



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



ADF
Göttingische
Digitized by Google

Zugabe

zu den

Göttingischen Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1782.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

1919
JAN 19 1919
JAN 19 1919
JAN 19 1919

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

1tes Stüd.

Den 5. Januar 1782.

Neuchatel.

Ein sehr unterhaltendes Werk ist bey der typographischen Gesellschaft unter dem Titel von Voyage historique et litteraire dans la Suisse occidentale in zwey groß Octavbänden abgedruckt worden, wovon der erste 344, der zweyte 335 S. stark ist. Der ungenannte Verfasser ist der verdiente Berner Bibliothekar, Hr. Sinner, den aber eine traurige Krankheit an der Ausgabe des dritten Theils, den er noch zu bearbeiten vorhatte, und der Bern und einige mittlere Cantone, Lucern ic. auch besonders eine Abhandlung über die Römischen Heerstraßen durch die Schweiz, enthalten sollte, hindert. Doch hören wir, daß Hr. Pastor Osterwald in Neuchatel diese Arbeit übernehmen, und das angenehme Werk ergänzen werde. Im Vorbericht zum ersten Theil handelt Hr. S. von der Größe und Volksmenge der Schweiz; jene schätzt er nach den neuesten Beobachtungen auf 955 Quadratmeilen. Diese auf 1,600,000 Seelen.

a

Ende

Solothurn wäre wol das volkreichste Land in Europa, da es in 7 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen 45,000 Einwohner enthält. Nächst dem kommt Appenzel, dann Zürich, dann Basel. Uri ist am schlechtesten bevölkert; kost so schlecht, als Spanien. Der Werk ist nicht *laudator temporis acti*, sondern setzt vielmehr die alten Schweizer gegen die heutigen herab, und erhebt den Nutzen des Luxus sehr. Basel widersehe sich der Aufhellung längsten durch seine *Leges sumptuarias*. Der der dasigen Akademie, wo die Professuren, so die Aemter beim Magistrat, durchs Loos vertheilt werden. Holbein und Erasmus. Der Basler Tentanz, der insgemein jenem zugeschrieben wird sey viel älter, und von Hanns Kluber. Bei Basler Bildersturm im J. 1529 sollten die Heiligenbilder als Brennholz unter die Bürger vertheilt werden; doch machte man nachher zwölf Scheithaufen drauß und verbrannte sie auf einem Zweifel über die verschiedenen Gemalinnen Rud von Habsburg: die erste war die fruchtbare Al von Hohenberg; die zweyte Agnes von Burgu aber deren blendende Schönheit sich der Bis von Speyer einmal so weit vergaß, daß er künzte; aber eine dritte, Namens Gertrud, Hr. S. noch zweifelhaft. Aus den Eseln, die im mittlern Zeitalter in Basel zum Transport Rohlen gebraucht, habe die Tradition einen Eselinus gemacht. Sonderbare Gesetze des D Prattelen vom J. 1410. z. B. wenn jemand seinem Hause in der Nothwehr einen andern stoßen hat, und keine andere Zeugen aufstehen, so soll er nur seinen Hund, seine Katze, seinen Haushahn und drey Halmen von seinem Stroh dache vor Gericht bringen und auf diese schwören. Vor Zeiten stand eine grosse Linde beim d. Sch.

Schloß, worunter sich die Einwohner zur Pestzeit versammelten und ihren Kummer vertanzten. Ein treffliches Seminarium für junge Leute von Stande in der Abtey Bellelay, das schon dadurch ein sehr unverdächtiges Ansehen erhält, daß sich die jährliche Pension nicht über 18 Louisd'or beläuft. Hr. S. kan Hr. Prof. von Saussure nicht zugesähen, daß der berühmte Durchgang von Pierrepertuis ein Wasserviß seyn sollte. Rousseaus Aufenthalt auf der romantischen Petersinsel im Bieler See, worauf ehemals ein nachher secularisirtes Kloster von Clugny stand. In einem alten Erlacher Gesetzbuch wird das bey den Nordamerikanischen Wilden gebräuchliche Scalpiren zur Strafe gesetzt. Der Rath von Erlach besteht eben nicht aus glänzenden Mitgliedern, sie fahren Mist aus u. s. m. In Landeron sind noch jetzt Ketzerprediger, deren einer noch kürzlich beklagte, daß Wilh. Farel's Haut nicht in der Kirche zum Siegeszeichen aufgehängt worden wäre. Ein Beispiel vom erstaunlichen Ertrag einer Mergelgrube und der mit dem Mergel verbesserten Wiesen. Umständliche Nachricht von der Herrenhutischen Mägdchenschule zu Montmirail. Viele in der Schweiz gefundene Römische Inschriften seyen als Bausteine vermauert worden. Wie wohlthätig es einem Volke ist, wenn sich die klügere Obrigkeit zuweilen über sein Gekreisch nach Freyheit wegsetzt, hat Solothurn im J. 1770 u. f. erfahren; da die Einwohner gezwungen wurden, ihren Getraideüberfluß für einen bestimmten Preis an die öffentliche Kornkammer abzuliefern; dafür lebten sie nachher während der Theurung im Ueberfluß, da ihre Nachbarn darben mußten. Neuchatel sey eines der freyesten und glücklichsten Länder in Europa; und zumal der Preussische Schutz ihm nichts weniger als nachtheil-

theilig, sondern sehr wesentlich vortheilhaft. !
 unterscheidet den König von Preussen vom So-
 rain von Neuchatel, und so konnten z. B. in
 Schlacht von Rossbach viele Neuchateller
 Bedenken gegen die Preussen setzen. Man
 in Neuchatel ohne alle obrigkeitliche Einschrän-
 des Aufwandes, dennoch häushalterisch; unt-
 allgemein angenommene Einimpfung der P-
 hat die Schönheit der dasigen Frauenzimmer
 sichert. Von Louis Bourguet, Leibnizens Fre-
 einem anfänglichen Zweifler, den aber nachher
 fere Kenntnisse in der Naturgeschichte zum ei-
 sten Vertheidiger der Offenbarung machten.
 Maupertuis letzten Lebensjahren und seinem
 enthalte bey seinem Freunde Bossuet in Neuch-
 S. Gagnebin, der bekannte Botaniste, hat
 Haus mit Naturalien bis unters Dach so
 gepfropft, daß er nun selbst neben an im
 Hof logiren muß. Der zufällige und unb-
 tende Anfang der nun so wichtig und ber-
 gewordenen Uhrmacher zu Chaux de fonds.
 ständlich von der merkwürdigen Einrichtung
 dasigen unterirdischen Getraidemühlen, die
 Perret Gentil zuerst angelegt. Wie der
 schaffene Petitiierre verfolgt und durch sein
 Amtsbrüder abgesetzt worden, weil er sich
 so wie sie, von der Ewigkeit der Höllens-
 überzeugen können, und wie der König von
 sen, da ihm die Sache vorgelegt worden,
 wortet, daß ers freylich den Neuchatellern
 wehren könne, wenn sie ewig verdammt seyn-
 ten! Auch in Lode sind über dreyhundert
 macher und bey 600 Spizenarbeiter. Ob
 glückliche Lottosucht seiner Landsleute wollt
 dasiger Einwohner durch ein Lotto von Wa-
 sen, das er errichtete, lächerlich machen;

vergebens. Er gewann die Ballnasse der ganzen Gegend, und das Geldlotto währte dennoch so lange fort, bis es einmal eine Lerne bezahlen mußte und bankerott machte. Umständlich von Rousseaus Aufenthalt zu Motier und dem darüber entstandenen geistlichen Lärm, woben die wichtigsten Actenstücke, auch das königl. Preussische darüber ergangene Rescript, eingerückt sind. Die Gährung war allgemein, aber die Parthenen getheilt. In einem Gasthof, wo der Verf. damals einkehrte, hielt der Wirth mit dem Hrn. Pastor zu Motier, die Hausmagd aber mit Jean Jacques. Der Verf. rechtfertigt die vielen Spitzen- und andere Fabriken in Val-de-Travers u. ungeachtet der Landbau dabey fast gänzlich vernachlässigt wird. Die schönen Alleen um Colombier sind ein Andenken von Herzog Heinrich von Longueville, der seinen Unterthanen eine Bürgschaft von 70,000 Thalern mit der Bedingung erließ, daß sie das Land mit Bäumen bepflanzen sollten. Der Anlaß zum Burgundischen Krieg sey nicht, wie Commynes will, bloß ein Wagen mit Schaaffellen gewesen. Die Geschichte der Schlacht von Grandson und des berühmten Demants Herzog Carls des Kühnen. Bormaliges Ansehen der Scharfrichter zu Bern. Die Reformation von Orbe, woben sich die Weiber der Mönche annahmen und aufs muthigste gegen die neuen Reformatoren zu Feld zogen. Vergleichung zwischen Bayle und Rousseau. Voltaires Verse auf die einmal zum Schrecken von Genf vorgedachte Befestigung von Versoy.

London.

Madan's Thelyphthora, der Zweite und Dritte Band, auf 382 und 402 S. in Octav (vom
a 3 Er.

Ersten G. G. A. vor. J. Zug. S. 769.) Mit 1
 Verf. System, Denk- und Sprachart haben
 unsere Leser bei Anzeige des Ersten Bandes
 länglich bekannt gemacht. Von seiner theolo-
 schen und philosophischen Gelehrsamkeit mögen
 gende Sätze zeugen, die wir noch aus dem Erst-
 Bande der fernern Anzeige dieses Werks vorse-
 wollen. Wenn Christus Matth. 5. und 19.
 Polygamie verdammt, so müssen wir ein gro-
 Geschlecht der theuersten Knechte und Kinder G-
 tes verdammen — und an statt Abraham, Jac-
 David u. a. im Reiche des Himmels zu such-
 müssen wir sie im Reiche des Satans suchen. S. 7
 Unmöglich ist es, daß etwas im A. T. erlai-
 und im N. verboten sey, S. 79 f. Gott dis-
 sirt in einzelnen Fällen von der Strenge se-
 Geseze, nie aber für ganze Geschlechter und
 alter, S. 91 f. Wie kan man vernünftig an-
 men, daß der Allmächtige sich in Absicht der P-
 portion des männlichen und weiblichen Geschle-
 durch die schrecklichsten Beweise der Feindselig-
 die sich Menschen geben, bestimme; und des-
 gen mehr Knaben, als Mädchen lasse gebor-
 werden, weil das männliche Geschlecht im K-
 geschwächt wird? — Der Erste Band schloß
 dem Fünften Kapitel. In dem Sechsten, wo
 dieser Zweite anfängt, wird von der Ehescheit
 gehandelt; meist richtig, aber unvollständig, 1
 nach Gewohnheit, ohne Ordnung. Sehr ri-
 erweist der Verf. gegen das in England üb-
 kanonische Recht, daß jede Art von Unzucht
 Ehe scheidet; diese aber auch nur die einzige gü-
 Ursache der Ehescheidung sey, vorausgesetzt, daß
 Ehe eine wahre rechtmässige ist. Nun aber fäl-
 in seine gewohnten endlosen Wiederholungen,
 delt abermahls von der Polygamie; und setzt

Deklamationen wider ihre Abschaffung hinzu. Spä-
 ter, sagt er unter andern S. 14 f., Christus sie ver-
 dammt, so würde er sich selbst für einen Bastard
 erklären, und die Messiaswürde abgesprochen haben.
 Die Polygamie verwerfen, das heißt nach S. 28 f.
 sich zu dem Menschen der Sünde gesellen, der sich
 über alles, was Gott ist, hinaussetzt. Das Sie-
 bende Kap. spricht heftig gegen die Heirathsacte:
 (wider die Winkelsehen) sie sey äusserst unpolitisch,
 denn eine weise Gesetzgebung müsse die Ehen nicht
 einschränken, sondern auf alle Weise befördern; (auch
 durch Gestattung des Incests?) — und die frechste
 Abschaffung des göttlichen Gesetzes, a sacrilegious
 attempt to repeal the law of Heaven, S. 41; das
 Parlament habe so wenig Recht, diese Acte zu ma-
 chen, als die zehn Gebothe abzuschaffen, S. 62 u. f. f.
 Alle diese bözigen Ausfälle beruhen auf dem nur
 halb wahren Satz, (S. die Anzeige des Ersten B.)
 daß copula carnalis die Ehe mache. Das Neunte
 Kapitel vom Aberglauben, besonders in Absicht
 des Ehestandes, enthält außer dem Alltäglichen
 über diese Materie, fast bloß Wiederholung des
 schon mehrmahls Gesagten: so wie auch das Zehnte
 Kap. von der Bevölkerung, und das Elfte, der
 Beschluß und Einschränkung: das Neunte aber, von
 Gottes Eifersucht über seine Gesetze, ist leichtes
 bouileitisches Geschwätz. Der Verf. kan schwerlich
 nach einem durchdachten Plan geschrieben haben;
 wahrscheinlich hat er sein Buch, gleich einer me-
 thodistischen Predigt, aus dem Stegereif, ohne we-
 der an das Vorhergehende noch das Nachfolgende
 zu denken, gemacht. Seine moralischen Kenntnisse
 sind zerstückelt; ein System dieser Wissenschaft kan
 er nie erlernt haben, sonst wären sicher eine
 Menge halb und ganz unrichtiger Sätze, und diese
 ganze Vertheidigung der Polygamie nicht hinges-
 schrie-

schrieben. In einigen Fällen, heist es S. 1 ist die Polygamie nicht allein rechtmässig, sondern auch nützlich. (Aber nach Gottes Gesetz ist nicht rechtmässig, als das Gemeinnützige.) Sie befordert die Fortpflanzung, nach S. 259 f., weil durch der Ealibat gehindert wird. (Dies aber durch andere Mittel auch geschehen; und hat der Verf. nicht in Anschlag gebracht, da die Mortalität der Ehemänner und der Kinder mehrt.) Nur gar zu gegründet sind übrige Klagen über die Seltenheit der Ehen in einer luxuriosen Zeit; Großbritannien verliert durch in sieben Jahren 480,000 Menschen, S. 24 so wie auch die unchristlichen Begriffe von der welche schon frühe für Christenthum ausgeg worden, S. 252 f. — Zwei Anhänge schliessen Band; der erste von der Hanneb I. Sam I, beweisen, daß sie nicht die erste, sondern zweite Frau des Elkanah gewesen; und das 3. führt Barbeyracs Anmerkung zum Grotius Bestätigung eines Theils von dem System Verfassers an.

Der Dritte Band hebt mit einer Vorrede welche, wenn Bescheidenheit und Sanftmuth unzertrennlichen Gefärten der Wahrheit sind, Empfehlung für des Verf. System und Bud Er hoffte mit dem Zweiten Bande seine Begeendigt zu sehen. Aber, der Klarheit und denz ohngeachtet, womit er glaubte seine M abgehandelt zu haben, fand er zu seinem Mi gnügen, daß man ihn nicht recht verstanden und dem Irrthum und Menschenersindung gar ein noch ehrwürdigeres Ansehen gebe. man ihm entgegengesetzt, hat nicht die ge ste Aenderung in seiner Ueberzeugung gen

Er bekennet, einer von denen zu seyn, welche glauben, daß man nie eine editio auctior et emendatio des göttlichen Gesetzes sehen werde. (S. II. Eine von den vielen zwecklosen Floskeln ungelehrter oder heftiger Disputanten. Nie hat es sich jemand einfallen lassen, daß Menschen weiser seyn, als Gott: wohl aber haben viele etwas für Gottes Gesetz angesehen und ausgegeben, das es nicht war.) Und in diesem Bande will er zeigen, wie man menschliche Gesetze an den Platz der göttlichen gestellt; zu diesem Ende eben die Schriftstell, welche sie enthalten, gemißdetet und verbrehet habe; (welches der Verfasser, das Böcklein in der Milch seiner Mutter Kochen, nennt); und durch welche Mittel und Stufen, der Ehestand aus den Händen Gottes in die Hände der Menschen gebracht worden. Diese Geschichte macht den Inhalt des Zwölften Kap. Der Verf. gesteht, es sey ein Auszug von Dupin bibliothèque d. a. e. Daß er die Quellen nicht gebraucht hat, sieht man leicht. "Eusebius Pamphil., Bischof von Cäsarea in Palästina, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, den Mosheim einen wegen gründlicher Kenntniß der R. G. mit Recht berühmten Mann nennt, hat uns eine Geschichte der R. hinterlassen." So kan nur ein Mann schreiben, der den Eusebius nicht anders, als aus Mosheim kennt. Die syrischen Briefe Clement. rom. beim Wetst. N. T. Tom. 2. nimmt er mit diesem für acht an: Wetstein, sagt er auch S. 4, habe sie aus dem Buch des syrischen Manuscripts des N. T. (e codice MS. N. T. Syriaci) genommen. Man findet hier durch alle Jahrhunderte bis zum sechzehnten, die Aussprüche der Lehrer und Concilien über den Artikel von der Ehe. Angenehm ist es, alles so beisammen zu

übersehen. Aber noch angenehmer wäre es, wenn der Verf. die unnötigen Wiederholungen weggelassen hätte. Vollständig ist die Sammlung auch nicht; gleich anfangs z. B. fehlen die Lehren der Essenischen Christen. Die Betrachtung über jene Geschichte, im 13. Kap. S. 254 f. lasse ich da hinaus, daß alle die Verbothe der Bigamie, Vielweiberei u. s. f. papistischer Bauerte seyn, den man noch wegthun müsse. Der Rest des Werks, S. 309 f. enthält nichts, außer das schon Gesagte, das verdiente ausgezogen zu werden. Bei richtigen Begriffen von Gottes Geschöpf, dem Unterschiede des absoluten und hypothetischen Naturrechts, dem Geist des A. T., und dem Inhalt des Neuen, worüber wir einige Winke gegeben haben, wird man sich durch alle Zubringlichkeiten, Deklamationen und scheinbare Gründe des Verf. nicht in der Meinung wankend machen lassen, daß die Polygamie zwar in gewissen seltenen Fällen erlaubt, aber in dem gewöhnlichen Zustande der Menschen sehr gemeinschädlich, und darum Sünde sey.

Wien.

Kaisers Leo des Philosophen Strategie und Taktik. Dritter Theil. 1779, 19 Bogen. Vierter Theil. 1780, 1 Alphabet. Fünfter Theil. 1781, 16 Bogen. Hiermit ist nun dieses mehr als einer Absicht schätzbare Werk geschlossen. Wir haben die letztern Theile mit eben dem Vergnügen gelesen, wie die beyden erstern, von denen wir im I. B. der Zugabe 1779 Anzeige gethan haben. Der Hr. Verf. bleibt seinem Originalcharacter und vaterländischen Gefinnungen getreu. Doch ist es uns vorgekommen, als wenn er se

Ep

Sprache allgemach nach der gewöhnlichen Deutschen umgestimmt, und das rauh-förnigte im Ausdruck etwas gemildert habe. Vielleicht weil einige, wie er bescheidenlich klagt, ihm dieses, und besonders seine neue Nomenclatur, zur Last gelegt haben: mit welcher Billigkeit, zu einer Zeit, da sich unsere Sprache ganz andere Gewaltthatigkeiten gefallen zu lassen anfängt, das wollen wir nicht entscheiden. Auch wollen wir diesmal und bey den Thaten der Uebersetzung nicht verweilen: denn es winken uns wiederum beträchtliche eigene Aufsätze, die Hr. von Burscheid dem Institut seines Kaisers nachgeschoben hat, deren Anzeige wir, doch nur in einem Nu, abmachen müssen. Der dritte Theil fängt mit dem Feldschlachtssystem des Kaisers an, in welchem unser Verf. bereits Spuren des Preussischen anzutreffen glaubt. Es wird die erste Anmerkung, vom Ueberflügeln, von S. 41 bis 214, zwischen sie eingeschoben. Sie behandelt das Preussische System im Gesichtspuncte der passiven Vertheidigung, welches er im zweyten Theil im activen Angriff vorgestellt hatte. Die Beweise nimmt er aus dem dritten Preussischen Krieg und den Treffen, welche Herzog Ferdinand den Franzosen, und Fürst Gallizin den Türken und Tataren geliefert haben. Es werden hauptsächlich zwey Vorurtheile widerlegt: eines, welches den Empfang der Feldschlachten auf zu sehr geschlossenen Posten lieben machte — das andere, welches die Vertheidigung auf denselben dem Schießpulver allein anvertraut. Nun folgt das Uebrige des Instituts vom Feldschlachtssystem; und das von den Märschen: und hierauf die zwote Anmerkung, von der Quadrangulärmarschordnung. Die Hauptsache, welche der Hr.

Hr. Verf. der Aufmerksamkeit der Leser darin genehm machen möchte, ist die Anzeige, daß Leo Marschanstalten auf dem ächten Gebro des dreyfachen Unterschiedes der Geschwindigkeit in den Bewegungen des Fußvolks, der Pterey und der Wurfmaschinen beruhete; folg auf der geschickten Vertheilung der leichten Truppen, des Kernvolks und der Unterstützenden.

Der vierte Theil fängt mit einem bis Gehenden Nachtrag zur vorigen Anmerkung welcher von der Geschwindigkeit der Märsche handelt. Was setzte wohl Cäsar in Stand, in Jahren einen Krieg abzumachen, der aus Italien nach Gallien und Spanien übersprang, im Ep sich der Entscheidung nahete, sich in Aegypten zog, von dort nach Asien lenkte, und in A geendigt wurde? Hauptsächlich die Kenntniß Finanzwesens, die Kunst, Magazine und was angehört, in der kürzesten Zeit, aller Orten Bereitschaft zu setzen. Die Märsche werden d drey Ursachen gezügert: Vielheit des Gepä Natur des Bodens und Unvollkommenheit Marscheinrichtung selbst. Vorschläge, diese dornisse zu vermindern. Nun folgt das Inf von Feldlagern, und eine Anmerkung des U sehers, von verschanzten Lagern. Die Römer ben bey der Maxime, ihr Lager zu befesti bis zu Trajans Zeiten. Nach der Theilung Reichs erlitt ihre Militärconstitution einen l en Umguß. Kaiser Mauritius erweckte Maxime wieder. Und eben das that 300 J später Leo. Moriz und Heinrich von N gaben ihr ihren Glanz wieder. Gustav Ad gab ihren Ideen die wahre Politur: unter f

Hand amalgamirten sich Disciplin, Subsistenzkunst, Taktik, Geschützwissenschaft und Selbstbefestigung. Gründe gegen und für die Verschanzungen. Nicht bey ihnen, sondern bey den Fortifikanten, die ihre Kunst nicht mit der Taktik zu verbinden wissen, ist der Fehler zu suchen. Den Instituten von den Anstalten am Tage der Schlacht, nach der Schlacht, und von den Belagerungen folgen des Uebersetzers Anmerkungen von verdeckten Kruppen und vom Festungskriege.

Im fünften Theile handelt zuerst Leo, und dann von Burscheid, von Streifzügen. Jener von der Methode Krieg zu führen und Kriegsheere zu ordnen, bey den Römern und bey verschiedenen andern Völkern, mit denen es jene zu thun hatten: dieser von der Filiation der Taktik, das ist, vom Adoptiren fremder Kriegsgebräuche. Gelegenheitlich wird Guibert vertheidigt, dem ein Königsberger Correspondent, im Schözerischen Briefwechsel, zu rauh begegnete. Dem Institut von Seegesechten folgt eine Anmerkung: Ueber die Balanz des Nutzens und des Schadens, welche die Erfindung der Magnetnadel auf unser Jahrhundert wirkt. Die guten Folgen sind: Verfeinerung der Schiffbaukunst, Erweiterung der Naturgeschichte, der Geographie, der Commerzien. Die schädlichen: der Schiffbau erfordert mehr Kosten, die Bemannung mehr Volk: die Pflanzung der Colonien entzog den Mutterstaaten eine Menge Menschen, die Unterhaltung der sie schützenden Festungen und Besatzungen erstaunliche Summen, und seit dem Anfang dieses Jahrhunderts entstehen fast alle Kriege wegen der Besitze in Amerika, Vormalß war das Commerz ein den Staat beles

lebender Gegenstand; jetzt, da sich alles diese Ape dreht, erregt er dessen meiste Bemühe. Einst forschte man die neuen Länder Innern durch; jetzt kennt man die meisten nach ihren Seelüften. Und von zehen zu 3 Jahren steigt der Kriegsaufwand immer auf's einfache. Wir den Continent bewohnende haben nicht Ursache, die sich erschöpfenden Seemächte beneiden. Den Beschluß machen des Ra Sammlung verschiedener Maximen und Recalculation der Institute. Wie verschieden von dem was man thut ihr u. s. w. unserer heutigen Ordnungen, endigt Leo seine vortrefflichen Vorschriften also, der das Haupt des Kriegsheeres gehorcht den göttlichen Befehlen, und bittet daß er euren Geist entflamme. Nach der großen Ehre, die ihr wegen der über die Feinde des Vaterlands erfochtenen Siege auf dieser Erde erndtet werdet, wartet auf euch ein viel größerer Triumph, den Jesus Christus, wahrer Herr und der ganzen Welt Beherrscher, euch vorbe ihm sey Glorie von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Cassel.

Wilhelm der Heilige von Oranse, Theil . . . aus einer Handschrift herausgegeben durch W. J. C. Casparson. . . Bey Cramer 1; 133 Quartf. Vorläufige Nachrichten von der Ausgabe sind 1780; 96. St. der G. A. ange worden. Der Dichter Turlin oder Ulrich v. Reheim gehört in den Schwäbischen Zeitpunkt. Landgrafen von Cassel Durchlaucht, in Dero Bibliothek sich die Handschrift befindet, beschlo dieses Denkmahl altdeutschen Geistes und schen

schmacks im Rahmen Ihrer Gesellschaft der Alterthümer, Deutschland durch den Abdruck zu schenken, wie Hr. Prof. E. in der Zueignungsschrift an den Fürsten berichtet. Der Druck ist mit lateinischer Schrift, sehr sauber, aber ohne überflüssige Pracht. Von den vielen Gemälden der Handschrift zeigen sich hie drey in Kupfer gestochen. Auf dem Titelblatte ein verwundeter Ritter, vor dem Anfange, die Rittererklärung der Söhne Heinrichs, Grafen von Marben, durch Ungürtung, und am Ende eine Blyde, oder Maschine, Steins zu schleudern. Hrn. Pr. E. Vorrede enthält litterarische Nachrichten, darunter besonders lesenswerth ist, was ihm der ehrwürdige Bodmer, von einer Abschrift, die er selbst besitzt, meldet, sie ist aus einer Membrana des Klosters St. Gallen gemacht. Die Casselische Handschrift ist unter den bekannten darin die vollständigste, daß sie alle drey Theile hat. Wilhelm ist durchaus Held des Gedichts; die Handlung, sein Leben; der erste schildert ihn als eigentlichen Ritter, in seiner Jugend an Carls Hofe, in Feldzügen unter Ludwig dem Frommen, in der Gefangenschaft bey den Saracenen, durch die Entführung Ababelens, einer Tochter des Saracenischen Königs Terramer, und Gemahlinn eines andern, Tybald, durch die Flucht beyder Liebenden nach Frankreich, und die durch Papst Leo III. vollzogene Taufe und Vermählung. Der zweyte schildert ihn als Helden, der das Heer der Christen gegen die Saracenen anführte, und der dritte als Heiligen. Eine besondere Ursache, warum dieß Ganze drey Theile ausmacht, ist, daß die beyden Dichter: Turlin, am ersten und letzten, Eschilbach am mittlern, gearbeitet haben. Ob Eschilbach, der vorzüglich im Besiz der Urkunde war,

war, das Gedicht aus einem Provençal genom-
 men, oder gar übersezt, darüber hat Hr. Prof. E.
 eine befriedigende Nachricht, auch nicht aus Fr-
 reich, erhalten können. Die Arbeiten beyder
 Theile, hängen durch alle drey Theile so zusam-
 men, daß eine bloße Uebersetzung ihm nicht wahr-
 scheinlich ist. Daß ihre Sprache viel Französische
 Wörtern und Redensarten hat, beweist nichts
 viel Worte, die uns Französisch scheinen, I-
 schen Ursprungs sind, überhaupt hie Deutsche
 Franzosen, als ehemalige Franken können bet-
 tet werden. Noch redet Hr. Prof. E. von e-
 nem Gedichte, das sich auf dortiger Bibliothe-
 k Handschrift befindet, und, so viel er weiß,
 unbekannt ist. Es heißt: Herzog Wilhelm
 Brabant, hat einen vorzüglichen poetischen W-
 erkel, welches Stellen bestätigen, die Hr. E. an-
 führt, und dabey die angenehme Hoffnung erregt,
 auch herauszugeben. Unter andern theilt er
 ein langes Stück mit, das Nahmen und Werke
 verschiedener Minnesinger erzählt, und so für
 die Litteratur wichtig ist.

Das jezo gedruckte Gedicht fängt sich mit
 Anrufung des Heylandes und Welterschöpfers
 Daraus ein Beyspiel eines Wortes, dessen Be-
 deutung sich sehr verschlimmert hat.

Wie hat dein gotlich *list* gesunderet
 Daz al daz element wundert
 Sunne, mane, nacht van dem tage . .

Auch als Gedicht unterhält das Werk einen
 dem die alte Sprache nicht ganz unverständ-
 lich ist; vornämlich aber ist es Freunden der Sp-
 re und des Alterthums wichtig.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 12. Januar 1782.

Paris.

Memoires de mathematique et de physique
presentés à l'Academie royale des Sciences
par divers savans; T. IX. Ben Mont-
tard und Vancouste. 1780. Quart, ohne eine Vor-
rede von XXIV S., S. 780. (Vom achten Band
(f. Zug. vom J. 1780. S. 465.) Die meisten der in
diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind schon ziem-
lich alt, und haben daher auch die darin gemach-
ten Entdeckungen jetzt das Verdienst der Neuheit
verlohren, um so mehr, da einige schon längst
besonders abgedruckt, und selbst in unsere Mutters-
sprache übersetzt sind. Den Anfang machen drey
gekrönte Preisschriften der Herren Quatremere
Dionvalle, Hecquet d'Orval und Ribaucour, und
L. Bergmann, die chemische Zergliederung und Prä-
parat des Indigs, so wie er im Handel vorkommt,
zum Gebrauch der Färberey, betreffend. Die ersten
kennen unsere Leser schon aus dem 90. St. dieser
Anzeigen für das Jahr 1778. Die Verfasser des
bey

beyden letztern, vornehmlich Hr. Bergmann, k
mit diesem Indig mehrere chemische Versuch
Kleinen durch Auflösungsmittel und durch
in offenen und verschlossenen Gefäßen damit
stellt. Kalk entwickelt, wenn er damit gerieben
ein flüchtiges Laugensalz daraus. Wasser ni
wenn es damit gekocht wird, eine dunkel
gelbe Farbe davon an; der Indig nimmt
merklich an Gewicht ab, gewinnt aber nach
hältniß seiner Güte an Schönheit der Farbe.
feuchtes, und noch mehr, was trocken
festes Laugensalz aus der Auflösung des Ind
Vitriolsäure als einen feinen Staub niedersch
löst sich mit Beybehaltung seiner Farbe zum
in Wasser, vollkommen in Weingeist und Ne
auf. Auch aus dem wilden Rettich (raifor
vage) erhielten die Verf. der zweyten Schri
dem Indig ähnliche Farbe, nur daß sie sich
sentheils leicht, und zwar mit grüner Far
Weingeist auflöst. Wenn die Auflösung de
digs in Vitriolsäure mehrere Wochen steht,
sie zum Theil grün, (dies hat Rec. auch ber
und färbt nicht mehr so stark und so l
Flüchtiges Laugensalz durch dieses oder jene
tel aus dem Indig selbst entwickelt, ist
Färbercy das angemessenste Auflösungsmitt
Indigs; der Geruch, der diese Entwickelun
zeigt, ist bey der Färbercy immer ein gut
chen. Nach Hrn. B. zieht Weingeist aus de
dig doch $\frac{1}{7}$ aus. Flüchtige Vitriolsäure
ihn nicht an, auch sehr schwache reine nur
Hundert Theile Indig lassen nur 33 bis 34
Asche nach sich, die kein Laugensalz enthält
haupt hat er in zwey Loth Indig 59 Gran E
spatherbe, 58 Gran Kalkerde, 11 Gran Ki
und ungefähr 59 Gran Eisenkalk gefunden

diesem Metall leitet er auch die Farbe des Indigs her. Rec. übergeht ungerne eine Menge anderer guten, in diesen beyden Schriften enthaltenen, Bemerkungen.

Chirurgische Aufsätze unter den eingesendeten: Geoffroi von den elastischen Bruchbändern, zwey Abhandlungen von 176. von S. 267—298, mit einigen Kupferplatten erläutert. Hr. G. glaubt dadurch vornehmlich den Vortheil zu erhalten, daß sie bey allen Stellungen des Leibes gleichförmig wirken, und den Bruch gleich gut zurückhalten können.

Zur Thiergeschichte: Hr. A. Mazeas beschreibt in drey Abhandlungen von den Jahren 1767. und 1768. den Meerpinsel und einige Spielarten desselbigen aus dem grossen Weltmeere, vergleicht ihn mit dem Meerpinsel des mittelländischen Meeres und den Beschreibungen einiger Schriftsteller, und erläutert seine Geschichte durch gute Zeichnungen. Zuletzt noch einige andere Arten aus dem gleichen Geschlechte. Hr. v. Queronic (von 1767.) beschreibt sehr kurz ein Insekt, das er in der Rhede von Komariafer im Meergrase gefunden und hier auch durch eine Zeichnung erläutert hat; nach dieser besteht der ganze Kumpf aus mehreren in einander passenden Gelenken, und das Insekt bewegt sich, wie eine Spannraupe; es scheint nahe mit dem Schildfloh verwandt zu seyn. Hr. de la Faille (von 1769.) untersucht mit vieler Belesenheit die Meinung der Alten und Neuern über den Ursprung der schwarzen Enten aus den sogenannten Entenschnecken, widerlegt die Vorurtheile, welche sogar angesehene Naturforscher davon gehabt und ausgebreitet haben, und führt alles auf den einfachen

den Gang der Natur zurück. Zugleich finde hier eine gute Beschreibung und Abbildung Muschel. Hr. de la Tourette beschreibt (1) eine neue Art von Gallwespen, die er auf Berge Fourrieres bey Lyon, so wie Hr. v. Sire in der Schweiz, gefunden hat; sie ist kleiner, als andere Arten dieses Geschlechts, sie ist weiß und gelb gefleckt, ihre hintern Schenkel kurz und an ihrem untern Rande gezackt, ihr Stachel liegt in einer aus zwey Blättern bestehenden Scheide, und ist über den Hinterleib gekrümmt; unten am Bauche hat sie auch eine bewegliche Schuppe. Ihre Entwicklung und Aufenthalt vermißt Recens. in der Beschreibung. Das Thier ist hier auch abgebildet. Ebenfalls (Rec. trägt kein Bedenken, diese Abhandlung unter die zoologischen zu ordnen, ob sie gleich unter den mineralogischen aufgestellt ist,) (1771.) seine Untersuchungen und Beobachtungen über Knochen mit, welche 1762. auf den Ufern des Hrn. v. Valernod im Delphin der Erde gegraben worden sind, vergleicht Entdeckung mit ähnlichen, die in andern Ländern gemacht worden sind, und erzählt die mancherley Hypothesen, durch welche man sich diese Entdeckung zu erklären gesucht hat; unter den Entdeckern, welche darüber geschrieben haben, freylich noch viele, vornehmlich vermißt Recens. Spleiß und Beyschlag. Regengüsse, Ueberschwemmungen, Schiffbrüche und mehrere Ursachen gleich haben die Knochengerüste, so wie Thiere, also auch der Elephanten, in das Wasser geschwenkt, welches damals das nun fast bedeckte; die Elephanten bewohnen noch die Ufer großer Flüsse, und diese ihre Trümmern finden sich auch gemeiniglich nahe bey Sümpfen, fast

in Sand, Sandstein und Thon, dahingegen die Trümmern der Meerthiere nur in Kalkarten vorkommen, und nicht selten in mehreren, ordentlich auf einander liegenden, Schichten. Hr. M. Troja (von 1777.) über den besondern Bau des Schienbeins und des Ellenbogenknochens bey Fröschen und Kröten, nebst einigen Versuchen über die Wiederherzubringung der Knochen in diesen Thieren. Ungern vermißt Rec. die zu dieser Abhandlung gehörige, und, um sie zu verstehen, durchaus nothwendige, Zeichnung, auf welche sich auch der Verf. so oft beruft. Bey Knochen, von Fröschen, welche abgehauen, und aus denen das Mark ganz herausgenommen wurde, war auch nach vierzehn Tagen noch kein Schein vom Nachwachsen zu sehen; wohl aber, wenn das Mark nicht zerstört wurde. Hr. Tr. macht uns Hoffnung zu einer Beschreibung der Muskel, Nerven, Bänder und Knochen in den wiederanwachsenden Theilen bey Fröschen, Heuschrecken und andern Insekten.

Zur Chymie: Laborie (von 1772.) Zergliederung des weissen Bleyerzes von Poullaouen in Britannien. Nach dem Erfolg einer ziemlichen Anzahl schöner Versuche, ohne allen Arsenik und Salzsäure, nichts anders, als Bley mit etwas Wasser und Luft, durch unterirdisches Wasser aus verwittertem Blenglanze entstanden. H. Walm. v. Bomare (von 1761.) über die Refination des Lampfers; eigene Versuche, welche das Verfahren rechtfertigen, das nach Ferbers Nachrichten in Holland das gewöhnliche ist. Hr. v. Morveau (von 1775.) über die Krystallenbildung des Eisens. Eisen und Eisenerze, schlechte und gute, zeigten, wenn sie mit ein wenig Glas und Kohlenstaub, ob diesem oder jenem Flusse, oder statt des letztern

tern mit weissen Eisenschlacken geschmolzen u
den, etwas Krystallartiges in ihrer Bildung.
d. M. hat es hier abzeichnen lassen. Der He
von Chaulnes erzählt (1775.) in zwei Abhand
gen sehr ausführlich seine Versuche mit fester
aus gährendem Biere. Feuerfestes Gewächs
gensalz schlage, wenn es mit fester Luft ganz
sättigt sey; das Eisen aus der Auflösung des
fenvitriols mit der Farbe nieder, welche E
mit Milch hat. Was von glühenden Kohlen aus
ste, sey nichts als feste Luft; (andere haben
auch phlogistisirte, selbst brennbare, daraus e
ten) flüchtige Salzsäure sey sehr von fester
aber nicht wesentlich von gemeiner Salzsäure
schieden. Hr. Bucquet erzählt (1773.) einige
stände bey der Zerlegung des Salmiaks durc
gelöschten Kalk, Metalle und ihre Kalke in
sicht auf die Eigenschaften, welche man der
Luft zuschreibt. Beurtheilung vieler von a
angestellter Versuche und der daraus gezo
Schlüsse. Ohne Beytritt von Wasser werd
Kalk nie wieder zu Kalkerde. + Kalkrahm l
mit Säuren auf, treibe aber aus dem Sa
einen nicht aufbrausenden Geist. Stahlfeil
der Rückstand von der Destillation des Grün
geistes, auch brauner Präcipitat, Mennige
schweistreibender Spießglasalkali, treiben einen
brausenden Geist aus. Ebendesselben zergrüet
des Zeoliths; sehr viele Versuche, insbesonde
sauren Auflösungsmitteln, aus deren Erfolg
auf Maunerde im Zeolith schließt, wie diese
Meyers und Bergmanns Versuche darin;
In zwei andern Abhandlungen (1772.) hat
derselbe den Arsenik (meistens den weissen
in den Verbindungen mit Säuren, mit N
Salpeter: und Salzsäure, mit Weinstein und

beschrieben. Hr. le Veillard (von 1771.) Zer-
gliederung des Wassers aus der Quelle von
Montmorency; es riecht schon von ferne nach
Schwefelleber, und hält überdieß in jeden zwey
Pfund 1 $\frac{2}{3}$ Gran Glauberisches Salz, ein halbes
Gran Salzasche, ein Loth Selenit, sehr wenig
Maun, und noch 6 $\frac{1}{2}$ Gran Erde, auch etwas in
Wasser auflöselichen Pflanzenschleim; zuweilen setzt
sich ein alaunartiges Salz an, und der Bodensatz
enthält vielen Schwefel, im Winter mehr, als im
Sommer. Hr. Bohnen untersucht (1774.) den Eis-
enspath, vornehmlich teutschen, im ersten Theile
auf dem trockenen, im zweyten auf dem nassen
Wege. Eisen zu einem Theil und feste Luft zu
drey Theilen sind seine wesentlichen Bestandtheile;
setten ist er ohne Kalkspath und Quarzkörner; für
die Gegenwart des Zinks hätte Nec. einen bündi-
gern Beweis gewünscht; sehr artig erweist Hr. B.,
daß Eisen hier in metallischer Gestalt zugegen ist.
Hr. Monnet beschreibt (1777.) ein zu Markkirch
neuerlich entdecktes und lange verkanntes stau-
bichtes Hornsübererz, in welchem Baumer, ein
teutscher Mineraloge, schon 1776. Salzsäure als
das Vererzungsmittel erwies. Das Markkirchische
Erz hält überdieß noch Eisen- und Quarztheilchen.

Zu den Künsten: Hrn. Jars Abhandlung über
die Norwegischen Bergwerke, eben dieselbige, die
in dem zweyten Bande seiner Abhandlungen abge-
druckt ist. Hr. d'Antil (von 1765.) über die
Natur und Ursachen der verschiedenen trüben Fle-
cken (graisles) im Glase. Hr. d'A. nimmt fünf
Arten an; manchmal ist das Glas nur halbdurch-
sichtig und milchfarbig, wie Kreidenglas; dieß ist
die schlimmste Art, die im Durchschnitte häufiger
bey feinem Glase, doch auch bey Bouteillenglase,

orkommt; manchmal ist das Glas voll weißer Wolken und sehr kleiner weißer Punkte, das von wenigem Glanze und sehr brüchig; manchmal sieht es aus, als wenn es nicht recht rein gemacht oder mit fettigen Fingern berührt worden wäre; manchmal sieht es, besonders das geblasene Spiegelglas, aus, wie wenn ein Rauch oder eine leichte Wolke darin wäre; manchmal hat eben so sehr kleine hervorstehende Knoten; mehrere dieser Fehler haben ihren Grund in einer schlechten Verhältniß des feuerfesten Laugensalzes in Vergleichung mit dem Feuer, welches man dem Glas giebt; alle in der Glasgalle, die nicht alle geschieden wird, und können verhütet werden, wenn man das Laugensalz zuvor sorgfältig reinigt, welches dann mit noch einmal so vielem reinem Soda sehr leicht schmilzt. Hr. Duhamel (von 1776) über die Eisenhütten in Britannien, vornehmlich Salles und Noue, mit einigen Bemerkungen über die gewöhnliche Art, Kanonen zu gießen und eine bessere an ihre Stelle. Die meisten in der Gegend von Salles sind Wodernarze, bricht auch Blutslein; im Durchschnitte geben Erze nur fünf und dreyßig Pfunde Roheisen, kaum zwey und zwanzig Pfunde Stabeisen dem Centner; auf einigen Hütten schlägt Muschelschalen vor. Bey Noue wird das nicht ordentlich gefördert, und mehrere Erze, the und arme, unter einander geschmolzen. Derselbe theilt (1776.) seine Bemerkungen eine Blengrube, bey Huelgoat in Niederbritanien mit. Hr. D. gedenkt auch einiger Erze ausser Grube, welche mit der Silbergilbe und Silberschwärze in der teutschen Bergsprache viele Lichtheit zu haben scheinen.

Mathematische Aufsätze: Die zweite Preisschrift, 165. u. f. S., ist von Hrn. Coulomb, Capitaine en premier beyhm Kön. Corps du Genie, Correspondent der Acad. des Sc. Sie betrifft die beste Art, Magnetnadeln zu machen, aufzuhängen, Nachenschaft von ihren täglichen Aenderungen zu geben. Hr. van Swinden hat den Preis erhalten, diese Schrift das Accessit. Da uns die Art, wie die magnetischen Wirkungen hervorgebracht werden, gänzlich unbekannt ist, so bleibt nur übrig, Gesetze der dabey wirkenden Kräfte auszuforschen und anzuwenden. Von zwey solchen Gesetzen geht H. E. aus. Eine Magnetnadel, in ihrem Schwerpunkte aufgehängt, und aus ihrem Meridiane gebracht, wird nach demselben zu, durch Kräfte getrieben, die diesem Meridiane parallel sind, aber zusammen einerley Wirkung auf sie ausüben, was für einen Winkel sie auch mit dem Meridiane macht. Die magnetischen Kräfte wirken dergestalt auf die Nadel, daß die Summe derer, welche sie gegen den Nordpol treiben, genau so groß ist, als die Summe derer, die ihren Südpol nach der entgegengesetzten Richtung treiben. Beyde Gesetze bestätigt Hr. E. durch Schlüsse und Erfahrungen, und leitet aus ihnen Formeln für die Kräfte her, welche in eine Nadel, die auf ihrem Schwerpunkte ruht, in einer horizontalen Ebene wirken, und vergleicht die Rechnungen mit Versuchen. Ruht die Nadel auf einer Spitze vornehmlich eines Hüthchens, so ist nachtheilliches Reiben unvermeidlich; Man kann sie also an Haaren oder Seidenfäden aufhängen, die werden aber alsdann gedreht, und wenn die Nadel, aus ihrer Richtung gebracht, sich schwingt, wieder in dieselbe zu kommen, findet sie Widerstand in der Luft. Diese beyden Umstände betrachtet Hr. E. ebenfalls, und giebt eine

Vorrichtung an, tägliche Aenderungen bequemer beobachten. Ein magnetisches Parallelepiped hat an einer der schmalen unter den vier langen Seitenflächen, ein Paar Seidenfäden befestigt, in ihrem Winkel von einem dritten gehalten, wieweil es so hängt, daß die beiden langen breiten Seitenflächen, wie die beiden kürzesten, vertical stehen, jene beiden in der Richtung des magnetischen Meridians. Am Ende, an einer der kürzesten Seitenflächen, ist eine sehr dünne dreieckige Platte von Kupfer angelegt, die sich in eine feine Spitze endigt, ein Gegengewicht am andern Ende macht, daß Alles horizontal steht. Wenn sich diese Magnetnadel horizontal dreht, beschreibt die Spitze über einem Kreisbogen, der den Punkt, um welchen die Nadel dreht, zum Mittelpunkt hat, über ihr ist ein Rohr, dessen Achse vertical steht, noch besser eine Art von kleiner Fernrohre, das ein großes Feld hat, befestigt dadurch betrachtet man die jedesmalige Stellung der Spitze. Der Bogen hat 15 Zoll Halbmessung und ist durch Diagonalen von 4 zu 4 Minuten getheilt. Hr. C. bedient sich dieser Vorrichtung zu Beobachtungen. Auf Schiffen wäre sie freilich nicht brauchbar. Er giebt auch noch eine Verbesserung dabey an. Gesetze des Gleichgewichts auf die Stellung der Magnetnadeln angewandt, können der Spitzen und Hütchen, Anwendung auf die Vorrichtung der Seecompasse. Muthmaßung, sich die ordentlichen täglichen Aenderungen der Abweichung erklären lassen. Aus einer magnetischen Materie, die auf die Nadel durch anziehende und zurückstossende Kräfte wirkt, nicht durch Imagination, wogegen nach Hrn. C. Gedanken Erörterungen streiten.

Mathematische Schriften unter den eingesandten: Hr. Monge, Correspondent, Prof. der Mathematik und Physik in den Ecoles du Genie, Ueber die willkürlichen Functionen, die bey den Integralen von Gleichungen mit endlichen Differenzen gebraucht werden, 345. S. Wenn der vornehmsten veränderlichen Größe, nach welcher Differenz der andern endliche Differenz sich richtet, ihre endliche Differenz immer ebendieselbe ist, hat Hr. Euler gewiesen, daß die wirkliche Function zu Erzeugung der Integrale ein Sinus ist. Hr. M. betrachtet die Sache allgemeiner, wenn auch jene Differenz nicht immer ebendieselbe ist, und setzt überhaupt die Beschaffenheit dieser Functionen mehr aus einander. Ebenderselbe 382. S. über die Eigenschaften unterschiedener krummen Flächen, besonders derer, die sich abgewickelt in eine Ebene legen lassen, ohne daß Theile von ihnen über einander gefaltet, oder von einander getrennt werden. Man muß durch jeden Punct einer solchen Fläche, eine gerade Linie ziehen können, die ganz in ihr liegt, und jede solche gerade Linie, muß mit der nächsten in einer Ebene seyn, also ihr parallel, oder mit ihr in einen Punct zusammenstoßen. Sind die Linien parallel, so entstehen cylindrische Flächen, konische, wenn alle in einen Punct zusammenstoßen, schneiden einander aber, jedes Paar nächste in einem andern Puncte, so liegen diese Durchschnittpuncte alle in einer krummen Linie, sie mag nun in einer Ebene befindlich, oder von doppelter Krümmung seyn, und jene gerade Linien sind der krummen Tangenten. Daß führt auf eine allgemeine Gleichung für solche krumme Flächen, von der auch Anwendungen gemacht werden. Nur von solchen krummen Flächen, kann jeder gegebene Theil, eine unveränderliche

iche Verhältniß zu seiner Projection haben. Gebrauch bey Bestimmung der Schatten und Schatten. Analytische Aufgaben aus diesen Untersuchungen aufgelöst. Die erwähnten Flächen, sich abwickeln lassen, sind zugleich, wie Hr. sonst gewiesen hat, geometrische Derter, der Euten der Linien von doppelter Krümmung, T sich auf ihnen durch jeden Punct gerade Lin ziehen lassen, haben sie mit einer Art krum Flächen gemeint, wo das nächste Paar solcher raden Linien nie in einer und derselben Ebene Man nennt sie Surfaces gauches, sie kommen häufig in den Künsten vor, besonders in der Kunst bey Gewölbern, Wendeltreppen u. s. w. A ihnen wird auch noch gehandelt. Hr. Linsen Correspondent der Akademie, Officier bey dem Co du Genie, handelt 595. S. auch von krum Flächen und Linien von doppelter Krümmung Gleichung für die Ebene, welche eine krum Fläche an einem gegebenen Puncte berührt. W man aus einem Puncte, unzählig viel gerade Lin gezogen hat, die eine krumme Fläche berührt geometrischer Ort, aller Berührungspuncte. Gleichungen für krumme Flächen, die durch Tang ten einer Linie von doppelter Krümmung, o andere an sie nach gewissen Gesetzen gezogene rade Linien bestimmt werden. Von einer Ebene die durch zwey benachbarte Elemente einer Li von doppelter Krümmung geht. Er nennt planosculant. Größte und kleinste Ordinaten Linien von doppelter Krümmung. Quadra krummer Flächen, Cubatur der Körper aus Gleichungen. Widerstand, den eine krumme Fläche leidet, Ebenderselbe 625. S. über einige Eigenschaften der Körper, welche von Flächen, auf sich durch jeden Punct gerade Linien ziehen lassen

begrenzt werden, eigentlich durch Surfaces ganches. Ausmessungen derselben, und Stücke von ihren Flächen. Zu diesen mathematischen Aufzählungen gehören zusammen 12 Kupfertafeln.

Ebendaselbst.

Von dem grossen technologischen Werke der Pariser Akademie haben wir zwey neue wichtige Stücke erhalten, die schon 1780. auf Kosten des Buchhändlers Montard gedruckt sind. Das eine ist: *L'art du fabricant de velours de coton*, par M. Roland de la Platiere, Inspecteur général des manufactures de Picardie; 13 Bögen in Folio und 11 fleissig gearbeitete Kupfertafeln. Ungern gesteht der Verf., daß die Engländer alle sammetartige Zeuge aus Baumwolle weit wohlfeiler liefern, als die Französer, ungeachtet sie weit höheres Arbeitslohn bezahlen müssen. Ihr Vortheil liege in Erfindung vortheilhafter Maschinen, und der Verf. ermahnet seine Landsleute, auf solche aufmerksam zu seyn, und sie so bald als möglich ebenfalls zu nutzen. In dieser Absicht hat er hier eine erst vor ganz kurzer Zeit aus England erhaltene Maschine zum Krahen oder Streichen der Baumwolle, um sie nämlich zum Spinnen vorzubereiten, ausführlich beschrieben und abgebildet. Es ist ein sehr zusammengesetztes Räderwerk, welches mit einer Kurbel von einem Arbeiter in Bewegung gesetzt wird, woran, durch Hülfe der mit eisernen Hälchen, nach Art der Streichen, besetzten Walzen, in einem Tage 50 bis 60 Pfund vortreflich zu Flieden oder Fldthen gearbeitet werden können. Eine andere, hier zum erstenmal beschriebene, Maschine, die in England erfunden, aber daselbst sehr geheim gehalten worden, verbessern,

erleichte

erleichtert und beschleunigt das Spinnen und Verfeinerung des Fadens. Aber der Theil der Beschreibung, worauf man am aufmerksam seyn wird, ist der, welcher von der Appre handelt. Freylich hat der Verf. wohl nicht Geheimnisse ausgeplaudert, auch hat er sich Vorsicht sehr kurz gefaßt; aber wahr ist es, daß hier manches vorkommt, was noch nie durch den Druck bekannt gemacht ist. Das Sren des Velvet = ret und einiger Arten Sam (découper) ist nebst den nöthigen Werkzeugen gebildet. Das Messer hat eine feine stähl. Spitze (guide), die man noch aus England kmen lassen muß. Der Ofen mit der Walze Absengen des Glors ist hier sehr deutlich und ständig abgebildet und beschrieben. Am ausführlichsten ist der Verf. in den Vorschriften zur berey, und er versichert, daß alle zuverlässig. Die Vorbereitung geschieht mit Galläpfeln Alaun, oder grünem Vitriol. Dann folgen mannigfaltigen ächten und unächten Farben. Brühe des Brasilienholzes muß, ohne einen Zu in Gährung kommen. Beym Cassor braucht jetzt lieber Weinsteinrahm, als die Citronensä Hernach von den Farben, womit Baumwoll met bedruckt wird; auch Abbildung des Walzwo womit die Zeichnungen aufgedruckt werden. andere Stück ist von eben diesem geschickten Ma L'art de préparer et d'imprimer les étoffes laines, suivi de l'art de fabriquer les panne peluches, les velours façon d'Utrecht et moquettes; 6 Bogen Text und 3 Bogen Ku. Erst ungefähr vor 30 Jahren haben die Gebr Marcis die zum Drucken der wollenen Zeuge thigen Werkzeuge aus England nach Frank gebracht. Zuerst hat man darauf die Kunst

Nouen versucht. Die Arbeit kömmt der Gattungs-
 druckerey sehr nahe, und die Bereitung des Farber-
 breyes scheint völlig dieselbige zu seyn. Die Druck-
 platten aber sind von Kupfer, oder noch bequemer
 und wohlfeiler von Messing. Man bedient sich
 einer Presse mit einem unten angebrachten Ofen,
 die man hier nach verschiedener Richtung gezeich-
 net sieht. Weil inzwischen das öftere Absetzen
 und Aufsetzen der Kupferplatte leicht einen Uebel-
 stand zu machen pflegt, so ist man auf den Ein-
 fall gerathen, mit einem Walzwerke zu drucken,
 welches hier ebenfalls vorgestellt ist. Man hat
 dabey bereits verschiedene Verbesserungen ange-
 bracht, besonders in Erwärmung der Walze, wozu
 sonst ein eisener Bolzen zwischen Kohlen heiß ge-
 macht ward; jetzt bringt man die Kohlen auf einen
 Rost in der Druckwalze, welches eine Zeichnung
 deutlich vorstellt. Anweisung, die gestochenen Ku-
 pferplatten zu Walzen zu krümmen. Die Walze
 arbeitet übrigens nicht geschwinde, als die Presse,
 aber der Druck geräth viel schöner. Die gedruckte
 Waare wird über einem besondern Ofen mit einer
 Krage bearbeitet, um die hart gewordenen ab-
 schülfernden Farbethelchen herunter zu bringen,
 und die verlorne Gelindigkeit wieder herzustellen.
 Eine andere Art Druckerey ist die mit Oelfarben,
 welche übrigens der Gattungsdruckerey gänzlich gleicht;
 Chassis und andere Geräthe sind vollkommen die-
 selbigen. Die Farben, deren Bereitung der Verf.
 lehrt, dienen zu Zeugen, Manchester, auch Seide.
 Viel kömmt dabey auf die Reinigung des Oels
 an, die, nach des Verf. Rath, am besten dadurch
 geschieht, daß man es über frisch gebrannten un-
 gelöschten Kalk gießt. Diesem Theile ist noch eine
 Nachricht von der Bereitung der verschiedenen
 Arten

Arten Pelzsammet und Plüsch (pannes, pelure) angehängt. Gemeiniglich ist Kette und Einschlage Wolle, aber der Flor oder Poil ist Kameelgarn. Auch diese Waare hat eine Menge Veränderungen erlitten; zu den neuern gehören pannes à côtes. Die ganz wollenen Arten gezogener oder gebilter Plüsch, pannes à la tire, sind doch in ihrer Kostbarkeit nicht völlig in Gebrauch gekommen. Die Ruthen, worüber diese Zeuge gezogen werden, sind von Messing, und werden aus Linnay und Litz verschrieben. Sie erhalten etwas gedrückte Gestalt und die Fuge auf ein durch einen Drathzug. Die nöthigen Messer macht man gut zu Amiegs. Zuletzt noch etwas von Utrechter Plüsch, der ein kurzes Haar hat, worin Kette und Einschlage keinen, aber die Poils Kameelgarn sind. Die Moquettes gleichen sehr; sie sind aber oft gebümt oder gezogene Art. Auch die Weise, einfarbige Zeuge dieser Art dergestalt zu drucken, daß sie glatte Blumen erhalten, und die ungravirten Stellen der Walze mit einem Grünbrey überzogen werden, ist kurz gelehrt worden.

Leipzig.

Die jungen Spieler, oder: böse Gesellschaften verderben gute Sitten, ein Lustspiel für junge Leute, bey Crusius 1781. Das Laster der Eifersucht mit seinen unglücklichen Folgen, für Betrüger und für Betrogene, kann allerdings auch jungen Leuten statt finden, die aus den Kinderreihen treten, und so hat gegenwärtiges Stück, einen guten moralischen Nutzen, das übrigens auch in Handlung unterhält. Es findet sich auch in ersten Theile des Kinderfreundes.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 19. Januar 1782.

Turin.

Minéralogie sicilienne docimastique et métallurgique ou connoissance de tous les minéraux, que produit l'île de Sicile avec les détails des mines et des carrières, et l'histoire des travaux anciens et actuels de ce pays suivie de la minérhydrologie sicilienne par l'auteur de la lithologie sicilienne. Bey den Gebrüdern Reyschens. 1780. Octav, mit dem Brustbilde des Verf. auf dem Titel; ohne Zueignung an den Herzog von Parma, und Einleitung vom LXX Seiten und 13 Tabellen, wo die Geburtsstellen der Mineralien alphabetisch geordnet sind, S. 264. Bey aller Achtung für die wahren Verdienste des nun verstorbenen Verf., des Gr. von Borch, um die Naturgeschichte, hat Rec., und mit ihm gewiß mancher andere Leser, in diesem Werke Ordnung, richtige und aufgeklärte chemische Kenntnisse, und mehrmalen auch den wahren Beobachtungsgeist vermisst, der seinen Blick nicht vornehmlich auf

Neben-

Nebendinge richtet: Mehrmalen ist Rec. der rechte Tadel befallen, womit der Verf. Systeme bestraft, an welchen Einbildungs- mehr Antheil hat, als Kluge und kritische Untersuchung der wirkenden Kräfte. Auch muß gestehen, daß es ihn in der Erwartung, wid Aufklärungen des Berg- und Hüttenwesens Alten aus diesem Werke zu schöpfen, getäuscht der Verf. hat sich wenigstens nie ins Detail gelassen, oder Träumern des Bergbaues der ten, deren doch aller Wahrscheinlichkeit na Sicilien, wenigstens einige, gefunden werden so beschrieben. Alle Producte der Bergwerke sind pachtet. Der Niso ist der Hauptort des Sicilischen Bergbaues; seine Silbergrube theilt si mehrere Zweige; an diesem Flusse wird auch Glas, Alaun- und Vitriolerz gegraben; in angränzenden Bergen einige Spuren von Zinn in diesem Gebiete des Flusses Niso, giebt d Carlstollen vom Sicilianischen Centner (von Pfunden) 19 Unzen Silber, und 15 Pfunde 6 Rotoli) Kupfer; der S. Catharinenstollen 3 Unzen Silber, und 62½ Pfund Bley; zu S. Thelli der Speuceschacht 16 Unzen Silber, 15 Pfund Kupfer, und der S. Josephschacht Pfunde Bley; zu Limina der S. Paulstollen zen Silber und 75 Pfunde Bley. Die Erdsch Siciliens seyen von ganz anderer Art, als d auf passenden Schichten vom festen Lande Ita Der Verf. theilt Sicilien in drey Districte, i vulkanischen, (dessen Betrachtung er seiner I der Vulkane aufbehalten hat,) in den halb nischen und in den natürlichen. Sehr gen Folge der Erdschichten auf einander, unt Mächtigkeit; mitten im Lande, am Strande Ebenen und Bergen. Von Marmor zäh

Verf. allein 80 verschiedene Arten (Rec. würde auch
 sie eher Spielarten nennen), ohne die Spielarten,
 die oft von der Art, wie der Marmor gehauen
 wird, abhängen, in die Rechnung zu bringen;
 von Jaspis nur drey Arten, von Achaten 121, von
 Marmor sechzehn Arten. Die feste Luft befestige
 durch ihr Entweichen den Zusammenhang unter den
 Theilen der Körper. Rüttelt aus Tragant, um Mar-
 morstücke zusammenzuleimen, und das ganze Ver-
 fahren dabey, welches die Sicilianischen Künstler
 bey seltenern Steinarten zu ihrer impelliatra
 anwenden. Die Salze seyen die vornehmsten Werk-
 zeuge der Natur, auch zur Ernährung der belebten
 Körper. Die Erden in zwölf Classen; unter ihnen
 salzige, metallische, erdharzige, fruchtbare, un-
 fruchtbare, und terres pourries, die nemlich durch
 Verwitterung entstanden sind. Die glasachtigen
 Erden seyen schmelzbar; unter ihnen Thonerden;
 an der Zahl 33, aus welchen die Einwohner, der
 guten Art einiger unter ihnen ungeachtet, doch
 schlechte Ziegel brennen, und noch sechs Siegelerden;
 13 Sandarten und eine Menge Grus, den der Verf.
 als eine eigene Classe vom Sande trennt; 9 Mers-
 gelarten, 4 Kreidearten, die letzte offenbar Schnei-
 berkreide; unter den feuerfesten Erden Gipserden,
 und deren 13 Arten, und doch noch 5 Arten Terre
 de moillon, welche größtentheils kalkartig seyen;
 4 Arten thierischer Erde; Pflanzenerde am Strande
 und auf Laven; in Sicilien weise der Laurusstein
 auf Gold; unter den metallischen Erden zuerst na-
 türliche Metallkalke, dann drey Arten von Glims-
 mer (terres metalliques en apparence.) Eine
 schwarze Silbererde, Kupferblau am Niso; Kupfer-
 grün bey Ali und Misilmeri. Keine Spur von
 Zinn (der Verf. sucht es zwar aus der häufigen
 Gegenwart der Schmelzkristalle, und, so wie das
 c 2^e Gold,

Gold, von dem man auch sonst nichts findet, rothen Flecken auf einem Taspis von S. Giulio, welche nach seiner Erklärung auf eine ähnliche wie der Cassische Goldkalk entstanden sehen, wrscheinlich zu machen; Rec. findet sich dadurch überzeugt, um so weniger, da der Verf. die Suche, auf welche er sich beruft, nicht erzählt hat. Brauner und schwarzer Bley sand, jener von Lina, dieser von Fondachelli und Novara. In Nachbarschaft des Aetna halten alle Erden Bit saure, und viele, so wie auch auf Lipari und cano, Salmiak; auch viele Schwefel, und Kieselgelb. 42 Classen von Steinen: 8 Arten einfache, 16 zusammengesetzter Thonsteine, und noch 5 Arten Luff, 11 Arten Sandstein, 4 Arten Beetzstein, 10 Arten Sandschiefer, 5 Arten Mühlenstein, 2 Arten Schleiffstein, 3 Arten Hornschiefer, 2 Arten Marmor, 2 Arten Bergkork, 2 Arten Bergfleisch, 4 Arten Schiefer (keinen Dachschiefer), 3 Arten Fluß vom Niso, 4 Arten Quarz, eben so viele von Feldspath (sollten dieß nicht vielleicht Hornsteine seyn, der Verf. von ordentlichen Flözen spricht?) 10 farbige, 5 bunte, und 96 mit Achat, Onyx und vermischte Taspis, wovon doch die wenigsten dicht sind, und ihre Schönheit lange erhalten. 119 Achaten, Krystalle (Rec. erräth nicht, was sie der Verf. sedimenteux nennt, und sie da von den vulkanischen unterscheidet) mit eingelassenen Körpern, die einem Moose ähnlich seyn, daß einige aus vermodertem Moose entstehen, nimmt der Verf. an), auch ganz klar S. Catharina. 3 Arten von schlechtem (Pierre montaignes), 10 Arten von gutem Kalkstein (1 à chaux), 3 Arten von mit Muschelschalen erfülltem Kalktuff. 23 einfarbige, 52 gefleckte Marmor, und 13 Breccien. 5 Tropfsteine. Ma-

marmor am Bilemi. Jadenstein bey S. Catharina;
 vier Arten Kalkkrystalle, unter ihnen würfels-
 ichte von Castrogiovani. Der Gips gebe bey dem
 Brennen einen Gestank von sich; (sollte dieß nicht
 Acherstein seyn?) Gipskrystallen von Castrogiova-
 ni; Selenit von Sirgenti. Alabastrit (fast ver-
 muthet Rec., daß der Verf. darunter den in Höh-
 len gebildeten Alabastrer versteht), 3 Arten. Grün-
 lichter und weißlichter Flußspath (warum der Verf.
 nur den letztern für Linnes muria phosphorea hält,
 ist schwer zu errathen; der vierte, den er anführt,
 ist offenbar Kalkspath.) Zeolithen seyen Bittersalz-
 erde, durch flüchtiges Laugensalz aus Salz- und
 Vitriolsäure gefällt; man finde sie meistens als
 runde Geschiebe. Kreideliesel entstehe aus Kalk-
 und Glaserde, durch Vitriolsäure zusammengeklüt-
 tet; die ihn bekleidende Rinde habe ganz die Natur
 eines Thons. Lall komme in seinen Bestandthei-
 len mit Gips überein. Serpentinstein habe seine
 Entstehung vermuthlich Vulkanen zu danken. Hes-
 loprop bey S. Giuliano. Tartaruga, ein gemisch-
 ter und wie eine Schildkrötenchale gefleckter Stein,
 der am Stahl Funken giebt, und mit Scheidewas-
 ser aufbraust, und in Geschieben am Julian und
 bey S. Maria del Bosco gefunden wird. Avantur-
 rino, ein harter Kalkstein, der eine schöne Politur
 annimmt, mit Säuren nur langsam aufbraust, und
 mit goldgelben Glimmerblättchen gleichsam durch-
 setzt ist; man findet ihn in den Höhlen des Caputo
 in runden Geschieben. Aus Lasurstein (war er es
 wohl ganz gewiß? und war der eingesprengte Kies-
 geschieden? Offenbar ist des Verf. Lasurstein nur
 ein mit Kupferblau durchdrungener Kalkstein, den
 man am Niso findet) hat der Verf. Kupfer erhal-
 ten; kein Eisen; daß alles, was Eisen (auch in
 geringer Menge) hält, zu einer schwarzen Schlacke

schmelze, ist wider die Erfahrung. Kiesel Zeichnungen (*Cailloux ramifiés*.) Dendriten, der als ein eigenes Geschlecht (überhaupt ist hebauren, daß der B. Geschlecht, Art und Gatt. nicht mehr unterschieden hat) vom Bilemi; noch *Roches à empreinte*. Sogenannte Schlangenfinde man nur in Maltha. Sternsteine *Durillo*, auch von *Girgenti* und *Scoglietti*. S. mit halben Cirkeln bezeichnet (*Lunaria*.) Bey *Castrogiovanni* eine schwache Salzsole; ebendasselbst lichter, bey *Camerata* bläulichter und schwärzlich bey *Caltanissetta* violetter, bey *Regalmuto* gelichter, bey *la Catolica* mit Erde vermengtes Salz. Sehr viel Salpeter (der übrigens doch *Anatron* und *Aphronatron* unterschieden ist.) Alaun, auch gebiegen, bey *Monte rosso*, *Petra Campigliari*, auf *Lipari*, *Volkano* und *Stron* aber ungenüzt. Eisen- und Kupfervitriol bey *Campigliari* und *Petraglia*, Haarsalz in den Grubäuben am *Riso*. Bergbläquellen, die sich sehr ungleich sind, an den *Petraglie*. Berg (warum nennt es der B. *Naphtha*?) sehr bey *Leonforte*, *Bivono*, *Girgenti*, *Polizzi*, *Lotte* und im *Symmete*. Bernstein, von verschiedenen Schattirungen der Farbe, auch mit Insekt in Menge. Schöner Gagat am *Aetna*, bey *Patte*, *Campigliere*, *Paterno* und den *Petraglie*. Kohlengrube bey *della Legna*, welche 1693. ein Beben einstürzte. Torf am *Aetna*, vornehmlich *Castrogiovanni*. Unbedeutende Spuren von reinem Quecksilber bey *Lentini*, *Marfala* und *Marina*, die letztere in einem Schiefer, der von hundert Pfunde giebt; an dem letztern Orte auch nobler, besserer, der 46 Pfunde Quecksilber vortreibt giebt, bey *Afforo*; Quecksilbererde bey *Chino*. Spießglas, das roh verkauft wird.

Novarra, Roccalumiera (beyde arsenikalisch) u
am Niso (die reichste Grube.) Blende, wovon m
keinen Gebrauch macht, bey Fondachelli, Limi
und Novarra. Gediegener Schwefel (mitten unt
den Metallen) häufig, in rhomboidalischen Krysta
len bey Noto, von Arsenik roth gefärbt und durc
sichtig bey Catalbo. Ganz Sicilien voll Rie
unter welchen sehr wenige arsenikalisch sind. S
bererz (der Verf. hat sich weder durch gangba
Ramen, noch durch genaue Beschreibungen d
Erze deutlich erklärt) in weissem Quarz bey Fon
dachelli, am Niso Hagnsilber und Silberbäum
auch in Quarz. Bey Novarra giebt der Centn
Erz 117½ Pfund Bley, und wenig Silber; no
unbeträchtlicher sind die andern Silbergruben. Be
Fondachelli giebt der Centner Schwarzkupfere
(cuiivre noir) 20 Pfunde (vermuthlich Gar-) Ku
pfer; bey Ali das Erz im Centner 17½ Pfund Ku
pfer und 1¼ Unze Silber; bey Miselmeri 5 Pfund
Kupfer, 24 Loth Bley, und 2 Unzen Silber; an
Niso der Kupferkies 27½ Pfund Kupfer aus der
Centner, der grobwürfelichte Bleyglanz 180 Pfund
Bley; der kleinswürfelichte Bleyglanz von Limin
130 Pfunde, von der alten S. Paulsgrotte aufse
1½ Unzen Silber 120 Pfunde Bley. Die meiste
Erze werden nicht weit vom Niso alle Tromb
schmelzen, wo aber die Einrichtung noch seh
nicht ist. Den Schluß dieses Werks macht die
Beschreibung der mineralischen Wasser, bey wel
der der Verf. die neuern Entdeckungen nur seh
wenig genützt hat: viele Wasser, in welchen Schwe
felleber aufgelöst ist (der Verf. nennt sie eau
sulfurees) auch viele Bitterwasser; und warme
Schwefelwasser, Vitriolwasser bey Campiglieri,
S. Mari und Petraglia.

Maga.

Critik der reinen Vernunft. Von Immanuel Kant. 1781. 856 S. Octav. Dieses Werk, das den Verstand seiner Leser immer übt, wenn es nicht immer unterrichtet, oft die Aufmerksamkeit zur Ermüdung anstrengt, zuweilen ihr durch glückliche Bilder zu Hülfe kommt, oder sie durch unerwartete gemeinnützige Folgerungen belohnt, ist ein Syßtem des höhern, oder, wie es der Verf. nennt, des transcendentalen Idealismus; eines Idealismus, der Geist und Materie auf gleiche Weise umfaßt, die Welt uns selbst in Vorstellungen verwandelt, und alle Objecte aus Erscheinungen dadurch entstehen läßt, die der Verstand zu einer Erfahrungsreihe verbindet und daß sie die Vernunft in ein ganzes und vollständiges Weltssystem auszubreiten und zu vereinigen nothwendig, obwol vergeblich, versucht. Das System des V. beruht ohngefähr auf folgenden Hauptsätzen. Alle unsere Erkenntnisse entspringen aus gewissen Modificationen unserer selbst, die wir Empfindungen nennen. Worin diese befindlich sind, wo sie rühren, das ist uns im Grunde völlig unbekant. Wenn es ein wirkliches Ding giebt, dem die Vorstellungen inhäriren; wirkliche Dinge unabhängig von uns, die dieselben hervorbringen: so wissen wir von dem einen so wenig, als von dem andern, mindeste Prädicat. Dennoch wagen wir uns an; wir reden von uns selbst, wir reden den Körpern, als wirklichen Dingen, wir glauben sie zu kennen, wir urtheilen über sie. Die Ursache hiervon ist nichts anders, als daß die mehreren Erscheinungen etwas mit einander gemein haben, durch vereinigen sie sich unter einander, und unterscheiden sich von dem, was wir uns selbst nennen. So sehen wir die Anschauungen der äußern E

als Dinge und Begebenheiten ausser uns an; weil sie alle in einem gewissen Raume neben einander und in einer gewissen Zeit auf einander erfolgen. Das ist für uns wirklich, was wir uns irgend wo und irgend wann vorstellen. Raum und Zeit selbst sind nichts wirkliches ausser uns, sind auch keine Verhältnisse, auch keine abstrahirte Begriffe; sondern subjectiv Gesetze unsers Vorstellungsvermögens, Formen der Empfindungen, subjectiv Bedingungen der sinnlichen Anschauung. Auf diesen Begriffen, von den Empfindungen als blossen Modificationen unserer selbst, (worauf auch Berkeley seinen Idealismus hauptsächlich baut) vom Raum und von der Zeit beruht der eine Grundpfeiler des Kantschen Systems. — Aus den sinnlichen Erscheinungen, die sich von andern Vorstellungen nur durch die subjectiv Bedingung, daß Zeit und Raum damit verbunden sind, unterscheiden, macht der Verstand Objecte. Er macht sie. Denn er ist es erstlich, der mehrere successive kleine Veränderungen der Seele in ganze vollständige Empfindungen vereinigt; er ist es, der diese Ganzen wieder so mit einander in der Zeit verbindet, daß sie als Ursache und Wirkung auf einander folgen; wodurch jedes seinen bestimmten Platz in der unendlichen Zeit, und alle zusammen die Haltung und Festigkeit wirklicher Dinge bekommen; er ist es endlich, der durch einen neuen Zusatz von Verknüpfung, die zugleich seyenden Gegenstände, als wechselseitig in einander wirkende, von den successiven, als nur einsamig von einander abhängigen, unterscheidet; und auf diese Weise, indem er in die Anschauungen der Sinne Ordnung, Regelmässigkeit der Folge und wechselseitigen Einfluß hineinbringt, die Natur in eigentlichen Verstande schafft, ihre Gesetze nach den seinigen bestimmt. Diese Gesetze des Verstandes sind älter, als die Erscheinungen, bey welchen sie angewandt

werden: es giebt also Verstandesbegriffe a priori. Wir übergehen den Versuch des Verf., das ganze Geschäft des Verstandes noch weiter aufzuklären, durch eine Reduction desselben auf vier Hauptfunctionen und davon abhängige vier Hauptbegriffe, nemlich Qualität, Quantität, Relation und Modalität; und wieder einfachere unter sich begreifen, und in der Verbindung mit den Vorstellungen von Zeit und Raum die Grundsätze zur Erfahrungskennntniß geben sollen. Es sind die gemein bekannten Grundsätze der Logik und Ontologie nach den idealistischen Einschränkungen des Verf. ausgedruckt. Gelegentlich wird gezeigt, wie Leibnitz auf seine Monadologie gekommen sey, und es werden ihr Bemerkungen entgegen gesetzt, die größtentheils auch unabhängig von dem transcendentellen Idealismus des V. erhalten werden können. Das Hauptresultat aus allem, was der Verf. über das Geschäft des Verstandes angemerkt hat, ist denn dieß seyn; daß der rechte Gebrauch des reinen Verstandes darinne bestehe, seine Begriffe auf sinnliche Erscheinungen anzuwenden, und durch Verbindung beider Erfahrungen zu formiren; und daß es ein Mißbrauch desselben und ein nie gelingendes Geschäft seyn wird, aus Begriffen das Daseyn und die Eigenschaften von Objecten zu schliessen, die wir nie erfahren können. (Erfahrungen, im Gegensatz auf bloße Einbildungen und Träumereien, sind dem Verf. sinnliche Anschauungen, mit Verstandesbegriffen verbunden. Aber wir gestehen, daß wir nicht einsehen, wie die dem Menschenverstande insgesammt so leichte Unterscheidung des Wirklichen vom Einbildeten, bloß Möglichen, ohne ein Merkmal des Bestimmten in der Empfindung selbst anzunehmen, durch bloße Anwendung der Verstandesbegriffe zureichend begründet werden könne; da ja auch Visionen und Phantasien, bey Träumenden und Wachenden,

äußerliche Erscheinungen im Raume und in der Zeit, und überhaupt unter sich selbst aufs ordentlichste verbunden vorkommen können; ordentlicher bisweilen, dem Anscheine nach, als die wirklichen Ereignisse.) — Ausser dem Verstande tritt nun aber noch zur Bearbeitung der Vorstellungen eine neue Kraft hinzu, die Vernunft. Diese bezieht sich auf die gesammelten Verstandesbegriffe, wie der Verstand auf die Erscheinungen. So wie der Verstand die Regeln enthält, nach welchen die einzelnen Phänomene in Reihen einer zusammenhängenden Erfahrung gebracht werden: so sucht die Vernunft die obersten Principien, durch welche diese Reihen in ein vollständiges Weltganze vereinigt werden können. So wie der Verstand aus den Empfindungen eine Kette von Objecten macht, die an einander hängen, wie die Theile der Zeit und des Raums, wovon aber das letzte Glied immer noch auf frühere oder entferntere zurückweist: so will die Vernunft diese Kette bis zu ihrem ersten oder äußersten Gliede verlängern; sie sucht den Anfang und die Gränze der Dinge. Das erste Gesetz der Vernunft ist, daß, wo es etwas Bedingtes giebt, die Reihe der Bedingungen vollständig gegeben seyn oder bis zu etwas Unbedingtem hinaufsteigen müsse. Infolge desselben geht sie auf eine zwiefache Art über die Erfahrung hinaus. Einmal will sie die Reihe der Dinge, die wir erfahren, viel weiter hinaus verlängern, als die Erfahrung selbst reicht; weil sie bis zur Vollendung der Reihen gelangen will. Sodann will sie uns auch auf Dinge führen, deren ähnliche wir nie erfahren haben, auf das Unbedingte, absolut Nothwendige, Uneingeschränkte. Aber alle Grundsätze der Vernunft führen auf Schein, oder auf Widersprüche, wenn sie ausgedehnt werden, wirkliche Dinge und ihre Beschaffenheiten zu zeigen; da sie bloß dem

dem Verstande zur Regel dienen sollten, in der Erforschung der Natur ohne Ende fortzunehmen. Di allgemeine Urtheil wendet der Verf. auf alle Hauptuntersuchungen der speculativen Psychologie, Kosmologie und Theologie an; wie er es überall bestimmt aus zu rechtfertigen sucht, wird nicht vollständig doch einigermaßen durch das Nachfolgende begreiflich werden. Von der Seelenlehre entstehen die Trübschlüsse, wenn Bestimmungen, die bloß den Gedank als Gedanken zukommen, für Eigenschaften des denkenden Wesens angesehen werden. Der Satz: Ich denke, die einzige Quelle der ganzen rasonnirend Psychologie; enthält kein Prädicat von dem Ich, v dem Wesen selbst. Er sagt bloß eine gewisse Bestimmung der Gedanken, nemlich den Zusammenhang derselben durch das Bewußtseyn, aus. Es läßt sich also demselben nichts von den reellen Eigenschaften des Wesens, das unter dem Ich vorgestellt werden soll, schließen. Daraus, daß der Begriff vom Ich das Subject vieler Sätze ist, und nie das Prädicatum eines werden kann, wird geschlossen, daß Ich das denkende Wesen, eine Substanz sey; da doch die letztere Wort bloß das Beharrliche in der äußern Anschauung anzuzeigen bestimmt ist. Daraus, daß meinen Gedanken sich nicht Theile außer Theilen finden, wird auf die Einfachheit der Seele geschlossen. Aber keine Einfachheit kann in dem, was als wirklich, d. h. als ein Object äußerer Anschauung, betrachtet werden soll, statt finden; weil die Bedingung davon ist, daß es im Raum sey, einen Raum erfülle. Aus der Identität des Bewußtseyns wird auf die Personalität der Seele geschlossen. Wie könnte nicht eine Reihe Substanzen einander ihr Bewußtseyn und ihre Gedanken übertragen, wie sie einander ihre Bewegungen mittheilen? (Ein auch vo Hum

Name und längst vor ihm schon gebräuchter Einwurf.)
 Endlich wird aus dem Unterschiede zwischen dem Be-
 wußtseyn unseres selbst, und der Anschauung äußerer
 Dinge, ein Trugschluß auf die Idealität der letztern
 gemacht; da doch die innern Empfindungen uns eben
 so wenig absolute Prädicate von uns selbst, als die
 äußern von den Körpern angeben. Es wäre also
 der gemeine, oder, wie ihn der Verf. nennt, der em-
 pirische Idealismus entkräftet, nicht durch die be-
 wiesene Existenz der Körper, sondern durch den ver-
 schwundenen Vorzug, den die Ueberzeugung von uns-
 rerer eigenen Existenz vor jener haben sollte. — Un-
 vermeidlich seyn die Widersprüche in der Kosmolo-
 gie; so lange wir die Welt als eine objective Realit-
 tät betrachten, und als ein vollständiges Ganzes um-
 fassen wollen. Unendlichkeit ihrer vergangenen Dauer,
 ihrer Ausdehnung und ihrer Theilbarkeit seyn dem
 Verstande unbegreiflich, betödiget ihn, weil er den
 Ruhepunkt nicht findet, den er sucht. Und die Ver-
 nunft findet keinen hinlänglichen Grund, irgendwo
 stehen zu bleiben. Die Vereiningung, die der Verf.
 hieher ausfindet, das ächte Gesetz der Vernunft, soll,
 wenn wir ihn recht verstehen, darinne bestehen, daß
 diese den Verstand zwar anweise, Ursache von Ursa-
 chen, Theile von Theilen ohne Ende aufzusuchen, in
 der Absicht, die Vollständigkeit des Systems der Din-
 ge zu erreichen; ihn doch aber zugleich auch warne,
 keine Ursache, keinen Theil, den er je durch Erfahrung
 findet, für den letzten und ersten anzunehmen. Es
 ist das Gesetz der Approximation, das Unerreichbarkeit
 und beständige Annäherung zugleich in sich schließt. —
 Das Resultat von der Kritik der natürl. Theologie ist
 den bisherigen sehr ähnlich. Sätze, die Wirklichkeit
 auszusagen scheinen, werden in Regeln verwandelt,
 die nur dem Verstande ein gewisses Verfahren vora-
 schreien

schreiben. Alles, was der Verf. hier Neues hinzusetzt, ist, daß er das praktische Interesse zu Hülfe ruft, und moralische Ideen den Ausschlag geben läßt, wo die Speculation beyde Schaaßen gleich schwach oder vielmehr gleich leer gelassen hatte. Was die letztere herausbringt, ist folgendes. Aller Gedanke von einem Eingeschränkten Reellen ist dem von einem Eingeschränkten Raume ähnlich. So wie die nicht möglich seyn würde, wenn nicht ein unendlich allgemeiner Raum wäre: so wäre kein bestimmtes endliches Reelles möglich, wenn es nicht ein allgemeines unendliches Reelles gäbe, das den Bestimmungen, d. h. den Einschränkungen der einzelnen Dinge zum Grunde läge. Beydes aber ist nur von unsern Begriffen, ein Gesetz unsers Verstandes in wie fern eine Vorstellung die andere voraussetzt. Alle andere Beweise, die mehr darthun sollen, ist der Verf. bey seiner Prüfung fehlerhaft und unzulänglich. Die Art, wie der Verf. endlich gemeinen Denkart durch moralische Begriffe Grund unterlegen will, nachdem er ihr die speculation entzogen hat, übergehen wir lieber ganz; weil aus darein am wenigsten finden können. giebt allerdings eine Art, die Begriffe vom Wahren und die allgemeinsten Gesetze des Denkens die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze des Rechtsverhalten anzuknüpfen, die in unserer Natur Grund hat, und vor den Ausschweifungen der Speculation bewahren oder von demselben zurückbringen kann. Aber diese erkennen wir in der Wendung und Einkleidung des Verf. nicht.

Der letzte Theil des Werks, der die Methodik lehrt, enthält, zeigt zuerst, wofür die reine Wissenschaft sich hüten müsse, das ist die Disciplin zu

zweytens die Regeln, wornach sie sich richten müsse, das ist der Canon der reinen Vernunft. Den Inhalt davon können wir nicht genauer zergliedern; er läßt sich auch aus dem Vorhergehenden schon gutentheils abnehmen. Das ganze Buch kann allerdings dazu dienen, mit den beträchtlichsten Schwierigkeiten der speculativen Philosophie bekannt zu machen; und den auf ihre eingebil-dete reine Vernunft allzustolz und kühn sich verlassenden Erbauern und Verfechtern metaphysischer Systeme manchen Stoff zu heilsamen Betrachtungen vorhalten. Aber die Mittelstrasse zwischen ausschweifenden Skepticismus und Dogmatismus, den rechten Mittelweg, mit Beruhigung, wenn gleich nicht mit völliger Befriedigung, zur natürlichsten Denkart zurückzuführen, scheint uns der Verf. nicht gewählt zu haben. Beyde, dünkt uns doch, sind durch sichere Merkmale bezeichnet. Zuvörderst muß der rechte Gebrauch des Verstandes dem allgemeinsten Begriffe vom Rechte verhalten, dem Grundgesetze unserer moralischen Natur, also der Beförderung der Glückseligkeit, entsprechen. Wie daraus bald erhellet, daß er seinen eigenen Grundgesetzen gemäß angewendet werden müsse, welche den Widerspruch unerträglich und zum Beyfall Gründe, bey Gegengründen überwiegende dauerhafte Gründe nöthig machen; so folgt auch eben daraus, daß wir an die stärkste und dauerhafteste Empfindung, oder den stärksten und dauerhaftesten Schein, als an unsere äußerste Realität, uns halten müssen. Dies that der gemeine Menschenverstand. Und wie kommt der Raisonleur davon ab? Dadurch, daß er die beyden Gattungen von Empfindung, die innere und äußere, gegen einander aufbringt,

in

in einander zusammenzuschmelzen oder umwandeln will. Daher der Materialismus, Anthropomorphismus u. s. w.; wenn die Erkenntniß der innern Empfindung in die Form der äussern umgewandelt, oder damit vermengt wird. Da auch der Idealismus; wenn der äussern Empfindung ihr Rechtsbestand neben der innern, Eigenthümliches, angefochten wird. Der Skepticismus thut bald das eine, bald das andere um alles durch einander zu verwirren und erschüttern. Unser Verfasser gewissermassen auch er verkennt die Rechte der innern Empfindung indem er die Begriffe von der Substanz, Wirklichkeit als der äussern Empfindung angehörig, angesehen wissen will. Aber Idealismus streitet noch mehr gegen die Rechte der äussern Empfindung, und die daher enthaltene unserer Natur gemäße Vorstellungsart Sprache. Wenn, wie der Verfasser selbst behauptet, der Verstand nur die Empfindungen bearbeitet, nicht neue Kenntnisse uns liefert: so behält er seinen ersten Gesetzen gemäß, wenn in allem, was Wirklichkeit betrifft, sich nur von den Empfindungen leiten läßt, als sie treten. Und wenn, das Aeusserste angenommen was der Idealist behaupten will, alles, was wir etwas wissen und sagen können, alles Vorstellung und Denkgesetz ist; wenn die Vorstellungen in uns modificirt und geordnet in gewissen Gesetzen just das sind, was wir Seele und Welt nennen: wozu denn der Streit gegen diese gemein angemessene Sprache? wozu denn und woher die idealistische Unterscheidung

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 26. Januar 1782.

Berlin.

Nouveaux memoires de l'Academie Royale des Sciences et des Belles Lettres. Année 1779. Gedruckt bey Decker 1781. Grösse 60 S. groß Quart, Abhandlung 534 S. 13 Kupfertafeln. In der Geschichte finden sich unter andern Hrn. Achard Untersuchungen des Wassers aus dem See Straus bey Strausberg, das manchmahl grüne, manchmahl rothe Farbe zeigt. Sie rührt nach Hrn. A. nicht von einem mineralischen Wesen her, sondern aus dem Pflanzreiche. Sulzers Leben von Hrn. Formey, der so viel Verbindung mit ihm gehabt hatte, erzählt. Experimentalphysik. Runkels rothes Glas, bekommt seine Farbe, nach Hrn. Marggrafs Erfahrung, vom Golde, durch Arsenik aufgelöst. So hat er es sogleich im Schmelztiegel roth erhalten. Nach Hr. M. lehrt aus Kupfererzen das Kupfer durch eine einzige Schmelzung zu erhalten. Ist das Erz eisenhaltig, so kömmt freylich das Eisen mit

mit darunter. Hr. Gerhards zeigt, die bl
 Farbe aus dem Kobolte mit der Reinigkeit
 erhalten, die für Porzellan nöthig ist. Die
 metallischen Beymischungen müssen durch Schmel
 Auflösen, Füllen u. s. w. abgefordert werden.
 Ist ihm wahrscheinlich, daß Kobolt seinen
 sprung vom Eisen habe. Hr. Acharb lehrt,
 wenig entzündbarer Materie starke Hitze zu
 gen. Man bläst auf die Flamme dephlogisti
 Luft, die nimmt das Brennbare, das sich
 den brennenden Körper sammlet, stärker in
 als gemeine, und verstatet so, mehrern Br
 haben, schneller herauszubringen. Luft in
 mern, besonders im Winter in geheizten, zu
 phlogisticiren und so gesünder zu machen. S
 über Aehnlichkeit zwischen Electricität und Wä
 Beide werden durch Reiben erregt, selbst
 Ableiter, an dem man einen thioelektrischen
 per reibt, wird elektrisch, und dasmahl
 durch Mittheilung, weil seine Electricität des
 elektrischen seiner entgegengesetzt ist. Noch
 vortreffliche Abhandlungen Hrn. A. über das
 halten der Erden und anderer Materie, in
 dem Schmelzfeuer bey zugesetzten metallischen
 ten. Die Erden sind: die unecht so gen
 glasartige, deren eigenes Merkmal ist, d
 von Säuren nicht aufgelöst wird, Kalkerde,
 de vom Bittersalze und Alaunerbe, Pflanze
 Thiererde, Flußspatherde. Verhalten des
 tivsalzes, mit Metallen, Erden und metal
 Kalken veretzt. Metallische Kalke, paarweis
 drey und drey verbunden ins Feuer ge
 Meist sind die Materien in die heffeste
 eines Porzellanofens gesetzt worden. Die W
 sind in Tafeln gebracht, welche die Verh
 der Mischungen und den Erfolg, nebst Farl

Art des Erhaltenen darstellen. Auszug aus
Hrn. Beguelin Bitterungsbeobachtungen 1779.

Mathematik. Hr. de la Grange, allerley
analytische Fragen, die zur Theorie der besondern
Integrale gehören. Hr. de la Gr. hat die Theo-
rie dieser, dem ersten Ansehen nach paradoxen,
Integrale in den Abhandlungen 1774; entwickelt,
und macht hie Anwendungen davon. Wenn man
z. E. aus einer krummen Linie, die abgewickelt
wird, die sucht, welche aus der Abwicklung ent-
steht, so hat man eine Differentialgleichung vom
zweiten Grade zu integriren, und kann so, wie
es scheint, zwei willkürlich beständige Größen zu-
setzen: gleichwohl ist klar, daß bey Bestimmung
der letzten Linie aus der ersten nur eine bestän-
dige Größe willkürlich ist, die auf den Anfang
der Abwicklung ankömmt. Uehnliche Bemerkun-
gen lassen sich bey Radlinien, bey den unterschies-
benen Ordnungen der Berührungen krummer Li-
nien anstellen. Flächen, die aus gegebenen Li-
nien zusammengesetzt werden. Integration von
Gleichungen mit partialen Differenzen werden auch
durch Hrn. de la Gr. Theorie erläutert. Der-
selbe giebt zwei Abhandlungen über die Verzeich-
nung der Landcharten. Was man bey der stereos-
graphischen Projection erhält, kleine Theile der
Charte, ihren Vorbildern auf der Kugelfläche
ähnlich, und Meridiane und Parallele durch Kreise
vorgestellt, das trägt er hie als eine allgemeine
Aufgabe vor, selbst ein Sphäroid angenommen,
und sucht allgemeine Vorschriften für Verzeichnun-
gen, die das leisten. Hr. Joh. Bernoulli sucht
die Secularverminderung der Schiefe der Elliptik,
vermitteltst des Polarsterns zu bestimmen, weil die-
ses Sterns Rectascension sich sehr stark ändert,
wenn

wenn die Schiefe der Ekliptik nur wenig geändert wird. Hierzu sind Beobachtungen aus der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts nöthig, die B. freylich nicht so vollkommen findet, als wünschte, indessen mit viel Scharfsinnigkeit Fleiße braucht. Er findet die Secularverminderung 56,6 Secunden, innerhalb einer Secunde wie Hr. de la Grange sie aus der Theorie berechnet hat. Freylich hat sie Hr. de la Lande nur höchstens 35 Sec. angegeben, Hr. le Moir die letzten 30 Jahre gar keine gefunden. Er theilt auch zwei Abhandlungen des sel. Lami mit, in denen die Beobachtungen von Opposition Saturns gesammelt und mit Halleys Tafeln verglichen werden, aus dieser Vergleichung die Uebersicht der gegenseitigen Störungen Jupiters und Saturns herzuleiten. Die Resultate von diesen Untersuchungen hatte L. in den Berliner Ephemeriden und Sammlungen mitgetheilt. Hr. v. Caspary beschreibt ein sinnreiches Kunstwerk Hrn. Frederic Catel, eines Berliner Handelsmanns, zu seinem Vergnügen die Uhrmacherkunst. Eine Erbkugel, die sich in 24 Stunden um ihre Axe dreht, ohne übrigens ihre Stelle zu ändern, einen Weiser um den Horizont in einem Kreise führt, und durch Veränderung ihrer Lage, die veränderliche Abweichung der Sonne darstellt. Der veränderliche Mechanismus wird vom Hrn. Catel stillon deutlich erklärt.

Philosophie. Hrn. Beguelin, zweyte Abhandlung über die Einheiten der Natur. Untergehen den vorigen beigelegt und als Frage gezählt. Blosser Erzählung dieser Fragen und B. Meynung darüber, würde mehr Raum geben, als hier verstattet ist, und doch, sehr

hingung seiner Schlüsse weder ihnen Gerechtigkeit erzeigen, noch einem Philosophen brauchbar seyn. Hrn. Merian, siebenter Aufsatz über des Molyneux Frage. Condillacs Meinung erzählt und geprüft. Hr. v. Beausobre über den Enthusiasmus, den vernünftigen, wo ohne Beziehung auf die Ergänzungen der Sinne, Schönheit, Vollkommenheit, Nutzen eines deutlich erkannten Gegenstandes hoch geschätzt wird, ein lebhaftes Verlangen entsteht, zu sehen, daß andere Menschen eben den Werth darauf setzen, und der Vorsatz, sich solchen so sehr zuzueignen, als die Natur des Gegenstandes verträgt. Dieser beständige Zustand der Seele, hat ganz andere Wirkungen, als die vorübergehende Begeisterung des Dichters und des Redners, hilft uns bey guten Handlungen Schwierigkeiten überwinden, und unterhält Arbeitsamkeit und Eifer für Erfindungen. Hr. von Castillon über Socrates Lehrart. Er habe andere Wissenschaften, als Moral, nicht vernachlässigt, nur Grübeleien widerrathen, die von nützlichen Geschäften abhielten, aus der damaligen Physik mit Recht wenig gemacht, und eben so gegründet andere damalige Lehren sehr zweifelhaft gefunden.

Schöne Wissenschaften. Hrn. v. Herzberg schon bekannte Abhandlung über die Ursachen der Uebermacht der Deutschen über die Römer, und daß die Völker, welche das Römische Reich zu Grunde gerichtet, größtentheils aus der jetzigen Preussischen Monarchie gekommen. Hrn. Archivar Dohm Vorrede zu seiner Deutschen Uebersetzung wird hier Französisch ihrer Wichtigkeit wegen mitgetheilt. Auch Hrn. v. Herzberg Anekdoten über den grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, besonders desselben Thaten auf der See. Es wäre leicht,

ein Paar Seiten mit diesen Thaten anzufüllen, der Recensent thäte es desto lieber, je mehr ihn Deutschen ergötzt, wie die Flottille eines Mars von Brandenburg, die Seemacht des Monarchen von Spanien und Amerika in Bewegung bringt: glaubt aber, bloße Erzählungen weitläufig abzuschreiben, habe wenigstens nicht in un gelehrten Anzeigen Platz. Hrn. Beguelin zwei Handlungen, über des Tacitus psychologische, wahre, und mit so viel Präcision ausgeführte Beobachtungen. Hrn. Vitaube dritte und letzte Abhandlung über den Nationalgeschmack in Abt auf die Uebersetzung. Vorläufig richtige Gedanken über die Erfordernisse einer guten Uebersetzung. Fast niemand sey dazu fähig, der nicht selbst eben so gut schreiben könne. (Vollkommen von Werken des Witzes, als Werke des Witzes übersehen, nicht etwa bloß ihren Inhalt bekann ter zu machen. An Schriften aus strengern Wissenschaften zu denken, erforderte Hrn. B. Ab nicht.) Lateinische Uebersetzungen griechischer Schriftsteller findet Hr. B. dem Fortgange griechischen Gelehrsamkeit sehr nachtheilig. thiger waren sie, ehe man so viel Hülfsmittel die Sprache hatte. Die Römer fiengen erst mit Eifer zu übersetzen. Von neuen Uebersetzungen besonders Französischen. Hrn. v. Francheville Handlung über den bisher unbekannten Ursprung der jezigen Bewohner des Canton Bern. Er setzt ihn in den Varni's, die nach Fredegars richte Chilbebert II. gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wegen einer unternommenen Empörung besiegte, und fast ganz ausrottete. Aeltere Geschichte dieses Volks. Aus Lindembrogens Lex glorum et Werinorum, und aus dem Cassio Briefe K. Dietrichs von Italien, an Könige,

ter denen auch ein Rex Guarnorum und R. Varnorum ist. Diese Urkunden mit Anmerkungen und Anwendungen. Aus dem Agathias zeigt Hr. v. Fr., daß Varnen, Justinian I. unter dem Narses gesieht.

London.

Ben W. und M. Straham 1780.: A Galic and English Dictionary containing all the Words in the Scotch and Irish Dialects of the Celtic that could be collected from the Voice and Old Books and Mss. by the Rev. William Shaw. 2 Bände. 7 Alphabet 10 Bogen stark. Der Verf. dieses allgemeinen Wörterbuchs der alten und neuen Galicischen Sprache, die noch jetzt unter dem gemeinen Mann in Irland, den westlichen Inseln, und den Schottischen Hochlanden geredet wird, ist derselbe Hr. Shaw, der vor kurzem eine Grammatik eben dieser Sprache herausgegeben hat. Er hat sich in diesem Werke zwar als einen mühsamen fleißigen Sammler gezeigt, indem er, um einen desto größern Wörternvorrath zu erlangen, selbst die Hochlande und Irland bereisete, und die erlernten Sprachproben dem gemeinen Manne in den Hochlanden baar bezahlen mußte: aber desto geringere Proben eines denkenden und prüfenden Sprachforschers. Kann man sich vorstellen, daß dem Verf., der sich nun schon verschiedene Jahre mit dem Galicischen Sprachstudium beschäftigt, die Kenntniß des so fürtrefflichen Irisch-Galicischen Sprachschates des Vater D:-Brien entgangen, das 1773. auch in unsern Blättern angezeigt worden, und so viel Licht über das Galische und die damit verwandten Sprachen verbreitet. Ja, was kann man wohl von einem Sprachforscher erwarten,

Der noch in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts behauptet, Japhet und die Erzbauern vor der Sündfluth hätten Galisch geredet, und dass die Sprache sey wirklich die Sprache des Paradieses gewesen. Eben daher enthält dieß Lexikon nichts weiter, als ein trocknes Galisches und Englisch Wortregister, ohne alle Erklärungen, etymologische Untersuchung und ohne alle Aufklärungen für die Englische oder andere alte und neue Sprachen, welche aus dem Galischen so viele erwartete Erläuterungen erhalten. Einen Hauptfehler hat dieß Wörterbuch, daß in demselben beyden doch wirklich oft sehr abweichenden Galischen Dialecte in Irland und den Hochlanden unter einander geworfen sind. Wenigstens haben die Ausdrücke, die bloß in einem dieser beyden Dialecte üblich sind, von einander geschieden werden müssen, und der Verf. hätte nicht befürchten dürfen, dadurch sein Werk ohne Noth zu vergrößern, wenn er dafür einige tausend Wörter gelassen, die nur in einzelnen oder bey der nicht festgesetzten Galischen Orthographie nur den Vocalen, wie craidhal, creithal, eine creatoire, creatuir, ein Geschöpf, craig, creig, ein Fels, unterschieden sind, doch nur selbe Wort bleiben.

Da Hr. Shaw ein jedes Galisches Wort mit seiner Englischen Bedeutung alphabetisch geordnet hat, so kann der philosophische Sprachforscher nur wenig Schlüsse aus diesem Werk über die Eigenthümlichkeiten der Galischen Sprache des Sprachstudiums überhaupt ziehen; doch trocken auch hier die Wörter an einander angeordnet sind, so werden sich ihm ungezwungen eine Menge etymologischer Bemerkungen darbieten, die zu

die, Französische und Englische Sprache zu erläutern. Der Ocean heißt Galisch Agein, Trunkenheit Bach, und von diesem Wort sind eine Menge Derivata, wie Bachla, ein Becher, vorhanden. Blind heißt Caic, ein Hemd caimis, Clo ein Rasgel u. Vorzüglich lassen sich bennabe alle nicht aus dem Germanischen und Französischen entsprossene Englische Worte aus dem Galischen herleiten, wie Baitlach, eine Hexe, Witch; Cabal, ein Thau, cable; Craidhal, eine Wiege, cradle; Beim, ein Balken, beam; Caileam, verschneiden to geld etc. Auch mit den schon nicht im heutigen Englischen vorhandenen Worten finden sich eine Menge ähnlicher Uebereinstimmungen. Sonst findet sich im Galischen die besondere Eigenschaft, daß Worte, auf einerley Art geschrieben und ausgesprochen, so gar verschiedene Gegenstände bedeuten. Agh bezeichnet ein Rind, die Schlacht und Furcht. Ai heißt zu gleicher Zeit Schwan, Schaaf, Heerde und Land. Airo Aufmerksamkeit, Fischwaare, Richter und Bedienter. Cro Hütte, Tod, eiserne Stange, Kinder und Nabelöhr. Lana bedeutet zugleich Land, Schleyer, Zauberer, Messerlinge, Rost und Buckel. Sehr reich ist die Galische Sprache an individuellen Namen. Sie hat acht verschiedene Worte für Frost, sieben für Lampe; und für Berg und Hügel fünf und fünfzig Benennungen. Selbst an Worten für abstracte Gegenstände ist sie ungemein reich, und reicher, als man von der langen Barbarey der gemeinen Irren und Schotten vermuthen sollte. Sie hat sogar für viele ausländische Dinge, die in den Gegenden, wo Galisch gesprochen wird, doch erst in neuern Zeiten eingeführt seyn können, besondere Namen. Eine Artischocke heißt Galisch Bliola. Baumwolle Camar, eine Lotterie Coandolbh. Einen Compas

benennen die Ir- und Hochländer Cart iall, d. einen Schiffswegweiser, einen Magnet Clogh-iui so viel als wegweisender Stein. Ein Fremde heißt Danair oder ein Däne, weil Normänner d. ersten fremden Feinde und Eroberer waren, d. diese Insel besuchten: doch hat man im Galische mehrere Benennungen für einen Fremden, w. Coigreach einer außer dem Umfang oder d. Grenzen der fünf Königreiche ist, in denen Irland vor der Englischen Eroberung vertheilt war. Ein Ballnuss Galechro heißt, wie im Deutschen ein fremde Nuß. Das Stammwort unsers Deutschen Erz, das wir so häufig mit Haupt- Bey- u. Kennwörtern zusammengesetzt brauchen, ist wahrscheinlich Galischen Abstammis. Hier heißt Ard hoch fürtrefflich, erhaben, und hat zusammengesetzt vö. lig die Deutsche Bedeutung. Ard-dhuic. Erzherzog, Ardchatair. Hauptstadt, Ardriogh. Monarch, Ardsol, hohe Schule. Der Englisch-Galische Theil ist von noch geringerer Brauchbarkeit, indem d. Verf. darin nur eine Menge neuerer Worte, od. gelehrter Begriffe Galisch umschrieben hat.

Ebendasselbst.

Gabel hat verlegt: Essay on the Population of England from the Revolution to the present time, by Richard Price. The second Edition 1780. groß Octav 88 Seiten. Bey den so sel. abweichenden Widersprüchen, die heutige Englische Volksmenge betreffend, und ihre gewöhnliche Herabwürdigung unter die wirkliche Zahl der Einwohner, schlugen wir, ermuntert durch den Namen des Verfassers, diese Schrift begierigst aufgefunden aber nur, daß er auch hier, wie in seinen andern politischen Schriften, zu sehr auf d. Se

Seite der Disposition hängt, und seine schätzbaren Data zur Brittischen Statistik nur nach diesen Grundsätzen bearbeitet hat, daher wir auch seinen Versuch über die Bevölkerung von England nur als eine Sammlung herrlicher Materialien über diese Materie empfehlen dürfen, ungeachtet Hr. Pr., von wenigern Vorurtheilen gegen die jetzige Regierung eingenommen, leicht ein Werk hätte liefern können, das seine Nation einem Moheau an die Seite setzen könnte. Um die Zahl der Einwohner von England und Wales zu bestimmen, oder die heutige Englische Volksverminderung in Vergleich der vorigen Zeiten vorzüglich des Jahrs 1690. zu zeigen, vergleicht er die damalige und jetzige Zahl der steuerbaren und steuerbefreyten Häuser, und den verschiedenen Ertrag der Englischen Accise. Beyde Wege sind sehr unsicher, zur wirklichen wahren Bestimmung der Englischen Volksmenge zu gelangen, daher sie auch der Verfasser vorzüglich gewählt zu haben scheint, um Leser seiner Parthey, oder alle, die nicht im Stande sind, seine Fehlschlüsse einzusehen, desto leichter von dem gewaltigen Verfall des Englischen Staats seit 1770. zu überzeugen. Denn seinen Schlüssen, aus der abnehmenden Zahl der Häuser gezogen, kann man außer mehrern Gründen folgende entgegensetzen. Die Zahl der angegebenen Hütten, die keine Taxe bezahlen, und aus deren Verminderung er vorzüglich die abnehmende Englische Volksmenge beweist, ist in allen vorhandenen Angaben unrichtig. Dieß hat der Marquis von Rockingham bewiesen, der noch 1766. in einigen Kirchspielen von Yorkshire die Hütten genau nachzählen ließ, und überall fand, daß ihre Zahl höher stieg, als in den Registern der Fenstersteuer angegeben war. Den Listen von den steuerbaren Häusern ist eben so wenig zu

zu trauen, weil die Abweichungen in einer unüberträchtlichen Reihe von Jahren allzugroß und unerklärlich sind. So wurden nach Hrn. Edens Zeugniß 1750. überhaupt 729,048 steuerbare Häuser gefunden; sechs Jahre nachher nur 690,702 Häuser, und 1759. wieder 704,053 Häuser gezählt. Dazu kommt noch, daß die Zahl der Menschen die Hr. Price auf ein Haus rechnet, freylich bei kleinern Städten und auf dem platten Lande eintrifft, hingegen bey London und den grossen Englischen Städten grösser ist, folglich auf ganz England mehr Menschen, als etwas über vier Personen auf ein Haus gerechnet werden müssen. In London und der Grafschaft Middlesex wurden 1777 an Häusern und Hütten 90,570 gezählt, unter denen 12,560 Häuser von fünf und zwanzig Fenstern und drüber waren, folglich sind Wendeborn und anderer Angaben, die auf London allein 125,000 Häuser rechnen, weit von der Wahrheit entfernt. Die Zahl der Sterbenden soll jetzt in London geringer seyn, als im Jahr 1690., wie Davenant schrieb, freylich, weil die Leichen der Dissenters, die seitdem ausnehmend zugenommen haben, nicht in den Sterberegistern eingetragen werden, und Hr. Pr. die sehr volkreichen Kirchspiele Pancras und Marybone nicht mitzuzählen beliebt. Nach ihm waren 1777. in England und Wales überhaupt an Häuser und Hütten 952,734, also 27,958 weniger, als man 1761. zählte. Hr. Price scheint selbst an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, denn bald nachher (S. 14) schätzt er ihre Anzahl auf eine Million. Nur etwa fünf Personen auf ein Haus gerechnet, so leben in England, Schottland und Irland abgerechnet, nur nicht fünf Mill. Einwohner, oder beynahe so viel als im Königreich Neapel, wo 1777. 4,311,500

Seelen gezählt wurden. Wenn es möglich wäre, die Zahl der Fremden zu bestimmen, die von den Eingewanderten in England geblieben, und von allen Handel- und manufacturirenden Städten solche Listen von dem jährlichen Zuwachs, wie von Liverpool, Whitehaven, Birmingham, Manchester, vorhanden wären, so ließe sich nebst andern Einwürfen diese Angabe unwidersprechlich widerlegen, und die wirkliche Menschenzahl von England und Wales auf acht Millionen gewiß bestimmen.

Die Schlüsse, welche Hr. Price aus dem verminderten Ertrage der Accise für die Abnahme der Volksmenge zieht, sind noch leichter zu widerlegen. Die Accise auf Bier, Meth, Cyder und Brantwein betrug um 1689. etwa 740,147 Pfund, hingegen 1768. nur 527,991 Pfund, und 1778. auf Bier und andere starke Getränke 534,460 Pf. Also muß von diesen Getränken, wie Hr. Pr. schließt, weniger consumirt, und die Volksmenge in England weniger geworden seyn. Aber was läßt sich gerade aus Vergleichung einzelner Jahre für ein sicherer Schluß fassen, dazu, wie Hr. Pr. selber wol weiß, Angaben von zehn bis zwanzig Jahren erfordert werden, um daraus das Steigen und Fallen der Consumtion und Volksmenge zu bestimmen. Aber auch 1768. mußte aus andern Gründen die Accise auf Bier und starke Getränke weniger einbringen, als 1689. Die Accise auf Brantwein, wie Hr. Pr. selber bemerkt, war seit 1736. nicht mehr darunter begriffen. Die jetzt erhöhte Caffeeaccise, wovon jedes Pfund mit drey Schilling belegt ist, und jährlich 30,000 Pf. einbringt, ebenfalls. Sie mußte also nothwendig bey der steigenden Bevölkerung abnehmen. Aber es sind noch andere Gründe, warum sich diese Acc

Accise in neuern Zeiten vermindern mußte. Die Engländer haben sich seit der Zeit mehr an Ru gewöhnt, wie die seit 1751. vorzüglich fallend Branteweinsbrennereyen beweisen: im Jahr 175 lieferten alle Englischen Brennereyen 11,326,9 Gallons, und 1768. nur 3,663,568 Gallons; wird in England mehr Thee und Caffee getrunken, als 1689. und deswegen ist die Abnahr dieser Accise ein sehr trüglicher Beweis für eine abnehmende Englische Volksmenge. Wie sehr Thee und Caffee die Bieraccise vermindert habe zeigt unter andern Edinburg, wo sie 1724. überhaupt 7,939 Pfunde einbrachte, im Jahr 177 aber nicht mehr, als 2,197 Pfund Sterling, ungeachtet sich die Zahl der Einwohner verdoppelt hatte. Hr. Price scheint seine Folgerungen an der Abnahme der Accise auf Bier und andere starke Getränke für die Entvölkerung von England (die freylich seit dem Amerikanischen Kriege nicht geläugnet werden kann,) nur gemacht zu haben um einigen Einwendungen zu begegnen, welche man gegen ihn aus dem höhern Ertrag der hohen Accise in Vergleich voriger Zeiten mit Grunde machen kann. Diese betrug 1768. von allen accisbaren Bedürfnissen 4,431,875 Pfund, und 1777 die neuhinzugekommenen Erhöhungen abgerechnet über fünf Millionen Pfunde Sterling. Wie sehr der gegenwärtige Krieg den Brittischen Handel beeinträchtigt, beweist der jährlich sich vermindernde Rückzoll von ausgehenden Waaren. 177 bezahlte die Krone den Kaufleuten 1,544,300 Pfund Sterling, 1777. nur 932,860 Pfund, 1778. wo derselbe auf 868,600 Pfund Sterling vermindert

Von welchem der größte Theil dieser Schrift sucht die Einwendungen zu entkräften, die Hr. Ed-

in seinen Briefen an den Grafen von Carlisle (f. Gel. Anz. 151. St. S. 1253. v. J.) gegen unsern Verfassers Beweise für den überall sichtbaren Verfall des Englischen Staats gemacht hat. Hier zeigt Hr. Price die wirkliche Abnahme der Englischen Häuser seit 1750. nach fünf verschiedenen Jahren, und diese waren bis 1777. in diesem Reiche auf 27,675 vermindert. Doch scheint, daß verschiedene Veränderungen der Fenstersteuer, Fehler und Irrungen in der Häuserzahl gemacht haben, die sich nicht anders, als bey Prüfung der vollständigsten Listen zeigen und heben lassen. Die Steuer zu Erhaltung der Armen ist seit der Revolution sehr gestiegen. 1686. betrug sie 665,362 Pfund Sterling, und 1778., die County Rates abgerechnet, 1,556,804 Pfund Sterling, in manchen Jahren, wie 1776., auf 200,000 Pfund mehr ein, aber nie die wirklich ungeheure Summe von drey Millionen, die Hr. Wendeborn in seinen Beyträgen gewiß nur vom Hörensagen angiebt. Hr. Price ist doch nicht im Stande, die Hauptgründe Hrn. Edens zu widerlegen. Z. E. daß Davenant vielleicht unter Häuser Familien verstanden, und also die Englische Bevölkerung damals nicht so groß gewesen, als jetzt, weil auf eine Familie weniger Personen, als ein Haus, anzunehmen sind. Dagegen wendet Hr. Pr. ein, daß Davenant das Wort Häuser ausdrücklich gebrauche, und der Unterschied zwischen Häuser und Familien nicht sehr groß sey. Er übergeht aber einen andern Einwurf Hrn. Edens ganz mit Stillschweigen, den man aus der Zahl der damals taxirten Feuerheerde gegen Davenant machen kann; dieser zählt in England und Wales 2,563,527 Heerde und Defen, also noch nicht einmal zwey auf jedes Haus, welches sicher für ein ganzes Land zu

wen

wenig ist, woraus folgt, daß wirklich 169 weniger Häuser in England waren, als Darnant angiebt. Indessen werden gelegentlich fürtreffliche Bemerkungen über diese und 5 Puncte der Englischen Staatsverfassung eingestreut. In London sterben jetzt nach den Todtregistern weniger Menschen, als vor 1750.; Jahre 1779., die Kirchspiele Pancras und Marbone ausgenommen, starben 20,743, die Leich der Dissenters ungerechnet. Die Steinkohlconsumtion ist nach der Größe dieser ungeheuren Stadt sehr ansehnlich, und im Jahr 1778, betrug London 637,744 Chaldrons. Sehr ansehnlich auch hier die Zahl der Kutschen seit 1750. gegangen. Damals betrug die Steuer von einem Pfund auf jedes Rad 56,091 Pfund Sterling, und 1794,002 Pf. Sterl. Der reine Ertrag der Englischen Zölle stieg 1779. auf 2,502,273 Pf. Sterl. Die Vergleichung der Kosten des vorigen und gegenwärtigen Kriegs, die Tabellen über den Zustand des Englischen Handels von den Jahren, wo Bworths Register aufhören, geben eine herrliche Uebersicht einzelner Theile der Britischen Staatswirthschaft, hier ist aber nicht der Ort, sich Detail einzulassen. Die Schulden der Marine trugen zu Ende des letzten Kriegs 5,929,124 Sterling, zu Ende des Jahres 1779. 8,357,877 Sterling. Die Nationalschuld war gegen Ende 1780. Jahres etwa auf 190 Millionen gestiegen. Der Handel nach Afrika hat sich, wie leicht erachten, wegen des unsichern Negerabsatzes vermindert. 1775. war die Englische Ausfuhr da 786,168 Pf. und 1778. nur 154,086. Der Italische Handel ist in den dreyn ersten Kriegsjahren die Hälfte gefallen, dagegen aber der Handel u. Neuschottland und Florida sehr gestiegen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 2. Februar 1782.

Nürnberg.

Von des Hrn. Pastor Georg Theodor Stro-
bels Miscellaneen litterarischen Inhalts,
deren beyde erste Sammlungen, in der Zus-
gabe 1779. S. 715. angezeigt worden, sind die
dritte, im J. 1780. auf 252, die vierte im J.
1781. auf 234, und die fünfte auf 256 S. her-
ausgekommen, und enthalten theils sehr wichtige,
theils doch angenehme, Bereicherungen unserer
historischen Räntrisse; vorzüglich des sechzehnten
Jahrhunderts. Da es diesmal schwer wird, eine
Auswahl zu treffen, so zeigen wir lieber alle Ur-
sachen an. Sie sind in der dritten Sammlung: 1.
Nachricht von D. Jac. Straußens Leben und
Schriften. Str. war erster evangelischer Predi-
ger an verschiedenen Orten, wurde aber in mancher-
ley Verdrüsslichkeiten, zumal durch seine Lehre von
Zinsen, und unschuldig bey dem Bauernaufstand,
verwickelt, und fand an Luthern, Zwingeln u. a.
Gegner. 2. Von dem Streit der Nürnbergis-
schen

schen Pröbste mit dem Bischof zu Bamberg im J. 1524. Jene beförderten die Reformat der sich dieser entgensetzte, und bis zum V gegen sie verfuhr, auch einen merkwürdigen Sch wechsel veranlaßte. 3. Sieben unbekannte Br D. Luthers. Unter diesen sind Nr. 3. an Osiand von der Taufe nicht völliig gebohrner Kinder, N an Melanchthon nach Augsburg im J. 1530. Nr. 7. an einige Evangelischen zu Venedig, 2 cenz u. s. w. der noch nicht ganz gedruckt gew die wichtigsten. 4. D. Job. Eckens eigene N richt von seinem Leben und seinen Schrif aus einer im J. 1543. zu Ingolstadt gedru and izt seltenen lateinischen Streitschrift. Da in einer andern deutschen, wider Osiandern, Salicetus in der auf jenen gehaltenen Leichen auch viele Umstände erzählen, so sind sie in Anmerkungen verglichen worden. Jene geht zum J. 1537. und macht von des Mannes i und Ränntnissen vortheilhafte, von seinem Char aber eben so nachtheilige Begriffe, als sonst anderweitigen Quellen bekannt sind. 3. Nach von Thomä Nageorgi (nicht Neubauers, nicht Kirchbauers, wie ihn einige fehlerhaft i sezt, sondern Kirchmayers) Leben und Sd ten, und 6. erneuertes Andenken der Gel ten, die das Schwäbische Syngramm ur schrieben. Beyde sind vom Hrn. Adjunct Ende, einem sehr geübten Kenner der ältern L ratur. Nageorgus ist durch seine vielen lat schen Tragödien und durch seine eigenen Meinu zur Zeit der Reformation sehr bekannt worden, fleißiger Schriftsteller, der sich auch durch Au ben und Uebersetzungen alter griechischer Auct Verdienste erworben. Das Syngramma wa dem zwischen den Reformatoren entstandenen Ab

nachstreit eine der ersten und vornehmsten Schriften auf der lutherischen Seite, schon vom J. 1525. Ihr Hauptverfasser war Brentius; eine ziemliche Zahl von Predigern in Schwaben, die zu Halle zusammengekommen, billigte es durch Unterschrift, und dadurch wurde es eine öffentliche Schrift. Von diesen sind nur wenige sonst bekannt, und doch verdienen es auch die übrigen. Sie sind immer die ersten evangelischen Prediger an ihren Orten. Der Fleiß des Hrn. a. E. ist glücklich gewesen, vieles und für die Reformation Nützliches zu entdecken. 7. Beschluß der Beyträge zur Geschichte des Reichtags zu Augsburg 1530. Die schätzbare Quelle dieser Beyträge, die Berichte der Nürnbergischen Gesandten, ist bey der Anzeige des Anfangs derselben schon gemeldet worden. Diese giengen daselbst bis zum 12. Jul. Nun entsteht eine Lücke bis zum 7. Sept., von dem diese Fortsetzung ihren Anfang nimmt. Hier sind denn die bekannten Friedensversuche die wichtigsten Begebenheiten. Klagen über Melancthon's Nachgeben, besonders in Absicht auf die Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Man darf sich nicht wundern, daß andere über diese Gelindigkeit hinweg saßen, wol aber, daß M. sich konnte Hoffnung machen, die Bischöfe würden das Evangelium frey predigen lassen. 8. Etwas von einem Convent zu Melun in Frankreich 1544. Dieses Etwas besteht aus einer kleinen lateinischen Satyre des nicht unbekannten Fraxinei, (oder Dufresne) über diese vom König von Frankreich veranstaltete Zusammenkunft zwölf katholischer Theologen, um sich auf das damals erwartete Concilium vorzubereiten, und aus Erläuterungen, die theils von dem Verfasser, theils von der gedachten Zusammenkunft sehr gute Nachrichten sammeln. 9.

Phil. Melanchthonis declamatiuncula in D. Pauli doctrinam. Ihr vornehmster Werth ist wol ihrem Alter zu setzen, da sie schon im J. 1522 gedruckt worden, und die herrlichsten Einsicht des damals so jungen Mannes in die wahre Theologie verräth. Die Seltenheit, da sie in den Sammlungen weder der sämtlichen Schriften, noch Ket des M. einen Platz erhalten, rechtfertigt vollkommen diesen neuen Abdruck.

In der vierten Sammlung stehen: 1. Vorschau einer Lebensbeschreibung Ottmar Nagels, nebst einer vollständigen Anzeige seiner Schriften, vom Hrn. am Ende. M. van Roon der Reformationshistorie und seltener Büchern nicht unbekannt seyn: er war ein Mann von Verdiensten um die alte Litteratur, durch Ausgabe von Schriften der griechischen und lateinischen Klassiker: nie ganz Freund, hernach öffentlicher Feind und Gegner von D. Luthern. Selbst Erasmus mußte des Mannes Veränderlichkeit erfahren. 2. Verzeichniß von dessen Schriften ist voll von literarischen Nachrichten. 3. Zwanzig bisher ungedruckte Briefe Caspar Peucers. Sie sind verschiedenen Zeiten, theils noch bey Lebzeiten seines Schwiegervaters, Melanchthons; theils gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben gerade nicht zu der Zeit, wo man von Peucern wichtigsten Dinge erfahren möchte. Nr. 10. ist gleich nach seiner Befreyung erlassen und rührend. 4. Das gilt von Nr. 15. 3. Protocoll über ein von den Protestanten zu Schmalkalden im 1529. gehaltenen Convent, abgefaßt vom Secretario der Nürnbergischen Gesandten. Die Zusammenkunft ist an sich nicht unbekannt, sie hört zu denen, welche durch den Speyerischen Reichsabschluß

abschied des gedachten Jahres und dessen Folgen, besonders die Gefangennahme der Gesandten in Italien, veranlaßt worden, allein von dem, was auf derselben vorgegangen, hatte man bisher keine so genaue Nachrichten, als hier geliefert werden.

4. Recension der Briefe Alenca Sylvi mit einigen merkwürdigen Auszügen. Diese Briefe sind theils wegen ihres lehrreichen, theils wegen ihres muthwilligen und einem Geistlichen, der nachher Cardinal und Papst worden, unanständigen Inhalts, theils wegen der Seltenheit der ältesten, noch ins funfzehnde Jahrhundert gehörenden, Ausgaben sehr bekannt, auch von andern, z. B. in den Nachrichten von einer Hallischen Bibl. B. II S. 175 beschrieben worden; doch enthält die neue Recension mehr und grössere Auszüge, als uns sonst vorgekommen. 5. Schechs, eines Predigers zu Böhrd, noch im J. 1654. ausgestelltes Bedenken, ob Evangelischlutherische bey den Leichen reformirter Personen mit gutem Gewissen das Lied: Nun laßt uns den Leib begraben, singen können? Diese Frage wird verneint, weil durch dasselbe der Verstorbene selig-gepriesen wird. 6. Geschichte des Exorcismi in der Nürnbergschen Kirche: Alle von Zeit zu Zeit, auch noch im J. 1755. gemachten Versuche, ihn abzuschaffen, sind fruchtlos gewesen. Das scheint uns aber sehr natürlich zugegangen zu seyn, weil man nicht den rechten Weg eingeschlagen. Es giebt andere evangelische Länder, in denen dieser Kirchengebrauch fast ganz in Vergessenheit geräthen und darinnen billig gelassen wird; ohne daß man dem Ding das Ansehen einer wichtigen Verbesserung des Gottesdienstes, oder eines friedfertigen Nachgebens gegen andere Religionspartheyen gegeben; in welchen Fällen es immer fehlschlagen wird. 7. Nachricht

von einer höchst seltenen Grusinischen od. Georgischen Bibel, vom Hrn. Prof. Mast, Stuttgart, wo sich diese Bibel auf der Herzog. Bibliothek findet. Sie ist zwischen dem J. 174 und 1751. gedruckt, wahrscheinlich zu Petersbur. Man findet auch von der Sprache hier Nachricht.

Die fünfte Sammlung enthält: 1. **Leben Meinungen und Schriften Ruprechts von Mosheim, Domdechant zu Passau.** Dieser Mann lebte zur Zeit der Kirchenverbesserung. Er weder mit der römischen Kirche, noch mit Luthern zufrieden war, so wollte er selbst Reformator werden: gab sich alle Mühe, sich Beyfall und Unterstützung zu verschaffen, fand aber keines v. beidenden. In der Historie sind solche Personen s. merkwürdig, und dieser Mosheim vorzüglich. Die Mislingen ihrer Unternehmungen macht ihre theoretische oder praktische Schwärmeren leicht begreiflich; demungeachtet, da andere, wie die Biedtäufer, wie Schwentfeld, damals ein besseres Gl. gemacht, ist dieses nicht hinreichend. Das s. Verdarste ist, daß M. sich über Gelindigkeit römischkatholischen Stände in Deutschland nicht beschweren Ursach gehabt. Seine Schriften s. selten, aber auch weiter nicht, denn zur Hist. brauchbar. 2. **Nachricht von Carlstadts err. Unruhen zu Wittenberg;** von einem Aug. zeugen; immer ein wichtiger Beitrag zu einer merkwürdigen und allerdings noch dunkeln Bebenheit. Carlstadts Stürmen wird völlig bestätigt, welches denn die Studenten und die Bürger Gewaltthätigkeiten verleitete, die sehr üble Folgen haben müssen. 3. **Litterarische Nachr. von Melancthons Declamationen;** ein genauer und vollständiger Aufsatz, sowol in Abs.

ber einzelnen Stücken, als ihrer verschiedenen Sammlungen und derselben Ausgaben. 4. Vertheidigung der geänderten Augsburgerischen Confession, von einem Prediger zu Nürnberg, Heintz. Fabricio, der nach der damaligen Sprache ein Philippist und in den historischen Umständen nicht genug unterrichtet war. Zu S. 194 machen wir den kleinen Zusatz, daß die da gemeldeten fünf, besser sechs Bogen, welche in der ersten Ausgabe der Apologie umgedruckt worden, vor dem Hrn. Hummel schon vom sel. Busch wieder herausgegeben worden. 5. Bedenken der Theologen zu Genf, den Niederländern zu Nürnberg ertheilt, vom J. 1580. mit einer vorläufigen Nachricht von dem Religionsexercitio der Reformirten zu Nürnberg. Da sie dieses im sechszehenden Jahrhundert nicht hatten, so legten sie den gedachten Theologen einige Fragen vor, die wir mit ihren Antworten kurz wiederholen wollen, weil beyde uns für die Geschichte des praktischen Theils der Polemik zwischen beyden Parthien wichtig zu seyn scheinen: erstlich, dürfen Reformirte bey den Lutheranern das Abendmahl empfangen? Nein, weil es Heuchelei und Verleugnung des Glaubens ist: zweitens, ob es denn erlaubt sey, wenn ein freyes Belantniß seiner Meinung vorhergeht? Ja! und zwar der bey den Lutheranern aus dem Papstthum noch übrigen Ceremonien unerachtet: drittens, dürfen Reformirte ihre Kinder von denen taufen lassen, welche den Exorcismum, das Kreuzeszeichen u. d. g. bey der Taufe brauchen? von Römisch-katholischen nicht; wol aber von Lutheranern: viertens, können Reformirte bey solchen Taufen Gevatter werden? ja, ohne Einschränkung: fünftens, ob man seine Kinder von denen taufen lassen könne, welche zwar den Exorcismum auslassen,

dafür aber eine andere Formel dieses Inhalts brachen? Ja, weil zwischen dem Exorcismo in römischen und dem in der lutherischen Kirche wichtiger Unterschied sey, der hier weitläufigt angeführt wird. Unterschrieben haben dieses mit erwarteter Mäßigung abgefaßte Bedenken, welcher wol der Verfasser ist, und Notarius. 6. Nachricht von Melancthons libello: Sententia patrum de s. coena. Es ist 1530. im Octo wider Dekolampadium geschrieben. M. ist ein heftiger Vertheidiger der lutherischen Meinung. Merkwürdig ist, daß er es nie wieder drucken ließ; dieses thaten aber andere, und zwar zu Zeit, da des Mannes Orthodorie bezweifelt werden anfieng. 7. Nachricht von D. Paul Wigs, Superint. zu Grimma, Leben. Ersten Jahre, da er römischkatholisch war und dem B. Clesel in Verbindung stand, verdienen meisten Aufmerksamkeit; nach seinem Bekant aber zur evangelischen Religion findet sich nichts Erhebliches. Er starb im J. 1631.

Münster und Leipzig.

Ben-Perrenon: Neue Welt und Mensch Geschichte. Aus dem Französischen. Mit Sätzen und Anmerkungen versehen von Michael Gismann. Alte Geschichte. Erster Band. Mit Landkarten. 1781. xxv und 744 Seiten groß Octav. Dies ist der Anfang einer Uebersetzung der Histoire nouvelle de tous les peuples ou Histoire des Hommes, die, wie wir hier vom bekannten Delille herrühren soll. Dieser Band der Uebersetzung enthält die drei ersten Theile der Urschrift, die Geschichte der Atlantiden oder besser, Untersuchungen über das Urvolk

über die Verbreitung der Cultur über den Erdboden. Wir haben unsere Leser mit dem Inhalt derselben ehemals bekannt gemacht; (M. f. Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) und wir werden daher jetzt unser Augenmerk bloß auf die Arbeit des Herausgebers richten. Er hat dem Werk, — dessen Vorträge vor andern bekannten größern Compilationen über die Weltgeschichte hauptsächlich in der glücklichen Auswahl und Stellung der merkwürdigsten Ereignisse und Thaten berühmter Menschen und Völker, in dem haushälterischen Aufwand von treffenden richtigen Bemerkungen, und in der männlichen kernhaften Schreibart des Verf. unverkennbar sind, — theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Anmerkungen beugefügt. Zu jenen gehören folgende Beylagen. 1) Ueber die Denkwürdigkeit und den universalhistorischen Werth der Nationen. S. 9 — 24. 2) Ueber den historischen Scepticismus. S. 32 — 47. Diese zweyen Aufsätze sind der ausführlichen Einleitung des Verf. beigelegt worden, in welcher so viele richtige und ausgesuchte Bemerkungen über die historische Kunst vorkommen, daß es dem Herausgeber nützlich schien, sie durch seine Zusätze zu vervollständigen. In jenem werden die Bestimmungen angezeigt, die den einzelnen Menschen sowol, als ganze Völker denkwürdig machen. Diese Denkwürdigkeit liegt in ihrer Wirksamkeit zur Verbesserung oder Verschlimmerung der Menschheit, die letztere mag gleichzeitig seyn, oder nur vorbereitet werden, um künftig einzutreten. Dies ist das Allgemeine; es ist reich an wichtigen Folgen, von welchen Hr. H. drey Stücke näher ausgeführt hat, daß nemlich Alter und Größe der Reiche, ihren Bewohnern kein Recht zu höhern Ansprüchen auf universalhistorischen Werth vor solchen Nationen geben, die spä-

ter auf dem Schauplatz erschienen, früher von der Reiben abtraten, und auf einen engern Bezirk eingeschränkt waren, wenn sie beyde ohngefähr gleich viel fürs Ganze gethan oder gelitten haben; (b) sonderbare Einfall einiger neuerer Historiker demnach grundlos, die den Griechen, diesem edlen Volk, welches mehr als irgend ein anderes zur Verbesserung der Lage der Menschheit gewirkt hat, ihren so gegründeten Antheil an der Weltgeschich absprecken wollen; daß die mancherley Staatverfassungen eben so wenig durch ihre innere Güte auf einen vorzüglichen Platz in der Weltgeschich hinaufgerückt werden; und daß auch Bösewicht und Dummköpfe genannt werden, wenn die Weltgeschichtschreiber bey den Grabmälern der Männer von geprüfter Rechtschaffenheit und vorzüglich Geistesgaben ungerührt vorbegehen muß, sobald diese ihr Leben verschließen, jene hingegen wachen. Wie vorzügliche Männer die Tabackspfeife gehalten, mit welcher Grazie sie die Nachtmüde abgezogen; das alles giebt keine Glorie und Haupt. Aber wie gespannte Bosheit oder schlaffer Dumm Sinn ihre Klapper in Menschenschweiß und Menschenblut herumgewühlt; das macht doch wenigstens herostratische Denkwürdigkeit. In der zwoten Abhandlung zeigt Hr. H., daß wenn gleich der Historiker in den vergangenen Zeiten, und der Prophet in der Zukunft lebendohngeachtet eben die Sagacität und Divinationskraft dazu gehöre, das Vergangene richtig lesen, als zum Prophezeien kommender Ereignisse erfordert wird. Die Menschen, und insbesondere die Geschichtschreiber, haben überhaupt selten Augen genug, um Handlungen zu verstehen, und noch seltener haben sie Herz genug, um sie zu fühlen. Sie knüpfen alles an ihr eigenes Ich, und in

den aus ihren Helben, Engel und Teufel, je nach-
dem es die Summe ihrer eigenen theoretischen und
praktischen Grundsätze erheischt. Schwierigkeiten
dieser Art bleiben immer, wenn auch jeder merkwürdige
Mann sein Leben selbst beschreiben sollte. Denn hier finden nur zwei Fälle statt; entweder
man kennt sich selbst nicht, oder man lügt. Un-
glücklicher Weise sind es gerade diejenigen, die sich
kennen, welche die unächtesten Münzen prägen;
weil sie wissen, daß sich mit Schminke und Parvo
am besten durch die Welt kommen läßt, die nun
ainmal kein Gesicht ohne Schminke, und kein Leben
ohne Stirnß vertragen will. Der Politiker emp-
fiehlt Gleisnerey, und der Casuist erlaubt sogar
Lügen; Das ist genug, um sich die Organe fremd
der Geister zu erklären, die sich inspiriren lassen,
weist nach der Art, nach welcher Apoll seine Py-
thia begeisterte. Zuletzt wird die Linie angezeigt,
über welche hinaus der historische Skepticismus,
Chikane wird. Ich würde, sagt Hr. H., schon
um deswillen zum Glauben rathen, weil doch die
meisten lieber etwas, als gar nichts zu glauben
geneigt sind. — 3) Bemerkungen über die Cul-
turgeschichte der Menschheit. S. 144—162. Die
Cultur, in ihrer größten Allgemeinheit genommen,
besteht in der Vielseitigkeit, in der Summe der
Objecte der Activität der Menschen, deren Haupt-
zweige Kenntniß und Handeln sind. Wichtiger
Unterschied der wissenschaftlichen und der gemeinen
Cultur; beyde haben ihren eigenen Maassstab, und
jede ist für sich; die eine ist nicht nothwendige
Folge, nicht unmittelbare Wirkung der andern.
Gene kann durch einzelne Individuen unter eine
größere Anzahl von rohen Menschen verpflanzt
werden, weil die Wissenschaften das Eigenthum
weniger auserwählter Menschen sind und bleiben;
die

die Volkscultur hingegen ist auf diese Weise noch nie verbreitet worden. Der Geist milderer Sitten haucht bloß in dem engen Bezirk, etwa an den Küsten, wo sich eine kleine Anzahl cultivirter Völker niederläßt; und auch das nur eine sehr kurze Zeit. Der cultivirte Mensch verliert seine Cultur schon bloß durch seine Existenz mit Barbaren; dem Rohheit steckt an, Cultur nicht, weil jene negativ ist, diese hingegen ein positives Bestreben erfordert. Belege aus der Geschichte. Der Hauptgrund, der einer solchen Verpflanzung der gemeinen Cultur entgegensteht, ist dieser, daß die Cultur, wie alles was sie begleitet, klimatisch ist. Schlimm genug für jedes Reich, welches nicht seine eigenthümlich Policing hat. Dies wird durch die Aufzählung der vornehmsten Zweige der Volkscultur erwiesen als, Staatsverfassung im Ganzen, Gesetzgebung, Erziehung, Sitten, Religion u. s. w. Aber, woher denn die gemeine Volkscultur bey den Nationen, bey welchen sie geblühet? Sie haben sie sämmtlich in ihrem eigenen Schooß erzeugt, und in ihrem eigenen Busen genährt. Es giebt Vorboten die die Aufklärung ankündigen; Umstände, die die Saamen dazu ausstreuen, und Veranlassungen, die ihn entwickeln. Die Nation erwacht aus dem tiefen Schlaf oder aus dem leisen Schlummer wenn dieser Tag aufdämmt, durch dessen befruchtende Wärme der Keim wächst und reift. Ueberhaupt kann das Ableiten der Cultur von einem Urvolk, in der Erklärung der ursprünglichen Veranlassungen und Ursachen derselben, zu gar nicht helfen; denn die Frage ist allemal wieder da, wie gelangte denn das angebliche Urvolk zu seiner Cultur? — 4) Ueber Plato's Atlantis. S. 173—186 Sinn und Gehalt der Platonischen Nachricht werde aus Plato's eigenen Angaben bestimmt. . Sein

Wacht ist nicht zu verkennen, sobald man seinen Timäus als Anhang zur Republik betrachtet; und daß er aus diesem Gesichtspunkt angesehen werden muß, sagt der Philosoph deutlich genug, indem er den Faden wieder aufnimmt, und einige Hauptstücke, die in den zehn Büchern über die Republik aneinandergesetzt worden, von neuem beleuchtet. —

5) Geschichte des Caspischen Meers. S. 366—402. Man findet hier die Hauptdata beyammen, aus welchen man die vormalige, von der jetzigen verschiedene, Gestalt dieses merkwürdigen Sees, mit vieler Wahrscheinlichkeit folgern kann. Der Verf. thut dar, daß Ptolemäus, aus Unkunde, dem See die ganz falsche Form gegeben, die er bis in die neuern Zeiten behalten hat. Er hat nicht bloß die Geographen und Geschichtschreiber, sondern auch eine ansehnliche Anzahl von Charten verglichen; er beschreibt unter andern ein Archivstück, welches sich in der Sammlung unsers Hrn. Prof. Büttners befindet; diese Charte ist 1529. in Spanien auf starkes Pergament gezeichnet worden; sie ist $7\frac{1}{2}$ rheinl. Fuß lang, und 3 Fuß 2 Zoll breit. — In dem kürzern Angaben werden die Behauptungen des Französischen Schriftstellers berichtigt und ergänzt. Wir zweifeln nicht, daß die Lectüre dieses Werks dem Leser Nutzen und Vergnügen bringen wird.

Preßburg und Kaschau.

Ben J. M. Landerer, und in Betracht der erstern zwey Theile zu Wien im Verlage des Edlen von Trattner, sind erschienen: *Analecta Scepusii sacri et profani. Collegit, et notis illustravit Carolus Wagner, SS. Theol. in Universit. Tyrnaviensi Doctor. P. I. 1774. 2 Alphab. 15 Bogen. P. II.*

P. II. 1774. 2 Alphab. P. III. 1778. P. IV. 1778
 Da dieses Werk, von eben dem V., dessen Diploma-
 tarium Comit. Sarofienfis in einem der vorhergehen-
 den Stücke der Anzeigen S. 34 wir angezeigt haben
 erst spät zu unsern Händen kömmt, und wahrschein-
 lich in Deutschland nicht sehr bekannt werden wird
 so glauben wir noch eine Anzeige desselben allhi-
 mittheilen zu dürfen, obgleich schon es ein wen-
 igt geworden ist. Der erste Band enthält ein U-
 rundenbuch der Grafschaft Zips, und zwar des 13-
 jhrts, den diese Grafschaft vor dem J. 1772. hat.
 Diese Urkunden sind unter elf Kapitel gebracht
 und betreffen die zwischen Polen und Ungern v.
 1411. bis 1549. über die Gespanschaft geschlossene
 Verträge, ferner allerley Geschäfte, die die G-
 spanschaft überhaupt angehen, dann Urkunden vo-
 Schlosse Zips, von den Sächsischen Resmark u-
 Reutchoo, vom Zipser Adel, dessen ältestes Privi-
 gium vom J. 1243. ist, und von den kleinern Stä-
 den Schmegen, Gelnitzbania, Smulnucoban
 Quintoforum (Donnersmarkt), Wagenbrüsel, I-
 bolin, Eulendach, Jglow und Podolynetz, u-
 auch das alte Stadtrecht oder die Willkühr d-
 Sachsen in Zips vom Jahre 1370. (S. 240—261)
 Endlich Urkunden von den Pfarren, von dem S-
 pitel S. Martin zu Zips, von einigen Ordenshö-
 fern und von einigen Märkten und Dörfern. C-
 chronologisches Verzeichniß der gesamten Urkund-
 die zwischen die Jahre 1198. und 1596. fallen, u-
 ein Glossarium beschließt den ersten Band.
 Im zweyten Bande sind Zipser Jahrbücher gesammelt, n-
 lich: Ein Auszug aus Caspar Hain Zipserisch-Le-
 schauischen Chronik, welcher sich mit dem J. 16-
 endigt. Ein aus dem Deutschen übersehter Aus-
 aus Joach. und Israel Leiblers Chronik. Eine G-

mit des Karthäuserklosters Lapidis refugii bey Zips von 1209. bis 1517. Auszüge aus dem Necrologio Capituli Scepusiensis, aus Dlugos Poln. Chronik, aus Decii rer. Polon. L. III. und aus einem Resmarter Gerichtsprotocolle von 1433. bis 1547. Bonasini Beschreibung der Zusammenkunft der Könige von Ungern und Polen 1494. zu Leutschau. Conrad Sperfogels Zipser Annalen von 1516. bis 1537. Ein Protocoll der seit 1248. in einer Brüderschaft stehenden Pfarrer der 24 königlichen Städte, welches, außer den diese Brüderschaft betreffenden Dingen, auch merkwürdige Begebenheiten, die in dem ganzen Zipser Gebiete sich innerhalb 1519. und 1600. zugetragen haben, beschreibt. Auszüge aus einem Visitationsprotocolle vom Jahr 1629. und 1700., welches die Probstey und einige Pfarren im Lande betrifft. Georg Rollers Nachricht von den Oberherren der Stadt Resmarkt innerhalb 1433. und 1533. Eine Nachricht von Hieronym. de Laszko Veräußerung dieser Stadt an die Thököli 1571. Auszüge aus dem Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus, der 1683. zu Leutschau herausgegeben ist, und Inschriften aus Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, die Nachrichten von merkwürdigen Personen mittheilen. Im dritten Bande findet man Verzeichnisse und Lebensgeschichten von geistlichen und weltlichen Beamten, nemlich: Ein Verzeichniß der Probstey zu S. Martin von Zips innerhalb den Jahren 1209. und 1774., von welchen einer Johann, der von 1379. bis 1382. dem Amte vorstand, Herzog von Oepeln, ein anderer Johann Stock (von 1433. bis 1464.) des Kaisers Sigismunds Günstling und Doctor der Medicin, und ein dritter, Jakob, von 1295. bis 1301. Bischof zu Zips, und zwar der

einia

Einige Bischof dieses Sitzes gewesen ist. Ein Ver-
 zeichniß der Pöbste des nun secularisirten Stiffts
 S. Nicolai zu Landeck des Ordens der Chorher-
 ren des heiligen Grabes zu Jerusalem, innerhalb
 den Jahren 1315. und 1593. Ein Verzeichniß
 der Aebte der 1222. gestifteten und 1539. ein-
 gezogenen Cistercienserabhten S. Marien zu Schau-
 nick bey Zips. Ein Verzeichniß der Praecepto-
 rum Ordinis Cruciferorum S. Antonii de Darocz
 innerhalb 1288. und 1555. Eine Geschichte der
 Prioren der Karthause zu Lechniz, die jetzt der
 Camaldulensern gehört, vom Jahr 1320. bis 1563.
 Endlich Verzeichnisse und Geschichten der Zipser
 Obergespanne von 1202. ab, der Gespanne von
 1309. ab, der Comitum Saxonum von dem er-
 sten Rainald an, der in einer Urkunde 1356
 primus Dux Saxonum genannt wird, bis zu
 den letzten, der alle Zipser Städte unter seine
 Gerichtsbarkeit hatte, 1411. aber die Verpfän-
 dung eines Theils derselben an Polen erlebte
 und endlich das Verzeichniß der Capitaneorum
 Lublovienium oder der Polnischen Oberrichter
 der zwölf verpfändeten Städte, von 1411. bi
 1772. Im vierten und letzten Bande hat H.
 Wagner beurkundete Stammtafeln, Wapenbe-
 schreibungen und Geschichten der ausgestorbene
 edelen Geschlechter von Zapolna, Thurzo von
 Bethlemsfalva, Lököli von Resmark, und Wa-
 lotsch von Nobschütz geliefert, die, wie man
 erwarten konnte, vieles in der Ungarischen Ge-
 schichte desjenigen Zeitpunkts aufklären, in we-
 chem die Zapolna und Lököly nach der Ungar-
 schen Krone trachteten, und die Thurzo sich be-
 strebten, den protestantischen Glaubensgenossen die
 Uebergewichte zu verschaffen.



des Menschengeschlechts, und seine ersten Wohnsitze. Hier giengen die wichtigsten Revolutionen, an welchen Asien überhaupt so reich ist, vor. Hier herrschten einst Griechen und Römer von der einen, Perser und Parther von der andern Seite.

Von S. 5—72 beschreibt der Verf. den Lauf des Euphrats von seinem Ursprung an bis zu Neapolis. Er läßt ihn unterm 37° Br. entspringen. In der Bestimmung der Lage von Melit oder Malatia fehlte der Persische Geograph Ebn Raddin und der Tatarische Ulugbeg um einen ganzen Grad: die richtige Lage ist nach d'Alton dem 37 und 38° Br. Hier vereinigt sich Euphrat mit dem Karasu, und fließt dann in das Thal, das Hr. d'Alton auf seiner Charte, auf einer aus dem Türkischen ins Französische übersetzt, und in dieser Schrift vorzüglich durch die Geographie, die er in der Handschrift gebracht hat, Pas de Nohar nennt. Nach einer ungenauen Annäherung nimmt er vor Samosata. (Hr. d'Alton S. 6 sagt: il est à remarquer, qu'on nom de Samosata est au pluriel dans son usage latin, so vergißt er, daß die Alten eben so auch Samosatium gesagt haben, und wenn er weiter fortfährt: on pourroit le prononcer d'une manière à l'écrire Semisat, so bestärken die gegenständlichen Sprachen diese Vermuthung, wiewohl im Griechischen heißt die Stadt Σάμοσα, bey Assemani, Bibl. Gr. T. I. p. 347, und Arabischen ساموسا, 3. E. Assaman im angeführten T. II. p. 113. Beide Namen fehlen in unsern lateinischen und Arabischen Wörterbüchern.) Unden läßt Hr. d'Alton den Eingang beyr Ptolemaeus in den Euphrat fließen. Er sagt: Eingang

rivière se fait connoître par le nom de Sinsja, comme il m'est donné. (Hier haben wir ungern das Citatum vermisst; so wie wir es überhaupt bedauern, daß der Verf., der sich durch die sorgfältige Beobachtung der Rechtschreibung in dem nom. propr. so vorthellhaft von seinen Landsleuten unterscheidet, ihnen in dem Geize oder der Nachlässigkeit in der Ausführung seiner Gewährsmänner, worauf doch alles bey solchen geographischen Untersuchungen ankommt, so ähnlich zu verfahren sucht. Wir kennen den Namen bloß aus Ptolomäus und aus der Theodosischen Tafel.) Zeugma in der Mitte des 35 und 36° ist Zecme, wie der Verf. schreibt; wir kennen sie unter dem Namen Zima, und wahrscheinlich ist die Stadt, die Tavernier Secheme nennt. Stephan. von Byzanz behauptet, Alexander habe hier eine Brücke über den Strom geschlagen. Der B. zweifelt aber daran, weil sonst nirgends eine Spur vorkomme, daß Alexander diese Gegend passiert sey. Orfa, die Hauptstadt von Döröne, (welcher Name aus dem Syrischen Namen dieser Stadt entstanden zu seyn scheint) dessen Stifter, nach Bayern, ein gewisser König Arhol gewesen seyn soll. (Hr. d'A. will dieß aus dem Syrischen Feuer der Nacht übersetzen, das der Sprache zuwider ist. Wir haben es für einander mit dem Syrischen Namen der Stadt Orfa Labol an.) Es ist unbegreiflich, wie Harduin diese Stadt an den Orfas daras hat seyn können (bey seinem Plinius B. 4. C. 268. N. 8.) Unrichtig ist, was Hr. d'A. weiter C. 12 von dem Namen dieser berühmten Stadt sagt: quoiqu'il soit commun dans l'usage vulgaire, d'appeler cette ville Orfa, cela n'empêche pas que son nom pur, et sans altération ne soit

Roha: denn beydes sind die Arabischen, auch be Schriftstellern gleich oft vorkommenden, Name derselben, رها und رها, und wie letzterer aus dem erstern entstanden, zeigt unser Hr. Hofr. Michaelis in s. Spicileg. T. I, p. 221 aus einer Vermuthung seines Schülers, des jetzigen Gießenschen Lehrers der morgenl. Sprachen. Unleugbar ist daß sie auch den Namen Antiochia geführt. (W dem wichtigen Christlichen Namen dieser Stadt hat Hr. d'A. nichts, auch nichts von einem and in Assemanni's Bibliothek vorkommenden, das wir mit der bey'm Saabias I. Mos. 10, befindlichen, bisher unbekannten, Stadt für einerley halten, indem wir statt dessen lesen. Denselben Schreibfehler durch Verwechslung des ق und ب finden wir im Edrisi, wenn Racca, راقا nennt; es sollte راقا heißen, denn bekanntlich hieß die Stadt Callinicum, Callinicipolis, vergl. Hrn. d'A. S. 26. — Hr. Hofr. Michaelis dachte an angef. Ort راقا in Babylonien. —) Nach Ebn Said & Abulfeda werden ihr auf der d'A. Charté, 36^{te} gegeben. Sie liegt übrigens in dem alten Mesopotamien, heut zu Tage Diarbekr, nicht weit davon Arab. رها District der Befestigung S. 17 Hierapolis (heut zu Tage Bambyce) ist uns nicht bekannt, was Hr. d'A. sagt, ihr Christlicher Name Bambyce sey, und die orientalischen Geographen sie Membigg schreiben. Der

— diese schreiben ihn stets رها

In der Nähe dieser Stadt setzt der Verf. die in Schultens Indic. geogr. genannte Stadt *Thesabim*, die er für *Ptolemäi Europus* hält. (Aber seine Beweise haben uns nicht überzeugt.) *Apammari*, *Ptolemäi Eragisa*, jetzt *Kadschik*. *Barbalissus*, am rechten Ufer des Euphrats, dessen *Xenophon*, besonders bey dem Zuge der Griechen unter dem jüngern *Cyrus*, erwähnt. *Ptolemäus* nennt sie *Barbarissus*. Dem benachbarten *Alleppo* giebt Hr. d'A. die Breite von $35^{\circ} 45' 23''$. *Gosius*, der sich eine Zeitlang da aufgehalten, und bekanntlich mit seiner ausgebreiteten Kenntniß der Arabischen Sprache auch Mathematik verbunden hatte, berechnete sie auf $35^{\circ} 46'$. Was S. 22 von dem Syrischen Namen dieser Stadt und seiner Schreibart gesagt wird, ist meist unrichtig. Sie heist Syrisch und Arabisch  und . Daß ihr alter Name *Beroea* gelassen, bestätigt Hr. d'A. aufs neue durch das Zeugniß eines gebornen Syers, der jetzt bey der Königl. Bibliothek in Paris Interpreter ist, und der ihn versichert hat, daß dieser Name noch jetzt nicht ganz erloschen sey. Nach einer grossen Krümmung des Euphrats folgt *Racca*, im 36° der Breite. (Es ist unbegreiflich, wie *Racca* auf der de l'Isle'schen Charte von Persien in den 35° hat gesetzt werden können, da man schon *Albattani*, *Ebnjuni*, *Ebnschatir*, *Nasir-ebdin* und *Mugbeg* nach wiederholten Beobachtungen vor sich hatte.)

Von S. 31—42 ist eine Beschreibung von *Palmyra* eingeschoben, das eigentlich nicht zu dem Plane des Verf. gehörte. Er setzt ihre Breite auf $34^{\circ} 11'$. Die Bestimmung ihrer Lage und Entfernung von einigen andern benachbarten Städten ist keines Auszugs fähig. S. 42 kömmt der Verf. wei-

ter an den Euphrat, in die Gegend, wo sich d.
 Chaboras (Xenophons Araxes, Arabisch ܚܠܐܒ
 Syrisch ܚܠܐܒ, auch ܚܠܐܒ bey Assemanns Bibl. O.
 T. 2. P. 332) mit ihm vereinigt, zurück.

Circesium, das in der Bibel öfters vorkom-
 mende ܥܝܪܥܝܨܐ, wie schon Benjamin von Tude
 bemerkt hat. Den Chaboras (Arabisch ܚܠܐܒ
 Syrisch ܚܠܐܒ und ܚܠܐܒ, wahrscheinlich der ܚܠܐܒ
 an welchen die Israeliten vom Könige von Assyrie
 Salmanasser, verlegt worden: bey Xenoph.
 Centrites) läßt er nicht bey ܥܝܪܥܝܨܐ, Syrisch
ܥܝܪܥܝܨܐ, in den spätern Zeiten Theodosiopoli
 entspringen; sondern folgt der Theodosischen T.
 fel, die ihn weiter hinauf bey Tigab, wahr-
 scheinlich Ptolemäus Argabis, entspringen läßt
 (Sollte dieß etwa Otterskiel seyn?). Arab.
 (das noch heut zu Tage unter diesem Namen e-
 stirbt) und Talaban, zwey unter der Bothmā-
 feit von Kaselain gestandene Städte. in Bocha
 wird S. 50 der Vorwurf gemacht, er habe ܥܝܪܥܝܨܐ
 das nach Dan. I. um Babylon herum zu such-
 sey, mit diesem Singara in Mesopotamien ve-
 wechselt. (Wenn Hr. d'A. unsern Liebhaber
 brauchen können, so hätte er aus seiner Reisebesch.
 B. II. S. 388 eine schöne Beschreibung des Gebir-
 gleichen Namens, von dem das Land benannt wo-
 den, beybringen können.) Von Nesibin S. 52 d.
 Bekannte. Aber dieß können wir nicht zusamme-
 reimen, daß Hr. d'A. sagt: la hauteur de cet
 ville à 36 degrés dans les tables de Nasir-Udd
 et d'Olug-Beg est précisément celle que la co-
 struction de notre charte a fait prendre, da

ihr doch auf seiner Charte 37^o gegeben hat. Man
 habet an der Ostseite des Euphrats, (Abulfeda's
 ۱۰۰۰.) Hr. d'A. hält sie mit Ptolemäus Gaditha
 für einerley. Ausara des Ptolemäus und Ossara
 beym Balha. (Wir halten sie mit der durch ihre
 jüdische Universität ehemals so berühmten Stadt
 Sora oder Soria für einerley. Die Pronuncia-
 tion mit dem Arabischen Artikel hat bloß die Ab-
 änderung verursacht. Hr. d'A. ist diese Stadt
 nicht bengefallen.) Haben (von hier an folgt
 der V. größtentheils dem Reisebeschreiber Teixeira,
 das Spanische Original ist vom Jahr 1610., die
 Französische Uebersetzung aber vom Jahr 1681.,
 höchst ungetreu: er ist übrigens einer der wichtig-
 sten Reisebeschreiber; die wir von dem Oriente han-
 den) der seine Route vom Persischen Meerbusen
 bis nach Aleppo genau verzeichnete, worüber
 Hr. d'A. schon 1729. eine Charte verfertigt hat,)
 nach d'A. Ptolemäi Agamara. Ptolemäus Gao-
 aras hält er mit Syrisch Gadi al-Gabas für einer-
 ley. Nanah G. 62 (bey dort angegebene Grund,
 warum man Nanah statt Ana schreibe, ist falsch
 das doppelte a soll bloß das Arab. ع ausdrücken,
 denn die Stadt heißt Arabisch ۱۰۰۰. Gadith G.
 66, am rechten Ufer des Euphrats, weil sie den
 Beynamen Unmur (۱۰۰۰) führet, so glaubt der V.
 es sey die berühmte jüdische Universität, deren
 Lage bis jetzt noch nicht ist bestimmt worden, da-
 her sie auch Lelarius und Haase auf ihren Char-
 ten ganz ausgelassen haben. Nearda, oder Nea-
 harda, wie der Verf. schreibt, (Syrisch ۱۰۰۰,
 Arabisch ۱۰۰۰, letztern Namen hat sie auch
 im Syrischen. Wir führen mit Fleiß diese Original-
 namen der Stadt an, weil eben aus dem Anblick
 selbst

selbst und der Vergleichung mit Reharda NY 77 wie es die Juden schreiben, die Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung in die Augen fällt. D. H. kommt, daß nach Plinius B. VI. K. 26. ein nachbarter Fluß Narraga der Stadt den Namen gegeben haben soll; woraus die Juden wol, da eine ihnen gewöhnliche Spielerey in Rücksicht ihre hohe Schule, Rehardea haben machen können. Aber keinen solchen Fluß, überhaupt gar keinen Fluß, finden wir bey Hadith Ennur.) Perber oder Anbar S. 71. (Zosimus Versaborda falsche Aussprache, nicht aber ein anderer Name der Stadt, der Syrisch *ܢܪܓܐ* *ܢܪܓܐ* geschrieben wird. Den Arabischen Namen der Stadt: *ܢܪܓܐ* erklärt Hr. d'A. richtig durch *depot de l'instance*, ein Magazin sowohl für Getreide, als Korn, Datteln u. d. m. als Waaren. Bey G. muß man es unter *ܢܪܓܐ* auffuchen, und hier sein unbestimmtes: *ܢܪܓܐ* in Chaldaea betheiligen. Diese Stadt war nicht immer, wie Hr. d'A. die Residenz des Soffah, ersten Schaffers aus bas Familie; sondern er vertauschte sie mit Schemah, die der an Widersprüchen so reicher Herbelot durch einen Irrthum Bibl. Or. S. für einerley hält, S. 437 aber richtig von *ܢܪܓܐ* unterscheidet. Wir ellen mit dem Dorf an Tiger, weil uns die vorhergehenden Untersuchungen des im Studium der alten und neuen Geographie gewordenen Dorf. zu einigen, vielleicht schon zu weitläufigen, neuen Untersuchungen verleitet.

Der Tiger, von S. 73—109. Vom Namen dieses Flusses die bekannte Stelle des Plinius B. Kap. 27. (Nur können wir uns nicht überzeugen

daß es wahr ist, was Plinius sagt, quæ tardior
fluit, *Digito*, unde concitator, a celeritate
Tigris vocatur: Jense, deucht uns, wäre des
Syrische oder Arabische, dieß der Medische Name.
Was der Verf. S. 74 weiter von der richtigen
Schreibart des Namens *Digil* sagt, muß folgen-
dergestalt verbessert und ergänzt werden: Dassel
schreiben ihn die Araber *دجل*, daher das Chalde-
äische *ܕܝܓܠ*, die Syrer mit einer ihnen stets
gewöhnlichen rauhern Aussprache des mittelften
Buchstabens, und mit Anspielung auf sein enges
Ufer vom Arabischen *دجل*, wie wenigstens *Barba-*
balul beim *Castell* ist, *دجل*, worauf auch
Josephus offenbar zielt, wenn er *Antiq. I. 3.* von
ihm sagt: *Τύπος δὲ Ἀγλαδ, ἐξ ἧς ἡ ποταμὸς τὸ*
ἄσπερον ὠνομασμένον ἐστίν. Der See *Thospites*, durch
welchen er fließt, S. 74. Die auf der Ptolemäis-
chen Charte daben befindliche Stadt *Thospita*
hält Hr. d'A. mit Procops *Arzemon* und *Asser-*
manis (*Bibl. Or. T. III. P. 2.*) *Arzun* oder *Arzan*
für einerley; denn Strabo (*B. 12.*) erwähne des
Sees *Arsena*, den er auch *Thonites* nenne, das
aus *Thospites* entstanden sey. *Amida* S. 75.
Der Name dieser Stadt (*ܐܡܝܕܐ*, *اميد*), komme vor
den vierten *Sæculo* nicht vor (ihre jetziger ist
ܐܡܝܕܐ). Der alte sey *Sacathioerta* bey Strabo
und Plinius. *Heon-Reisa* S. 86, das Hr.
d'A. aus seinem Türkischen Geographen anführt,
kammt auch in Syrischen Schriftstellern unter dem
Namen *ܐܠܐ* vor, die Arabischen nennen sie
Schlechtweg *ܐܠܐ*. *Zabda* S. 76 (ihren gewöhnl.
Namen, bey den Syrern *ܐܠܐ*, auch *ܐܠܐ* *ܐܠܐ*

und 0:10 12', vermuthl. von dem benachbarten
 0:10 12' so genannt, hat der Verf. nicht be-
 gebracht.) Mosul S. 87 hält der Verf. für die
 alte Labbana beyhm Ptolemäus. Belad Ebenba
 wird mit Esfi Mausil für eine Stadt gehalten.
 لبين im Geogr. Nubiens. scheint ein Schreibfehl
 statt لبين, und eve sey die Armenische, Endan
 Dieß bestätige die Meinung, daß es das alte Ni-
 nive sey. (Wenns nur nicht vielmehr لبين
 das vorhin genannte Labbana, ist.) S. 88 Ba-
 zha, unterhalb welcher sich der größere Zab (Zi-
 bis beyhm Plinius) mit dem Tigris vereinigt. (Im
 Geogr. Nubiens. muß هلبت statt هلبت gele-
 werden.) Der kleinere Zab heißt im Türkisch
 Altansu, d. i. der Goldfluß. In seiner Nachb-
 schaft ist die Stadt Sami (السمر) oder Sami
 Caene beyhm Xenophon. Bitha beyhm Ptolemäus
 S. 91 nach dem Verf. das heutige Tefrit (تفريت
 S. 92.) S. 94 von den räuberischen
 Kurden. Die Mezidis sollen eine Race von ihm
 und noch jetzt Feueranbeter seyn. (Jetzt heißt
 Persischen die Götzen.) Mosul S. 109
 heißt auch Raschum راسحوم in einem Briefe
 Bischofs Simeon in Asienatius Bibl. Or. T
 S. 333.) Babylon S. 110. 33° 22½' Br.
 S. 111. jetzt sie mit andern der Stadt Hella ge-
 worden. Merkwürdig ist, daß der Name Ba-
 (bey den Syrischen Schriftstellern بابلي) sich
 auf den heutigen Tag erhalten hat, Nach Petr. d.
 411

Balle nehmen die noch vorhandenen Rubera des
Belustempels einen Raum von 1134 Schritten im
Umfreis ein, das Hr. d'A. auf 80 Toisen rechnet.
Seleucien S. 117 dieß ambitiosum opus Seleucis
wie es Ammian nennt, und Ctesiphon S. 119,
die eigentlich Babylons Untergang bewirkt haben
Sie werden beyde zusammen Almodain (Arabisch

مدائن, Syrisch ܡܕܝܢܐ) genannt, (woraus auf
manchen Charten vor d'A. sonderbar zwei Städte
gemacht sind.) Der Verf. setzt sie, durch eine
Folgerung aus Rasuredins Beobachtungen, auf
33° 6' Br. (also fast um einen Grad höher, wie
gewöhnlich.) Wider seine Gewohnheit thut er hier
der alten Namen dieser beyden Städte nicht Er-
wähnung, da sie doch von Wichtigkeit sind; Se-
leucia hieß ehemals ܠܘܥܝܐ Bufo, in Frau Wü-
stings Asia Coche; Ctesiphon aber ܬܝܫܦܢ

Calne, das vielleicht, wenigstens wenn man den
Syrier Esraem glauben will, in der Bibel einige-
mal vorkommt.) Bagdad S. 121. (Die Stadt
heißt auch bey den Arabischen Schriftstellern Bassa,
welches vermuthlich ihre Lage veranlaßt hat, denn
باصا heißt auch ein Schiff, (doch steht nichts davon
in unsern gedruckten Wörterbüchern; Gottus hat bloß
eine ähnliche Bedeutung: Bogen) wie die Araber

sagen باصاجا wegen seiner gekrümm-
ten Gestalt. Wir führen zum Beweis eine noch
gedruckte Stelle des Scholiasten zu Abutolla
Seb. XV. B. 28. an: مدينة السلام
(der Name, den ihr der Chalife Abu Dschaffar Alman-
sor gegeben, nach Hrn. d'A. S. 122 Dar Assalam,
welches eben das ist) (مدينة السلام)
Hira

Sira S. 125 (im Arabischen حبر, aber bey de
Syrern حبر, eigentlich: Freystadt.) Zule
noch vom Pasitigris ober dem Schatel Arab S. 12
folg. wieder voll der trefflichsten Bemerkungen f
die alte und neue Erdbeschreibung dieser Gege
den. (Daß Susa auch Toster und Suster ستر
und ستر bey Assemanni Bibl. Or. T. ult. p. 71
heißt, bemerkt der Verf. S. 143, geht also hier
vom Abulfeda ab, der sie für zwey verschiede
Städte hält, und tritt dagegen Abulfaradi
hilt dynast. S. 54, 83, dem auch Herbelot
O. S. 829 folgt, bey: wenn er aber hinzuse
c'est un ecart, dont on ne peut rendre raiso
que d'écrire Toster plutôt que Suster, so hat
die in allen Sprachen so oft vorkommende ah
liche Verwechslung von s und t vergessen.) I
Einwohner von Chusistan sprechen, dem Tür
schen Geographen zufolge, den Hr. v. A. im Man
scripte vor sich hatte, Arabisch, Persisch u
Chusisch. — Doch nach dem bereits von u
zurückgelegten Wege ist das noch folgende viel
reichhaltig, als daß wir uns auch dabey noch
verweilen getrauten. Es fällt immer schwer, f
von einem so trefflichen Schriftsteller loszureiße
zumal in einem Felde, wo man gerne seine Leser
eine feinere und weitere Aussicht gewöhnen möch

enthalten.

Leiden.

Noch 1778. gab Hr. Pr. Ed. Sandifort das zwey
Buch seiner völlig nach den Albinischen Annot. ac
dem Aleuffern nach eingerichteten Observationu
anatomico-pathologicarum heraus, und das f
gende Jahr 1779. den Liber tertius: de Uterogi
vido. (Vom ersten Buche s. G. L. 1778. S. 40)

1778

In einer Note führt er diejenigen wenigen Vergleiche an, die davon geschrieben. Des wohlfeilern Preises wegen habe er seine Kupfer nur im Quarto format geliefert, doch stellten sie alles, besonders die relative Lage der Theile vor. Der Mutterfuchsen saß am untern Theile des Uterus, der oberwärts kaum eine Linie, wo der Mutterfuchsen ansaß, aber vier Linien dick war. Die Feuchtigkeit des Eies (Liq. Amnii) war gelb; mit Galläpfelaufguß entstand eine weiße Wolke, die sich zu Boden setzte, und käsigt, nicht sabigt, ward; Salpetergeist trübte sie, doch ohne Erden und ohne Krümmel; mit Alcohol ward sie trübe, doch gieng das Wöllchen nicht zu Boden, ungeführt verschwand es, und die Feuchtigkeit ward weißlicht; geflossen Weinstainsalz, Bitriolgeist, Niox lensyrup und roher Alaun machten keine Aenderung; gekocht schäumte sie und ward krümlicht. Der Kopf des Kindes lehrte das Ohr nach vorne. Es war 13 Zoll lang und 2 Pfund schwer. Die Schaambeine waren getrennt, der eine Knorpel war erhoben, der andere ausgehöhlt, beyde glatt und durch keine mittlere Substanz verbunden. Wahrscheinlich sey die Person im Anfange des siebenden Monats gewesen. Gegen Rödderern will er behaupten, daß nicht gewöhnlich die Ausdehnung des Uterus stärker nach der rechten Seite zu bemerkt werde. Er ist nicht für die Anastomosis der Gefäße des Uterus mit der Placenta, sondern für die Resorption. Seine Beobachtungen über die Zusammensetzung der Schaambeine kämen gänzlich mit Hrn. Dr. Bonn's seinen überein. Offenbar werde das Becken in der Schwangerschaft erweitert. Von der schiefen Lage des Uteri, einer widernatürlichen Beschaffenheit seines Mundes, und gänzlich geschlossenen Muttertrompeten. Die Scheide und der Uterus waren sehr eng und klein, und das rechte breite Band äußerst kurz, das linke desto länger, die Eyerfläche sehr klein und glatt, und die Trompeten

ten geschlossen. In einem andern Röhre war die rechte Hand länger, und fast gar feil oder nur ein äußerst kurzes linkes. In einem andern ward die Obliquität durch ein widernatürliches Band verursacht, und hatte auch geschlossene Trompeten. Ich habe er einen völlig geschlossenen Mutterkuch, obwohl ihn äußerst enge gesehen. Von einem menschlichen Eyer ohne Spur eines Foetus, und in Wasserblasen verwandeltem Mutterkuchen. Von einer Person gingen zweymal Eyer ab, worin bloß eine Spur der Nabelschnur, keine aber von einer Frucht war. Von einem doppelten Mutterkuchen, der jedoch nur eine Nabelstrang hatte, der sehr mit dem von unserm Hrn Prof. Wrisberg beschriebenen übereinkommt. Von wahren Knoten des Nabelstrangs, die wir ebenfalls in kurzer Zeit zweymal nach einander sahen, hat Hr S. zwey Beispiele. Von einer gewaltsamen Lösung der Nachgeburt und dadurch verursachten tödlichen Entzündung des Uterus. Ein sehr merkwürdiger Fall einer Verknöcherung der Schaambeine: sie ist bei einem männlichen Körper; auch hinterwärts war das Becken mit dem Heiligbeine eine Masse. Eigentlich verbindet eine widernatürliche Knochenlamelle nach hinterwärts diese beyden Knochen, die doch nach vorn zu von einander getrennt sind. Ueberhaupt sind die Exostosen an diesem Becken, die zum Theil das Foramen obale besetzen. Sonderbar ist's immer, daß, da man mehrere Beispiele von zusammengewachsener Oberkinnladen mit der untern hat, man keine wahre völlige Ankylosis der Schaambeine selbst in den allerzählichsten Sammlungen von kranken Knochen antrifft. Von der größern Anzahl verschledener Theile. Er habe die Arteriam linealem und hepaticam, jede für sich besonders, aus der Aorta entstehen, nebst andern Varietäten von Gefäßen und eine ausnehmend große Milz, die bis ins Becken hinein sich erstreckte, gesehen. Er fand freier Frau auf der rechten Seite einen

einen doppelten Harnpfad (Urether) die nicht zusammenfloßen, sondern wovon sich jeder besonders in der Blase öffnete. Endlich bringt er von dem Anale des Nahrungsafts verschiedne Varietäten bey, unter andern noch zuletzt eine, wo sich ein Zweig desselben in die Venen eine par ergossen haben soll.

Im dritten Buch von einer durch einen Fall der schwangern Mutter im 3. Monate sehr verunstalteten siebenmonatl. Frucht, welche einen starken Nabelbruch; monströse Nieren; Urinblase, fehlende Knoten, die die Milchen mit dem Brustbeine verbinden, hatte; vorzüglich war sie aber wegen des engen Ductus arterialis und wegen der Oeffnung der rechten Herzkammer in beyde Arterien (die Aorta und Pulmonalis) und einer außerdem noch vorhandenen Communication mit der linken Kammer merkwürdig; die Lungen schlagader hatte nur zwey Nabeln. Diese Abweichungen sind auf 6 Platten vorgestellt. Von einer Verhärtung der Gefäßhaut (pia mater) des Gehirns u. a. Verhärtungen; 3. B. der harten Hirnhaut und der Arterien am Sattel. Von einer durch einen Stein verursachten tödtl. Unterdrückung des Urins, der in der Harnröhre steckte, und eine doppelte Zerreißung dieses Canals verursachte. In einem Thränensack steckte ein Stein, der durch einen Einschnitt herausgenommen, wo nachher die Wunde leicht und vollkommen geheilt wurde. Von einer ansehnl. Dicke und Härte des Darmfels; woben fast alle Eingeweide des Unterleibs verwachsen waren, aus einem sehr starken Manne, wo annoch das Foramen ovale eine größere Oeffnung als selbst im Foetu hatte. Er habe es öfter, als man glauben sollte, noch in offen Erwachsenen gefunden. Ein dreymonath. Embryo enthält bloß eine Blase und keinen Foetum; in der trübren Feuchtigkeith aber schwammen verschiedne Theile, die wahrscheinlich Ueberbleibsel von dem Foetu waren. In einem andern Embryo, so im fünften Monat wegging, war die Frucht fast verzehrt, weil

woll: die Nadelgefäße geschlossen; und in einem fei-
 Faden nach dem Ey zu aufhöreten. Dieß reiffere
 Entstehung der vorhin erwähnten Eyer, diemaa-
 findet. Von durch einen mittlern Theil zusammen
 wachsenen Nieren, oder, wie es Hr. C. überschreibt
 rene numero unico, sed functione duplici. Von
 Näthen des Hirnschädels: (Ziehler Note fähret er
 daß das anatom. Theater zu Leiden auch die Präpa-
 von Frid. Wernh., dem Bruder des großen Wernh.,
 macht bekommen habe.) Verschiedene Versuche
 Verschwindung der Pfeilnath; von der noch übrig
 benden Nath auf dem Stirn- und Hinterhaupt
 u. u. Näthen. Von den Knochen, so in den Näthen
 halten sind. Wernius verdienet nicht, daß man sie u-
 ihm benennet. Varietäten von den Stirnhöhlen: vor-
 bezuweilen gar keine gefunden. Er selbst habe bey
 nem Knäbchen entsezt. Kopfschmerzen durch eine S-
 lopendras phosphorea in den Stirnhöhlen verursacht
 bemerkt; die aufhörten, als sie durchs Niesen hera-
 kam. Am Kopfe der Person, die zur Beschreibung
 Uteri gravidati diente, habe er keine Nasenknochen,
 hernur um so viel breitere Nasenfortsätze an dem Os
 kiefer gefunden. Von der oft sehr ansehnl. Dicke, u-
 auch auf der andern Seite von zuweilen ausnehmen-
 dünne des Schädels. Er habe einen völlig glat-
 Kopf des Schenckelknochens ohne alle Grube für
 runde Wand, welches gänzt. fehlte, gesehen, so auch
 Knochen der Handwurzel, ein ander mal nur 7, u-
 das lunatum u. triquetrum nur eins ausmachten.
 einem Erwachsenen blieb der zweyte Backenzahn
 Oberkiefer verborgen; noch ein ähnl. an der Unter-
 lade, u. endl. ein Beispiel von einem durch 6, Zahne
 hervorbrechenden Zahn. Die Zeichnungen sind
 reinlich, u. deutl. verfertigt u. sauber gestochen. We-
 all hat Hr. C. mit ausnehmenden Fleisse die Besch-
 bungen ähnlicher Fälle bey andern Schriftstellern
 genaueste beygebracht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 16. Februar 1782.

Ohne Druckort.

Und ohne Anzeige des Verfassers ist im vorigen Jahre eine der Bogenzahl nach sehr umständliche Lebensbeschreibung des berühmten Ministers Pombal unter folgendem Titel: Vita di Sebastiano Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di Pombal, Conte di Oeyros, drey Octavbände stark, gedruckt worden. Das Werk ist in diesen Theilen noch nicht geendigt, und der dritte Theil schließt mit dem Jahre 1762., dem Ende des vorigen Kriegs. Weder als Biographie, noch als Geschichte von Portugal während der Zeit, daß Pombal am Staatsruder dieses Königreichs saß, können wir die vor uns liegende Geschichte empfehlen, und die neuere, in Widersprüchen und Dunkelheit verfallte, Portugiesische Geschichte erhält dadurch wenig Erläuterung mehr, als aus den bisher in verschiedenen Sprachen bekannt gemachten zerstreuten Schriften. Der Verf. scheint ein dem Minister sehr gehässiger Jesuite zu seyn, und daher

g

wird

wird jede Handlung des Ministers sehr partheni mit den bittersten Invectiven, und oft aus ein ganz entgegengesetzten Gesichtspunct geschildert. Unnöthigerweise ist diese Lebensbeschreibung manchen längst bekannten weitläufigen Staatschichten, dem Proceß der Königsräuber, den päpstlichen Breven in den Jesuitenstreitigkeiten, ältern und neuern königlichen Verordnungen über Brasilien und andern angeschwellt, wahrscheinlich, die Zahl der Bände zu vermehren, dagegen aber die Mittheilung anderer, die dem Publikum vielleicht angenehmer gewesen wären, wie die spanische Beurtheilung der bekannten Relation von Paraguay, vom Vicarius von St. Fé, Dr. Locuqueta, mit dem Mangel des Raums entschuldigt. Manche Portugiesische Vorfälle sind so flüchtig geworfen, und, wie die Geschichte des Kriegs 1701 des Tractats mit Spanien 1750. wegen Paraguay und beynahe jeder Vorfall unter Pombals Regierung, der nicht eigentlich die Jesuiten und Freunde betrifft, in der Erzählung so kurz gefaßt, daß mancher Leser gewiß im Stande seyn wird beträchtliche Lücken selber auszufüllen. Eini was uns in dieser Lebensbeschreibung minder allgemein bekannt geschienen, wollen wir doch auszeich-

Pombal stammte aus einer armen adelichen Familie her, die in Souro in der Gegend von Coimbra wohnte. Er gieng, wie damals nicht ungewöhnlich war, als Gemeiner in Kriegsdienste, aber nicht höher, als Unterofficier, und dankte ab. Nach Wien gieng er 1745. als Gesandter im Namen der Königin von Portugal bei dem Papst entstandenen Streitigkeiten wegen Maria II. zu vermitteln, vorher aber war er schon Gesandter in London gewesen, und 1750. erhielt

die Stelle eines Staatssecretärs in auswärtigen Angelegenheiten. Um diese Zeit war die Portugiesische Seemacht so verfallen, daß die Algierer Kaper wirklich bey Cap Spichel, einige Meilen von Lissabon, zu ankern wagten. Der Urheber des Tractats von Paraguay war nach unserm Verf. ein gewisser Projectmacher, Gomez Pereira, der in den Missionen der Jesuiten Goldminen gefunden haben wollte, und ihren jährlichen Gewinnst aus denselben auf drey Millionen Crusaden schätzte. Unser Verf. spricht die Jesuiten von allen Aufhebungen der Indier gegen Portugal frey, und doch wurden einige dieser Geistlichen in den Waffen unter den Indiern gesunden. Die 1754. in Lissabon unter Felician Oldenburg errichtete Missions-Gesellschaft wird sehr kurz, und gar nicht so beschrieben, Lesern einen Begriff von diesen Handelsveränderungen zu geben. Von der andern gleichfalls zum grossen Nachtheil des Brasilischen Handels von Pombal gestifteten Gesellschaft von Para und Maranhon eben so flüchtig, und wir haben aus der Erzählung so wenig, wie bey der vorigen, die wirkliche Einrichtung dieser Handelscompagnien ergründen können; eben so wenig, ob dieser Gesellschaft der ausschliessende Neggerhandel überhaupt, oder nur von gewissen Ländern in Afrika verstattet worden. Auch die bekannten Predigten der Jesuiten gegen diese, den ganzen Brasilischen Handel zerstörende, Monopolia werden entschuldigt, aber schon die gewählten Texte zeigen hinlänglich, daß diese Mäner ihre Zuhörer gegen den Stifter der neuen Handelsgesellschaften absichtlich entflammen wollten. Erst 1758. bekam Pombal das Departement der einheimischen Angelegenheiten, und von dieser Zeit an nahmen die Verbannungen vieler angesehenen Portugiesen,

und die Einkerkierungen vieler Grossen ihren Anfang
 der Leser aber erhält über die Veranlassung die
 grossen Strenge gegen so viele Unschuldige, r
 der Verf. will, keinen Aufschluß. Etwas betäus-
 ter wird das Weinmonopol von Porto beschrän-
 ken. Pombal hatte davon einen ansehnlichen Ge-
 winnst, von jeder exportirten Pipe Wein bekam
 drey Crusaden, und dieser Handel soll ihm ja-
 hrl. 120,000 Crusaden eingebracht haben.
 erschien eine königliche Verordnung, daß bin-
 einer gewissen Zeit keine Capitalia anders, als
 diese Weinoctroy sollten verliehen werden. Er
 bekam den ausschließlichen Branteweinsdebit zu
 das ganze Königreich. Der erste Band schli-
 sich mit dem Jahre 1758., in welchem die Je-
 ten am Hofe ihre Reichthümer verloren.

Der zweyte Theil enthält die Erzählung von
 Verschwörung gegen den König, und die Vert-
 hung der Jesuiten aus dem Reich, die aber r
 unserm Verf. eher gegen des Königs Günst-
 und Begleiter bey seinen nächtlichen Besuch
 Texeira, als gegen den König selbst gerichtet r
 Der Herzog von Aveiro war königlicher Ober-
 meister, und Texeira, des Königs Cammerdie-
 wollte sich nicht immer seinen Befehlen unterwer-
 Beynahe hätte der Herzog ihn im Schlosse
 einem heftigen Wortwechsel niedergestossen. 2
 pflegte der König häufig seine Besuche bey der
 gen Gräfin Tavora in Texeira's Kutsche abzu-
 Unerklärlich bleibt es doch, warum der Hof
 nächtlichen Unfall auf des Königs Kutsche
 3. September bis zum 9. December verheimlich-
 gemeinlich vorgab, der König sey im Pallast
 fallen, und erst gegen Ende des Jahrs den
 zen Vorfall bekannt machte. Unter den einge-

nen Personen, die zur Familie Aveiro oder Tavora gehörten, ward die junge Gräfin von Tavora sehr gut gehalten, und der Hof bewilligte ihr monatlich dreyßig Moedor zum Unterhalt. Aveiro widertief sein durch die Folter ausgepreßtes Bekenntniß vor seiner Hinrichtung, aber dies änderte sein Todesurtheil nicht. Die Königin und die Prinzessin von Brasilien hatten für die alte Marquisin von Tavora Pardon erlangt, aber Pombal ließ sie am Tage der Execution zuerst und früh Morgens enthaupten. Der Verf. erzählt verschiedene andersonst unbekante Nebenumstände, diesen Königs-mord betreffend, daß gerade das Haus Tavora den Tag der Ausführung einen grossen Ball gab, und der Herzog von Aveiro vorher wenig Umgang mit den Jesuiten gehalten, wenn gleich sein Todesurtheil gerade das Gegentheil behauptet. Bey der Vertreibung der Jesuiten, nebst der Verurtheilung des Malagrida, werden die vornehmsten öffentlich verhandelten Staatschriften mitgetheilt. Malagrida schrieb doch wirklich einige Zeit vor dem Ausbruch der Verschwörung an eine vornehme Hofdame, Se. Majestät für eine Gefahr zu warnen, die ihm im Septembermonat begegnen möchte. Pombal wollte auch alle Ostindische Missionen der Jesuiten in Languin, China und Cochinchina aufheben, aber hier verscheit er seines Zwecks.

Im dritten Theil werden die Verjagung des päpstlichen Nuntius, die Hinrichtung des Malagrida und der Krieg mit Spanien in Europa und Amerika auseinandergesetzt, doch ist die Geschichte des letzten Kriegs außerordentlich mager ausgefallen. In der Vorrede kann man eine der Seizanzahl nach ausführliche Widerlegung der auch von uns angezeigten Briefe über Portugal finden.

Da in diesen Pombal als ein Minister ^{geschil-} dargestellt wird, der sich alle Mühe gab, den Zustand seiner Vaterlands zu verbessern, und freylich nicht einmal die besten und sichersten Maaßregeln wählte, diese Briefe auch in Italien Aufsehen gemacht haben, so hat der Verf. durch diese Beurtheilung seine Lebensbeschreibung, die nur lauter Böses diesem Minister sagt, gegen den Eindruck, den bey unpartheyischen Lesern machen ^{wird}, retten wollen. Viele von den damals verhandelten Sachen, Protestationen und päpstlichen Breven in Sache des vertriebenen Nuntius Acciajoli macht die Erzählung äußerst weitschweifig. Nur sparsam streut der Verf. seine eigene Erzählung und der geneigte Leser mag aus den ermüdeten Acten, Streitschriften und Notariatsberichten Verlauf der Sache zusammensuchen. Die Englischen Hülfsstruppen im vorletzten Kriege mit Spanien werden auf 10600 Mann angegeben. Spanische Armee schnitzte durch Mangel und Krankheiten bis auf ein Drittel. Von dieser Lebensbeschreibung sind verschiedene Deutsche Uebersetzungen angekündigt, wovon Herr Jagen in Weimar eine veranstaltet. Wir wünschen Besten Deutscher Leser, daß er die Erzählung zusammendrängen, manche so sehr unnöthige, nichts aufklärende, Memorialien weglassen, überhaupt mit Weglassung aller Unzulänglichkeiten nichts weiter aus dem Italienischen Original vertuschen möge, als das, wodurch Pombals Regieren seinen Zeitgenossen wichtig und interessant geworden.

Harbervick.

Da der Rec., und mit ihm gewiß auch mehrere Leser, die Erscheinung des Dischamps,

sen Ausgabe des Hr. Prof. Eberh. Scheid vor langer Zeit versprochen, schon seit mehrern Jahren erwartet haben, so hält er es wenigstens für seine Pflicht, folgende Nachricht von der angefangenen Ausgabe des Werks hier beizubringen, die, wie es scheint, in Teutschland noch zur Zeit wenig bekannt ist.

Unter folgendem Titel: Abu Nasri Ismaëlia Ebn Hammad al Gieuharii, Farabiensis, prioris Sermonis arabici *Thesaurus*, vulgo dictus liber *Sehak* (سحاح) sive *Lexicon arabicum* Partic. I. e codicibus Manuscriptis summa fide edidit, ac versione latina instruxit *Everhardus Scheidius*, Hardervici Gelrorum, typis arabicis editoris excudit Joann. Mooien, acad. typogr. ord. ist auf 179 Quartf. der Anfang mit dem Abdruck des Werks gemacht; aber dieser enthält noch nicht einmal alle *Hamzata Lam*, oder, nach Dschauhars Eintheilung, nicht einmal sein ganzes erstes Kapitel, sondern nur dessen erste 21 Abschnitte, denn er geht

nur von ^عآل bis ^قل. Die Vorrede ist schon im Jahr 1774., die Nachschrift aber am Ende des Jahrs 1776. abgefaßt. In der letztern verspricht er zwar, mit allem Eifer die Fortsetzung des Abdrucks zu betreiben; allein wir wissen zuverlässig, daß seit fünf Jahren nichts weiter davon erschienen ist, so daß wir also sehr zu befürchten Ursache haben, daß so bald noch nicht der ganze Dschauhar in unsern Händen seyn wird.

Ohne Zweifel liegt die Ursache von diesem traurigen Umstande in der allem Anscheine nach den größten Theil der Leser abschreckenden Weitläufigkeit, welche freylich das Buch, nach dem vor uns

liegenden Anfänge, bestimmen muß. Wenigstens ist es gewiß, daß dadurch, daß der Hr. Verf. den Text durchaus punctirt und nicht nur durchweg übersezt, sondern auch sogar die Uebersetzung so weitläufig abdruckt, daß sie immer gerade eben so viele Seiten füllen muß, wie das Original, das Werk zu einer weit größern Anzahl von Bänden anwachsen muß, als eigentlich notwendig ist, und als der Fall seyn würde, wenn der Hr. Verf. sich bewegen lassen wollte, die Punkte etwa nur bey zweifelhaften Worten, und die Uebersetzung nur in den schwerern Stellen beizufügen. Denn überhaupt sind wir, da dies Werk für einen Anfänger ist, überzeugt, daß diejenigen, die es wirklich gebrauchen können und werden, so viel Arabisch verstehen, oder doch verstehen müssen, als nöthig ist, um es lesen und an den meisten Stellen aus freyer Hand übersezen zu können; zumal, da man ja nur immer den Folio zur Seite legen darf, der bekanntlich den Dschauhar bey seinem Arabischen Wörterbuche zum Grunde gelegt, und größtentheils wörtlich übersezt, wenigstens sehr umständlich excerpirt hat. Aber vielleicht ist gerade dieser so eben genannte Umstand eine zweite Ursache, warum das Werk nicht genug Beförderer und Käufer findet, weil man glaubt, daß schon das Meiste in Folio stehe, und man daher nicht gern eine Sache zweymal kaufen will. Wir wollen gar nicht läugnen, daß dies freylich richtig ist; aber wird gewiß dieses Bedenken von geringerer Wichtigkeit werden, so bald man überlegt, daß man doch im Folio nur Uebersetzung, wenn gleich bis zu Erstaunen treue und richtige Uebersetzung, hat, aber das Arabische Original, noch dazu aus zwey Handschriften, die Hr. S. selbst aus dem Griechischen

erhalten

erhalten hat, vor sich hat, wo man oft aus den bessern Lesarten, die sie enthalten, aus dem ganzen Zusammenhange und aus wirklichen Vermehrungen, die im Golio fehlen, dieselben verbessern und ergänzen kann. Wir wollen alles Neue, das wir in dem vor uns liegenden Bande gefunden haben, und mit welchem Golius bereichert werden kann, hier anführen:

Inf. desipuit, fatuus fuit. قَطَا

de terra, i. e. copiosa fuerunt tubera ejus, unde

tuberum ferax terra. Ahmarus. مَجِيَا

molestus fuit. ذَا

c. c. a. p. et i. n. gratificatus fui alicui in emtione. رَقَات

c. c. i. r. Inf. i. q. incubuit data opera rei. صَا

Inf. ex dialecto vulgari pro قلب. قَبَا

Inf. i. e. edit bibique. قَابَا

Freilich für 179 S. sehr wenig! Nur selten kann Golius aus ihm berichtet und verbessert werden,

wie z. E. unter حَب, wo Golius السماءات gutta übersetzt, das aber pluvia pr reconditum coelorum heißt. حَبَا giebt Golius, mulier quae se viris conspicuam praebet, deinde tegit et occultat. Es sollte heißen, quae exserto extrorsum collo modo prospicit, modo se recondit,

dit, مخبأ giebt Golius, *tecta et custodita pu-*
la; es sollte aber noch dabey stehen: *sub v-*
 Ober wenn er aus der besondern Anwendung,
 irgend ein von Dschauhar angeführter Arabisc
 Dichter von einem Worte macht, eine allgeme
 Bedeutung des Wortes angiebt. So führt z.
 Dschauhar unter *لَوْنٌ رُحْمٍ* zu beweisen, daß
 roth gefärbt seyn heißt, an, daß ein gewisser Di
 ter, Namens 'Abvad Ibn Jasor, einmal sa
 "Seine Finger sind roth von Maulbeeren," d
 aus macht Golius die allgemeine Bedeutung
 Wortes: *valde rubuit, uti tinctura vel fūco u-*
liet, aut etiam digiti ex contrectatione mororu
 als ob es bloß nur hievon gebraucht wer
 könnte.

Wenn nun aber, wie wir bey allem dem
 fürchten, so bald die ganze Ausgabe des Dschauhar
 nicht zu hoffen ist, und wenn dann noch hin
 kommt, daß, wenn wir ihn auch einmal ganz
 bruch erhalten, doch darun noch nicht der ga
 Vorrath von Sprache in unsern Händen
 indem, wie der Kenner weiß, in andern ähnlic
 Werken, z. E. des Zamachschari und Siruzab
 gar vieles steht, davon Dschauhar nichts
 (so fehlen in diesem nicht allein gar viele Be
 tungen, die jene haben, sondern ganze St
 mit allen von ihnen abstammenden Wörtern,
 z. u. a. m.) wenn, haben nicht geläugnet
 den kann, daß wir dann doch in einer auf
 solche Art veranstalteten Ausgabe eines Lex
 graphen gar vieles kaufen müssen, was wir se
 eben so gut im Golio haben; wäre es dann,
 ter solchen Umständen, nicht ein Vorschlag,
 Ueberlegung verdiente, daß man fürs erste

aus den drey genannten, unter den berühmtesten Arabischen Sprachforschern, deren Vaterland der Orient selbst ist, am berühmtesten gewordenen Schriftstellern bloß diejenigen Radices und Artikel aushebe, die noch im Hebräischen vorkommen; und solche nur da punctirt und übersetzt edirte, wo schwere und dunklere Stellen vorkommen? Das durch würde dem wichtigsten Bedürfnisse, das die Ausgabe dieser Arabischen Scholasten und Etymologiker nöthwendig macht, abgeholfen, und in Ansehung des übrigen Sprachvorraths könnte man einstweilen bloß Golium und Gigaei da suppliren und emendiren, wo diese Schriftsteller etwas Besseres hergeben. Bey dem Verfasser dieser Anzeige ist dieser Vorschlag mehr, als bloße Idee; denn er hat ein auf diese Art abgefaßtes, aus Dschauhar, Zamachschari und Firuzabadi gesammeltes Arabisches Etymologicon, mit einer Uebersetzung der schwersten Stellen, liegen, das er, so bald es nur möglich wäre, daß es unter seinen Augen abgedruckt werden könnte, mit Vergnügen dem Publico mitzutheilen bereit ist.

Jena.

Folgende Ausgabe einer Urkunde, die die letzten Stunden eines unsrer größten Kaiser betrifft, verdient hier um so vielmehr eine Anzeige, da dergleichen kleine Druckschriften selten dem, der sie brauchen kann, bekannt werden. Joh. Cratonis a Kraßthheim trium Impetitorum quondam Confiliarii et Archiatri, Epistola ad Jo. Sambucum, Med. D. Confiliarium et Historicum Caesareum de Morte Imperatoris Maximilliani secundi. Nunc primum edidit D. Chr. Godofr. Gruner, Prof. Med. Jenensis. (Octav. 1781. Litt. Matkii). Der Druck

Bruch dieses Briefs, wenn er auch gleich nicht erste ist, ist nach einer gleichzeitigen Abschrift, in der Bibliothek des Altenburgischen Gymnasiums verwahrt wird, veranstaltet: ob das Original unter den Cratonischen Briefen in der Rhedingischen Bibliothek zu Breslau noch vorhanden hat Hr. Prof. Gruner nicht erfahren können. Töchterliche Rache ließ sich, vermöge dieses Cratonischen Schreibens, durch eine alte Schwäbische Frau so sehr einwirken, daß er sich ihren Rächen anvertraute, und weder dem Crato, noch einigen andern Leibärzten aber Gehör gab, bis das Weib ihn an die Pforte des Todes gebracht hatte.

Leipzig.

1. Bey Weidmanns Erben und Reich: Die Rechenvisitation, ein komisches Gedicht in zwei Gesängen. Von J. A. W. 1781. 221 S. Dettenhofen: einem schönen Titellupfer. Diese dichterische Composition rührt vom Hrn. Amtmann Mepp in Oldershausen her, dessen Namen wir ohne Bedenken nennen, da sein Werk von seinen Talenten und Kenntnissen zeugt. Er schildert eine so wahre Natur, daß man seine Originale anerkennen muß. Er verspricht, indessen, einmal jeder öffentlich bescheinigen werde, daß er ihn für Zug nach dem Leben geschildert und getroffen habe, gern für das Ausstellen zur Schau öffentlich um Vergütung zu bitten. Wenn sich nicht gar zu viele melden, da die Charaktere mannigfaltig und nicht bloß aus dem geistlichen Stande genommen sind. Der Pastor Fein, ein edler Mann, geräth in die Inquisition, weil ihm Interdiktore Vorstellungsarten, die Apokalypse be-
tre

treffend, Schuld gegeben werden, hauptsächlich aber, weil die vom Rister bestochene Frau Superintendentin seine Pfarre einem von ihren Verwandten zugebach hat, einem Buben, der sich, noch ehe die Kirchenvisitation zu Ende ist, von einem Werbofficiier anwerben läßt. Rister und Amtmann, Advocaten und Weiber wirken mit; und der bedrängte Held behält zuletzt seine Pfarre, und bestimmt noch über dem, was er vorher nicht besaß, eine — Frau. Die Visitation gehört zu der gemäßigten Art, und sie ist ihrem Gegenstand angeeignet. Hier und da haben die Werse noch einige Ecken, die der Verf. künftig abrunden wird; Er hat darinnen ein grosses Muster, Hrns Wieland.

London.

Ben Strahan: A View of Society and Manners in Italy, with Anecdotes relating to some eminent Characters. By John Moore, M. D. Edit. II. 1781. 2 Bände Octav. — Die erste Auflage der Urschrift war in sehr kurzer Zeit vergriffen; und das Werk ist auch unter uns schon zu bekannt, als daß wir eine ausführlichere Nachricht von demselben geben dürften. Es ist eine Fortsetzung der Reise des Verf. durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Beide Werke sind einander auch in der angenehmen Art, die Dinge auf eine interessante und anschauliche Weise darzustellen, gleich; nur etwa mit dem Unterschied, daß der Verf. in seinen Nachrichten über Italien mehreres einstreut, was er nicht selbst gesehen, und insbesondere, daß er eine ausführliche Geschichte einiger von ihm besuchten Dörfer einwirft. So handelt er z. B. die Geschichte der Republik Vene-

Venedig, die meist aus Verschönerungen und Uebannungen edler Geschlechter besteht, weitläuft ab. Man liest sie indessen mit Vergnügen, we ihr der Verf., durch seinen schönen Vortrag, und durch eine kluge Auswahl der Begebenheiten, an ziehende Reize zu geben weiß. Die Reise, gel diesmal von Wien durch die Herzogthümer Steyer mark, Kärnthen, Krain, (die Hr. M. aber nicht einmal gesehen haben will, weil die Reise, so de wie er sich ausdrückt, nur unintermittend und expeditious movement, Tag und Nacht fortgieng nach Venedig, mit dessen Geschichte und Verfa sung sich der Verf. bis S. 262 beschäftigt. Sie auf nach Padua, Ferrara, Bologna, an der Kü weg, nach Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loreto, und nun landeinwärts, über Spolett Terni, Narni, nach Rom. Weiter nach Neap nebst den Antiquitätengruben, Herkulaneum, Po tici u. s. w. Zurück über Livoli, Fiescati, Alban nach Florenz, Mailand, Turin, und nun üb Genf, durch Franche Comte und Champagne, na Paris. Der Verf. hat die Alterthümer Italiens nicht übergangen; aber er ist nicht so ausführlic wie de la Lande, der wol die meisten Nachricht auf seiner Stube sammelte. Hingegen ist Hr. I umständlicher in seiner Beschreibung der Verfassu der dortigen Menschheit; ganze Artikel über d Italiänische Galanterie, und dem Cicisbeism; üb Italiänische Vorurtheile und Aberglauben, über d Mönchswesen u. s. w. Nachrichten von einzeln Personen, z. B. vom Prinzen Giustiniani, vo Cardinal Bernis u. Keysler wird oft berichtet

Eben dieses Werk ist auch in einer Deutsch Uebersetzung zu

Leipz

Leipzig

bey Weidmanns Erben und Reich in zwey Octava
bänden erschienen: Abriß des gesellschaftlichen
Lebens und der Sitten in Italien in Briefen von
Joh. Moore 1781.

Cesena.

Der dritte und letzte Band der *Storia antica
del Messico etc.* Dell' Abate D. *Francesco Saverio
Clavigero* enthält, auf 260 Quartseiten, die drey
letzten Bücher des Werks. (Von den beyden ersten
Bänden haben wir in der Zugabe vom vor. J. St. 35.
und 37. Nachricht gegeben.) Die Geschichte des
Mexikanischen Reichs wird von der Ankunft der
Spanier 1519. bis zur Zerstörung desselben 1521.
fortgeführt. Als Monarchie hat dieser Staat nicht
mehr als 169 Jahre erreicht, nachdem er 27 Jahre
vorher gegründet worden. Die Summen der, in
den vielen von den Spaniern veranlaßten Schlach-
ten, erschlagenen Menschen setzt unser Verf. gegen
400,000 an. In den übrigen Nachrichten stimmt
er mit den sonst bekannten Angaben mehrentheils
zusammen. Vom Solis weicht er am meisten ab;
und was er gegen die neuern Verarbeiter der Ma-
terialien dieser Geschichte, besonders gegen Robert-
son, erinnert, betrifft meistens Kleinigkeiten. Wir
halten es daher nicht für nöthig, die Unterneh-
mungen des Cortez hier aufzuzählen, die der Verf.,
wie billig, chronologisch geordnet hat; sein Urtheil
über das Verfahren der Spanier hingegen müssen
wir unsern Lesern mittheilen. Dieses wird von ihm
nicht nur nicht gebilligt, sondern als barbarisch
und grausam dargestellt. Das ergiebt sich auch
in der That aus der ganzen Geschichte. Nicht bloß
das Blut der Erwürgten zeuget wider die Europäer,
sondern hauptsächlich die vielen Stratagemen, Lügen

gen und niedrige Maaßregeln, die sich ihr Ansehen in so vielen Fällen erlaubte, besonders wenn er feindliche Völker aufwiegelte oder auf einander hetzte, durch Erhichtung feindseliger Absichten, der Ausführung sie befürchten mußten. Die Eingebornen, sie mochten Freund oder Feind seyn, haben den Erwartungen ihrer Besieger fast nie Genüge leisten können; je mehr sie thaten, je mehr sie Geschenke brachten, desto mehr verlangten diese. Abseindem der Verf. diese Ungerechtigkeit der Europäer eingesteht, wälzt er, ohne es zu merken, die Schuld auf die Gottheit; denn er macht diese Grausamkeiten zu Beweisen der Gerechtigkeit der Providenz (§ 23, 95), die sich der Spanier als Werkzeuge bedient um die Abgötterey der Amerikaner zu bestrafen; um sie zu einer bessern Religion zurückzubringen. Noch immer sey es, meint der Verf., für den Abzug von Mexiko ein grosser Gewinn gewesen, wenn er nachdem er sein Reich den Europäern förmlich abgetreten, noch durch die Taufe das Himmelreich halbgewinnen können. Wenn man dergleichen Urtheil und die zu ängstliche Aufzählung der ersten Messiasen in Amerika, nebst den kleinlichten Untersuchungen, ob gewisse Personen wirklich getauft worden? u. d. abrechnet; so wird man sich in den meisten Abschnitten auf die treuen und unpartheyischen Nachrichten des Verf. verlassen können; weil sie aus guten Quellen geschöpft sind. — Auf der beigefügten Chart sind die beyden Seen des Mexikan. Thals, nemlich die von Tezcucó und Chalco, nebst den Orten verzeichnet, die an denselben lagen. Robertson's Irrthum daß er von Tezcucó her einen Hauptdamm nach der Stadt Mexiko führt, den er den Befehlshaber Sandoval angreifen läßt, fällt in die Augen; es war vielmehr Tepejacac auf der Nordseite, von wo aus Sandoval sein Glück versuchen sollte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 23. Februar 1782.

Ohne Benennung des Druckorts.

Auf Kosten des Hrn. Verfassers: Dissertation
sur la meilleure forme des Souliers par
Mr. Petrus Camper. Calceus pede major
fabvertit, minor urit. Horat. 80 S. in gr. Octav.
Mit einem nach der meisterhaften Zeichnung des
angesehenen Hrn. Verf. sauber gestochenen Kupfer.
Er habe seinen ehemaligen Schülern, welche be-
haupteten, die Gegenstände zu Probschriften wären
erschöpft, hiedurch zeigen wollen, daß eine so
unbedeutend scheinende Sache, als der Schuh, wich-
tig behandelt werden könnte; und weil man wet-
lete, er würde nie es unternehmen, unter seinem
Namen öffentlich davon zu schreiben, so setzte er
sich dran; doch ernsthaft genommen, so gründeten
sich seine Sätze doch auf genaue Beobachtungen
und wiederholte Erfahrungen, und Eltern könnten
dadurch ihren Kindern viel Schmerzen ersparen ler-
nen. Freylich aber mußte die Beurtheilung und
Verbesserung eines so unentbehrlichen Kleidungs-
stücks

stücs schon auf den ersten Blick just ein Mann, u
 Hr. Dr. C. ist, übernehmen, der zugleich mehr, e
 mittelmässige Kenntniß vom Bau des ganzen Körper
 von der Arzney, Wundarzneykunst und Mechan
 in sich vereinigt, um interessant behandelt zu w
 den. Der Anfang ist mit dem Motto: Non m
 tum absuit quin et sutrinum genus a sapientib
 inventum diceret Posidonius. Seneca. gemac
 Wir geben einen um so vollständignern Auszug o
 dieser in jedem Betracht lehrreichen Schrift, n
 sie wohl nur in sehr weniger Hände kommen möch
 da sie in den Buchläden nicht zu haben ist.
 sey doch zu verwundern, daß die angesehen
 Männer mit der größten Genauigkeit von den F
 fen und Hufeisen der Pferde, Maulthiere und
 derer Thiere geschrieben, und ihre Fußbekleid
 unwissenden, der lächerlichsten Mode und dem r
 dorbensten Geschmack folgenden, Handwerker u
 lassen hätten, ohngeachtet oft die Schuhe den
 verunstalteten, Leichdorne u. d. g. erregten,
 nicht selten das Gehen unmöglich machten. I
 sehen unsere Schuhe nicht besser, als die der Al
 Nie habe er einen bequemen Schuh zu London,
 ten zu Paris gefunden: allein zu Amsterdam
 Grönningen hätten sich doch einige Schuster me
 nach seinen Ideen gerichtet, am allerbesten
 ein junger Meister im Haag. Erfahrung und N
 denken lehrten ihn, daß nicht jede Schuhform
 gen des Pflasters in allen Städten gleich beq
 seyn würde, z. B. ein im Haag sehr bequ
 Schuh seyns nicht für Amsterdam, selbst nicht
 für Leeuwarden oder Grönningen. Denn, um
 Schwerpunkt des Körpers gehörig zu unterstü
 müßte der Absatz am Schuh mehr nach vorw
 als gewöhnlich; laufen, und höher für ein un
 nes, als für ein ebenes Pflaster seyn. Wozu

stützen sich die Gründe seiner Untersuchungen, auf die Anatomie und Theorie von Borellus. Frayenzimmer haben ihrer breiteren Hüften wegen einen andern Gang, als Mannspersonen, Kinder einen andern, als Erwachsene, Große einen andern, als Kleine; Hochschwängere müßten mehr, auf den Fersen, als ausserdem gehen; Bäuerinnen giengen, weil ihr Schuhabsatz nicht hoch und dünn wäre, sicherer und bequemer. Die Fußspitzen bey Wohl-erzogenen sollen beständig nach auswärts stehen, bey Landleuten stünden sie nach innen; aber die Wendung nach aussen ist besser, weil sie bekanntlich den Körper besser unterstützt, und daher habe die Fausse Position in der Lanzkunst ihren guten natürlichen Grund. Ein Schuster, der excelliren wolle, müsse hievon die nothwendigste Kenntniß haben, um Leichdorne, unerträglich schmerzende Warzen, die sich unter dem Nagel des grossen Fuß-zehe erzeugen, zu verhüten, und dem Stolpern, Verkrampfen der Fußspitzen und Verbrechen der Zehen vorzubeugen. Uebrigens solle man sich um so we- niger es befremden lassen, daß ein Doctor und Professor der Medicin von einem so niedrig schei- nenden Gegenstand schriebe, da Xenophon und der Herzog von Newcastle vom Huf und Beschlag der Pferde mit äusserster Sorgfalt und Genauigkeit schrieben. I. Kap. Vom Fuß überhaupt: der der Hand ähnliche Mechanismus der Füße ist bekannt, und auch Hr. E. sah vor 25 Jahren zu Amsterdam einen Mann ohne Hände, der mit den Füßen Federn schnitt und schrieb. Unsere Schuhe hingegen sind gleichsam erfunden, um allen Mechanismus des Fußes fast vorzüglich zu vernichten. Auch die Alten hätten sowohl durch das, was sie *πηλιδά* oder Sohlen nannten, als auch durch *υποδημα* oder *υποδυσ* oder *Calceus* ihren Füßen geschadet, wie man aus

Celfo und Paulo von Megina sehen könne. Die grosse Zehe ist kürzer, als der zweite, doch nicht um so viel, als man in den Zeichnungen C. v. Haerlem und Goltzius und den Statuen Alten sehe. Die nach einer regulären Kantenform zugespitzten Schuhe drücken aber die Fußzehen gewaltig zusammen, daß sich oft ein Zehen an den andern aus Mangel an Raum hinschieben muß. Wenn man diese (fälschlich für eine Kanten ähnliche gehaltene) Form der Füße durch ein Diagonal der Länge nach theile, so ist das innere Stück trüchlich stärker, als das äussere, und doch ist das Diagonal die Schuhsohle genau in zwei gleich Hälften; weil ein und derselbe Schuh über beide Füße passen muß. Daher wird der grosse Zeh so stark und groß er auch immer ist, nach aufgedrückt und zum Gehen unbrauchbar gemacht: da muß nothwendig bey engen Schuhen der Zehenknollen. Bey Frauenzimmern macht gar die Fußsohle die sonst eben ist, einen Bogen. 2. Kap. Von Knochen, die den Fuß bilden. Durch den Druck und Gewicht des Körpers auf den Astragalus, wo wir stehen oder gehen, besonders wenn wir Last haben, muß sich nothwendig die Fußsohle verlängern, die kürzer ist, wenn wir ruhen. Während dem Gehen und Aufheben des Fußes verlängert sie sich noch mehr: durch die zu kurzen Schuhsohlen wird also der grosse Zehen gezwungen, zu beugen und auf den zweiten zu schieben. Der Schuh müsse aus diesen Gründen 1 Zoll oder länger, als die in der Ruhe oder im Eigenthum gemessene Fußsohle seyn. Erst solle man die Länge der Fußsohle in der Ruhe, dann durch ein Diagonal messen, wenn sie im Aufheben des Fußes (d. i. wenn sie auf den Zehen steht) gebogen und dadurch verlängert worden ist, messen, um die gehörige Länge zu finden.

derselben zu erhalten. Durch den hohen Absatz wird wirklich der Fuß bey Frauenzimmern kürzer, weil um so viel, als die Höhe beträgt, er an der Länge verliert. Daher fließen die mit einem glatten Knorpel bedeckten Stellen auf der obern Fläche des vordern Processus calcanei, die eigentlich aus zweyen besteht, in eine zusammen. Sehr schön bestätigt dies ein Skelet von einem, der gehinkt hatte: am gesund gewesenen Fuß sind zwey solche glatte Erhabenheiten, am lahmen nur eine, deswegen, weil dieser verkürzte Fuß bloß auf den Zehen (just wie bey Frauenzimmern, die hohe Absätze tragen,) ruhte. Kurz, die Knochen der Fußwurzel verändern sich so sehr, daß die Fußsohle zuletzt gar nicht mehr wieder in eine gerade Lage gebracht werden kann. Es verursacht deshalb der verkürzte Wadenmuskel Schmerzen, wenn Personen, die auf hohen Absätzen zu gehen gewohnt gewesen sind, ohne Schuhe gehen sollen; darum gingen mit Recht die gemeinen Frauenleute in Holland gern in Pantoffeln. Schon Andry habe bemerkt, daß hohe Absätze an Schuhen das Rückgrad junger Mädchen krümmten. — Der Absatz sollte, um die Linea propensionis des Boellus unterstützen zu können, $\frac{1}{4}$ der Fußlänge haben, denn die Basis des Absatzes müsse von rechtswegen just in diese Linie fallen. Gebührende, die hohe Absätze tragen, sind gezwungen, sich nach hinten zu beugen: dadurch krümmen sich die Lendenwirbelbeine nach einwärts, und verursachen, daß sich der Kopf des Kindes einleilt. Eben deswegen fielen Frauenleute so oft, und brächen sich die Kniescheiben, welches bey Mannspersonen viel seltener sey. 3. Kap. Von der Fußsohle. Die Zehen betrügen ohngefähr $\frac{1}{4}$ der Fußlänge, und natürlich sey der zweyte Zehen der längste, wie man an den Meisterstücken des Alterthums

tham's finde, ohngeachtet Albr. Dürer, J. de W
(dem die Holländischen Maler, weil seit A. Dür
kein besserer in den Proportionen vorhanden, se
als Muster folgten) und selbst der grosse Albinu
der, wenn man ihn entschuldigen wollte, Wand
lär und Eheselden, brüheten die Lage der Zehen fe
pelicht ab, aus Vernachlässigung des Studium
der alten Kunstwerke; hingegen Vesalius bildete i
natürliche Beschaffenheit ab, und so auch Gen
und Sut. Auf den Dörfern in Holland indess
haben sie die sehr vernünftige Gewohnheit, jed
Fuß seinen besondern Schuh zu machen, weil t
rechts gar nicht dem linken gleich ist; die hölz
nen Schuhe würden ja immer mit dieser Vors
gemacht, und doch solle der Schuh durchaus e
symmetrische Form haben, die der Fuß doch ni
hat. 4. Kap. Vom Gehen überhaupt. Um
nicht zu stossen, müsse man sich just so hohe
säße machen lassen, als die meisten Pflasterste
des Orts, an dem man lebt, hervorstehen. W
nehme Frauenzimmer giengen just so, wie die vi
fährigen Thiere, meist auf den Zehen; hänge
Frauensleute, die viel gehen müßten, zögen Man
schuhe vor. Hinkende Personen müßten hohe
säße am kranken Fuße tragen, weil ohne selb
sch, das Knie des gesunden beugen, und dabu
den kranken Fuß noch verschlimmern würde. (I
legendlich bemerkt er, daß die sogenannten Al
füße in Mutterleibe aus Mangel an Raum entst
den: die Erfahrung habe ihm die Schwierig
und die Zergliederung die Unmöglichkeit, dieses
bal zu heben, gelehrt. Im J. 1777. zerglied
Hr. C. ein solches Kind: er fand die beyden Al
galos an ihrem Collo stark zusammengebrückt,
daß daher die Füße durch den Musculus tibi
anticus und posticus sehr nach innen gezogen

ren, die Muskeln des Wadenbeins hatten dadurch ihre Stärke verlohren, und konnten den Fuß nicht mehr nach aussen ziehen; ja selbst das Fersenbein war schief und durch die Muskeln verändert, und wegen der Verkürzung des Tendinis achillis konnte die Ferse den Boden nicht berühren. Die vorgeschlagenen Maschinen helfen nur sehr selten, wenn nemlich das Uebel sehr gering sey; doch begreife er noch nicht recht, warum Klopfschuhe gemeiniglich mager wären. 5. Kap. Von den Eigenschaften des Schuhs. Die Schnalle müsse weder zu hoch, noch zu niedrig, sondern just auf dem Rücken (bey Albinus Tab. Musc. IX. u. 1.) sitzen. Eine mittelmässig grosse Schnalle ist besser, als eine kleine oder ein Riemen, weil letztere den Schuh nicht genug befestigten. Die grossen Schnallen sind sehr unbequem, weil sie den Rücken des Fusses, der keine Zirkelfläche, so wie der Bogen der Schnalle, ausmacht, drücken, ausser wenn man eine jede auf jeden Fuß eigen formen liesse. Ehe man ein halb Jahr alt werde, habe man schon verunstaltete Füße. Er billigt in dieser Rücksicht sehr die seit kurzem bey Vornehmen eingeführte Mode, kleine Kinder eine lange Zeit barfuß laufen zu lassen. 6. Kap. Von der besten Schuhform. 1) Sie müssen, wie oben erwähnt, gemessen werden; 2) jeder Fuß müsse seinen eigenen Schuh haben; 3) die wahre Fußbreite müsse mit einem Leister Zirkel so breit als möglich bestimmt werden; 4) vorwärts müsse der Schuh rund seyn, um den Zehen den erforderlichen Platz zu geben; 5) vorne ein wenig hoch, um nicht auf unebenem Pflaster anzustossen; 6) der Absatz oder Absatz müsse so hoch seyn, als das Hervorstehen der Pflastersteine beträgt; 7) die Schnalle muß just, wo sich die Knochen des Vorderfusses mit dem zwey andern Knochen des grossen Zehens verbinden,

auf den keilsförmigen Knochen ruhend sitzen. Kinder sollten durchaus sehr weite und vorn runde Schuhe und von weichem Zeuge haben. 7. Kap: Von den durch schlechte Schuhe verursachten Uebeln und Mitteln dagegen. Ein in einem halben Jahre nicht 3 heilender Schmerz von einer callösen Vorker am grossen Zehen hob er fast im Augenblick dadurch, da er den grossen Zehen gleichsam in ein Futteral von Korkholz steckte, und dadurch vor dem Druck bewahrte, und eben so heilte er einen gleichen Zufall am kleinen Zehen. Ausser bessern Schuhen bey Leidsdornen sey nichts besser, als das Unguentum Rapis cum Mercurio quadruplicato. Zuletzt von in wahre Krallen ausgewachsenen Nägeln, 3. 2 bey einer Frau wurde der Nagel am grossen Zehen so ungeheuer, daß er alle übrige Zehen bedeckte. Bisweilen sah Hr. C. eine harte schwammich Substanz unter dem Nagel hervorkommen, die einem Horn oder Kralle wird; es ist aber gar nicht (wie man aus Vorurtheil glaubte) gefährlich diese Substanz, nachdem sie vorher erweicht worden, mit Vorsichtigkeit wegzunehmen.

Parma.

Annali ebreo-tipografici di Sabbioneta totius Vespasiano Gonzaga, distesi, ed illustrati da Dottore Giambernardo De-Rossi, publ. professori lingue Orientali e Vice-presidente della Facoltà theologica nella Università di Parma. (Veni Cagnani 1780. auf 32 Quart.) ist abermals ein schätzbarer Beytrag des gelehrten Mannes zur Vermehrung und Berichtigung unserer Kenntnisse der hebräischen Literatur, der daher, so wie in andern kleinen Schriften dieses Verf., wohl verdient, auch unter uns durch eine Uebersetzung bekannter gemacht zu werden.

Im Jahr 1551. fieng die hebräische Druckerey in Sabbioneta an, und dauerte bis 1590. ununterbrochen fort. Tobias Foa, ein reicher und mächtiger Jude in Sabbioneta, richtete sie daselbst in seinem Hause gerade so an, wie es der berühmte Bomberg vier und dreyßig Jahr vorher in Venedig gethan hatte. Doch scheint er nicht der erste gewesen zu seyn, der diesen Gedanken gehabt hatte, vielmehr scheint dieß dem Hrn. Verf. nach der Vorrede S. 4 ein Werk Josephs, eines Sohns des Jacob Ledesco von Padua (der auch die Correctur und Herausgabe der Bücher besorgte) gewesen zu seyn, worin ihm nur Foa und noch ein gewisser Aaron Chaviv von Pesaro mit Geld (letzterer auch mit den zum Abdrucke nöthigen Manuscripten, vergl. S. 9) unterstützt haben. Dieß sieht man daraus, weil auf einigen der ersten hier gedruckten Werke steht, daß sie in Foas Hause, durch Unterstützung der Gesellschaft, gedruckt worden. Den Druck selbst besorgte ein gewisser Jacob, Rastalis Sohn, mit einigen andern Arbeitern, worunter auch zwey Christen aus der Schweiz, nemlich ein gewisser Caspar Griffl, und ein gewisser Rudolf von Zürich waren. Ein Paar Jahre hernach trat der berühmte Cornel. Abelkind bey, wodurch diese hebräische Buchdruckerey ihren höchsten Glanz erreichte, der bis zum Jahr 1559. dauerte. Nun kam sie an Vinzenzo Conti, einen Veroneser, der anfangs wichtige Werke druckte. Aber gegen 1589. und 1590. scheint sie aufgehört zu haben, weil sich von da an keine hier gedruckte Bücher weiter finden. Es scheint, daß sie durch ein Verbot der Congregation, die den Indicem libror. prohibit. zu besorgen hatte, aufgehoben worden, weil in ihr um diese Zeit einige Werke gedruckt worden, die gegen die christliche Religion waren.

waren. Die Typen scheinen nach Venedig gekommen zu seyn, wenigstens hat Hr. de Rossi in einem ums Jahr 1615. und 1616. daselbst gedruckten Buche die Worte gefunden, daß es ספרים סביונים mit Sabbionetischen Charakteren gedruckt worden. Uebrigens zeichnen sich die hier gedruckten hebräischen Bücher durch die schöne Charaktere, durch das treffliche Papier und durch ihren richtigen Druck aus.

Der verzeichneten Werke sind an der Zahl ein und dreyßig. Vom Jahr 1551. ist (1) Abrahams Commentar über das fünfte Buch Moyses מרכבה הנשיא genannt, in Folio; und (2) R. Isaac, Joseph Cohens Sohn, Commentar über das Buch Ruth, in Octav. Vom Jahr 1552. (3) R. Isaac Arama נפלאות המן in klein Quart. Vom Jahr 1553. (4) R. Moses Natmonide Moreh Medoschim, in Folio. (5) Der Talmudist Tractat Kiduschin, (6) R. Jac. Ben Ascher Arb Turim. Vom Jahr 1554. (7) Isaac, eines Sohn Jacob, von Fez, Thalmudisches Compendium genannt Alfes, mit Commentar, (8) R. Meir aus der Familie Meier, grammatische Schrift unter dem Titel: Schemane Kol Haschemone Benjamin, Octav, und (9) Ebendess. Schechita Hordicha, Octav. (10) R. Jehubda Lerma, aus Spanien, להם יהודה Quart, (11) R. Scher Tov ben Isaac Sciprut פירוש רמב"ם, (12) R. Moise Alasfar משה אלספור Quart, (13) R. Poripoth Duran, gewöhnlich Esdeas genannt פירוש דורא אלספור Octav: die berühmte Jüdische Schrift gegen die Christen, die Wolf in 1. Bande seiner Bibl. Hebr. Tom. I. p. 992 f. noch meist falsch angab, bis er sie in Prag bey Oppenheimern sah, und sie im 3. B. S. 950 richtig

beschrieb. Vom Jahr 1556. (14) ein Psalter in 32. (hiermit muß man vergleichen, was Hr. de Rossi S. 27 unter dem J. 1558. sagt, daß er die Existenz dieser Ausgabe bezweifelt.) (15) H. Jacob Levita פתח חסד, (16) Ebendess. פתח חסד. Vom J. 1557. (17) ein Hebräischer und Chaldäischer Pentateuch, nebst den 5 Megilloth, und den Haftaroth in Duodez. Da diese Ausgabe noch so gut, wie gar nicht bekannt ist, (Hr. Masch führt bey seinem le Long nur den Titel davon an, Tom. I. p. 117) so ist es der Mühe werth, einiges aus der Beschreibung des Hrn. de Rossi auszuheben. Von S. 5 — 331 enthält sie den hebräischen Text, mit der Chaldäischen Paraphrase (aber wöher? Onkelos? oder Pseudojonathan? oder Targum von Jerusalem? Hr. de R. hat dieß nicht angemerkt) auf der jedesmal gegenüber stehenden Seite. Von S. 332 — 352 gehen die Megilloth, und dann auf 57 S. unter einer neuangefangenen Seitenzahl die Haftaroth. Sie hat nicht allein die Kapitel, sondern auch die Verse, von fünf zu fünf, gezählt, und ist hierin vielleicht die erste, wenigstens gewiß eine der ersten Bibelausgaben. Der Titel sagt, daß sie nach einem sehr alten und correcten Codex abgedruckt worden, und sie enthält auch wirklich wichtige Varianten. In der Norzischen Bibelausgabe, die zu Mantua gemacht worden, hat der Herausgeber schon einigen Gebrauch davon gemacht, auch Hr. de Rossi selbst in seiner Abhandlung de typogr. hebr. Ferrar. p. 49. So wird am Rande bey 3. Mos. 26, 39. hier statt אִיכִיכִי gelesen אִיכִי mit dem Samar. Texte, den LXX, Symmach., Theodot., Vulgata, Syr., den zwey Arabern in der Polyglotte und von Erpen edirt, der Arabischsamaritischen Version in den Cod. tripl.

topl. der Barberinischen Bibliothek; der Chaldäisch-
 griechischen Uebersetzung in der St. Marcusbiblio-
 thek zu Venedig, (die wir aus der Beschreibung
 kennen, die Zanetti und Bongiovanni davon in
 dem Bücherverzeichnisse dieser Bibliothek mitgetheil-
 haben,) einer Chaldäischen Paraphrase aus den
 15. Jahrh., die Hr. de Rossi auf Pergament ge-
 druckt besitzt, 24 Kennicottischen und 24 andern
 de Rossischen hebräischen Handschriften, auch der
 Breskischen Ausgabe vom J. 1494. Bey 2. Mos.
 35, 35. wird am Rande bemerkt, daß hier stat
 32 andere Exemplare 422 lesen, wie auch noch
 der Samaritische Text, 20 de Rossische und 22 Ken-
 nicottische Chaldäische Handschriften und die erste Aus-
 gabe der ganzen hebräischen Bibel (die Consinisch
 vom J. 1488.) lesen. 4. Mos. 7, 5. liest er וַיִּבְרָא
 statt וַיִּבְרָא לָהֶם mit zwey Kennicottischen und eine
 de Rossischen Handschrift und einigen der ältesten
 Ausgaben. — Weiter sind noch von diesem Jahr
 (18) Abarbanel's מגילת מואב und (19) Ra-
 sch's Commentar über den Pentateuch, beyde in
 Quart. (20) Ein Nachsor in Quart. Vom J.
 1558. (21) Der hebräische Pentateuch mit der
 Megilloth und Haftarothe in Duodez. (Es ist der
 selbe Text, nur mit Weglassung der Chaldäischen
 Paraphrase, der zwey Jahre vorher alhier schon
 gedruckt worden.) (22) Das Hohelied mit A-
 braham Tamachs Commentar in Sedez. (Bei
 dieser Gelegenheit thut Hr. de Rossi auch den ersten
 Ausgabe des Originals vom Hohenliede, nebst der
 übrigen Megilloth Erwähnung, die uns bisher, i-
 selbst dem verdienten Verbesserer des le Long
 Hrn. Masch, unbekannt geblieben war. Sie ist
 vom J. 1482. und enthält die sämtlichen Megilloth.
 (23) Ein hebräisches Psalter in Duodez (der vor
 Jah

Jahr 1556., der im Maschischen le Long S. 145 angeführt wird; glaubt Hr. de Rossi durch einen Fehler des Ausdrucks bey le Long entkandert zu seyn, der nur habe sagen wollen, die Ausgabe von 1558. sey 1556. angefangen worden, und so wiederholt es auch Wolf.) Vom Jahr 1559. (24) Die Mischnä, mit Maimonides und Bartenoras Commentar in Quart. Vom Jahr 1567. (25) R. Eliesers פנים in Quart. (26) R. Josua Levita חזון נחמיה in Quart. Vom Jahr 1589. (27) R. Ascher Arba Turim in Folio. Vom Jahr 1590. (28) Arama חזון נחמיה in Quart. (Diese führt zwar Bartolocci Bibl. rabb. Tom. III. p. 919 an; aber Hr. de R. hält sie für suspect, und glaubt, daß es bloß die vom Jahr 1552., die im Jahr 1553. geendigt worden, sey. Endlich ohne Anzeige des Druckjahrs (29) ein unpunctirter Pentateuch in Sebez, der, wie es Hr. de Rossi wahrscheinlich macht, zwischen 1553. — 1555. gedruckt seyn muß. (Le Long und Wolf thun auch dessen Erwähnung; aber ihre Beschreibung ist irrig, ob sie gleich auch in der neuen Ausgabe des Erstern S. 70. T. I. Ed. Masch. beybehalten worden; denn er hat nicht die Megilloth, wie daselbst steht, ist auch nicht in Duodez; sondern in Sebez. — Dieß ist also der Reihe nach der dritte gedruckte unpunctirte Pentateuch. Der erste ist vom Jahr 1490. mit der Chaldäischen Paraphrase und Rossi's Commentar (le Long Ed. Masch. T. I. p. 174 Nr. XVIII) Kennicott hat Varianten aus ihm unter Nr. 276. seiner Handschr.: doch ist er nur in seinen locis selectis verglichen. Der zweyte, line loco et anno; doch aus dem 15. Jahrhunderte, der bisher allen Pitteratoren unbekannt geblieben, und den Hr. de Rossi zuerst in seiner Abhandlung de

900 Jahre selbst ausständig machen wollen. Dem dritten Theile ist ein alphabetisches Verzeichniß aller besondern Benennungen, die man mittlern Zeitalter in teutschen und lateinisch Schriften jedem einzelnen Tage gegeben hat, oder der umgearbeitete und sehr verbesserte Haussische Kalender, und endlich ein sogenanntes *Tenamen de cultu praecipuorum festorum n. dii aevi*, in welchem nach der Ordnung des Alphabets bey jedem Heiligen Namen die verschiedenen Tage, an welchen jeder Heilige in verschiedenen Zeitaltern und Örtern verehrt worden ist, angegeben sind; eine sehr nützliche und kritischen Geschichtschreiber unentbehrliche Abhandlung, deren Gegenstand bisher von keinem Gelehrten in das Allgemeine bearbeitet worden. Weil der Hr. Verfasser den Stoff zu selbst aus siebenzig Kalendern, die vom fünften Jahrhunderte bis 1529. geschrieben worden sind, gleichen aus vielen ungedruckten und gedruckten Martyrologien entlehnt hat, und diese sorgfältig anführt, so hat er in zwey besondern Absichten von jedem kurz das Alter und andere Eigenschaften beschrieben. Unter selbigen findet man Römische und andere Italiänische, Galicische, Deutsche, Böhmische und Hungarische allein keine Niederländische, Schwedische, Isländische, Englische und Slavakische Kalender, der so wie auch der Griechischen Kalender, Gebrauch dem Geschichtschreiber Europäischer Staaten höchstens nutzbar ist.

Druckfehler.

Zug. S. 92 l. ult. des Art. Paris. für, feinere l. frög

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 2. März 1782.

Frankfurt und Leipzig.

Einleitung and Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen Katholischen und Evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft verabredet haben. Bey Bayrhöffer. 144 und 317 Seiten in Octav. Dieses ist der gemeinschaftliche Titel von drey zusammengehörenden Schriften, unter denen die zweyte, der Entwurf oder Plan zum Versuch u. s. w. den weitem die wichtigste ist, und, nach unserer Einsicht, billig zuerst gelesen werden muß. Wenigstens wollen wir von ihm den Anfang unserer Anzeige machen. Der Hauptzweck, den die gedachte Gesellschaft zu erreichen sucht, fällt einem jeden, der den reichsgesetzmäßigen Religionszustand von Deutschland kennt, im Ganzen sogleich in die Augen; es wird aber nicht überflüssig seyn, einiges davon genauer anzugehen.

zuzeigen. Die Religionen, welche vereinigt werden sollen, sind die katholische, lutherische und reformirte: die Lehrbegriffe werden auf die in den öffentlichen Bekännnißbüchern vorgetragenen Lehren eingeschränkt: die Vereinigung soll allerdings die bisherige Absonderung von gottesdienstlicher Gesellschaft aufheben, ohne doch die äussere Verfassung der Kirchen und die ihnen zustehende Gerichtsbarkeit zu stören; wie diese überhaupt durch keine Zwangsmittel zu bewirken; also ist auch nicht die Meinung, sie bald zu Stande zu bringen, sondern man ist zufrieden, daß diese Vereinigung erst nach zweyhundert Jahren erfolge. Was die Mittel betrifft, so kommt alles auf den Mittelpunkt der neuen Untersuchung der beyderseitigen Glaubenslehren (nemlich des katholischen und evangelischen Theils) und zwar derjenigen, welche zwischen ihnen streitig sind, an. Diese Untersuchung zu unternehmen, ist diese Gesellschaft zusammengetreten. Sie verlangt für nichts anders, denn eine Privatsocietät geachtet zu werden, die andern keine Gesetze vorschreiben; sondern ihre dereinst vollendeten Arbeiten dem Urtheil beyder Theile selbst überlassen wird, ob sie ihren Beyfall verdienen oder nicht. Diejenigen Glieder, welche die Arbeiten verrichten, und daher wechselsweise einander die Mittheilen, sollen zwölf Theologen, sechs katholische, drey lutherische, drey reformirte seyn. Ehrenmitglieder, theils Theologen, theils Juristen bleiben eigentlich die Rathgeber, nicht der ganze Gesellschaft; sondern ihres Religionstheils, und wünschen sie auch, an hohen Höfen ihre Protector zu haben. Die ersten bearbeiten mit einander und jeder Theil unter sich alles schriftlich, nicht mündlich, obgleich persönliche Zusammenkünfte statt haben können und sollen, wenn das Bes

der Gesellschaft gemeinschaftliche Ueberlegungen erfordern wird. Es wird nicht nöthig seyn, die kleinern Theile der gesamten Einrichtung zu wiederholen: überhaupt ist ihr Plan mit sehr grossen Mühe abgefaßt und entwickelt. Wir bemerken nur, daß die Paritätsrechte auf das vollkommenste gesichert sind, und nicht allein die heilige Schrift als der Erkenntnißgrund der Religionslehren, welchen beyde Theile annehmen, zur Entscheidung selbst angenommen; sondern auch bey ihrem Gebrauch die Originalsprache, ferner der von beyden Theilen anerkannte Canon, Erklärung nach innern Gründen u. d. g. festgesetzt wird, weil die Grundsätze der Katholischen von Traditionen, Vulgata, Ansehen der Väter in der Auslegung, selbst Gegenstände der Untersuchung bleiben. Der Vergleich, den die Gesellschaft durch solche Untersuchung zu erhalten hofft, soll nicht im gefälligen Nachgeben, auch nicht in Einführung einer zweyten Religionssprache; sondern kurz in redlicher, aus eigener Ueberzeugung fließender, Annahme der erwiesenen Wahrheit bestehen, diese sey nun, auf welcher Seite sie wolle. Man kan aus dieser Vorstellung leicht schliessen, was für Eigenschaften diese Gesellschaft von ihren Gliedern fordern. Wenn davon gesprochen wird, so äußern die Verfasser des Plans einen solchen warmen Eifer für Wahrheitsliebe mit der strengsten Unpartheylichkeit, und für wahre christliche Gottseligkeit, daß man ihre Vorträge nicht anders, denn mit Beyfall lesen kan. Nur Liebe zum Heiland und seinen Erlöseten, und Ueberzeugung, daß es Gottes Sache sey und Beystand von ihm zu erwarten, sind die Grundtriebe, die alle Geschäfte beleben und lenken sollen, wobey eine willige Zufriedenheit mit dem, von Gott gelenkten, Fortgang

gang und Ausgang derselben empfohlen wird wenn nur jeder das Seinige mit Treue thue. Bisher haben wir versucht, den Plan nach seinen wesentlichen Theilen unsern Lesern vorzulegen; begleiten aber diesen Auszug noch mit einigen Erinnerungen. Mit der freylich wichtigen Präjudicialfrage geben wir uns nicht ab, ob die Gesellschaft einen, nicht an sich möglichen, nicht wünschenden, nicht zu billigenden, (denn das alles wollen wir nicht leugnen, ob wir gleich eben den Beweis aus der amicabili compositione des Westphälischen Friedens nicht nehmen würden, sondern moralisch-möglichen Zweck sich vorgesetzt, denn auch hier muß die Freyheit, nach eigenen Einsichten sie entweder zu bejahen; oder zu verneinen, jedem ungekränkt bleiben. Es kommt hiemit mehr auf das Verhältniß der Mittel gegen den Zweck an. Aeuffere Schwierigkeiten, ob solche Männer, wie hier verlangt werden, zu finden seyn dürften, wird der Erfolg am besten zeigen, oder heben. Recht sehr billigen wir, da die Gesellschaft den Privatcharakter behaupten will und diese Sache kein Werk der Fürsten seyn soll. Da wird aber gleich eine grosse Frage entstehen ob der katholische Theil wird so handeln dürfen als nach diesem Plan geschehen soll. Wir zweifeln gar nicht, daß er an den deutschen Höfen auch der geistlichen Fürsten Beyfall findet; da wir aber eine Stelle in der Einleitung nicht anders verstehen können, denn daß die Sache auch nach Rom gebracht; so sind wir sehr begierig zu erfahren, ob eine uneingeschränkte Genehmigung erfolgen werde. Soll die Sache den gesuchten Ausgang haben, so würde doch einem jeden andern das Prüfungsrecht so gut eingestanden werden müssen, als es die einzigen katholischen

Glieder der Gesellschaft genießten und ausübten; ihre Arbeiten würden diese Prüfung nicht entscheiden; sondern nur erleichtern: sie verlangen selbst nicht, daß ihre Meinungen durch Vorurtheil des menschlichen Ansehens; sondern durch innere, von den einleuchtenden Gründen abhängende, Ueberszeugung den Beyfall anderer erhalten sollen: würde dieser Prüfungsweg (*via examinis*) nicht gerade das Gegentheil vom Ansehenswege (*via auctoritatis*) seyn, welchen letztern die römische Kirche, oder doch wenigstens der römische Hof und die diesem ergebenen Lehrer dem erstern immer vorgezogen: und daß er und sie ihn noch vorziehen, lehret doch wol die Bulle wider Hensbriehl unleugbar. Wir wissen, daß dieser Schwierigkeit in dem Plan an verschiedenen Orten vorgebeugt werden sollen; wir sorgen aber, daß dieses gerade aus solchen Grundsätzen geschehen, die ein großer Theil derer, denen zum Besten es geschehen, nicht annimmt. Doch muß auch im Grunde dieses der Erfahrung überlassen werden. Nach S. 90 soll im Anfang kein Widersprechen von beyden Theilen statt haben. Dieses verstehen wir aus der Ursache nicht: es giebt ja viele zwischen beyden Theilen streitige Sätze, die nur ein Theil bejahet, der andere verneinet, ohne deswegen etwas anders zu bejahen. Kan die Untersuchung derselben ohne simples Widersprechen nur einen Anfang nehmen, z. B. von gottesdienstlicher Verehrung der Heiligen. S. 130 wird zwar ein sehr billiger Vorschlag gethan, wenn die Gesellschaft über einen Punct sich vereinigt haben wird, dieses andern Gliedern beyder Kirchen, besonders Collegien, mitzutheilen, und ihre Gedanken darüber zu erbitten; der wird aber in der Ausführung Hindernisse finden, die wol nicht gehoben werden können, ohne eine

eine solche Theilnehmung der gesamten Stände bey der Theile voraussetzen oder zu veranlassen, die dem stillen Privatcharakter der Gesellschaft widersprechen würde. Sollte es nicht besser seyn, das Ende lieber ganz abzuwarten? und aus eben dieser Ursach, daß diese Gesellschaft keine Protectoren sucht, als wenn ihre Personen oder ihre Arbeiten höhern Schutz wirklich bedürfen? S. 140 u. f. kommen wo nicht Sätze, doch Ausdrücke vor, welche eine der Absicht sehr nachtheilige Wirkung thun können. Rec. ist von der erleuchtenden Gnade Gottes, auch zu innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren des Christenthums, vollkommen und lebhaft überzeugt; hat auch wo bemerkt, daß sich die Verfasser für den Verdach der Mystik zu verwahren nicht unterlassen; glaubt aber dennoch, daß den Erfahrungen bey der theoretischen Behandlung der Religionslehren; (dies ist doch hier Zweck) ein zu großer Werth beygelegt werde. Allerdings werden alle Unarten der theologischen Zänkereyen von denen am leichtesten vermieden werden, in denen eine heilsame Erkenntniß des Evangelii durch Gottes Gnade gewirkt worden und erhalten wird, aber alle noch so richtige Erfahrungen dürfen weder vor einem Menschen, der sie besitzt, noch vor einem andern ein Entscheidungsgrund zwischen Wahrheit und Irrthum, noch ein Bestimmungsgrund gewisse Religionsbegriffe werden. Beides thut allein die richtige Einsicht in Gottes Wort. Und aus dieser Ursach scheinen auch die erwähnten Beispiele nicht der Sache angemessen zu seyn. Daher auch S. 153. 154 Stellen vorkommen, die ohne nähere Erklärung und Bestimmung nicht verstanden werden können, oder doch der Sprache einer sehr unreinen Mystik sich nähern, und im Grund die Ur

Untersuchung der Glaubenslehren nach Gottes Wort widersprechen, wovon in dem gleich folgenden so viel Gutes und Richtiges gesagt wird. S. 169 wird ganz recht behauptet, daß der buchstäbliche Sinn der heil. Schrift entscheide, wenn auch gleich der dadurch uns bekannt gemachte Lehrsatz unbegreiflich seyn sollte; allein die dazu empfohlene Lesung der frommen Lehrer der Kirche aus allen Jahrhunderten, "welche sich bemühet haben, nicht „sowol bloße Buchstäbler zu seyn; als vielmehr „die unter dem Buchstaben der heil. Schrift verborgen liegende Sachen zu ergründen," dürfte wol ein sehr bedenklich Mittel seyn und sicher wieder zur Mystik führen. Und, die Wahrheit zu sagen, kennen wir die hier gerühmte "wunderbare „genaue Uebereinstimmung solcher erfahrenen und „frommen Männer, die nicht — — bloße Buchstäbler, sondern Kenner der Sachen selbst gewesen" — die nun eine Posaune des Friedens seyn soll, gar nicht. Bey solchen Angaben wird man zuweilen versucht, zu zweifeln, ob die Verfasser den Unterschied der Lehrbegriffe beyder Partheyen, welche sie vereinigen wollen, immer vor Augen gehabt, und es wird gar nicht fehlen, daß weder der evangelische, noch der katholische Theil selbst solche Vorschläge billigen werden. Und die Vergleichung zwischen Religion und Goldmachen, zwischen der Bibel und alchymistischen Büchern ist doch sehr wenig zweckmässig. Wenn die Rede von der Besserung und Beruhigung der Menschen durch die Religion wäre, könnte das Gesagte noch erträglich seyn: was aber Erfahrung, innere Erfahrung, zur Vereinnigung in bloß theoretischen Lehrsätzen, z. B. von der Transsubstantiation, oder vom Fegfeuer; oder von der Vulgata, thun könne, bleibt uns ganz unbegreiflich. Bey diesem allen

bleibt der Eifer für wahre praktische Gottseligkeit, der aus dem ganzen Ton in diesen Vorträgen sichtbar ist, uns allemal ehrwürdig.

Ein Auszug aus diesem Plan, ja in gewissermaßen doppelter Auszug, ist der dritte Theil dieses Buchs, bey dem wir uns nicht aufhalten dürfen; sondern viel lieber zu dem ersten zurückgehen. Unter der Aufschrift Einleitung wird doch eigentlich darinnen eine Vertheidigung der Absicht der Gesellschaft gegen einige ihr gemachte Einwürfe geliefert, die wir im Grund ungern gelesen, und auch für unnöthig gehalten, da eine solche Privatgesellschaft besser thut, im Stillen zu arbeiten, und sich über vorläufige Beurtheilungen anderer so lange hinauszusetzen, bis sie durch eigenen Arbeiten anderer auf Erfahrungen gegründete Urtheile veranlassen, und dann sich vertheidigen kann. Von den gedachten Einwürfen wird der erste daß eine vernünftige und christliche Toleranz eine solche Religionsvereinigung unnöthig mache und erstere der letztern vorzuziehen sey, in einem unangenehmen und im Grund unsanften Ton bestritten. Man wird ihnen gern zugeben, daß in allen Fällen, wie schon das Wort Toleranz anzeigt, es besser sey, daß gar keine Irrenden vorhanden wären, die man dulden könnte, auch dieß, daß Wahrheit zu verbreiten und Irrende an rechtmäßige Art eines Bessern zu belehren, für uns Menschen und Christen Pflicht sey; allein daß diese Toleranz nur auf indifferentistischen und naturalistischen Grundsätzen gebaut sey, ist ein sehr übertriebene Anklage derer, gegen welche hier geredet wird. Wir kennen keinen größern Toleranten, als Gott, und auf dessen Dultung Irrenden können wirklich einige Aeußerungen zu

rückfallen. Es kommt dazu, daß die Absicht der Gesellschaft auf eine sehr kleine Zahl der getrennten Religionsparthenen eingeschränkt ist und seyn muß, und so bleibt doch für alle übrige Menschen gegen einander nichts übrig, als Toleranz, welche den rechtmäßigen Weg der Belehrung nicht aufhebt, aber doch allen fruchtlosen Bemühungen, Juden, Muhamedaner u. s. w. zu vereinigen, vorgezogen werden muß. Noch viel unsanfter und beleidigender ist die Beantwortung des zweyten Einwurfs, daß die Vereinigung der römischen mit den protestantischen Kirchen unmöglich sey. Denn sie ist fast ganz persönlich gegen den würdigen Hrn. Vicepräsident von Jerusalem gerichtet, und bis zu einer unbefugten Gewissensfrage getrieben. Hat denn Niemand Freyheit, eine solche Vereinigung für, nach den jezigen Umständen der Sache, unmöglich zu halten? und ist es nicht seinen Einsichten und seinem Gewissen allein zu überlassen, ob er gerade auf diese Art seine Gaben zum Dienst der Kirche zu brauchen für Pflicht halte, zumal wenn er (welcher Fall bey so vielen protestantischen Theologen eintreten muß) dieses nicht thun kan, ohne die eigentlichen Geschäfte seines Amts und Berufs zu versäumen? Der dritte Einwurf wird aus der anonymischen Schrift; der erste Schritt zur künftigen Vereinigung u. s. w. oder vielmehr aus Hrn. Hofr. Mörsers Schreiben an den Verfasser derselben, genommen, in welcher unsere Verfasser Beleidigungen der katholischen Kirche finden. Der Einwurf selbst bezieht sich auf politische Umstände beyder Parthenen, in welchen der Hr. M. einen Grund der Unmöglichkeit suche. Daß Christus alle diese Schwierigkeiten heben könne, wie hier erinnert wird, ist und bleibt wahr, deswegen bleiben aber doch die Schwierigkeiten das,

was sie sind, so lang, bis es Christus thun will. Viertens hat man die Erfahrungen an vorhergegangenen und immer gescheiterten Friedensvorschlägen dieser Art entgegengesetzt. Und hier wird denn wieder der Gesellschaft Vertrauen auf einen höhern Einfluß Gottes in ihr Werk zur eigentlichen Antwort gegeben, die doch im Grund andere Denkende nicht beruhigen kan, weil gerade erst die Erfahrung entscheiden wird und kan, ob die unternommenen Bemühungen jezt unter diesem höhern Einfluß stehen. Der hierauf folgende Vortrag von der Vernunft und einer höhern Kenntniß ist uns wieder unverständlich, und gränzet noch näher an Mystik, die wir hier so ungern entdecken, und verliert sich fast in eine Psychologie, die wol nicht ganz mit der Erfahrung übereinstimmen wird. Wir sehen auch davon keinen Nutzen, da die Verfasser selbst S. 114 erkennen, daß bloß der Erfolg erweisen werde, ob jezt die Stunde sey, die sich Gott vorbehalten. Um diese lange Anzeige zu endigen, übergehen wir das lezte dieser Einleitung, und sezen nur das einzige hinzu. Wir sehen, daß man sogar eine Sammlung von Schriften, welche für und wider diesen Vereinigungsplan geschrieben werden dürften, ankündigt. Dieses wird der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn, und kan neue Streitigkeiten veranlassen, anstatt alte bezulegen. Jene, wenn sie von der Lauterkeit ihrer Absichten und der Güte der Mittel überzeugt ist, wie sie es ist, sollte, wie wir schon vorhin erinnert haben, jezt auf keinen Widerspruch achten: vielweniger ihn verlangen, noch weniger antworten: selbst in ihrer Stille bleiben und wünschen, daß andere auch so lange ruhige Zuschauer bleiben mögen, bis wirklich Erfahrungen gemacht werden, die wechselseitige Untersuchungen verdienen und fruchtbar machen können.

Lei-

Leiden.

Joh. Wilh. Schroeder. Lingg. gr. et or. nec non ant. hebr. in acad. Marburg. Prof. Ord. *Observationum philologicarum criticarumque in difficiliora quaedam Psalmorum loca fasciculus*, bey Abrah. und Jan. Honkoop, auf 93 Octavf. Diese Schrift, die erst in vorigem Jahre ans Licht getreten ist, scheint einige Jahre früher ausgearbeitet zu seyn; wenigstens ist die Vorrede 1777. unterschrieben; woraus man es sich denn auch wohl erklären muß, warum der Hr. Verf. einiger der neuesten über die von ihm erklärten Stellen in Teutschland angestellten Versuche gar nicht gedenkt. Die Stellen sind: Ps. 39, 4. II. 49, 15. und 56, 8. In der ersten Ps. 39, 4. wird die Bedeutung von קרינ (das doch auch schon Coecejus durch Geschrey, den LXX zufolge, übersetzt hat) durch Zuziehung des Arab.

كربب *ferbuit.* also eigentlich: clamor fervidus, bewiesen. (Eigentlich hat man bisher in den hebr. Wörterbüchern, wie noch in dem neuesten geschehen ist, קרינ mit קריב für einerley gehalten, wie dieß auch die Alten gethan haben, und Hr. S. selbst S. 6 that,

wo er auch קריב anführt. Sogar קריב wird S. 7 hergebracht.) Das in eben dem Ps. II. vorkommende קריב will der Hr. Verf. nicht von קריב herleiten, wie Schultens in seinem ungedruckten Commentar über die Psalmen, und Venema thun, weil dieß im Hebräischen nicht קריב, sondern קריב wäre, auch der Sinn, den ihm diese Erklärer sonach geben, nach welchem es so viel seyn soll, als Wunde, zu sehr gerathen scheine, da das angeführte Ar. Wort doch von nichts weiter, als von einer reichlichen Blutergiessung gebraucht werde. Er schlägt dage-

gen

gen das Arabische *ع* vor (das doch auch schon Schultens in mehreren seiner Schriften, besonders bey Sprüchw. 15, 18. zur Erklärung dieses Wortes angewandt hat) und übersetzt die Stelle *agglutinatione sive perpetua adhaesione manutuae sc. verberantis* (h. e. *perpetuo repetitis ictibus a manu tua mihi valide et hostiliter incumbente inflictis*) *ego con/umor*. (Gegen die Anwendung dieses Arab. Wortes gilt nun im Grunde eben das, was der Hr. Verf. gegen die andere von ihm verworfene einwendet, die Alliteration von *u* und *u*. Auch ist die Form des Wortes, so wie der Parallelismus mit dem vorhergehenden *u* dieser Erklärung ganz nicht günstig. S. 23 leitet sogar der Hr. Verf. von diesem Arab. Stammworte auch das Syrische *ܠܐܝܬܐܝܪܐ* her, und giebt ihm die unerwiesene Bedeutung, daß es jedes reißende Thier anzeige, da es doch gewiß nur, wie das hebr. *ארי* das Junge von vierfüßigen wilden Thieren bedeutet, vermuthlich von dem Aufenthalte in dem Lager seiner Eltern (hebr. *ארי*), denn so lange führt es diesen Namen. Aber so pflegt in allen Sprachen das Etymologisiren irre zu führen. Schultens that in dieser Rücksicht im morgenl. Studio groffen Schaden; und seine Schule, die aus allem Alles machte, weil sie sie Vergleichen erlaubte, die oft nicht die mindeste Ähnlichkeit rechtfertigte, noch mehr. Seit einige Zeit sehen dieß einige seiner größten Schüler in Holland ein, und fangen an, diesen Weg wieder zu verlassen. Die Deutschen sind ihm nie ganz gefolgt, weil sie frühzeitig von unserm berühmtesten und nunmehr ältesten noch lebenden Orientalisten davor gewarnt wurden. Schade, daß ein Deutscher von dieser Bahn abweicht!) Bey Ps. 49, 15. zeigt der Hr. V. die Schwierigkeiten gut, die besonders in der letzten Hälfte

des Verses stecken, so wie wir ihn jetzt in unsern Bibelausgaben lesen, und zieht darauf die Lesart der LXX (nach der Alexandr. Handschr., nicht nach der Vatikan., die auch hier die Vulg. befolgt) Arab. und Syr. vor, die statt מְכַבְּרֵם בְּכָל מְכַבְּרֵם haben ex gloria sua deciderunt. (Es ist doch gar nicht abzu- sehen, wie die eine Lesart aus der andern hat entstehen können! Auch ist's wohl begreiflich, wie ein Abschreiber aus jener schwerern diese leichtere hat machen können, aber umgewandt ist's uns nicht begreifl., wie aus der unendlich leichtern jene schwerere, und gewiß exquisitere, durch Irrthum hat entstehen können. Auch der Parallelismus begünstigt sie nicht im mindesten. Und sollte מְכַבְּרֵם בְּכָל מְכַבְּרֵם hebr. seyn? Das Jes. 14, 9. hat nichts mit diesem Ausdrucke gemein. Das Ansehen von drey alten Uebersetzern rührt uns überdieß hier nicht viel; ihre Uebereinstimmung an dieser Stelle, so wie an mehreren dieses Psalms, der übrigens seine ganz eignen Schwierigkeiten, sowohl von Seiten des Texts, als des Inhalts hat, ist zu verabredet, folgl. höchst verdächtig.) — In der letzten Stelle Ps. 56, 8. übersezt der Hr. V. das schwere מְכַבְּרֵם durch Vergleichung des Arabischen مَلِكٌ, مَلِكٌ und مَلِكٌ, ja sogar mit Zuziehung von مَلِكٌ, مَلِكٌ und مَلِكٌ S. 87 *fac eos lapsare in lubrico* h. e. in poenam iniquitatis eorum subitaneis periculis et malis, quibus nec opinato fracti in exitia prosternantur, afflige eos. (Parallelismus und Sprache begünstigen diese Uebersetzung eines Worts, dessen Bedeutung bisher die Erklärer immer nur auf gut Glück aus dem Zusammenhange, oder wohl gar durch Aufnahme einer andern Lesart, z. E. מְכַבְּרֵם statt מְכַבְּרֵם, wegconjecturirt haben.)

Prag.

C. J. v. B. Geschichte der Stadt Königgrätz I. Th. Bey Franz Gerzabeck. (1780. groß Octav. 1 Alph. 5 B.) Diese Abhandlung ist durch den Hrn. von Vienenburg aus dem Archive der Stadt verfertigt, und enthält eine Menge Urkunden und Nachrichten, die den Liebhabern der vaterländischen Geschichte angenehm seyn müssen. Sie trägt die Geschichte in der Gestalt eines Jahrbuchs vor, und endigt sich mit König Ludwigs Tode 1526., weil man plötzlich den Zutritt zu den Urkunden der spätern Zeit dem Hrn. Verf. erschweret hat. Ausländer haben Ursache, zu wünschen, daß der Hr. Verf. die Böhmisch geschriebenen Stellen aus Chroniken und die Aufschriften in eine mehr bekannte Sprache in der Folge dieser Stadtgeschichte übersetzt, von den Böhmischen Urkunden aber einen Auszug liefern möge, und daß er, anstatt vielerley widersprechende Angaben älterer Schriftsteller neben einander zu setzen, kritisch prüfe, und die dann entdeckte Wahrheit bekannt mache. Zur Zierde und Erläuterung sind verschiedene sauber und richtig ausgearbeitete Kupferstücke beigelegt. Von diesen enthält einer mancherley Urnen, unter welchen einige seltene und nicht unangenehme Bildungen haben. Ein anderer liefert eine Urkunde und ein Siegel K. Ottocar Premisl vom Jahr 1225. Ein dritter bildet die zu Königgrätz noch vorhandenen zwey Duzend Speißelöffel nebst dem Gürtel der Witwe Kaiser Karls IV. ab, an welchem viel Silberschmelz und Edelgestein angebracht ist, ohngeachtet die Löffel selbst nicht aus Metall, sondern aus Wachholderholz bestehen. Das vierte Kupfer zeigt den Ziffa, nach einem fest gezeichneten gleichzeitigen Gemälde. Das fünfte ist eine Charte von der Stadt und der umliegenden Ge-

Segend, so wie sie im 15. Jahrhunderte beschaffen
 gewesen ist, und endlich das letzte auf dem Titel-
 blatte zeigt die jetzige Aussicht der Stadt. Der
 Königsgräber Kreis ist nie von Hermunduren, wohl
 aber von Bojern und Markomannen bewohnt, und
 ohnweit der Stadt kann, nach des Hrn. Verf. Mes-
 sung, das Bergion des Ptolemäus gelegen haben.
 Den Teutschen, nicht aber den Wenden, eignet der
 Hr. Verf. die Urnen zu, und er macht diese zugleich
 sehr alt, weil er, um die mancherley Muthmassan-
 gen der Böhmischen Chronikenschreiber zu verein-
 igen, annimmt, daß die Slaven nach und nach
 zwischen den Jahren 12. und 645. in kleinen Stäm-
 men in Böhmen eingerückt sind. Gradez kömmt
 1055. in Urkunden als ein haltbarer Ort, und 1087.
 als die vornehmste Burg eines dazu gehörigen Kreis-
 ses vor. Im J. 1157. legten die Cistercienser in der
 Nachbarschaft der Stadt das Kloster Swate Pole
 oder Heilig Feld an, und nachher bekam die Stadt
 ein Deutschordenshaus und viele Klöster, die in den
 Hussitenkriegen aber alle zerstört und geschleift wur-
 den. Unter den nahe liegenden Klöstern ist in der
 Geschichte das berühmteste das zu Oppatowicz, in
 welchem Kaiser Karl IV. 1359. den unterirdischen
 großen Schatz besichtigt haben soll. Dieser Schatz,
 oder vielmehr das Gerüchte von selbigem, zog dem
 Abbe des Klosters 1415. durch einen mächtigen
 Hussitischen Rittersmann eine arge Mißhandlung,
 dem Kloster aber 1340. seinen Untergang zu. Der
 Hr. Verf. hat nach vieler Mühe den wahren Platz
 dieses Klosters, und zugleich einen unterirdischen
 Gang entdeckt, der es nicht unwahrscheinlich macht,
 daß die von den Alten beschriebenen geheimen Schatz-
 gewölbe von den Hussiten nicht entdeckt sind, und
 jetzt zum Theil unter einem Mühlenströme liegen.
 Die Königin Elisabeth, die Witwe der Könige Wenz-
 3es

zeslav und Rudolf, bekam 1307. die Stadt nebst
 einigen benachbarten Schlössern, Städten und Kre-
 sen zum Witwensitze, und beherrschte das Gebiet
 ohngeachtet sie es einmal ihrem Schwiegersohne (b.
 1322.) überließ, bis an ihr Ende am 18. Octobr.
 1336. so unumschränkt, daß man sie die Königin
 von Grätz, und die Stadt nach ihr Königingrad
 oder Grätz (Kralowyn Hradec) nannte. Einen an-
 dern Namen, nemlich Rothgrätz, bekam die Stadt
 zu eben dieser Zeit, weil die Bürger ihre Mauern
 und die Königin das Schloß von Ziegeln baueten.
 Nachher ist die Stadt fast allen Königinnen zu
 Eigenthum und Witwensitze angewiesen, daher El-
 sabeth, K. Karls IV. Witwe, bis 1393, nach
 Sophia, K. Benzeslav Gemahlin, und endlich J-
 hanna, K. Georgs Witwe, auf dem Schlosse ih-
 re Hofhaltung gehabt haben. Im J. 1359. bekam
 die Stadtgassen auf K. Karls IV. Befehl das er-
 ste Pflaster. Im J. 1390. waren in der kleinen Sta-
 dt 46 verschiedene Handwerke und Gewerbe, und 151
 hatte sie eine eigene Pulvermühle und Stückgießerey.
 Dreymal ist sie gänzlich abgebrannt. In dem Hu-
 sitenkrige litten sie viel, dennoch belagerte sie
 Sigismund kurz vor seinem Ende vergeblich. J-
 hann Chwal Zizka von Trocznow und Machowicz starb
 in ihrer Nachbarschaft, wurde ungeschunden in ih-
 rer Kirche begraben, bald darauf aber in sein zwey-
 tes Grab nach Czaslau gebracht, welches 1623. zugleich
 mit seinen Gebeinen vernichtet wurde. Gelehrte
 Personen hat Königgrätz aus der mittlern Zeit fa-
 gar nicht aufzuweisen: dennoch gedenkt der Hr.
 bey dem J. 1441. (S. 320) eines Mannes, nemlich
 des Johann Esindel oder Schindeliuss, der medi-
 cinische, mathematische und historische Schrift-
 hinterlassen hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 9. März 1782.

Paris.

Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans son Genie allegorique et dans les allegories, auxquelles conduisit ce genie — Par Mr. Court de Gebelin. groß Quart. Von diesem Werke haben wir bereits acht Bände in Händen, und es wird noch eine schöne Zahl folgen. Der erste erschien 1773. Ein nun verstorbener Recensent konnte sich damals durch den ersten Band kaum durcharbeiten (G. A. 1773. Zug. E. cccci.) Das Werk macht gleichwohl zu viel Aufsehens, als daß wir es ganz übergehen könnten. Es enthält auch eine solche Menge sonderbarer Dinge, bey einem Umfang von Kenntnissen, einer Fruchtbarkeit von Witz, einem Feuer von Einbildungskraft, der Verf. verräth dabey so viele edle Gesinnung und warme Menschenliebe, daß sein Werk wohl eine gewisse Aufmerksamkeit verdient. Nur muß der Leser sehr auf seiner Hut seyn, zumal wenn er irgend in einem

einem Punkte mit dem Verf. sympathisirt, damit er bey kaltem Blute bleibt, die Principia des W unter einem reissenden Wortstrom aufsucht, und auf die Verbindung der angeknüpften Behauptungen genau sieht; man muß ferner alte Sprachkenntniß in mehr als gemeinem Maasse und viel Alterthumskunde mit dazu bringen, um nicht behört zu werden. Es ist gar nicht zu läugnen, es kommt hin und wieder viel Blendendes, Auf fallendes, unerwartet Zusammentreffendes, auch wirklich Wahres und Richtiges vor, so daß es schwer werden kan, die Gränze zu bemerken, w das Unerwiesene und Unerweisliche, bloße Möglichkeit und Muthmassung, mit dem Scheinbaren zusammenläuft.

Eine genaue Zergliederung des Werks führt ins Unendliche, und könnte ohne widerlegende Bemerkungen nicht bewerkstelligt werden; hätte am Ende keinen grossen Nutzen; diejenigen, welche schon vorhin erleuchtete Begriffe vom Alterthum besitzen, übersehen mit einem Blick das Lässende: eine Sache, die ganz historisch ist, und bloß historisch erwiesen werden müßte, wird priori dargethan; alles gehet von willkührlich angenommenen oder willkührlich angewandten Sätzen und Begriffen aus. Wir wollen uns also einer bloßen kurzen Uebersicht des Werks begnügen.

Der erste Band erschien 1773. in drey Abschnitten, und enthält voraus einen Plan general des Werks: Es kommt nach unserm Hrn. Verf. darauf an, die ersten Bedürfnisse des Menschen, der Kindheit des Menschen zu erräthen, und Mittel, die er, sie zu befriedigen, haben konnte damit zu vergleichen: so hat man den Schlüssel

ursprünglichen ersten Sprache und zur allgemeinen Grammatik, man gehet fort zu der ersten Schrift, und gelanget zu dem ganzen Alterthum, also zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche, der Gesetze, der Religion, des Ursprungs und zugleich der Ursachen von diesem allem. Nun ist unsere Sprache, und der größte Theil unserer Kenntnisse von jenen abgeleitet. Also sieht man den Umfang: dieser wird nunmehr weitläufiger entwickelt. Millionen Fäden, Stricke, Laue, die an ein Haar geknüpft sind, das im Winde spielt. II. Du Genie Allegorique et Symbolique des anciens. Die ganze alte Geschichte und Mythologie ist bloße Allegorie; und der Schlüssel dazu ist die allegorische Sprache des Alterthums, diese gründet sich wieder in der Natur, in Ausdruck, Sprache und Darstellung derselben durch die Schrift. III. Allegories Orientales, eine Probe vom Genie symbolique der Alten, und zugleich eine Probe solcher allegorischen Erklärung, am Fragment des Sanchuniathon, und insonderheit am Saturn, Mercur und Hercules: die Geschichte des ersten ist die Erfindung des Landbaues, des zweyten, die Erfindung der Sternkunde und des Kalenders, des dritten die Urbarmachung des Bodens und die Vertheilung der Feldarbeiten nach den Monaten. Sanchuniathon ist nun aufs Haar erklärt. Die Naturgeschichte der Sprache hat zwey Haupttheile, erst die Elemente, aus denen sie entsteht, und der Mechanismus, durch welchen jene verbunden werden: dies macht zwey Hauptstücke des Werks aus: eines über den Ursprung der Sprache und der Schrift, das andere eine allgemeine und vergleichene Grammatik (*Grammaire universelle et comparative*). Nachahmung ist das Principium, von welchem alles ausgehet: Natur und Ideen

bieten dem Menschen die Sprache, und die Gegenstände der Ideen und der Rede die Schriftbar. Diese macht den zweyten, und jene den dritten Band aus: 1774. und 75. An der zweyten sind 22 Kupfertafeln angehängt, voll zu sammengetragener, vorhin in Büchern befindlichen Denkmäler mit Schriftproben.

Vierter Band 1776. mit 8 Kpfen.: L'histoire civile, religieuse et allegorique du Calendrier. Die bürgerliche Geschichte stellt dar: den Kalender der Hebräer, Aegyptier, Griechen und Römer; von den Gestirnen, nach denen sich die Kalender richten; von den verschiedenen Zeiteintheilungen, als von Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, Cycles von Gottheiten, die diesen allen vorgelegt waren von glücklichen und unglücklichen Tagen und von den Vorherverkündigungen, von den Zeitmessung s. w. doch alle diese Dinge nur berührt. Der Religionskalender: von den Festen der Griech und der Römer. Ein besonderes Hauptstück von den Festen der Ceres, und hier, was wir länger erwarteten, von den Eleusinischen Mysterien. Erklärung des sechsten Buchs der Aeneide von dessen Geheimnissen, und Einweihung des Aeneas dieselben. Endlich der allegorische Kalender: so die ganze Fabel in einen Kalender gebracht. Der Osiris und Bacchus hierbey eine grosse Figur machen, kan man leicht denken. Manche sonderbare und auffallende Combination kommt hier vor. Eingedrückt wird der Hymne an die Sonne von Marcius Capella, und ein Auszug des Inhalts der Dionysiacae des Nonius.

Der fünfte, sechste und siebente Band 1778. 79. 80. sind etymologischen Inhalts. 1 fü

fünfte: Dictionnaire etymologique de la Langue françoise: gestellt in vier Abtheilungen: Wörter, die aus der Celtischen, aus der Lateinischen, aus der Griechischen Sprache entlehnt, und endlich, die aus dem Orient gekommen sind. Der Discours preliminaire enthält eine Art von Geschichte der Französischen Sprache. Der sechste und siebente Band: Dictionnaire etymologique de la Langue Latine I. II. Partie. Auch diesem ist eine Art von Litterärsgeschichte der lateinischen Sprache vorgesetzt in einem Disc. preliminaire von 328 Seiten, und darin zugleich Origine des Peuples d'Italie. (Nur eine Probe: Romulus war kein wirklicher Mann, sondern der Dieu Soleil, daher der Name Quirinus, von In die Sonne, und Quir, Keir, eine Stadt. Numa war der wirkliche Stifter. Er hieß Numa le Chevelu, denn bey Ovid in Fastis steht: tunc erat intonsi regia magna Numae, so wie Pythagoras nach dem Dacier le jeune Chevelu hieß; dies ist aus dem Orient entlehnt: alle Weise ließen sich die Haare wachsen, drum hießen sie Nazaräer s. w. Daher ist der intonsus Apollo — Von der Tarpeia ist alles erdichtet: das Capitolum hieß vorher la Roche Tarpeia: hier stand ein alter Tempel, (von dem man freylich nichts weiß,) den man für ein Grabmal hielt (wovon man freylich auch nichts weiß): nun wollte man angeben, wer darin begraben läge; aus Colline Tarpeia, sagt uns Hr. E. de G., machte man eine Mademoiselle Tarpeia (nur ist es unbecquem, daß es Collis Tarpeius hieß.) — Mit den berühmten Grabmälern hat es nach Hrn. E. de G. überhaupt die Bewandniß, daß sie eigentlich Tempel waren; so wie auch zu Memphis und zu Theben (so wie Hr. Regierungsrath Medikus, s. G. A. d. J. E. 86.) Das Mausoleum war kein Grabmal, es

war ein Tempel der Sonne, Mesol, der Römi
s. w. Artemisia war keine Königin, sondern der
Mond, Artemis s. w. (Nun denke sich jeman
dazu, daß das Mausoleum in das vierte Jahr
hundert vor Chr. Geb. in die Zeiten König Philipp
von Macedonien fällt. — Doch wir hatten un
vorgenommen, kein Wort Anmerkung beizufügen.

Der achte Band 1781. mit 8 Kupferblättern
scheint eine Art von Unterbrechung des Plans
seyn. Er enthält Dissertations mêlées To
Hier trifft der Liebhaber eine Menge Sachen an
worüber er erstaunen muß. Auf eine vorausg
hende Vue generale du Monde primitif, od
Recapitulation des Werks, folgt ein Versuch ein
Geschichte des Orients im 7. und 6. Jahrhundert
vor Chr. Geb. Nabuchodonosor macht hier, n
das beliebte Wort unserer Neuern ist, Epoqu
sonst lernt man hier, er habe Spanien erobert
das ist das Land Warb Ezech. 30, 5. מצרים
sind die Επεμβοι bey Homer Odys. 4. Eine Uebersicht
der ganzen damaligen Welt. Allerding
kannten die Phöniciër bereits die Magnetnadel
denn — sie hätten sie können haben, es war mö
lich; nicht nur Afrika haben sie umfahren, so
bern auch Amerika haben sie beschifft: und h
erscheint nun die Nachricht, die auch in einig
Zeitungsblättern wiederholt worden, von ein
Phönicißchen Steinschrift, die man etwa 40
30 Meilen südwärts von Boston in einem Fels
des Stroms Taunton (uns will es nicht glück
den Namen auf einer Charte anzutreffen) gefun
den haben will; schon ein halb Jahrhundert zu
habe man davon gewußt, aber den 13. Se
1768. erst hat man sie abgeschrieben: sie st
hier tab. I. Vereinigung der heil. Schrift, u
sel

selbst der Weissagungen der Propheten mit der Verf. Geschichtserzählung. — Abhandlung über die Symbolen, Wapen und ganze Wapenkunst der Alten: darin auch von den Fahnen und ihren Farben, von den Münzen. Von den Familiennamen. Achills Schild, neu erklärt: es ist ein griechischer Kalender, mit den Landarbeiten der zwölf Monate, und fängt noch dazu mit dem Jänner an (freulich hatte sonst das Jahr der Griechen seinen Anfang nicht, wie das unserige, vom Jänner.) Das Schild Hesiodes fängt bloß einen Monat früher an, ist aber sonst gleichen Inhalts. Abhandlung vom Tarockspiel: es ist ein Aegyptisches Spiel, und folglich ein Aegyptisches Buch, das sich noch erhalten hat, in 77 Blättern. (Die Figuren sehen zwar anders aus, als auf unsern Tarockkarten.) Es ist ganz allegorisch (hieroglyphisch) und aus ihm sind alle Spielkarten abgeleitet; die Weisen Aegyptens brauchten jenes Spiel zur Wahrsagung: das ganze Geheimniß davon wird aufgelöst. Die Zahl von sieben Königen, die in mehrern Völkergeschichten vorkommt. Nun noch ein Anhang von einigen kleinern minder wichtigen Aufsätzen, die wir übersgehen müssen.

In der diesem achten Bande vorgesetzten Vorrede wird noch die Folge des Werks angekündigt: sie wird in einer Reihe Bänden aus mehreren Classen bestehen, und zur Uebersicht des Ganzen müssen wir ihren Inhalt kurz anzeigen. Es ist also noch zu erwarten: Classe I. Ueber die Sprache: Ein etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache, worauf wir uns vorzüglich freuen; eines über die orientalischen, und eines über die *Langue Primitive*. Auf diese können leicht

noch fünf andere folgen: ein Dictionnaire comparatif des autres Langues d'Europe et d'Asie. Les rapports des ces diverses Langues avec celles de l'Afrique et de l'Amerique; Le Dictionnaire etymologique des Noms des Lieux, Fleuves et Montagnes de l'ancien Continent; Un Tableau historique par Langues de toutes les Nations du Monde ancien et moderne; Le Dictionnaire hieroglyphique et symbolique de l'Antiquité avec les figures des objets physique relatifs à ces symboles. Unsere Leser gewinnen dabei, daß wir ihnen das Alles mit den eigenen Worten des Verf. ankündigen. Nr. II. Class des allegorischen Alterthums; Fortsetzung und Schluß der Griechischen und der Aegyptischen Mythologie; die Celtische oder Scandinavische Mythologie, wie sie in der Edda enthalten ist (helf uns der Himmel!) die Mythologie der Indier, von den frühesten Zeiten her. Entwickeln der frühesten Zeitalter der Chinesen. III. Class des historischen Alterthums: die ganze alte Geschichte bis auf die Zeiten der Geschichtschreibung der Griechen und der Römer. Was hierein gehören möchte, scheint der Verf. noch nicht recht zu übersehen. Aber dahin gehöret doch eine Reihe Abhandlungen, die er verspricht: 1) chronologische: der Vorzug der Zeitrechnung der 70, vor der hebräischen; Herstellung der Aegyptischen Zeitrechnung und der Folge der Aegyptischen Könige und Vereinigung aller der verschiedenen Nachrichten von ihnen; Erweis der Zuverlässigkeit der Chinesischen Zeitrechnung, Erklärung ihrer allegorischen Ueberlieferungen und Entwicklung ihrer Histoire primitive, die man so sehr verkennt hat. Uebereinstimmung der Persischen Geschichte nach den morgen- und nach den abendländischen Geschich

(Dichtschreibern; einen Hauptpunkt dieser Vereini-
 gung macht Aesop, der mit Esopmann eines ist.
 2) Historische Abhandlungen: Uebereinstimmung
 der Griechen mit Moses über Jon und seine Edbne,
 und die wahre Lesart von einem seiner Edbne,
 die bisher noch Niemand hat bestimmen können;
 die Ueberlieferungen aller Völker über die Schö-
 pfung, die Sündfluth und die zehn dazwischen
 angeführten Menschenalter, auch über die Stern-
 bilder, die sich auf dies alles beziehen; Erläu-
 terungen über verschiedene Stellen des hebräischen
 Textes, die wahre Epoche der Geschichte der In-
 dith erwiesen durch die Thatfachen und durch Ent-
 deckung eines Irrthums, der aus Verwechslung
 zweyer Buchstaben entstanden. 3) Mythologische
 und kritische Abhandlungen: Uebereinstimmung der
 Cosmogonien und Theogonien aller Völker über
 die Existenz der himmlischen Geister, den Fall der
 Engel, die Dreineigkeit, die Vorsehung, die Un-
 sterblichkeit der Seele und das künftige Leben. Er-
 klärung und Ursprung der Fabeln, auf welche der
 Trojanische Krieg beruhet. Ursprung der heiligen
 Tänze, und Verhältniß der Menueet zu den alten
 Tänzen, zu der Natur und zu der heroischen Poe-
 sie. Der wahre Ursprung der alten Dichtkunst,
 eine richtigere Art, griechische und lateinische Verse
 zu scandiren. Die Natur der hebräischen Dicht-
 kunst, nach welcher sich die griechische und latei-
 nische gebildet hat. 4) Abhandlungen gemischten
 Inhalts: die physische Ursache der Tugenden und
 der Fehler der Völkern, die gewaltige Mühe, wel-
 che die alten Völker auf Führung von Canälen
 verwendet haben. Ursprung und Ansehen der prie-
 sterlichen Einkünfte im frühen Alterthum. Pflich-
 ten und Geschäfte der alten Priesterorden. Ur-
 sprung und Grund der Opfer, und wie der ganze

Gottesdienst eine bloße Verfälschung des Cultus primitif war. 5) Abhandlungen über Geseze im Gebräuche: Wie fern die Israelitischen Geseze die Geseze aller damaligen Völker waren; über die Natur der griechischen Gesezgebungen; die erst Gewalt über andere, ihre Entstehung, Rechte und Pflichten; die verschiedene Entstehungsart der Sklaverey und die verschiedenen Classen derselben im Alterthum; Umfang der väterlichen Gewalt im Alterthum, und warum sie jetzt eingeschränkt ist; Gründe und Vortheile der Tugend der kindlichen Liebe bey den Alten; von dem Grund worauf die Ehrerbietung und Verehrung gegen die Vorfahren beruhte; von den guten und schlimmen Folgen der Eintheilung der Menschen in eine Staate in große Classen. Und nun folgen *Heureux effets de l'Ordre, et Conclusions*. Nach der unserer Leser schwindelt es vielleicht für die Menge der Gegenstände; uns auch für die Ausführung. Wir wollen auch nicht eher wieder an das Weitergehen, als bis alles das Versprochene geleistet seyn wird. Auf einige zwanzig Bände müssen wir indessen immer rechnen.

Neuchâtel.

Im zweyten Bande von *voyage historique litteraire*, (s. Zug. I.) der mit Genf anfängt, erzählt Hr. Sinner die abentheuerliche Geschichte des daselbst Begrabenen Tancreds von Rohan, dessen ansehnliche Geburt, alsdann vorgegebenen Tritt in Frankreich zwischen seiner Mutter und ihn verläugnenden und verfolgenden Schwem entstanden; den ganzen Hof und das Parlem verwickelnde Rechtsache. Die Zuflucht des

lichen Daubigne nach Genf, den der dasige Magistrat lebenslang gegen alle Verhehungen von Französischer Seite mit der rühmlichsten Festigkeit schützte. Ehe Marots Psalmen in Musik gesetzt waren, sang jeder seinen Leibpsalm nach der selbstgewählten Weise irgend eines weltlichen Liedgens; König Heinrich II. z. B. den seinigen "wie der Hirsch schreyet u." nach einem Jagdstückgen u. s. w. Ferner hielt doch bey Voltaire's Tode 80 Häuser und 1200 Einwohner, meist Uhrmacher oder verwandte Handwerker. Die treffliche Einrichtung der Genfer Getreidepolicey, deren Vortheile bey der Theurung vor zwölf Jahren bewährt worden. Die Schreibtafeln Philipps des Schönen: nicht von dessen eigener Hand seyn, weil Hr. S. nicht begreifen kann, wie ein König sich zum Aufschreiben seiner Ausgaben, folgendes gar in lateinischer Sprache, herablassen könne. (Wenn dieß nicht etwa Satyre seyn soll, so hat der Hr. Bibliothekar sich nicht erinnert, wie wenig in jenen Zeiten den grossen Herren Dekonomie und Latinität fremd war.) Mehrere Beispiele, daß Leute ehebem die Pest mit Fleis durch inficirte Lumpen u. zu verbreiten gesucht, um sich aus den ausgestorbenen Häusern zu bereichern. Zu Calvins Zeiten waren öffentliche Bordelle in Genf, deren Aufseherin Regina bordelli s. meretricum hieß, und vom Magistrat in Eid und Pflicht genommen ward. In den Badstuben hingegen durften keine verdächtige Personen gehegt werden, denn es heist ausdrücklich in einem dasigen Mandatverzeichnis von 1544 quod defendatur hospitibus stabularum hujus civitatis, ne abinde deudeant putanas hospitari. Auf der Bibliothek in Genf liegen noch 2023 Predigten von Calvin. Beschreibung des geweihten silbernen Schildes des Kaisers Valentinianus, der 1724 ausgegraben

graben worden; ein ungemein schönes Stück, dem gleichen nur drey bis jetzt in der Welt bekannt sind. Die beiden grossen Miniaturmaler Petit und Urauld. Jener starb 1691 im 84. Jahr seines Alters über seiner Frauen Bildnis, das er malen wollte; umständlich von der berufenen Leibes letztern, die er nachher aus Gewissensscrupeln zerstückelte. Die Seiches, eine Art Ebbe und Fluß des Genfer Sees. Ripaille, die jetzige Carthaus und vormalige Einsiedelei des Herzogs von Savoyen Amadei VIII., der daselbst seine letzte Jahre in Andacht und Wohlleben theilte. Unter den Heilighümern im Dohm zu Lausanne verehrt man vorzüglich eine Ratte, die eine gepeichte Hostie gefressen. Mehrere Beispiele, daß weiland die Geistlichkeit Manikäserwürmer, Raupen u. s. r. fürs Consistorium citirt, in Bann gethan u. s. r. Besuche, aus der Lausanner Akademie eine Universität zu machen. Hr. v. Haller habe sein Klein Githaca allen Anträgen, wieder nach Göttingen kommen, vorgezogen. Dessen Aufenthalt mit Vittaire zu Lausanne, wo dieser seine Schauspiele auführen ließ, und unser Lehrer bey der Entwicklung der Jaire anmerkte — que jamais on n'avoit encore vu donner un rendez-vous pour se faire baptiser. S. 172 entfällt dem Hrn. Bibliothekar ein kleiner Irrthum: Haller habe nichts Französisch herausgegeben. Die Patienten giengen gewöhnlich von Tissot zu Haller, von Haller Michel Schuppach. Des Buchhändler Bousquet's grosser Verlust an Johann Bernoulli's mathematischen und Bochat's grossen historischen Werken. Jene konnten, — und diese mochten wenige Menschen lesen. Die Geschichte der Salzwerke u. d. Roche, die doch jetzt kaum den achten Theil nur allein im Berner Gebiet bedürftigten. Sal

liefern. General Ludlow, einer der berühmtesten
 von Karls des Ersten Richtern, ein ächter Freund
 der Freyheit und des Vaterlandes, folglich Crom-
 wells Feind so gut, als der Stuarthe (nicht wie
 Milton, der so viel Freyheitssinn affectirte, pro
 populo schrieb, und immer dabey des despotischen
 Protector's Latin Secretary blieb —) Man zeigt
 noch jetzt Ludlows Haus in Wey, wo er seine
 letzten 30 Jahre in Ruhe zubachte, die Französi-
 schen, Holländischen u. a. Anträge ausschlug, und
 seine berühmten Memoiren schrieb. Kein Volk in
 Europa suche doch sein Glück so sehr ausser seinem
 Vaterlande, als die Schweizer. Eine artige Ge-
 schichte zweyer tapferer und angesehenen alten
 Schweizer, Steiger und Regelin, die schon lange
 in erbitterter Fehde mit einander gelebt hatten,
 als letzterer, da er eines Tags allein auf seinem
 Schlosse war, erstern mit einem Schlachtschwerde
 bewaffnet ankommen sah und sich folglich zum
 vermutheten Kampf rüstete; aber statt dessen von
 Steigern um Friede und um seine Tochter gebeten,
 und sogleich dessen Freund und bald sein Schwieger-
 vater ward. Beschreibung einer schönen antiken
 mosaïschen Arbeit, die den spielenden Orpheus
 vorstellt, und vor vier Jahren zwischen Panerne
 und Overdon ausgegraben worden. In der Bern-
 ner Policenordnung von 1661, die nach den zehn
 Geboten abgetheilt ist, steht das Tobacksverbot
 unter der Rubrik: Du sollst nicht ehebrechen.
 Noch lange nachher war das Rauchen bey schwe-
 rer Strafe verboten, und das deshalb besonders
 niedergesezte Tobacksgerecht (Chambre de Tabac)
 hat sich bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts
 erhalten. Die Alterthümer von Biffisburg
 (Aventicum.) In Murten wird noch jährlich
 das Andenken der entscheidenden Schlacht vom

22. Jul. 1476 gefeyert. Johann Halwyls, Med. an seine Landsleute vor der Schlacht: der Himmel war regnicht und trübe gewesen: mit einmal brach die Sonne durch: Halwyl nutzte den Blick, zog sein Schwert, erinnerte nur noch die Verheuratheten an ihre Weiber und Kinder, die Ledigen an ihre Mädchen, und half dann mit ihnen des kühnen Carls unermessliches Heer zu Boden schlagen.

Leiden.

Von P. v. d. Eyt und D. Bygh 1781. in groß Octav: Eduardi Sandifort, Med. anat. et chirurgiae Professor. Icones herniae inguinalis congenitae. Er habe deswegen diese Abbildungen herausgegeben, weil fast alle vor ihm bloß den natürlichen, zu diesem Bruch Gelegenheit gebenden, Bau hatten zeichnen lassen, und damit man sie besonders haben könnte, habe er diese Abbildungen nicht dem vierten Buche seiner Obs. anat. path. beyfügen wollen. I. Kap. Beschreibung des angeborenen Bruchs: Ein Knäbchen hatte gleich von der Geburt an auf der rechten Seite einen Bruch, der sich incarcerirte, und woran es auch im dritten Monate starb. Der Unterleib war bis zum Nabel aufgetrieben, besonders in der untern Gegend. Auf beyden Seiten bemerkte man nach weggenommener Haut und Muskeln die Fortsätze des Darmfells, doch auf der rechten weit stärker, so daß dieser Fortsatz den untern Theil des Scroti berührte. Der Bauchring hatte wohl die Weite eines Zolls, doch war der Bruchsaft unterhalb desselben viel weiter. Auf der linken Seite war alles ziemlich natürlich. Der Magen war entsetzlich angeschwollen, und so dünn

bünne geworden, daß er bey einem geringen Bemühen, ihn seitwärts zu bringen, zersprang. Die dünnen Gedärme waren mehr gedehnt, als die dicken. Das Ende des Flet mit dem Blinddarm und dem Anhängsel lagen im Bruchfacke. Die Spitze des Anhängsels (processus vermiformis) war mit dem untern Theile des Bruchfacks verwachsen und zum Theil auch mit dem Seilen selbst, und war zugleich an der Stelle widernatürlich hart. Daher hatte der Versuch, den Bruch zurückzubringen, nicht gelingen wollen, und bloß das Wegschaffen des Unraths aus den vorgefallenen Därmen bewirkt. 2.R. Entstehen eines angebohrnen Bruchs. Hr. S. verglich mit diesem Falle die Beschaffenheit des Herabkommens der Hoden in einer wahrscheinlich siebenmonatlichen Frucht, wo sie zwar schon jenseits des Bauchrings, doch noch nicht in den Hodensack heruntergekommen sind, welches sehr schön abgebildet wird. — Die vier Kupfertafeln sind von den nemlichen Meistern, die die zu den Obfl. anat. pathol. fertigten, mit gleicher Deutlichkeit recht sauber ausgeführt, und auch hier hat, so wie dort, Hr. S. alle vor ihm existirende Beobachtungen aufs sorgfältigste mit den seinigen verglichen.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung: **Litteratur** der alten und neuern Geschichte, von Georg Wilh. Zapp, hochfürstl. Hohenlohe und Waldburg-Schillingenfürstlichem Hofrath. 1781. XXII und 488 S. gr. Octav. Ein branchbares Handbuch für das Studium der Geschichte, auch der Hülfswissenschaften. Wenn gleich der Verf. in einigen Kapiteln seines Werks fast bloß die von unserm Hrn. Hofr. Gatterer, und vom sel. Vortram bekannt gemachten Ver-

Verzeichnisse historischer Schriften vor Augen gehabt zu haben scheint; so ist doch in andern Abschnitten sein eigener Fleiß im Sammeln litterarischer Notizen oder der Büchertitel unverkennbar. Von Unvollständigkeit oder Fehlerlosigkeit kan bey einem solchen Buch die Rede nicht seyn; Hr. Z. hat sich in der Vorrede selbst darüber erklärt. Aber eins würde doch auch die billigere Kritik vom Verf. eines solchen Werks fordern dürfen, nemlich eine sorgfältigere Sonderung der angeführten Schriften, nicht sowol in Absicht auf ihren Werth, (der oft mit zwey Worten angedeutet werden kann,) als hauptsächlich in Rücksicht auf ihren Inhalt. Wir glauben also nicht, daß, wie hier z. B. S. 328 geschehen, folgende Werke aus irgend einem Grunde zusammengestellt werden können: Heron über Surinam; Pardo's philos. Untersuchungen über die Amerikaner; Begeri's Nachrichten von Californien. Eben so steht die Gatterersche Erdbeschreibung neben der Büschingischen, ohne daß wenigstens gezeigt wäre, wie sich beyde Werke gegen einander verhalten.

Berlin.

Die schon 1780 bey Decker gedruckte Preisschrift des Hrn. Generalsuperintendenten Herder's, vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung (94 S. gr. Quart,) ist so allgemein bekannt, daß eine ausführliche Anzeige überflüssig seyn würde. Gewiß dürfen sich die ältern Schwestern ihrer nicht schämen; sie, besonders die mittlere, könnte allenfalls eifersüchtig werden, wenn sie die Fälle von reger Lebenskraft, blühender Gesundheit und Reiz an ihr wahrnimmt, die so sehr überfließt, daß die letztern kaum je welken werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 16. März 1782.

Paris.

Wir nehmen diesmal einige Bände der *Histoire des Hommes, ou Histoire nouvelle de tous les Peuples du Monde* zusammen, um mit der Anzeige der Fortsetzung dieses Werks nicht zu weit zurück zu bleiben, welches in Frankreich, vermuthlich durch allerley Cabalen, worüber der Verf. schon früh klagte, bey schwerer Strafe verboten worden, nachdem die letztern Theile der Französischen Geschichte, um welcher Willen allein ein solches Verbot, von einer alle Cabalen nachgebenden Regierung, erpreßt werden konnte, schon längst in alle Welt ausgegangen sind. Die Art, wie der Verf. die Geschichte behandelt und darstellt, wird unsern Lesern aus unsern ausführlichern Anzeigen der fünf ersten Bände (Zug. St. 38, 1780. und St. 30. 1781.) erinnernlich seyn; und da das Werk im Ganzen noch immer seine eigenthümlichen Vorzüge behauptet, so werden wir uns um so viel eher etwas kürzer fassen dürfen. Der
Plan

Plan des *Maris* wurde dem Hrn. von Voltaire im J. 1777 vorgelegt, und von ihm gebilligt.

Im sechsten und siebenten Bande (vom J. 1780.) ist die Geschichte der Perser enthalten, 364 und 324 Seiten groß Duodez. Zuerst die Geographie und Naturhistorie; dann die Geschichte des Staats selbst, theils aus morgenländischen, theils aus abendländischen Geschichtschreibern geschöpft. Mit Recht hat der Verf. ihre durchaus unvereinbaren Erzählungen von einander abgesondert; so wie er auch die abendländischen Quellen der Geschichte berühmter Perser nicht zusammenzuleiten wagt, wenn sie nach ganz entgegengesetzten Richtungen ausfließen, z. B. die Geschichte des Cyrus im Herodot, Xenophon und Ctesias; der letztere wird fast durchgehends den andern vorgezogen. Neu und dem Verf. eigen ist die Behauptung, (denn, was wir im Richardson darüber angemerkt gefunden, sind unverständliche Winke,) daß die drei ersten Fürsten der Dynastie der Kaimiden, Kaikobad, Kaikaus und Kaikofru, eine besondere Classe Persischer Monarchen ausmachen, und daß der in den Verzeichnissen der Orientaler auf sie folgende Lohorasp, durch einen langen Zeitraum, von ihnen getrennt werden müsse. Ueberall werden die erheblichen Irrthümer der ältern sowol, als der neuern Geschichtschreiber, und zwar meist aus ihren eigenen Angaben, widerlegt, z. B. Plutarch, im Leben des Artaxerxes, und die Englische allgemeine Welthistorie, in ihrer durchaus falschen Zeitrechnung. Wie war dies auch anders möglich, da die Verfasser der letztern, Usher's, Marsham's, Scaliger's Chronologien durch einander gebrauchen, da diese Gelehrten doch nach ganz verschiedenen Systemen gearbeitet haben. Von dem
Kui-

Stüben von Persopolis, nach Caylus; weder die Baukunst, noch die einförmige Skulptur verdienen die Lobsprüche, die ihnen von ihren Bewunderern gemacht worden. Religion und Staatsverfassung der Perser; der zweyte Zoroaster habe die erstere verborben, und der Persische Despotismus habe sich vorzüglich im peinlichen Recht, durch Erfindung unmenschlicher Martern und Lebensstrafen, ausgezeichnet. Der Verf. schließt die Geschichte mit dem vom Alexander entthronten Darius.

Der achte Band (auch noch vom J. 1780.) enthält die Geschichte der Phönicier, 300 Seiten. In der feinen Zueignungsschrift an den vertrauten Freund des Verf., den Grafen von Tressan, kommen sehr gründliche Anmerkungen über die Verschiedenheit des ältern und des neuern Schiffbaues, vor, und im Werk selbst wird die Trockenheit dieser Geschichte, durch ein wichtiges Kapitel, von der Schifffahrt der Alten aufgefrischt. Schon die Materialien der Phönicischen Schiffe waren ohne Vergleich besser, als unser Schiffbauholz, und in der glücklichen Verbindung der Kraft der Segel mit den Masten waren die Phönicischen Schiffbaumeister den unsrigen weit überlegen, so viel auch Renau, Duquesne, Bouguer u. a. daran verbessert haben. Die uns bekannten unvollständigen Bruchstücke der Geschichte dieses so thätigen Volks führen uns übrigens nur einen einzigen glänzenden Augenblick vor, welcher die Feder eines Thucydides beschäftigen kann, nemlich die Eroberung von Tyrus, durch Alexander. In den Nachrichten des Verf. von der Phönicischen Schrift und Sprache sind, wie billig, Barthelémy's Untersuchungen zum Grunde gelegt worden.

Die drey folgenden Bände, der Neunte, Zehnte und Elfte, sind der Geschichte der Aegyptier gewidmet, 1781. 336, 328 und 322 Seiten. Das Gemälde der physischen und moralischen Beschaffenheit dieser Nation sieht hier gerade so aus, wie man es in den ältern Historikern und in den neuern Reisebeschreibern gezeichnet findet; ein milzfüchtiges, abergläubisches, in Wissenschaften und Künsten veräugmtes, der Priestertyrannen ergebenez, faules Volk, welches bloß deswegen da zu seyn glaubte, um nach dem Tod in Mumien verwandelt und in prächtige Gräber gebracht zu werden, für welche die Könige sowol, als die Privatpersonen, ängstlicher sorgten, als für alle Angelegenheiten dieses Lebens. (Denn daß die Aegyptier die schönsten Perioden ihres Flors lange vor ihrer, uns durch die Griechen bekannt gewordenen, Geschichte verlebte, ist eine leere Ausflucht, auf welche sich kein unpartheyischer Geschichtschreiber berufen sollte.) Den Grund von einem so anhaltenden tiefen Verfall der dortigen Menschheit findet der Verf. hauptsächlich in dem feindseligen Klima Aegyptens. Die Aegyptischen Prahleren werden nach Verdienst gewürdigt; und uns ist überhaupt keine erhebliche Untersuchung bekannt, die der Verf. nicht, nach den neuesten und besten Schriftstellern, gleichfalls angestellt hätte. Er hat also die von den gelehrten Männern seiner Nation, Caylus, d'Anville, de Guignes u. a. gefundenen Resultate, in seine Geschichte hineingearbeitet; so daß jeder Kenner diesem Theil des Werks den Vorzug vor allen andern einräumen wird.

Endlich im zwölften Bande, die Geschichte von Karthago, 1781. 388 Seiten. Die Hauptstücke dieser Geschichte bestehen, wie bekannt, aus den

den politischen Verhältnissen dieser Republik zu Rom, aus Handelsverträgen und Kriegen. Nicht leicht können sich beträchtliche Irrthümer in die Erzählung dieser Geschichte einschleichen, weil die Nachrichten, aus einem oder ein Paar alten Schriftstellern, ohne grosse Mühe gesammelt werden können. Es kommt bloß auf die Stellung derselben und auf glückliche Folgerungen an, mittelst welcher man alsdenn in den Alten, in Beziehung auf den Geist und das Interesse der Nationen, ein Mehreres liest, als sie wirklich niedergeschrieben haben.

Diesen Bänden sind saubere Charten und Kupfer beygefügt. Zur Persischen Geschichte gehört eine Charte vom alten Persien, nach den 20 Satrapien, und eine Charte vom Persischen Meerbusen, nach Nebuhr. Zur Phöniciſchen, eine Charte vom alten Phönicien. Zur Aegyptischen, eine Charte vom alten Afrika, wie dieser Welttheil zur Zeit der Gründung der ersten Staaten mag ausgesehen haben; und eine andere, von Aegypten, unter den Pharaonen. Zur Geschichte von Karthago, eine Charte von den Besitzungen dieser Republik; und eine zwote, zu Hannons Periplus, nach Bougainville. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet, der Nilmesser, die grosse Pyramide, der Obeliſt, der Labyrinth u. d. m., nach bekannten Zeichnungen.

Von der Neuern Geschichte, welche zugleich mit der Alten ausgegeben wird, haben wir bisher absichtlich keine Nachricht gegeben; weil wir die Vollendung der Geschichte eines oder zweyer Staaten abwarten wollten. Jetzt haben wir von der Partie de l'Histoire moderne acht Bände vor uns. In den sechs ersten ist die Geschichte von

Frankreich, und im siebenten und achten, der Anfang der Deutschen Geschichte enthalten; die letztere kann allenfalls in Frankreich ihr Glück machen; ins Deutsche wird sie schwerlich übersezt werden. Die Französische Geschichte hingegen ist, besonders in den letztern Abschnitten, mit vielen anziehenden Anekdoten und freymüthigen Urtheilen durchwebt, die zwar Aufmerksamkeit erregen, aber auch nirgends als in Paris, diesem ewigen Schauplatz einer die würdigsten Männer kränkenden und den unwürdigsten Partheygänger beglückenden gelehrten Cabale, durch Unterdrückung oder Bannung verfolgt werden konnten. Denn die erstern sind nicht unbekannt, und die letztern nicht grundlos. Haben nicht auch die bloßen Liebhaber der neuern Geschichte schon längst gewußt, daß Empfangniß und Geburt von Ludwig XIV. wunderthätig gewesen? Und mehr, als dieses, sagt auch unser Verf. nicht; wenn er gleich mehr sagen konnte, da der Verlauf dieses ganzen Geschäftes, in eigenen Schriften, ausführlich ist beschrieben worden.

Helmstädt.

De eo, quod praestandum RESTAT in literis Orientalibus — Oratio, qua munus Profess. hist. litt. — adiit P. J. Bruus. 24 Quart. Der Hr. Verf. wünscht, daß auf die Phönicischen, Samaritischen und Parthischen Münzen, so wie auf die Palmyrenischen und Cyprischen Inschriften, mehr Fleiß möchte verwendet werden, als von Swinton, Barthelémy, Pellerin, Dutens und Bayern bisher geschehen ist; daß Saadias Gaons Grammatik endlich einmal möchte in Bibliotheken gefunden und gedruckt werden, und daß man auch andere grammatische Schriften von Juden vor
Aben

Aben Esra's und David Kimchi's Zeit, 3. E.
 R. Jebuda Charisch, Jebuda Ching oder Abula
 walidi's und Josef Kimchi's Grammatiken her-
 ausgeben möchte; daß auch die Arabischhebräi-
 schen Lexika, die sich in der Bodlejanischen Bi-
 bliothek befinden, zur immer größern Vervoll-
 stimmung unserer hebräischen Wörterbücher möch-
 ten gebraucht werden; daß, da Kennicott nur
 zwölf Handschriften vom Originale des A. T. habe
 aufreiben können, die erweislich zwischen 1106.
 und 1250. geschrieben worden, man jetzt bloß
 solche auffuchen möchte, die vor dem 13. Sæculo
 geschrieben sind, besonders Spanische, (Msti he-
 braici, sagt er S. 8, ad hunc diem exstantes longe
 maximam partem post A. C. 1250. exarati sunt:
 et isti vel parum variant, vel, quod in prope-
 modum omnes cadit, mendis absurdissimis, et
 cuivis, cui sanum est principat, manifestis adeo-
 scatent, ut is me iudice bonas horas perdat,
 qui in posterum codices post hunc annum scri-
 ptos curiose perscrutandos sibi sumit: das här-
 teste Verdammungsurtheil, das uns noch zur Zeit
 über die Kennicott'sche Variantensammlung zu Ge-
 sicht gekommen ist!) Auch möchte man sich nur
 an die Vergleichung der Punkte machen, (doch,
 fährt er fort: Si me audis, noli his multum
 impendere temporis et laboris, quia et parum
 ponderis apud criticos habent — wer? die Punkte
 überhaupt, oder die Sammlung ihrer Abweichun-
 gen in den Manuscripten? — et ex biblicis Halen-
 sis conjiciendum est, paucas bonae frugis
 lectiones talibus laboribus erui — ob sich aus
 der Hallischen Bibel dieser Beweis führen lasse,
 zweifeln wir. Die Vergleichung der Punkte ist
 vermuthlich eben so nachlässig oder vorsätzlich un-
 vollständig angestellt worden, wie die der Conso-

nanten, welches die wiederholte Vergleichung der Erfurter Handschriften vom sel. Diederichs bewiesen hat.) Doch sey das Masorethische Studium mehr zu empfehlen, besonders der Theil, der Anmerkungen über die plene und defective geschriebenen Wörter mache (wie aber, wenn der Kritiker sich ein Wort so sehr plene oder defective denken darf, wie er will, daß die Folge von dem unlängbaren Satze seyn muß, daß die Abschreiber die *matres lectionis* nach ihrem Gutbefinden zugelegt und weggelassen haben?) und dies müsse vornehmlich aus Handschriften geschehen, die bloß die Masorethischen Regeln, ohne den biblischen Text zur Seite, enthielten. Wolle man ja biblische Handschriften mit dazu nehmen, so müßten es solche seyn, wie Cod. Kennic. 682., der eine sehr schön, genau und weitläufig abgefaßte Masora habe. Auch sollte man mehr Fleiß auf die Alten Uebersetzungen wenden, mehrere ediren, und die edirten corrigiren und besser übersetzen. Z. E. zur Berichtigung des Samaritischen Textes den Text aus der Barberinischen Triglote, und die alten Handschriften der Samariter in Sichern vergleichen; überhaupt aber zur bessern Erlernung des Samaritischen Dialects, alle die Samaritische Liturgien, die sich in London, Oxford, Paris vel in quocunque terrarum angulo befinden, drucken lassen; zur Berichtigung der Samaritischen Uebersetzung aber die drey bekannten Handschriften derselben, besonders die Barberinische Tritaplarische, vergleichen, auch die Arabische Uebersetzung des Samaritischen Pentateuchs, vornehmlich aus dem Exemplare, das wir aus Simon und le Long kennen, und den Arabischen Commentar, den ein unbekannter Samariter über das I. B. Mose verfertigt, so wie die Samaritische Chronik drucken lassen.

lassen — Zur Vervollkommenung der Chaldäischen Paraphrasen solle man sehen, ob nicht die Paraphrasen von Esra und Nehemia zu finden seyen, solle die in den Polyglotten abgedruckten von den übrigen Büchern des A. T. aus Handschriften, besonders aus der, die im Neuchlinschen Codex befindlich ist, berichtigen — Was die Syrischen Versionen anlangt, so solle man die *Simplicem* oder *Laurem* mit den noch nicht gebrauchten Handschriften in Paris, Mayland, Florenz und Rom vergleichen, und die lateinische Uebersetzung derselben in den Polyglotten verbessern, die *Hexaplaem* aber bald herausgeben, und zu dem Ende den Massischen verlorenen Codex auffuchen, und mit dessen Zuziehung sie aus der Pariser und Mayländischen Handschrift ediren, und die darin fehlenden biblischen Bücher aus *Greg. Abulfaradsch* oder *Barhebraei horreo mysteriorum* (nicht auch aus des Syrer's *Esraëms* Werken?) zu suppliren suchen — Von den Arabischen Uebersetzungen solle man wenigstens die *Hexaplarische*, die aus dem Syrischen gemacht ist, und sich in der Bodleianischen Bibliothek befindet, herausgeben oder doch genauer bekannt machen. (Daß der Bearbeitung der griechischen und lateinischen Uebersetzungen in einer Abhandlung de eo, quod praestandum restat in literis Orientalibus mit keinem Worte gedacht wird, hat uns Wunder genommen, da man doch bald aus dem Inhalte dieses Abschnitts sieht, daß literae Orientales hier nur aufs Alte Testament eingeschränkt worden sind.) Von Seiten der Kritik sey die *Conjecturalcritik* bey der Bibel nicht zu rathen: parum abest, S. 14, quin iis assentiar, qui in vocibus ex mera conjectura nihil omnino mutandum

dum suadent. (Bey einem so alten Buche, dessen älteste kritische Hülfsmittel zum Theil erst 1000 Jahre nach seiner Abfassung entstanden, und nach deren Fertigstellung wieder 600 bis 800 Jahre verflossen sind, ehe die hebräischen Handschriften fertiggestellt worden sind, die jetzt unser zweytes kritisches Hülfsmittel zur Berichtigung des Originaltextes an die Hand geben? Keine Conjecturalkritik? Welcher gesunde Ausleger erlaubt bey griechischen und römischen Schriftstellern dieses Gesetz? Und worin unterscheidet sich diese Kritik von jener? Conjecturalkritik ist freylich nur das Kind von glücklichen, zufälligen, ganz ungesuchten Augenblicken, das nur weit ausgedehnte Sprachkenntniß zeugen, nur tiefes Eindringen in die Sprache, jedes einzelnen Schriftstellers und in seine Situation, in welcher, und in die Volksdenkungsart, für welche er sprach und schrieb, nur lebhaftes Anschauen der Zeichen, mit welchen Verfasser und Copisten schrieben, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse, das gerade in dem Augenblicke das Aehnliche von andern Ausdrücken, Bildern, Worten hergiebt, nähren kann; aber soll man dann, um eines oder des andern unfruchtbaren Vaters willen, der vergebens oder gar unglücklich seine Zeugungskraft angestrengt hat, allen andern das Vermögen und Recht, solche Kinder zu zeugen, absprechen? Das sey ferne!) dagegen solle man mehr Conjecturalkritik über Sachen, über Verfasser einzelner Bücher, ihren Inhalt, spätere Zusätze und Interpolationen anwenden (die ohne vorausgegangene ähnliche Wortkritik selten glücklich seyn wird.)

Dies wären also die neuen Hülfsmittel, die zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes

tes herbeizuschaffen wären. Zur Erklärung desselben empfiehlt der Verf. bloß den Gebrauch des Arabisch = Rabbinischen Commentaren, z. E. eines Lanhums, R. Juda Son, eines Carisch u. a. m. (Da möchte doch zuvörderst das Studium der Arabischen Sprache aus den Quellen selbst sicherer, ergiebiger und ausgebreiteter Nutzen seyn.) Weiter wünscht er eine vermehrte und verbesserte Wolfsche bibl. hebr. nicht nur aus den gedruckten Catalogen der Pariser, Turiner, Mediceischen und Vatikanischen, sondern auch aus dem besondern Gebrauch der Bodlejanischen und Oppenheimerschen Bibliothek. Ferner ein Syrisches Lexikon mit Benutzung der noch ungedruckten Syrisch = Arabischen Wörterbücher, auch die Herausgabe der Chronik des Jacobs von Edeffa, die Assemani vergebens gesucht hat, Abfami (Mor. Saec. IV.) Buch von den Einfällen der Hunnen ins Römische Reich, die Chronik des Patriarchen Michaels des Grossen, deren oft in Barhebraeus Syrischer Chronik Erwähnung geschieht; auch sollte man in Ostindien Syrische Schriftsteller aufsuchen, überall aber Syrische Geschichtschreiber, wie z. E. Gregorius Abulfaradisch Chronik, deren ersten Theil er selbst zu ediren gedenkt, drucken lassen, die beyden andern Theile könne man mit Assemani's Excerpten vergleichen, und falls sich etwas Wichtiges darin fände, solches auch abdrucken lassen. Auch verdiente Ebendesselben Verfassers Buch, das den Titel führt: Verbannung der Traurigkeit (Assemani Catal. Vatic. T. 3. p. 352) eine Ausgabe. Statt daß man von Jahr zu Jahren neue Arabische Grammatiken schreibe, solle man entweder noch unedite Arabische Geographen und Geschichtschreiber, den ganzen Abulfeda, Jakut, Nunwiri, Abdollatif und hundert andere, be-

son-

sonders Chadschi Chalifabs Notizen von Namen und Titeln der Bücher, die vielleicht in Bononien oder in Rom zu finden seyn dürften, herausgeben, oder an den sieben, die wir gedruckt haben, Text und Uebersetzung emendiren. So weit die Wünsche des Hrn. Verf. Wäre es ihm nun auch gefällig gewesen, die Männer, denen er diese Geschäfte aufgetragen zu sehen wünscht, und die Verleger oder andere Wege zu nennen, durch welche und auf welchen sich der Abdruck dieser Werke hoffen liesse, so wüßten wir weiter nichts, als etwa noch ein Duzend ähnlich wichtiger und kostbarer Werke hinzuzusetzen, die wir dann auch edirt zu sehen wünschen möchten, wiewohl wir auch dann noch nicht es zu hoffen wagten, daß nun alles quod in literis Orientalibus praestandum restat geleistet seyn werde. Aber unsere Hoffnungen verschwinden, so bald wir nur ein Paar Bücherverzeichnisse der letzten Messen durchblättern, oder an die Klagen und Schicksale eines verstorbenen Reiske und eines noch lebenden Scheids oder Jones denken, oder kaltblütig überlegen, wie wenig die zum Theil schon viele Jahre abgedruckten morgenländischen Schriften, wem muß hier nicht die Syrische Uebersetzung des A. L., Esraëms Syrische Werke u. d. m. bezeugen? gehörig benutzt und angewandt worden sind.

Zur Anhörung dieser Rede hat der Hr. Prof. in einem Programm den dritten Brief der Samaritaner in Sichem an Hiod Ludolfen aus dem in der Bibliothek unsers Hrn. Prof. Büttners befindlichen Originale mit hebräischen Lettern abdrucken lassen, und ihm eine lateinische Uebersetzung beigelegt und Anmerkungen angehängt. Ludolf hatte drei Briefe von dieser Nation bekommen, aber

aber bisher waren nur die beyden ersten abgedruckt unter dem Titel: *Epistolae Samaritanorum Sichemitarum ad Job. Ludolfum, cum ejusd. vers. lat. et annotat.* (Da die Originale von diesen Briefen sich gleichfalls in der Büchersammlung unsers Hrn. Prof. Büttners befinden, so liefert Hr. Br. S. 22 dieses Progr. bloß einige Verbesserungen des gedruckten Textes aus denselben.) Was den Inhalt dieses dritten Briefs anlangt, so haben wir eben nichts darin gefunden, was uns nicht schon aus den bereits gedruckt gewesenen bekannt gewesen wäre. Es betrifft größtentheils ihre jährliche sieben Hauptfeste. Nur also ein Paar Erinnerungen zu denen vom Hrn. Herausgeber beygefügtten Anmerkungen: Den Samaritischen Namen des Messias **יהוה** erklärt er aus dem Arab.

صاحب Herr, das doch gar zu wenig Aehnlichkeit mit dem Samaritischen hat, und sich, nach seinem gewöhnlichen Gebrauche bey den Arabern, wie es uns vorkommt, nicht so recht in die Samaritische Idee passen will. Wir bleiben bey der Vergleichen von **شهب**, übersetzen es aber nicht leuchtender Stern oder Held, sondern: Löwe. S. 14 letzte Zeile des Briefs sagen die Samariter, sie sprächen das Wort **יהוה** nicht wie die Juden **אדוני** aus, sondern **مفتزحي بالرفع** Hr. B. bemerkt Note 20. zu dieser Stelle: de *scriptione, nedum de versione, primi horum verborum Arabicorum mihi non liquet.* In seiner Uebersetzung hat er es daher S. 17 ganz ausgelassen, und nur das letztere übersetzt: *Nos dicimus Jehovah vocat Damma in fine dictionis.* Wie das bey **יהוה** möglich sey, ist nicht zu begreifen, so wenig, wie der Gegensatz: "Wir sprechen es nicht, wie die Juden, durch **אדוני** aus, sondern mit U am Ende?"

Wir

Wir glauben, daß **مقترحي** wie jeder, der die Sprache versteht, dem Worte ansehen muß, ver-
schrieben, und statt dessen **منصوح** zu lesen ist, das
bekanntlich so viel ist, als **واصح** und wie sein

Stammwort **نصح** vom deutlichen, keinen Aus-
sprechen eines Worts gebraucht wird, und dann
ist **بالرفع** hier nicht in der speciellen, von Hrn. B.
gewählten, Bedeutung, sondern ganz allgemein
vom Ausprechen zu nehmen, und so nach der
Sinn: "Wir sprechen Jehova ganz deutlich, ver-
nehmlich aus, nicht wie die Juden, die statt
„dessen Abdonai sagen." Die Wahrscheinlichkeit
einer bey einem andern Worte vom Hrn. Verf.
bengebrachten Conjecturalverbesserung 3. 2 **ככן** statt
כז, die nicht einmal einen erträglichen Sinn giebt,
will uns nicht einleuchten, und wie kann der Hr. V.,
der bey unserm jetzigen Bibeltexte gar keine Con-
jecturalverbesserung erlauben will, ohngeachtet dieser,
so wie wir ihn jetzt haben, gewiß schon durch einige
hundert Abschreiberhände gegangen ist, bey einer
Schrift, die er im Originale vor sich hatte, sich
Verbesserungen aus bloßer Vermuthung erlauben?
Dies scheint wenigstens nicht nach festen kritischen
Grundsätzen gehandelt zu seyn. Aber gewiß rich-
tig verbessert er 3. 4 **עברי** in **עברי**. Folgende,
vom Hrn. B. nicht angeführte, Stelle aus dem
Thalmud (Bab. Sanhedr. fol. 21. Col. 2.) bestä-
tigt sie über alles: **בתחלה נתנה תורה לישראל
בכתב עברי — וכימי עזרא בכתב אשורית**
Anfangs war den Israeliten das Mosaische Gesetz-
buch gegeben worden **בכתב עברי** Nachher aber
in Esra's Zeiten **בכתב אשורית**

Augsburg.

Von dem unermüdeten Hrn. Hofrath Zapf ist in Joh. Bapt. Maurachers Verlage erschienen: *Conradi Peutingeri sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus.* (Octav 12 B.) Diese sind nach der Genaischen Ausgabe des Georg Schubert vom J. 1683., zugleich mit Peutingers unvollendeten Aufsätze *de inclinatione Imperii* abgedruckt, zuvor aber mit den beyden ältern sehr seltenen Straßburger Ausgaben von 1506. und 1530., und dem Nachdrucke im 1. Th. der *Scriptorum Schardii* verglichen. Auf dem Titelfapfer siehet man das wohlgestochene Brustbild des Peutingers auf einer alten gleichzeitigen Schaumünze. In der Vorrede beschreibet der Hr. Herausgeber die bisherigen Ausgaben, und bemerkt zugleich, daß Peutinger, nicht aber Jac. Mazzochius, der erste Sammler römischer und griechischer Inschriften gewesen sey. Im Anhange sind 14 ungedruckte Briefe des bekannten Ordensmanns zu Ottobeuren, Nicol. Ellebog, an Peutingern, die zum Theil Ellenbogens gelehrte Arbeiten, zum Theil aber einige Urkunden und Alterthümer von Ottobeuren betreffen. Peutingers hinterlassene Handschriften befinden sich in den Händen des Hrn. Herausgebers, und dieser wird sie nächstens in einer Sammlung nebst andern alten ungedruckten historischen Schriften herausgeben, sobald er nur seine Nachforschungen in Helvetischen und Schwäbischen Bibliotheken und Archiven genügend haben wird. Wir entlehnen diese Bemerkung aus einem zu Augsburg 1781. von ihm durch den Druck bekannt gemachten Brief, der die Aufschrift hat: Ueber die Absicht meiner litterarischen Reise in einige Klöster Schwabens und in die Schweiz. An Hrn. Paul v. Stetten den jüngern.

Amster-

178 Zugabe, II. St., den 16. März 1782.

Amsterdam.

Von den schönen Stollischen Abbildungen und Beschreibungen von Eikaden und Wanzen, von welchen wir den Anfang (Zugabe zu den Göt. gel. Anz. für 1781. 37. St. S. 592) in der deutschen Uebersetzung angezeigt haben, ist noch 1780. des Originals Holländisch und Französisch N. IV. daselbst bey J. Chr. Sepp herausgekommen. Die Anzahl der Platten geht von VII. VIII. und XIII. auf XVI. und der Abbildungen von 33. bis 41, und 84 bis auf 114, die Beschreibungen bis auf 39, und von 84 bis 99. Als neu kommen vor: die schmetterlingsartige Eikade von Batavia und dem Vorgebirge der guten Hoffnung; die Eikade mit samenförmigen Fühlstangen aus Surinam; die grüne und braune Eingekade, beyde von Sumatra's Westküste; die gedhrte kleine Eikade aus Surinam; die Eikade mit rothem Schilde; die giftige Wanze aus Surinam; die Wanze mit rother Einfassung eben daher; die braune Wanze mit rothem Ringen aus Teutschland; die braune Wanze mit höckerichten Füßen; die schwarze Wanze mit wolligen höckerichten Füßen; die Wanze mit blauem Rücken, alle drey aus Surinam; die buntscheckige und die buckelichte Wanze vom Vorgebirge der guten Hoffnung; die gelbe gedüpfelte und die Wanze mit stachelichter Brust aus Surinam; die Wanze mit schwarzem Stachel aus Teutschland; die Wanze mit sieben Flecken von der Guineischen Küste, und noch eine Art, dem Linneischen equestri ziemlich ähnlich, vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch sind hier einige bekanntere Arten des Wasserstorpions und der Wassermanze beschrieben und abgebildet. Der Wasserstorpion kommt in allen Welttheilen vor.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

12tes Stück.

Den 23. März 1782.

Rotterdam.

Verhandelungen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelycke Wysbegeerte te Rotterdam. Zesde Deel. 1781. Quart. (s. Zug. 1781. S. 721.) Die hier enthaltenen Stücke sind: Anmerkungen über das schädliche und gefährliche Ablösen der Nachgeburt so gleich nach der Geburt von Jacob van der Haar. Vom Hippocrates und Celsus an habe man, wenn die Nachgeburt nicht gleich kömmt, angerathen, sie zu holen. Er glaube nicht, daß, ausser wenn ein gedoppelter Uterus vorhanden ist, es möglich sey, daß eine superfoetatio Statt finden könne. Hätte man Ruyschen nur gefolgt, so hätte er dieses nicht geschrieben, so aber versuche Er, durch neue Vorstellungen seinen Lehren wieder neuen Eingang zu verschaffen. (Wie er aber zu der Note S. 79 gekommen, worin er sich erklärt, daß er unter dem Wort Natur just das, was der Apostel Paulus I. Cor. II, 14. verstehe, sehen wir nicht
m recht

recht ein.) Das Lösen verursache starkes Bluten, und mache manchen Frauen immer so viel Schmerzen, als das Gebären selbst. Das viele Aderlassen bey Schwangeren vermehre sehr die Milch, so daß sich darein fast das ganze Blut zu ver-
~~hören~~ scheine; daher schienen ~~von~~ auch die Brustgeschwülste, die unter den Franzosen häufig sind, eben daher zu kommen. Es scheine ihm, daß bey Personen, die durch Verblutungen sinnlos gemacht worden, die angelegten Zuggpflaster langwierige Ent-
 zündung verursachten, und ein gleichsam milchartiges Ex-
 ter gaben. Durch die noch einige Zeit nach der Ge-
 burt in der Gebärmutter feststehende bleibende Nach-
 geburt wird gleichsam noch die sonst leere Ge-
 bärmutter in etwas angefüllt, und giebt dadurch den Arterien Gelegenheit, sich gemächlich einzuzie-
 hen, und nicht durch ein übereiltes Abholen der
 Nachgeburt sich zu verzerren und dadurch einen
 Blutverlust zu verursachen; sie drückt gleichsam
 die geschwollenen Blutadern sanft zusammen, und
 kömmt dem grössern Blutverlust zuvor. Die Furcht,
 daß sich der Muttermund schließen und sie inner-
 halb der Gebärmutter versperren würde, sey un-
 gegründet. Bey Umschlägen (Abortus) käme es
 oft erst nach einigen Wochen nach der Frucht die
 Nachgeburt nach. Kurze Zeit nach gebohrnem
 Kinde sitze die Nachgeburt noch sehr feste an der
 Gebärmutter. Vorzüglich gefährlich werde die-
 ses Abholen bey einer Atonia Uteri. — Die Ge-
 bärmutter läuft dann bey übereilter Abholung
 der Nachgeburt voll von Blut, und erregt einen
 unvermutheten Tod in wenig Stunden. Ein sanf-
 ter Schwamm und fein Linnen, in starken Bran-
 dewein getunkt, reize in solchem Falle die unthät-
 ige Gebärmutter, und hindert den sonst ohnfehl-
 baren Tod. Besonders ist, daß alle Geburtshel-
 fer

fer einstimmen, daß bey natürlichen Geburten das Abholen der Nachgeburt mehr Kunst, als das Kind zu entbinden, erfordert. Der Bau der Gebärmutter sey ja vollkommen schicklich dazu eingerichtet, um dies Geschäft ganz der Natur überlassen zu können, wasum sollte man ihr das Austreiben eines so geringen Theils nicht anvertrauen, da sie ja ein weit schwerer Kind austrieb. Ja er glaube, erfahrne Geburtshelfer würden sich eher über das zu geschwinde Heraus schaffen der Nachgeburt von der pressenden Gebärmutter beschweren. Er rathe daher bey allen natürlichen Geburten, besonders wenn viel Wasser oder gar zwey Kinder vorhanden gewesen, mit einem Taseltuch und Binden die Muscotas rectos zu unterstützen und das Zusammenziehen der Gebärmutter zu befördern. Doch, so die Nachgeburt nicht bald erfolgt, könne man sachtam an dem Nabelstrange ziehen. Er zweifle, daß je eine Kindbetherin wegen stehengebliebener Nachgeburt gestorben sey. Durch Denny's und Levret's sogenannte Placenta ankistree, die allemal schmerzhaft, blutig und entzündend für die Frau, und höchst beschwerlich für den Entbinder ist, sollte man sich nicht irre machen lassen; man thue am besten, auch diesen Fall der Natur ganz zu überlassen. Bey einer Frühwieß die Natur diese gleichsam eingesackte Nachgeburt den dritten, bey zwey andern den zweiten Tag ganz leicht von selbst ab. So sind ganze Gegenden bekannt, wo man inlitter die Wegschaffung der Nachgeburt der Natur überläßt, dies bestätigt auch die berühmte Louise Bourgeoise; ein gleiches bestätigen auch Beobachtungen über das Gebären bey Thieren. Als Rumpf den heimlichen Rath gab, war er 90 Jahr alt, und hatte in fünfzig Jahren seinen Fall erlebt, daß eine Kindes-

betterin an einer zurückgelassenen Nachgeburt gestorben wäre; während zwey und sechzigjähriger Zergliederung war ihm keine Frau mit einem verrotteten Kuchen in der Gebärmutter vorgekommen. Alles Drucken, Husten, Pressen zur Beförderung des Abgangs der Nachgeburt scheint Hrn. van der Haar sehr verderblich. So gab P. Franco den gar vortrefflichen Rath, den man aber auch, so wie Ruyschens Rath in gegenwärtigem Fall, viele Jahre lang übersehen hatte, den Stein nicht durch den bey der Operation gemachten Schnitt sogleich zu holen, sondern ihn erst nach einigen Tagen, nachdem sich die Entzündung gelegt hätte, herauszubringen. Eben diesen Rath in Ansehung der Nachgeburt hätten ja auch der verdiente und erfahrene Jan de Meus zu Harlingen und Camper in seiner Vorrede zu Meus Werke gegeben. — Waarning van een voldragen Kind zonder Vooropper en agter-hoofd en zonder Heusen en levend tar waereld gekomen binnen Bergen opden-zoom d. 12. Sept. 1780. door W. van Lis, Med. Dr. mit einer sehr saubern Abbildung. Die Mutter war vierzigjährig, und hatte sechs andern lebendige Kinder zur Welt gebracht. Den 16. May ward er zur Mutter gerufen, die da glaubte, daß der obere Theil der Hausthüre (die bekanntlich in Holland getheilt ist) ihr am Kopfe Schaden gethan haben müßte, weil er auf den untern Theil durch die Unvorsichtigkeit einer Magd gefallen war, wo sie nahe dabey stand. Die Geburt geschah den 12. September, indessen zu rechter Zeit, und war auch den neunten Tag darnach gesund. Das Kind war ein sonst gut und schön gebildetes Mägdchen: die untere Fläche der Gehirnhöhle war eben und platt, doch war der Anfang des Canals der Halswirbelbeine mit einer Haut überzogen; nach vorne

zu am Kopf war eine Verdoppelung der Haut, die
 doch sehr unregelmäßig, hart und schwarz, gleich-
 sam wie abgestorben, war. Es hatte doch von
 1 Uhr Morgens bis 4 Nachmittags, also 16 Stun-
 den, gelebt und geschrien, auch etwas Wasser und
 Wein zu sich genommen. Das Rückenmark war
 mit der Haut verwachsen, an der man deutlich
 eine klopfende Bewegung sah und fühlte. (Wir
 besäßen selbst ein vollkommen gleiches Stück.) —
 In der letzten Abhandlung erzählt der kaiserl. Leibarzt,
 Hr. Ingenhous, der schon so viele Verdienste
 um diese Lehre hat, sehr genau die beste Art und
 das ganze Verfahren, die Luft durch den Eubio-
 meter zu prüfen, die leichteste Art, dephlogistifirte
 Luft (durch eine gewaltige Hitze in beschlagenen
 Glasretorten nach einer Art, von welcher der Hr.
 Verf. die Ehre der Erfindung Hrn. D. Pictet, sei-
 nem fleißigen und geschickten Gehülfen bey allen
 diesen Versuchen, zuschreibt, nicht in der Sand-
 kapelle) in Menge zu erhalten, und die Einrich-
 tungen, sie Kranke einathmen zu lassen, wovon
 sich der Hr. Verf. viel verspricht, und wirklich
 auch nach einer benutzten Erfahrung des Hrn.
 D. Stoll bey einem Engbrüstigen grosse Erleich-
 terung davon gefunden hat; alles ist durch gute
 Zeichnungen deutlich gemacht. Pflanzen mit
 fleischigen, saftvollen Blättern geben bey heißer
 Winterung sehr viele vorzüglich reine Luft. Vers-
 chiedene Stufen der Reinheit dephlogistifirter
 Luft, auch wie nachdem sie aus diesen oder jenem
 Körper gewonnen wurde. Der Crawford'schen
 Theorie versagt der Hr. Verf. seinen Beifall nicht,
 glaubt aber doch, sie hätte noch mehrere Wahr-
 nehmungen zu ihrer Befestigung nöthig. Erst
 nach dem vierten Obengang wurde dephlogistifirte
 Luft schlechter, als gemeine. Ein Krüden müßte,

wenn sie etwas wirken sollte, täglich wenigstens 1200 bis 1200 Kubitzoll davon einathmen, und dazu hätte, er 100 bis 120, Odenzüge nöthig; sie nehme durch Schütteln mit gemeinem sowohl, als mit Kaltwasser, noch mehr, als die gemeine, Luft im Umfange und an Güte ab, dahingegen Luftarten, welche viel brennbares Wesen enthalten, vornehmlich die brennbare, haben Gewinnung; auch die durch Odenhalten verdorbene Luft wird, dadurch aus ihrer festen Luft gereinigt, aber (wie auch Lavoisier gefunden hatte), was dann zurückbleibt, ist sehr verdorbene Luft; Luft, die man von dem Aufgießen der Salpetersäure auf Eisen erhält, tangt nicht zu seinen Versuchen; die Flamme wird darin zuweilen grösser, statt auszulöschen. Auch von dieser Abhandlung des Verf. haben wir eine vermehrte deutsche Uebersetzung zu hoffen.

Ohne Druckort.

Wir zeigen noch den kurzen Inhalt einer Dissertation an, welche schon im Jahre 1780 unter dem Titel: *Nähere Erläuterung und Befestigung der von Seiten der drey vorstehenden Stände, ein hochwürdiges Domcapitel, löbliche sieben Stifter, und Ritterschaft, an höchstpreislichen Reichshofrath ergriffenen Appellation*, auf 92 S. in Folio und 38 S. Beylagen in einem noch unentschiedenen Rechtsstreite im Druck erschienen ist. Wenn es auch nicht um die rechtliche Erörterung der hauptsächlich hier abgehandelten Frage: ob und in welchem Verhältnisse die vorstehenden Stände zu allen außerordentlichen Landessteuern beizutragen schuldig sind? zu thun seyn sollte, findet in dieser Schrift doch Gelegenheit, manche, vielleicht traurige, Bemerkungen über die Schuldenlast ein-

ger teutschen Länder, die Mittel, welche zur Erlangung derselben angewandt werden, und dem Rüksichtsungsverfall teutscher Landstädte zu machen. In dem ersten Abschnitt wird erwiesen, daß der Adel und die Geistlichkeit von jeher in Teutschland zu allen außerordentlichen Landessteuern, und besonders zu landständischen Kriegsschulden beizutragen verbunden gewesen sind. Sie haben sich von den freywilligen Steuern zwar immer frey erhalten; allein in den ihnen darüber von den Landesherren erteilten Reversalen wurde ausdrücklich der Fall einer kundschaften Noth ausgenommen, in welchem die außerordentlichen Landesbedürfnisse nicht nur überhaupt nicht verweigert werden durften, sondern Adel und Geistlichkeit auch für ihre Person und Güter dazu beizutragen schuldig waren. Dieses kann in den meisten Ländern historisch erwiesen werden, und wird allgemein durch die Reichsgesetze, Erkenntnisse der Reichsgerichte und anerkanntes Reichsherkommen bestätigt. Der Beitrag der sogenannten exemten Stände muß aber auch, besonders zur Bezahlung landständischer Kriegsschulden, verhältnißmäßig seyn; diese sind auf dem Credit des ganzen Landes aufgenommen, die Güter der Exemten sind dadurch mit gerettet, auf denen also auch die Verbindlichkeit, dieselben zu bezahlen, pro rata haftet. Von dem Steuerwesen des Hochstifts Hildesheim. Die Schatzgefälle sind sowohl im grossen als im kleinen Stift eine Last aller Unterthanen, und ursprünglich zur Bezahlung anerkannter Landeschulden verwendet worden. Von dieser Steuergattung hätten auch die nachherigen Landeschulden bezahlt werden müssen; man legte aber die Last derselben auf die Casse der Contributionsanlagen, wovon der Exemte befreuet ist, und die der Landesverfassung nach

eigentlich nur zu Abföhrung der ordinären Landes-
 lasten bestimmt sind, wozu der Bürger und Bauer
 allein 54000 Rthlr aufbringen muß. Von den
 Schulden des Hochstifts. Das große Stift mußte
 bei der Restitution desselben, von den Calenbergis-
 schen und Wolfenbüttelschen Landessschulden zusam-
 men, 412,190 Rthlr zu bezahlen übernehmen, die
 nur bis auf 168,370 Rthlr. haben abgeführt wer-
 den können, weil die exemten Stände einen Theil
 des schuldigen Betrags zu den Schatzgefällen,
 von welchen diese Schulden bezahlt werden, schon
 seit vielen Jahren entzogen haben. Im kleinen
 Stift übernahmen die Stände 145,136 Rthlr,
 wovon in 127 Jahren nur 38,960 Rthlr. be-
 zahlt worden sind. Auf der Contributions-
 casse haftete schon seit 1756. eine Schuldenlast
 von 281,121 Rthlr. Diese wurden aus der
 Contributionscasse verzinst, und stiegen im letzten
 Kriege um 1,212,889, und also auf 1,494,010.
 Um die Forderungen der alliirten Armee aufzu-
 bringen, die übrigens ausdrücklich verbot, dem
 steuerpflichtigen Unterthan allein damit zu belas-
 ten, und im entgegengesetzten Fall mit eigenmäch-
 tigen Quotisationen drohete, gaben die exemten
 Stände erzwungene Darlehen her, die sie sich mit
 5 Procent verzinsen ließen. Im Jahr 1772. stieg
 der Betrag der Schulden über 2 Millionen, und
 fiel durch die angestregten Kräfte der Lasttragen-
 den 1777. auf 1,993,477 Rthlr. herunter. Die
 exemten Stände erkannten es endlich selbst für
 ihre Schuldigkeit, den erschöpften steuerpflichtigen
 Unterthan zu verschonen, und machten sich also
 1772. zu der Bezahlung eines erhöhten Kopfge-
 ldes und einer vermehrten Land- und Wiesensteuer
 auf sechs Jahre anheischig; gingen aber gleich
 im folgenden Jahre unter verschiedenem Vorwande
 von

von dieser eingegangenen Verbindlichkeit wieder ab, und führten statt dessen ein allgemeines monatliches Kopfgeld ein, vermöge dessen jetzt der ärmste Unterthan mit dem reichsten Exemten einen gleichen Beitrag zur Bezahlung der Kriegsschuld entrichten muß. Die verlangte Aufhebung dieser ungleichen Steuer, und die Bezahlung derjenigen, zu welcher sich die vorstehenden Stände selbst verbindlich gemacht haben, hat den auf dem Titel der Deduction angezeigten Rechtsstreit veranlaßt. Die Folgen des ungleichen Steuerfusses für den Bürger- und Bauernstand sind traurig; in manchen Dörfern sind 7 bis 10 von ihren Einwohnern verlassene, jetzt wüste, Höfe; die Zahl der Handwerksgefelln in den Städten ist von 60 auf 20 gefallen. Die Städte müssen noch immer die ehemalige Brau und Malzaccise und Städtetaxe bezahlen, wenn gleich die Braunahrung wegen der verhinderten Ausfuhr des Getranks außer der Stadt ganz in Verfall, und die ehemalige Nahrung von Gewerben ihnen größtentheils entzogen ist, da in jedem Dorfe mehrere, auch entbehrliche, Handwerker sich besetzt haben. Eine Stadt versellete 1701. noch 757½ Gebräu, und 1778. nur 302; der Werth der Brauhäuser ist dadurch in 50 Jahren von 500 Rthlr. auf 80 Rthlr. gefallen. In den zunächst liegenden Dörfern der einen Stadt wohnen z. B. 82 Schuster, und der andern 26 Krämer u. s. w. In dem letzten Abschnitt wird ausgeführt, daß das Verfahren der vorstehenden Stände durch das Uebergewicht der Stimmen auf den Landtagen nicht könne gerechtfertigt werden. Diese mit vieler Gelehrsamkeit und ungemainer Gründlichkeit geschriebene Deduction wurde von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, Friedrich Joachim Wöltge,

verfertigt, der aus dem Hildesheimischen gebürtig
und jetzt Klosterconsulent zu Hannover ist.

Halle.

In dem 42. Bande der Allgemeinen Welt-
historie (1780.) hat der Hr. Prof. le Bret den
dritten Abschnitt des dritten Buchs, oder die
Geschichte Italiens nach Conrads Tode bis auf die
Hinrichtung Conrads, und den ersten Abschnitt
des vierten Buchs, oder die Uebersicht des Zustan-
des Italiens von Rudolf I. bis auf die Regierung
der Könige des Luzenburgischen Hauses, geliefert.
Im ersten Capittel jenes Abschnittes findet man
sehr viel Merkwürdiges von Ezzelins Regierung
und Tyranney, vom Prinzen Manfred, vom Hause
Torre und von der Hinrichtung des unglücklichen
Conrads, welche R. Carl aus eigenem Triebe,
nicht aber auf P. Clemens IV. Rath, wie hier
gezeigt ist, befahl. Das nächste Capitel enthält
die Geschichte der Könige von Sicilien aus Nor-
mannischem und Schwäbischem Geblüte. Dann
folgt die Geschichte der zum Italianischen Reiche
gehörigen Staaten und kleinen Regenten, nemlich
der Markgrafschaft Verona, des Patriarchats Aquile-
gia (von 1150. bis 1258.), der Markgrafen von
Este, Montferrat und Saluzzo, der Grafen von
Maurienne und Savoyen, des königlichen Toscana,
des römischen Toscana, welches schon P. Bene-
dict XI. auf seinen Münzen Patrimonium S. Petri
nannte, der Republiken Venedig und Genua und
der Inseln Sardinien und Corsica. Im Anfange
des vierten Buchs wird im ersten Capitel die Ge-
schichte der Monarchen beyder Sicilien aus dem
Hause Anjou bis auf Carls II. Tod 1308. Fortge-
setzt.

setzt. Bey den Geschichten der besondern Staaten sind kurze Stammtafeln der regirenden Geschlechter, und unter diesen auch die der Richter in Sardinien, mitgetheilt, und zur Zierde sind auf drey Tafeln Kupferstiche von einem alten Brustbilde K. Friedrichs II., von dem Amphitheater zu Verona und von dem Gebiete Arevigio beygelegt.

Im 43. Bande, der 1781. ausgegeben ist, wird die Geschichte der Könige beyder Sicilien bis auf den Tod K. Peter II. 1342., die Geschichte Italiens überhaupt unter den Königen und Kaisern Rudolf, Albf., Heinrich und Ludwig, die Geschichte der Patriarchen von Aquilegia bis 1350., der Markgrafen von Este bis 1344., der Markgrafen von Saluzzo und Herren der Langhe bis 1340., der Grafen von Maurienne bis 1340., der Grafen von Savojen Anadeischer Linie bis 1346., des Freystaats Venedig bis 1343. und des Freystaats Genua bis 1344. fortgeführt. Ferner wird darin erzählt die Geschichte der Visconti zu Mailand, des Hauses Scala, welches Padua, Brescia, Trevisi, Parma, Lucca und Verona besaß, bis 1341., des Hauses Carrara bis 1348., des Hauses Gonzaga von 1328. bis 1335., der Grafen von Montefeltre, nachherigen Herzöge von Urbino, bis 1341. und des Staats Toscana und der darin befindlichen Freystaaten Florenz, Arezzo und Pistoja bis auf das Jahr 1343., da der Herzog von Athen aus Florenz vertrieben ward. Endlich begreift dieser Band auch den Anfang des zweyten Abschnitts des vierten Buchs, oder die Schilderung des Zustandes Italiens unter den Kaisern des Luxemburgischen Hauses und die Geschichte der Neapolitanischen Könige, von Robert I. an bis auf

Ludw.

Ludwigs von Taranto Tod 1362. Auf den Kupferblättern siehet man eine grosse Zeichnung der Friulanischen Gränzstadt Gemona, und einige Münzen der Beherrscher von Aquileja, Ferrara, Bologna, Mantua, Carrara und Montefeltre. Nicht leicht würde ein anderer Teutscher Gelehrter, als Hr. Le Bret, die vielen merkwürdigen Begebenheiten, die dieser Band in sich faßt, bey einer solchen Kürze so lehrreich haberr abfassen können. Der Ursprung der Geschlechter, die in selbigem zuerst genannt werden, ist aus Quellen, die in Teutschland unbekannt sind, aufgedeckt. Die Staatsgeschichte ist mit angenehmen und nöthigen geheimen Nachrichten von einzelnen Personen durchwebt, und der Leser wird völlig in die Zeiten versetzt und an die Sitten gewöhnt, in und durch welche sich die Begebenheiten ereigneten. Unter den eingeschwalteten Begebenheiten sind die der Häuser Torre, Carrignano, Malatesta, Canino und die des berühmten Castruccio wichtig. S. 178 ist erwiesen, daß R. Henrich VII. nicht vergiftet ist. S. 185 findet man Gründe gegen das Vorgeben, daß P. Johann XXII. 1322. Piacenza und Parma an sich gebracht habe.

Nürnberg.

Von Grattenauer 1781: Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Holländer in Ostindien, aus dem Französischen, 168 Seiten. Das Original erschien unter dem erdichteten Druckort Batavia. Der Verf., ein in Diensten der Holländischen Compagnie wahrscheinlich verunglückter Officier, übertreibt uns Haß gegen die dortige Regierung den Verfall der Holländischen Angelegenheiten.

genheiten augenscheinlich, und häuft bey aller Gelegenheit die bittersten Schmähungen gegen den hohen Rath von Indien, und alle, die in Batavia ein besser Glück als er erfahren. Dieser Auswuchs ungeachtet, die der Uebersetzer hätte weglassen sollen, und der Kürze, bey dem geographischen und merkantilischen Nachrichten, verbreitet diese kleine Schrift mancherley Licht über das holländische Indien, vorzüglich die dortige Fondsverwaltung. Der Uebersetzer hat eine kurze Geschichte der holländischen Eroberungen in Indien hinzugefügt, und aus dem deutschen Raynal die Kürze des Originals bisweilen mit gut gewählten Zusätzen ergänzt, die uns indessen bey Vergleichung mit der neuen Ausgabe des Raynal, und den färs trefflichen Beschreibungen des Herrn Eschels Kroone von Banda, und Amboina, im Hamburger politischen Journal, nur zu deutlich zeigen, wie wenig Zuverlässiges wir bisher von diesen entfernten Gegenden gewußt haben, und wie viel einzelne Berichtigungen über den holländischen Ostindischen Staat, der Uebersetzer aus diesen Schriften entlehnen können. Da eben diese Schrift schon aus einer frühern deutschen Uebersetzung, in Herrn Meusels historischer Litteratur, unserm Publikum bekannt genug ist, so enthalten wir uns billig, eine umständlichere Anzeige zu machen. Doch, können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Uebers. sich etwas mehr an einigen Stellen hätte um holländische Statistik erkundigen sollen. So hätte immer, wenn er von holländischen Sold rehet, Stuurver stehen müssen, und S. 78 wird die Titulatur der holländischen Damen in Indien, immer den Lesern dunkel bleiben, weil der Uebersetzer, von dem Titel der Damen von Stande *Mevrouw*, und dem Titel der Frauenzims

immer bürgerlichen Standes Jeffrouw; ganz und gar unwichtige Begriffe hatte.

Liborag?

Noch im Jahr 1779 sind bey Calberoni und Jaina in 8. herausgekommen: Dei Vulcani o monti ignivomi piu noti e distintamente del Vesuvio. Osservazioni fisiche e notizie istoriche etc. divise in II Tomi. Eine Sammlung kleiner, hin und wieder zerstreuter, historischer, oder physikalischer Abhandlungen, über die bekanntesten feuer-spendenden Berge, besonders aber über den Vesuv, die von einigen Gelehrten, in diesen beyden Bänden zusammengetragen worden. Da fast alle schon bekannt sind, so zeigen wir sie nur so, wie sie hier auf einander folgen, an. Den ersten Band füllet die Abhandl. über die feuerspendenden Berge im Toscanischen, die aus den Relazioni di alcuni viaggi, fatti in diversi parti della Toscana, dal D. Giovanni Targioni Tozzetti genommen ist (davon wir zu gehöriger Zeit, und namentlich vom V. VI und VII. Bände, in der Zug. der gel. Anz. im Jahr 1775 Anzeige gethan haben.) Und der Catalogo delle materie appartenenti al Vesuvio (vom Abt Gerbando Valliani.) Im zweyten Bande, kommt der bekannte Brief des jüngern Plinius, in lateinischer Sprache vor. Ein Brief des Grafen Lorenzo Magalotti, an Sign. Vincenzio Viviani, der, dieser Sammlung ohnbeschadet, hätte vergriffen bleiben können. Abermahl's ein Auszug aus Laram's Reisen. Ein geologisches Schreiben des königl. Großbritt. Residenten zu Venedig, des Hrn. Strange, über die venetianische Lombardey, geschrieben bey Gelegenheit, da der Verf.

des

desselben, eine Sammlung vulkanischer und anderer Steinarten, in dem Museum der Universität Padua aufstellen wollte: davon hier das Verzeichniß von S. 59 bis 98 mitgetheilt ist (verschiedenes hiervon kommt schon in den philosophical Transactions for the Year 1775 vor). Ferner die Abhandlung des Hrn. Valmont de Bomare über den Vesuv und andere Vulkane, welche aus dem Journ. de phys. et d'hist. nat. 1774 bereits bekannt ist. Und nun wird man wieder, bis auf das Jahr 1737 zurückgeschlagen, und mit Francesco Darbes (dies ist unrichtig; denn der ungenannte Verfasser dieser Geschichte, ist D. Francesco Cerao, Arzt und Professor zu Neapel. Francesco Darbes, nicht Darbie, wie er in vor uns liegender Sammlung falsch gedruckt worden, hat dies Werk 1740 auf 226 Seiten in 8. nebst 2 Kupf. nur auf seine Kosten drucken lassen) Geschichte des Ausbruchs des Vesuvs vom Jahr 1737, welcher eine kurze, aber unterrichtende Abhandlung von Mofetten, von eben diesem Verfasser angehängt ist, unterhalten. Ein Paar Seiten von Will. Derham, über unterirdische Höhlen. Hiernächst die bekannte Abhandlung Richard Mead's (de venenosis halitibus) hier ins Italienische übersetzt. Den Beschluß machen ein Paar Seiten, aus den Reisen des Targioni Tozzetti über Mofetten, und ein Schreiben des Herzogs di Salaparuta an den Abt Almaduzzi, über den Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1779, welches bloß eine flüchtige Schilderung dieser grossen Naturbegebenheit ist. Rec. ist es doch angenehm gewesen, diese Bruchstücke hier zusammen getroffen zu haben.

Frankf.

Frankfurt.

Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache. Abhandlungen in der kurpfälz. teutschen Ges. 1779 . . 1781 vorgelesen, von ihrem Mitglied Joh. Friedr. Mieg. In der Eßlinger Buch. 1782. 203. Octav. I. Ueber das Studium der teutschen Sprache, mit unterschiednen historischen Nachrichten. II. Zusammenhang der Natur- und Sprachkunde. Wörter welche durch ihren Schall die Natur ausdrücken. Deutsch, die Sprache des Bergmanns. III. Ueber die Lehrordnung der Sprachen nach psychologischen und historischen Gründen. Vieles von den ältern gelehrten Sprachen. Man solle mit der deutschen und Ränntniß unserer Litteratur, den Anfang in den sogenannten lateinischen Schulen machen. So oft Hr. M. den jährlichen Prüfungen dieser Schulen beywohnt, und dann hören muß, wie auf den Lippen der meisten Schüler, jede römische Schönheit verwelt, wie jede Metapher aus den deutschen Noten übersetzt und erklärt wird, wie der eigentliche Sinn des Schriftstellers von den wenigsten angegeben und getroffen wird, aber auch vernimmt daß noch kein deutscher Schriftsteller, mit ihnen durchgegangen, kein Gellert oder, Lichtweh, je von ihnen gelesen worden, kann er seine Verwunderung über diese verkehrte Lehrart kaum bergen. IV. Vom Einflusse des Sprachstudiums, in die Erweckung der Genien, und Beförderung der Vaterlandsliebe. V. Wie weit erstreckt sich die Gewalt der Zeit über die deutsche Sprache. VI. Ueber die Volkswissenschaft in Sprachwörtern. Durchgehends sehr gute und richtige Gedanken, deren Ueberlegung und Befolgung zur Cultur der Sprache viel beytragen kann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 30. März 1782.

Nantes.

Memoire sur le Regime végétal des gens de mer. Ouvrage Posthume de feu Mr. de Courcelles, premier Medecin de la Marine à Brest; publié par le Chev. de la Coudraye, Lieut. de Vaisseau, ist 1781. bey Brün auf 287 S. in Klein Octav gedruckt. Es ist im Grunde nur eine Controversschrift, aber der Gegenstand ist doch interessant, zumal jetzt, da das Seewesen und die Kriegsflotten die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen. Der Anlaß dazu war dieser: Ein M. de Perrieres, Arzt bey der grossen Canzley zu Brest, that 1771. den Vorschlag, man solle dem Schiffsvolke zu Verhütung der auf der See so häufigen Krankheiten alle gesalzenen Speisen entziehen, und es bloß von trocknen Pflanzenspeisen leben lassen, nemlich von Erbsen, Reis, Grütze, Witsbohnen u. ; diese Speisen wurden mit Del, selten mit etwas weinigem Speck, mit Zwiebeln, Zucker, Salz, Ingwer, und zuweilen mit Sauerampfer, der mit Butter eine

eingemacht war, zubereitet; etwas Käse und Honig wird auch zum Brode gereicht. Auf Befehl des Hofes ward bald ein Versuch hierüber auf der Fregatte Bellepoule gemacht, auf welcher der Herausgeber Officier war. Es heißt hier, das Schiffsvolk sey nach Endigung der Fahrt schwach und matt zu Hause gekommen und habe sich laut beschwert; der Herausgeber hielt auch damals aus blosser Neugierde ein Tagebuch über den Gesundheitszustand der Equipage. Man vergaß die Sache indessen, bis ein Gerücht aufkam, nach welchem alle Kriegsschiffe auf solchen Fuß gesetzt werden sollten; der Ritter de la Coudraye trat nun mit seinen Bemerkungen hervor, sein Freund Sourcelles trat ihm bey, und es entstand der Streit, wovon dieses Werk die Frucht ist, und von dem wir nun weiter nichts berühren wollen, als was die Sache betrifft, und was allgemein merkwürdig ist. Der Rath der Marine zu Brest, worunter wir die jetzt geläufigen Namen Graf Grasse und Guichen unterzeichnet lesen, schien schon 1773. unserm Verf. wider den P. bezufallen, wie ein hier eingerückter Extrait beweist. Hr. P. scheint zu viel Gegengift wider den Scorbut in die Hülsenfrüchte zu setzen, und zu viel Ursach dieser Krankheit in alles Fleisch, nicht allein in das gesalzene (da doch auf der Insel Ascension so vielmal der Scorbut einzig und allein mit frischen Schildkröten geheilt ist.) Hr. D. P. behaupte, die Galeerensclaven in Brest, die von lauter trocknen Pflanzenspeisen leben, bekommen niemals den Scorbut, ausser wenn sie in das Hospital gehen, wo man ihnen Fleischspeisen giebt: dieses aber sey gegen alle Wahrheit, viele haben allerdings den Scorbut schon vorher — Der Zustand dieser 2000 Menschen ist übrigens, nach dem, was man hier liest, über alle Begriffe entsetzlich.

Von

Von neun Galeerensclaven, die bey dem Scorbüt die gewöhnliche Schiffskost erhielten, sey Einer mit dem Leben davon gekommen, von neun andern, die des Perrieres trockene Pflanzenspeisen erhielten, kamen zwey davon, von 44 andern, welche die gewöhnliche Hospitalverpflegung genossen, wurden 26 hergestellt; dieser Versuch bewies also nach sechs Wochen, daß die letzte Verpflegung die beste sey; man muß aber bemerken, daß der größte Theil dieser Menschen schon cachectisch oder sonst ungesund ist. Aus dem Tagebuch der Bellepoule wird hier angegeben, daß doch, ohngeachtet der beobachteten Lebensordnung in einer kurzen glücklichen Campagne (doch von etwa 5 Monaten) bey beständig schöner Witterung, Ein Mann in den vollständigsten Scorbüt gefallen sey; die andern wurden alle auf dem Schiffe besser. Bey der Zuhausekunft haben alle Menschen an Bord ausgesehen, wie nach strengen Fasten, und haben die Arbeiten mühsam verrichtet. Es wird geklagt, daß die in Essig eingemachten Zwiebeln sich nicht halten, und daß die Menge von Hülsenfrüchten, die man auf langen Reisen ins Schiff nehmen müsse, zu viel Bewehr machen. Das Schiffsvolk habe viel an Windcolik und Magenbeschwerden gelitten; die Krankenlisten haben sich allemal beträchtlich vermindert, wenn die Fregatte in einem Hafen angelandet sey, wo man die Leute nicht an der gewöhnlichen Kost behalten konnte. Im Grunde kann man doch dem Perrieres wol das Verdienst nicht absprechen, daß er größere Aufmerksamkeit auf die Beköstigung der Seeleute veranlaßt habe. Unser Verf. geht alle Artikel durch, die man in Frankreich unter den Schiffsproviand zählt; er findet doch selbst, daß gepöckeltes Rindfleisch und Stockfisch daraus wegb bleiben müsse; hingegen gepöckelt Schweinefleisch müsse man bey-

behalten; mit dem Käse gehe es, wie mit dem Frauenzimmer, man sage zu viel Böses und zu viel Gutes davon, beybehalten müsse er doch werden, weil man zur Zeit, wo nicht gekocht werden kann, darauf greifen mag, wie bey Sturm und in Schlachten. Eingemachter Sauerkraut sey ein sehr nützlicher Artikel, aber nur in Butter eingemacht sey er gut. Senf sey so nützlich, als er den Matrosen angenehm ist. Vom sauren Kohl ist nichts gesagt, und muß also in der Französischen Marine nicht hergebracht seyn. Die Weise, das süße Wasser, wenn es in den Tonnen faul geworden ist, wieder aufzufrischen, durch den Blasebalg, nach Hales Erfindung, der hier etwas sonderbar der Englische Duhamel genannt wird; so könnte man ja den Plinius auch wol den römischen Buffon nennen. Mitten unter den vielen Widerlichkeiten, die eine solche Zankschrift von Rechtswegen mit sich bringt, stößt man denn doch zuweilen auf eine Nachricht aus der innern Geschichte der Französischen Escadre, zumal des vorigen Kriegs.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit doch auch des uns zu Händen gekommenen Reglement concernant la propreté des Vaisseaux et la conservation des Equipages erwähnen, das noch Mr. de Sartine abgegeben hat. Es besteht aus 42 Artikeln, und ist den 15. Jan. 1780. datirt. Die grausame Menge Kranken auf der Französischen Flotte 1779. hat es wol veranlaßt. Manchen von diesen Befehlen sieht man es wol an, daß er von Jemanden abgefaßt ist, der festen Boden unter den Füßen hatte, sonst ist manches sehr nützlich. Die lauligen Fußbäder werden wol für eine Equipage von 700 Mann etwas umständlich seyn, und dörf-

dürften im Grunde mehr Unreinigkeit verursachen, als wegnehmen. Des Colberts Getränk wird auch anempfohlen; dieses wird allem Vermuthen nach die Vermischung seyn, welche durch eine Ordonnanz vom 1689. bey der Flotte eingeführt wurde; es war uns unbekannt, daß dieses von dem großen Minister herrühre. Das Getränk ist nichts anders, als was die römischen Soldaten in ihren gypsernen oder alabastrernen Flaschen unter dem Namen *Posea* führten; es ist Essig und Wasser. Alle diese guten Einrichtungen haben doch nicht gehindert, daß im letzten Sommer wieder wegen überschwenglicher Menge Kranken die Französische Flotte frühe den Hafen suchen mußte. Bisher finden wir noch immer bestätigt, was Voltaire irgendwo sagte: Die Französische Nation könne niemals zur See das seyn, was sie wünsche, weil sie immer in dem Natürell des Volks ein unübersteigliches Hinderniß finden werde, welches das Seeleben nicht ausdaure.

Halle.

Auf Kosten des Waisenhauses daselbst ist gedruckt worden: *Pentateuchus*, ex recensitione textus hebraei et versionum antiquarum, latine versus notisque philologicis et criticis illustratus a Jo. Aug. Dathio, D. et Prof. Ling. Hebr. Ord. in Acad. Lipliens. auf 736 Octav. Die Manier des Hrn. Verf., nach welcher er die biblischen Bücher übersezt und erläutert, und die Absicht, die er auf seinem Wege zu erreichen bemüht ist, sehen wir aus den von ihm ähnlich bearbeiteten kleinen und großen Propheten, als unsern Lesern bekannt, voraus. Und haben etwa, wie es uns ehemals vorkam, jene biblischen Schriften durch das oft zu

profaische Gewandt in der Stärke ihres Ausdrucks und der Kühnheit ihres Vortrags hin und wieder etwas verlieren müssen; so hat nun dieser Theil vor jenen den Vorzug voraus, daß, da es profaische Schriften sind, die hier übersetzt geliefert werden, auch die nun einmal vom Hrn. Verf. gewählte Uebersetzungsart ihnen anpassender und entsprechender ist, als bey jenen; versteht sich, mit Ausschliessung solcher Stellen, wie 1. Mos. 49. oder 2. Mos. 15. u. s. w. Uebrigens gestehen wir gern, daß wir uns immer noch nicht haben überzeugen können, daß auch die beste lateinische Uebersetzung der Bibel die darauf verwandte Mühe so sehr belohne, wie eine gleich gute deutsche: und wir möchten wohl fragen, ob es nicht Pflicht eines Deutschen, der sich mit Bearbeitung der Bibel abgiebt, sey, da wir im Ganzen noch keine, und was einzelne Bücher anlangt, vielleicht nur von einigen Stücken gute deutsche Uebersetzungen haben, alle seine Kraft anzustrengen, um zu einer der Würde des Buchs und unserer Muttersprache gemässen Dollmetschung alles, was er nur kann, beyzutragen? Vielleicht wird die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung noch durch die Bemerkung vergrößert, daß dann doch von Seiten der lateinischen Bibelübersetzungen schon weit mehr gethan ist, als der deutschen; wenigstens darf eine Cassellionische oder le Clerksche Uebersetzung, auch neben die neuesten Versuche der Art gestellt, noch immer sich ihres Daseyns nicht schämen, und könnte gar leicht durch Verbesserung des Sachunrichtigen, das durch die Aufklärungen der spätern Zeiten bereits ist berichtigt worden, in geringen Einschiebseln oder Ausmerzungen zu noch weit größerm Werthe erhöht werden.

Wir kommen nun zu den Erklärungen: Das entschiedene Verdienst des Hrn. D. Duthe, als Veleklärers, besteht in der scharfsinnigen Auswahl des Besten, was bisher zur Aufklärung schwerer Stellen ist benachachtet worden, und in der Gabe, die Gründe, die ihn zu seiner getroffenen Wahl bewegen haben, in einem einbringenden Lichte darzustellen. Dabei besitzt er eine treffliche Kaltblütigkeit, mit der er manche nichtsleistende, obgleich aufs wärmste angepöbelte, Versprechungen dieses oder jenes Exegeten anhört, ohne sich auf seinem Wege irre machen zu lassen, wobei es dann leicht begreiflich ist, daß er oft ganz ungesucht auf einen neuen Weg kommt, der eben so sicher, als richtig ist. Folgende Proben aus den ersten 6 Kapiteln des 1. B. Mos. vor uns liegenden Buchs werden diese Züge, und zugleich den ganzen Werth desselben, näher bestätigen.

So nimmt er gleich zum Voraus an, was schon von Vitringa und Elerius ist behauptet worden, daß Moses seine Geschichte (nämlich in so weit sie in die Zeit vor seiner Geburt fällt, das also bis ins 2. Kap. des 2. Buchs geht,) aus alten Denkmälen seiner Vorfahren verfaßt habe, und zeigt S. 2 gut, daß wir gar nicht nöthig haben, die einfältige jüdische Grille zu vertheidigen, daß Mose jedes einzelne Wort seines ersten Buchs vom heil. Geiste sey in die Feder dictirt worden. Aber dabei geht er nicht so weit, wie Astruc, welcher annimmt, daß Moses bloß mehrere solcher Denkmale oder Urkunden zusammengestellt habe, sondern behauptet mit Recht, und wie es auch der Augenschein bestätigt, daß er sie in Ordnung gebracht, mutatis hinc inde et additis, quae ei necessaria videbantur, und urtheilt am Ende ganz

richtig: Astrucius subtiliter magis quam utiliter
investigavit per integrum Geneseos librum sin-
gula loca, in quibus singula fragmenta, quae
Moses contexuit, incipiant et desinant. (Ueber
die Beschaffenheit dieser Denkmale hätten wir noch
die Meinung des Hrn. Verf. zu sehen gewünscht).
Er scheint sie bloß auf schriftliche Documente
einzuschränken; aber sollten nicht auch solche münd-
liche Chroniken, dergleichen unsere alten Deut-
schen und die alten Einwohner von Peru in histo-
rischen Liedern hatten, nicht auch Hieroglyphen
besonders da, wo die Begebenheiten in Egypten
vorfallen, mit unter gewesen seyn? — In der
Schöpfungsgeschichte wählt er sich Hrn. D. Rosen-
müller und Döderlein zu Führern, erklärt sie
also ganz historisch, doch ohne die darin herrschen-
de Kindersprache der ersten Welt (3. E. W. 3. 4.)
zu übersehen, von einer Wiederherstellung unse-
rer Erde, nicht von ihrer allerersten Schöpfung,
wodurch er dann leicht den Schwierigkeiten (3. E.
W. 3. vom ersten Lichte) ausweicht, die mit den
höchlichen Kämpfungen anderer Erklärer verknüpft
sind. Demzufolge übersetzt er W. 2. *postquam vero
facta erat terra, vasta et deserta*, Ebenfalls erklärt
er *וַיִּבְרָא אֱלֹהִים* durch *ventus a Deo immissus*, was
daß uns die, davon in der Anmerkung. angegebene
Ursache zu gekünstelt scheint, *vento enim a Deo
aquis, quibus terra oblecta erat, immisso, orta
est huic iterum lux, sc. a sola*. *וַיִּבְרָא* übersetzt er
durch: *movere*, wovon uns der Sprachbeweis uns
bekannt ist. W. 5. *וַיִּבְרָא* sehr gut: *destinavit lu-
cem diei*. W. 6. *וַיִּבְרָא* von *וַיִּבְרָא* *extendit*, daß
wir uns nicht zu beweisen getrauten, *spatium
expansum*. Uns wundert, daß die Erklärer nie
an das Arab. *عَزَّ* das der Name eines der sieben

Him-

Himmel ist, gedacht haben, welches die Vergleichung von B. 15. nicht wenig begünstigt. B. 14. *היה*, so wie *עמו* und *בר* B. 16., richtig von der Bestimmung zu einer gewissen Absicht, and *אמר* mit *עמו* zusammen, als Hendiad. anni tempestates oder menses. Aber sollte wol durch den Plur. in *עמו* B. 26. die dignitas hominis a Deo creandi ausgedrückt seyn, wie der Verf. will? und ist nicht vielmehr bloß Sprache der Kindheit? Kap. 2, 3. *והיה* vello, ut dies laetus sit. et laete peragatur. In der Bestimmung der Lage des Paradieses tritt et Heland den bey, dem auch unser Hr. Hofr. Michavits größtentheils gefolgt ist. B. 18. übersezt er *והיה* durch *adjutricem ejus naturae accommodatam*; (da hätte es dann eben so gut eine zweyte Mannsperson seyn können, und daß *והיה* dies heißen könne, ist uns auch nicht bekannt.) Wieder recht gut. sind die Bemerkungen über B. 19., z. E. daß *והיה* da allerley ist, daß das Ganze Beschreibung von der Entstehung der Sprache ist u. s. w. Auch die Geschichte des Falls erklärt er ganz historisch (*והיה* übersetzt er noch: Garten Eden) also eine eigentliche Schlange, ohne alles Zuthun eines Teufels, von dem ohne Zweifel Eva noch gar keinen Begriff hatte (von der Beschreibung, die von der Schlange gemacht wird, daß sie das verschlagenste Thier gewesen, hätten wir doch in diesem Falle einen bessern Grund angeben mögen, als der Verf. thut, auch hat er den, nach dieser Vorstellungsart schwer zu begreifenden, Fluch B. 14. 15. Strafe für ein Thier, das bloß seinem Instinkte gefolgt war, S. 33, 34 in kein befriedigendes Licht gestellt.) Die Unterredung der Schlange mit Eva ist ihm bloßes Gemälde davon, daß Eva die Schlange von der Frucht essen sah, und

und daß, da sie ihr nichts schädete, sie daraus
schloß, folglich werde sie ihr nicht nur nicht schäd-
lich, sondern sehr nutzbar seyn; (wider seine Ge-
wohnheit behält der Hr. Verf. in der Uebersetzung
von B. 5. zwey starke Hebraïsmen bey, Augen
öffnen, und Gutes und Böses erkennen.
Leztern, der weiter nichts sagt, als: grosse
Kenntnisse bekommen, erklärt er auch nirgends
in den Noten.) B. 8. wird *תנן* *הוּא* doch gar
matt vox Dei *apparentis* erklärt, da der Hr. B.
הוּא richtig vom Donner versteht, so schickt sich
zum ganzen Gemälde, besonders so wie er es sagt,
trefflich, wenn man *תנן* in der arabischen Bes-
deutung nimmt: sie hörten den Donner große
Vermüthungen anrichten, so wie wir auch im
folgenden statt; *ab idcirco* sagen wäh-
ren: *ab ejus vultu irato*. Uebrigens läßt sich
von einem solchen Erklärer voraussetzen, daß es
B. 15. nichts vom Messias finden werde. Was
wird die Lebensart Staub fressen richtig erklärt
durch: im Staube liegen, aber in der angeführ-
ten Stelle Ps. 102, 10. kann unmöglich cinerem
comedere so viel seyn als; in cinere sedere, da
heißt's 10:

Ich esse Asche, wie Brod,

Mische mit Zähnen meinen Trank.

B. 16. übersetzt er *תנן* *הוּא* *mariti tui*
consuetudinem appetes, und das, wie in der
Note gesagt wird, *propter creberrimum usum* verb
شاق apud Arabes *de appetitu veneris*. Daß Gen-

tius aus Ibn Maruf sagt, *شاق* heisse *veneris ap-
petens*, ist uns bekannt; aber daß das Verbum
شوق mehr heisse, als bloß überhaupt verlangen,
davon wüßten wir den Beweis sehen. Die vom
Ebn

Ob **Maruf** angegebene Bedeutung ist vielleicht bloß durch eine Alliteration von **Maruf** also durch Wortspiel, entstanden, so daß es eigentlich so viel seyn soll, als: ein Stechet. Aber dann fällt für **Maruf** aller Gebrauch weg. Kap. 4, 4. wird, wie gewöhnlich, angenommen, Gott habe sein Wohlgefallen an Abels Opfer durch Feuer vom Himmel an den Tag gelegt. Wozu aber ein solches Wunder ohne Noth? War es nicht schon genug, und nicht eben so fühlbar, wenn er im folgenden Jahre Abel durch Fruchtbarkeit seiner Heerden segnete, und Cain Miswachs erfahren ließ? In der Erklärung des 7. V. bleibt der 8. V. zweifelhaft. Für das Beste hält er folgende Uebersetzung: *nonne si benediceris, capite erecto potes incedere?* (נֹכַח לְפָנָיו) *si male egeris, statim se prodet peccatum tuum* (וְהָיָה לְפָנָיו כְּעֵינֵי מַלְאָכָא), für diesen Sinn der Redensart wünschten wir einen Sprachbeweis zu sehen; und sollte wohl der Gegensatz: „Wenn du gut handelst, so kannst du aufrecht gehn; wenn du aber Böses thust — — — so verräth sich gleich deine Sünde,“ erträglich seyn? und überhaupt scheint uns dann die andere Hälfte ganz zu wenig zu sagen), *hoc quidem te instar meretricis tentabit*. (Auch **Maruf** zu einem Sinne hingebeugt, der noch nicht erwiesen ist, und den Cain als einen Mann supponirt, wie er allenfalls gedacht werden kann; nicht aber in den ersten fünfzig Jahren der Welt, wo er Niemand außer seiner Mutter und Schwestern kannte, seyn konnte, und das suffix. male. in **Maruf**, so wie das male. **Maruf**, auf das foem. **Maruf** gezogen — Wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir noch nichts Befriedigendes über diese Stelle bey den Erklärern haben antreffen können. Auch der neueste Vorschlag

Schlag, den Hr. D. Edderlein Theol. Bibl. S. 66
gethan hat, will uns nicht befriedigen. Noch hat
uns Niemand den wahren Sinn des Ausdrucks
רַבֵּן לְפָנָיו aus der Sprache bewiesen, und noch
hat niemand den rechten Gegensatz zwischen dem
ersten und zweyten Gliede gezeigt. Zur Beförde-
rung des letztern wollen wir einen Vorschlag thun.
Wie wenn רַבֵּן auf Cain gieng?

דָּם חַיִּיב, שָׁחָה

וְדָם לֹא חַיִּיב, רַבֵּן (ס. אהה) לְפָנָיו חָטָא

Der Gegensatz wäre dann klar, die grammatische
Schwierigkeit weg: aber noch verstehen wir das
Liegen vor der Sündenthüre nicht! Daß 12
Kap. 2, 15. als Admin. gebraucht wird, kann für
רַבֵּן nichts Gleiches beweisen; Jenes ist gener.
commun dies ausdrücklich durch seine Endigung
bloß zu einem Adminin gestempelt. So bald man
bedenkt, daß dies erstere Vortrag eines moralischen
Sakes in der Kindheit des menschlichen Verstands
des war, so muß sich dem Erklärer eine leichtere,
sinnlichere Vorstellung von selbst aufdringen.) Bey
B. 8. meint er, der Zusatz einiger alten Uebersetzer
הָיָה כְּלֹכָהּ sey perquam ineptum; wie er sich
ausdrückt. Quid opus erat, ut Cäsar Abeli per-
suaderet, ut secum rus exiret, cum rurs dege-
neret. Unser Hr. Hofr. Michaelis hatte nur das
gegen erinnert: "Der Zusatz scheint überflüssig, in
den damaligen Umständen, da Cain seinen Bru-
der tätschlich auf dem Felde antreffen konnte."
Und würde nun dies nicht befremden, so bald wir
die Erzählungsart eines Buchs, das alle necessa-
ria concomitantia ausdrücklich erzählt, bedächten.
Aber Hr. D. vergaß, daß seine Einwendung durch
das folgende im Texte widerlegt wird: וַיִּהְיֶה בְּהִיָּתוֹ
וַיִּבְרָא, welches durchaus voransetzt, daß sie sich
auch außer dem Felde an andern Orten aufgehal-
ten

ten haben. Wir halten die Worte auch nicht für ächt; aber unser stärkstes Argument gegen sie ist dies, daß man sie nur lesen darf, um zu fühlen, wie sie ein aus dem folgenden gezogenes Einschleßsel sind. Der Hr. Verf. will also ~~man~~ lieber durch *dure locutus est* übersetzen nach dem arab. *ل* (wenn nur diese Bedeutung nicht weit jüngerer Geburt ist, als daß sie mit dem Hebräischen könnte verglichen werden! Der Rec. übersetzt die Stelle nach der Bedeutung, die *ل* in der sechsten Conjugation hat, Cain sagte den entsetzlichen Entschluß. Diese Conjugation und Bedeutung hat freylich Golius nicht; aber man wird sie in der arabischen Uebersetzung Jes. 23, 8. Marc. 3, 6. und an mehrern Stellen finden.) Richtig hält er die Unterredung Gottes mit Cain B. 9 f. für wirklich geschehen, und nicht für ein blosses Gemälde von empfundenen Gewissensbissen. Diese jetzt so sehr Mode werdende Art, die ältesten biblischen Begebenheiten zu erklären, stürzt gerade wieder auf der andern Seite in denselben Fehler, den man auf der einen vermeiden will. Man sucht alles recht aus den Kindervorstellungen der ersten Welt zu erklären; trägt aber im Grunde bloß sein Wisgen im achtzehnten Sæculo gesponnene Philosophie vor, und vergift darüber, daß die Gottheit, eben um jenes kindischen Zustands der ersten Welt willen, mehr habe sinnlich selbst thun müssen, als sie jetzt zu thun braucht. Wenn Cain B. 14. sagt: *גרשוני מן הארץ* so übersetzt dies Hr. D. *ex hac regione*, und meint, daß *ה* habe hier, *vim demonstrativam*, und zeige auf die Gegend, wo Adam sich mit seiner Familie niedergelassen habe. (Diese Erklärung haben wir bey einem so gefundenen Ausleger nicht vermuthet. *הארץ* ist bloß Denominativ

tiv

tho von ארם und heißt weiter nichts, als: von
 Menschen bewohntes Land, daher läuft auch
 der Sinn fort: "Jetzt vertreibst du mich aus dem
 „von Menschen bewohnten Lande; ich muß in
 „Wüsten fliehen; da werden mich bald die wilden
 „Thiere zerreißen." Hrn. D. war dieser
 Zusammenhang nicht sichtbar genug, daher will er
 ארם im folgenden auch von Menschen, und zwar
 von Abels Kindern verstehen. Aber die wohnten
 ja nicht in der ארם in die Cain nun aus der ארם
 fliehen soll! (Man sehe aber ja auf den Gegen-
 satz, der zwischen ארם und ארם gemacht wird.)
 Alle lebendige Geschöpfe, die ihn tödten konnten,
 und jetzt in jener lebten, waren bloß Thiere.
 Uebrigens ist diese unsere Erklärung schon von Jose-
 pho Alterth. B. I. Kap. 3. und unter den Neuern von
 Stackhouse B. I. S. 43 des Apparats zu seiner
 history of holy bible, und dann auch von unserm
 Hrn. H. N. Michaelis vorgetragen worden.) B. 15.
 liest er richtiger ארם statt ארם und nimmt ארם
 für ארם edito ligno C. certiorum fecit. Die Ge-
 nealogie einiger von Cains Nachkommen B. 16 f.
 sey um der darin genannten Erfinder willen ein-
 gerückt. B. 22. nimmt er das Malleph zwischen
 ארם und ארם weg, und zieht ersteres zum vorher-
 gehenden ארם, qui omnia malleabat. (Es muß
 doch wol ein Schreibfehler in ארם seyn.) In der
 Erklärung des 24. B. folgt er Hrn. Hefi (die doch
 äußerst künstlich ist. Wie weit natürlicher, und
 dem Geiste jener Zeiten angemessener ist, dagegen
 nicht die Herdersche.) Den 26. B. übersetzt er:
 tunc coeperunt homines de nomine Jovae vocari.
 (Besser: sie nannten sich selbst so, zum Unterschied
 von den lasterhaften Nachkommen Cains. Seine
 Absonderung von seinen übrigen Anverwandten
 bewirkte bey seinen in der Wildniß lebenden Nach-
 kom-

kommen einen gänzlichen Rückfall in einen hohen Grad von Rohheit, wodurch dann auch alle Gotteskenntniß verlosch.) מוהרר לפני יהוה wird V. 22. homo eximiae pietatis übersetzt. Auch ohne den Hebraismus überzutragen, hätte doch wol die Uebersetzung dem Originale mehr angepaßt werden können. נר meint Hr. D., könne doch von נחם seyn, wie נר R. 4, 1. von נר. Die Unähnlichkeit ist doch gar zu groß. Wie wenn er anfangs wirklich נחם hieß, in der Folge aber dieser Name, wie bey so vielen Nom. propr., nur abgekürzt worden ist, in נר. Kap. 6, 3. übersetzt er ידון רוחי redarguam, und בשגם mit Suffet propter errores suos. Da wäre es also von שגם; aber dann müßte es שגם heißen, nicht בשגם — תנא V. 14. ist Hr. D. geneigt, für ein hebräisches Wort zu halten. (Es hat doch so gar keinen hebräischen Laut, auch in den übrigen orientalischen Sprachen nichts Aehnliches. Daß es Aegyptischen Ursprungs sey, wie Hr. D. Forster meint, ist ihm darum nicht wahrscheinlich, weil die eigentliche Bedeutung: navis rami s. folii palmae sich zu unserer Stelle nicht schickt. (Über an die etymologische Bedeutung des Wortes hat wol Mose nicht gedacht; er wollte nur überhaupt ein Schiff nennen, und dazu hatte er zu seiner Zeit schwerlich schon ein Wort in seiner Muttersprache. Er entlehnt also eins aus der ihm eben so geläufigen Aegyptischen.) V. 16. wird übersetzt: Tectum (mit Schultens von שם dorsum; wir würden auch שם fastigium montis, auch testudo zu Hülfe nehmen) ei impones. Ipsius vero navis culmen (davon steht aber nichts im Texte) superne facies cubi-

orbitale. (kann man nicht mehr heissen. Und dann wissen wir uns auch die ganze Sache nicht recht zu denken.) Wir können dem Hrn. Verf. nicht über unsere Gränzen folgen. Nur das Einzige bemerken wir noch, daß wir gewünscht hätten, daß er die gewöhnliche Kapitel- und Abschnitttheilung möchte verlassen, wenigstens nur am Rand verwiesen, und dagegen eine Eigene beigebracht haben. Dadurch wäre dem Leser die Uebersicht mancher Erzählungen um ein gutes Theil leichter geworden.

Ein Freund der schönen Wissenschaften in Mannheim, der zur Ehre Deutschlands ein grosses wichtiges Werk unternimmt, setzt folgende Preise aus:

Auf die beste Lebensbeschreibung des Kaisers Rudolf von Habsburg; des Carl Ludwig, Kurfürst zu Pfalz; des Leibnitz; des Franz von Sickingen; des Hrn. von Haller, auf eine jede, 20 Ducaten.

Man wünscht, daß keine dieser Lebensbeschreibungen über 3 Medianbogen ausmache.

Bei Beurtheilung der eingeschickten Lebensbeschreibungen wird vorzüglich auf Reinigkeit der Sprache und klassische Eleganz des Stils gesehen werden. Die Schriften müssen vor Ende des May 1782. unter folgender Adresse: An den Kurfürstl. geh. Secretär und Professor Hrn. Klein in Mannheim, eingesandt werden. Die Namen der Verfasser werden verschlossen mit Ueberschriften von Denkschriften den Lebensbeschreibungen beigelegt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 6. April 1782.

Prag.

Georgii Prochaska, Med. D. ac Prof. anatomiae, morborumque oculorum in Caesareo-regia Univ. Carolo-Ferdinandea Pragensi P. O. Adnotationum academicarum fasciculus continens I. Observationes anatomicas de decremento dentium corporis humani, quibus accessit caussarum dentitionis secundae elucidatio quaedam II. Descriptionem anatomicam monstri humani bicipitis monocorporei. 1780. 81 S. groß Octav. Mit 4 Kupfertafeln. Die Beobachtungen über die Abnahme der Zähne seyen vielleicht just deswegen vernachlässigt geblieben, weil sie sich gleichsam von selbst darböten. Zuerst rieben sich die hervorstehenden Spitzen der Zähne ab, daher litten zuerst die Schneidezähne wegen ihrer Schärfe, besonders die mittlern, daß sie in hohem Alter zwey Drittel ihrer Länge verlohren. Ohngeachtet man daher glauben sollte, daß nun die Höhlung des Zahns sich zeigen, die so hoch, ja noch höher
hins

hinauf sich erstreckt, geschieht doch nicht, weil die Natur durch neue Knochenmaterie dieses zu befürchtende Loch anfüllt, ohne deswegen den Rest der Zahnhöhle oder des Canals im Zahn auszustopfen. Er klagt über die schlechte Uebersetzung des Hinterschen Werts von den Zähnen ins Lateinische. Bisweilen paßten die Zähne nicht recht auf einander, sondern ständen ab, in welchem Fall sie sich auch einander weniger abrieben; die Hundszähne rieben sich schon gegen das zwanzigste Jahr so ab, daß sie ihre mittlere wahre Knochensubstanz zeigten: bey den Milchzähnen erfolge dies erst im vierten Jahre; später widerführe es den Backzähnen. Hieraus macht er noch verschiedene Corollaria: 1) Ob man aus Beschauung der Zähne auch bey dem Menschen das Alter bestimmen könnte. Er behauptet es unter der Einschränkung, daß man hier gar keine genaue Bestimmtheit erwarten könnte. 2) Es sey doch gar nicht wahrscheinlich, daß nach Hrn. Keimne's Erzählung bey einem siebenzigjährigen Greise die Zähne so gar nichts sollten abgerieben gewesen seyn. 3) Warum sind die Zähne mit einer so harten Cruste überzogen? Freylich wohl zum bessern Schutze der eigentlichen wahren Knochensubstanz der Zähne; doch könne selbst die knöcherne Substanz der Zähne lange der Luft, den Speisen u. s. w. ausgesetzt seyn, ohne daß sie vom Weinfraße angegriffen würde, welches auch die Pferdeezähne bewiesen, wo das Email mit Knochensubstanz abwechselt. 4) Ob das Abreiben der Zähne auch zum zweyten Zahnen beytrüge? Er stimmt größtentheils dem sehr sinnreichen sel. Monro bey. 5) Nehmen die Zähne das ganze Leben hindurch auch wohl zu? Er verneint es, weil er selbst gesehen habe, daß ein unterhalb noch nicht vollkommener Zahn sich oben schon abgerieben hatte.

Ber

Beschreibung eines zweyköpfigen Kindes. Der rechte Kopf war ein Wasserkopf. Der Hodensack hieng vorwärts vor der Ruthe, und die Urethra hatte keine äussere Oeffnung, so wie auch der After geschlossen oder verwachsen war. Die Saamenbläschen öffneten sich in die Urinblase selbst. Der Nabelstrang hatte nur eine einzige Arterie und Vene; die Muskeln des Unterleibes waren ganz natürlich, die Leber weit grösser, als natürlich, besonders der Lobus spigelii, der gar noch ein Anhängsel hatte; zwey Gallenblasen, die neben einander lagen, jede hatte ihren eigenen Gallengang, so wie auch zwey ductus hepatici und choledochi waren. Die beyden Schlingen gienzen, jeder für sich, durchs Zwergefell; die zwey Mägen vereinigten sich beyhm Zwölffingerdarm, welcher doppelt war, und wovon jeder sein besonderes Pancreas und ductum choledochicum empfing, doch bald nach der Aufnahme der Gallengänge vereinigten sich beyde Zwölffingerdärme zu einem. Das Colon transversum endigte sich blind auf der Mitte des Unterleibes. Die Renes succenturiati waren grösser, als gewöhnlich. Sehr gross und doch zugleich auch ungewöhnlich dick war die Urinblase, die, wie oben angezeigt, keine Oeffnung an der Spitze der Eichel hatte. Bey dem achten Rückenwirbelbeine vereinigten sich die Rückgräde, die zwischen sich Ribbenstücke hatten. Das Brustbein war, so wie das Heiligbein, nur einfach. Hingegen stellte ein einiger Knochen zugleich ein gemeinschaftlich Schlüsselbein und Schulterblatt vor. Die Brusthöhle war erst durch eine Art Scheidewand (Mediastinum), und dann noch jede Hälfte für sich durch eine neue Scheidewand abgetheilt. Auf dem siebenten Rückenwirbelbeine vereinigten sich beyde Aorta, deren nachheriger

fernerer Lauf gewöhnlich war, ausser daß die Coeliaca zwey Kranzadern für die Magna abgab. Das rechte Herz war kleiner, hatte auch nur eine Höhle, die doch nach unten zu durch eine Scheidewand getheilt zu werden anfieng, übrigens sich sowohl in die Aorta als Lungenschlagader öffnete. Die Lungenarterien hatten auch nicht den Ableitungscanal des Botellus. Die Gehirnnerven verhielten sich in dem einen Kopf ganz natürlich, denn in dem andern waren sie durch die Perforation zerrüttet worden. Beyde Rückenmarke vereinigten sich bey dem vierten Lendenwirbelbeine, und liefen bis ans Heiligbein fort. Auch hier fügt Hr. P. Corollaria bey. Allerley besondere Vermuthungen, wie sich wohl dies Monstrum, falls es fortgelebt hätte, betragen haben würde. Mit Recht klagt er wohl über den sehr elenden Künstler, der seine Zeichnungen stach.

Ebendaselbst.

Adnotationum academicarum fasciculus alter. 1781. 142 S. mit 7 Kupfert. Erster Abschnitt. Von einem durch den Alter abgegangenen Gallenstein. Eine vierzigjährige Frau litte an Cardialgien, die durchs Brechen erleichtert wurden. Einst empfand sie, daß ein Körper aus der Herzgrube nach unten zu gestiegen wäre, und obgleich die vorigen Cardialgien für immer aufhörten, so stellten sich dagegen andere Zufälle, Schmerz im linken Hypochondrio, Abmattung und zuletzt ein fast unaufhörlicher Schweiß ein. Die Mattigkeit und Gelbsucht nahmen so zu, daß die Person schwarz und abscheulich aussah, bis sie nach 3 Jahren mit einmal im rechten Hypochondrio Erleichterung merkte, und bald darauf durch den Stuhl den Stein

Stein von sich gab, wornach sie in kurzem völlig wieder genas. Der Stein hatte die Gestalt, Farbe, Weiche, Leichtigkeit und sonstige Beschaffenheit gewöhnlicher Gallensteine. Er verglich damit andere Gallensteine, und fand, daß sie, wie natürlich zu vermuthen war, verschiedene specifische Schwere hatten. Vielleicht käme es von der mehr oder mindern Menge fixen Luft, daß einige mehr am Licht schmelzen, als andere. Mit Laugensalz und in Del und Terpentinspiritus gekocht, löste er völlig auf. Die heftigen Symptome, die auf die vorhergegangenen Cardialgien folgten, erklärt er ganz natürlich, daß sie durch das Ausdehnen des Gallengangs verursacht worden, und aus der Verstopfung dieses Gangs die Gelbsucht. Die Canäle, die aus der Leber selbst in die Gallenblase führten, die nach ihm ehemals de Haen in seinem Ratio medendi T. 2. anführte, habe er, ohngeachtet er sie sehr oft seitdem gesucht hätte, nicht wieder im Menschen gefunden. Er mußte damals (eine etwas verdächtige Ausflucht) just einen seltenen Fall getroffen haben; ohngeachtet bey gewissen Thieren diese Canäle beständig anzutreffen wären. Er glaubt noch, daß auch die Venen Galle resorbirten. (Diese Resorption der Galle ist jedoch auch ohne dieselben sehr leicht und deutlich, indem wir längst den Nisten der Pfortader ansehnliche und viele absorbirende Gefäße in Menschen- und Ochsenlebern zu wiederholtenmalen nicht nur gesehen, sondern auch injicirt und aufbehalten haben.)

Zweyter Abschnitt. Zwey Fälle von scirrösen Gebärmuttern, und der Glandularum iliacarum, und daher entstandenen tödtlichen Verblutung. In einer funfzigjährigen Person fanden sich im Becken viele Geschwülste, welche die Urinblase über die Schaambeine (just wie bey der Schwangerschaft)

herbortrieben. Am fundo uteri war das Intest.
 Leon angewachsen; auch die ganze rechte Trompete
 war scirrhdß, die linke hingegen gesund. Die
 Harngänge waren ausgebehnt, und inwendig war
 die Gebärmutter exulcerirt; auch die hintere Seite
 der Urinblase hatte scirrhdße Knötchen. Der After
 war mit Hämorrhoidalgeschwülstchen besetzt, welche
 nichts, als die schlaff gewordenen gemeinschaftli-
 chen Häute waren: daher hatte die Person an
 Verstopfung gelitten. Im zweyten Fall bringt
 Hr. V. die ganze Krankengeschichte und Curart,
 nebst allen Recepten vom 28. Jun. 1774. bis zum
 16. Febr. 1775. an, die wir aber gar nicht em-
 pfehlen können, weil er selbst eingestehen muß,
 daß andere sehr leicht eine weit wirksamere Hei-
 lungsort würden angerathen haben. Es war eine
 dreyßigjährige Person, die scrophulöse Geschwülste
 am Halse hatte, und einen hartnäckigen Ausschlag
 im Gesichte, Kopfschmerz, einen abscheulichen weißen
 Fluß und Hämorrhagie. Die lymphatischen Gland-
 ulae iliacae waren von der Dicke einer kleinen
 Faust, die Gefäße und das Herz waren sehr blut-
 leer und alle Eingeweide blaß. (Ob diese Leere der
 Gefäße des Gehirns Kopfschmerzen machen könne,
 möchten wir nicht geradezu behaupten.) Die Mün-
 dung des Uterus war wahrscheinlich in dem letzten
 Kindbette sehr beschädigt. Dritter Abschnitt. Von
 einer innerhalb drey Monaten glücklich geheilten
 Geschwulst im Unterleibe. Hr. V. hat diese Beob-
 achtung noch in Wien gemacht, und sie kann zum
 Specimen dienen, wie die Tagbücher all dort im
 Hospital geführt wurden, welches an 7070 chro-
 nische Fälle enthielte. Eine fünf und zwanzigjäh-
 rige Person hatte seit zehn Wochen im rechten Hy-
 pochondrio eine zwey Fäuste dicke Geschwulst, so
 daß sie auf dieser Seite nicht liegen konnte und

Ihre Berührung schmerzte. Man glaubte, es sey etwa der rechte Eyerstock, und gab gelinde Abführungen, und zum Einreiben das Ung. Popul. und Alth.; wodurch die Geschwulst unschmerzhaft ward, dann Seifenpillen, und zuletzt tägliche Abführungen. Der Verf. hält diesen Fall für Unrath, so sich im Blinddarm angehäuft haben mochte. Vierter Abschnitt. Beschreibung von vier Mißgeburten. Hr. P. zweifelt, daß im Sandifortschen Falle im dritten Monate ein so erstannender Bruch des Embryo, ohne ein gänzlichcs Absterben desselben, bloß durch den Fall der Mutter hätte verursacht werden können, sondern schon früher müßte wohl der Fehler in der Bildung oder Anlage selbst gesucht werden. Sein Fötus, den er beschreibt, war neunmonatlich, hatte einen größern Kopf und Hals, als gewöhnlich, weils ödematös war. Die Eingeweide des Unterleibs hiengen in einer feinen durchsichtigen Haut. Im Perinæo fand sich keine Spur von Geschlechtstheilen oder einem Aao. Das rechte Hüftbein war ordentlich, hatte aber statt des übrigen Fußes nur ein Anhängsel; auf der linken Seite war bloß ein verunstaltetes femur da. Die Bauchmuskeln waren, außer dem pyramidenförmigen, alle da: die Musculi recti ließen aber die Eingeweide zwischen sich durch. Die Schaambeine waren so sehr getrennt, daß zwischen ihnen ein Theil von Eingeweiden hieng. Der feine dünne Bruchsacl bestand deutlich aus der Haut und dem Darmfelle. Die Leber hatte keine Gallenblase. Bloß der Blinddarm und der wurmförmige Anhang war da; das Colon transversum fehlte, und so auch die Urinblase. Mit einer Sonde konnte er aus dem Blinddarm in den rechten Harnleiter kommen, der linke hingegen endigte sich blind auch an diesem Darm; noch eine Oeffnung aber

fährte aus diesem Blinddarm in einen blinden Canal, der etwas der Mutterscheide ähnliches hatte, und so fand sich doch auch etwas der Clitoris ähnliches daselbst. Im Becken hinter diesem Blinddarm war doch der natürliche Uterus mit sammt seinen Eyerstöcken und Trompeten, doch hatte er keine Höhle und Scheide. Das Heiligbein war verunstaltet, und so auch die Pfanne für die Schenkelknochen. Zweyte Misgeburt. Ein Mägdchen ohne Arme, bloß ein Paar Finger, der Daume und Zeigefinger, hiengen an der rechten Schulter, welche Finger sie jedoch bewegen konnte, hatte viel Geschicklichkeit (wie dies fast allemal in dergleichen Fällen gewöhnlich ist) in den Füßen. Drittes Monstrum. Ein Abortus mit unsörmlichem, oder, wie er sagt, drittem Fusse, (wir würden das, was er für den dritten Fuß rechnet, bloß für die widernatürliche Spaltung des Beins halten,) und hervorhängenden Gedärmen, ohne alle äussere Zeugungslieder. Das vierte Monstrum ist ein Abortus mit einem Nabelbruche. Fünfter Abschnitt. Von den Systemen über das Erzeugungsgeschäfte und von den Ursachen der Misgeburten. Spallanzani's Beobachtungen vom Froschleiche sey für die Evolutionstheorie um nichts beweisender, als die Hühnereyer. Einige Ausfälle gegen Hrn. Spallanzani's Gedanken vom Kreislauf des Geblüts. Er tritt größtentheils Hrn. Wolffs Theorie bey. Uebrigens sind Druck und Kupfer fast gar zu schlecht und kaum erträglich ausgefallen; und da er sich über Hrn. Voodaerts schlechtes Latein (in seiner Uebersetzung von Hunter's Geschichte der Zähne) so bitter aufhält, so hätten wir um desto mehr gewünscht, daß er selbst ein besser Beyspiel gegeben hätte.

Leiden.

Leiden.

Specimen Observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Veteris Testamenti loca, 1781. auf 65 Quartf. ist von einem Hrn. Bantes laar unter des Hrn. Prof. Heinr. Alb. Schultens Vorſitz vertheidigt worden, und erfordert eine Anzeige, weil es meist neue Versuche zur Erklärung und Berichtigung einiger biblischen Stellen enthält. Es sind acht Observationen. Die erste betrifft den Ausdruck 5. Mos. 33, 2. *וְיָרַד מִן הַבְּרָכָה*. Der Hr. Verf. versteht weder Engel, noch Israeliten darunter, wie man gewöhnlich jenes aus Vergleichung von Br. Judä B. 15., Hiob 15, 15. vergl. Hebr. 2, 2. Gal. 3, 19. und dieses in so fern die Juden das eigenthümliche Volk Gottes, *ἡ γέννημα τοῦ θεοῦ*, waren, nimmt, sondern übersetzt: ex editioribus locis deserti Kadesch, indem er für *וְיָרַד* liest *וְיָרַק*, wie es auch die LXX (und nach ihnen schon Kennicott in s. Dissert. I. super rat. text. Ebr. V. T. p. 405 — 410 vers. lat.) haben, und die Wüste Kadesch oder Kadesch Barnea an der Gränze von Edom darunter versteht, welches auch der Parallelismus mit dem vorhergehenden Membrum, in welchem der zunächst liegenden Wüste Faran gedacht wird, begünstigt, daher auch Faran und Kadesch 4. Mos. 13, 26. zusammengesetzt, ja Kap. 13, 3. vergl. 32, 8. und Jos. 14, 7. beyde Namen wechselsweise für eins gesetzt werden. *בְּרָכָה* wird Berge übersetzt, welches mit dem vorhergehenden in gut zusammenstimmt, durch Vergleichung von *ל* und *י* mit *ב* und Zuziehung einer Stelle des Polybius Hist. V. 71. — In der zweyten über 2. Sam. 23, 5. liest er *כִּזְלִי* statt *כִּזְלִי* und übers.

geschlagene Emendationen des Texts unnöthig.) Im 30. V. eben dieses Psalms nimmt er **עָרֵב** für Arme, Nothleidende (sehr hart; Asche ist freylich oft Bild der Niedrigkeit, Armuth, Nichtswürdigkeit, wie Staub u. d. m. aber darum kann man denn doch noch nicht sagen: die Aschen der Erde, statt: die Armen, Verachteten der Erde, wenigstens müßte dies vor allen Dingen durch den Sprachgebrauch bewiesen werden, von dem wir aber nichts bey unserm Verf. antreffen; und dann, sollten wir denken, wäre der Gegensatz gegen **יָרִי עָר** letzteres nach des Verf. Erklärung in der gewöhnlichen Uebersetzung von **עָר** **יָרִי** weit schöner) **יָרִי עָר** sind ihm nicht Sterbliche, (die sonst **עָר שָׁכֵנִי** wie Jes. 26, 19. oder **עָר שָׁכֵנִים** wie Hiob 21, 26. heißen) oder gar Todte und Begrabene, wie einige wollen; sondern Dürstige, Verachtete: prosternent se coram ipso *tenuēs quique et abjecti*. (Dieser Sinn ist offenbar weit besser und sprachrichtiger, wie der gewöhnliche.) — Ps. 71, 10. bemerkt er gut, daß die gewöhnliche Bedeutung von **אָנֹכִי** sie reden von mir, hier äusserst matt sey, auch sich gar nicht zum Parallelismus passe: und übersetzt es daher weit stärker: *mala ac dolosa consilia adversus me agitant*, nach der Bedeutung, die **אָנֹכִי** in der 6. Conjugation, 3. E. Marc. 3, 6. und Matth. 12, 14. in der arabischen Version, auch in der achten, wie 3. E. Cor. 28, 20. hat, und dem Zusammenhange, da es mit **אָנֹכִי** parallel steht. — Hos. 4, 3. übersetzt er **אָנֹכִי** nicht, wie man gewöhnlich thut, *corridentur, colligentur, auferentur, deficient*, sondern, wegen des Parallelismus mit **אָנֹכִי** und **אָנֹכִי**, und der Bedeutung des arabischen **اَسَف** *summa tristitia*

anxia afficiuntur. Hof. 5, 7. erklärt er wir durch Schwerdt, daher er auch lieber wir statt wir punktieren will, (so daß es also eigentlich ein Adjectiv. poet. des Schwerdts wäre, wie etwa *الصوارم* oder *الخفاف* im Arabischen, z. B. in Motanabbis Gedicht 220. oder, so wie *سيف* eigentlich überhaupt etwas Pokirtes, nachher schlechtes weg ein Schwerdt heißt. Aber statt der längst erwiesenen Bedeutung des Zeitworts hätten wir lieber Beweise für die angenommene Bedeutung des Nennworts bey dem Arabischen zu sehen gewünscht, weil uns die bis jetzt noch nicht bekannt sind, und sie zur Zeit nur auf Möglichkeit beruht.) — 2. S. 21, 16. scheint *וַיִּשְׁלַח* eben so zu stehen, und ein gewisser Jude, Jafet Levita, hat es schon im Hoseas eben so verstanden, wie *פֹּקֶק* bey d. St. bemerkt. — Endlich wird über Mich. 4, 7. bemerkt, daß das daselbst vorkommende *וַיִּשְׁלַח* nicht vom Abverbio *שָׁלַח* abgeleitet werden könne, sondern daß es Niphal seyn, und vom arabischen *سَلَحَ* abstammen müsse, das mit *سَلَا* und *سَلَا* verwandt sey, auch wol mit *سَلَا* daher vielleicht *וַיִּשְׁלַח* zu lesen sey, und daß es in der Bedeutung des Entferns hier genommen werden müsse. (Diese Anmerkung hat uns am wenigsten gefallen. Sie beruht auf lauter unbewiesenen und äußerst willkührlichen, auch zum Theil ganz sprachwidrigen, Voraussetzungen. Wenn dem hebräischen Philologen solche Freyheiten verstattet werden könnten, so müßte es ihm ein Leichtes seyn, aus allem Alles zu machen.)

Dessau.

Dessau.

Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des Dessauischen Philanthropins, von Christ. Gottb. Salzmann. 1781. S. 220 in Octav. Die andern, auch von uns angepriesenen, Schriften, wodurch sich der Hr. Verf. um die Welt verdient gemacht hat, lassen auch hier nichts Alltäglichen erwarten. Die Vorträge sind so, wie sie ein Auditorium von Jünglingen aus allerley Religionspartheien, und die dortige Methode verlangt; mit großer Sorgfalt wird alles vermieden, was einzelnen Religionsgesellschaften eigen ist, und viel Nachdenken fordert. Der Stil ist, wie sonst, rein, fließend, simpel; besonders zeichnet er sich durch Reichthum in wohl gewählten, entwickelten und angewandten Gleichnissen aus; und erhebt sich zuweilen bis zum Pathetischen. Die letztern Betrachtungen (Gottesverehrungen nennt sie der Hr. Verf., weil sie nicht zusammenhängende Vorträge, sondern kurze, mit Gesang abwechselnde, Anreden sind), von der achten bis zwölften, danken uns die vorzüglichsten: sachenreich, auch zusammenhängend und vollständig, mehr als die vorigen. Schön ist die Darstellung des Charakters Jesu, S. 120 f.; der Vortheile des Gebets, S. 142 f.; die Erklärung des Vater Unser, S. 165 f. (Warum aber übersetzt der so musterhaft Deutsch schreibende Verf. die sechste Bitte so undeutsch, Und nicht einführe uns in Versuchung, S. 165?) Vortreflich fanden wir die Betrachtung über den Sommer, S. 179 f. — In der Vorrede stehen manche nützliche Erinnerungen über den anschaulichen Vortrag der Religion, die zwar schon oft gesagt worden, aber kaum zu oft gesagt werden können. Nur scheint der Hr. Verf. mit vielen andern unsers

Zeite

Zeitalters zu vergessen, daß wir an den Zuhörern eben sowohl, und noch mehr, den Verstand üben, und sie ans Denken gewöhnen sollen. Der Fehler einiger neuern Erzieher, welche nicht genug bedenkten, daß durch unsere sublanarische Welt niemand ohne Ernst, Anstrengung und Unterwerfung kommt, will sich auch in den Religionsunterricht schleichen. Von der ehemaligen trockenen scholastischen Methode, fällt man in die spielende und täubelnde, führt den Zuhörer spazieren und zeigt ihm Bilder, anstatt ihn zu unterrichten. Manchen Vorschlägen des Verf. können wir bezweigen nicht beitreten. Wir sind sehr für die Kürze der Religionsvorträge; aber sie, wie zu Dessau geschieht, nach Art der Brüdergemeine, durch kurze Gesänge bald des einen oder andern Theils der Gemeinde, und bald der ganzen Gemeinde unterbrechen; das unterbricht auch die Aufmerksamkeit, zerstreut, hindert einen zusammenhängenden, vollständigen und gründlichen Unterricht, und kan zwar rauschende Empfindungen, nie aber stille, feste und daurende Gesinnungen wirken. Wenn ferner der Vetsaal, S. 30 f., bei einer Rede des Predigers vom Frölinge mit Blumen, bei einer vom Sommer mit Aehren, und bei einer von der Geduld mit Krucifixen ausgeschmückt wird, so mag dies in einer solchen Schulanstalt nicht ohne Nutzen seyn. Aber in die gewöhnlichen Kirchen gebracht, würde es die Andacht mehr zerstreuen, als sammeln, und sich dem empfindelnden Geschmack des Zeitalters nähern, welcher mehr aufwallende Empfindungen liebt, als ernsthaftes Denken und thatvolle Gesinnungen. Das Beispiel der Brüdergemeine beweist die Wahrheit des Gesagten. Der öffentliche Gottesdienst dieser vortreflichen Menschen begeistert im eigentlichsten Sinne des Worts; und dies ist zu ihren fast über-

übermenschlichen Missionsgeschäften nöthig. Die Aufklärung aber gewinnt nicht so viel dabey.

Hamburg.

Wey Bohn: Joh. Christ. Fabricius Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. 1781. 360 S. Octav. Sie sind in der Absicht angestellt, um die Güte, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helleres Licht zu setzen, als bisher in den physiko-theologischen Schriften geschehen ist. Das Buch enthält manche schöne Bemerkungen über die Oekonomie der Natur, die den darauf gegründeten theoretischen Satz, von der Größe der Gottheit, auf eine befriedigende und einleuchtende Weise erhärten. Aber neben diesen gründl. Anmerkungen stehen gar viele hypothetische und unwahrscheinl. Angaben. Wir glauben, die folgenden hieher rechnen zu dürfen: daß die Neger (Möhren schreibt der V.) durch eine Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden; daß die Thiere nur deswegen die Kunst zu reden nicht erlernen, weil die Zeit ihrer Jugend zu kurz ist; daß man von der Länge der Schwangerschaft und der Jugend mit Gewisheit auf die ganze natürl. Lebenslänge der Thiere fortschliessen könne; daß die Vielweiberey weder wegen der unerwiesenen Gleichheit des männl. u. weibl. Geschlechts, noch wegen der eben so wenig erwiesenen Verminderung der Volksmenge, sondern bloß wegen der Erhaltung der männl. Stärke verboten seyn könne; daß die Heirathen naher Anverwandten nur deswegen in der Bibel untersagt worden, weil die Heftigkeit der Leidenschaft, bey einer zu grossen Vertraulichkeit geschwächt, u. dadurch eine schwache Nachkommenschaft verursacht werde; daß sich das Recht der Erstgeburt auf die grössern Leibes- und Seelenkräfte der ersten Kinder gründe, die d. Werk der Leidenschaft sind u. d. g.

Die

Die philos. Sprache ist dem V., wie er selbst gesteht, nicht gehörig bekannt; dies ist vermuthl. der Grund von der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit einiger philos. Sätze, z. B. daß man die Ewigkeit Gottes aus der Betrachtung der Natur erkennen könne, weil er vor der Schöpfung da war; daß der freye Wille des Menschen daraus flüsse, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen und der übrigen Geschöpfe nicht bekümmere, sondern d. Welt bloß mit den anfängl. dem Ganzen mitgetheilten Kräften u. nach den von Anfang festgesetzten Gesetzen u. Einrichtungen regiere; daß das Wesen der Seele im Nachdenken besteht, u. daß sie sich dennoch zwischen dem Tode u. d. Auferstehung in einem Zustand der Unempfindlichkeit befinden werde. S. 247 steht eine neue Generationstheorie. Der V. stellt sich die Sache so vor: bey der Begattung vereinigen sich die organischen Theile des männl. Saamens mit dem im Eyerstock enthaltenen Nervenmarke, welches völlig bloß liegt, sich aber nicht verlängern, noch weiter ausdehnen kann, bis es mit dem männl. Saamen verbunden wird; die Frucht erhält das Nervensystem von der Mutter, und die übrigen äußern Theile des Körpers vom Vater. Man sieht, daß diese Hypothese bloß durch die Beobachtung veranlaßt wurde, wie die Bäume Knospen treiben, welche aus markigen und holzigen Theilen bestehen. Aber, wie reißt sich nun der angebl. markige Theil von der Mutter los? die wird doch nicht ihre Nerven einbüßen; und daß diese sich "im Eyerstock öffnen, wo sie völlig bloß liegen," ist unerweislich. — Einige beyläuf. Abschweifungen scheinen doch zu weit vom Ziel des V. abzuliegen, z. B. über Adams Gesichtsfarbe; sie könne unmögl. schwarz sond. unser Stammvater müsse anfängl. weiß gewesen seyn, mit d. durchscheinenden Roth, welches von der Farbe d. Bluts herührt; nachher sey er vermuthl. brauner geworden, da er so lange unbekleidet den Wirkungen der Sonnenstrahlen eines heißen Erdstrichs ausgesetzt war.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 13. April 1782.

Wien.

Geschichte des transalpinischen Daciens &c. Von Franz Joseph Sulzer. Des ersten, oder geographischen Theils zweyter Band. 1781. 547 Octavf. (vergl. Zug. 1781, S. 625.) In diesem Band handelt der Verf., in sechs Abschnitten, vom Ursprung der Walachischen und der andern im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen, und von der Sprache, Religion, den Sitten, Gebräuchen, Tänzen und der Musik der erstern. Er geht von dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß die Kenntniß des Landes, der Sprache und Sitten einer Nation, zur Bestimmung des Ursprungs derselben, eben so viel beytrage, als tausend dunkle, einander widersprechende, Stellen unkritischer Geschichtschreiber. Die Walachen sind nicht Nestor's Wolochen; sie sind aber auch nicht Trajanisch-Dacische Römer, weil Aurelianus im J. 272. alle Römische Colonisten aus Dacien herauszog und über die Donau hinüberführte.

p

(Auf

(Auf diesen Satz baut der Verf., wie uns dünkt, zu viel. Er stellt sich vor, es sey gar kein Römer in diesen Provinzen zurückgeblieben. Allein ein solcher totaler Abzug einer ganzen angefessenen Nation ist nicht gut möglich; die Begüterten pflegen nicht auszumandern, und an diese mag sich auch wol mancher vom *fex coloniarum Romanarum* angeschlossen haben. Ueberhaupt scheinen die Röm. Geschichtschreiber bloß andeuten zu wollen, Rom habe damals diese Provinz wieder aufgegeben, und die Donau zur Gränze des Reichs gemacht.) Ihre Römische Abkunft kann ihnen demohngeachtet nicht streitig gemacht werden; sie können nur nicht (alle) von den Ueberbleibseln der Trajanischen Pflanzbürger im Lande selbst, abstammen. Sie sind auch nicht reine Römer, sondern ein Römisch-Slavisches Gemisch, woben doch der Römer das Hauptingredienz ist. Daher besitzt ihre heutige Sprache so viele Slavische Wörter; daher hat die Nation so viele Slavische Gebräuche. Sie sind erst in spätern Jahrhunderten, aus dem Ländern jenseits der Donau, nach Dacien wieder herübergezogen, weil vor dem zehnten Jahrhundert der Walachen dießseits der Donau nie gedacht wird. Dies sind die vorzüglichsten und zum Theil eigenthümlichen Behauptungen, die Hr. S. im ersten Abschnitt aus mehreren überzeugenden Gründen zu erhärten gesucht hat. Einige von diesen Beweisen erhalten jedoch bloß durch die Concurrenz einiges Gewicht, welches indessen so schwer nicht wiegt, als der Verf. glaubt. Wir wollen zur Probe einige Erinnerungen hersetzen, um dem Verf. Anlaß zu fernern Forschungen zu geben. Also 1) Daß die Walachen in Siebenbürgen keine Nationalrechte und Freyheiten genossen, da doch die spätern Sachsen den Körper einer freyen Nation

tion

Non atismachen, und sich auch um die höchsten Bedienungen im Staat bewerben dürfen, thut nichts zur Sache; weil ja jene hinwiederum in der Moldau und Walachen das herrschende Volk sind. Sie waren noch vor wenig Jahren dieser Vorrechte nicht einmal fähig, und sie werden ihrer nie fähig werden, so lang ihre Herren, die Sachsen und Ungern, ihr Interesse daran finden, sie in der Unwissenheit und Barbarey zu erhalten; Es ist das Interesse der christlichen Slaventyrannen, die es nicht gern sehen, wenn sich ihre Neger-Sklaven tanzen lassen. 2) Daß sich die altgläubige Kirche mitten unter den Katholicismus einzuschleichen und sich das ganze Volk der Walachen unterwürfig zu machen gewußt hat, ist ein Phänomen, welches eben so wenig als unbegreiflich angestaunt werden darf, als jenes andere, daß alle Sachsen in Siebenbürgen, zur Zeit der Reformation, Luthers Lehrbegriff bestritten, mitten unter den Bannstrahlen der katholischen Bischöfe und Plebanen, unter deren Diöcesen der fundus Saxonicus damals vertheilt war. 3) Daß endlich die Dacischen sowohl, als die Kuzzo-Walachen in Thracien, Mösien, Macedonien, mit den Slaven in Verbindung gestanden, erhellt freylich aus der Menge Slavischer Wörter, die der Walachischen Sprache einge-
verleibt worden sind. Allein, es ist noch lange nicht ausgemacht, ob die Slavische Sprache nicht auch die Sprache der alten, von den Römern besiegten, Dacier, (vermuthlich sind sie Herodots Agathyrser, die er gerade ins heutige Siebenbürgen setzt,) und Thracier war? Uns ist es wahr-
scheinlich, daß die Slaven das junge Volk nicht sind, wozu sie gewöhnlich gemacht werden. Die Bewohner Thraciens waren Geten; die Geten waren Slaven; die Agathyrser an der Quelle des

Maros aber, oder die Dacien, hatten mit den
 Thraciern, folglich mit den Geten, nach Herodot,
 vieles gemein. Daraus folgt, daß die Römer in
 Thracien sowol, als im heutigen Siebenbürgen,
 Slaven vorfanden. Die Beweise für diese histo-
 rische Hypothese sollen bey einer andern Gele-
 genheit bekannt gemacht werden. Hier merken
 wir nur noch an, daß in dem vom Verf. (S. 254-
 266) eingerückten Verzeichniß Walachischer Wör-
 ter, von welchen er glaubt, daß sie aus irgend
 einem Slavischen Dialekt abzuleiten seyen, bey
 weitem nicht alle Ausdrücke Slavischen Ursprungs
 sind; einige sind sogar Deutscher Abkunft, z. B.
 Barda, ein Beil u. a. m. Diese Vorstellungsart
 klärt den schweren Punkt von der Gleichheit der
 Sprache der Ruzzo-Walachen und der Bewohner
 der Moldau und der Walachen, (worüber der sel.
 Thunmann so fleißige Recherchen gemacht hat,)
 auf, wenn man auch die Auswanderung und den
 Rückzug der Römer aus und nach Dacien, nicht
 in der vollen Ausdehnung annimmt, in welcher
 Hr. S. sie ansetzt, daß nemlich gar kein Traja-
 nischer Colonist zurückgeblieben. Denn so bald
 jenseits und diesseits der Donau Slavisch gespro-
 chen wurde, ist es begreiflich, wie auch die im
 Dacien zurückgebliebenen Römer von Zeit zu Zeit
 einigen Slavischen Wörtern das Bürgerrecht er-
 theilen, und wie sie nachher ihre transdanubiani-
 schen Brüder verstehen konnten, die sich unter-
 dessen mit den Slaven vermischt hatten, und die
 nun, nachdem sich der Strom der Völkerwan-
 derungen verlaufen, wieder über die Donau nach
 Dacien hinüber giengen. Eine durchgängige
 Gleichheit des Ruzzo- und des Dacisch-Walachi-
 schen ist gleichwol nicht zu erwarten; Provinzial-
 ismen sind gewiß vorhanden; und selbst der la-
 teis

teinische Hauptstamm mußte sich, in seinen entfernten Nesten, auf gar mannigfaltige Weise modificiren lassen. Denn dies darf, wenn von den römischen Dialekten die Rede ist, nie übersehen werden, daß die Römischen Colonisten in den unterjochten und vom Mutterland weit abliegenden Provinzen nicht die Römische Bücher- und Bürgersprache, sondern ein Bauerlatein redeten, dessen hundertfältige Abstufungen in den vielen Römischen Provinzen ebenso viele Corruptionen waren, während daß die Büchersprache beynahe immer dieselbe blieb. Der Römer in Spanien sprach also ursprünglich nicht die Sprache des Römers in Dacien. Daher zum Theil noch die heutige Verschiedenheit der Corruption dieser Sprache in den mancherley Dialecten dieser Mutter. Wir haben in den bisherigen Anmerkungen bloß einige Beweise läutern, und dem Verf. einige Winke geben wollen; Sein Hauptsatz steht fest, wie jedem einleuchten muß, der diesen Punkt näher zu untersuchen Beruf hat. — Im zweyten Abschnitt wird vom Ursprung und vom Zustand der übrigen, im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen gehandelt. Die Türken, ein ernstes und zugleich sanftes, wolthätiges und geselliges Volk, dem nichts als Wissenschaften und eine gesetzmäßige Regierung fehlt. Seit der Hinrichtung des Fürsten Constantin Brankowan hat kein Walache die Würde eines Hospodaren erhalten; die Griechen haben sie an sich gekauft, und die bortigen Völker sind Sklaven des Türkischen Despotismus und Knechte des griechischen Buchers geworden. Wirtscha der Alte war der erste Fürst in der Walachen, welcher 1383. die Oberherrschaft der Türken anerkannte; aber erst 1454. wurde dies Fürstenthum der Pforte zinsbar. In der Moldau fällt ihre Oberherrschaft ins Jahr 1503.

Sie war anfänglich nicht so drückend und unumschränkt. Aber die Nation hat die Türken, durch die unaufhörlichen Verschwürungen und Verräthereyen, besonders durch den schimpflichen Schritt des Fürsten Demetr. Kantemir, (aber hat der Grieche Greg. Sika es besser gemacht?) gleichsam gezwungen, die ursprünglichen Verträge zu kränken, und den Fürstenstab nicht leicht wieder an einen Walachen zu verpachten. Noch jezt darf kein Türke, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Fürsten, den Boden beyder Provinzen betreten; und an den vornehmsten Plätzen steht ein Beschli-Aga mit einem Piquet Türkischer Soldaten, welches allem Unfug der reisenden Türken vorbeugen muß. Die Griechen, ein an Ränken fruchtbares, bis zur Unverschämtheit dreistes, eigennütziges und treuloseres Volk; Sie sind das Triebwerk aller Kabbalen und Intriquen der Pforte. Als jemand den Fürsten Constantin Maurokordato an sein Versprechen erinnerte, lachte er Hohn, und erwiderte drohend, ob man ihn für einen Kaufmann halte, der an sein Wort gebunden wäre? (Die *graeca fides* ist nie viel werth gewesen. Hier haben wir eine schöne Bestätigung des Sähes, der in der Fürstenmoral nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden kann, daß die Sklaverey nicht bloß das Gute und Edle am Menschen verbbfert, sondern auch das Schlimme noch mehr verschlimmert.) Sie sind kriechend herablassend gegen den gemeinsten Türkischen Beamten, und nähren dabey doch den unerträglichsten Bettelstolz; weil sie alle mit ehemaligen griechischen Kaisern verwandt seyn wollen, so arm und ausgehungert auch diese angeblichen Kaisersprossen vorher als Mästernkränker in Constantinopel einherschlichen. Die Pforte hat von jeher zwischendurch einen Griechen als Hospodar

der in diese Provinzen gesandt, vielleicht um ihnen dadurch den Verlust ihrer Freyheit einigermaßen zu vergüten. Sonst haben sie die schönsten Anlagen zu einem gefälligen, gesitteten und aufgeklärten Volk. Im Umgang sind sie höflich und freymüthig, und täuschen eben dadurch am meisten. Das Griechische Frauenzimmer ist feiner, witziger, gepuzter und auch schöner gebaut, als das Walachische. Die Tataren. Ausser einigen mündlichen, aber unerheblichen, Nachrichten, die der Verfasser vom Grafen Rakotsy erhalten hat, wird einiges aus *Haith. Armeni Lib. de Tartaris* eingerückt. Der Verf. besitzt dies Buch in der Handschrift, und es ist ihm nicht bekannt, ob es je gedruckt worden? (Sehr oft, in einzelnen Abdrücken, z. B. von Reineccius, Müller u. A. und in Sammlungen, z. B. im Ramusio, im Novus Orbis des Simon Grynaeus, in Bergeron's Voyages faits en Asie dans les XII — XV. Siecles, Tom. II. Diese Sammlung, Abulgasi und die neuesten Reisen der Russischen Gelehrten hätten dem Verf. vorzügliche Dienste leisten können.) Die Sachsen waren ehemals in der Moldau sowol, als in der Walachen, zahlreich; im letztern Fürstenthum leben noch jetzt einige wenige, im erstern gar keiner. Der Körper der Nation, der Bauer, der Bürger, der Geistliche, besonders aber das schöne Geschlecht, ist voll der Höflichkeit, Reinlichkeit und Menschenliebe; eingezogen; getreue Unterthanen; wohlhabende Wirthe; gute Hausväter; arbeitssame Mütter; getreue Söhne, und nichts ohne Cultur; mit einem Wort, in vielen Stücken weit gesitteter und aufgeklärter, als mancher Deutsche in dieser und jener Provinz Deutschlands. Nur einige von den untern Magistratspersonen in den Städten sollen die ursprüngliche Deutsche Redlichkeit verläugnen; zum Theil sind's

Jahres, zum Theil blutigel. (Vergleichen geht's leider in jedem Collegium. Diese Stelle, in welcher der Verf. gerade die armen und unbedeutenden Senatoren auszeichnet, ist dunkel; vielleicht bezieht sie sich auf die ehemaligen Verhältnisse des Verf., der sich um eine solche Stelle vergebens bewarb. Auch die fehlgeschlagenen Hoffnungen sind für ihn ehrenvoll; weil seine Einsichten und Talente diesem Collegium zu fürchtbar seyn mochten.) Ihre plattdeutsche Sprache kommt mit der Niedersächsischen oder Westphälischen sehr überein. Wir haben indessen, so lange wir auch beobachtet haben, noch kein Beispiel gefunden, daß sich die Siebenbürgischen Sachsen, in ihrer plattdeutschen Sprache, einem Niedersachsen haben verständlich machen können. Eine gute Nachricht von den Eigenheiten dieser Mundart wäre sehr zu wünschen, da man sich, wie auch noch deutlich Hr. Adelung, ganz falsche Begriffe von ihr macht.) Die meisten Geschlechter schreiben sich noch aus Niedersachsen, von Braunschweig, Hildesheim; Andere aus Franken und Thüringen. (Allein diese Familien, die noch jetzt dergleichen Stammtafeln vorzeigen können, gehören gewiß nicht zum alten Hauptstock der Nation, sondern es sind spätere Aufschwümlinge.) Sie sind wahrscheinlich nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten in Siebenbürgen angekommen, nachdem sie besonders Geyss II. 1742, durch Ertheilung der Nationalrechte und neuer Freiheiten, angelockt. (Da diese Hypothese vom Ursprung der Siebenbürgischen Sachsen, als die wahrscheinlichste unter allen, fast einzig und allein auf dem Andronischen Freiheitsbrief vom J. 1224 beruht; so würde es sich wol der Mühe verlohnen, daß ein dortiger Geschichtsforscher den Irrthum haben möchte, der in der Jahresangabe dieses Briefs

viler

vilegiatus liegt, und der, so viel wir wissen, nur noch vom Hrn. Dr. Schwarz in Rinteln, gerügt worden ist. Datum, so heist es nicht bloß beyrn Loppeltin, sondern auch im neuesten Abdruck desselben beyrn Bentß, Anno ab incarnatione Domini, millesimo ducentesimo vigesimo quarto, Regni autem nostri vigesimo primo. Wie kann 1224. das 21. Jahr der Regierung des Königs Andreas II. seyn, da dieser im J. 1205. den Thron bestieg? Der Diplomatiker würde gegen eine solche Urkunde mancherley zu erinnern haben. Wo liegt denn der Fehler?) In der Walachey sind sie von allen Steuern und Abgaben frey. Die Fürsten haben zwar mehrmals versucht, ihnen allerhand Abgaben abzuwingen; allein die unents behrlichstn (sie sind ihre Uhrmacher, Apotheker, Silberarbeiter u. d. g.) haben sich, mit der Bedrohung der Auswanderung, dergleichen Zumuthungen jederzeit standhaft widersetzt; und Fürsten und Boyaren können ihre Künste und Handwerksbarkeiten nicht missen. Ungern leben noch in grosser Anzahl in der Moldau; sie sind daselbst alle katholisch, und haben ausser Jassch noch zwölf Pfarren, nebst mehrern Dörfern inne. Sie empfehlen sich durch ein anständiges, freyes und geselliges Wesen; sie sind Brüder der Siebenbürgischen Zerkler. (Dies kann man schon aus dem Umstand abnehmen, daß der Verf. versichert, er habe nie einen schütern Bachs beyder Geschlechter gesehen. Dadurch zeichnen sich auch die Zerkler in Siebenbürgen von den Ungern kenntlich aus; die letztern sind, neben jene gestellt, kleiner, unaussehnlicher, weniger schlant, und überhaupt von nicht so feinem Stoff gebaut.) Rußniaken, Ruthenen oder Reussen, Slavische Stämme in der Bulowina. Armenier leben schon seit 1718. in der Moldau.

Zigeuner; der Verf. liefert sehr gute Nachrichten von der jetzigen Verfassung dieses verächtlichen, blutarmen, schmutzigen Volks, dessen Geistesfähigkeiten doch unverkennbar sind, weil es sich in alle Geschäfte zu finden weiß. Mit Recht wird die läppische Meinung des Hrn. Griselini bestritten, der dieses Volk von den alten Aegyptiern ableiten will. (Seine Gründe sind wirklich noch weit lächerlicher, als die Meinung selbst. Wir wollen überhaupt bey dieser Gelegenheit anmerken, daß der historische Theil des Griselinischen Werks aus lauter Träumereien und falschen Angaben besteht. Auch was er von der Balachischen Sprache beibringt, zeugt wider ihn; und wir haben es eben deswegen ungern gesehen, daß noch neuerlich ein geschätzter Deutscher Schriftsteller dergleichen Nachrichten aus diesem Buch ausgezogen, und von neuem ins Publikum gebracht hat.) Hr. G. weiß nicht, wo er das Vaterland der Zigeuner suchen soll? (Mit Gewißheit können auch wir dasselbe nicht anzeigen. Allein, einem Wortverzeichnis zufolge, welches unser Hr. Prof. Büttner gesammelt hat, sind sie Hindostaner; die Sprache verräth sie. Geht man der Geschichte nach; so fällt die Epoche ihres ersten Austritts in Europa auch gerade in die Zeit, da die Mögolen unter Timur Hindostan bestürmten. Der Verf. würde den Geschichtsforschern einen angenehmen Dienst geleistet haben, wenn er sich um die Sprache dieses Volks näher bekümmert hätte.) Juden giebt's in der Balachey nur wenige; in der Wolgan ist jeder Flecken voll. In Tschernowit ist die Schönheit der Jüdenweiber die einzige Markwürdigkeit des Orts. (Das Märchen, von dem von den Juden erbauten Handelsort Thamus nähden wir hier nicht gesagt haben. — Der letzte Abschnitt enthält eine

eine kurze Walachische Sprachlehre; Sie ist, wie uns eine genaue Vergleichung gelehrt hat, weit lehrreicher und richtiger, als die vor zwey Jahren zu Wien gedruckten *Elementa Linguae Daco-Romanæ* des V. Sam. Klein de Sad, eines gebornen Walachen. Nur bey der Vergleichung des Walachischen mit dem Italiänischen und Spanischen scheint der Verf. zu sehr an einzelnen Wörtern zu hängen, und nicht hinlänglich Rücksicht auf die ganze Oekonomie der Sprachen zu nehmen. Man müßte auch billig bey dieser Untersuchung, alle Töchter der Römischen Sprache zusammennehmen. Wenn auch z. B. *Domnul Herr* (S. 243) auch im Welschen nicht vorkömmt; so haben wir doch *Don* im Spanischen, und das *Dom* der Benedictiner. So auch *Japa*, *Matschuka*, *Rio* u. s. w. *Sio*, so, *fin* ist gewiß ein Wort. — Viertes Abschnitt. Von der Religion der Walachen und von den Gebräuchen, welche auf dieselbe eine Beziehung haben. Der Apostel der Dacier ist der heil. Nicetas, Bischof von Romuntia im Aurelianusischen Dacien, ums J. 396. Der Verf. vermuthet, daß sie späterhin, unter der Herrschaft heidnischer Völker, wieder zum Heidenthum zurückgeführt. Sie scheinen aber die christliche Religion ums J. 861, da der heil. Cyrill die Bulgaren bekehrte, wieder angenommen zu haben. Bis auf diese Zeit bedienten sie sich der Römischen Schrift, welche nun nicht länger brauchbar war, weil ihre Römische Sprache schon zu viele Slavische Wörter nationalisirt hatte. Sie nahmen also die Cyrillischen Buchstaben an, (vergl. oben S. 126.) und mit dieser Schrift und Religion sind sie, nach dieser Zeit, nach der Walachen und der Moldau wieder herüber gekommen. Auf diese Weise wird es nun begreiflich, wie die altgläubige Kirche, gerade bey

den dieser Nation, und mitten unter den Anhängern der Religion der Abendländer, hat Wurzel fassen und sich erhalten können. Dies hat der Verf. meisterhaft durchgeführt. Seit dem letzten Russischen Krieg halten sie nicht mehr so streng über ihre Fasten, dem größten unter ihren Kirchengesetzen; weil sie die Russischen Officiers auch in der strengsten Fastenzeit haben Fleisch essen sehen. Doch werden dergleichen Uebertreter dieses Gesetzes von den Andächtigen für Gottesläugner, auch wol gar für Freymaurer ausgeschrien. Ihre Fastenzeit, da sie sich von Milch, Eyer und Fleisch enthalten müssen, beträgt bernahe ein volles halbes Jahr, und ausser dieser sind noch der Mittwoch und Frentag die gewöhnlichen Wochenfasttage. Alle Proselyten werden wiedergetauft; Sie pflegen dabey zu sagen, S'ou fokut Kristin, d. h. er ist ein Christ geworden. Sehr lau wird der Gottesdienst von den Layen sowol, als von den Geistlichen getrieben. (Wir haben zur Zeit des letzten Russisch-Türkischen Kriegs die Beobachtung gemacht, daß die geflüchteten Bojaren sowol, als die Walachischen Domestiken in den Städten, im ganzen Jahr nur ein einzimal die Kirche besuchten; Das geschah zu Ostern, wo sie ihre Pascht empfiengen.) Auf die Wunderwerke ihrer Heiligen halten sie so steif, wie der Pöbel in der Röm. Kirche; Doch hat mehr Dummheit und Aberglaube der Popen, als Betrug und Bosheit an der Erhaltung derselben Theil. Einige abergläubische Gebräuche gehören zu den größten Ausschweifungen des menschlichen Geistes, die uns bekannt geworden. Beym ersten Donner im Jahr pflegen sie sich zu überpurzeln, um in demselben nicht von Rückenschmerzen geplagt zu werden. Am Frentag nimmt kein Walache eine Nadel in die Hand; weil der Heiland,

ber

der an diesem Tag gekreuzigt worden, alle Mabel-
liche fühlen würde. Die Hinrichtung mit dem
Strang fürchten sie hauptsächlich deswegen so sehr,
weil die Seelen der Gehängten nicht zu einer obern
Oeffnung aus dem Körper hinaus, und in die andere
Welt, fahren können. Am Georgentag legen sie
sich an die Flüsse oder Teiche auf den Bauch hin,
und glauben das ganze Jahr gesund zu bleiben,
wenn sie einen Fisch erblicken können. Die Zahl 7
ist ihnen die unglückliche apokalyptische Zahl. —
Fünfter Abschnitt; Von den Sitten, dem Charakter,
der Tracht, Kost, den Tänzen und den übrigen
Profangebräuchen der Walachen. Sie sind in allem,
was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört,
sehr weit zurück. Ueberall ist es in unsern Augen
schon eine böse Vorbedeutung, wenn man von einer
Nation nichts anders, als Gastfreundschaft rüh-
men kann. Auch die Vornehmen haben schlechte
Kost und Wohnung; sie wenden aber alles auf
Kleider; Aus den Kleidern der Frau eines geringen
Bojaren wurden über 8000 Fl. gelöst. Die Wei-
ber sind überhaupt sehr eitel; sie schminken sogar
den Stern der Brüste. Kein Freyer bestimt seine
Braut vor dem Hochzeittag zu sehen; sondern die
Lage wird im Sack gekauft. Vom Kolloscharentanz,
S. 159. ein vorgebliches Ueberbleibsel von den Salus
Collinis der alten Römer. — Der sechste Abschnitt
enthält eine Theorie der Türkischen und Griechi-
schen Tonkunst, deren Beurtheilung wir andern
überlassen müssen. Der Verfasser wird dem Pu-
blikum mit der Fortsetzung dieses Werks gewiß
ein angenehmes und wichtiges Geschenk machen.

Leipzig.

Von G. L. Crussius: Beschreibung der zum
Elementarwerk gehörigen, und von D. Cho-
do

bowlekt bis auf 18 gezeichneten, hundert
 Kupfertafeln, enthaltend die Methoden, durch
 welche der Jugend auf eine leichte und an-
 genehme Weise Kenntnisse der Sachen und
 Sprachen zugleich können mitgetheilt werden.
 Erste 53 Tafeln. 1782. 336 S. groß Octav. Hr.
 Wolke, von welchem diese Beschreibung allein,
 so wie ein ansehnlicher Theil in dem ersten Ele-
 mentarwerke, herrührt, sucht in der XXXII S.
 langen Vorrede diejenigen, die es noch nicht sind,
 mit seinen nun schon so lange glücklich angewand-
 ten Methoden des ersten Unterrichts bekannter zu
 machen; und einige noch immer dagegen fortbau-
 rende ganz ungegründete Einwürfe endlich einmal
 allgemein zu vertilgen. Als, z.B. daß die Spielmetho-
 den nur den Geist zur Ländelsucht gewöh-
 nen; da ohne ernsthafte Anstrengung nichts
 Gründliches gelernt werden könne — gleichsam
 als ob jene Methoden nur Ländelen wären, nicht
 so viel Anlaß zur Anstrengung mit sich führten,
 als das Alter verträgt; oder durch die ganze Er-
 ziehung durch beygehalten werden sollten. Daß
 das Lateinsprechen der Absicht, um welcher wil-
 len izt Latein gelernt wird, und der Vollkommens-
 heit, die dabey erreicht werden sollte, nicht ent-
 spreche — da doch dieses Sprechen den sonst ge-
 wöhnlichen und nöthigen Uebungen, besonders dem
 Lesen der Alten, nicht im mindesten Abbruch thun;
 sondern hauptsächlich nur eine leichtere Methode
 seyn sollte, die Paradigmata und den ersten Vor-
 rath von Worten in den Kopf zu bringen. Aber
 etwas, was diesen Methoden sehr hinderlich ist,
 bemerkt Hr. W. auch selbst; nemlich, daß sie für
 den Lehrer ungleich weniger gemächlich sind, mehr
 Fleiß und Geschicklichkeit von ihm erfordern, als
 der alte Schlandrian. Die Beschreibung selbst ist,

nach

nach den, seit der ersten Erscheinung des Elementarwerks, geäußerten Urtheilen und Wünschen des Publikums, hauptsächlich dahin eingerichtet, daß die Lehrer eine bestimmtere Anweisung zum rechten Gebrauch der Kupfer, mittelst allerhand dabey anzustellender Uebungen und Belehrungen, darinn finden sollen. Auch hat er an manchen Orten, besonders bey der so vielen anstößigen XXXIII. Tafel, sich in engere Gränzen zurückgezogen, als diejenigen waren, bis zu welchen Hr. B. seine Belehrungen gehen ließ. Die Wendung, die der Verf. S. 264 nimmt, um den Kindern zu sagen, warum bey gewissen Ausritten Kinder keine Zuschauer abgeben dürfen, hat uns doch nicht ganz gefallen. Der Anfang und das Ende derselben sind auf einen zu ungleichen Ton gestimmt. Je ruhiger und planer dergleichen gesagt wird, desto besser; z. B. so: Es würde gewiß auf unverbundene Gemüther einen tiefen Eindruck des Mitleids und der Ehrfurcht machen u. aber die weibliche Schaamhaftigkeit gestattet es nicht leicht; vermuthlich aus Furcht vor gottlosen oder thörichten Gemüthern, die eine unnatürliche Art zu empfinden und zu urtheilen haben. — Die ganze Sammlung von 100 Kupfertafeln, die bisher 3 Rthlr. kostete, soll künftig für 1 Louisd'or verkauft werden. Die Beschreibung wird auch bald Französisch und Lateinisch erscheinen.

Paris.

Histoire des insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage; ben Laporte. 1781. 12. S. 339. Der V., der sich schon durch mehrere ähnliche Schriften, von welchen diß eine Folge ist, um sein Vaterland verdient zu machen gesucht hat, hat hier vieles zusammengerafft, was die
Ges

Geschichte der dem Menschen in mancherl. Betrachtung schädli. Insekten, den Schaden, den sie anrichten, und die Mittel, ihn zu verhüten oder zu heben, betrifft, und kann daher manchem seiner Leser nützlich werden; Zimmer, die mit Wanzen angesteckt sind, rath er mit stinkendem Asant zu räuchern; eiserne Bettstellen sichern nicht dagegen. Um eingemachte Sachen gegen Ameisen zu verwahren, soll man abgetrockneten Caffeesaß getrocknet darum legen. Wolle, die mit Terpentinöl oder Tabackabsud, statt mit Baumöl, behandelt wird, werde nicht von Motten angegriffen. Keine eigene Bemerkungen muß man hier freylich nicht suchen; allein doch dürfte man hin und wieder eine bessere Wahl unter den fremdenwünschen. Aufpassen muß es manchem, wenn hier dem Spinnenbisse (nicht dem Bisse einer einzelnen fremden Art) eine giftige und tödliche Wirkung zugeschrieben wird, und lächerlich ist es doch wirklich, wenn ein Französischer Naturforscher unserer Zeiten aus Scalligern berichtet, daß es in Gasconne Skorpionen gebe. Ordnung und Bestimmtheit scheint der V. für pedantischen Schulzwang anzusehen; so stehen hier die nackte Gartenschnecke und der Blutigel unter den Insekten. Unter dem Namen Mite sind Mehlkäfer, Schabkäfer, Schabe (beide vermuthlich soll die seyn, qui fuit la lumiere) zusammengeworfen; eben so verhält es sich mit den Abschnitten von den Raupen überhaupt, und von den Insekten überhaupt. Was der V. unter Lisette, Tigre des poiriers, Vers de bois u. d. verstehe, werden die wenigsten Leser, und gewiß solche nicht, die in andern Schriften nicht herumtollen, und für diese schreibt doch eigentlich der V.) errathen. Von dem Bohrkäfer, Saamenkäfer, von der Schaumflade, von dem Schupenthierchen, der Holzlaus, der Affel und dem Affelwurm finden wir nichts.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 20. April 1782.

Leipzig.

Acta Societatis Iablonovianae varii Argumenti, ab anno 1775 ad 1779. Tomus V. 1780. In der Idperischen Druckerey. 296 Quartf. 4 Kupfert. Der Fürst Jablonowsky hat diese Schriften bloß verschenkt, da sie so nicht in den Buchhandel gekommen sind, wird verstattet seyn, von diesem Bande besonders zu reden. Der Fürst setzte Preise auf allerley Fragen. Eine Sammlung, historischen und mathematischen Inhalts, von der Danziger naturforschenden Gesellschaft gekrönt, erschien zu Danzig 1767. Bey seinem Aufenthalte zu Leipzig trug er die Beurtheilung einer Gesellschaft dasiger Gelehrten auf. Hr. Prof. Elobius, Secretär der Gesellschaft, giebt einige Nachrichten, sowohl in der Vorrede gegenwärtigen Bandes, als auch in der Gedächtnißrede auf den Fürsten, die den Anfang der Sammlung macht. Ausserdem, daß von den Preisschriften, Verbesserungen der Geschichte, mathematischer und

phy-

physischer Wissenschaften erfordert werden, sollen sie auch Lateinisch seyn. Leipzigs Ruhm in der alten Gelehrsamkeit auch dadurch zu erhalten, war mit eine Absicht, nur waren freylich dazu manche auswärtige Verfasser von Preisschriften, nicht so gewillt, als der Secretär der Gesellschaft, dessen Schilderung des Fürsten der Raum hier beizubringen nicht verstattet. Die Abhandlungen sind:

I. De usu veterum Scriptor. rusticorum in agricultura hodierna; von Hrn. David Lorenz Kunz, Stollbergischem Rathe. Vom Pflügen, Eggen, Düngen, Säen, Vorschriften der römischen Schriftsteller, die auch jezo brauchbar sind. Columella verdiente wohl, in Schulen gelesen zu werden.

II. Christian Gotth. Barth, Dr. der Arzneykunst, de lue bovina. Die Krankheit rühre von Fäulniß und Plethora her, wieder sie diene Salz und Eisenvitriol, im Trinkwasser aufgelöst. Drei Versuche habe er nicht anstellen können. Aber wo das gewöhnliche Trinkwasser des Rindviehes einen vitriolischen Geschmack hat, und nach der Dephlegmation ein bitteres oder Glauberisches Salz zurücklasse, sey die Viehseuche nie gewesen. Wenn sich schon deutliche Spuren des Brandes zeigen könne freylich das Mittel nichts nützen. Aber laß, Abwechslung der Luft in den Ställen, Verminderung des Futters, und Futter, das weniger nährt und zugleich abführt, z. E. Vrtica maior.

III. Von eben dem Gegenstande Dr. Adam Michael Birckholz. Schreibt eine prophylactische Diät vor, als Heilmittel, Holzapfel (mala silvestria) durch die Erfahrung bestätigt, wider Fäulniß und Entzündung bey der Krankheit. Das Vieh oft in frische Luft zu bringen, ihm Essig zu geben u. s. w.

IV. De Helice, Auct. Henr. Gulden, Ac. El. Monac. Membr. ord. Die Schraube als ein

schies

Schiefe Ebene nun einen Cylinder geschickt: (Die bekannten Erinnerungen gegen diese Verbesserung sind hier nicht erwähnt.) Daher ergäbe Hr. G. zuerst die Theorie der schiefen Ebene durch Betrachtung der Friction auf ihr. Weil eine Kraft, die der Ebene nicht parallel ist, so verstärkt, daß sie die Friction überwinden soll, selbst Friction verstärkt, so führt ihn diese Untersuchung auf Reihen, deren Summirung das Gesuchte giebt. (Ohngefähr wie bey der Friction der Waage Beholder Arch. Hydr. T. I. art. 242: Statt dieser Reihen läßt sich eine leichte algebraische Rechnung brauchen in Kästners Statik. 149; XV. Eben so hier. Die Theorie des Gleichgewichts auf der schiefen Ebene mit Betrachtung der Friction, läßt sich durch Anwendung trigonometrischer Ausdrücke auf die Zerlegung der Kräfte, viel deutlicher, kürzer und zur Anwendung bequemer vortragen, als nach Herrn G. obri- gens richtigem Verfahren.) Hr. G. macht gar keinen Gebrauch von den jetzt allgemein eingeführ- ten trigonometrischen Ausdrücken, sondern bedient sich durchgängig nur der Verhältnisse der Linien! Nun auch, wenn die Ebene beweglich wäre und von der Last könnte rückwärts gezogen werden, (Eine Untersuchung, ohngefähr wie Joh. Bernoulli's Op. T. III. n. 147; wo aber Friction beyfähe ge- setzt und wirklich beschleunigende Kraft betrachtet wird.) Hr. G. zieht dabey allerley Umstände in Betrachtung, auch den, daß die Kraft von einer Last gehindert würde, längst der Ebene hinunterz- ugehen. Alles das zusammen erfordert eine ziem- liche weitläufige Berechnung, von der Hr. G. nur so viel braucht, als er zur Schraube nöthig findet. Eine Ebene, deren Winkel 6 Grad wäre, unter 190 Pf. fortzuschieben, berechnet er die Kraft 37, 13 Pf. Bey der Annahme auf die Schraube

scheint es nun, daß eigentlich um die Spindel
 drehliche Schraubengänge (als Linien betrachtet)
 seyen, deren jeder eine andere Länge habe, also die
 Frage sey, welche von diesen für der schiefe Ebene
 gelten sollte?.. Glaubt aber endlich, es sey so gut
 viel nicht daran gelegen, da man doch die Kraft
 bey den Schrauben nicht so genau abmessen. Selbst
 ist bey den Schrauben der Winkel des Dreyecks,
 das man sich um die Spindel gewickelt vorstellt,
 nie über 9 Grad, selten über 6 Grad, und so
 Hypothenuse von Grundlinie, Länge des Schrau-
 bengangs von Umfange der Spindel nicht merk-
 lich unterschieden. Praktische Vorwissen: zur
 Schraube. Was Hr. G. Abhandlung in Absicht
 auf die Theorie Eigenes hat, ist die Betrachtung
 der Friction auf der schiefen Ebene. Und dadurch
 hat die Theorie der Schraube gewonnen, in so fern
 man solche als schiefe Ebene um einen Cylinder
 gewickelt betrachtet. Diese Vorstellung nimmt
 bekanntermassen statt der schiefen Ebene ein Drey-
 eck. Hr. G. hat die Unrichtigkeit dieser Vorstel-
 lung selbst gefühlt, hält sie nur für unwichtig.
 Die wahre Gestalt der Fläche eines Schraubengangs
 ist also in diesem Aufsatze gar nicht unter-
 sucht. V. Tractatus de cochlea von Hr. Friedr.
 Gerlach, Prof. der Kriegsbaukunst zu Wien, fängt
 auch damit an, die Schraube sey ein Cylinder,
 mit einem dreysichtigen oder viereckigen Prisma
 umgeben, (daß sich ein Prisma nicht um einen
 Cylinder wickeln läßt, zeigt die leichteste geomet-
 rische Betrachtung,) und folgert daraus, die ge-
 meine Verhältniß zwischen Kraft und Last. In
 Absicht auf Verbesserung der Theorie, erinnert er
 erst Einiges gegen Hr. Bossut Definition der
 Schraube *Traité de Mécanique* S. 268: und giebt
 alsdann die horizontale Kraft an, welche den Fri-
 ction

ktion auf einer schiefen Ebene geschehen, welches er auf die Schraube anwendet. Weil der Schraubengang als Fläche von der Last gedrückt wird, sucht er einen Punkt, in dem man sich diesen Druck vereinzelt vorstellen könnte, ohngefähr wie den Schwerpunkt eines Stücks von einem Kreisringe. Das führt ihn auf eine Regel, wie sich Umfang der Spindel und Höhe des Schraubengangs verhalten müssen, damit das Heben durch die geringste Gewalt überwunden wird, auch wie dick die Schraubengänge seyn müssen, welche Bemerkungen er sich zueignet. Noch einige Erläuterungen, aufgesetzt, nachdem seine Schrift den Beyfall der Gesellschaft erhalten hat. Auch diese Schrift verbessert also die bisherige gemeine Theorie der Schraube nur in Absicht auf die Friction. Die eigentliche Gestalt der Fläche des Schraubengangs ist nicht erläutert. VI. De causis et effectibus migrationum a populis Septentrionalibus in provincias Imp. Rom. susceptas von Joh. Kehler, J. U. Lic. Von Völkern, die auf Wagen unter Zelten und Hütten in rauen ungebauten Ländern wohnten, war keine große Neigung zu ihrem gegenwärtigen Aufenthalte. Gefallen an der Jagd und an räuberischen Kriegen beförderter den Trieb zu Zügen. Volksmenge, die für ein gebautes Land nicht zu groß gewesen wäre, doch aber im ungebauten nicht genug Unterhalt fand. Auch riß ein fortziehender Schwarm andere mit sich fort. Schönheit und Reichthum der römischen Provinzen reizte die nördlichen Barbaren, und das römische Reich ward zu schwach, sich gegen sie zu schützen. Folgen waren, nach der Verwüstung Stiftungen neuer Reiche, Ausbreitung der christlichen Religion, andere Sitten und Regierungsarten. VII. Quibus ex rationibus im-

peratores et reges Carolingicae stirpis regentiores, in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque postea duces potentiae gradum sint consecuti; von Joh. Rud. Becker, Secretan zu Lübeck. Carl der Grosse habe zwar grössere Provinzen Deutschlands, eingetheilt, aber nicht alle Herzogthümer aufgehoben. Urkunden von ihm, wo Dux und Ducatus vorkommen. Doch sey dieser Würden Erwähnung selten in den Zeiten der Carolinger, gewöhnlicher nach denselben, unter Conrad I. u. s. w. Die Schwäche von Carls Nachfolgern habe den Herzogen verstattet, wieder empor zu kommen, nicht aber seyen sie von den Kaisern selbst wieder hergestellt worden. Nach der Carolinger Zeiten wurden die Herzogthümer erblich, ohne weiter von der Kaiser Gnade abzuhängen. Erzählung der grössern Regalien, welche die Herzoge ausgeübt, mit Zeugnissen. Widerlegung des Satzes, daß Fürsten und Grafen in den Herzogthümern, den Herzogen als Landfassen unterworfen gewesen. Ihre Unterdrückung unter Heinrich dem Löwen dauerte nur bis zu desselben Aechterklärung. Gestalt, die das Reich nach derselben bekommen. VIII. De influxu lucis, in vegetationem plantarum, auct. Ge. Mart. Ludewigs Scholae Schlotthemienensis Rectore. Fängt sich an; Corpus sine motu mutari non potest v. Celeb. Hambergeri quondam Praeceptoris mai. aestumat. Physices §. 14. et Stockii, Prof. Jon. Exercit. Phys. §. 32. und geht so in der Methode fort, die vor 40 Jahren mißbrauchswise: wissenschaft hieß, und von der man nicht glauben sollte, daß sie 1775 noch spuckte. Auch alle die Schulergelehrsamkeit, mit der damals solche Schriften aufgeschwellt wurden. Es geschehe zuweilen, daß ein bewegter Körper an den andern stosse. Die

Sond

Sonnenstralen küssen, den astronomischen Beobachtungen gemäß, an Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn und die Trabanten u. s. w. Sonnenflecken. Fortpflanzung des Feuers auf grosse Weite durch elektrische Bewegung. Auf die Pflanzen wirken nun also die Lichttheilchen und Feuertheilchen der Atmosphäre, durch Ausdehnung der Luft in den flüssigen Materien, Forttreibung dieser Materien, Verursachung des Wachsthum der Pflanzen durch Bewegung des Safts in ihnen. Nun Vorschriften zur Wartung der Pflanzen, durch Verwahrung vor widriger Bitterung, Düngung u. s. w. Diese Vorschriften, mit Hrn. L. eigenen Erfahrung unterstützt, sind ganz gut, hängen aber mit der Ueberschrift seiner Abhandlung nicht weiter zusammen, als daß er Licht und Feuer für einerley erklärt. (War denn die Absicht der Frage was so sehr Bekanntes: Daß Licht, in so fern es wärmt, dem Wachsthum der Pflanzen heilsamlich ist? sollte man bey ihr nicht vielmehr an solche Wirkungen des Lichts, bloß als Licht, nicht als Wärme, auf die Pflanzen denken, wie Bonnet, sur l'usage des familles II. et IV. Mem. beschrieben hat? An die dort und V. Mem. erwähnte Krankheit der Pflanzen, die Etiolement genannt wird?) Noch äuffert Hr. L., daß er der Newtonischen Farbentheorie seinen Beyfall versage, N. habe gewiß ein vitium subreptionis in dem Versuche gemacht. Doch verspart er diese Controvers auf eine andere Zeit, quando Newtons opticam nactus ero. sagt er. (Sehr billig, daß er Newtons Optik nicht eben bestreitet, bis er sie wenigstens gesehen hat, verstehen wird er sie nie, da Hambergers und Stocks Handbücher seinen Verstand begränzen. Wie er die Lehren kennt, die er zu brauchen glaubt, erhellt daraus, daß

er als ein Bewegungsgeſetz, das Leibniz gegeben, anführt: *Impetus est factum ex massa in quadratum celeritatis*. Nun aber heißt beym Leibniz *Act. Er. 1695; p. 148* und Wolf *El. Mech. § 543; Impetus; Product* aus Masse in Geſchwindigkeit. Hr. L. weiß also nicht, wie todte Kraft und lebendige unterschieden ſind. Deswegen kann er doch in ſeiner Schule ein nützlicher Mann ſeyn, und gut verſtehen, Pflanzen in Wiſtbeeten zu ziehen. Nur von Phyſik, von Newton und Leibnizen ſollte er nicht ſchreiben.) IX. *De ratione inter agriculturam et rem pecuariam maxime proficua auct. Car. Gottlieb Roellig, J. U. Bacc. et advoc. Lips.* Ein Acker von 200 Quadratruthen erfordere jährlich bis 8 Wagen Dünger; Ein Stück Vieh gebe jährlich bis 15 Wagen, alſo zulänglich für zweyen Acker, oder 50 Stück für 100 Aecker. Die Fütterung dieſes Viehes in Betracht gezogen, rechnet Hr. R. folgendes zuſammen: 50 Stück Vieh, 100 Acker zu Getreide, 15 Acker Wiſe zur Stallfütterung im Winter, 50 Acker zur Sommerweide. Die Rechtfertigung dieſer Rechnung und mehr ökonomiſche Bemerkungen aus dieſer Schrift finden hier keinen Platz.

Harderwick.

Everh. Scheidii, S. Th. D. ejusd. et LL. OO. Prof. Specimen philologico-criticum, completens novam versionem Capitis primi Vaticinio- rum Jesaiae, cum admodum versionibus adjectis Specim. I. Cap. I. v. 1—6. Spec. II. Cap. I. v. 7—22. Spec. III. Cap. II. 1779. und 1780. 64 Quartf. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab Hrn. S. die Erſcheinung des Lowthiſchen Jeſaias, den er, als er ihm zuerſt zu Händen kam, lateiniſch zu

zu überlegen und mit Noten, so wie sie diese Proben enthalten, zu begleiten beschloffen hatte. Diesen Voratz scheint er inzwischen wieder aufgegeben zu haben, denn wir haben seitdem nichts von der weitem Ausführung desselben gehört. Auch sogar die Fortsetzung dieser Proben scheint ins Stecken gerathen zu seyn; denn seit Anfang vorigen Jahrs ist nichts mehr davon zum Vorschein gekommen, und zufolge der Vorrede zu seinem ersten Specim. Libri Geneſ. Cap. I. et II., wovon wir gleichfalls nächstens reden werden, scheint die Ausarbeitung dieses Werks an die Stelle von jenem getreten zu seyn. Wir sehen seine eigenen Worte her, weil sie zugleich für diejenigen, die der Fortsetzung des Dschauharts mit Verlangen entgegen sehen, belehrend ist. Cum postremae in Jesuam curae prelo vix existerent, operaeque typographici in reliquis persequendis deficerent nonnihil, visum nobis fuit, quod longe majori cum commodo rerum nostrarum literarumque Orientalium incremento fieri posse existimaremus, suppellectilem nostram typorum Orientali Trajectum Batav. transferre (Hr. S. besaß nemlich die arabischen Typen von A. Schultens, die El. Luzac ehemals von ihm gekauft hatte, eigenthümlich) ubi uno anno plures excudi edique possent libelli, quam hic loci per integrum fortasse decennium. Itaque typis his Orient. una cum Gieuharti editione et Jsaia Lowthiano Trajectum ablegatis, novi nobis labdres suscipiendi erant, iique tales, qui vix alios typos postulerent, quam hebraicos graecosque.

Hr. S. war sonst, als ein adter Schultensischer Schüler, ein abgesetzter Feind von aller Aristil beym Mann Test. Aber seit Kennicotts An-

besten, wie er in der Vorrede berichtet, ganz von seinem Irthum abgekommen, wie er denn auch eben das h. Urtheil zuschreibt, daß er ehemals in seiner Rede de Aboliis die Orien- talis in solida Cod. Hebr. interpretatione non committendo von Houbigants Werke gefällt hat, daß es bloß geschrieben sey, um das Ansehen der Vulgate zu erheben. (Allerdings war Houbigants zu viel gethan; denn er zeigt selbst ehrlich mehrere Fehler der Vulgate an, z. B. 1. Mos. 8, 18, 40, 11, 3; Mos. 16, 1, 6, 22, 24, 2. Mos. 6, 9, 10, 2, 13, 4, 14, 15, 3; Mos. 42, 15, 38, 12, 1. Röm. 13, 28, 1. Cor. 5, 28, 26, 18, 16, in corrigirt sie oft aus dem Originale, z. B. 1. Mos. 49, 10, 2. Mos. 3, 14, 9, 15, 30, 20, 34, 5, 6, 7, 3. Mos. 1, 1, 4. Mos. 19, 2, 1. Röm. 16, 7, 2. Röm. 5, 1, Jes. 40, 2, Sprüche 4, 25, Ps. 1, 2, 7, 5, 11, 1, 13, 13, 14, 14, 3. Amos 3, 12, 7, 9. Die wichtigsten Fehler seines Werks sind Folgen des Mangels richtiger grammatischer Kenntnisse der hebräischen Sprache, und besonders der Bekanntschaft mit den übrigen mit dieser Sprache verwandten Mundarten, und dann überhaupt gewisse falsche kritische Grundsätze, von denen er ausging, und auf die er nimmermehr hätte kommen können, wenn er sich nach der Lage seiner Zeiten, das heißt vor vierzig Jahren, nicht in Maschefe, sondern in J. F. Gronovs oder L. Hemsterhuisens Schule gebildet hätte. Aber bey allem dem enthält der kritische sowohl, als philo- logische Theil seines Werks viele schätzbare Bemerkungen, die noch bey weitem nicht alle benutzt sind, auch bey der Seltenheit des kostbaren Werks, und dem vernünftigen Leutschen Ausgug, so bald nicht gehörig benutzt werden dürften.) Wir kommen wieder auf die vor uns liegenden Proben.

Vor jeder Weissagung geht eine lateinische Uebersetzung voraus, aus der man wenigstens mit einem Blicke die Resultate von den kritischen und philologischen Anmerkungen des Hrn. Verf. sehen kann. Auf sie folgen die Anmerkungen. Wir wollen von beyderley Art Proben geben.

Kap. 1. V. 2. bemerkt er richtig, daß Lowth ohne Ursache וְיִשְׁרָאֵל aussprechen wolle. Er hat keinen der alten Uebersetzer auf seiner Seite, und in allen orientalischen Dialecten steht das Präteritum gar oft statt des Präsens. Eben das ist er unschlüssig, ob nicht וְיִשְׁרָאֵל zu lesen sey, da der Prophet öfters beyde Worte zusammensetzt, und die LXX das erste gelesen haben. V. 3. tritt er Lowth bey, daß וְיִשְׁרָאֵל vor וְיִשְׁרָאֵל einzurücken sey. (Ohne Noth; aus dem Vorhergehenden kann wol וְיִשְׁרָאֵל supplirt werden.) V. 4. verwirft er mit Recht die Punctuation, die Lowth in וְיִשְׁרָאֵל annimmt. Die fünf von ihm angeführten Kenniscottischen Handschriften können nichts beweisen, indem da die forma activ. nur defectiv geschrieben sey. Aber wahrscheinlich ist es ihm, daß vielleicht וְיִשְׁרָאֵל zu lesen sey. V. 7. vertheidigt er die Masorethische Lesart in וְיִשְׁרָאֵל mit starken Gründen, die unsern ganzen Beyfall haben. V. 8. ist ihm auch das וְיִשְׁרָאֵל anstößig. Er zeigt richtig, daß sich dies zu den vorhergehenden drey ländlichen Bildern nicht schicke, wenn man es auch aufs beste: ut *vigiliarium* (von וְיִשְׁרָאֵל *vigilare*) *horti-floridi* (von וְיִשְׁרָאֵל *floridi*) übersehe. Denn auch da bleibe eine Unähnlichkeit der Construction zwischen den einzelnen Gliedern dieses Verses. Daher will er entweder lesen וְיִשְׁרָאֵל ut *vigiliarium* in *horto*, oder וְיִשְׁרָאֵל ut *tegmen* in

In horto, domi Arab. **ALTE**. Ven B. 9. zeigt er gut, daß die LXX **שורר** wie die Vulgata, Saa-
men, haben übersehen können, ohne eine andere
Lesart gehabt zu haben, wie schon Vitranga rich-
tig bemerkt hat. B. 18. versetzt er mit LXX
Vulgata und Araber die Worte **יהוה יאדמו** so:
אם יחיו כחילע קצמה יאדמו, *si forent ut purpura,*
tanquam lana splendent, vom Arabischen **אם**
Eine Verbesserung, die auch der Parallelismus em-
pfehlt. B. 28. verwirft er die Punktation von
יחור statt **חור**, weil sie den Parallelismus gegen-
sich habe, und bemerkt, daß man **יהוה** nach **חור**
suppliren, oder wenn man nothwendig ein Ver-
bum wegen des vorhergehenden **חור** haben wolle,
חור (wie auch LXX und Chaldäer wohl gelesen
haben können) lesen und impersonaliter übersetzen
könne, so daß der anstrengig gute Sinn heraus-
komme: *et confractio erit rebellantium et scele-*
storum, una conjunctorum desertoresque domini
consumuntur. Die Stelle Kap. 2, 1-4. hält er
für die Copie von Mich. 4, 1 folg. und corrigirt
daher (vielleicht ein wenig zu freigebig) jene häu-
figer aus dieser, als wir thun würden. So liest
er z. B. 2. **והיה**, wie dort steht, und hier
Vulgata, Chaldäer, vielleicht auch LXX und
Araber, haben, **והיה** mit **והיה**, und
mit eben denselben **והיה** B. 3. und **והיה**
weil **והיה** nie mit **והיה** construiert werde, und es
so in der Parallelstelle heiße: B. 4. **והיה** mit
Sorex und Chaldäer. B. 5. meinder, müsse **והיה**
vor **והיה** zugesetzt werden, wenigstens scheinen
die LXX und Araber so gelesen zu haben, (dies
uns nicht so wahrscheinlich, und auch hier nicht
nöthig bedacht.) B. 6. liest er **והיה** statt **והיה**,
wels

welches sich gut zu עֲנִיָּוָה־שֶׁכֶּתֶרֶת, und mehr von den alten Uebersetzern bestätigt wird, als die von Brentius und Hotibigant angenommene Lesart עֲנִיָּוָה, oder als Lowth äusserst hartes עֲנִיָּוָה. V. 11. liest er עֲנִיָּוָה mit der Vulgata. V. 12. ist der Parallelismus im Masorethischen Texte zwischen עֲנִיָּוָה עֲנִיָּוָה und עֲנִיָּוָה עֲנִיָּוָה verletzt, daher liest er das zweite Glied, nach den LXX und Araber עֲנִיָּוָה עֲנִיָּוָה עֲנִיָּוָה עֲנִיָּוָה und gegeben alle Stolzen und Erhabenen, das sie gedemüthigt werden." V. 18. wie schon Hotibigant, Döderlein und Lowth thun. V. 22. aber עֲנִיָּוָה statt עֲנִיָּוָה mit Syrer und Chaldäer. Jenes ist Ausdruck der Verachtung, und der Sinn wäre dann nach ihm, quantillienim faciendus sive reputandus?

1. Dann noch einiges zur Probe von dem philologischen Theile dieser Schrift. Von V. 5—8 eine weitläufige Untersuchung über die richtige Aussprache des Wortes עֲנִיָּוָה. Der Hr. Verf. meint, sie müsse Jahawa seyn. Von dieser Gelegenheit führt er viele lehrreiche Bemerkungen, auch richtige Beispiele an, die sehr deutlich sind; aber wie hätte er alles dieses hier gesucht? Bei V. 9. bemerkt er, daß es zweifelhaft sey, wo עֲנִיָּוָה abgeleitet werden müsse, zum Vorhergehenden oder zur Abtönung, wie der Masorethen: וְעִנִּיָּוָה נֹכַח לְעֵינֵינוּ תְּרִיִּישׁ רֵלִיקִיָּא דֵּלְזַמִּילָא, und so geht auch in der Stelle 2. Chr. 22, 7, oder zum folgenden: וְעִנִּיָּוָה נֹכַח לְעֵינֵינוּ תְּרִיִּישׁ רֵלִיקִיָּא דֵּלְזַמִּילָא. So ist in der sehr ähnlichen Stelle Ps. 94, 17. und diesem tritt Hr. Schwab bei. V. 22. bringt er auch Anmerkungen für die Bedeutung des Wortes עֲנִיָּוָה aus Aschanas, und bey V. 18. von עֲנִיָּוָה sehr wohl seyn, pflanzen, aus Girafabadi bey, auch von V. 41, das es richtig mit dem עֲנִיָּוָה, nicht, wie Schul-

sens

den für Clavi dial. S. 256 gethan, mit
 vergleicht. Eben so auch 257, oder, welches
 einleuchtend ist, das
 nachfolgende und die
 nachfolgende Wien.

Der H. Gräffer ist 1781. der dritte Band
 der Sammlung verschiedener in der medicinischen
 chirurgisch-praktischen Lehrschule von Hrn.
 Staphael Steideler gemachter Beobachtungen chi-
 rurgischer Vorfälle und widernatürlicher Ge-
 burten, auf 199 S. in Octav erschienen. (Der
 zweite Band ist in Zug. zu den Göt. Anz. 1779,
 im 29. St. angezeigt worden.) Auch dieser Band
 übertrifft die vorigen nicht an Werth. Gleich in
 der ersten Beobachtung über eine Gesichtsgeburt
 heißt es: "Bey allen widernatürlichen Kopfgebur-
 ten rüht ich doch noch immer, die Wendung zu
 versuchen, so spät man auch gerufen ist, und
 selbst wenn sie misslingen," und nun gleich nach-
 hers hinzugesetzt wurde die Wendung höchst gefäh-
 rlich moderns wenn der Kopf schon zu tief," (woll-
 hier: zu tief sey, nicht überall nicht bestimmt,
 auch nicht auf das Geburts- des. Verf. verweisen)
 "herabgezogen, und die Gebärmutter stark zusam-
 mengezogen ist." (dies ist aber gewöhnlich der
 Fall, wenn man erst spät gerufen wird.) Und
 was nach hier nun eigentlich Hr. St. sagt, der den
 Gebrauch der Kreiretze fange für so unsicher hält?
 Von einer natürlichen Geburt mit Abreißung
 der Nabelschnur. Das Kind, dessen Nabelschnur
 an der Hälfte der Länge abgerissen, und eine kurze
 Zeit unverbunden geblieben war, hatte das Leben
 behalten. (Ein Fall, der bey der Länge des Kind
 gebliebenen Stückes den H. nicht befrem-
 den,

den, auch nicht bewegen sollen, die Nichterbindung der Schwär, als zur Erhaltung des Lebens, nicht gar zu nothwendig zu erklären. Die Natur fordert die Unterbindung allemal vom menschlichen Verstande.) Bey einem langwierigen Durchfall einer Wöchnerin that die Wolfserleywurzel, alle 24 Stunden zu sechs Quenten gegeben, auch in Klystieren gut. Ueber das S. 110 vorkommende Laufen der vorliegenden Nachgeburst mit der Spritze mögen wir uns nicht äussern. In der achtzehnten Beobachtung wird der Nutzen des stillen Abstands im Beifrag durch einige Krankengeschichten bestätigt. In den praktischen Erörterungen über einige Gegenstände in der Geburtshülfe, die sonst nichts Wichtiges enthalten, giebt der Verf. unter andern auch einen von ihm selbst erfundenen bessern Mutterkranz an, davon sich aber, da keine Zeichnung dabey gegeben worden, Niemand leicht einen Begriff wird machen können.

Campan.

Jo. Ad. Nodell Criticarum Observationum libellus. Bey den Erben Valkenier 1781. Octav 82 S. Wir kennen den Hrn. Verf. sonst nicht; sehen aber aus einigen lateinischen Poesien, in welchen schöne Dichtersprache sich auszeichnet, daß er am dortigen Gymnasium stehen und ein Schüler des Hrn. Prof. Joh. Schraders seyn muß. Die gegenwärtige kritische Arbeit erstreckt sich über verschiedene Stellen in Properz, Ovid, Lucan, Petron, Virgil, Valerius Flaccus, Claudian, lateinischer Anthologie, noch einige Stellen aus Prosaischen. Ein Theil sind zwar bloße loca tentata: wo der Dichter allenthalben auch so, wie Hr. N. angiebt, hätte schreiben können. die

§ 16 August, 16. Sts., den 20. April 1782.

die ~~schon~~ Sprachkunde und Schatzkammer dingeigen;
hingegen giebt es auch einen Theil wirkliche Verbesse-
rungen oder sehr wahrscheinl. Muthmassungen. So
im Prop. II, 4, 23. *Acqualem nullus, dicere habe-*
re domi, völlig im Sinn der Barthischen Erklärung.
Ovid. *Heroid.* 8, 43. *Si medias numeras, a Jove*
quintas eris, so wie Epist. 16, 174. Ferner Epist.
20, 178. *Et tu continuo. per te ego salvus ero*,
statt *cortis*; welches einen lächerlich-witzigen Sinn
gibt. *Ex Ponto* I, 3, 35. 36. *Quo magis i.* sind
unrichte Verse. *Lucan* 6, 663. *Si, mapeachente, vi-*
dori *Flamenides possint*. 7, 28. *Unde pares somnos*
eculis noctemque beatam! Wo sollte Pompejus
sarthis wieder einen solchen Schlaf haben können!
(Wenn einmal diese Härte geduldet werden soll; so
bleiben wir bey *papuli*. nämlich *praeheret possent* b
die Provinzen, in die er auf der Flucht kommt; so
ist der Gegensatz mit Rom.) 7, 263. *Sed vos, ut*
libera sitis Turba, peto. *Petron.* de B. C. v. 60.
ferrique excita libido. 216, *Et patriae est, pontis*
non jam, timor. (d. i. *magis patriae, quam pon-*
ti.) *Valer.* *Gl.* I, 305. *Tritonia* statt *Saturnia*:
da Juna mit dem Bau des Schiffs sonst nichts zu
schaffen hat: IV, 65. *fontes* für *montes*. *Claudian.* II. in Ruf. 34. *laeta pube canentum*. in Eu-
trop. II, 298. *Culina.* de R. P. 3, 335. *Qua-*
licet usque. *Tacitus* *Ann.* 14, 21. *consurgeret*
ae destrueretur. *De causs.* *corr. Eloqu.* 7. *tam*
habere, quod non in aula oritur, nec cod. d.
Welle. 2, 90. *et coierunt alia*, quae tam longa
annorum series laceraverat. D. In Declamatt.
Quintil. 6, 3. *fictum crimen agnoscite*, nicht;
agnoscite. Wir haben die wichtigsten Stellen
ausgezeichnet; wie man sieht, lernt man darin
den *Hrn. R.* auf eine vortheilhafte Weise kennen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 27. April 1782.

Paris.

C Silii Italici de bello Punico secundo poema ad fidem veterum monumentorum (sollen codices seyn) castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps. Curante Jo. Bapt. Le Fevre de Villebrune. 1781. Octava. Der Titel verspricht, wie man sieht, nicht wenig, und kündigt einen Herausgeber an, der etwas zu leisten gedenkt. Als ein lehrbegieriger Deutscher nahm des Rec. das Buch mit Ehrfurcht und mit Erwartung in die Hand, die durch Einsicht des Vorrede gewaltig erhöht ward. Es sind eigentlich zwei Ausgaben: eine mit der Französischen Uebersetzung in drey Octavbänden; die andere, bloß Lateinisch, mit kritischen Noten, nur ein Band. Da es des Rec. Sache nicht ist, Uebersetzungen zu lesen, am wenigsten Französische, so schränkt er sich auf die Lateinische Ausgabe ein, er hat aber doch hie und da die andere verglichen, und wird auch den Inhalt der Vorrede derselben beybringen.

r

Vor-

Vorher hatten wir, die unser beschriebene Herausgeber trocken herausragt, so gut, als keinen Silius; er war gar nicht zu lesen. Aber nun, ist es der recoctus aries Medene Als Hülfsmittel, welche Er, sein vielumfassendes Genie, seinen Scharfsinn, und seine Hyperkritik, ungerechnet, zu seiner neuen Schöpfung des Dichters hatte, führt er vier Handschriften auf: zwey sind die Codices des Dupun (der Codex Pyteanus, der sich in der Königl. Pariser Bibliothek befindet, aber schon vorhin gebraucht war) und des Tellier (ein Codex aus dem 15. Jahrh. Die andern beyden, die er uns aufzählt, können keine andern seyn, als die Lesarten aus dem Eöllner und Orforder Codex bey Modius, Carrio und Barth.) Die Ausgaben hat er alle gehabt, und darunter die zweyte Römische von 1471., die vorhin noch nicht gebraucht, (aber wohl bekannt war: nicht nur de Bure, sondern auch Crevenna hat sie, freylich nur bibliographisch, beschrieben.) In der Ausgabe von Bernessa 1514. fand er viel Gutes. Nicander ist als der Verstümmelter des Silius bekannt. Bey solchen Hülfsmitteln stieß sich etwas leisten; und allerdings hat Hr. le F. viel geleistet (multa tamen praestitit würden wir mit seinem Latein sagen,) er hat viele verdorbene Lesarten aus seinen Hülfsmitteln verbessert, vielen Muthmassungen der beyden Heinsius und anderer das Siegel der Gewissheit aus seinen kritischen Urkunden aufgedrückt, andere Stellen, bey denen jene keine Hülfe wußten, ziemlich in das Reine gebracht, und andere, wo jene nichts argwohnten, für unrichtig erwiesen. Er bringt mehr als eine scharfsinnige Vermuthung bey: ob er sie aber auch in den Text aufnehmen sollte, ist eine andere Frage; Hr. le F. sagt zwar an einer Stelle: *Que les bonnes leçons soient dans le*
 tex-

texte, ou marquées séparément, il n'importe. Ob diesem Nachspruch alles, was von Kritikern lebt und webt, sich so geradezu unterwerfen wird, wissen wir nicht. Es giebt doch in der That mehrere solche Verbesserungen, bey denen wir uns eines demüthigen Zweifels nicht enthalten konnten.

Unsere Leser sehen, daß wir uns sehr behutsam ausdrücken, und das haben wir Ursache. Hr. le F. schreibt mitten in Paris: Französische Höflichkeit, wer kennt sie nicht! Wie Deutschen lernten sie gar von unsern Meistern, eben so gut, als die Bescheidenheit. Jede Verbesserung, die er macht, jeder Einfall ist einer Hecatombe werth; aber von andern heißt es: ineptit, ineptissime, ignarissime, putide ineptit, absurdus est, absurdissimus, desirant, desipiunt, u. s. w. Dieses sind des arztigen Mannes Lieblingsausdrücke; Mr. Heinsius wird als ein Schulbube behandelt, der Mann, den wir bisher alle als unsern Meister in der Kritik der römischen Dichter ansahen: hunc, calum eruditionem largiori manu fundentem, sibi que fucum facientem, et fumum aliis (vermuthlich kam er dem Hrn. le F. in die Augen) venditantem fastidimus. Einiges hiedon rechnetet wir Anfangs auf die Störrigkeit der lateinischen Sprache, die sich unter Hrn. le F. nicht recht beugen will (gleich seine vorgeleszte Epistola fängt sich an: *Dis rogas, iterumque rogas, eruditissime Villosoai, Silium Italicum ad finem tibi per multisque optatum velim perducere. En igitur, — sis restitutum ex asse, saltem non mutilum — adeo ut jam — non posteritatis verecundiam pertimescat.*) Allein wie der Rec. das Französische in die Hände nahm, so fand er sich von des liebenswürdigen Besf. Artigkeit noch besser überzeugt

denn auch in Volitesse gegen Ausländer zeichnet er sich musterhaft aus: pref. p. XXXV. Si j'avois écrit pour les Allemands, j'aurois tout dit, sans passer le moindre mot; parce qu'en qualité d'Allemand, j'aurois eu droit de supposer tous mes Lecteurs ignorans. (Vortrefflich! man sieht, daß der Mann die Deutschen und ihre Litteratur auf das Haar kennt!) Mais nous ayons plus d'honnêteté en France — Ja wohl! aus honnêteté gegen seine Landsleute stoppelt er in einen Index von 261 S. die trivialsten Sachen zusammen; und bringt in seinen kritischen Commentar Dinge hinein, die kein Deutscher, er müßte denn ganz für die niedrigen Classen schreiben, bey einem Classifier beizubringen wagen würde, so wie z. B. 2, 256. was umbo am Schild sey, 166. daß ardere für splendore gesagt werde; 296. von juvenis; 4, 155. virgatae. wo noch dazu falsch gesagt wird, virga sey ein Band oder Borte; es ist von gestreiften Gewändern die Rede. Noch eine Probe, die zugleich von dem Scharffinn des Hrn. le F. zeugen kann: denn in der vorigen wollte er nur Witzen zeigen; p. LIV Milton — il faut le laisser jurer en Enfer en lui donnant Klopstock pour valet. Und nun eine lange Note: J'ai eu la patience de lire ce Poete Allemand il y a douze ans. (Hr. le F. war also damals noch sehr jung, vielleicht noch Knabe.) J'avoue qu'il m'a fait rire ou bâiller. *Saltem tenet hoc nos.* (Beides thut der am Ersten, der etwas nicht versteht.) Jamais il ne soutiendra le parallele de Milton — De plus de soixante Poetes Allemands que j'ai lus, je ne vois encore qu'Opitz, l'ancien Opitz, qu'on puisse nommer Poete en Allemagne. Man wissen wir doch, woran wir mit unsern Dichtern sind! und alles das lehrt uns der

der wackerere Mann auf eine so beschriebene sein
 Art, daß man sich den Augenblick nach Paris
 befestigen sehen möchte, um an der Quelle von Vor-
 theile zu sitzen — *haustus aquae mihi nectar erit!* —
 Jedoch wir wollen nun noch ganz trocken den
 Inhalt der beyden Vorreden, und das Uebrige,
 was wir noch zu sagen haben, beybringen.

Silius wird weniger gelesen, als Virgil und
 andere. Hr. le F. stellt die Sache so vor: Silius
 sey bisher bloß wegen des verderbten Texts zurück-
 gesetzt worden; nun beschenke er die Welt gleich-
 sam mit einem neuen Classifier; forthin werde er
 also aufs fleißigste gelesen werden. (So viel wir
 wissen, hat man den Silius bisher eben so gut
 gelesen, als man ihn künftig lesen wird; aber
 man hat ihn als einen Dichter ohne Genie, sein
 Sujet als einer epischen Behandlung unfähig, und
 die Ausführung als ermüdend betrachtet; er ist der
 Pedant unter den Dichtern; überall sieht man den
 slavischen Nachbeter Virgils; Ein historisches Ge-
 dicht hat er geliefert, aber keine Epope: obgleich
 tausend schöne Stellen und Verse in ihm sind;
 aber tausend schlechte Verse machen noch kein schön
 Gedicht. Da der klassische Unterricht billig auf
 die Hauptclassiker eingeschränkt wird: so ist es
 natürlich, daß Virgil seinem Copisten vorgeht.
 Hr. le F. ist für seinen Held bis zum Enthusiasmus
 eingenommen, dies verzeihen wir ihm gern. Es
 scheint, Marmontels Versuch, den Lucan zum Ab-
 gott zu erheben, hat auch auf ihn gewirkt. Doch
 wieder zur Vorrede.) Die Litterargeschichte vom
 Silius enthält nicht lauter Neues, aber gewiß viel
 Gutes. Daß die Handschriften, welche Poggins
 zu St. Gallen entdeckte, nicht die einzigen und
 ersten waren, argwöhnten wir immer; dieser Satz

wahr bestätigt sich, wie an andern, so auch am
 Silius; Petrarca scheint allerdings bereits eine
 Abschrift gehabt zu haben. Es ist von ihm noch
 ein Gedicht Africa vorhanden. Hr. L. F. hat vor
 hin schon eine Abhandlung, wir bedauern, daß sie
 uns nie vorgekommen ist, mit einem Fragment
 des Silius herausgegeben, das er in diesem Ge-
 dichte, am Schlusse des sechsten Buchs, entdeckt
 zu haben glaubt; er hat es in seinen *Silii B.*
XVI. nach dem 28. B. eingerückt; es besteht aus
 33 Versen, und ist eine Declamation des sterbenden
 des Mago. Der Rec. hat sich (*qui ejus est ity-*
por) noch sehr wenig davon überzeugen können, daß
 das Verse des Silius seyn sollten: *3. G. non qualem*
fortunae terminus altae! — status ille procellis
subjacet tanumeris, sed finis ad alta levatis
En rueret. Heu tremulum magnorum culmen
hanorum! Das ist Petrarchisch Latein: so schob
 sonst die Gedanken sind. — *Animantia cuncta*
quiescunt: Inquietus homo n. f. p. ist Philoso-
 phie eben dieser Zeit; das Folgende weiter hin ist
 offenbar aus dem Lucan copirt. Diese 33 Verse
 machen also das *opus integrum princeps* aus,
 eine andere Stelle, welche, wenigstens zum Theil,
 eben so verdächtig ist, VIII, 145, 222, stand schon
 in den vorigen Ausgaben. (S. vorher B. 200 f.
 ist die ganze Stelle durch die unrichtige Inter-
 punction unverständlich und ungrammatisch.)

Doch von den kritischen Verbesserungen, wel-
 che der Verf., und wie er sie macht, muß Rec.
 billig noch einige Proben, und zwar von den besten,
 geben: I, 425. liest er *Jamque gemens geminas*
contra vonabula dentem. Die Verbesserung ist
 nach dem Beyspiel Virgils Aen. XI, 697. *securim*
oppositam, und ist gewiß nicht zu verachten.
 m. u.

Im Eönnischen Eoder stand: gemet geminnig.
 Uebersezt ist es: de ses broches il dechire à coups
 redoublés les filets des chasseurs: Das sind also
 venabulat I. 66. wo ein Ineptiunt dabey steht,
 und dochte prodigus inania captat Drakenborch.
 scheint le F. gar nicht einzusehen, worauf es an-
 kömmt: famuli ad limina sollen stipatores, ar-
 migeri seyn, wie im Homer Thyrsimedes, Pa-
 trocles, modo amicus modo famulus Achillis:
 Hr. le F. bedenkt nicht, daß diese Japaxo les sont
 famuli sind, und heißen, aber nicht f. ad limina
 seyn können: das letztere ist Sklavendienst. Et-
 lius ist von dem Heldenbegriff ganz abgegangen,
 und maxaus Nachahmung Virgils Aen. IX. 648.—
 In der ptes. p. XXXI wird es dem Drakenborch
 sehr übel genommen, daß er ben. V. 454. Procubuit
 moriens et telum vulnere pressit nichts ge-
 sagt habe: geradezu sezt Hr. le F. pondere, weil
 in Lucan III. 725 ein ähnlicher Vers steht:
 adinvitque suo procumbens pondere ferrum.
 Wie sehr ist hier alle gute Kritik wider Hrn. le F. d
 und wie richtig sind seine Worte, da er an einer
 Stelle wider Hemsius und Drakenborch sichte:
 tant il faut être prudent lorsqu'il s'agit de pro-
 noncer sur l'expression d'une langue morte!
 Wer wird einem römischen Dichter absprechen
 vulnus pro corpore vulnerato zu sagen! —
 XXI preist er die Verbesserung sehr an von X.
 232. Es ist auch wahr: nudi — Quirini ist nicht
 übel: aber stimulat, hortatur, neben einander
 kan unmöglich richtig seyn. III. 395. schreibt er
 Orthane Menas. (woher dies? Mauvaz) nocturna
 Lyaeo. Daß Orthanes der Priap ist, und daß
 dieser mit dem Bacchus verwechselt wird, haben
 seine Vorgänger gezeigt: aber Hr. le F. fügt bey:

Sed hanc Syntaksin nemo explicuit. Die, redi-
 mita sacra nebride et in Lyaeo orthane, hoc est,
 cum O. quem gestat in extremo ehyro. Ge-
 wangenener läßt sich nichts denken. Besser steht
 H. Heinsius: orthanae Lyaeo, so daß man ver-
 bindet: Maenas nocturna (orgia nocturna cele-
 brans) Lyaeo O (in honorem Lyaei) — III,
 659. heißt es: absurdam facit Heinsius moditi-
 nam Heynsius? nec altius sapit Drak. (was thun
 sie? sie führen beyde eine Lesart aus dem Orfor-
 der Eober an. Was thut nun Hr. le Jeune? Lo-
 cum frustra tentatum sic lege: Vel si, perfra-
 so populatus carcere terras, Africus, aut pontum,
 surgens super aequora, Corus. Ist es möglich,
 daß das Dichtersprache seyn soll: ventus surgit
 super mare? — IV, 266. vulgus martemque
 minorem. Hr. le J. emendirt: martique minora.
 Hätte er doch ein Beispiel angeführt, daß man
 marti für marte sagt. Gleich nachher B. 723.
 pertendit ex nascenda ad coepta: und das ist
 der Mann, der vom Ric. Heinsius d. B. folgende
 Stelle schreiben kan: XI, 103. magnum: Ineptit
 hic ineptissime, et, fas sit dicere, ignotissime
 (schon Latein!) Drak. cum Heynsio, cum a ve-
 teribus omnibus discedit. Gesezt, ein Kritiker
 verließ, ohne allen Grund, eine gute Lesart:
 lassen deswegen jene Ausdrücke zur Sache? Und
 wie? wenn am Ende alles auf Hrn. le J. zurück-
 führt. Die gemeine Lesart giebt freylich einen Sinn,
 der einen so schwachen, lahmen und matten Sinn,
 daß er einem Mann von dem Dichtergefühl, weß
 Heinsius hatte, freylich keine Gemüthe leisten
 konnte. Was Preface p. LX von den Dichtern
 vor Homer gesagt wird, beweist, daß Hr. le J.
 auch in diesem Theile der Litteratur ganz fremd ist.

Noch

Noch eins: in dem oben gedachten und Nr. 261 Octavseiten aufgeschwellten Index der größern Ausgabe: *Nomenclature historique et géographique*, finden wir auch Proben von der Erklärungskunst des Hrn. le F. alter Fabeln, Geschichten und geographischer Umstände durch Ableitung der Wörter aus der Celtischen und den morgenländischen Sprachen. Dies etymologische Fieber greift um sich, wie wir sehen; der Himmel verhüte, daß es unsere Deutschen nicht auch ergreift. Ganz im Geist des Hrn. von Gebelin wird gesagt: der Name des Gläschen Almon den Rom sey von den Pelasgern, oder den alten Slaven. Andere lesen Albon, auch das sey ein Slavisch Wort. — Die Veneti, zu denen Antenor kam, waren Windes (wie Hr. de F. schreibt) Ja, Antenor selbst war ein Wende (aus Pommeren vielleicht) oder besser ein Tartar, und hatte Troja wie gesehen (ja das deutet uns fast auch so! wenigstens vom Tartar.) In den Noten zu I, 235. *Gravior. Cave ne mutes. Sunt antiqui Grabii, gens Sarmatica, cujus nomen superest hodie in Polonia et Germania, ubi plura loca nomine Grabow.* — Mira est hic oscitantia Cellarii. Der gute Cellarius! — Zu II, 237. erwartete man wohl nicht die bekannte Punische Inschrift zu Malta eingebrucht, erklärt und emendirt zu sehen. III, 26. *tura. tus* sey ein Celtisches Wort. Zu III, 678. wird die Arche Noe hergebracht; Thebe bedente einen Kasten. X, 414. *Silus vox est Celtica et orientalis de ære. Superest apud Svecos Syl — et skofyl de fabula.* — Auch griechische Etymologie, eine Probe: *litōra. λιτώρα, quod ab antiquo λιω (wo Hr. de F. das Wort wohl mag gefunden haben! wenn es noch λιωγ. λιωω. wäre!) hinc λιρῆ, litos. Barbarum est lit-tua.*

aus. Eine lange Note zu V. 319. mit einer lan-
gen Stelle Spanisch aus Ulloa um darzustellen,
daß — die Alten Kupfererz statt Eisen brauchten
(Denn die Sache lag vorher noch in tiefer Dun-
kelheit!)

Wien.

Wenn spät, besser ist, als niemals: so erhalten wir vielleicht Verzeihung bey folgender Anzeige: *Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum distributus in Partes duas: quarum prior monetam urbium, populorum, regum, altera Romanorum complectitur. Disposuit et descripsit Josephus Eckhel, eidem Museo Caesareo et rei antiquariae in Univers. Vindob. docendae praefectus. P. I. II. Wien Kraus 1779. Folio 2 Bände.* Dies vortheilhafte Werk lag lange für eine recht umständliche Reception da: da der Rec., die dazu erforderliche Zeit nicht hat finden können: so muß er sich mit einer summarischen Anzeige genügen. In der Numismatik hat es noch wenig denkende, hellere Köpfe gegeben: entweder bloße mechanische Routine, oder zwecklose, zum Theil hundertmal wieder aufgewärmte, Gelehrsamkeit herrscht bey den meisten. Außer bey denen, die sich der Wissenschaft, aus Pflicht oder aus Liebhaberey widmen, kan sie doch nur Instrumentalstudium seyn: aber wozu, dachte man sich selten deutlich. Eben so dunkel gedacht war die innere Einrichtung der Wissenschaft, (daher haben wir die Stunde noch keine Einleitung, welche den Namen verdiente,) und der Plan, nach welchem man den Anordnung der Münzen arbeitete. Hr. Prof. Eckhel, welcher mit einer vorzüglichen Kenntniß des gelehrten Mythen, einen sehr guten lateinischen Ausdruck

Reist und Scharffinn vernimmt, gehört unter die wenigen, welche die Fesseln des abergläubischen Herkommens abgeworfen haben; er betrachtet und ordnet die Sachen, wie es ihre Natur mit sich bringt. Er verwirft also die der Einsicht, dem Nachdenken und Gebrauch so nachtheilige Eintheilung in so viele Classen nach äußerlichen zufälligen Umständen, und nimmt Völkergeschichte und Zeitrechnung als die wesentlichen Bestimmungen der Abtheilung allein an. Römische Münzen, da von diesen ein weit größerer Theil auf uns gekommen ist, machen ein Hauptsach aus: das andere, alle nicht römische, welches sich nun leicht in seine Abtheilungen bringen läßt.

Es folgen also hier im ersten Bande die Städte, Völker- und Königsmünzen: nach geographischer Ordnung der Länder, und in jedem Lande, nach alphabetischer Verzeichnung der Städte, und wo es sich thun läßt, nach der Zeitrechnung: durch die letztere Stellung der Münzen sieht man, zu welcher Zeit jede Folge von Münzen anhebt, und wie weit sie geht. Die Königsmünzen machen keine besondere Folge, wie bey Pellerin, sondern werden bey den Ländern, wohin sie gehören, angebracht; eine Stellung, die ihre offenbare Vortheile hat. Im zweyten Bande, der die Römischen Münzen begreift, zuerst: die sogenannte Pondera, wozu noch die ähnlichen mit Roma, Romano. gerechnet sind; vermuthlich zum Theil von den sogenannten Bundesgenossenstädten Italiens; die sogenannten Familienmünzen, nach dem Alphabet; die Kaisermünzen, und zwar von jedem Kaiser erst diejenigen nach der Zeitrechnung, welche eine Bemerkung der Zeit an sich haben, hierauf die Münzen ohne Zeitbestimmung, sammt den griechischen Städte-

Städtemünzen, davon man die Stadt nicht weiß; denn die Münzen mit bestimmten Namen der Städte sind weit besser unter den Städtemünzen hergebracht. Man sieht, daß dies eigentlich das Verzeichniß des vortrefflichen kaiserl. Münzcabinetts ist; allein Sachverständige werden bald erkennen, wie sehr es sich von andern Catalogen unterscheidet. Der Vortheil, welchen sich der Hr. Prof. mit Recht davon verspricht, ist, daß dies der einzige Weg zu seyn scheint, auf welchem wir zu einer sichern Münzkunde gelangen können, wenn wir mehrere dergleichen Verzeichnisse von grossen Münzsammlungen erhalten: so gelangen wir zur zuverlässigen Kenntniß von dem, was wirklich vorhanden ist, und nicht bloß in Büchern steht; worauf es leicht seyn wird, daß, was wirklich ist, zu prüfen und unterzuordnen.

In der gut geschriebenen Vorrede giebt der Hr. Verf. von seinem Werke eine hinlängliche Nachricht; wir übergehen eine eingekürzte Vertheidigung gegen den Hrn. Vellerin, der, wie man aus vielen seiner ähnlichen Klagen sieht, bey seinem thörlig gehörigen grossen Ruffe eine überspannte Empfindlichkeit haben muß.

Voraus geht eine kurze Geschichte des kaiserl. Münzcabinetts von Wolfgang Lazius Zeiten an, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts: dieser spricht von 700,000 Münzen, die sein Wert begreifen soll: Hr E. erinnert mit Recht, daß man nicht wisse, was der Mann wolle; alles, was man bisher (und was hat man erst seit Lazius kennen gelernt!) von alten Münzen wisse, belaufe sich kaum auf eine Zahl von 70,000, und die kaiserl. Sammlung sey nie über 40,000 gegangen: welches uns

mer

mer eine ungeheure Anzahl ist. Die nachher ersolgenden Vermehrungen sind von Busbeck, von den Zeiten Lambecius, vorzüglich von Carl VI. (gleichwohl glückte es ihm weder mit dem Cabinet der Königin Christine, noch mit der Arnstädtschen Sammlung: die letztere ward nach Gotha um 90,000 Thaler gekauft, die Edelsteine eingeschlossen, welche allein zu 50,000 geschätzt wurden; die erstere ist noch beim Principe Bracciano: Hr. Eschel hat sie selbst vor Jahren gesehen, und Winkelmanns Nachricht ist falsch, sie sey nach Spanien gereist). Carl Gustav Heräus war damals Aufseher des Cabinets; seine Schicksale. Das Münzcabinet des Rathhauses zu Rom ward damals gekauft, bei welchem es nicht ganz ehrlich zugegangen zu seyn scheint, ferner die Sammlung des Grafen von Paars, Kaiser Franz und Maria Theresia haben weit mehr gethan. Die Granellische Sammlung, aus dem Jesuitercollegium, und die Ankäufe durch den V. Edschläger zu Constantinopel sind die neuesten Vermehrungen. Die Griechischen Münzen erwarten noch die stärksten Vermehrungen. Uebrigens sind an Kupfertafeln in diesem Werke nicht mehr, als 6 im ersten, und 2 im zweyten Band hinzugekommen, theils um den Käufern das Buch nicht zu vertheuern, theils weil die seltenen und noch angedruckten Stücke des kaiserlichen Cabinets bereits vorher bekannt gemacht worden sind: der Hr. Prof. bezieht sich nämlich auf den Catalogus anecdotor, et rarior. in den Numismata Cimentii Caes. Reg. Austr. Vindob. 1755. auf die Schriften Grönlunds und Rhells, und seine eigenen Numismata vetera anecdota (s. Gel. Anz. 1776. S. 393 und 402.)

Deffau.

Dessau.

Fessings Nathan hat uns vor kurzem eine Abhandlung über die Tempelherren erzeugt: jetzt erscheint in der Buchhandlung der Gelehrten der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise, Detab 296 S., ein Drama, das dem Nathan zum Gehengift dienen soll, theils im Charakter des Mannes, theils in seinen Grundsätzen und in dem bewundernswürdigen Märchen von den drei Ringen. Dem edelmüthigen Juden ist hier ein frommer, wohlthätiger, duldsamer Christ entgegengesetzt, frei von den Fehlern der Christen, des Zeitalters und des Ordens: er ist ein Mönch auf dem Gebirge Libanon, der zugleich die Heilkunst treibt, und nach Damascus gerufen wird, den kranken Saladin gesund zu machen: endlich findet es sich, es ist der Affab, des Sultans Bruder, also der Recha und des Tempelherrn Vater. Saladin, an den Pforten des Todes, ist voll Unruhe und Bangigkeit; insonderheit liegen ihm die drei Ringe und die dazwischen geführte Gleichgültigkeit der Religionen nebst der Bestimmung des Menschen zum Irthum, schwer auf dem Herzen. Dem Nathan werden alle die Forderungen in den Mund gelegt, die sich aus dem Märchen ziehen lassen, dem Saladin hingegen bleibt Leben eines sterbenden und reuigen Desisten. Eine Unterredung über die Religion zwischen dem Mönch und Saladin macht eine Hauptscene aus: auch ein Märchen vom Grabschere und vom Pfug wird erzählt. Alles ist überhaupt mehr theologisch, als philosophisch, gestellt und behandelt: Fessing'schen Scharfma findet man also freylich nicht. Der Tempelherr und Recha werden belehrt, man weiß nicht, wie. Doch eben der theologische Gang des Dramas

Drama macht vielleicht bey einem Theil der Leser das Verdienst aus. Da es übrigens in Anlage und Ausführung gegen den Nathan gestellt ist, so muß es wohl auch in diesem Lichte betrachtet werden; und so muß man Stellen übersehen, wo man sonst den bloßen Nachahmer finden würde. Dagegen kommen einzelne Züge vor, insonderheit am Saladin, welche selbst nach Lessings Saladin, immer noch gefallen. Wenn der Mönch hervorstechen sollte, so müßte Nathan freylich zurückstehen; und er macht auch hier, so wie der Tempelherr und Reda, eine ziemlich gemeine Figur. An die Stelle des Patriarchen tritt ein boshafter Imam Jezid, welcher den Arzneysbecher des Mönchs mit einem Giftbecher amtauscht. Die beyden episodischen Mameluken im Nathan, Osman und Abdallah, sind dagegen wichtiger gemacht; Abdallah hezt alles zusammen; nur sieht man nicht deutlich, warum und zu was für Zweck? wenn man sich auch keinen gemeinen Mameluk, sondern einen vornehmen Kriegsbedienten denken will: uns deutet, an diesem nimmt man das Erborge am Meisten wahr. Doch das dramatische Verdienst des Stücks zu beurtheilen, ist unsere Sache nicht. Hingegen erkennen wir an vielen Stellen gern den glücklichen Wetteiferer mit Lessing.

Lübeck.

Bei Donatus: Verzeichniß der vor 1500. gedruckten, auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen, Schriften, zuerst gesammelt und herausgegeben von Joh. Ge. Gesner, jetzt aufs neue mit den Originalen verglichen, mit einigen Veränderungen, Zusätzen und einer Vorrede zum Druck befördert von Ludwig Suhl. 1782. Quart 72 S. Diese Bibliothek enthält eine starke Zahl alter Drucke, wor-

272. Zugabe, 17. Bd., den 27. April 1782.

momentan mehrere sehr beachtliche sind. Die lateinische Bibel f. a. Cierro's Offic. 1465. Epistolae b. Hieronymi 1470. Comestorium vitiorum 1470. f. w. Die Folge bis 1550. ist noch zu erwarten; denn bis dahin hatte der sel. J. G. Gesner, ein Brudersohn unsers sel. Gesners und Verwandter unsers sel. Hambergers, in acht Gelegenheitschriften die alten Drucke der Bibliothek verzeichnet und bibliographisch beschrieben, mit Verweisung auf *Maistre*, *Hamberger* (dessen Absicht es doch nie war und seyn konnte, alle alte Drucke oder Ausgaben zu verzeichnen) u. a. Der Hr. Subrector und Bibliothekar *Suhl* hat den Bücherliebhabern seinen geringen Dienst erwiesen, daß er die kleinen Abhandlungen zusammen hat drucken lassen; nur zu bedauern, daß sie so fehlerhaft gedruckt sind. Er giebt in der Vorrede sowohl eine kurze Nachricht von der Entstehung und dem Anwachs der Bibliothek und von den Verdiensten seines Vorgängers im Amte, des gedachten Gesners, um dieselbe; (sie erstreckt sich gegenwärtig über 20,000 Bände) als auch eine umständliche Anzeige der Verbesserungen und Berichtigungen, welche er haben angebracht hat. Auch den Begriff von dem, was seltene Bücher eigentlich sind, sucht er genauer zu bestimmen. Die wesentliche Unterscheidung, die er beibringt, ist: eine nothwendige und eine zufällige Seltenheit; nur ist noch beizufügen: es ist entweder eine absolute, oder eine relative Seltenheit.

Mannheim.

Als ein kleines artiges Cabinetstück ist in der Schweizerischen Buchh. gedruckt: *Milton's Allegro and Penseroso* 1782. Für seine Freunde übersetzt von O. H. v. Gemmingen. Titel- u. Anfangs- mit Schlusflecken sind geätzt, zu dem Inhalt erfundene, Vorstellungen.

B u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stüd.

Den 4. May 1782.

Middelburg.

Von denen daselbst herankommenden Verhandlungen mitgegeben. door het zeeuwfch Genootfchap der Wetenfchappen te Vliffingen haben wir unfern Lefern noch den fechften Band 1778. ohne die Vorrede von LXVII S. 664, und den fiebenten 1780. ohne die Vorrede von S. XXIX 1. Abth. S. 401, 2. Abth. S. 276. anzuzeigen. Die Vorreden betreffen, wie gewöhnlich, die Gefchichte der Gefellfchaft, die ihr gemachten Gefchenke, die von ihr aufgegebenen Preisfragen und gekrönte Antworten. Die Vorrede zum fechsten Theile enthält nicht unwichtige Beyträge zur Gefchichte des Bezoars. Den Anfang der Abhandlungen in diefem Bande machen die beyden gekrönten Antworten der Herren Beirac und Hussen auf die Frage: Was find die deutlichen und unterfcheidenden Kennzeichen des bösartigen Fäulfiebers, das auf von ausgehenden Ostindifchen Schiffen fo allgemein wird? was find feine Urfachen, und die Mittel,

es zu behandeln, zu verhüten und seinen Fortgang zu hemmen? Hr. van Haren handelt von den vaterländischen Gedichten: Hr. v. H. fängt von Homer an, sucht dann in der Geschichte den Ursachen nach, warum zu gewissen Zeiten mehrere große Dichter erschienen sind, als zu andern, und zuletzt warum die Anzahl guter Nationaldichter so gering ist. Andr. Bonn erzählt einige merkwürdige Fälle von verschlossenem Muttermunde, den er als eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit ansieht, und bringt davon Zeichnungen bey. Hr. Leendert Bomme beschreibt einige Seeinsekten (vielleicht besser Seegewürme) welche in den Seeländischen Wasser, vornehmlich an der Küste des Eilands Walscheren, vorkommen: zuerst die Pholaden; dann die Steinbohrer, und noch eine Art des Seetausendfusses (Rood glinterende Nereide.) Auch hier sind Kupfertafeln beigebracht. Hr. du Mont handelt von den Wehen und Nachwehen der Gebärenden und Wöchnerinnen, ausführlich vom Unterschied der wahren und falschen. Aldr. 's Gravenzande über die weissen und schwarzen Juden zu Cochin auf der Malabarischen Küste, aus dem Briefwechsel mit Aldr. Wöns, Gouverneur auf dieser Küste; nach den allerältesten Traditionen sollen sie selbst den frühesten Zeiten daselbst gewohnt haben; nach ihrer eigenen Aussage wenige Jahre nach der zweiten Zerstörung Jerusalems durch die Römer dahin gekommen seyn. Ein in Kupfer geätztes, in einem Gemenge von Malabarischen, Tamisischen und Zulengischen Charakteren und Wörtern abgefaßtes, Patent, das ihnen verschiedene Freyheiten zugesetzt; die nun viel zahlreichern schwarzen Juden nimmt der Verf. als Proselyten aus den ursprünglichen Landesbewohnern an; sie leben alle vom Handel, und sind in ihrem Gottesdienste

eingeschränkt. Hr. v. Beumie erzählt eine schnelle Heilung der fallenden Sucht durch kaltes Wasser, das als Bad gebraucht wurde; der Fall war bey einem Knaben von zwölf Jahren, der durch eine allzufrühe und allzustarke Anstrengung seiner Seelenkräfte, in allgemeine Erschlaffung verfiel. Etliche Tropfen von Salpetergeist, mit welchem der achte Theil von Mennzucker vermischt worden war, wider ein unreines Gesicht in Gerstentrank eingenommen, erregten Hysterik. Hr. Greeve beschreibt einen merkwürdigen Fall von einem entzweygespaltenen Rückgrad mit einem grossen Wasserkopf. Hr. Mirandolle van Ghert von einer zurückgebliebenen Nachgeburt, die doch nachher unter dem anhaltenden Gebrauch die gute Eiterung befördernder und säulnißwidriger Mittel, wiewohl ganz verdorben, abgieng. Jos. van Iperen Bericht von einer außerordentlich grossen Schilbkörte, die man an der Küste von Seeland angetroffen hatte. Den Beschluß machen Hrn. Müllers zu Bissingen angestellte meteorologische Wahrnehmungen von dem Jahren 1771 — 1773.

Den Anfang des siebenten Theils machen zwei gekrönte Antworten auf die Preisfrage der Gesellschaft: Wie kann man die Armen, sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande der vereinigten Niederlande, und vornehmlich in Seeland, unterhalten, und beständig zu Brod helfen; auf eine Art, welche für die Diaconie- und Armenklassen weniger beschwerlich, für die Armen selbst mizlicher, und für die bürgerliche Gesellschaft vortheilhafter ist, als die bisher fast allein gewöhnliche? Die eine von Hrn. D. Harger, die andere von Hrn. van Charante. Auf diese folgen zwei gleichfalls gekrönte Antworten auf die im Namen

des Hrn. Radermachers von der Gesellschaft auf-
gegebene Frage: Welche der Niederländisch-Ost-
indischen Handelsgesellschaft zugehörige Schiffe von
140, 150 — 155 Schuh Länge sind zu ihrem
Dienste, sowohl zur Schifffahrt zwischen Europa
und Indien, als auf den Indischen Seen selbst am
bequemsten, nützlichsten und vortheilhaftesten? die-
erste von Hrn. Lombard, die andere von Hrn. Ubea-
mans; beyde hat Hr. Radermacher zuletzt mit
Beylagen begleitet. Die zwote Abtheilung fängt mit
Hrn. D. Bickers Proben und Wahrnehmungen über
die natürlichen und eingepfosten Kinderpocken an,
welche über die Hälfte derselbigen einnehmen. Der
Vers. hat bey der Einimpfung keinen Unterschied
in der Jahreszeit gefunden; auch etliche Monate
alte Kinder, ehe sie noch Zähne bekamen, hat er
mit dem besten Erfolg eingepfost; auch ohne alle
Vorbereitung hat er diese Arbeit bey ganz gesun-
den Leuten vorgenommen. Schon vor hundert
Jahren hat eine Jüdin im Stifte Utrecht so ein-
gepfost, daß sie den Schorf von Kinderpocken zwis-
schen die Finger band, und einige Zeit liegen ließ.
Auch Eiter aus zusammenfließenden Pocken, sogar
von Leichen, hat der Vers. ohne alle nachtheilige
Folgen gebraucht. So geht der Vers. alle Um-
stände, Zufälle, Vorschriften, bey dieser künstli-
chen Krankheit, zuletzt die Vortheile, die wir durch
sie bey der Heilung der natürlichen Pocken gelernt
haben, durch, und belegt seine Sätze theils mit
Zeugnissen, theils mit eigenen, oft ausführlich er-
zählten, Erfahrungen. Hr. D. Weiss erzählt eine
widernatürliche Verengerung, die er in einem Theile
des Grimmdarms antraf. Zugleich waren in der
rechten Niere drey Steine; voran geht eine kurze
Krankengeschichte. Hr. Dosterdyk von einem sehr
schmerzhaften und mit Erbrechen verknüpften Hina-
unter

Unterfchlingen bey einem Franzöſimmer von 19 Jahren und ſehr ſchwachen Nerven in einem Entzündungsſieber. Ein anderer Fall von höchſt beſchwerlichem Hiaunterfchlingen bey einem ſechs und ſechzigjährigen und ſeit langer Zeit ſtarkem Getränke ſehr ergebenen Zimmermann. Hr. Leendert Bomme beſchreibt eine Pomeranze, welche eine andere kleine Pomeranze in ſich eingeſchloſſen hatte, und ein beſonderes Wespennest nebst der Art, wie die Wespe dabey zu Werke gieng; beyde Abhandlungen ſind durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagermann ſebet die Inſekten im Gummilack, welche hier auch abgezeichnet ſind. Der Verf. erklärt ſie für Schildläuſe. Die Unterſuchung iſt mit Gummilack von Bengalen, Coromandel und Siam angeſtellt. Aus Hrn. J. Ferd. Ellerbeß Tagebuche einer Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird Meergras (welche Art, iſt freylich nicht beſtimmt, und ſchwerlich thun es doch alle,) als ein vorzügliches Mittel im Scharbock gerühmt. Die übrigen aus dieſem Tagebuche ausgezeichneten Formeln dürften wohl bey unſern heutigen Aerzten wenigen Beyfall finden.

Harderwick.

Specimen hermeneuticum I. exhibens libri Geneseos Cap. I. et II. ad fidem Codicum Mss. versionumque antiquarum emendavit, et versione Vulgata latina. (hic illic interpolata atque ad contextum originale composita) animadversionibus denique philologico-criticis instruxit *Everhardus Scheidius*, S. T. D. Theol. philologico-exegeticae V. so N. T. et LL. OO. Prof. Ordinarius. Specimen I. 40 Quartseiten.

Die Absicht des Hrn. Verf. ist, aus dem jetzt vorhandenen Vorrath von Materialien zur kritischen Berichtigung des Originaltextes Alten Testaments dasjenige auszuwählen, was er zur Erlangung dieses Endzwecks für dienlich achtet. Zu dem Ende ist der Text nach einer ganz neuen Recension, von deren Abweichungen vom Masorethischen die Noten Rechenschaft geben, abgedruckt, und zur Seite steht eine genaue, derselben angepasste, lateinische Uebersetzung, bey welcher eigentlich die Vulgata zum Grunde gelegt ist. Außer dem bereits erwähnten kritischen Theile enthalten auch die Noten manche philologische Anmerkungen, zur nähern Aufklärung, und Bestimmung des Sinnes einzelner Ausdrücke und Wörter.

Was also, erstlich die kritischen Anmerkungen anlangt, so hat man hier keine vollständige Sammlung aller Abweichungen der alten Uebersetzer, und noch weniger aller Abschreiberfehler der noch übrigen hebräischen Handschriften, wie in Kennicott's Bibel, zu sehen. Nur diejenigen abweichenden Lesarten dieser beyden Quellen führt Hr. Sch. an, die ihm besser scheinen, als die Masorethischen, und die er daher auch in seinen Text aufgenommen hat. Auch gehen seine Verbesserungen nur auf die Consonanten, nirgends auf die Vocale. So nimmt er am Ende des 6. B. 15 Vers aus dem LXX auf, und streicht sie dagegen mit ihnen nach dem Syrer aus dem 17. B., wo sie im Masorethischen Texte befindlich sind, weg, weil es ihm nicht glaublich scheint, daß der Schriftsteller sie erst nach einem so großen Zwischenraume wieder gesetzt haben. Dieser Grund ist uns nicht hinlänglich, die Wörter für acht noch wichtiger. Und gerade deswegen, weil die Masorethische Lesart etwas

etwas Ungewöhnliches und Schweres hat, wozu dann noch kommt, daß die Lesart der LXX sonst weiter keinen Zeugen für sich anführen kann, würden wir ihre Richtigkeit keineswegs bezweifeln.) Eben so schiebt er in demselben W. nach den LXX noch אלהים nach ויביר ein, wegen der ähnlichen Wiederholung eben dieses Wortes W. 4. 10. 28. und W. 8. ויביר אלהים כי צור, worin er schon Goubigant zum Vorgänger hat (auf das bloße Zeugniß des Cod. Vatic. der LXX, dem alle Alten, selbst der Samariter, widersprechen!) Dies hat auch, wie wir am Ende der Dissert. in den Ad-dendis p. 27. sehen, Hrn. S. bewogen, seine Meinung zu ändern.) W. 9. auch bloß nach den LXX: מן (Wir würden es, weil es sich besser, wie die Masorethische Lesart, in den Zusammenhang paßt, vergl. W. 10. auch vorziehen, wenn wir mehr Auctorität für diese Lesart hätten. Aber die Masorethische hat noch zur Zeit die meiste für sich.) Eben das schiebt er mit Goubigant wieder bloß den LXX zufolge, am Ende des W. ויקור המים מן מקור השמים אל מקור הנהר הגדול ein, nur daß er מקור hat, wo jene מקור gelesen zu haben scheinen. (Hierin getrauten wir uns wieder nicht zu thun, was der Hr. V. bloß auf das Ansehen der LXX wagt, weil wir keinen weiteren Zeugen mehr auf ihrer Seite finden, wozu denn noch kommt, daß man das Griechische nur im Zusammenhange lesen darf, um zu fühlen, wie sehr dieser Zusatz von der Sprache des Uebrigens und der des Uebersetzer des Pentateuchs sonst gewöhnlichen grammatischen Correctheit abweicht, folglich wie sehr es sich als Randglosse verräth.) Daß Moses sonst ähnliche Wiederholungen, wie z. B. W. 12. und 16. macht, beweist nichts für sie, vielleicht gar etwas gegen sie; denn in solchen

füllen ist immer, auch in profanen Schriftstücken, der Fleiß des Abschreiber im Aehnlichmachen geschäftig gewesen.) Ganz richtig zieht er W. 10. die Lesart der LXX קָמַל statt קָמַל plur. statt sing. nicht vor, obgleich A. S. O. nebst der Vulgata eben so haben. (Wir glauben gar nicht, daß diese Uebersetzer eine andere Lesart gehabt haben; sie scheinen bloß durch das nachfolgende קָמַל verführt worden zu seyn.) W. 11. setzt er mit den LXX und Syrer לִמְרֵי , das jetzt im Masorethischen Texte nach לִמְרֵי steht, und das daselbst nicht allein die LXX, sondern auch Aquila und Cod. Kenn. 135. auslassen, nach W. 12. קָמַל statt קָמַל mit allen Alten, selbst dem Arab. Erpen. bloß den Chaldaer ausgenommen, und mit ihnen und Aquila לִמְרֵי nach לִמְרֵי . W. 12. wird קָמַל aus Cod. Kenn. 68a. und den LXX wegen W. 11. zugelegt, so wie nach לִמְרֵי noch קָמַל aus Cod. Kenn. 206. und den LXX wegen des eben angeführten W. W. 14. קָמַל plene, weil 7 Kennicottische hebräische, und alle Samaritanische Handschriften so haben. (So zieht Hr. S. auch im folgenden gewöhnlich die pleniores scripturam vor, z. B. W. 21. in קָמַל , W. 28. in קָמַל , Kap. 2, 12. in קָמַל , W. 11. in קָמַל , W. 15. in קָמַל , Kap. 3, 7. in קָמַל , aus welchem Grunde können wir nicht absehen. Weist hat er, so wie hier, nicht einmal die meisten Handschriften für sich, ohngeachtet auch dies nicht den uns in dieser Frage entscheiden würde. Es ist doch gewiß, daß, nachdem die Bibel durchaus zu punktiren angefangen worden, man in Wörtern, die zwey und mehrere matres lectionis von einer Art gehabt, halb-plene und halb-defective geschrieben. Aber Hr. S. folgt Houbiganten zu treu.) W. 14. setzt er noch aus den LXX und

Sax

Samaritanischen Texte מִן הַיָּם nach מִן הַיָּם und ein ה in מִן הַיָּם mit den LXX, Aquila und Cod. Kenn. 650. B. 20. am Ende des B. וְיִי mit Symmach. und Theodot. vergl. B. 6. B. 24. will er מִן הַיָּם lesen, weil das י als suffix pleonastisch gesetzt, wie es Schultens zu erklären pflegte, hier nicht statt haben könne, da sowohl מִן als מִן ein suffix, so ein erfordere. Daß die angeführten Alten so gelesen haben sollen, dafür finden wir keinen Beweis, und das י in den Samaritanischen Handschriften kommt wol aus der doppelten Orthographie dieses Suffixes י und יִי her. Zudem ist man in keiner Sprache den solchen nichtbedeutenden Glückwörtern in Ansehung ihres Geschlechts so scrupulös, wie der Hr. Verf. in einer Sprache, die in diesen Zeiten gewiß noch überhaupt nicht einmal grammatische Gesetze hatte. B. 26. setzt er mit den meisten Alten ein בֵּן von בְּרִי (richtig; es gieng in dem vorhergehenden י in בְּרִי verloren) und mit dem Samar. בְּרִי vor מִן הַיָּם , wieschon Eberlus thut. B. 28. מִן הַיָּם nach מִן הַיָּם mit Eber., LXX und Jonathen. (hier hat sich der Hr. Verf. geirrt, die LXX haben dies Wort nicht) und mit eben diesen Uebersetzern aus. Vergleichung von B. 24. und 26. וְיִי וְיִי וְיִי וְיִי statt וְיִי וְיִי וְיִי וְיִי oder doch wenigstens, wenn dies zu gewaltsam scheinen möchte, mit den Samaritanischen Handschriften und Cod. 196. Kenn. וְיִי mit dem י art. dagegen er eben dies י B. 29. in וְיִי mit den Codd. Samar., LXX. Aqu. Symm., Syr. und Codd. Ebr. Kenn. 152. 178. wegstreicht. Eben das mit den LXX, Theod., Chald. und den Sam. Codd. וְיִי וְיִי statt וְיִי וְיִי und וְיִי וְיִי statt וְיִי וְיִי mit mehreren Alten und Kennic. Handschr. Kap. 2, 2. zieht er mit Capellus und Gombigant

die Lesart ~~וְיָמִין~~ statt ~~וְיָמִין~~ den LXX, Syr. und Cod. Sam. zufolge vor. (Aus Gründen, die uns noch nie zu einem Eintritt haben bewegen können. Denn Hr. S. vergißt, daß drei Chaldäer, zwei Araber und die Vulgata gegen sie sind. Beide Lesarten geben einen guten Sinn; nur ist gerade die Masorethische schwerer, als der, dem Hr. S. verpflichtet.) V. 4. liest er umgewandt ~~וְיָמִין~~ statt ~~וְיָמִין~~ mit Houbigant. V. 12. , wie auch Kap. 3, 12. und 20. , folgt er sogar Houbiganten auch darin, daß er ~~וְיָמִין~~ statt ~~וְיָמִין~~ schreibt, aus dem schwachen Grunde, weil die Samaritanischen Handschriften; wie auch 14. hebräische bey Kennicott (aber wie viele haben dagegen ~~וְיָמִין~~, und können so junge Handschriften überall etwas in einer so alten Orthographie entscheiden so haben. Er hätte dem vorher gedauerten Gedanken treu bleiben sollen, daß ~~וְיָמִין~~ in der ältesten Sprache wol gemein gewesen seyn möchte. V. 19. liest er ~~וְיָמִין~~ nach den LXX. und Samaritanen, als ~~וְיָמִין~~ vor ~~וְיָמִין~~ mit dem Samaritaner und Cod. Kennil. 142. zugelegt, und V. 20. ~~וְיָמִין~~ mit einigen Alten und einigen Rabin. Handschriften.) V. 21. will Hr. S. sogar die Samaritanische Lesart ~~וְיָמִין~~ für ~~וְיָמִין~~ vorziehen, darum, weil sie die gewöhnlichere ist. V. 23. liest er ~~וְיָמִין~~ de viro suo wieder mit einigen Alten. V. 24. setzt er ~~וְיָמִין~~ zu, wie leicht zu erwarten ist, (obwohl ohne neue Gründe dafür vorzubringen. Vielmehr hat sich der Hr. Verf. v. einem Fehler überreilen lassen, denn er sagt, zu denen von Houbigant angeführten Alten, nemlich LXX, Vulgata, Syrer, Arab. müßte auch noch Jonathan in paraphrase zugelegt werden. Aber Jonathan hat keine Paraphrase über den Pentateuch versfertigt. Der Verf. hätte sagen

fallen: Pseudo-Jonathan und Targum Hierosolymitan müssen noch zugesetzt werden. Eben den Fehler begeht er S. 61 bey N. 21. noch einmal, wo er eine Uebersetzung eben dieses falschen Jonathan's anführt, und sie ausdrücklich dem Jonathan ben Uziel beylegt.)

Die philologischen Anmerkungen sind vergleichungsweise viel sparsamer angebracht, als die kritischen, und selbst bey den wenigen wußten wir nicht immer dem Verf. beyzustimmen, z. E. in der Erklärung von וְיָרָא und von יָרָא bey N. 20. Auch hier hat er seine Beweise, daß יָרָא Jahav auszusprechen sey, aufs Neue angebracht, ohne uns zu überzeugen. Uebrigens nimmt er auch die längst bekannte Meinung an, daß Moses seine Geschichte aus alten Denkmälern zusammengetragen habe, doch mit mehr Behutsamkeit und Vorsicht, als wir jetzt bey einigen unserer Landsleute, die eben erst von Astruc's Lectüre herkommen, bemerken.

Wir haben auch bereits die Fortsetzung dieser gelehrten Schrift, oder das zweyte Specimen in Händen, das auf 24 S. das dritte Kap. des Ersten B. Mose begreift. In demselben will der Hr. Verf. N. 2. וְיָרָא כִּי יָרָא mit dem Syrer lesen, wie auch וְיָרָא כִּי יָרָא omnino velle licet nobis mit Cod. Kenn. 69. vergl. Kap. 2, 16. N. 3. וְיָרָא כִּי יָרָא aus den Cod. Sam. N. 7. וְיָרָא im Plur. Statt וְיָרָא, (daß die angeführten Alten so gelesen haben, läßt sich nicht erweisen, sie können, wie es denn nicht anders seyn kann, als collectiv genommen haben.) N. 16. וְיָרָא הָאֵל "zur Frau, abes" mit zugesetztem וָאָה aus den Samaritanischen und einigen hebräischen Handschriften bey Amstott und

und den LXX, Vulgata, Syrer, Araber und der Samar. Uebersetzung. Ebendas. ist er genügt, mit Benasartes: 99. Handschrift רורר statt רורר (statt ר) zu lesen, dann wäre der Sinn:

„Dein Geburtschmerz will ich sehr mehrern;

Aber auch deinen Durst:“

Mit den heftigsten Schmerzen sollst du Kinder gebären,

Und doch wieder zu deinem Manne Erbe führen.

Der Parallelismus gewinnt allerdings hier, den die Correspondenz in der ersten und dritten Zeile, auch für die zweite und vierte zu heischen scheint, und daß Durst auch bey den Morgenländern für Beyschlafeserbi steht, zeigt schon das, was Golius, Columne 591, aus Dschauhari unter רור excerpirt hat. (Daß Hr. S. bey B. 17. nichts wegen רור erinnert, wundert uns; hier haben doch LXX, Vulgata und Symmach. eine gleichstimmend andere Lesart, der er nach seinen sonstigen Grundsätzen durchaus seinen Beyfall hätte schenken sollen.) B. 19. nimmt er רור mit einem Suffix aus den LXX an, weil es sonst gewöhnlich ein Suffix bey sich habe. (Eine sonderbare kritische Regel, die uns gerade abhalten würde, Stellen, in welchen das Wort nicht so steht, zu corrigiren. Der Irrthum des Abschreibers ist gewiß mehr für das Gewöhnliche und Ihm Geläufige, als fürs Ungewöhnliche. Aber der gelehrte Verfasser scheint überhaupt nicht mit festen kritischen Grundsätzen an dies Werk gegangen zu seyn.)

Lemgo.

Chemisches Journal, entworfen von Dr. L. Gmel.
VI. Theil. 1785. Octav. Gießen. Druck: Schönschen

ents

enthält außer einigen teutschen Auszügen aus dem zween ersten Bänden der Abhandlungen der Svedländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsingen, die einer unserer hiesigen gelehrten Witzbürger, Hr. Carlsson, besorgt hat, und aus Koziers Beobachtungen, vier eigene Abhandlungen, Auszüge aus Briefen chemischen Inhalts, chemische Neuigkeiten, Vorschläge und Anfragen. Hr. Dehne setzt seine Erfahrungen mit dem Guajacgummi und dessen Tinctur, auch über die Versäufung der Salpeterminaphthe mit den Laugensalzen fort: innige Verbindung mit brennbarem Wesen, durch welches sie zugleich flüchtiger werde, sey der Grund, warum die Salpetersäure mit Guajacgummi eine blaue Farbe hervorbringe. Ohne ihn über Laugensalz abzuziehen, erhalte man keinen versüßten Salpetergeist, der gar keine überflüssige Säure habe. Vitriolöl, in Guajactinctur getropft, machte sie grün. Ebenders. handelt von der Auflösung des Zinks durch den Schwefel, die er durch Schmelzen des Zinks mit Schwefel und Kohlenstaub erhielt. Hrn. Blindheims Bemerkung bey der Bereitung des Violensyrups. Ein Aufguß der ihres Kelchs entblösten Violensoll Lakmusfaß roth färben; und wird er in zinnernen Gefäßen bereitet, mit Zuthun weniger Säure, mit Goldauflösung mineralischen Purpur geben. Wie Hr. Aß. Merck, rath Hr. B., um den Violensaft schön blau, und doch so unschädlich, als möglich, zu haben, ihm zu Sättigung seiner Säure zerflossenes Weinsteinfaß zuzusetzen. Hr. Thorey hat das Judenpach chemisch untersucht. Aus einem Pfunde erhielt er über funfzehn und ein halbes Loth Del von verschiedener Farbe und Consistenz, beynabe sieben Quaintchen Wasser, und über drey Quaintchen trockenes, dem Weinsteinfaß nahe

wahr Kommandes, Salz. Das Jodkalium löste sich in Nitriolsäure zum Theil auf; auch in Weinsäure, weniger in Salzsäure; selbst der Weingeist färbte sich gelb. Essig entwickelt einen starken Geruch daraus; destillirte Oele lösen es ganz auf. In den Auszügen aus Bräusen hat ein Ungenannter nach der Vorschrift unsers Hrn. Prof. Omelins, nur daß er mehr Wasser zusetzte, wahres Spießglasöl erhalten. Er rath, statt des rohen Spießglases für sich verkalktes zu nehmen; ob die Arbeit dadurch sehr erleichtert und verkürzt werde, zweifelt Rec. Außerlich wie Waschwasser gebraucht, weiche die Spießglasbutter, mit viermal so viel Wasser vermischt, auf den Stuhlgang. Kupfer lasse sich leicht mit Quecksilber amalgamiren, wenn man beide mit etwas gutem Weinessig zusammenreibe. Verkalkte Bittersalzerde löst sich nach Hrn. Menck nicht in allen Säuren auf. Unser ehemaliger Mitbürger, Hr. D. Pezolt, giebt Nachricht von denen in seiner Probschrift beschriebenen Versuchen. Hrn. Gr. v. Borchs Bereitung des Phosphorus aus faulen Fischen. Hrn. Bolton's neue Metallmischung, welcher zäher, als Eisen, seyn soll. Hr. Prof. Storr wiederholt seinen Vorschlag, bei Versuchen mit Edelsteinen im Feuer starke silberne Tiegelchen zu gebrauchen.

Halle.

Wochenblatt für die Schulen. Unter diesem Titel hat der Hr. Prof. Trapp mit dem Anfange des vorigen Jahres eine Schulzeitung herausgegeben, und fährt noch damit fort. Nur daß in diesem Jahre mehrere Bogen mit einander monatweise ausgegeben werden. Eine Schulzeitung ist oft gewünscht worden. Und die gegenwärtige ist eingerichtet, wie man von einem so geübten

Päs

Pädagogen erwarten durfte. Sie enthält so viel von den politischen Neugierten, als der Jugend zu wissen irgend nützlich seyn kann... Lehrreicher aber ist sie für sie gemacht, nicht nur durch Erklärung aller nicht gemeinverständlicher Ausdrücke; sondern auch durch ausführlichere geographische, historische und antiquarische Erläuterungen. So findet man, um nur einige Beispiele anzuführen, im ersten Jahrgange, die Erzählung des furchtbaren Erdbebens auf Jamaica von 1692; ein alphabetisches Verzeichniß von Schiffbenennungen und Schiffsausdrücken, die chronologische Liste der vornehmsten Ereignisse in dem endlich zu einem Kriege gewordenen Streit Engellands mit seinen Nordamerikanischen Colonien; Nachrichten von dem Velle der Maratten, und dem Hyder Ali, (wobey eine Anecdote vorliegt, als Gesandter dieses Heerführers am Berliner Hofe erschienenen Juden vorkommt, die zuverlässig seyn soll.) Beschreibung der Stiergefächte in Spanien; Nachrichten von den in neuern Zeiten vorgenommenen Verschönerungen einiger der berühmtesten Europäischen Städte; Beschreibung der teutschen Reichsinsignien u. s. w. woraus sich abnehmen läßt, daß diese Zeitung auch für Erwachsene von besonderm Werthe seyn kann. Der Jugend ist sie noch durch eingewebte Gespräche, Fragen und andere Wendungen auf eine angenehme Weise lehrreich gemacht.

Ohne Druckort

ist im vor. Jahre im Druck erschienen: Fürstl. Löwensteinsche beurkundete Nachricht für das Publicum von der wahren Beschaffenheit des Wertheimischen Simultanei in possessorio et petitorio; wie auch von dem am 17. Jun. v. J. verübten gräf. Löwensteinschen Landfriedensbruch und dabey angefügten Mordthaten. Diese Schrift soll das Publicum

cam in den Stand setzen, von den in Wertheim vor-
 gefallenen Unruhen unparthenisch urtheilen zu kön-
 nen, die bisher nur aus den Nachrichten des Gegen-
 theils öffentl. bekannt waren. Wir zeigen für den
 Zweck unserer Blätter nur die Behauptungen an, die
 das Staatsrecht überhaupt angehen, und hier dem
 Beweise in petitorio zum Grunde liegen. Ob diesel-
 ben bey unparthenischen Lesern allgemeinen Benfall
 finden werden, daran zweifeln wir billig, so zuver-
 sichtlich auch der Ton ist, in welchem sie vorgetragen
 werden. Die Rechtmäßigkeit des sogenannten Simul-
 tanci innoxii wird als erwiesen vorausgesetzt, und
 S. 58 sogar behauptet: die vormals hin und wie-
 der angenommene Meynung des Gegentheils sey
 nach verlängten bessern Begriffen nicht mehr in
 Werth. Ein condominus sey besonders, vermöge
 der gemeinschaftl. Landeshoheit, befugt, seinen Stel-
 lungsverwandten die öffentl. Religionsübung zu ver-
 statten; ohne dabey durch den Besitzstand im Normal-
 jahr eingeschränkt zu seyn. Nach diesen Grundsätzen
 habe man seit 1632 den kathol. Gottesdienst in dem
 Chor der Stadtkirche zu Wertheim gehalten, die 1624
 noch den Evangelischen allein gehdret. In diesem Jahre
 habe nemlich der Graf von Wertheim, der schon 1621
 zu Rodresfort in den Niederlanden die kathol. Religion
 angenommen, in actu primo das Reformationsrecht
 ausgeübt, und würde folglich die öffentl. Übung sei-
 ner Religion nach Gutfinden eingeführt haben, wenn
 er damals zu Wertheim gegenwärtig gewesen wäre.
 Diese Sätze sind noch genauer in einer am Ende des
 vor. Jahrb. geschriebenen Deduction ausgeführt, die
 sich hier unter d. Bezeugen befindet. Der B. vers.
 steht unter d. Reformationsrecht auch die Befugniß des
 Landesherrn, compellendi subditos ad religionem
 suam, sive antiquam, sive noviter susceptam. und
 sucht dieselbe aus dem Westfäl. Frieden zu erwäysen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 11. May 1782.

Pisa.

Vor vielen andern verdienen die Lehrbücher des Professors der Logik, Kritik und Metaphysik an der bäsigen Akademie, Herrn Christoph Sarti, eine Anzeige. Sie werden schon durch den Umstand allein merkwürdig, daß uns wenigstens kein Compendium eines italienischen Philosophen bekannt geworden, in welchem alle neuere Bereicherungen der Philosophie, wie man sie bey allen jetzt philosophirenden Nationen findet, so fleißig wären benutzt worden, als dieser Schriftsteller gethan hat. Man kann sagen, daß seine Lehrbücher, besonders das über die Psychologie, alle wissenschaftlichen Untersuchungen enthalten, die von Zeit zu Zeit von den Deutschen, den Engländern und Franzosen, über die Gegenstände seiner Wissenschaften angestellt wurden. Der Verf. ist kein so scharfsinniger Selbstdenker wie Genovesi war; (wenn er gleich seinen eignen Weg geht, und schon in der Vertheilung seiner Materialien viel Eignes hat;) Aber

Aber darinnen übertrifft er ihn weit, daß er die Gedanken anderer Weltweisen in eine gute Ordnung zu bringen, und sie mit Deutlichkeit auseinander zu setzen weiß. Ihm sind, ausser den Schriftstellern seiner Nation, nur wenige berühmte ausländische Philosophen unbekannt geblieben. Von den Franzosen werden die Namen Montagne, Descartes, Malebranche, Maupertuis, Condillac, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Buffon, d'Alembert, Diderot, Bonnet, u. A.; von den Engländern, Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley, Shaftesbury, Hutcheson, Hume, Beattie, Priestley, u. A.; von den Deutschen, Leibnitz, Wolf, Haller, Lambert, Sulzer, Plouquet, Herder, u. A. mehr als einmal genannt; und wir haben mehr als eine Spur gefunden, daß der Verf. nicht bloß die Namen, sondern auch die Schriften dieser Männer, wenigstens aus vollständigen Auszügen, kennen muß. Der Philosoph aber, dem er am meisten folgt, ist Condillac.

Noch im Jahr 1777. erschienen von ihm *Dialecticarum Institutionum Libri duo*, 239 Seiten, groß Duodez. Der Verf. weicht von der Methode derer weit ab, die die drey Operationen des Verstandes zum vornehmsten Gegenstand der Logik machen; Es gebe ihrer weit mehr, und man müsse sie entweder vollständig beschreiben, (seiner Meinung nach, in der Metaphysik,) oder ihrer gar nicht gedenken, (wie er wirklich gethan hat). Er ist weit entfernt, der Wolfischen Behandlungsart der Logik, und der Philosophie überhaupt, Beyfall zu geben. Quae de immortali Leibnitio, eiusque imitatore Wolfio dici possunt, heißt es in der vorangeschickten kurzen Geschichte der Logik. S. 8. ea fere vtrisque communia sunt, Neque enim in

in re dialectica a concinniori Scholasticorum methodo recessere. Mathematicum ratiocinandi morem secuti, synthetisim patrocinari voluerunt, inprimis Wolfius, qui etsi recentiorum ubique promoueat opiniones atque systemata, perpetuis tamen diuisionibus ac subdiuisionibus, ipsaque subtilitate sua Scholasticus, et fortasse etiam Scholasticus subtilior apparet. Ein ähnliches Urtheil wollen wir unten auszeichnen. Diese Aeußerungen nebst den eignen Versuchen des Verf. beweisen, wie sehr es ihm Ernst ist, statt dieser Art zu philosophiren, eine andre in seinem Vaterlande in Gang zu bringen, die von den benachbarten Nationen schon längst vorgezogen worden. Ihm ist Dialektik die Kunst zu schließen. Da nun bey jedem Vernunftschluß alles auf die Grundsätze, aus welchen geschlossen wird, und auf die Folgerungen aus denselben ankommt: so zerfällt auch seine Anleitung zu dieser Kunst in zwey Bücher. Im ersten handelt er de principiis in omni ratiocinio recte constituendis. Folglich 1) De principiis ratiocinii analytici; dahin gehört, richtiger Gebrauch der äußern Sinne, die Kunst zu beobachten, Kenntniß der Instrumente zu den Beobachtungen und Erfahrungen, fleißige Vergleichung der beobachteten Phänomene, vorsichtige Anwendung der Analogie, Vermeidung leerer Hypothesen. 2) De principiis ratiocinii synthetici. Diese sind, richtiger Gebrauch der Wörter, der Sätze, der Definitionen, Diuisionen, Axiomen, u. s. w. 3) De principiis ab auctoritate ductis, seu de arte Critica. Hier von der Hermeneutik, Numismatik, Diplomantik. Das zweyte Buch de Consequentis in omni ratiocinio rite deducendis hat gleichfalls zwey Theile: 1) De Consequentis necessariis. 2) De Consequentis probabilibus, 3) De Con-

sequentiis systematicis. — Da Hr. S. seiner Dialektik die ganze Psychologie, sogar die Lehre von den Ideen, abgenommen hat; so ist es kein Wunder, daß diese Wissenschaft so gar wenig Interesse und Werth behalten, und daß der Verf. dieser Leerheit durch Einschaltung fremd'r Dinge mußte abzuhelpen suchen. Daher kommt es, daß er die optischen, meteorologischen, hydrostatischen Werkzeuge in eignen Abschnitten beschrieben, und den Inschriften, der Münzwissenschaft u. s. w. eigne ausführliche Abhandlungen gewidmet hat. Unsern Beyfall hat dieser Plan nicht.

Ungleich erheblicher ist sein *Psychologiae Specimen*, welches 1779. zu Lucca auf XXI. und 214 Seiten, in groß Duodez erschienen ist. — Nach Anleitung dieses Buchs muß Hr. Sarti seinen Zuhörern eine Summe von brauchbaren Kenntnissen beybringen, wodurch sie für das, was sie an dem obigen Cursus vermißten, reichlich entschädigt werden. Raum ist eine berühmte oder nützliche Lehre der Psychologie übergangen worden. Nur die menschliche Seele und die Gottheit seyen die beyden Gegenstände, die die Metaphysik auf eine fruchtbare Art behandeln könne. Die Kosmologie, welche Wolf dieser Wissenschaft aufgedrungen habe, gehöre der allgemeinen Physik zu; und es sey unrecht, daß man der Metaphysik Begriffe und Sätze aufbürde, mit denen sich die Physik aus dem Grund nicht abgeben mag, weil sie unabweislich oder ungewiß sind. Von der Leibnizisch = Wolfischen Metaphysik sagt Hr. S. *Nimis vulgata sunt, quae de sufficienti ratione, de optimismo, de indiscernibilibus, de harmonia praestabilita, de monadibus et monadum perceptionibus, Leibnizius et Wolfius in Metaphysicam transtulere,*

romantichum fabularum Voltairii exemplo argu-
 menta opportuna. Was die Ontologie betrifft, so
 bestehe sie meistens aus bloßen Nominalerklärungen,
 die man nicht realisiren könne; und die wenigen
 ontologischen Begriffe, welche noch mit einigen
 Nutzen in der Philosophie zu gebrauchen sind, könn-
 nen unmöglich einen Haupttheil der Metaphysik
 ausmachen. Der Verf. hat ihnen unmittelbar nach
 der Lehre von der Abstraktion ein kurzes Kapitel
 gewidmet; er faßt sie unter folgender Ueberschrift
 zusammen, *de abstractis vocabulis, quorum in-
 terpretatio aliquid potest utilitatis asferre.* (Hof-
 fentlich wird er die Art, wie wir zu diesen Begriffen
 gelangen, zu erörtern nicht unterlassen). Was
 nun, was wir von der menschlichen Seele wisse-
 sen, beruht auf einer genauern Analyse unsrer Emp-
 findungen. Hr. S. glaubt daher die ganze Seel-
 lengeschichte unter folgende drey Rubriken bringen
 zu können: I) *De sensationibus generalim.* II) *De
 sensationibus speciatim.* III) *De gravioribus
 sensationum contactariis,* nemlich von der Frey-
 heit, Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschli-
 chen Seele. Diese Aufschriften sind freilich etwas
 unbestimmt; aber zur vollständigen Umfassung alles
 erheblichen Lehren scheinen gerade diese, in gewis-
 sen Fällen, die besten zu seyn. Das lehrt dieses
 Buch selbst, in welchem die psychologische Lehre
 vom Menschen, in ihrem ganzen Umfang, folglich
 Verstand und Wille, mit Rücksicht auf die wich-
 tigsten Fragen und Antworten, auseinander gesetzt
 wird. Man findet also hier, außer der Beschrei-
 bung der mancherley Operationen des menschlichen
 Geistes, die ganze Lehre von den Ideen, und der
 Verknüpfung derselben; (nebst den dahin eingrei-
 fenden Materien von Traum, Wahnsinn u. s. w.)
 ferner eine ausführliche Abhandlung der Lehre von

der Sprache, von den Neigungen und Affekten; von Vergnügen und Schmerz, von der Realität der Empfindungen, und vom Idealismus des Berkeley und Condillac; (in sofern nemlich der letztere lehrt, daß wir ohne Beyhülfe des Takts Idealisten seyn würden, welchen Satz unser Verf. gleichfalls vertheidigt;) sodann eine Untersuchung über das, was reine Empfindung, und was Schluß ist, wo der Verf. hauptsächlich auf Malineux Problem; und auf die mancherley Beantwortungen desselben Rücksicht nimmt; hierauf von der Ausbildung der menschlichen Kräfte, durch das gesellschaftliche Leben; Bestreitung des Satzes von der philosophischen Nothwendigkeit, (der Verf. ist ein Libertist; er scheint aber bey diesem Streit nicht recht zu wissen, worauf es ankommt,) des Materialismus, u. s. w. Alle diese Gegenstände behandelt Hr. S. vornemlich historisch. d. h. er trägt alles mit zuerst die verschiedenen Meinungen andrer Weltweisen über einen gewissen Lehrsatz vor; dann untersucht er die Beweise und die Einwärfe, und er prüft beyde nach seinen Einsichten, die er fast durchaus auf Thatfachen und auf Beobachtungen gründet. Dies ist unstreitig die einzig richtige Behandlungsart der Psychologie, deren Lehrsätze höhere Wahrscheinlichkeiten sind, welche am besten geschätzt werden, wenn man sie aus den mancherley Gesichtspunkten ansieht, aus welchen sie verschiedene Untersucher vor uns betrachtet haben.

1. Eben diese beyim Studium der Philosophie so empfehlungswürdige Methode hat Herr Sarri auch in seinem *Specimen Theologiae naturalis* beybehalten, welches 1780 zu Lucca, auf 173 Seiten herausgekommen ist. Im ersten Buch wird das Daseyn Gottes aus physischen, moralischen, und metaphysischen Gründen erwiesen; Hier zieht H. S. die

Die Beweisart des Herrn Maas, in den Stokhschen Preisschriften, der Clarkischen Demonstration vor;) und die Behauptung der Ungläubigen wird widerlegt, die den Ursprung des Begriffs von der Gottheit entweder aus der Unbekanntschaft roher Menschen mit den natürlichen Ursachen der Erscheinungen in der Körperwelt, oder aus Priesterbetrug und Fürstenpolitik, oder aus einer grundlosen Tradition herleiten wollen. Im zweyten Buch wird vom Wesen und den Eigenschaften Gottes überhaupt, und von der Providenz insbesondre gehandelt; eingeschaltet ist die Lehre von der höchstbaren Religion. Die bedeutendsten Einwürfe der Gegner werden jedesmal angeführt und widerlegt. Hier wollen wir doch, da wir uns auf einzelne Erörterungen nicht einzulassen können, eine allgemeine Anmerkung, über die Bestreitungen unerweislicher Behauptungen, beyfügen. Wir haben bey unserm Verfasser und bey vielen andern Schriftstellern gefunden, daß sie nicht selten Männer zusammenpaaren und gemeinschaftlich im Triumph herbeiführen; die weiter nichts, als einen Einfall mit einander gemein haben; aber oft aus ganz verschiedenen Gründen, und zu ganz verschiedenen Absichten. Das wenigste, was darüber gesagt werden kann, ist dies, daß der Triumph hant ist, und daß sich z. B. Bayle's Schatten, dieses gesetzten, ernsthaften Zweiflers, mit Recht beschwehren kann, wenn er sich an den Affen La Mettrie angeheftet sieht. Manche Namen sollten in einer guten Gesellschaft nicht einmal genannt werden. Wenn wir die bescheidenen Erinnerungen des scharfsinnigen Sextus, oder auch Hume's, mit dem Getreisch des leichten Loland's (wir reden von seinem Adeisdaemon) oder auch des prälenben Verf. des *Système de la Nature*, vermengt sehn; so

Können auch wir nicht anders, als an Petri Tisch denken, in welchem Reines und Unreines beysammen war.

Altenburg.

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersezt, und mit Erläuterungen von D. J. Fr. K. Grimm, Sr. Durchl. d. reg. Herz. v. S. Gotha Hofrath und Leibarzt. I Band in der Richterischen Buchhandlung. 1781. in Octav. Diese Uebersetzung eines alten Griechen, der so schwer zu übersezen ist, den zu kennen gleichwol einem so grossen Theil Gelehrten sehr anliegen muß, durch einen Mann, der Meister seiner Kunst ist, vorher seinen Schriftsteller studiert hat, ehe er ihn übersezte, der ihn zu beurtheilen weiß, und seiner Unvollkommenheit aus Kenntniß der Sachen selbst zu Hülfe kömmt, eine solche Uebersetzung würde zu einer andern Zeit sich leicht bemerklich gemacht haben: jetzt da eine Sündfluth von Uebersetzungen einbricht, vernimmt sich, wie immer, das Gute unter dem Schlechten; noch mehr, das Leichte schwimmt oben. Hr. Hofrath Grimm, zeigt in einem Vorberichte, daß er die Schwierigkeiten seiner Arbeit kannte und ihnen zu begegnen suchte. Dem Hippocrat schmeichelt er in seinem Abriß gewiß nicht: ob sich wohl noch manches bald zur Rechtfertigung, bald zur Entschuldigung des coischen Alten sagen läßt, wenn man sich in sein Zeitalter versetzen kann. Schon 1772 hatte Hr. G. einen Versuch mit dem Werke von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten gemacht. Ueber den Plan und die Regeln, die er befolgt, giebt er selbst Nachricht. Wir wollen daraus nur so viel anführen, daß er vorerst die echten Bücher des Hippocrates zu liefern gedacht hat, und daß also dieser Band folgende Stücke enthält: des

erste

erste und dritte Buch von den Landseuchen; das Buch der Vorhersehungen; mit Einschließung des zweyten Buchs der Vorhersagungen, welches viel Aehnlichkeit mit jenem hat und Erläuterungen für dasselbe giebt. Die Lehrsprüche. Das Buch von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten; die vorhin herausgegebene Uebersetzung habe er durchaus ganz umgearbeitet; das Buch von der Luft, von den Wässern und der Lage. Anmerkungen die sich aber nur auf das erste und dritte Buch von den Landseuchen erstrecken: und die man über die übrigen Stücke fortgesetzt zu sehen wünscht; denn einem solchen Uebersetzer muß manches aufstossen, was einem auch aufmerksamen Leser nicht immer bemerklich wird, welches überhaupt bey'm Uebersetzen ein Vortheil ist, der besser genutzt werden könnte. Hr. G. bemerkt auch die Folge seiner Erläuterungen im zweyten Bande, welcher die semiotischen und die zur Wundarzneey gehörigen Schriften des H. enthalten soll; in diesem ersten Bande hat er die Pathologie und Aetiologie, die Zeichenlehre und Kunst desselben geliefert. Recensent, der kein Arzt ist, hat das Buch von der Luft, dem Wasser, und den Gegenden durchlesen, und hin und wieder mit dem Griechischen verglichen, und mit Vergnügen die Einsicht und der Kunst des Uebersetzers in schwierigen Stellen bemerkt. In der verdorbenen Stelle C. 4. α νομίζουσι τὸ παιδίον τὸ σέβειν, hiß sich Hr. G. die man für eine Kinderkrankheit halt: wahrscheinlich ist es doch, daß τὸ δαμναλίον ehemals hier stand. Was geschwind bestehende Augen sind, versteht der Rec. nicht. Die Geographie des Hippocrates verdiente einmal eine eigne Erläuterung, i. dasjenige, was zur Länderbeschreibung bey ihm verlämmt, verdiente gesammelt, zusammen gestellt,

steht, und daraus eines durch das andere erklä-
 ret zu werden. Wir möchten zum Beispiel wohl
 wissen, wie weit sein Asien und Europa sich erstrecken
 mag: denn demjenigen nach, was er von Clima
 von beyden erzählt, muß es sehr enge Grenzen
 haben, vermutlich nicht viel weiter als er berichtet
 hat. Sein Scythien muß bloß der Strich um den
 Räkischen See herum seyn, und die Gegenden
 um das Asowsche Meer und den Don begreifen.
 Die Stelle S. 43. verstehen wir in der Uebersetzung
 entweder nicht oder falsch: S. 430. 1. die Lebhaft-
 igkeit der Aegyptier und der Scythen ist uns an-
 derwärts her ganz unbekannt: Hippocrates sagt
 auch nichts davon, sondern nur so viel: die Scy-
 then hätten eben so gut etwas ihnen ganz Eignes
 in der Gestalt als die Aegyptier ihrer Seite: nur
 daß diese von der Hitze, jene von der Kälte litt.
 S. 437. „Nachher fangen die, welche sehr daran (an
 Hiffen der Beine) leiden, an zu hinken; und die
 Hüften brechen ihnen auf; ~~καὶ οὕτως~~. Also läßt
 S. ~~καὶ οὕτως~~, oder, wie S. schreiben würde. ~~καὶ~~
~~οὕτως~~ oder ist es Zufall? Sollten auch ~~καὶ οὕτως~~
 eine Scherpe, und nicht wirkliche Weinstelber
 seyn! Folgendes fällt sehr auf; Man stößt auf einmal
 auf einen Kranken zu Polyphilo, ein Frauenzimmer
 zu Iringeschedir, einem Reliquanier s. w. Was
 der Hr. G. hiebei für Gründe gehabt hat, die äl-
 tern Nahmen von Abdera, Larissa, Glazomendania
 diesen zu vertauschen, weiß Nec. nicht. Offenbar
 ist es unnatürlich, diese neuen Nahmen einem alten
 Schriftsteller anzudichten; Noch mehr, die Nahmen
 sind fremder und unbekannter als jene alten; viele
 sind ganz sterbig, andre treffen gar nicht zu, und
 gehören bloß benachbarten Flecken oder Dörfern in
 der Gegend wo sonst jene alten Städte standen.
 Dergleichen wäre es noch, wenn wir in Klammern
 oder

oder in Griechenland lebten; oder es wären ähnliche Städtenahmen, wie Salonichi für Thessalonica: endlich müßte auch eine Gleichförmigkeit beobachtet und nicht neben jenem Rahmen Solchis denn Kasso, der mäotische Pfuhl (See muß es heißen), s. w. stehen. Hr. G. denkt zu gründlich, um in solchen unbedeutenden Sonderbarkeiten, die doch den Leser so gewaltig stören, etwas zu suchen.

Constantinopel (Paris).

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch die Anzeige einer Ausgabe der Aphorismen nachholen, die in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint: Hippocratis aphorismi ab fidem veterum monumentorum castigati, latine versi, a I. B. Lesfebvre de Villebrune. Den Clousier und Segaud 1779. Duodez, sauber aber äußerst fehlerhaft, gedruckt; warum aber Constantinopel als Druckort angegeben ist, wissen wir nicht: gehört vielleicht zu Paris Hippocrates unter die unerlaubten Bücher? Hr. Le Febvre ist eben derjenige, den wir kürzlich als Herausgeber des Silius haben kennen gelernt: den entscheidenden Ton, den verachtenden Blick auf alles, was nicht sein ist, findet man auch hier. Allein das Gute, was er leistet, ist doch auch nicht zu verkennen. Wie sehr die Aphorismen nicht bloß durch Abschreiber, sondern weit mehr durch Interpolation aus andern Hippocratischen Schriften, oder nach Erklärungen, entstellt worden sind, ist bekannt. Schon Galen hat ein schlimmes Beispiel hiezu gegeben. Hr. L. F. sucht den alten Text, freilich hien und da etwas gewaltsam, wieder herzustellen, und braucht hiezu nicht bloß die Ausgaben, sondern außer dem Celsus, die alten Uebersetzungen, vorzüglich diejenigen, die nicht ganz dem Galenischen Texte gemach

machend; auch einige Handschriften; Diese sind A bis G in der Kön. Pariser Bibliothek, und noch H ein Gebr. von einer alten lat. Uebersetzung. Unter den übrigen Uebersetzungen sind die Hebräische vom Juden Nathan: (die, wie Hr. le G. zeigt, 1292 verfertigt worden) sie ist nach der Arabischen des Hosnain gemacht; eine zweite Hebräische, die in Rom 1647 gedruckt ist; eine dritte findet sich unter den Handschr. d. Kön. Par. Bibl. ist aber nach dem Galenischen Text verfertigt; Weiter, die Handschrift eben das. von dem Commentar des Reletius, aus welchem, wie wir hier belehrt werden, der, mehr bekannte, Commentar des Philotheus oder Theophrastus zum Theil aus jenem abgeschrieben oder abgelaßt ist. (Wir haben von dem letztern eine Abschrift des Griechischen vor uns; die gedruckte lateinische Uebersetzung hat wirklich geringem Werth) Ferner hat er verglichen den Damascius, den Mönch Symeon (von welchem eine gute Notiz beigebracht ist; er lebte im zwölften Jahrhundert; die russische Sprache ganz deutlich in seinen Schriften vor) hin u. wieder sind in den Anmerk. Erklärungen beigebracht.

Leipzig.

J. Ph. v. Caros Reise durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und andern Inhalts, bey Breitkopf 8. L. Th. 1781. S. 264. Der Hr. V. hat die Briefgestalt gewählt. Dieser Theil, der 22 dieses Briefe enthält, betrifft vornemlich das Gebiet des Bischofs von Arakau, die Gegend dieser Stadt und des benachbarten Bielicea, Samowir mit die Gegend desselbigen: allenthalben schildert der V. die Exantorsky'sche Besitzungen und die eigliche neuere Schlösser ausgenommen, Trümmern ehemaliger Pracht und ehemaligen Wohlstandes, alle

Ger

Gewerbe, die, besonders die feinere und bessere, so
 wie der Handel, in den Händen der Juden sind, im
 Verfall, und selbst Forstwirthschaft und Landbau, des
 den Christen fast allein übrig ist, größtentheils in den
 traurigsten Umständen; schade ist es, daß der V. zu
 schnell reiste, um uns, wie es seine Absicht war,
 ganz befriedigende mineralogische Nachrichten von
 diesem in der Rücksicht noch zu wenig bekannten
 Lande zu geben; Aber auch die flüchtige Wicks, die
 er thut, haben für den Mineralogen ihren Werth,
 und zeigen den natürlichen Reichthum dieses Reichs,
 und was es seyn könnte, wenn es denselbigen recht
 zu nutzen im Stande wäre. Nach der Vorrede fin-
 den sich in Polen Spuren alter Vulkane. Geschiebe
 von Kiesel, Chaleodon, Achat, auch wohl mit Abdrück-
 fen oder wirklich verwandelten organisirten Körpern;
 als: Schalenthiere, Korallen, Holz, kommen häufig
 vor. Daß Bruchstücke von Granit, Quarz u. d.
 auf dem viel leichtern Kalk- und Sandstein liegend
 angetroffen werden, kann auch daher kommen, daß
 die erstere erst losgerissen und herbengeschwennt wur-
 den, nachdem die Fldze der letztern schon abgesetzt
 und erhärtet waren. Bey Markiew, Kamien, Ema-
 gow, Przysucha, Drzewica, Konstie, Brin, Suche-
 niow, Rapelow, Niedzianka, Nowa, Slupia, größ-
 tentheils schlecht bestellte, Eisengruben und Eisenhüt-
 ten, in den Gruben gewöhnlicher Eisenstein, auch Ei-
 senfinter u. Glaslopf, u. um viele unter ihnen herum
 eine Menge alter Pingen und Halben. Eben so schlecht
 steht es mit den übrigen Bergwerken; sie waren nach
 allen Anzeigen bey Niedziana Gora ehemals sehr
 im Gange, und der Ort hat ihnen sein Aufkommen
 zu danken; aber jetzt liegt alles; in den Halben fin-
 det man Eisenstein und Glaslopf (daß das eine ein
 Stück gediegenes Eisen war, davon wünschte Rec.
 überzeugenders Beweise,) Bleeglanz, der im Cent-
 ner

nur zwey Loth Silber und 72 Pfund Blei hält, und
 Kupfererze, von welchen einige doch im Centner auch
 ein Loth Silber, aber nur 15 Pfund Kupfer halten,
 auch bey Riemachlao und Koscowa Bleyspat und
 Bleisglanz, der aber im Centner nur 1 Loth Silber
 und 54 Pfund Blei hält. Auch bey Gorne viele
 alte Pingen, in den Halben Eisenstein, Kupfererze,
 vorzüglich schönes Atlaßerz in Eisenbraune, und
 Bleisglanz, der im Centner $1\frac{1}{2}$ Loth Silber, und 52
 Pfund Blei hält. Bey Sandomir schöne Marmora-
 brüche und eine Grube, in welcher Bleyspat und Bleis-
 glanz gebrochen wird. Bey Michzianka sehr schöne
 Kupfererze, vornemlich Kupferblaukrystallen, zum
 Theil in Eisenstein, die im Zentner über ein Loth Sil-
 ber und 20 = 25 Pfunde Kupfer halten, zu Staszow
 eine Tuchfabrik, die einheimische Wolle, zum Theil
 aus den bey Lublin angelegten Schäferereyen von eng-
 lischen und spanischen Schafen, verarbeitet: Diffsits
 der Stadt unter Dammerde und Kogenstein in einem
 mergelartigen Erdlager Klumpen von einem in Was-
 ser durchsichtig werdenden, sonst aber nur halbdurch-
 sichtigen Gipse. Bey Loniow einige Spuren von
 einer Salzsole. Das Nidathal ist sehr oft mit ei-
 nem Salzanfluge bekleidet, zu Winiary vorzüglich
 gutes Doppelbier. Sehr umständlich ist das kō-
 nigliche Schloß und die damit verbundene Doma-
 kirche zu Krakau beschrieben. Die kōnigliche Kam-
 mergüter in der Wojwodtschaft Krakau sollen jetzt
 nur ungefähr 100000 polnische Gulden eintragen.
 Noch sind zu Wieliczka 12 offene Schächte. Olkusch,
 dessen Bürger durch den Bergbau ehemals so reich
 waren, daß sie ihre Töchter an Grafen und andere
 von Adel verheyrahteten, aber eben dadurch ihre
 Bergwerke fast ganz an den Adel brachten, der nichts
 zu ihrem Bau beytragen wollte, ist theils dadurch,
 theils durch die viele Kriegen in Polen ganz gefal-
 len;

len; noch sieht man viele 100 ja 1000 kleine ausgefüllte Schächte dicht neben einander, in welchen übrigens, nach den Halben zu urtheilen, nichts als Bleuglanz und Eisenstein gebrochen hat. Bey Lisgota mächtige Flöze von Galmen in mancherley Gestalten. Bey Busto wird viel Anis gebaut und jährlich viele 100 Scheffel erzeugt, deren jeder zwischen 40 und 50 Gulden verkauft wird. Bey der Stadt ist die aufgeworfene schwarze Erde bey trockenem Wetter mit einem herben Salzanflug überzogen. Bey Lysa Gora sollen sich nebst andern wilden Thieren auch Elendthiere finden. Bey Rozienice sind sie, so wenig, als Bären, eine Seltenheit, aber Bisonte und Auerochsen findet man nicht mehr. Bey Bismuntow etwas eisen-schüssiger Quarz mit kleinen Drumen von Chalcedon durchsetzt. Am Nidathal die Binsenkoralle in schmutzig weissen Kalkspat verwandelt in sehr mächtigen Bänken. Ueberall hat der Hr. V. die Natur des Bodens, auf welchem er reiste, wenigstens die Oberfläche desselben angegeben.

Halle.

Indische Zoologie oder systematische Beschreibung seltener und unbekannter Thiere aus Indien mit 15 illuminirten Kupfertafeln erläutert, herausgegeben von J. R. Forster. Bey Gebauer 1781. Fol. S. 42. in zwei Colonnen, die eine teutsch, die andere lateinisch. Hr. Prof. F. liefert hier aus den ihm von dem Verfasser zugestellten Kupferplatten, um es unter seinen Landsleuten gemeinnütziger zu machen, eine teutsch und lateinische hin und wieder vermehrte Ausgabe dieses Penantischen Werks, welcher er noch eine Abhandlung über den Umfang von Indien, und die Beschaf-

schaf-

schaffenheit des Aluna, des Bobens und des Meeres daselbst vorausschickt. Es sind hier das langgeschwänzte Eichhorn, der schwarz und weisse Falk, die Hermele Falke — Muna, der rothe Specht (dessen Farbe Rec. doch nach der Abbildung zu urtheilen nicht menningroth nennen würde), der bandirte Baumhacker (Band = Kuruku), der rothköpfige Gukul, die schwarzgehaubte Laube, der Schneider, eine Bachstelzenart, (Schneider = Quik = Kärz), das rothgeschwänzte Wasserhuhn, der weisse köpfige Ibis, der schwarzbäuchige Langhals, die buntschnabelichte Ente, der getieberte Haifisch, der Seilonische Lippfisch, das Rebhuhn mit zweem Spornen, und der pomeranzengelbe Fliegenstecher, einige in Lebensgröße, abgebildet und beschrieben; angefügt ist noch eine Geschichte der Paradiesvögel, und die zwei erste Klassen des Pennantischen ostindischen Thierverzeichnisses. Was P. Browne auf der 39sten Platte seiner Zoological illustrations vorgestellt, und Th. Pennant Meerschwalbe genannt hat, hält Hr. Pr. F. vielmehr für eine Art des Langhalses; für Leser, welche jene Abbildung nicht zu Gesicht bekommen, wäre es gut gewesen, die Gründe dieser Behauptung beizusetzen.

Jena.

Georg. Frid. Christ. Fuchsi commentatio de dracunculo Persarum siue vena Medinensi Arabum. Bey Erbkers Wittwe. 1781. in Quart. Der Hr. Verf. hat hier aus alten und neuern Schriftstellern alles gesammelt, was diese Krankheit und ihre Heilung betrifft; manchem Leser würde er einen wesentlichen Dienst erwiesen haben, wenn er auch die Naturgeschichte des Wurms, der sie erregt, deutlicher aus einander gesetzt hätte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 18. May 1782.

Rotterdam und Amsterdam.

Shier ist noch im legt verfloffenen Jahre bey Stein-
Arrenberg und Joh. Allart, von den Ver-
handelungen van het bataviaasch Genoot-
schap der Konsten en Weetenschappen, I Deel,
(womit wir unsere Leser Zugabe zu den gel. Anzei-
gen 1781. 31. St. bekannt gemacht haben,) ein
Abdruck herausgekommen; er hat fünf Kupferplat-
ten, welche den Grundriß der Stadt Batavia, ei-
nige Ansichten derselbigen, die Aussicht der Insel
Timor, und einen weissen Neger vorstellen. Fr.
m. Burmb's in dem Verzeichnisse des Inhalts an-
geführte Abhandlung über die japanische musikal-
ische Instrumente, und seine meteorologische zu Ba-
tavia angestellte Wahrnehmungen finden wir auch
hier noch nicht.

Gotha.

Von Ettinger: Theocriti Idyllia cum Scholiis
selectis scholarum in usum edidit Frid. Andr.
Stroth,

Stroth, Set. Sct. Ducir, Conf. Ecclef. et ill. Gvmm. Götth Rector Groß Octob. 1782. 206 Seiten, ein sehr artiger und sauberer Abdruck des Dichters für eine Handausgabe, zum Gebrauche bei Vorlesungen, und in der Tasche des Lesers zu tragen. Eine bloße Nachschreibung irgend einer Ausgabe ist es nicht, sondern ein neuer Text, mit Auswahl der Lesart in streitigen Fällen nach des Hrn. RR. eigener Beurtheilung; in zweifelhaften und schwierigen Stellen wird die andre Lesart, auch die Erklärung des Herausgebers, beigefügt. Kurz und zweckmäßig. (3. E. I, 30 *ἐλκρυρος* auripigmentum est quo adpersa seu distincta erat hederæ. Hr. St. folgt also denen, die es vom Operment verstehen: für ein Hirtengebicht ist dieß doch etwas befremdliches. Nach mehrer Hn. müßte 2, 78. des jungen Hirten blonder Bart mit Operment verglichen werden. Hingegen die *Πλάνης* *ῥηλίου* *ῥυς* ist so natürlich. In Id. 3, 22. 13. wird *ῥυς* und *ῥυς*, beim Virgil Wein und *ῥυς* durchflochten: also hier *ῥυς* mit Ranken vom *ῥηλίου* *ῥυς*. Die Pflanze ist außerdem so gewöhnlich unter den *coronariis*; s. Theophrast 9, 21. 1, 100. Hält Hr. St. so: *omnia igitur iam tua dedecora effarrabit Daphnis* (qui proxime mortem et amplius neque timet neque veretur) XXI, 36 wird *ῥυς* von Einkünften genommen: auf welchen Begriff der Zusammenhang wohl führen könnte, aber wie *ῥυς* das heißen kann? es müßte das Wort dann ganz im Fischerverstand genommen werden, und eine Fischermetapher bleiben: Jäh, Gerodius, Einnahme. Des Hrn. de Villatons Erklärung reicht nicht völlig dahin.) Aus den Scholien ist das beste und brauchbarste beigebracht: auch in der Absicht, um junge Leser zum Selbststudium derselben anzugewöhnen. Noch sind *ῥυς* aus einem

Go:

Orthaischen Codex eingeklebet, der aber neu und anbedeutend ist.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch einige Ausgaben alter Schriftsteller nachsehen; für deren genaue Einsicht der Recensent erst jetzt einige Anhalt gefunden hat. Willig ist es aber bey schon bekannten Büchern wenigstens kurz zu seyn.

Von Xenophons Memorabilia Socratis erhielt ich in den letzten beiden Jahren; außer der schon angezeigten Orthaischen (A. N. 1786. S. 1065) zwey Ausgaben: eine, Leipzig bey Fritsch, 1781. groß Octav. recensuit et Ernesti. aliorumque et suis notis explicavit Io. Car. Zeunius Prof. Gr. Litt. Viteb. Die Ernestische fünfte Ausgabe, deren Abgang der Buchhändler ersetzen wollte, ist zum Grund gelegt; doch hat der Hr. P. einige alte und neue Ausgaben verglichen, und verschiedene eigene kritische Bemerkungen beygefügt. Sehr vorthheilhafft ist es für die Leser; zumal bey der dialogischen Behandlungsart, daß der Hr. P. jedem Kapitel den Inhalt nicht überhaupt, sondern den Gang, den Zweck und den Zusammenhang der Sätze voraus geschickt, auch die Abwechselung des stehenden barch Zeichen und Zwischenräume mercklich gemacht hat.

Ehe diese Ausgabe ans Licht trat, erschien eine andre zu Halle bey Gebauer 1780. Octav. Recensuit Chr. Godofr. Schütz, Eloqui en. Poet. Prof. ord. in Academia Ienensi. Da die Ernestische fünfte Ausgabe für eine Handausgabe zu stark und zu theuer geworden sey, so sey die Absicht des gelehrten Herausgebers, eine wohlfeilere und für Vorlesungen schicklichere Ausgabe zu liefern. Es

Wieder, doch eigentlich noch eine nova recensio geworden, mit Auswahl der Lesarten und Aufnahme von Verbesserungen aus der Ernestischen Ausgabe, auch von Reiske und Hübner; mit der Vergleichung anderer Ausgaben, und mit eigener kritischer Bearbeitung. Wie viel seine Vorgänger dem Hrn. Dr. noch übrig gelassen haben, läßt sich z. B. durch ein einzig Kapitel, s. sehr bemerkt machen. Auch hier sind den Kapiteln ausführliche Summarien vorgesetzt. Die Nichtigkeit des Drucks, ist noch eine Hauptempfehlung der Ausgabe; man erfordert der Druck gute Augen.

Vom Herrn Gebcke, Director des Gymnasii Fredericiani zu Berlin, erhielten wir noch im vorigen Jahre: Sophoclis Philoctetes graeco cum notis. Berlin, in Octavo 200 S. Hr. Gebcke zeigt sich auch hier bey allem, was der strengere Kritiker wider das, was er zu ändern gewagt hat, einwenden könnte, als einen Mann, welcher sein Sprachkenntniß mit vielem Geschmac und Gefühl verbindet, und vorzüglich geschickt ist, den erleuchteten Einsichten Sr. Excellenz des Freyherrn von Zedlitz zu folgen die alte Litteratur mehr populär zu machen. Merkwürdig ist die Ausgabe ihrer Entstehung wegen, da sie zu Vorlesungen im Griechischen dienen sollte, bey denen ein großer Minister selbst Zuhörer war. Es fehlte an Abdrücken vom Philoctetes; aus einem bloßen Abdruck wird eine nova recensio nach einem Verfaß von Hüfner, den in der Vorrede verzeichnet ist, mit Erläuterungen, welche nicht bloß die Veränderungen im Texte, sondern auch Erklärungen und Sprachanmerkungen enthalten: Jene durch die aufgelöste Structur der Rede, durch Ergänzung, Bemerkung des Dichterausdrucks, und ausgewählte Scholia. Unter

ter den Uebersetzungen, die Hr. B. im Texte gemacht hat, zeigt er selbst an 724 παροι für σται-
ρον, und 1120 ἰλατῶδες die Späpplen von ihren
Faseln ἰλαται, statt des Wortes ἰλανάδες. Wen-
des sind sehr sinnreiche Veränderungen. W. 162.
ist οὐδὲ τίνα τῶν αὐτῶν παροι στήναι (τῶν παροι)
σὺν accedere ad eius insulam eine auffallende Er-
klärung. Der Wort ist ohne Accente gedruckt; für
die künftige Generation, die einmal daran gewohnt
seyn kan, wird dies keinen Anstoß machen. Et-
nen guten Gedanken sehen wir zuerst hier gebraucht;
dies zwischen den Versen bemerkt ist, mit welchem
Gefühle, wie und an wen, die Worte gesprochen werden.

!!! Von eben diesem Gelehrten haben wir ein grie-
chisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Wen
Meynig 1782. Octav, das mit einer reifen und
geschmackvollen Auswahl aus mehreren Schriftstellern
und mit guter Einrichtung, abgefaßt ist. Nur die
vielen Druckfehler wünschte man in einem Buche
dieser Art ganz vermieden zu sehen.

Anacreontis carmina ex recensione Brunckii
editit, var. lect. selectam et indicem adiecit M.
Jo. Fr. Degen, III. Gymn. Onold. Coll. Erlan-
gen bey Walther, 1781. Octav. 212 Seiten. Fast
zwey Drittheile des Bändchens macht der Index
aus, welcher für Anfänger in der griechischen Phi-
lologie bestimmt ist, aber doch viel Citata enthält,
die nur Gelehrten brauchbar seyn können. Unter
dem Texte stehen theils einige Lesarten und Verbes-
serungen verschiedener Gelehrten, theils Vergleichun-
gen unserer Dichterstellen.

Nun wollen wir auch noch ein Paar ausländi-
sche Ausgaben von alten Schriftstellern nachholen;

G. Plinii Secundi, *Historiae naturae libri XXVIII*
 quos recensuit et notis illustravit, Gabriel Bro-
 ucker, T. I. Altorf bei Bamberg gedruckt 1774. Octav.
 4 Bändchen. Der Druck ist sehr sauber, so wie
 auch aus jener Adresse gewohnt ist, nur ist aber mehr
 als bloßer Abdruck und Handausgabe (und gewiß
 eine niedliche Handausgabe), obwohl die Absicht,
 für die Folge von Classikern bey Bamberg auch einen
 Plinius zu haben, die nächste Veranlassung war.
 Hr. Brocker gleich in der Vorrede an: der Zeit
 sey es fast 2000 Stellen verbessert, und die Zahl
 der Noten steige bis über 6000. Die letzte Be-
 rechnung ist etwas sonderbar; die erste bezieht
 sich vermuthlich auf Harduins Ausgabe: seit wel-
 cher manches gutes über einzelne Stellen im Pli-
 nius gesagt worden ist. Hr. Br. sagt: operam pro-
 bium: fuit mihi codices brevitate. — ~~et c.~~
 — daß das mehr von den Schatzern, als von
 Gronov, Harduin und im Regjndico sehen, An-
 merkungen ist; doch erhellet es, zumal in den ersten
 Bänden, daß die Handschriften, in der Königl.
 Par. Bibl. über einzelne Stellen nachgesehen wor-
 den sind, so wie die erste Ausgabe von 1469.
 Mit dem Plinius sind wir durch diese Ausgabe
 also doch nicht dahin vorgerückt, wohin wir zu
 kommen wünschten: aber es ist doch ein Schritt
 vorwärts. Die Anmerkungen enthalten viele sehr
 gute Bemerkungen der Nachrichten im Plinius selbst,
 insbesondere durch Vergleichung neuerer Bemerkun-
 gen und Erfahrungen. Die Namen und der mi-
 neralischen Substanzen, und welches wie wichtiges ist, aus
 der Naturkunde, sind häufig beigefügt; die Ge-
 summen nach französischen Pfunden berechnet; nur
 eine verständige Critik mit Sachkenntniß angewen-
 det. Nur manchen auch hier manche Dinge erklärt,
 die verhältnißmäßig sehr bekannt seyn sollten. (v)

Dr:

Orfura.

Ricardi Dawes miscellanea critica, iterum edita. Gussut et appendicem adnotationis addidit Tho. Burgess. A. B. et C. C. C. 1781. 8. groß Octav. Dawes lebte und starb zu Cambridge 1766. seine Miscellanea critica erschienen 1745. und sind in der grammatischen Kritik ein sehr geschätztes Buch, doch nur für diejenigen brauchbar, die das Feinere der griechischen Sprache u. Grammatik und der Metrik, ohne welches man in Dichtern, insonderheit in Tragikern und Comikern, am kein Ernsthafte denken darf, studieren wollen. Es laufen dabei viele Grillen, manche Kleinigkeiten, Kränkchen, mit unter; aber es läßt sich doch nicht alles dafür ansehen; Vorzüglich ist seine Anwendung des voderen, statt des hülischen Digamma, in Homer eine sehr seltene Sache. Konkrete streckt sich das Werk hauptsächlich auf den Terentianus Maurus, Homer, Plinius, die Tragiker und den Aristophanes neuzulicht. Hr. Burgess, kein sehr gelehrter Kritiker, verdankt seine Pentalogia Tragica rühmlich bekannt ist, und kürzlich ein Essay on the Study of antiquities herausgegeben hat, hat das Buch wie einen klassischen Autor behandelt, die darinn enthaltenen grammatischen Dinge geprüft und erläutert, die Erinnerungen anderer wider Dawes, und seine eignen bergebracht; so daß es ein Werk geworden ist, aus dem für das Griechische viel zu lernen ist. Ueber die Stellen aus dem Aristophanes, die sich finden im Baar Bodleische Codices verglichen; die richtigen Verbesserungen sind noch aus einem Handschrift des Dawes selbst bergebracht. (als z. B. Rhin. B. XI. 300 Punkte spaz, wo D. wegen des spaz bessern wollte: Punkte: quare hi spaz. Hier behauptet man, dass was nach Punkte folgt, spaz.)

von fremder Hand. Gegen Hr. B. pflichtet S. 343 dem Göttingischen Herausgeber Virgils bey. S. 48 bemerkt nunmehr D. daß *venio* und *composita* nicht *venio*, sondern *veni*, *adsum* bedeute, z. E. im ersten Vers der Hecuba des E. (nicht überall, auch nicht der innern Bedeutung des Worts nach, sondern Kraft des Sinns mancher Rede, in der die gegenwärtige und vergangne, so wie anderwärts die künftige Zeit vertauscht, und eine der andern untergelegt werden kan. Selbst in unsrer gemeinen Sprache kan, ich komme, bedeuten, ich bin da) allein sie sind in sehr geringer Zahl. Mehrere schenkt Bemerkungen, hat Hr. B. vom Hrn. Tyrwhitt erhalten, der uns künftig einen Markstein ersetzen wird. Des Hrn. Burges Appendix see. Ed. gehet von Seite 339 bis 529 und darinn können eine Zahl schöner kritischer Verbesserungen oder Muthmassungen vor: wovon wir bloß einige Proben beybringen können: und auf die Stellen eingalassen, wo wir anders Standes sind, gehet hierher nicht. Am meisten beschäftigt er sich mit den grammatischen Bemerkungen, zu welchen Dantes Gelegenheit giebt. Allerdings ist im Pindar Pythia 4, 7. *οὐρανὸν* eine schöne Verbesserung für das sehr alberke *αἴθρην*. Unter ähnlichen Beispielen die Hr. B. beybringt leidet keinen Widerspruch S. 388 im Eubias: *πικρὸν δαί, το αἰναιό δαί αὐχμηρὸν*. Hr. B. findet es wahrscheinlich (S. 392) daß die vermeinten Verba contracta der Attiker die älteren sind, weil sie simpler sind, *πορ, πορῶν*. Erst später ward *πορῶν, πορῶν*. Des Dantes Schatz, aus dem Diganima ein *o* zu machen und es überall einzuwerfen billigt er nicht. Die Einwendung: das Aetolische Diganima finde in keinem Griechischen Dialect Platz, widerlegt er damit, daß der alte Ionische, die Aetolische und Aetolische Dialect, ohne

ten gewesen seyn müsse. Allerdings war, näher gegen die frühern Zeiten zu, nur eine gemeinschaftliche Stammsprache; zu Homers Zeiten vielleicht noch nicht in die nachfolgenden Dialekte abgesondert; und das, was später hieo Aeolischer Dialect hieß, war vermuthlich die ältere allgemeine Mundart der Hellenen. Mit der Zeit warb das Digamma vornachlässiget, und es blieb daraus ein τ und χ bey uns als Zeichen der Aspiration, das eine in der alten Schrift von Rechts zu Links, das andre in der neuen. S. 432 f. sind ein Paar Versuche die Iliade mit dem Digamma abzudrucken von J. Upston und Sam. Galter und noch in der Vorrede von Bentleys selbst, eingebracht: allein wie unsicher alles in diesem Stücke bleibt, lehrt gleich die Einsicht, und Hr. B. bemerkt es auch sehr gut. Der Gebrauch, den man vom Digamma zu machen hat, läßt sich nicht leicht weiter als auf metrische Fälle und auf Etymologien ausbühnen. Für die letztern hat Hr. B. viel Neigung, und er macht eine Menge Wortableitungen durch das ϕ , Verwandlung desselben in β , π , ϕ , μ , γ , α , χ , welche dann bald als Vorsehlant bald als Zwischenlaut dinsten müssen, sowie die Vocalen selbst. Zuweilen bricht ein Licht vor: so $\pi\alpha$ ward $\pi\phi\alpha$ aus $\tau\phi\alpha$. Die Aeolier verdoppeln λ und ν in der Aussprache: daher $\lambda\lambda\alpha\alpha$ und $\lambda\lambda\alpha\alpha$. Daher $\lambda\lambda\alpha\alpha$ und $\lambda\lambda\alpha\alpha$ ($\lambda\lambda\alpha\alpha$) persona von personus. $\beta\omega\lambda\alpha\mu\alpha\iota$ war erst $\beta\alpha\lambda\omega$, $\beta\omega\lambda\omega\mu\alpha$, daher kommt die erste Colbe bey Homer kurz vor. Nach der Satz S. 414 ist zu blickigen: das Digamma hat Homer bald genutzt bald nicht genutzt: so wie Priscian spricht: *Anales digamma pro nihilo quandoque accepisse* — Dies ist mag eine Probe von der Art der Kritik, die den Inhalt dieses Werks größtentheils ausmacht, $\phi\alpha\alpha$.

Auf S. 508 folgt eine Art von Ergänzung des
letzten Kap. in Seneca de analogia. L. Gracili ein
Specimen Originationis Graecae plerumque ab
elementi Digamiae vlt. desumptae. (wie z. B. S. 376
heißt) Fünf Indizes erleuchten den Gebrauch dieses
grammatischen Werks gar sehr. Hr. Wargess läßt
wie wir hören, ein Specimen philosophiae et v-
mologien. Gr. L. drucken, und scheint sich also
der Sprachforschung ganz zu widmen. Noch müß-
ten wir der Vorrede auf 45 S. gedenken, in wel-
cher außer den Lebensnachrichten von Dawes, Ei-
niges von dem Werke selbst, und wiederum verschie-
dene kritische und grammatische Anmerkungen, oder
Befürwörungen dessen, was im Werke gesagt ist,
eingeschaltet sind. 1) Nach dem Hrn. B. noch vor-
züglich merkwürdig ist, daß er, wider die Gewohn-
heit solcher Gelehrten, die sich mit kritischen und
grammatischen subtilitäten abgeben, mit anstän-
diger Bescheidenheit seine Gedanken vorbringt. Zu
Turin.

Historia politica e letteraria della Grecia di
Carlo Denina, Prof. emerito di Eloquenza nella
R. Univ. Direttore degli Studi di Storia e de
lle Lettere nella R. Accad. di Torino. To. I.
1781. in der Königl. Druckerei, groß Octav.
310 S. Dies ist der erste Theil eines Werks, das
mit einigen andern zusammen auf einmal angehan-
delt wird. Hr. Denina ist beliebter Schriftsteller,
als seines von dem Gelehrten, der alles aus sich
herausbringen, sonst würde er auch nicht auf ein-
mal so viele große in ihrer Art verschiedene Werke
unternehmen können; sein Talent besteht in der
bessern Stellung, Anordnung, deutlichen und an-
genehmen Vortrag dessen, was andere durch ihre

Geschichtungen, und ist mit geläuterten Fleiß hervorge-
 bracht und gesagt haben: eine gewisse populäre
 Philosophie, zuweilen bloß der Anspruch davon, und
 seltsame Schreibart kommt ihm dabei zu statten: er
 gehört also in eine Klasse, die wir lieber Geschichtsfel-
 ler, als Geschichtschreiber nennen möchten. Selb-
 ner Nation muß er sehr werth seyn; er klagt selbst,
 daß es ihr durchaus an guten Geschichtsbüchern feh-
 le. Die Jugend, insunderheit in der römischen und grie-
 chischen Geschichte, fehle. Hr. D. will nun die-
 sen Mangel ersetzen; und eine Geschichte Griechens-
 lands im wahren Geiste der Geschichte schreiben.
 Ob er die ganze Unternehmung voraus recht reiflich
 übersehen, und sich hinlänglich dazu vorbereitet habe,
 mag aus dem folgenden beurtheilen wer da will. Die
 Griechische Geschichte ist, wie mehr andre Völkerge-
 schichten, viel zu ungleichartig in ihren Theilen, als
 daß sich ein gangleichartiger Plan befolgen ließ, oder
 daß man alle Theile auf einerley Weise abhandeln,
 und überall von politischen und philosophischen Re-
 flexionen Gebrauch machen könnte. In den glän-
 zenden Zeitaltern (und das blendet viele) wo man
 Reichthum der Begebenheiten, Größe und Würde
 der Handlungen und der Handelnden, und die
 großen Schriftsteller vor sich hat, ist es keine Kunst,
 eine schöne, prägnante, unterhaltende und beleh-
 rende Geschichte auch für Ungelahrte zu schrei-
 ben; eine allgemaine Geschichte Griechenlands wird
 es immer noch nicht, sondern eigentlich die Ge-
 schichte von ein Paar Staaten. Aber dann giebt es
 rückwärts und vorwärts die vielen Straßen, und
 kurzen Perioden, wo es theils an Materialien fehlt,
 theils an Fleiß zur Geschichtschreibung, entweder nicht
 geschickt, oder noch nicht geläutert und geläubert;
 wo vieles ist unbedeutend, kleinlich, oft bloße Re-
 cension, die aber dem Gelehrten, welchen das Ma-
 terial

filer

klar liest, verstehen und empfinden will, so willkommend
 wird: Hier hat der schöne Vortrag, und das Inter-
 essante für den großen Haufen von Lesern sein
 Ende; denn ein Paar flache Reflexionen machen die
 Sache nicht aus. Geht der Erzähler nicht in die
 Gelehrsamkeit hinein, so wird alles leicht, un-
 bestimmt, und für das fernere Studium der Ge-
 schichte ganz unbrauchbar. Hierzu kommt: daß in
 diesen Theilen, und insbesondere in der ganzen
 Specialgeschichte einzelner Stämme und Staaten
 noch so wenig vorgearbeitet ist; so daß es für einen
 Auszug, und noch mehr für den allgemeinen Blick,
 an gesammelten Materialien fehlt; einen Monument
 findet Hr. D. hier nicht. Endlich so lang die Ge-
 schichte der Griechen fabel ist, ist sie ein gelehrtes
 Studium; aber sie ist noch wenig so bearbeitet, wie sie
 für den gelehrten, geschweige für den gemeinen pö-
 pulären Vortrag bearbeitet seyn müßte; und in
 dem Theile, wo die Nation sich bildet, wo die groß-
 en Schritte der Cultur geschehen sind, fehlt es uns
 durchaus an zukünftigen Nachrichten; erst die
 Kriege mit den Persern fangen an, die Nation uns
 vorzustellen; was sie ist; aber, wie sie es war,
 läßt sich nur aus Bruchstücken und durch Staisfand-
 ments erathen. Hr. D. der an dieß alles nicht ge-
 denken scheint, faßt und behandelt alles auf einem-
 len Schlag; und schreibt dem Gelehrten und Klags-
 lehrten. Erst Merit wird auf einer gemeinlichen Reise
 Hände anzuweisen. Die ersten vier sollen herun-
 ter bis auf den Tod Philipps gehen; für eine Spe-
 cial-Geschichte, oder mehr Auszug davon, ist dieß
 immer viel. Der erste Theil, der erschienen ist, ent-
 hält die Zeiten der Fabel, die erste Entstehung der
 Staaten und Cultur: er fängt mit Ereta an, und
 geht auf Argos, Corinth, zu den Pelopiden, dem
 Hercules, dem Argonauten, Athen, dem Lykoni-
 schen

sehen Krieg, fort. Die Stellung ist nicht äbel. Episodische Einschaltung muß allerdings in der Geschichte so vieler kleinen Staaten ausbelfen. Aber die Auswahl der Sachen und die Darstellung derselben leidet manche Erinnerung. Ueber die ganzen *Origines Graeciae* hat Hr. D. kein System, noch weniger ein festes; er rafft aus *Danier*, und den *Aussätzen* in der *Hist. de l'Acad. d. Inscr.* ganz heterogene Sätze und Erklärungen zusammen. Er kennt den großen Unterschied der Sage, welche wirkliche Geschichte ist, von andern Dingen, die in der Fabel enthalten sind, als Philosophie der Kindheit des Menschengeschlechts, Bildersprache, Dichterausbildung, s. w. nicht; unterscheidet nicht die Veränderung, welche die *Epopoe*, der *Ehor* und das *Theater* in der Fabel veranlaßt hat s. w. Er geräth dagegen auf den Abweg, die *Mythologie* in einen politischen Roman zu verwandeln. D. E. den Raub der *Europa* erzählt er so: es sey einmal ein junger Löhner Kaufmann gewesen, der auf der Küste zwischen *Tyrus* und *Sidon* landete, und da ein schönes Mägdchen spazieren gehen sah; er verliebte sich sterblich in sie; indessen wollte oder konnte er sich nicht erst lange bey verliebten Aufträgen aufhalten, er sieng also die Sache beym andern Ende an, er entführte sie s. w. das ist keine Fabel; keine Geschichte ist es auch nicht. Die Gesetze des *Minos* u. des *Moses* hätten, sagt er, viel Aehnlichkeit und jener könne sie wohl von diesem geborgt haben: wie kann man Geschichte schreiben, und sich in die Zeiten, die man beschreibt, so wenig hineinsetzen! Außerdem hat der Philosoph längst bemerkt, die Völker in ihrer Kindheit sahen sich einander ähnlich. *Pegasus* wird als ein Schiff betrachtet, (aber wir *Bellerophon* damit auf den Gipfel des *Gebirges Chimära* gelangen mag.) *Sphinx* die

die Anführerin einer Räuber-Bande; Minotaur, der Sohn von einem Secretär des Königs Minos, der Taurus hieß, und mit der Königin etwas vertraut lebte; Priamus habe Kaufleute und Baumeister betrogen, die ihm zur Aufführung seiner Mauern das Erforderliche schafften; drum habe man gesagt, er habe den Apoll und Neptun getäuscht. — So eine Mythologie ist keinem Menschen nichts nütze; als Geschichte aber noch weniger. Die Fabel muß auch ganz anders gestellt werden? Ein Theil davon gehört an die Spitze der Geschichte des Stammes; den jeder Völkerschaft müssen ihre alten Sagen von Göttern und Helden vorangeschickt werden; so wie es etwa Pausanias macht; die allgemeine Mythologie aber muß in die Artikel von der Religion, der Philosophie und der Literatur vertheilt werden. — Das zweyte Buch von S. 83 an soll den gesellschaftlichen Zustand des alten Griechens darstellen, also die alte Lebensart des Heldenalters, Erziehung, Erant, Wohnung, Bekleidung, Staats- und Gesetzverfassung, Handel, Schifffahrt, Religion, häuslich Leben, Spielen, Schrift, Künste, Orakel: (den denen die Tempel doch nicht ganz außer dem Spiele gewesen seyn sollen.) Der Hr. V. hat hier zusammengefaßt, was in ein Paar Compendien über die griechische Alterthümer Hebet, Bräning, Voster, Reith, Schögen, aus dem sich allerdings viel nehmen läßt, immer als ein Mann von Einsicht und Nachdenken; aber den Geist des Zeitalters und der Nation konnte er nicht darstellen: dazu ist er auf klassischen Grund und Boden nicht einheimisch genug. — Drittes Buch: vom Anfang des Olympiaden. Eurcurs Gesetzgebung. Kriege der Spartaner. Griechische Colonien nach Asien und andwärts hin. Bekanntschaft mit Aegypten; mit etliche

Epi

Epistode von Aegypten. Von Periander und andern Tyrannen. Die sieben Weisen und das erste Zeitalter der griechischen Weisheitslehre. Viertes Buch S. 231. die Geschichte Athens seit Codrus, bis auf die letzten Jahre Solons, mit der Einschaltung andrer gleichzeitigen Geschichten, und die Literaturgeschichte dieser Periode. (Daß damals das Improvisare so gut unter den Philosophen, als unter den Dichtern üblich war: ist eine gute Art der Vorstellung.) Die Erzählung ist überall natürlich und fließend; aber dem ungelehrten Leser müssen viele Dinge ganz unbedeutend scheinen, andre viel zu lang erzählt seyn. Ein Beispiel, wie der V. fremde Begriffe unterleget, sey B. 3, R. 7. wo er sich den Zustand der Aristocratie der kleinen Stgaten und den Vorrang der Ritter eben so vorzustellen scheint, als in dem mittlern Zeitalter. S. 30. von den Ehen mit Blutsverwandten in dem Heldenzeitalter: (der Charakter der rohen Menschenalter:) Hr. D. sagt: die grossen Häuser hätten sich nicht gern mesalliren wollen. Dem gelehrten Leser, für den überhaupt Hr. D. nicht zu arbeiten scheint, wird er selten ein Genüge thun. Den Sinn und den Geist der Gesetzgebung Solons lernt man aus ihm nicht. Die vorausgesetzte Anzeige von Ausgaben der Griechen, die er gebraucht habe (3. E. Aristoph. Basel 1547 Herodot. 1592 Strabo 1587) läßt vermuthen, daß ihm sein Zurückgehen an die Quellen, von dem er in der Vorrede spricht, ziemlich schwer werden müsse. Nicht leicht kommt ein griechisch Wort vor, das nicht einen oder ein Paar Druckfehler haben sollte: manches verstehen wir gar nicht: 3. E. S. 144 soll Chiron seinen Nahmen haben von *Χείρων*. Im Texte selbst aber kommen doch der verstümmelten Nahmen weniger vor: nur etwa Epigeni (*ἐπιγονοί*) Eunomao (*Εὐνομαῖος*)

maus) Storlioro mehr als einmal (Stefichorus). Da sich bereits auf den bloßen Conspicuum deutsche Uebersetzer des Werks bemächtigt haben: so hat der Rec. ein wenig genauer davon gesprochen, als er wohl sonst gethan hätte, um sie auf ihre eigene Ehre und auf die Ehre der Deutschen ein wenig aufmerksamer zu machen.

Weimar.

Abhandlung über die Bereitung des Brechweinsteins von J. G. A. Höpfner mit einer Vorrede von J. Ehn. Wiegleb. 1782. bey Hofmann. Octav. 55 Seiten. Der W. zeigt hier zuerst die Fehler, welche bey den gewöhnlichen Arten, dieses Mittel zu verfertigen, und bey der Bestimmung des vorzüglichen Werths einer oder der andern unter diesen Arten, begangen worden sind, u. dann zeigt er durch einige Versuche, die sehr genau angestellt und gut beschrieben sind, daß, wann man v. den darzu vorgeschlagenen Spiesglasmitteln, immer einerley Verhältniß, von Spiesglassafran, für sich verkalktem Spiesglase, dem Glase des Spiesglases, und Algerottischen Pulver halb so viel als von Weinsteinkrystallen, und auf jedes Loth der letztern ein halbes M. Wasser nimmt, bey zehen Stunden kocht, und von Zeit zu Zeit neues Wasser nachgießt, man den kräftigsten mit Spiesglastheilen am meisten gesättigten Brechweinstein v. Glase des Spiesgl. erhält, auch daß er, wenn man ihn in Krystallen anschießen läßt, viel eher von ungleicher Wirksamk. wird, als wenn man die abgegoffene u. durchgeseigte Lauge so weit einkocht, bis alles zu einem trockenen Pulver wird. Das Glas des Spiesgl. vermindert auch den Preis des Mittels, der bey dem Gebrauche d. Algerottischen Pulvers zu hoch kommen würde, u. so kann er auch in allen Apotheken eher von gleichförmiger Wirksamkeit erhalten werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 25. May 1782.

London.

Von den Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXX for the Year 1780 ist noch der zweyte Theil anzugeben. Er ist 1781 gedruckt. Die Abhandlungen gehen von No. 17 = 34.

Mathematische Aufsätze sind: 17. Hr. John Hellins Lehrsätze, Logarithmen zu berechnen. Ein gesuchter Logarithme wird aus ein Paar andern zusammen gesetzt, derselben Zahlen sind so beschaffen, daß in der gewöhnlichen Reihe für jeden, der Bruch, nach dessen ungeraden Potenzen sie fortgeht, kleiner wird, als die Brüche, die man sonst zu dieser Absicht in der Reihe braucht. 18. Hr. Caszau giebt einige Ränntnisse, die bey Beurtheilung neuer Angaben von Mühlen für Zuckerrohr nöthig sind. Bey den, wo stehende Wellen mit Maulthieren getrieben werden, findet sich der Widerstand der Röhre, etwa 9 Zoll vom Mittelpuncte, vier
Maul-

Maulthiere werden da beständig an einem Hebel von 24 Fuß gebracht, jedes Kraft 150 Pf. gesetzt, beträgt der Widerstand 192000 Pf. Es wollte jemand zu London zu dieser Absicht eine Feuermaschine angeben. Hr. C. fragte wie groß er den Widerstand schätzte, und erhielt zur Antwort 6000 Pf. Dieß veranlaßte vorerwähnte Betrachtung, die er mit mehr zu diesen Mühlen gehörigen Erinnerungen begleitet. 21. Hr. Wilh. Herschel Beobachtungen des veränderlichen Sterns im Wallfische, vom Oct. 1777 bis Febr. 1780, sein Zunehmen und Abnehmen, auch Lage gegen einen dunkeln Stern der ihm folgt. 24. Hr. Ludlam, wendet auf die Vorrichtungen Ovale zu drehen, die bekannten Werkzeuge an, mit den man Ellipsen beschreibt. 25. Hrn. Carl Hutton Bemerkungen über cubische Gleichungen, und unendliche Reihen. Den Anfang machen die bekanntesten Lehren von Gleichungen, daß jede so viel Wurzeln als Abmessungen habe u. s. w. Cardans Regel, wie sie alle drei nützliche Wurzeln giebt, daß man also, heißt es 443 S. nicht länger sagen könne, sie sey im Falle dreier möglichen Wurzeln von keinem Nutzen (in Deutschland hat man das schon lange nicht mehr gesagt. Man s. Kästners Analys. endl. Gr. 709a u. f.) Cubische Gleichungen durch unendliche Reihen aufgelöst. 26. Patr. Wilson, von einer außerordentlichen Kälte zu Glasgow, im Jenner 1780. Den 14; früh um 6½ Uhr stand das Thermometer in der Luft — 13fahr. Grad, in Schnee — 22. Verschiedne Versuche, da der Schnee mit Blasebälgen weggeblasen worden, oder mit Papier weggesacht, das Thermometer stieg. Bemerkungen über Reif, der sich z. E. an Ranten von eisernen Stangen anlegte, die also kälter seyn müssen als die Seitenfläche. 27. Hr. Thomas Barker, Witterungs-

Verungs- Beobachtungen zu Lyndon in Rutland
 1779. 28. Hr. Schotte Witterungs- Beobach-
 tungen zu Senegambia 1778; 1779. Die unge-
 sundeste Zeit ist von der Mitte des Heumonats bis
 in die Mitte des Weinmonats; die Luft ist da un-
 gemein feucht, und befördert die Gährung außer-
 ordentlich; die Tornado's ziehen oft, bey den Ge-
 sundesten, plötzliche Krankheiten nach sich. Das
 Fausfieber, das unter den französischen Besatzungen
 in Senegal, so grosse Verheerungen anrichtete, und
 sich auch nach den Brittischen verbreitete, war
 sehr ansteckend und bödsartig, meistens in wenigen
 Tagen tödlich; Schwarze, die aus Goree als
 Boten dahin kamen, hatten es mit sich gebracht:
 Tiefer ins Land hinein am Gambia wußte man
 nichts davon; auch eine Flotte, die um diese Zeit
 absegelte, litt nicht das geringste: In den letzten
 Monaten des Jahrs ließ es nach. 29. Hr. Herschel
 Beobachtungen die Höhe der Mondberge betreffend.
 Er bediente sich eines newtonischen Teleskops von
 6 Fuß 8 Zoll, mit einem Mikrometer, die Vergrö-
 ßerung 222 mahl. Die gewöhnliche Vorschrift aus
 dem Abstände des hellen Tupfelchens im dunkeln
 Theile, von der Gränze des Lichts, die Höhe des
 Berges zu finden, findet nur in den Viertelzeiten
 statt, Hr. H. giebt eine allgemeine, dabey man
 begreiflich die geocentrische Weite des Mondes von
 der Sonne wissen muß. So fand er einen Felsen
 nahe an Hevels Lacus niger maior (Plato) ohnge-
 fähr eine englische Mile hoch, deren der Halbmess-
 ser des Mondes 1090 hat. (Wenn man dieses
 Verfahren auf bequemere Formeln zum Rechnen
 bringt, findet sich des Berges Höhe = 0,0009357
 vom Halbmesser des Mondes, also 1,0199 Mile
 u. 836,98 Toisen, wenn des Mondes Halbmesser, wie
 in Kästners Aufg. d. Astron. 268; angenommen
 wird.)

wird.) Unter den übrigen die er gemessen hat, ist der höchste 17 Mile. Die gewöhnlichen Angaben von der Höhe der Mondberge sind also wohl übertrieben. Die vom Hevel und Riccioli gemessen angegeben werden, behält er sich noch zu untersuchen vor. Der Abstand des hellen Lämpelchens von der Gränze der Erleuchtung muß in einer Richtung gemessen werden, die der kleinen Axe der Projection parallel ist, nicht auf der Normale der Ellipse, wozu Anweisung gegeben wird. — Doch giebt das keine grosse Fehler, wenn nur die Stelle den Spitzen der Phasis nicht sehr nah ist. Dieser Aufsatz ist ein wichtiger Beitrag zur Selenographie. Einem Deutschen desto schätzbarer, weil Hr. Herschel von Bath, wie er hier genannt wird, ein Deutscher ist, Entdecker des Weltkörpers, der jezo als ein neuer Planet die Astronomen beschäftigt. 32. Hr. S. Vince, über die Grundlehren fortgehender und drehender Bewegung. Die Untersuchungen der höhern Mechanik, die zum schiefen Stoffe gehören, glaubt Hr. V. auf mehr offenbare Gründe zu bauen und vollkommener zu machen, als bisher geschehen.

34. Den Schluß dieses Bandes machen Hr. Liberius Cavallo, thermometrische Versuche und Beobachtungen. Ein Paar genau übereinstimmende Thermometer zu machen. Man bringt an das eine die fahrenheitischen Grade wie gewöhnlich, bringt alsdann beyde Kugeln in heiß Wasser und von Zeit zu Zeit, nachdem sich das Wasser abkühlt, macht man an den Stellen, wo das ungraduirte Quecksilber steht, Merkmalhe, die man mit eben den Graden bezeichnet, bey den das graduirte steht. Die Zwischenräume theilt man in gleiche Theile. Von diesen Thermometern ward bald des einen bald

halb des andern Kugel mit Lusche geschwärzt, das geschwärzte stand allemal höher als das andre. Auch nur im Tageslichte und wenn die Sonne mit Wolken bedeckt war. Auch beyde, etwa 2 Zoll von einer Lampe gesetzt. In grössern Entfernungen ward der Unterschied unbeträchtlich. Hr. C. wollte mit Thermometern, deren Kugeln nicht geschwärzt waren, untersuchen, ob die Wärme nicht abnähme wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, fand aber nichts, das ihn befriedigte. Er überstrich die Kugeln mit allerley Farben, brauchte gefärbte Gläser u. s. w. lernte aber nichts daraus, als höchstens: daß wenn die Wasserfarben, mit den die Kugeln überstrichen waren, den prismatischen ziemlich gleich kamen, so zeigten die Thermometer mehr Wärme, deren Farben der prismatischen Violetsfarbe näher waren. Ein sinnreiches Verfahren an einem Thermometer, das keine Scale hat, zu wissen, bey welchem Grade das Quecksilber steht. Eine einmal gemachte Zeichnung dient zu mehreren Thermometern ohne Scalen. Homberg. Pyrophorus hat er in zugeschmolzten Röhren, einige Portionen dem freyen Tageslichte ausgesetzt, andre ganz im Dunkeln gehalten. Nach Verlauf eines Jahres wurden die Röhren aufgebrochen, und eins fieng Feuer wie das andre, daß also Gegenwart oder Abwesenheit des Lichts im Pyrophor keine Aenderung macht. Zu diesen Aufsätzen gehören vier Kupferplatten.

Zur Naturlehre. Nro. 20. Hr. Edw. Nairne, von einer Eigenschaft der elektr. Materie, Metal: drat, durch den sie fährt, zu verkürzen. Die Erscheinung ist neu und merkwürdig. Durch einen Eisenbrat 10 Zoll lang und $\frac{1}{100}$ Zoll dick, ließ er den Schlag aus 26 Quadrattfuß Belegung, die bis
 3 zum

zum 50 Grad seines Elektrometers geladen waren, mehrmalen gehen, und fand, daß jeder Schlag den Drat ohngefähr um $\frac{1}{4}$ von einem Zehnthelle ($\frac{1}{100}$) eines Zolles verkürzte; nach 15 Schlägen war er völlig $1\frac{1}{10}$ Zoll kürzer, als von Anfang. Auf einer Waage, die $\frac{1}{4}$ Gran angab, gewogen, wurde keine Veränderung im Gewicht bemerkt. Hr. Rairne maß nun auch den Durchmesser desselben mit einem Eister Zirkel und fand ihn um die Wahl (rather) dicker. (So hat Newton die Dike einer Nähnadel, die er bey seinen Versuchen brauchte, nicht gemessen). Beym 16ten Schlag schmolz der Drat. Ein in gemeinem Feuer roth geglühtes, gleich großes Stück desselben Drates ließ keine Veränderung in der Länge verspüren, also wirkt Küchenfeuer anders auf Drat als elektrisches. Diese schönen Versuche begünstigen doch auch wieder in etwas den doppelten Strom.

Zu der Chemie, Naturgeschichte und Arzneykunde: 19 und 33. Hr. Cheston zu Gloucester erzählt in einem Briefe an Hrn. Watson eine sehr merkwürdige Leichendöffnung mit einer kurzen vorangehenden Krankengeschichte: Bey einem Menschen von 22 Jahren, der schon vier Monate vor seinem Tode über Schmerzen im Rücken, in den Hüften, im Knie, zuletzt im ganzen Unterleibe klagte, eine wässerichte Geschwulst an den Zähnen hatte, in Unbeweglichkeit der untern Gliedmaßen versiel, und wegen einer sich zuletzt deutlich offenbahrenden Geschwulst den Harn nur mit der äußersten Schwierigkeit lassen konnte, fand Hr. Ch. (denn alle merkwürdige Umstände hier anzuführen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht) eine Geschwulst von einem sehr beträchtlichen Umfange, welche auf den Blasenhals drückte, die linke Hälfte des Beckens

zwar

war ganz gesund, aber die rechte ganz verunstaltet, und mit einem ungleichen höckerichten, harten Auswuchse besetzt, die grosse Brustmilchader, mit einer knochenartigen Materie so ausgefüllt, daß Luft, die man einblasen sollte, nicht mehr durchdrang, selbst den Milchsaftbehälter und die Hohlader zum Theil damit angefüllt: Alles ist durch gute Zeichnungen deutlicher gemacht. 22. Hr. Thom. Percival rath, durch Erfahrungen überzeugt, die hier umständlicher erzählt und berechnet sind, aus Kalksteine durch Abdampfen, im Sommer an freyer Luft, und Verbrennen im Feuer Pottasche zu machen; freilich ist sie nicht so rein und stark, als Weinsteinalkali, besteht aber doch zum dritten Theile aus feuerfestem Laugensalze. 23. Hr. Ingenhousz vergleicht in einer ganzen Reihe von Versuchen den Grad der Reinigkeit, den die Meerluft hat, mit demjenigen, den die Luft am Strande und in einer größern Entfernung vom Meer hat. Die Versuche sind auf einer Reise von England nach den österrichischen Niederlanden gemacht. Die Meerluft und Strandluft ist zwar, in wenig, als die Landluft immer von gleicher Güte; aber überhaupt genommen, ist die Meerluft reiner, als die Landluft; und selbst die Strandluft ist reiner, als die letztere, wenn keine Moräste in der Nähe sind. Dies hält der V. mit verschiedenen Wahrnehmungen zusammen, welche er bey Gesunden und Kranken an mancherley Orten gemacht hat: die Versuche sind auf die, unsern Lesern bereits bekannte, Art angestellt, und immer zugleich auch auf Wetter und Grad der Wärme Rücksicht genommen. 24. Hr. J. Hunter erzählt von einer wilden Fasanenhenne, die ganz die Farbe und Federn des Hahns hatte, ob sie gleich nach ihren Geschlechtstheilen eine wahre Henne war; so auch einige Ge-

schichten von einer zahmen Gans und einer Pfauenhenne, die nach mehreren Jahren Farbe und Federn vom Hahn bekamen, aber mit dieser Veränderung zu brüten aufhörten. 31. Hr. Lazard, Mitglied der königl. Gesellschaft, von der Hornviehseuche, welche 1769 aus Holland nach Hampshire kam. Wider Hrn. Vicq d'Azyr versichert Hr. L., in Flandern habe man das Verfahren, das kranke Vieh todtzuschlagen, um das gesunde zu sichern, von den Engländern entlehnt. Hr. L. erklärt sie für eine Art Ausschlagfieber, die mit dem Pocken viele Aehnlichkeit habe.

Wien.

Ben Kurzboß: *Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum. Ex Mohammed. Michondo Persice et Latine cum notis geographico-litterariis 1782.* Ein neues seltliches Werk des um die morgenländische Literatur und die orientalische Akademie zu Wien so verdienten Herrn von Jenisch, der sich hinter der Dedication an den Fürst Rautz Nietberg als Herausgeber genannt hat. Wer mit der Geschichte der morgenländischen Literatur in Europa etwas bekannt ist, der muß wissen, wie oft die Herausgabe des persischen Geschichtschreibers Mirfond gewünscht, und auch entworfen worden ist. Petrus Pereyra gab einen Auszug desselben in spanischer Sprache heraus; Schirard (der bey einem längern Leben in einem seiner Wissenschaft gänstigeren Zeitalter einer der größten Gelehrten gewesen seyn würde) machte zur Herausgabe desselben in dem Prooemium zu seinem *Tarich regum Persiae* Hoffnung; Meninski, der schon Hand an die Arbeit gelegt hatte, starb vor der Vollendung seiner Arbeit.

wissenschaftlichen Uebersetzung davon. Hier haben wir endlich den Anfang desselben; aber freilich nur erst von einem sehr kleinen Abschnitt des weitläufigen Werks. Der persische Text füllt nur 37 Seiten, und 178 lateinische Uebersetzung, Anmerkungen und Register. Doch macht Herr von Zenisch in der Vorrede Hoffnung, daß einer seiner gelehrten Freunde, Herr Hdcl, welcher schon an der Herausgabe dieses Theils einigen Antheil hat, da fortfahren werde, wo er stehen geblieben ist, da seine andern gelehrten Geschäfte ihm nicht die Fortsetzung derselben gestatten.

Von dem persischen Verfasser (dessen eigentlichen Name Mohammed Ebn Chowend Schach Ebn Mahmud war, und der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts nach Ch. G. blühte) giebt der Herausgeber seinen Lesern keine Nachricht; selbst vom seinem historischen Werk, den dabei gebrauchten Quellen, und was weiter hiermit vermandt ist, und zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit des Geschichtschreibers dienen würde, liefert er keine nähere Beschreibung. Die sich hierüber Rath's erholen wollen, müssen wir auf Teixeira, Herbelot bibl. Orient. p. 904. b. 709. b. 582 b. und auf die A. 1778 zu Wien erschienene Anthologia Persica Vorrede S. 9 (wo Herbelot in seinen Artikeln von Mirfond verbessert ist) verweisen; doch reichen diese Schriften noch nicht zu den Erkenntnissen hin, die man sich bey dem Gebrauch eines Historikers wünschen möchte. Diesmal erscheint nur die kurze Geschichte zweyer Dynastien, des Hausses Taher, und der Sophariten, welche die persischen Geschichtschreiber als besondere regierende Häuser betrachten, da sie die arabischen,

Wissen, die sich mehr an die Chalifen halten, nicht
 dafür gelten lassen. Die lateinische Uebersetzung
 hält sich genau an den persischen Text, und zeugt
 von der genauen Bekanntschaft des Herausgebers
 mit d. persischen Sprache. Das eigentliche Verdienst,
 das sich derselbe um seinen Schriftsteller erworben
 hat, besteht in den zahlreichen Anmerkungen, die
 den größten Theil des Buchs ausmachen. Sie sind
 meistens geographisch, und geben Lage, Schicksale,
 Merkwürdigkeiten der Städte, Gegenden
 und Provinzen, welche in der Erzählung vorkom-
 men, meist mit den Worten arabischer Geographen
 an; einige liefern kurze Untersuchungen über die
 erzählten Begebenheiten, oder über chronologische
 Fragen, und vergleichen Mirond's Nachrichten
 mit denen andrer Geschichtschreiber. Die Hilfs-
 mittel zu diesen Erörterungen sind theils die ge-
 druckten arabischen Werke, theils die Handschrif-
 ten in Wien. Nicht immer gehen sie sehr tief ein;
 und da der Verfasser den Plan hatte, alles, wozu
 er Veranlassung und Materialien vorfand, zu er-
 läutern: so konnte es nicht fehlen, daß nicht auch
 bekannte Dinge mit unterlaufen mußten. Dahin
 gehört z. B. die Untersuchung über den Ursprung
 der Benennung der Chalifen *Emi Almunenin*;
 die Nachricht von den Rägern und dem Feuerdienst;
 daß die Chalifen selbst das Weinverbot nicht streng
 beobachteten u. s. w.; ferner eine große Menge
 geographischer: als von Bagdad, der Lage, dem
 Ursprung, den Namen und Schicksalen der Stadt;
 von Mecca und Medina; die Eintheilung von Irak
 u. s. w. Inzwischen ist diese Freygebigkeit des H-
 erausgeber alter Schriftsteller, die unbekümmert, ob
 ihre Leser bey den vorkommenden Namen von Pers-
 sonen

sonen und Dertlern sich selbst zu recht finden können, sie ohne alle Hülfe lassen; sie ist zugleich ein Beweis, wie genau der Verf. seinen Schriftsteller vor der Herausgabe durchstudirt habe. Aber auf der andern Seite finden wir auch sehr viele nützliche Sammlungen aus morgenländischen Schriftstellern besonders zur Asiatischen Geographie, daß das Werk in manchen Stücken ähnliche Dienste thun kann, wie die geographischen Register in *Assemani biblioth. Orient.*, und der geographische Index zur *vita Saladini*, zumal da wir das Register am Ende sehr vollständig befunden haben. Der Fortsetzung des Werks vom Herrn Höck sehen wir mit Verlangen entgegen; und vielleicht würde es zur Beförderung desselben in mancherley Rücksichten zuträglich seyn, wenn Text und Uebersetzung einander gegen über, und die kürzern Anmerkungen gleich unter den Text, und nur die längern und ausführlichern hinter denselben gestellt, und die Materialien, so viel es der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet geschehen könnte, zusammengebrengt würden.

Ebendasselbst.

Noch zarlet ist: *Wey Rudolph Gräffer, Georgii Prochaska Med. D. et professoris anatomie morborumque oculorum in antiquissima ac celeberrima Universitate Carolo-Ferdinandea Pragensi caes. reg. P. ac O. de structura Nervorum tractatus anatomicus, tabb. aeneis illustratus. groß Octav. 137 Seiten, und sechs Kupfertafeln im größten Quartat format. Seine meisten Beobachtungen, sagt er in der Vorrede, seyen neu, doch habe er für diesmal*

und den Bau der Nervenstämme nachgelassen. Erster Abschnitt — Eine sehr kurze Erzählung, was andre Schriftsteller aller Zeiten von der Struktur der Nerven aufgezeichnet haben. Erstes Kapitel — Griechen; Man habe wohl zuerst deshalb verglichen, um zu erfahren, was gesund, oder delikate zu essen wäre. Aus dem Galenus führt er grosse und lange Stellen an. 2 Kap. Von den Arabern und Arabisten. 3 Kap. Wiederhersteller der Vergliederungskunde, und Italiener. 4 Kap. Thiervergleichungen. 6 Kap. Vergliederungen menschlicher Leichen, die vollkommener werden. 8. Daraus scheint uns doch zu kurz abgefertigt zu seyn. Alles nach Herrn von Hallers anatomischer Bibliothek. Dritter Abschnitt. Von seinen eignen Beobachtungen. 1 Kap. Allgemeine Betrachtung der Nerven. Beschreibung und verschiedene Arten der Eintheilung. 2 Kap. Von den Decken, oder Einwickelungen der Nerven. Die äussere Lamelle der harten Hirnhaut schlage sich zum Pericranio zurück, hingegen begleite die innere, gleichsam in ein fadichtes Gewebe aufgelöst, mit der Arachnoidea die Nerven; der Sehnerv habe aber seinen Ueberzug von der harten Hirnhaut erhalten, um bey der Rotation und den Bewegungen des Auges nicht zu leiden. Die feine (pia) Gehirnhaut umgebe das Rückenmark so fest, daß wenn man nur eine kleine Wunde macht, sich sogleich das Mark ausdrücke, und eben dies gelte auch von den Nerven. Das beweisen auch die kleinen Geschwülstchen, die man zuweilen hin und wieder an Nerven wahrnimmt, und daß etwas aus einem abgeschnittenen Nerven selbst auch noch in Leichnamen, gleichsam schwammartiges hervorquille; welches noch stärker an lebendigen geschehe. Ganz richtig bemerkt er, daß man dies

sehen

sen mehr oder mindern Bekleidungen der kinsten Gehirnhaut die verschiedene Festigkeit verschiedener Nerven abhänge. 3 Kap. Von den Nervenbündeln. Die Untersuchung der Verletzung und Verbindung der einzelnen Bündel in ihrem Fortgange und hauptsächlich ihre Entfaltung oder Ausschälung (excorticatio) sey von allem Zergliederern vernachlässigt worden. Der erste oder der Geruchsnerv bestünde gleichsam aus zwey Bündeln (funiculis), und so geht er alle Nerven, den zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten (den er einmahl im Sinu cavernoso aus zwey Bündeln bestehen sah), siebenden, unter dem er nach der alten Meynung noch immer den siebenden und den eigentlichen Gehörnerven versteht, den herumschweifenden (an dem er in der Gegend des obersten Knoten des grossen Sympathetischen etwas röthliches Nervenknotenähnliches bemerkt haben will), den accessorius, und das mittlere Zungenpaar. Die Verkettungen (concatenationes) seyen am sparsamsten unter den Bündeln des Nervi ischiadici, häufig an den Armanerven. Ueberhaupt im ganzen, jemehr sie sich von ihren Knoten entfernen, desto seltner würden diese Verknüpfungen der Bündel, so wie sie auch sehr unbeständig sind. 4 Kapitel. Von dem Mark der Nerven. Man bemerke durch Vergrößerungsgläser keinen Unterschied zwischen dem grauen und dem markigten Theile der Gehirnmasse, sondern beide beständen aus einer unzählbaren Menge von Kügelchen, die eine besondre elastische Verbindung hätten, und nicht von einander wie die Blutküglein abgesondert wären. R. della Torre irre, daß diese Küglein in einer Feuchtigkeit schwämmen; Wasser nicht einmahl trenne den Zusammenhang (vinculum) dieser Küglein, ja nicht einmahl dreymahlliche

nicht Maceration, daher bewegten sie sich nicht in den Nerven, sondern blieben an ihrer Stelle und zwischen ihnen befände sich keine Gallerte, sondern feines und durchsichtiges sabichtes Gewebe, das von den Gefäßen hauptsächlich herstammte. Ob aber diese Kügelchen zusammen gewickelte Gefäße seyen, ließe sich nicht bestimmen. Ihre Figur sey gar nicht regelmässig rund, und nicht einmahl von einerley Größe. Doch fände er des R. della Torre Beobachtungen, als wären sie am größten im Gehirne, kleiner im Cerebello, noch kleiner in der Rückenmarke, und am kleinsten in den Nerven, nicht bestätigt. Er habe zwischen den Nervenkügelchen eines Menschen und eines Ochsen keinen Unterschied gefunden. Warnung, ja genau den rechten Focus mit der Linse zu treffen, und durch das Gegentheil verursachte andre Vorstellungen, die freylich jedem, der sich nur wenig mit dergleichen Beobachtungen abgegeben, bekannt seyn müssen. Ein Blutkügelchen sey gern achtmahl größer als ein Nervenkügelchen. R. della Torre habe ganz recht, daß nur darinn sich die graue, von der eigentlichen markigten Substanz unterscheide, daß in den markigten diese Kügelchen mehr gradlinigt oder fibernählich lägen; beyde seyen übrigens doch elastisch in gewissem Grade, doch hätte die markigte etwas mehr Festigkeit wegen der häufigern Durchflechtungen mit der feinsten Hirnhaut. 5 Kap. Ob aus dieser Nervenstructur ihre Wirkungen sich mechanisch erklären ließen? dies getraut er sich nicht zu behaupten. Uebrigens könne hiermit die Theorie vom Nervensaft und dessen Circulation füglich gar nicht bestanden. (Die ingeniöse Theorie des Hrn. Campers; durch die Collisio Nervorum einiges in der dunklen Nervenlehre begreiflicher zu machen, scheint ihm

ihm völlig unbekannt zu seyn, für die allerdings seine Beobachtungen keinen geringen Beweisgrund ausmachen würden; ferner daß in Rob. Hooft ein Brief von Leuwenhöck enthalten sey, worinn er ebenfalls diesen globulösen Bau des Marks ganz deutlich beschreibt. Dritter Abschnitt. Erklärung der Tafeln. Die olivenähnlichen Erhabenheiten am Anfange des Rückenmarks seyen bisweilen größer, zuweilen kleiner. In Kindern scheinen sie ihm nach Verhältniß größer. Er fügt die Zeichnung ihrer innern Beschaffenheit bey; die vollkommen Santorini's Beschreibung erläutert. Am accessorio habe er in der Gegend des ersten Nackennervens ein klein Knötchen, so jedoch nur weiß, nicht röthlich war, bemerkt. Bey der Untersuchung eines amputirten gut geheilt gewesnen Arms fand er alle Nerven an ihren Enden entseßlich in Knoten aufgeschwollen. Völlig neu ist die sehr getreue Abbildung von der kleinen Portion des fünften Paars, welche ohne sich ins Ganglion zu mischen, allemahl zum dritten Aste dieses Paars schlägt, die die fünfte und sechste Figur der zweyten Tafel vorstellt. Anders als Hr. v. Haller, nemlich bloß durch sabichtes Gewebe und Gefäßchen habe er das sechste Paar mit dem ramo Ophthalmico des fünften verbunden, nie habe er einen Nervenzweig nach vielen Untersuchungen von diesem Ophthalmico zum grossen sympathischen Nerven gehen gesehen; welches den allgemein angenommenen Sätzen seit Meckels genauen Zergliederungen völlig widerspricht. Man habe sich durch nicht fein genug injicirte Subjecte hintergehen lassen. — Auch der Ramus descendens lingualis medii scheint ihm nicht ein blosser abgehender Ast zu seyn, denn er sagt von ihm an *ad nomen par* (das ist das linguale medium) *ascendens*? Seite

116 sagt er: Dieser ist sey dem nämlichen: *adnexus*. Die Nervenfäden, die man in *Ventriculo quarto* fände, gehörten nicht essentiell dem Gehörnerven; denn bisweilen endigten sie sich nicht in ihn, zuweilen fehlten sie, (dieses haben wir in ganz frischem Gehirn nie bemerkt. Hingegen in länger gelegenen verschwinden sie oder werden undeutlicher, so wie der Unterschied allmählig zwischen der grauen und markigten Substanz abnimmt.) Die fünfte und sechste Tafel stellen Varietäten des Plexus *brachialis* vor. Diejenigen die sich viel mit diesen Untersuchungen abgegeben haben, werden freilich die undeutlichen Kupfer verstehen: allein da diese doch den weitem der geringste Theil des Publici sind, so wünschten wir sehr, daß der fleißige und geschickte Herr Professor künftighin für einen reinlicher und saubrer arbeitenden Kupferstecher sorgen möchte, der doch einigermaßen an *Scarpas* Kupfer von den Nervenknoten sich näherte; Wenn wir auch nicht anführen wollten, daß diejenigen, die diese Zeichnungen zu verstehen im Stande sind, überhaupt Erläuterungen durch Kupfer nicht nöthig haben, sondern lieber gradezu seine Beobachtungen an Körpern und in der Natur prüfen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition, einzeln mit dem Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 1. Jun. 1782.

London.

Schon im Jahr 1779: hat Elmsley daselbst
 verlegt: Principles of Electricity, con-
 taining divers new Theorems and Ex-
 periments together with an Analysis of the su-
 perior Advantages of high and pointed Condu-
 ctors. This Treatise comprehends an Explana-
 tion of an *electrical returning Stroke*, by which
 fatal Effects may be produced, even at a *vast*
Distance from the Place where the Lightning
 falls. By Charles Viscount Mahon. F. R. S.
 263 Seiten, in groß Quart, nebst 6 Kupfertafeln.
 Recensent hat diesen Titel mit Fleiß ganz abge-
 schrieben, um dem Leser nicht allein anzuzeigen,
 was er in dem Buch zu suchen hat, sondern ihm
 auch zugleich eine Probe von der Art zu geben, mit
 der es gesagt wird. Dieses Werk, welches sonst viel
 schönes enthält, ist nemlich mit einer solchen Weit-
 läufigkeit geschrieben, daß Rec. sich keine weitläuf-
 tigere

tigere Manier des Lesers, als etwa die, da man eine umständliche Erklärung einer Sache dreymal hinter einander mit denselben Worten abdrucken liesse. Auch sind wirklich z. B. die sieben §§ 32 38. incluf. mit den sieben 40. 46. in nichts als in der Vertauschung der Worte plus gegen minus und minus gegen plus verschieden, welches mit einem Strich, oder in einer Anmerkung hätte angezeigt werden können, ja gar keiner Anzeige werth war, da das Buch nicht für Anfänger geschrieben ist. Solche Sätze finden sich überall. Ferner sind die häufig vorkommenden Zahlen alle mit Worten ausgedruckt, und, eine Tabelle ausgenommen, die wiederum in ihrer Art weitläufig ist, kommen überhaupt, außer den Seiten- und §§ Zahlen wenig oder gar keine Ziffern vor. Daß ein Mathematiker wie der Lord, der so sinnreich hundertjährige Kalender *) zu jedermans Gebrauch auf eine einzige Octavseite zu bringen gewußt hat, in einem Werk für Gelehrte, mit Sachen, die sich auf einer Octavseite hätten vortragen lassen, Blätter in groß Quart ausfüllt, ist allerdings sonderbar. Ein Favorit-Satz des Vorf. ist: die elektrischen Atmosphären seyen nichts als elektrisirte Luft. (Durch Mittheilung elektrisirte doch wohl nicht? denn elektrisirte Körper nehmen ja ihre Atmosphären mit sich, wenn man sie wegträgt, und geriebene Röhren verlieren nichts von ihrer Kraft, wenn man sie in trockner Luft hin und her schwingt.) Die Dichtigkeiten der elektrischen Atmosphären verhalten sich verkehrt wie die Quadrate der Entfernungen vom elektrisirten Körper. Diesen Satz, dessen Wahrheit jeder muthmaßen wird, dem die Gesetze der

*) Kalender for one hundred Years. Invented by Lord Visc. Mahon, 1777.

Der Schwere und der Ausbreitung des Lichts bekannt sind, beweist er sehr schön, und dieses ist ohnstrittig eine der größten Zierden dieses Buchs. Wenn man einen metallenen Cylinder (Cylinder heißen hier, senkrechte Cylinder an deren beide Grundflächen Halbkugeln von gleichem Durchmesser angepaßt sind) in die Atmosphäre eines elektrischen Körpers z. B. des Hauptconductors einer Maschine, den wir hier positiv annehmen wollen, jedoch außerhalb der Schlagweite desselben bringt, so wird er bekanntlich durch Vertheilung seines natürlichen Vorraths elektrisch. Das zugewandte Ende wird — das abgewandte + elektr. und irgendwo zwischen beiden Enden findet sich eine Stelle, wo seine Elektricität = 0 ist, und diese nennt er den neutralen Punkt. Da nun diese Vertheilung offenbar die Wirkung der Atmosphäre ist, worin der Körper eingetaucht wird, und der dichtere Theil der Atmosphäre diese Wirkung stärker hervorbringt, als der dünnere: so geht man leicht, daß, wenn die Länge des Cylinders, die Entfernung seines zugewandten Endes vom Conductor und die Lage des neutralen Punkts auf dem Cylinder gegeben sind, man daraus das Gesetz der Dichtigkeit der elektrischen Atmosphäre finden könnte. So verfährt aber der Lord nicht. Er nimmt an, die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt, wie die einfachen Entfernungen vom Conductor und bestimmt sehr nett die Lage des neutralen Punkts durch eine Quadratur der gleichseitigen Hyperbel. Hier ist er indessen wieder sehr weitläufig, und bringt von einem Lehrsatz aus der höhern Geometrie, den ihm jeder gerne zugegeben haben würde, einen apagogischen Beweis bei, den wenigstens Rec. nicht hat durch buchstabieren indagen. Als der Lord das Resultat der Rechnung mit der

Erfahrung zusammen stellt, fand er, daß das angenommene Gesetz das wahre nicht seyn könne. Nun nahm er an: die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt wie die Quadrate der Entfernung, und bestimmte daraus die Lage des neutralen Punktes, dieses führt auf eine Substation eines Conoiden eben dieser Hyperbel, und der neutrale Punkt findet sich am Ende, wenn man zu der Entfernung des abgewandten Endes des Cylinders vom Conductor, und der Länge des Cylinders selbst, die dritte harmonisch proportionale Zahl sucht. Dieses stimmt in allen Fällen so genau mit der Erfahrung überein, als nur erwartet werden konnte. Rec. setzt nicht das mindeste Mißtrauen in die Versuche des Lords, da ihm dessen große mechanische Geschicklichkeit schon längst bekannt ist. Eine Probe von des Verfassers Scharfsinn hierbey ist auch der Umstand, daß er die Cylinder mit Halbflugeln endigte; manchem möchte hierbey nur die Vermeidung der Ecken einfallen, allein der Mathematiker erreicht noch eine tiefere Absicht damit. Er erhält nemlich das durch einen Cylindrischen Körper, der genau so viel Oberfläche hat als ein gleich hoher Cylinder, wenn man dessen Grundflächen nicht mitrechnet, ja aus bekannten Verhältnissen der krummen Fläche eines Cylinders gegen die Fläche der inscribirten Kugel, bietet ein solcher Körper in gleichen Entfernungen vom Conductor der elektrischen Atmosphäre eben so viel gekrümmte Oberfläche dar, als ein gleich hoher Cylinder würde gethan haben, ohne daß, wie bey dem letzten, die ebenen Grundflächen beides das zweckmäßige elektrifiren sowohl als die darauf gegründete Theorie erschweren. In der Note zu dieser Stelle eine Ausschweifung über den Schwerpunkt. Die Aehnlichkeit zwischen neutralem

lem

Punkt und Schwerpunkt fällt in die Augen; so wenig nemlich der neutrale Punkt je, bey diesem Gesetz der Abnahme der Dichtigkeiten der elektrischen Atmosphären, weiter als die Mitte des Cylinders von dem zugewandten Ende desselben ab, oder gar nur so weit als die Mitte fallen könne, eben so wenig könne auch der Schwerpunkt z. B. eines vertical stehenden Cylinders aus gleichförmiger Materie in die Mitte seiner Axe fallen. Es gebe also im strengsten Verstand in einem Körper keinen Punkt um welchen alle Theile desselben im Gleichgewicht stehen, so lange nemlich die Entfernung des Mittelpunkts des Zugs von dem Körper endlich sey. Eine leichte Erinnerung hierbey macht der Verfasser im Appendix des Werks S. 591. Vom Rückschlage (returning stroke). Bringt man in die Atmosphäre des Hauptconductors C, jedoch außerhalb der Schlagweite desselben, einen andern kleineren Cylinder A so, daß dessen Axe senkrecht auf die von C steht; und nahe hinter A, doch ohne es zu berühren in derselben Richtung fort, einen andern B, so geht der natürliche Vorrath von A in B über, das eine der in A entgegen gesetzte Ele erhält; sind A und B beyde isolirt und C positiv, so ist die Electricität in C, A, B, $++$ — $++$; ist C negativ, — $++$ —, ist B mit der Erde verbunden, so sind sie $++$ — 0 und — $++$ 0. Wird nun C plötzlich durch Explosion entladen, so ersetzt A im ersten Fall seinen Mangel wieder aus dem Ueberschusse des B, und im zweyten das B den seinigen aus dem von A, dieses geschieht durch einen lebhaften Funken, und dieses heist beym Lord der Rückschlag. Auch selbst durch Spitzen geschah der Rückschlag durch einen lebhaften Funken (also lebte denn doch die Spitzen nicht immer so still ab als

in der Folge verflücht wird.) Veränderung dieser Versuche. A und B wurden größer genommen, und so aufgehängt, daß sie sich einander nach der Länge berührten, und dem C parallel waren. Hier wurde der Rückschlag unter manchen Umständen so stark, daß, als ihn der Vord durch seinen Körper gehen ließ, er eine Erschütterung wie von einer stark geladenen Flasche (einer wie großen?) verspürte. Er schmolze auch, wie jedoch erst weiter hin erzählt wird, zwei Schnitzelchen von Spiegelfolie durch den Rückschlag. Anwendung dieser Lehren auf die Donnerwetter. Wer sich noch nicht vor dem Gewitter fürchtet, der darf nur den etwas Unerfahrenheit diesen Abschnitt lesen, so wird es ihm gewiß bei dem nächsten, das kommt, bange genug werden. In der That ist es nicht recht, daß ein Mann, der so viel gegründetes Ansehen hat, auf ein Paar Versuche hin, Sätze in die Welt hinein schreibt, die wie Folgerungen aus Versuchen aussehn, aber schlechterdings aller Erfahrung widern sprechen, und dadurch einer Menge Menschen bange macht. Er glaubt nemlich der Rückschlag könne bei einem Donnerwetter so stark werden, daß er Thiere und Menschen tödten könne, das heißt: ich kann bei einem Donnerwetter umkommen, obgleich der Schlag, der meinen Tod verursacht, eine Meile von mir eine Eiche im Wald zerschmettert, und jeder Schlag, der von der Wolke nach der Erde geht, es sey wo es wolle, so lange ich nur unter derselben Wolke bin, kann mich eben so gut tödten, als der, der mich unmittelbar trifft. Rec. trägt gar kein Bedenken zu sagen, daß er alles dieses für unrichtig hält. Denn da jedes Donnerwetters gewiß über hunderttausende von Creaturen, theils Menschen theils Hausthiere, deren Tod den Menschen

sehen interessiert, und den er daher bald gewahr wird wegzieht, müßte sich nicht der Fall sehr oft ereignen? Ja, vorausgesetzt der Rückschlag erreichte nur unter besondern Umständen den Grad einer tödtenden Stärke, müßte er sich nicht in schwächerem Grad wenigstens zuweilen zeigen, d. i. müßte man nicht, wenn der Blitz in der Ferne herabfährt, wenigstens zuweilen schwache Erschütterungen wie von Gläsern verspüren? Res. hat nie so etwas bemerkt, obgleich der Blitz einmal bei einem sehr schweren Donnerwetter nur 20 Schritte vor ihm herunter fuhr, auch hat er nie jemanden gesprochen, der so etwas verspührt hätte, wenn nemlich der Blitz in einiger Entfernung herabfuhr. Den Lord geht so weit, daß er sagt, sogar in einem Gehäute das z. B. mit einem metallenen, gut mit der Erde verbundenen Dache versehen wäre, wäre man nicht vor dem Rückschlage sicher, (also nirgends ist man vor einem Unfall sicher, der vielleicht noch niemanden je betroffen hat.) Die Beispiele, die er beibringt, beweisen nichts. Mit einem Wort, wenn die Atmosphäre der Wolke die Erde berührt, so geht freilich eine Vertheilung vor, unvollkommen aber allemal wegen des Regens, und andrer Umstände, allein die Materie, wenn die Wolke positiv ist, weicht durch die leichtestmöglichen Wege zurück, und geschieht der Schlag, so stellt sie sich durch eben diese Wege auch wieder her. Warum hat der Lord nicht einen einzigen Versuch mit Thieren, die vorzüglich in die vortheilhafteste Lage den Rückschlag zu bewahren gebracht worden wären, bei wirklichem Donnerwettern angestellt und diese Versuche auf alle Weise variiert? Dieses mußte dem Mann eine Kleinigkeit seyn, der aus Liebe zur Naturkunde Häuser auffährt, bloß um zu sehen ob sie abbrechen,

den, wenn er Feuert darin anlegt. So wie die Sache jetzt steht, wird jedermann einsehen müssen, daß zwar seine Versuche über den Nützlichkeitsgrad, allein seine Anwendungen derselben auf die Gewitter überflüssig sind. Eine kräftige Vertheidigung des spitzen Gewitterableiter. Er macht sie 8, 10 ja 12 Fuß hoch (unnöthig hoch, wenn nicht die Höhe ist, Versuche mit der Luft El. anzustellen). Die Stangen sind aus Eisen, laufen allmählich gegen eine kupferne Spitze zu, die sich in eine zierliche äusserst spitze Nadel endigt. Die Rechnung N. 536 sollte nicht so ganz ohne Einschränkung da stehen. Denn wenn eine 12 Fuß hohe Stange zum Beispiel auf einem 120 Fuß hohen freien Thurm stünde, so muß erst bestimmt werden ob hier der Ableiter 12 oder 12 Fuß hoch ist. Wäre das letztere so hiesse den Ableiter halbiren nicht eine Stange von 6 Füssen aufstecken, sondern den Thurm bis auf 30 Füsse abnehmen und alsdann diese halbirte Stange anbringen. Sollte wohl der Satz, der oft vorkommt, daß stahl elektrisirte Lichtleiter leitend werden, so ganz erwiesen seyn? Den Beschluß des Werks macht ein sonderbarer Satz. Er zeigt nemlich, daß spitze Ableiter nicht allein ein Gebäude vollkommen sichern, sondern, daß sie es auch um so kräftiger thun, je elektrischer die Luft ist. Dieser Gedanke ist ihm so merkwürdig, daß er in eine andächtige Verwundlung der Wege der Vorsicht in der weissen Einrichtung der Welt dahin ausbricht; so habe nemlich nicht allein dem Menschen die Mittel an die Hand gegeben, sich und sein Haus vor den furchterlichen Wüthungen der Luft = Elektricität zu schützen, sondern auch so, daß die Gefahr immer geringer sey: Jemehr Elektricität sich in der Luft befindet. Das heißt: Der spitze Ableiter ist immer die Gefahr

sehr desto geringer, je größer sie ohne dasselben ge-
 wesen seyn würde; mit andern Worten: die Ge-
 fahr wird desto größer, je geringer sie ohne sie
 gewesen wäre, also sind für Häuser mit spitzen Ab-
 leitern, die leichten Gewitter eigentlich die schwe-
 ren und die schweren die leichten. Man steht mit
 einem Wort, daß in dem Gedanken des Lords eine
 Unbestimmtheit irgendwo zum Grunde liegt. Wenn
 Mac. anders den Beweis, der über 12 Seiten ein-
 nimmt, nicht verstanden hat, so kommt es auf fol-
 gendes an: Er nennt ein schwarzes Donnerwete-
 ter, was eine sehr große Atmosphäre und Schlag-
 weite hat und folglich allmäh weit weg seyn muß,
 denn sonst könnte es die große Schlagweite nicht
 haben. Schwer nennt er es also bloß deswegen, weil
 wenn es einschläge, die Wirkung desto fürch-
 terlicher seyn müste. Auf ein solches Donnerwete-
 ter, das weit absteht, aber wegen des unermessli-
 chen Vorraths von El. in der Luft doch die Erde
 erreicht, wirken die spitzen Ableiter verhältniß-
 mässig stärker als auf einen, daß diese große
 Schlagweite nicht hat, dieses hat der Lord er-
 wiesen. Allein wer sieht nicht, daß alles hier auf
 einen Wortstreit hinausläuft. Im gemeinen Leben
 nennt man Gewitter, die schnell hintereinander
 einschlagen schwer, diese können niedrig gehen
 und kurze Schlagweiten haben, aber bey diesen kurz-
 zen Schlagweiten noch immer mehr als hinlängliche
 Kraft besitzen, Creaturen zu töden und Häuser zu
 zünden. Also müssen hier die Begriffe von Gefahr
 schwer und leicht bestimmt werden. Mit ei-
 nem Wort, die Frage ist, wenn befinde ich mich
 in der größten Gefahr wann man ganz in der
 Nähe aus 6 Pfändern schnell hintereinander auf
 mich feuert, oder langsamer aus 48 Pfändern aus
 einer

einer grossen Entfernung? Bey diesem Beispiel zu bleiben, so hat der Lord erwiesen (die Betrachtung ist bloss mathematisch; und ob es ist er immer richtig) die spitzigen Ableiter vermindern die Gefahr in beyden Fällen sehr stark, nur bey den 48 Pfändern (vers. Polentissima) etwas stärker. Der Appendix enthält einige Erläuterungen des bereits gesagten und Zufüge dazu. Er hat gefunden, daß der Funken von seinem Conduktor nicht gleich auf einmal die größte Länge erhielt; wenn er einen von 24 Zoll erhalten wollte, so mußte er mit Funken von 20 Zoll anfangen und so allmählig weiter gehn. Die Erklärung verdient geprüft zu werden. Alle Maschinen sind mit einer Maschine von Hm. Naame angestellt, die bey trockener Witterung Funken von 28 Zollen gab. Hr. Richard heist durch das ganze Werk Richard und auf den Kupfern sind die Blitze mit Schlagschatten vorgestellt. Das Werk verdiente, daß man einen Auszug daraus mit Veränderungen machte, oder zu einer Uebersetzung des Ganzen Laan Berensent nicht rathen.

Ohne Ort.

Le Soldat Citoyen, ou vues patriotiques sur la maniere la plus avantageuse des pourvoir à la défense du Royaume. Dans le Pays de la liberté. 1780. 640 Octavseiten. Der Verfasser ist uns unbekannt; einige haben auf Gualbert gerathen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit. Er hatte dies Werk, (wie der Herausgeber erzählt,) 1760 angefangen und 1771 geendiget. Damals war, auf Entbefinden des Französischen Kriegsministers, einiger Versuch mit den Vorschlägen gemacht worden (ist auch, wie wir vernehmen, im

Heiz

keinen wirklich gemacht worden;) die weitere Ausführung unterließ aber wegen der erfolgten Veränderungen im Ministerium. Es wird je mehr und mehr nothwendig, Mittel auszufinden, wie man die Vertheidigungs-Anstalten, dem Staat und dem einzelnen Bürger, weniger lästig machen möge: da die Mißbräuche nicht zu verkennen sind, und die daher rührenden üblen Folgen den Aufwand vermehren, die Bevölkerung vermindern und dem Ackerbau schädlich sind. Der Hr. Verf. ist so überzeugt und gerührt von diesen Wahrheiten, daß er sich endlich entschlossen hat, seine Gedanken über Gegenstände, die er lange Zeit beständig vor Augen hatte und zum Gegenstand seiner Ueberlegungen machte, der Welt mitzutheilen. Alle andere Schriftsteller haben die Absicht gehabt, die Kriegskunst vollkommener zu machen; die seinige ist, wie er ihre Werkzeuge, Soldaten und Armeen, durch die Art sie zu errichten, im Stand zu erhalten, zu verpflegen, zu erziehen, zu beschäftigen, zu discipliniren, vollkommener machen möge. Was also jene als einen Heischefas annahm; schon vorhandne gute Soldaten und wohl eingerichtete Armeen, das macht der Verf. zur Aufgabe. Man hat sich bisher sehr mit der Kriegskunst der Alten beschäftigt: haben wir aber schon genug untersucht, welche Uebungen ihren Soldaten so starke Körper gaben? welche Bewegungsgründe ihnen so unbezwingliche Tapferkeit einflößten? Zu Anfang der französischen Monarchie hatte man wahre Miliz; nachher verwandelte sie sich in Feudal-Miliz; und endlich in besoldete Miliz, die schlechteste unter den dreien, der Grund der unaufhörlichen Kriege u. s. f. Abscheuliches Bild des Ministers Louvois. In der Kunst ein
Land

Land zu entvölkern, kommt ihm Niemand bey.
 Er war die Pest des jungen Monarchen Ludwig
 des Vierzehnten. Noch jetzt ist Frankreich das
 Schlachtopfer seiner falschen Politik. Ungerhebre
 Armeen, unzählige Forderungen, undichte Mittel
 zur Sicherheit der Rassen. Seit 1763 hat man
 angefangen einiges zu verbessern: aber die Mittel
 waren entweder an sich zu gewaltsam, oder sie wurden
 zu schlecht ausgeführt. Man hat alles versu
 cht; und noch ist alles zu thun übrig. Der Hr.
 Verf. theilt sein Werk in vier Bücher. Sie han
 deln von der Art Armeen zu errichten, zu unter
 halten, zu beschäftigen, zu discipliniren. Es ist
 uns nicht möglich, ihm flüchtige zu folgen: wir
 würden schon die uns vorgezeichneten Grenzen weit
 überschreiten, wenn wir auch nur dasjenige kurz
 berühren wollten, was uns neu, wohl gesagt,
 vorzüglich, klar, rechtschaffen bey ihm vorgefunden
 ist. Wir schränken uns darauf ein, seine
 Vorschläge ganz im Allgemeinen vorzustellen.

1) Bey einem kleinen Krieg glaubt er, da
 Frankreich verschiedene mächtige Allirte haben
 könne, seyen 200 tausend Bewaffnete genug. Bey
 großen Kriegen, wo es allenfalls bloß Spanien
 zum Allirten haben könne, müsse es wenigstens
 240 tausend auf den Beinen haben. Aber, diese
 vollzählig zu erhalten, setzt er zu allen Zeiten die
 ganze Anzahl, Recruten und Invaliden mitge
 zählt, auf 314172 Mann. Er verlangt lauter
 Freywillige: jedes Corps aus einerley Provinz;
 wenn die Freywilligen nicht hinreichen, so ist je
 der Bürger, von 18 bis 40 Jahr, zu Kriegsdien
 sten, oder zu Stellung und Versicherung seines
 Mannes, verpflichtet. Die Capitulation gienge
 auf

auf 8 Jahre. Billigere Kriegsgelder und besser abgezweckte Strafen.

2) Es ist eine Nothwendigkeit für den Staat, seine Soldaten zu Dauern zu machen. Vaterlands-
liebe, Belohnungen und Ruhm müssen dem Staat
Vertheidiger verschaffen: aber dieser Stand darf
nicht auf Kosten aller übrigen Stände unterhalten
werden. Man gebe ihnen Land: und lasse sie
durch eine mäßige Arbeit, sich ihren Unterhalt selbst
verschaffen. Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß
Frankreich wenigstens 2 Millionen Arpens, mit
Heide oder Sümpfen bedecktes Land habe. Dieses
müßte in militärische Bauernhöfe abgetheilet, und
sowohl den entlassenen als noch dienenden Officieren
und Soldaten angewiesen werden. Jeder Hof
entrichtete eine Abgabe, an Geld oder Früchten,
an das militärische Hotel, welches in jeder Gene-
ralität der Hauptort der Besetzungen jeder Legion
seyn würde. Mittel, die Urbarmachung zu erleichtern,
Wißbräuche und Nachtheile der Soldaten hospita-
liser. Die Versorgung der Kranken muß den Of-
ficieren, Unterofficieren, Wundärzten und Wund-
ärzten eines jeden Bataillons überlassen werden. Klein-
ding. Wohnung. Warum sind nicht alle Trup-
pen in Casernen? oder warum hat man hier und
da eine, mit so großen Unkosten, erbauet? Die
Einquartierungen sind dem Soldaten und dem ar-
men Volk äußerst nachtheilig und beschwerlich.
Einrichtung eines ländlichen Soldatenhauses. Jede
Compagnie hätte eines. Will man ja die Anzahl
der Besetzungen nicht vermindern; so sperne man
doch wenigstens zu Friedenszeiten keine Garnison
da ein, wie sie kaum im Krieg nöthig wäre. Städte
sind ihnen verwerflich; und alle die Zurückung mit
Voll-

Bollweiser und Jungwieser: schützt manchen Landmann von Kriegsdiensten ab. Der Bauer aus Auvergne oder Gascogne bedankt sich für das ercolten, sobald man ihm von Landau oder Thionville spricht. Vom Marsch der Truppen in Friedenszeit.

3) Beschäftigung der Soldaten. Nothwendigkeit einer militärischen Erziehung. Das Nützliche und Schädliche unserer Kriegsbildungen. Die Soldaten müssen nicht nur durch ernsthaftes Lehren, sondern auch durch Spiele (wie sie ihnen vorgetragen werden) unterrichtet werden. Bildung des Verstandes durch Wissenschaften. Bildung des Herzens. Beschäftigung der Soldaten, als Bürger, zu öffentlichen Werken, Ableitung des Flusses, Anlegung der Canäle, Heerstraßen. Heinrich IV. brauchte 6 tausend Mann zu dem Canal von Briare, und sie hielten es für eine Belohnung. Unsern jetzigen Offizieren (sagt der Verf.) würde es freilich nicht durchaus gefallen, mit ihrem Canale graben den Bataillon zu sämmlen. So tapfer sie im Kriege sind, so sehr wird ihnen ihr Stand im Frieden zur Last. Sie brauchen exzellente Wirthshäuser, gute Quartiere, Gesellschaft, Tanz, Schauspiele. Beschäftigung des Soldaten, als Soldat. Neue Normierung der Truppen. Frankreich wird in 30 Provinzen getheilt: aus jeder wird eine Region, nebst den Officieren, aufgerichtet und vortäglich erhalten: die Region bestehet aus einem General: Stabe, 2 Brigaden Infanterie, einem Regiment Cadavere, einem Regiment leichte Truppen, einem Regiment Artillerie, 15 Ingenieuren, einem Hotel oder Kriegsschule für die Jünglinge und Recruten. Das Corps der auswärtigen Truppen aus

aus 8 Regimentern Sardinien, 4 Regimentern Deutschen, 1 Regiment Irländer, und 1 Regiment Italiener und Corsen. Vortheile dieser Verfassung, an sich und für den Staat. Bewaffnung, Nothwendigkeit der Vertheidigungswaffen. Man irret sich, wenn man glaubt, der K. v. Preussen habe jemals das Uebergewicht im Krieg in der Menge Geschütze gesucht. Diese Gewohnheit, die zu allen Zeiten eine Verminderung der Tapferkeit und eine Unwissenheit in den wahren Grundsätzen and kündigte, fieng bey den Türken und Russen an. Die Oesterreicher ahmten ihnen nach; aber der König von Preussen hatte vielleicht weniger Artillerie, als irgend eine Macht: er ersetzte aber den Abgang durch ihren guten Gebrauch, und durch seine geschwinde Kriegsbewegungen. Wie die Truppen im Frieden zum Krieg abzurichten sind. Anwendung der Elementartaktik, auf die höhere.

4) Kriegszucht. Die größten und gefährlichsten Mißbräuche, in der französischen Kriegsverfassung, sind ohne Zweifel diejenigen, die sich in die Materie von militärischen Strafen eingeschlichen haben. Man macht gar keinen Unterschied unter den Verbrechen. Die Strafen sind fast ganz willkürlich. Was für Belohnungen schicken sich am besten für den Soldaten? Beförderung zu höhern Stellen, Ehre aber ja nicht Geld, Versorgung nach vollendeten Diensten. Kurze Widerholung des gesagten. Anmerkungen des Verf. zu einigen Stellen seines Werks. Anmerkungen des Herausgebers. Sie betreffen die neuesten Veränderungen im französischen Militärwesen, insofern sie eine Beziehung auf das Buch haben.

Stapf

Straßburg.

Das Jubiläum von Straßburg 1781. als dem hundertsten Jahre nach Ergebung der Stadt an Frankreich hat verschiedne Schriften erzeugt. Auch außer Straßburg kann die Jubelrede vor den versammelten Ständen des Vaterlands in der Evangel. Hauptkirche auf hohen Befehl den 30 Sept. 1781, gesprochen von Joh. Lorenz Blessig, Aufmerksamkeit verdienen: sie ist bey Heitz in einer verbesserten Auflage mit historischen Erläuterungen gr. Octav, 120 Seiten gedruckt; letztere sind aus der allgemeinen und der Stadtgeschichte, mit guter Wahl und vieler historischen Einsicht, einiges auch aus handschriftlichen Nachrichten, genommen. Da Wohlthaten und Dank der Gegenstand der Rede sind und seyn mußten: so stellt der würdige Hr. Prof. Bl., den man schon aus andern Proben als einen feurigen und gefallenden Redner kennt, ein kurzes Gemälde von dem dar, was Straßburg von den frühesten Zeiten her bis auf die Vereinigung mit Frankreich war, und was es seitdem geworden: und hier fanden die historischen Erläuterungen ihren natürlichen Platz. Daß des Hrn. Verf. Vortrag lebhaft und hinreißend sey, zweifeln wir nicht. Den blumichten oft gesuchten Rednerschmuck billigt man vermuthlich in jenen Gegenden mehr, als ihn der gute Geschmack auf der Kanzel erlauben kann: eben so wie die Reinigkeit der Sprache an einigen Stellen zu leiden scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit dem Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 8. Jun. 1782.

Leipzig.

Im zweiten Theil der Einleitung ins Alte Testament von Joh. Gottfr. Eichhorn, Professor in Jena, die noch im vorigen Jahre bey Weidmanns Erben und Reich auf 704 Octavseiten erschienen, und deren ersten Theil wir in diesen Anzeigen vom J. 1780 im 37sten Stück der Zugaben beurtheilt haben, wird erstlich der erste Theil des ganzen Werks, der eine allgemeine Einleitung in das Alte Testament enthalten sollte, von S. 1 = 246 vollends zu Ende gebracht. Noch waren von den Quellen, aus welchen die Kritik des Alten Testaments schöpfen muß, und denen der Hr. B. das dritte Kapitel gewidmet hatte, Thalmud Rabbiner, und hebräische Handschriften zu beschreiben übrig. Thalmud: daß er allerdings zuweilen genau allegire, oft aber nach Gutdünken auslasse und zusetze; gerade so, wie die Kirchväter aus dem N. T., überhaupt aber an wichtigen Besarten arm sey, davon wol der Hauptgrund darinn

darinn zu suchen seyn mag, daß seine Herausgeber die Abweichungen ihrer Handschriften von ihren gedruckten Bibalexemplaren nicht befolgt haben. Gill hat Mischna und Gemara (man weiß aber nicht, nach was für einem Texte?) in dieser Absicht für das Kennikotische Bibelwerk verglichen, wo die Lesarten unter Num. 650 stehn. Mit dem Schriften der Rabbiner ist der Fall fast eben so. Aus alten Handschriften von ihren Werken möchte noch das beste dieser Art ausgehoben werden können. (Auch hätte hier bemerkt zu werden verdient, daß man bey ihnen wol unterscheiden müßte, wenn sie nur schlechtweg citiren, das meist bloß aus dem Gedächtnisse ist, und wenn sie ausdrücklich sagen, daß sie so oder so in ihren Bibelhandschriften lesen, welches oft von ihnen geschieht. 3. E. Ps. CII, 13. laß Ab. Esra 7403 dein Thron statt 7401 dein Gedächtniß. Kimchi verwirft diese Lesart, und wie wir glauben, mit Recht, denn ein Abschreiber hatte offenbar Klagl. V, 19 im Gedächtniß, bekennt aber doch, daß sie sich in mehreren Handschriften seiner Zeit befinde.) Handschriften des hebräischen Originals. Umständlich bey den Synagogenrollen oder Thoren von ihrer Materie, auf welche, und mit welcher sie geschrieben sind, Schrift, und Brauchbarkeit für die Kritik, (der Hr. B. glaubt S. 20 daß man es den vielen pünktlichen Vorschriften, die die Jüdischen Lehrer über die Verfertigung solcher Rollen gemacht haben, zu verdanken habe, daß die Mosaischen Schriften weniger fehlerhaft auf uns gekommen sind, als andre. Aber wie groß ist der Zwischenraum zwischen der Abfassung dieser Schriften, und der jüdischen Vorschriften!) Von den Handschriften mit chaldäischer Quadratschrift, ihrer Materie, Kolonnen. (Daß unter jeder Kolonne meiz-

stens

Kentheils das erste Wort der folgenden Kolumne
 als Kustos stehe, wie S. 27 gesagt wird, hat den
 Recens. doch in keiner der Handschriften, die er
 selbst gesehen, oder aus Beschreibungen anderer ge-
 funden: auch ist ihm keine von vier Kolumnen vor-
 gekommen, (Vergl. S. 24.) Ihre Buchstaben.
 Die Quadrathandschriften weichen im Ganzen fast gar
 nicht von einander ab, selbst der Unterschied in den
 Sam und walschen Schrift ist nicht erheblich. Weil
 für die Kritik die Bemerkung derjenigen Buchstaben
 den, die in den hebr. Handschr. etwas besonders
 haben, oder einander sehr ähnlich sehen, von Wich-
 tigkeit ist, so wird eine Sammlung desselben S. 352
 mitgetheilt, wo wir nur die zwey, die erheblich
 sind, ausgelassen finden; einmal, daß *he* in dem
 Rahmen *הה* und *ההה* wie *7* geschrieben wird,
 welches auch in den ersten gedruckten Ausgaben
 beobachtet worden ist, und dann, daß *x* und *y*
 sich oft so ähnlich find, daß man sie nur schwer von
 einander unterscheiden kann. Von jenem kann man
 de Rossi Abhandl. von der Sabbionetischen Druckes-
 rey S. 24 von diesem aber Kennicott on the state of
 the printed hebrew text. S. 525 und Matth.
 Belii Exercit. de veteri literatura Hunno Scy-
 thica S. 31 nachsehen. Von dem besondern der
 Vokalzeichen, diakritischen Zeichen, Accente, Piska,
 Korrekturzeichen, Abbreviaturen, Füllung der Zei-
 len, Raum zwischen einzelnen Wörtern und Abs-
 schnitten, Rande, Ordnung der Bücher und
 Kapiteln, Verzierungen, Unterschriften, Konso-
 nanten und Punkten sowol als Masora-Schreibern,
 Korrektoren, Kritikern und Scholiasten, Auffrin-
 schern, Waterlande, Alter, Güte, Classification,
 Nutzen dieser Handschriften, alles fleißig gesammelt
 und in die gehörigen Fächer geordnet. Aus L.
 M. Michaelis de Codd. Erfurth. Kennicott, Diss.
 gene-

general: Schiedeliger Comment. Schelling deser. Cod. Stuttg. Lilienthal Comment. Crit. Unserb. Hen. Hofr. Michaelis Bemerk. über den Rasselch. Ender in seiner Orient. Bibl. hin und wieder. Nagel Diff. de 3 Codd. MSS. Ruckersfeldian. Sylloge Commentat. Schnurrer diff. de aetate Cod. Ms. V. T. and Tyche's tentamen. Am Ende auch einige Notizen von der Handschrift der sinesischen Juden, doch nur nach den Auszügen, die der Hr. Hofr. Michaelis Or. Bibl. Th. V. IX. XV. and den lettres édifiantes, Brotier und den notitia P. Ign. Koegleri gemacht hat. Von den Handschriften mit rabbinischer Schrift S. 377 nur ein paar Bemerkungen; weil wir noch zu wenig Beschreibung von dergleichen Msspt. haben. Handschriften vom hebraischen Pentateuch mit samaritanischen Buchstaben. Petr. a Valle (nicht Volle) war der erste, der eine nach Europa im J. 1616 brachte. Um dieselbe Zeit bekam Usher 6 andre, zum Theil unvollständige, zusammen. Nach der Zeit kamen noch mehrere zu ank. Ihre äußere Beschaffenheit und Alter, aus Kennikott, Houbigant, Morin und Walter. Bey der Abhandlung von den Handschr. des sam. Pentateuchs wird noch die Materie von dem Werth und Alter desselben hergebracht, und dahin bewiesen, daß er nicht aus den 70 Dolmetschern corrigirt, vielmehr diese aus dem hebr. samaritanischen Texte übersetzt worden! (Dies beweist Hr. E. S. 388 mit den gewöhnlichen Gründen, deren Unzulänglichkeit er gewiß fühlen wird, wenn er sie einer Prüfung würdigt, zu welcher wir hier nur einige Fingerzeige mittheilen wollen. I.) Aus der Harmonie zwischen der griech. Uebers. und dem samaritan. Texte folgt darum nichts, weil diese eben so groß zwischen ihr und dem hebraischen ist. Und gesetzt auch, es ergäbe sich aus einer

einer sorgfältigen Nebeneinanderstellung und Abwägung beider gegen einander, als bisher geschehen ist, daß die Abweichung von dieser, und Uebereinstimmung mit jener grösser wäre, so muß man bedenken, daß die samaritanischen Abschriften nie so sehr vervielfältigt, und in verschiedne Weltgegenden zerstreut worden sind, wie die hebräischen; daß folglich manche eben aus dieser grössern Vervielfältigung entstandnen Abweichungen, die wir jetzt in unserm gedruckten hebräischen Texte haben, durch die Kritik, die die wahre Lesart auffindet, ausgeglichen, folglich dieser der Uebereinstimmung mit dem Samarit. Texte und den LXX näher gebracht werden wird. 2) Origenes und Hieronymus sollen berichten, man habe in alten MSSen der LXX, den Rahmen $\overline{\text{ממ}}$, so oft er im Original vorkomme, mit samarit. Buchstaben geschrieben: woraus also folge, daß ihre Verfasser die Züge ihres Originals beybehalten. Aber wo sagt dieß Hieronymus oder Origenes? Jener sagt bloß; *Nomen Domini tetragramm. in quibusdam graecis voluminibus vae hodie antiquis expressum literis invenimus.* Hier steht nichts von samaritanischen Buchstaben? und daß er diese nicht dabey gedacht haben kann, zeigt das unmittelbar vorhergehende: *Certum est, Esdram scribam alias literas reperisse, quibus nunc utimur, cum ad illud usque tempus iidem Samaritanorum et Hebraeorum characteres fuerunt.* „Bis auf Esra Zeit hatten Samar. und Hebräer einerley Buchstaben. Das sind jene antiquae literae. Nach seinen Zeiten kamen die Hebräer andre von ihm.“ 3) Man findet Beispiele in der LXX Uebersetzung, von Konsonanten = Verwechselungen, die bloß im samarit. Alphabete, nicht aber in der chalb. Quadratschrift verwandte Figuren haben! Schade, daß

Hottinger mit demselben Argumente und mit eben so gut gewählten Beyspielen, umgewandt bewiesen hat, die Siebenzigbollm. Uebers. sey aus einem hebräischen Codex gemacht! Aber was noch wichtiger, als alles dieses ist; der Hauptfehler, der hierbey begangen wird, ist dieser, daß man immer solche samaritische Buchstaben voraussetzt, wie sie etwa in den Polyglotten aussehen; nicht bedenkt, daß die alten samaritischen, oder eigentlich phönicischen, kaum mehr in den heutigen samaritischen zu erkennen sind, woraus sich am Ende ergibt, daß solche Beyspiele, wie der Hr. W. zur Bestätigung seiner Meinung aus dem LXX äuffert, wo sie z. E. für $\alpha\beta\omega$ $\Sigma\alpha\mu\alpha\delta\alpha$ oder $\Delta\alpha\eta\lambda$ für $\alpha\beta\omega$ setzen. Schreibfehler im Griechischen, nicht aber andere Lesarten im Originale, das sie vor sich hatten, voraussagen, und daß bey ihnen bloß Δ aus Λ geworden; etwa so, wie Ps. 135, 12 $\Delta\epsilon\lambda\alpha$ im Cod. Alex. aus $\Lambda\alpha\alpha$ im Cod. Vatican. oder daß sie die vermeinte Verwechslung von γ und ρ wo sie $\Delta\epsilon\lambda\alpha$ für $\rho\delta\alpha$ und $\rho\alpha\alpha$ für $\Delta\epsilon\lambda\alpha$ sehen, vielleicht bloß, wenigstens eben so gut, in der arabisirenden Aussprache des Δ lies, die sie fast mit γ ausdrücken, wie z. E. in Samoreha zu suchen sey. Ueberhaupt sind diejenigen, die diese Sache untersucht haben, und denen der Hr. W. folgt, wie uns scheint, nicht so zu Werke gegangen, wie sie hätten thun sollen. Sie vergleichen die LXX mit dem gedruckten hebräischen Texte. Finden sie nun, daß diese von ihm abweichen, so schlagen sie den Samariter in ihren Polyglotten nach. Hier traf sichs dann oft, daß sie mit diesem übereinstamen: und nun war das Urtheil gefällt, die LXX haben aus dem Samariter übersetzt. Umgewandt hätte man mit dem Samaritischen Texte ein gleiches thun, und dann, bey vorkommender Discrepanz desselben von

den

Den LXX, den hebräischen Text vergleichen sollen. Ich bin gewiß, man würde eine fast eben so große Uebereinstimmung gefunden haben. Endlich hätte man, bei der Bestimmung der ganzen Frage: haben die LXX aus dem Samar. Texte übersetzt? zwei Fragen wol unterscheiden sollens: 1.) haben die LXX aus Reineccii Ausgabe des masor. Textes, oder aus dem Samarit. Texte in der Lönner Polyglotte übersetzt? So unsinnig diese Frage lautet, so ist doch, wenn man die Entscheidungen, die bisher über dieselbe hergebracht worden sind, kaltblütig liest, als ob sie in dem Herzen ihrer Verf. wirklich nicht anders bestimmt gewesen wäre. 2) Haben sie aus einer Handschrift übersetzt, die weder mit dem einen noch dem andern Buchstaben, sondern mit phöniciſchen, geschrieben war, und deren Texte der jetzige Samarit. Codex in mehreren Lesarten näher kommt, als der masorethisch-hebräische? Dieß glauben wir, und versprechen uns auch die Bestimmung des kaltblütigen Forschers. Weitere Ausführung und Bestätigung erlaubt der Raum nicht.

1 Ausgaben des hebräischen Textes. Von den ersten Ausgaben im XV. Sec. nach de Rossi und der neuen Ausgabe von le Longs bibl. sacra. nebst dem wenigen, was davon in Kennicotts *disert. gener. in V. T.* vorkommt. (Zu sehen mag noch sowohl in dem Maschischen le Long, als in Hrn. Eichhorns *Excerpten* aus ihm, aus der neulich von uns angezeigten Abhandl. des Hrn. de Rossi *Annali tipografici di Sabbioneta* pag. 27. das *Hobekod* und die übrigen Megilloth, die in Bologna gegen das Ende des J. 1482 herausgegeben, benesetzt werden. Da die meisten von diesen Ausgaben für das Kraniſtische Alter ver-

stehen sind, so hat der Hr. W. seinen Lesern auch
 den angenehmen Dienst gethan, die Nummer jedes-
 mal beizusetzen, unter welcher man in demselben
 ihre Varianten zu suchen hat. Einigemal haben
 wir sie aber unrichtig befunden z. E. die Sociniani-
 sche (nicht Socinische, wie der W. immer S. 196
 199. 201. schreibt, die Stadt heißt Soncina, und
 hat mit Socin nichts gemein) der Proph. prior.
 et poster. cum Comment. Kimchii ist bei Kennic.
 nur Nr. 257. Die folgende Nr. 258 gehört zu der
 bei Hrn. E. S. 199. folgenden vierten Ausg. der
 3 Megilloth. Der Pentateuch, den Hr. E. S.
 202. unter Nr. 7 anführt, ist auch von Kennikott,
 doch nur in seinen locis select. unter Nr. 276 ver-
 glichen. Nr. 14 Psaltes. hebr. *Brixiae* 1494. steht
 so wie Nr. 12. 13. Pentat. hebr. in der Kennik.
 Vergleichung von Nr. 11. Bibl. hebr. *Brixiae* in
 seinem Cod. 264 beisammen.) Verzeichniß der
 wichtigsten Ausgaben nach ihrer Abstam-
 mung, ein Auszug aus der vortreflichen Arbeit
 des Hrn. Masch beym neuen le Long, und dann
 der Ausgaben mit einem kritischen Apparat.
 (Bei der Norzischen Ausgabe, Mantua 1742-
 1744 ist, außer denen S. 238 genannten alten
 Ausgaben, auch der Sabbionetische Pentateuch von
 1557 gebraucht worden, vergl. de Rossi. de tipogr.
 di Sabbioneta S. 23.) Von Conjecturen.
 Die Behauptung, daß im Neuen Testament kaum
 ein paar Stellen einer Aenderung durch Conjectu-
 ren bedürfen, kommt vielleicht da her, daß der
 Hr. Verf. seinen Fleiß noch nicht so aufs N.
 wie aufs A. Testament hat verwenden können.
 Das angeführte Buch wäre auch wohl sehr klein,
 wenn es bloß Vermuthungen zur Textverbesserung,
 nicht auch, was bey weitem den größten Theil aus-
 macht, Interpunctionsverbesserungen, auch gar viele
 Vers

Vermuthungen angeht, die sich in der Folge wirklich durch Handschriften eben so bestätigt gefunden haben, wie neuerlich Brunk die Verbesserungen des Darwos im Aristoteles, oder Reiske die Verbesserungen des Loups im Lysias in Handschriften gefunden hat. Der Hr. W. befolgt auch selbst andere Grundsätze von Conjecturalverbesserungen, wenn sie ihm sein angenommenes System begünstigen. So erklärt er z. E. 186 die Lesart der LXX nach der Alex. und Vatik. Handschrift $\tau\eta\eta\eta\sigma\alpha$ für falsch, und $\tau\eta\eta\sigma\alpha$ (das eine bloße Vermuthung von Jf. Voss Diss. de LXX Antp. S. 32 ist) für ohne Zweifel acht, ob sie gleich ohne Zweifel unrichtig ist.

Von S. 249 fängt der zweyte Theil des Werks, oder die Anleitung zu jedes einzelne Buch des Alten Testaments, an. Dießmal nur erst Einleitung in den Pentateuchus, Josua, Richter und Ruth, Bücher Samuels, der Chronik, Esra, Nehemia und Esther. Die sogenannten Prophetas posteriores werden, nebst den Schriften Davids und Salomos und dem Buch Hiob, den dritten Band ausmachen. Da wir gestehen müssen, daß uns dieser Theil des Werks weniger, wie der erste, gefällt, und doch die Grenzen dieser Anzeige viel zu enge sind, als daß wir unsre Bedenklichkeiten gegen jede einzelne Behauptung, oder Entdeckung, wie einige (z. E. S. 342. oder S. 561 worunter doch die S. 402 nicht mit begriffen ist, daß Saleh nach seines Vaters Namen Kiriath Urba Hebron genannt habe.) genannt werden, hier beizubringen im Stande wären, so wollen wir unsern Lesern nur ein paar Proben geben, weil wir dieß zugleich für einen Beweis der Aufmerksamkeit halten, die wir dem Buche schuldig waren. Bey den Mosaischen

fchen Büchern unternimmt der Hr. V. von C. 204
 an den Beweis, daß die Genesis aus alten schrift-
 lichen Nachrichten zusammengesetzt sey, was schon
 Vitringa, Clericus und mehrere andere behauptet
 haben, und geht mit Astruc noch einen Schritt
 weiter; der zuerst die einzelne Fragmente, aus
 welchen sie zusammengesetzt seyn soll, von einander
 gesondert hat. Dabey behauptet er, was auch
 schon sein Vorgänger gewissermaßen gethan hat,
 daß der größte Theil derselben aus Stücken zweyer
 Besondern historischen Werke zusammengesetzt sey;
 wo dann der Beweis vornemlich auf die Wiederhol-
 ungen und Schreibart gebaut wird. (Wir bey
 einem solchen alten Schriftsteller, wie Moses ist,
 Wiederholungen beweisen können, daß sein Werk
 aus mehreren Fragmenten von verschiednen Ge-
 schichtschreibern zusammengesetzt sey, will uns nicht
 einleuchten. Moses selbst thut doch in denen Bü-
 chern; wo er, selbst nach Hrn. C., der alleinige Verfasser
 ist, dasselbe, wiederholt, besonders wann er etwas
 genauer bestimmen, oder mit Zusätzen vermischen
 will; Homer thut ein Gleiches unzählig oft, und
 Makrob sagt schon richtig: *nescio, quomodo
 Homerum repetitio illa vnice decet; et est gentis
 antiqui poetæ digna*, er hätte noch besser sagen
 können, jedes in der Kindheit der Welt schreib-
 benden Schriftstellers; man höre nur Kindes-
 oder Greise eine Reihe von Begebenheiten erzählen,
 und bemerke ihre Wiederholungen. Der beste Kom-
 mentar über Moses! und eben so ist es mit dem Be-
 weise aus der Schreibart. Daß z. E. der Name
 Jehova mit Elohim, oder Elohim mit Jehova ab-
 wechselt, ist in dem Theile des zweyten Buchs
 Mos, wo doch noch niemand auf eine Zusammen-
 setzung von mehreren Fragmenten gekommen ist;
 eben wie im ersten, vergl. z. E. nur Kap. XLIV, 23
 folg.

folg. Der Hr. Verf. des Fein Freund von Edjess
 ralkritik ist, (vergl. S. 404.) läßt sich am Ende
 durch diese Vermuthungen gar so weit führen, daß
 er, bloß um sie zu begünstigen, Worte aus dem
 Texte wegstreicht, wozu, wie er selbst bekennt, ihm
 nichts, als schwere und seltnen Konstruktion, das
 bey andern Kritikern gerade für eine solche Besorg
 zu seyn pflegt, und Vorliebe für das angenommene
 Fragmentensystem, bewegt. So wird z. E. 1 Mos.
 7, 6. וַיִּבְרָא אֱלֹהִים 345 und noch mehrere Worte an an
 dern Stellen für Randglossen, bloß um dieser Hypo
 these willen, erklärt, ob gleich durch kritische
 Gründe, die dem Hrn. V. unbekannt geblieben
 sind; wenigstens einigen noch ein Schein von Wahr
 heit hätte gegeben werden können, z. E. wenn das
 eben genannte וַיִּבְרָא auch im Alex. Codex der LXX
 und von Philo ausgelassen wird u. d. m. Endlich
 beruht die ganze vorgenommene Trennung der Ur
 kunden, so wie sie S. 426 mitgetheilt wird, bloß
 auf dem jetzigen gedruckten masorethischen
 Texte; so daß, sobald man nur Reineccii Ausgabe
 bey Seite legt, und etwa eine Kennikottische Hand
 schrift, oder gar einen Alten Uebersetzer dagegen
 zur Hand nimmt, das aus dem masorethischen ge
 druckten Texte so schön aufgebaute System plötzlich
 wieder zusammenstürzt. So setzen oft Kennikotts
 che Handschriften und alte Uebersetzer da וַיִּבְרָא wo
 der jetzige gedruckte Text וַיִּבְרָא hat, wo also nach
 Hrn. E. die Urkunde Jehova zu suchen ist, und
 eben so auch umgewandt. So fehlt oft dieß וַיִּבְרָא
 oder וַיִּבְרָא in den hebr. Handschriften, oder alten
 Uebersetzern besonders den LXX da ganz, wo es
 in unserm jetzigen gedruckten hebräischen Texte steht,
 nach dem Hr. E. allein seine Sektion angestellt
 hat, wie *non visum repertum* im 426sten S. deut
 lich ausweist; so daß, wenn wir auf eben die Art,
 wie

wie er, nach dem gedruckten masoretischen Texte, die Urkunden S. 349 - 353 von einander gesondert hat, sie nach einer andern hebräischen Handschrift bey Kennikott, die doch eben so viel Auktorität hat, wie Reineccii oder Origenis Ausgabe, oder gar nach einer alten Uebersetzung, absondern wollten, ganz etwas anders heraus käme, als was Hr. E. hervorgebracht hat. 3. E. Nach ihm ist die Urkunde Elohim Gen. I, 1 - II, 3. V, 1 - 28. 30 - 32. VI, 1. 2. 4. 9 - 22. Die Urkunde Jehova, Gen. IV, 1 - 26. V, 29. VI, 3. VI, 5 - 8 u. s. w. und Einschaltung Gen. II, 4 - III, 24 (oder dritte Art von Urkunde Jehova Elohim.) Aber noch den LXX vor Origenis Zeiten, dem noch jetzt die Complut. Ausg. und Philo auch Josephus 3. E. T. I. S. 430 der Haverk. Ausg. beitreten, geht 3. E. diese dritte Urkunde weit später, erst mit W. 29 an, und bis dahin läuft die Urkunde Elohim noch immer bey ihnen fort, und wenigstens haben sie was den 4 W. anlangt, recht, weil der am besten noch zum vorhergehenden gezogen wird, und Schluß desselben ist, den aber Hr. E. nur zum Anfang der neuen Urkunde machen muß. In den übrigen beiden, 3. E. in der Urkunde Jehova, ist bey den LXX oft Elohim und v. v. und wenn auch der Alex. und Vatikan. Codex bisweilen von einander abgehen, so sind wol gar beider Lesarten vom masor. Texte abweichend, 3. E. Kap. IV, 9. wo im masor. Text, וַיִּהְיֶה im Alex. Cod. וַיִּהְיֶה im Vatikan. aber וַיִּהְיֶה steht, und so weichen sie durchs ganze vierte Kapitel, das nach dem Masor. Texte eine Urkunde Jehova ist, immer ab, halb daß sie statt dessen וַיִּהְיֶה wie W. 15, zweymal, auch W. 13, nach dem Vatik. Cod. oder וַיִּהְיֶה wie W. 16, auch W. 10, nach dem Alex. Cod. haben. Wenn wir dann zu diesen Bemerkungen noch

noch hinzufügen, daß, nach der von Hrn. E. angenommenen Trennung beider Urkunden, bisweilen mitten in der Erzählung einer und eben derselben Begebenheit die eine Urkunde aufhört, und die andere anhebt, und doch die Erzählung so in einem fortläuft, als ob sich die beiden Urkundenschreiber mit einander verabredet hätten; daß Hr. E. zur Erhaltung seines Systems bisweilen, mitten in der Urkunde, auch nur einige Worte entweder für Marginalglossen, oder für Worte einer andern Urkunde erklären muß, wie z. E. Kap. VII, 16. oder im XXVIII und XXX Kap.; daß ganze Segmente, wie z. E. die Genealogie im X Kapitel, bloß darum zu einer von beiden Urkunden gerechnet werden, weil in ihr etwa einmal ein Sprichwort, das seiner Natur nach weit älter seyn muß, als die Geschichte, in welcher es angeführt wird, vorkommt, so wie eben das genannte Kapitel dem Verf. der Urkunde Jehova einzig und allein darum beigesetzt wird, weil er D. 9. bei Gelegenheit des Nimm und eintrages Sprichwort *נִימָה וְנִימָה וְנִימָה וְנִימָה* anführt — so möchte wohl, alles dieses zusammen genommen, die ganze Sache, auch nur als bloßen Einfall oder Hypothese betrachtet, wenig Wahrscheinlichkeit mehr behalten, und höchstens nur die gewöhnliche Meinung, daß Moses die in seinem ersten Buche enthaltenen Geschichten aus mehreren Quellen verschiedner Art geschöpft, übrigens aber nicht bloßer Kopist gewesen, sondern ganz frey auf sich selbst geschrieben habe, fest stehen bleiben; die Bemühung aber, die einzelnen Urkunden von einander absondern zu wollen, am Ende fruchtlos seyn, recht so, wie Hr. D. Dathe in der neulich von uns angeführten Stelle, S. 200 der Zugabe bemerkt hat: *ASTROLOGIA subtilior magis*

gis quam utiliter inuestigauit per integrum Genes. librorum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae Moses contextuit, incipiant et desinant. Die ursprüngliche Farbe der von Mose verarbeiteten Materialien schimmert übrigens dabei immer noch durch — wie bei einem Geschichtsschreiber, der nicht Thucydides oder Robertson ist, wohl erwartet werden muß — und das so sichtbar, daß es uns kaum möglich seyn wird, den ursprünglichen Verfasser der Geschichte, aus welchem Moses Genes. I. II. III. erzählt, mit dem Verfasser des Kap. XXIII stehenden Notariatsinstrumente, wie Hr. C. that, für eine Person zu halten.

Berlin.

Von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erdkörpers aus dem Archib der Natur und Physik, durch W. F. Freyh. v. Steinchen, genannt Rusworm. 1782. Octav. 150 S. Dem Hrn. Verf. scheint es vornehmlich darum zu thun zu seyn, durch Versuche, die er mit öfters destillirtem Wasser, und seinem das Wachsthum der Pflanzen befördernden, und sein Gewicht, so wie die Menge der von dem Verbrennen derselbigen zurückbleibenden Asche vornehmenden Kraft angestellt hat, die Verwandlung des Wassers in Erde, und so die Entstehung und Bildung unseres Planeten sinnlich darzuthun: Wie eine Wasserkugel wälzte er sich, vielleicht Jahrtausende, in seiner Bahn; wie in Aufgüssen kleine kaum mit dem besten Vergrößerungsglase zu entdeckende, so bildeten sich hier größere Wasserthiere; sie vermehrten sich, vermoderten, und ließen Erde zurück; dies geschah turnus wieder; so häufte sich die Erde an,

an, schied sich nach und nach von dem Wasser, und wurde sichtbar. Die gewaltsame Bewegungen des Wassers veranlaßten eine Menge Schalengehäuse mit der noch nicht erhärteten Erde; sie führten auch der Erde die in den belebten Körpern erzeugte Salze, Harze, Schwefel, Metalle und steinartige Theile zu. (Schwer dürfte es werden, zu beweisen, daß diese drey in Pflanzen und Thieren erzeugt werden, auch schwer, daß das Meer die allgemeine Vorrathskammer des Salzes ist.) Wasser und Feuer wechselten nachher in ihrer Veränderung den Kraft auf unsere Erde mit einander ab; was aber das Wasser an einem Orte verlor, gewann es am andern; selbst die höchsten Gebirgsspitzen seyen unter Wasser gestanden (hat doch Sansibar selbst im Innern der savoiischen Gebirgsspitzen keine Spur davon gefunden). Die gesenkten Schichten der Flözgebirge seyen offenbar durch das Wasser gleichsam hinaufgeschoben; immer arbeite die Natur an der Einebnung der Erde; Ströme führen sie nach und nach ins Meer, und erhöhen sein Bett; dies; die immer häufigere Erdbeben, die nach einigen Bergmännischen Nachrichten (sollten diese so zuverlässig seyn?) zunehmende unterirdische Hitze die Veränderungen des Clima (die doch meistens einen leicht zu erklärenden Grund haben) bereiten vielleicht (immer spricht hier der Hr. W. den auch aus einer zufälligen und noch überdies unvollkommenen Uebereinstimmung einiger Naturbegebenheiten mit den Zichenschen Weissagungen aus zu viel zu machen scheint) neue Revolutionen vor; der Urstoff aller Naturprodukte ist Wasser (der einige gewiß nicht, wohl das Vehikel, durch welches ihnen auch die übrigen zugeführt werden, weil sie nur in der Verbindung mit ihm,

nur

nur in flüssiger Gestalt z. B. in die Saftgefäße der Pflanzen aufgenommen werden können; war wohl der Sand, den der Hr. W. zu seinen Versuchen gebrauchte, frey von allen Theilen welche das Wasser loß machen, und mit sich in die Wurzeln der Pflanze nehmen kann? Und müssen dann Pflanzen, welche wegen ihres steinigen Bodens aus diesem keine Nahrung zu sich sollen nehmen können, deswegen aus der Luft nur Wasser in sich schlucken? Nicht auch Luft selbst, und andere Theile, mit welchen sie beständig beladen ist?) das Düngsalz hat der Hr. Verf. ganz unkräftig gefunden; Felder, die zwanzig Jahre hinter einander mit Kohl bepflanzt waren, sah er noch immer gleich fruchtbar. Auch in eingeschlossener Luft (doch hob Hr. W. alle Morgen das Gefäß auf) gedieh Alles so wohl, als in freyer. Bey der wiederholten Destillation des Wassers in gläsernen Gefäßen nahmen diese an Gewicht nicht ab, und doch zeigte sich nach jeder Destillation Erde. Daß aller Was-
 salt durch Wasser gebildet werde, und daß Feuer gar keine Krystallen bilden könne, daß die mit Farben spielende Glasse, die der Hr. Verf. aus denen aus Wasser niederfallenden glänzenden Blättchen geschmolzen, figirtes Wasser, daß alles Wasser ein durchaus aus irdischen Theilen bestehender Körper seye, hat er Rec. nicht überzeugt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 15. Jun. 1782.

Antwerpen, und nunmehr Brüssel.

Von der Fortsetzung der, bey allem Wust von Legenden = Erzählungen und Untersuchungen, dennoch für ältere und mittlere Historie sehr fruchtbaren und in manchen Fällen unentbehrlichen *Acta Sanctorum* haben wir seit dem 36 St. des J. 1767. unsere Leser nicht unterhalten. Gern nehmen wir, wie schon zweymal geschehen, einige Bände zusammen: die Aufhebung des Jesuitenordens hat vermuthlich den Stillstand von zehn Jahren veranlasset: und wir wollten erwarten, ob diese die ganze Anstalt zerstören, oder die ertheilte Versicherung, daß sie fort dauern solle, erfüllet werden würde. Jetzt sehen wir, daß das letztere geschehe, und nehmen nun weiter keinen Anstand, von den drey neuen Bänden, die noch nicht angezeigt worden, eben so, wie von den vorhergehenden, Nachricht zu geben. Diese sind der zweyte, der dritte und der vierte Band des Octobermonats. Von ihnen sind die beyden ersten noch von e societate Iesu

a a

Iesu

Iesu presbýteris theologis, wie auf dem Titel unter ihren Namen stehet, ausgefertigt und zu Antwerpen bey Peter Johann van der Plassche herausgekommen.

Der zweyte Band, im J. 1768. ist von Constantin Suisken, Cornel. Bye, Jac. Bue, und Joseph Ghesquier. Er enthält die Heiligen, nur vom dritten und vierten Oct. In diesem verdienen folgende Artikel von uns ausgezeichnet zu werden. Dionysius von Alexandrien: ein sehr berühmter und vor die Kirchengeschichte des dritten Jahrhunderts wichtiger Mann, da er an so vielen Handeln seines Zeitalters Theil genommen. Er soll nicht verheyrathet gewesen seyn. Das Wort *πατρί* bey dem Eusebio H. E. VII. 26. VI. 40. woraus es einige beweisen, wird überaus unschicklich von Kirchendienern verstanden. Ueber die Verfolgung der Christen unter Decio und Valeriano, über die Streitigkeiten mit den Novatianern, von der Behandlung der Gefallenen, von der Ketzer-taufe, mit Sabellio, über die wegen des Pauls von Samosata zu Antiochien gehaltenen Kirchenversammlungen, über die zweifelhaften Schriften und über die Chronologie der Schriften, sonderlich der Briefe des Dionysii werden hier Untersuchungen angestellt. Die zwischen beyden Dionysiis, diesem zu Alexandrien und dem zu Rom, über des erstern Orthodoxie entstandenen Irrungen sind nicht vergesssen; unser Dionysius aber von allem Verdacht, arianische Gesinnungen gehabt zu haben, ganz frey gesprochen. Helvidius, der von Hieronymo besonders gerühmte Schüler des Hilarions, welcher das Mönchswesen zuerst nach Palästina gebracht. Man kann ihn leicht mit andern Hesydiis verwechseln. Maximian, Bischof zu Bagaja in Afrika, der von

von den Donatisten vieles leiden mußte: dadurch wurde er, als Bekenner, ein heiliger, und seine Historie vor uns brauchbar. Cyprian, Bischof zu Toulon im sechsten Jahrhundert. Die Geschichte und Chronologie der verschiedenen unter Cäsario in Gallien gehaltenen Synoden wird hier erläutert. Er hat des jetzt gedachten Cäsarii Leben beschrieben. Erwalde, zwey Brüder, die im sechsten Jahrhundert von den heidnischen Sachsen hingerichtet worden. Dieses giebt denn Gelegenheit von dem deutschen Missionswesen in so frühen Zeiten Anmerkungen zu machen. Crispus und Cajus, von denen Paulus I Cor. I, 14. redet. Cajus ist eben der, welcher Röm. 16, 23. vorz. kommt, und an welchen Johannes seinen dritten Brief geschrieben, nicht aber der Macedonier, Apostelg. 19, 29. Unter diesen Ausgaben ist die mittlere wohl am wenigsten wahrscheinlich: die erste ist es und die letzte wohl gewiß. Daß die Tradition von solchen apostolischen Männern recht viel hinzuthue, ist leicht zu erachten: diese Zusätze sind hier fleißig gesammelt. Crierische Heilige, die von der thebaischen Legion übrig sind, welche denn wiederum mit großem Eifer vertheidiget wird. Die unsichere Quelle, eine auf einer bleernen Tafel eingegrabene Nachricht des mittlern Zeitalters, wird gegen die gegründete Kritik des Hrn. von Honthelm in Schutz genommen. Domnina mit ihren zwey Töchtern unter dem Diokletian. Chrysostomus ist schon ihr Lobredner gewesen; wir bemerken aber diesen Artikel nur um deswegen, weil diese drey durch ein freiwilliges Ersaufen die Märtyrerkrone erlangt haben sollen, und diese schwärmerische Moral von den Vollandisten gebilliget und durch Beispiele anderer heiligen Selbstmörder vertheidiget worden. Ammon, der Stif-

ter der mrischen Abnche in Aegypten. **De-**
nius, Bischof zu Bononien im fünften Jahrhun-
 dert. Unerheblich ist sein Antheil an der Streitig-
 keit mit Nestorio. Wichtiger sind die Nachrichten,
 welche zur Historie der genannten Stadt und ihrer
 Kirche gehören. Noch im J. 1742. ließ sich P.
 Benedict XIV. von den dasigen Cälestinern den
 Kopf des Heiligen schenken: von welcher Schen-
 kung die Urkunden mitgetheilet werden. Endlich
 Franciscus, der Stifter des Ordens, der seinen
 Namen trägt. Auf diesen Artikel, der, wenig
 ausgenommen, die Hälfte des dicken Bandes ein-
 füllet, sind wir sonderlich aufmerkksam gewesen.
 Die Menge von den uns überlieferten Nachrichten
 von diesem Schwärmer ließ nun nicht allein viele
 Kritik; sondern auch gute Beurtheilung desto eher
 erwarten, da die Bollandisten sonst nicht eben mit den
 Stiftern älterer Ordensgesellschaften auf das leicht-
 verlichste umgegangen. Allein wir wurden doch be-
 trogen. So ungereimte Lobeserhebungen, wie sie
 ein Franciskaner, ein Kapuziner verschwendet ha-
 ben würde, fanden wir freylich nicht; allein wir
 fanden doch die größten Thorheiten, z. B. daß der
 heilige Mann Ochsen geprediget, mit einer ernst-
 haften Mine erzählt: wir fanden die Erzählung,
 daß Christus selbst jenem erschienen und die Wun-
 denmale eingebracht, als Wahrheit empfohlen:
 wir fanden, daß das abscheuliche Buch: liber con-
 formitatum wider alle Wahrheit gebilliget, und
 eben so, daß der in der römischen Kirche selbst so
 verdächtige und zum Theil öffentlich verworfene,
 vielleicht aus Schwärmeren erfundene, nachhero
 aus niedrigem Eigennutz benbehaltene Ablass der h.
 Portiuncula (wodurch keine heilige Person, sondern
 eine heilige Kirche zu verstehen) ohne alle Einschrän-
 kung vertheidiget worden. Unterdeffen ist der Fleiß

im Sammeln und in Ertheilung litterarischer Nachrichten, doch uns angenehm gewesen, und wer in Zukunft gelehrte Untersuchung über des Fr. Geschichte, Schriften, Ordensstiftung, u. d. gl. anstellen will, der findet hier trefflichen Vorrath. Bald sollten wir glauben, daß die ehemalige Allianz der Jesuiten mit den Franciskanern gegen die Dominikaner einen Einfluß auf den Verfasser gehabt habe.

Auf diesen folgte der dritte Band bald, schon im J. 1770, nach, der den fünften, sechsten und siebenten Oct. in sich faßet. Eben die vorhergenannten Jesuiten werden als Verfasser von diesem, auf dem Titel genennet. Die Heiligen, deren Geschichte uns vorzüglich merkwürdig gewesen, sind: Thraseas, ein sehr alter Märtyrer, weil dessen von Polykrate bey dem Eusebio gedacht wird. Marcellinus, Bischof von Ravenna, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Hier kömmt vieles vor, daß zur ältesten Kirchenhistorie der Stadt gehöret. Auch das Märchen, daß die zehn ersten Bischöffe durch eine sichtbare Erscheinung des heiligen Geistes in Laubengestalt erwählet worden, ist ernsthaft erzehlet. Apollinaris, Bischof zu Valence im sechsten Jahrhundert, vor die galiläische Kirchengeschichte dieser Zeit nicht unerheblich. Placidus, der Schüler des h. Benedicts, vor die Historie des Benedictinerordens und seiner Ausbreitung wichtig. Galla. Diese rühmet Gregorius der Große. Daß sie eben die Person dieses Namens, an welche ein Brief des Fulgentii noch vorhanden, ist nur Muthmassung. Meinulf, ein Diaconus zu Paderborn im neunten Jahrhundert, aus dessen Leben doch manches gelernt werden kann, was die Ausbreitung der christlichen Religion

glon und die Kirchenverfassung von Deutschland in dieser Periode aufklären kann. Sagaris, Bischof zu Laodicea, zur Zeit des Osterstreites im zweyten Jahrhundert. Die Legendennachricht, daß der Mann Pauli Schüler gewesen, wird doch verworfen. Sides, eine Märtyrerin am Ende des dritten Jahrhunderts. Bald wären wir unwillig worden, daß die sehr vernünftige Kritik nicht allein des Tillemonts; sondern auch der Verfasser der *Histoire litter. de la Fr.* nicht Benfall, sondern Widerspruch gefunden. Verdienet wohl eine Legende solche Achtung, in welcher erzehlet wird, daß die Heilige einen verreckten Esel aufgeweckt? Adalbero, Bischof zu Würzburg im elften Jahrhundert. Er hielt es in den bekannten Streitigkeiten mit dem P. Gregorio VII. gegen den K. Heinrich und verlor wegen seines Ungehorsams auf einige Zeit sein Bisthum. Deswegen steht er als Bekenner unter den Heiligen. Von diesen Handeln redet der Verfasser bey dieser Gelegenheit vieles. Bruno der Stifter des Kartheuserordens, welches wieder ein sehr weitläufiger, und vielleicht der wichtigste Artikel in diesem Band ist. Die Nachrichten von den Handeln dieses Mannes mit dem Erzbischof von Rheims waren uns angenehm. Ermüdend lang ist die Untersuchung über die bekannte Erzählung vom Doktor zu Paris, der den Mann zur Ergreifung des Einsiedlerlebens veranlaßet. Wieder alles gesammelt, was nur vor, oder wider dieselbe geschrieben worden. Sie vor Fabel zu erklären, nachdem solches Launois musterhaft gethan, hat der V. nicht Muth genug gehabt, wohl aber Schaam genug, sie nicht vor erwiesene Wahrheit auszugeben. Er läßt also alles unentschieden. Bruno soll wirklich der Verfasser der unter diesem Nahmen vorhandenen Erklärung der Psalmen und Briefe

Briefe Pauli seyn, woran andere zweifeln. Andere Schriften sind ihm untergeschoben. Von diesem immer merkwürdigen Schwärmer (denn dem Kartheuserorden zu erfinden, dazu gehörte doch gewiß nicht wenig Schwärmeren) wird hier eine alte vorher ungedruckte Lebensbeschreibung geliefert. Justina von Padua, die vielleicht durch die ausnehmend reiche und prächtige, ihr gewidmete Kirche an diesem Ort unter uns am berühmtesten ist. Da sie eine Märtyrerin gewesen, aber sehr ungewiß, ob sie es unter Nero, oder Maximian worden, so giebt dieß zu einigen Bemerkungen über diese Verfolgungen und über Chronologie Veranlassung. Marcus, Bischof zu Rom im vierten Jahrhundert. Palladius, Bischof zu Kaintonge im sechsten Jahrhundert, abermals vor die alte Kirchengeschichte von Frankreich.

Erst im J. 1780 ist der vierte Band erschienen, welcher nur den achten und neunten Octobr. begreift. Weil dieser nun der erste nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft ist; so waren wir desto begieriger, zu lernen, ob diese Veränderung auch in der gelehrten Gesellschaft der Hollandisten und ihrer Arbeiten Veränderung nach sich gezogen. Vieles haben wir davon nicht gelernt, wohl aber einiges bemerkt. Dieser Theil ist nicht mehr zu Antwerpen, sondern zu Brüssel gedruckt. Auf dem Titel steht nicht mehr der Name eines Verlegers, oder Buchdruckers, sondern die Worte typis regiis; und unter dem Namen der Verfasser (dieses sind wieder die vier, welche bey dem zweyten Theil genannt worden, und ein neuer Arbeiter, Ignat. Zuber) schlechthin presbyteri theologi. Nur in der Zuschrift an den Erzherzog Maximilian wird der verstorbenen Kaiserin Vorsorge, diese An-

halt zu erhalten und freigebig zu unterstützen, und
 zwar nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft,
 gerühmet, ohne doch die deswegen getroffenen Ver-
 fügungen näher anzuzeigen. In der innern Ein-
 richtung findet sich keine Abänderung, welche auch
 in diesem Theil nicht wohl erwartet werden konnte,
 da nicht allein die Verfasser noch lauter Eriesui-
 ten; sondern auch wenigstens ein grosser Theil der
 Artikel ausgefertigt sind, da die Jesuitengesell-
 schaft noch bestand. Dieses gilt offenbar von de-
 nen, welche der fleissige Constantin Suisken aus-
 gearbeitet. Er ist, nachdem er zu elf Bänden des
 Werks viele und wichtige Beiträge geliefert, schon
 im J. 1771. gestorben, daher auch diesem Band
 seine Lebensbeschreibung mit seinem Bild vorgesetzt
 worden. Von den darinnen enthaltenen Artikeln
 zeichnen wir folgende aus: Simeon, der Christum
 in seiner Kindheit auf die Arme genommen. Die
 Fabeln von ihm werden doch verworfen: die Frage,
 ob er ein Priester gewesen, in Ungewissheit gela-
 sen: die unnützen Streitigkeiten aber über seine Re-
 liquien desto leichtgläubiger behandelt. Deme-
 trius, Bischof zu Thessalonich im Anfang des vier-
 ten Jahrhunderts, reich an Anmerkungen vor die
 durch Diocletiani Verfolgung merkwürdige Periode.
 Von dem wunderthätigen Del, das aus seinem
 Grab geflossen und vielleicht noch fliesst, überaus
 weitläufig, ohne Misbilligung dieses Aberglau-
 bens, ob er gleich den Griechen mehr eigen zu seyn
 scheint, als den Lateinern. Brigitta, eine of-
 fenbare Schwärmerin, die Offenbarungen gehabt.
 Diese haben das Glück gehabt, im funfzehnen-
 den Jahrhundert sogar von Concilien bestätigt
 zu werden. Denen durfte nun nicht widersprochen
 werden: jene erhalten daher eine ernsthafte Ver-
 theidigung, und doch werden sie wieder in die
 Klasse

Klasse anderer menschlichen mündlichen Bücher herabgesetzt. Fühlte denn der B. hier nicht den seltsamen Widerspruch? Eben so seltsam ist dieses: Die Regel, welche Brigitta ihrem neuen Orden vorgeschrieben, ist keine Copie; sondern Original von Christo; dieser aber verlangte selbst, daß sie vorher vom Papst bestätigt werden müsse, und wenn der Papst gefällig genug gewesen, die Lüge zuzuglauben, so muß seine Bestätigung Unerschämtheit seyn. Hier findet sich auch eine vorher ungedruckte Lebensbeschreibung der Heiligen. Einige kleinere Schriften, die unter uns von dem Brigittenorden herausgekommen, wie vom Hrn. von Nettelbladt, sind den Holländern nicht bekannt worden. Abraham. Nur wenige Heiligen des alten Testaments genießen die Ehre, unter den Kalenderheiligen einen Platz zu haben, und selbst der Vater der Gläubigen würde hier ihn nicht erhalten, wenn er nicht an einigen Orten, wie andere Heiligen, durch einen feyerlichen Gottesdienst verehrt würde. Bey aller Weitläufigkeit und Sorgfalt, viel zu sammeln, ist doch das Leben des Patriarchen weniger, den mittelmäßig gut. Erregten sind diese Leute nicht: es ist große Ursach zu zweifeln, ob sie die hebräische Bibel selbst gebraucht. Es ist fast unbegreiflich, daß in unsrer Zeit man ganze Seiten voll schreiben kann, um zu beweisen, daß das obtulit, in der Vulgata 1 B. Mos. 14, 18. zu übersetzen, er hat geopfert, wie hier geschehen, und dabey die Protestanten anzuklagen, daß sie aus Haß gegen das Messopfer das nicht sehen wollen — was nicht da ist. Dionysius der Areopagit, wieder ein Gegenstand von einer Menge von Fabeln, zum Theil der Untersuchung würdigen Fabeln. Mit mehr Kritik, als sonst, erweist der B. daß dieser Mann Apostel. 16, 34. von dem

späteren Bischof zu Paris ganz verschieden: daß die erst aus Unwissenheit entstandene, hernach aus andern Ursachen beybehaltene, fortgepflanzte und vertheidigte Verwechselung dieser beyden die Quelle der ungereimtesten Erzählungen vom Areopagiten worden, und daß die unter dessen Namen vorhandenen mystischen Schriften von ihm nicht herkommen. In allen diesen Untersuchungen haben wir nichts neues gefunden, welches doch auch nach so vielen andern ganzen Büchern nicht wohl möglich gewesen; doch mehr an einem Orte beisammen, als in andern Schriften. Demetrius, Bischof zu Alexandrien, zuerst Freund, hernach verfolgender Feind des Origenis, und dadurch sehr bekannter Mann. Von diesen Händeln und den Klagen über Origenen, daß er sich entmannet, und, welches unerwiesen ist, den Götzen geopfert, wird hier weitläufig geredet. Dionysius, Bischof zu Paris. Der W. setzt ihn in das dritte Jahrhundert. Er war einer der ersten christlichen Lehrer in Gallien, und eben der, welchen man, wie kurz vorher erinnert worden, zum Areopagiten gemacht. Es sind wenig Heilige, über deren Reliquien so viele Streitigkeiten in der römischen Kirche, und das von gelehrten Männern, geführt worden. Die vornehmsten sind zwischen den Benedictinern von S. Denys und den Chorherren von Notre-dame zu Paris, über den Kopf, und zwischen den ersten und den Benedictinern von S. Emiran zu Regensburg über den Körper des heiligen Mannes entstanden und dauern noch fort. Man findet von der gelehrten Historie dieser Händel gute Nachrichten. Unsere deutschen Mönche erhalten vor dem Richterstuhl der Hollandisten ein sehr günstiges Urtheil, besonders weil Papste ihre Advokaten sind. Das lustigste ist, daß sie ihren Schatz durch Diebstahl erhalten, wel-

welches denn zu historischen und moralischen Betrachtungen über Reliquienraub Gelegenheit geben. Publica. Ihr Andenken hat Theodoretus erhalten, über dessen Stelle also hier ein Commentarius geliefert wird. Adalbert, Bischof zu Augsburg. Er lebte zu den Zeiten des K. Arnulfs und hatte die Ehre, K. Ludwig das Kind zu unterrichten. Goswin, ein gelehrter Benedictinermönch im zwölften Jahrhundert, der zu Abälards Gegnern gehörte.

Bei dieser kurzen Anzeige der merkwürdigsten Artikel in den drey vor uns liegenden Bänden haben wir mit Vorbedacht von den Erzählungen, Untersuchungen, und Anmerkungen nichts gesagt, welche bloß Wunder und Reliquien betreffen, und von denen dieses Werk überhaupt so voluminös (nun sind es gerade 50 Bände, welche es ausmachen) und die einzelnen Theile so dick werden müssen. Unsern Lesern lieget, wie wir hoffen, mehr daran, dasjenige kennen zu lernen, was wirklich bey wichtigen und nützlichen historischen Untersuchungen brauchbar seyn kann. Dennoch äußern wir bey dieser Gelegenheit unsern schon lang gehegten Wunsch, daß ein junger Gelehrter, dem es aber nicht an gedultiger Arbeitsamkeit fehlen muß; die Mühe übernehme, aus dem ganzen Werk die Wunder- und Reliquiengeschichte auszeichne, und auf die Chronologie und Geographie der Tugenden dabei Acht habe. Vor die Geschichte des Aberglaubens und des Betrugs unter den Christen, der Vorurtheile, der Gespenster, u. d. gl. dadurch aber vor Geschichte der Psychologie, der Moral, der Nationalcharaktere, würde eine unerschöpfliche Quelle reichhaltiger Beobachtungen eröffnet werden. Eine bezauberte Welt aus den

den Actis Sanctorum, würde ein herrliches Buch seyn.

Ohne Druckort.

Von dem im siebenden Stück der diesjährigen Zugabe angezeigten italienischen Lebensbeschreibung des Marquis von Pombal, haben wir den vierten Theil vor uns, welcher die Jahre 1763 bis 1773, behandelt. Auch in diesem Theil haben wir dieselben Fehler der Parthenlichkeit und Unvollständigkeit wie in den vorigen gefunden, und bey keiner einzigen Begebenheit, wie bey den Handelsbeschränkungen der Engländer, der Wiederausöhnung des portugiesischen Hofes mit dem Papst, und der Wiederherstellung der Universität Coimbra, welche in diesen Zeitraum fallen, hat es dem V. gefallen, solche nach allen Nebenumständen deutlich und vollständig zu erzehlen. So bleibt es immer noch nach diesen Nachrichten dunkel, was denn der päpstliche Nunzius unter Pombals Regierung in Portugal von seinem Ansehen verlohren, und worinn dieser Minister die Handelsfreyheiten der Engländer verminderte. Unter den verschiedenen bemerkten oft sehr geringfügigen Begebenheiten, sind doch verschiedne außer Portugal nicht sehr bekannt geworden. Im Jahr 1768 wurden zur Bevölkerung der Provinz Matogrosso in Brasilien eine große Menge Verbrecher beyderley Geschlechts von den Galeeren und Zuchthäusern des Königreichs unter dem Ritter Pinto gesandt, wodurch auch wirklich der Anbau dieses goldreichen Landes befördert worden. Den Mönchorden war 1764. auf zehn Jahr verboten Novizen anzunehmen; in eben diesem Jahr erlaubte der Minister, daß jeder Orden zwanzig Mitglieder aufnehmen durfte, diese Stellen wurden

den damals so gesucht, daß man dem Dominicaner für eine Zelle 75,000 Reis bezahlte. S. 104 wird das Pastoral Schreiben des Erzbischofs von Coimbra mitgetheilt, wodurch dieser Geistliche sich eine sehr harte Gefangenschaft zuzog. Er verbot darinn seinen Pfarrkindern, die Encyclopedie, Voltairs und Rousseaus Schriften, den Febronius, Marмонтels Belisar, und die Werke des Weltweisen von Sansfoucy zu lesen, deren Kenntniß man kaum dem Portugiesischen Publikum zutrauen sollte. Bey Gelegenheit des Brandes in der Patriarchalkirche von Lissabon nahm Pombal dem Patriarchen die Verwaltung seiner grossen Einkünfte, ließ diese durch königliche Bedienten administrieren, und gab dem Patriarchen eine jährliche Pension. Nach dem Verlust von Mazagan schloß Portugal einen Tractat mit Marocco zur Sicherheit der portugiesischen Schifffahrt, vorher hielt man es verdienstlicher mit den Ungläubigen immerwährenden Krieg zu führen, und von ihnen die Küsten von Algarbien ausplündern zu lassen. Im Jahr 1770 machte Pombal mit dem portugiesischen Escurial, Maфра, die Veränderung, daß es regulären Domherrn Augustinerordens, statt der bisherigen Franciscaner, eingeräumt ward. Der König vergiebt diese Stellen, und die Einkünfte von Maфра wurden mit den Gütern neuer aufgehobener Augustiner Klöster vermehrt. Pombal suchte die inländischen Fabriken zu heben, und auf den Strassen von Lissabon wurden fremde Metallknöpfe den Vorübergehenden mit Gewalt von den Kleidern gerissen. Vor der Verbesserung der Universität Coimbra zählte man dorten auf 5000 Studenten, wovon aber die wenigsten gegenwärtig waren, nachher fiel diese Anzahl auf 600. Pombal hat die niedern Schulen sehr verbessert. Er setzte einen besondern Fond zu

Der

Besoldung 227 Schullehrer in den kleinen Städt-
ten aus. Von diesen gaben 479 Unterricht im
Rechnen und Schreiben, 236 im Lateinischen, 38
im Griechischen, und 35 in der Weltweisheit und
Rhetoric.

Paris.

Von den *Ecartés de la nature, ou recueil*
des principales monstruosités, que la nature pro-
duit dans le genre animal, welche Hr. und Mad.
Regnaut schon 1775 daselbst in Folio herausgege-
ben angefangen haben, haben wir nun 40 be-
mahlte Kupferplatten vor uns. Unter jeder Platte
steht eine kurze Beschreibung dessen, was darauf
vorgestellt ist, nebst einer Anzeige, woher die Her-
ausgeber die Urbilder entlehnt haben, größtentheils
aus der königlichen Sammlung, viele auch aus der
Sammlung eines parisischen Wundarzts Hrn. Vin-
son. Zeichnung und Farbe scheinen Rec. getreu,
auch die Beispiele gut gewählt, nur würde es den
Schöps mit vier Hörnern (Pl. 18) nicht unter die
Monstruositäten gezählt haben; das gothländische
Wollvieh hat immer mehr als zwei, zuweilen sechs
Hörner. So stellt Pl. 1. ein Kind mit einem Fuße,
Pl. 4. zwei am Bauche zusammen gewachsene Kin-
der, Pl. 8. ein Kind mit zwei Köpfen und zwei
Mastgraden, Pl. 11. ein gedoppeltes vom Halse
bis zum Nabel zusammengewachsenes Kind mit
drei Armen und vier Händen, Pl. 15. ein Kind
ohne Hirn, verlängertes Hirnmark, und ohne
Schentelknochen, Pl. 19 und 20. ein gedoppeltes
Kind mit Kopf und Brust zusammengewachsen, so
daß es nur zwei Augen, zwei Ohren und eine
Zunge hat, Pl. 21. einen Mann, welchem in der
obern Brustgegend der hintere Theil mehr den Fü-
ßen

seit eines Knaben angewachsen waren, mit dem
 Zeugnisse des Marg. de l'Hopital belegt; Pl. 24.
 ein Kind ohne Kopf und obere Gliedmaßen gebo-
 ren, Pl. 27. ein gedoppeltes zusammengewachse-
 nes Kind mit zween Hinterbacken, und zween Fü-
 ßen, Pl. 30. ein Kind mit drey Augen, wovon das
 eine mit zween Sternen auf der Stirne sitzt, zwei
 Nasen, einem gedoppelten Munde, und einem dreh-
 fachen Kinn, Pl. 31. ein Kind, bey welchem die
 Hände unmittelbar aus den Schulterblättern, und
 die Vorderfüße unmittelbar aus den Hüften kamen,
 und Pl. 40. ein gedoppeltes mit den Knochen des
 Hinterkopfs zusammen gewachsenes Kind; Pl. 2.
 ein Meerschweinchen, mit vier Ohren, zween Rüm-
 pfen, und acht Füßen, von welchen zween auf dem
 Rücken liegen, Pl. 3. ein Pferd mit einem einigen
 Auge mitten in dem Gesichte, Pl. 5. ein vierfüß-
 figes Huhn, Pl. 33. ein Huhn mit vier Füßen und
 vier Flügeln; Pl. 6. eine zweyköpfige Katze. Pl.
 13. eine Katze mit einem einigen Auge mitten in
 der Stirne, Pl. 25. eine andere mit zween zusam-
 mengewachsenen Köpfen, so daß an beyden nur
 zwey Ohren sind. Pl. 37. eine Katze mit zwey
 Hintertheilen und vier Füßen; Pl. 7. ein dreyfüß-
 figes Kaninchen. Pl. 9. einen Hund mit drey Hin-
 dertheilen; Pl. 12. einen Hund, an welchem man
 weder Augen, noch Nase, noch Lippe gewahr wird.
 Pl. 28. einen Hund mit einem einigen Auge mitten
 in der Stirne, Pl. 10. ein Kalb mit zween zusam-
 men gewachsenen Köpfen; Pl. 34. ein Kalb mit
 zween Hintertheilen, Pl. 36. einen Ochsen mit
 fünf Augen und drey Nasenbüchern, Pl. 39. eine
 Kuh mit fünf Füßen, von welchen der fünfte über
 die Schulter herunterhängt. Pl. 14. eine Katze, an
 welcher ein oberer Schneidezahn nach einer Schnei-
 denlinie, ein unterer nach einer geraden ungemein
 vers.

verlängert war, und hervortragte (sollte dies vielleicht aus einem ähnlichen Grunde geschehen seyn, wie den Hrn. Richards Eichhörnchen?) Pl. 26. eine zweifüßige, Pl. 23. eine vierfüßige Taube; Pl. 17. ein Schwein mit zween Rümpfen und acht Füßen, von welchen zween auf dem Rücken liegen; Pl. 22. ein Schwein, von dessen Kopf man nichts als die Ohren sieht; Pl. 29. ein anscheinendes wildes Zwitter Schwein; Pl. 35. ein einäugiges Schwein von Martinique; Pl. 26. einen Schöps mit zween Rümpfen, welche an dem Brustknochen zusammen gewachsen sind. Pl. 38. einen Schöps mit sechs Füßen, von welchen zween am Halse herunter hängen; und Pl. 32. ein gedoppeltes Wildfalsb am Brustknochen zusammen gewachsen, vor.

Deffau.

In der Buchhandl. d. Gelehrten ist auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav gedruckt: Beobacht. über den Ackerbau, nebst Verhältniß zwischen demselben und der Viehzucht. Der V. hat nach der niedersächf. Landwirthschaft berechnet, wie viel Wiesen u. Vieh gegen eine Hufe Getraidelandes nöthig sey, und schlägt die durch eine vernünftige Theorie und Erfahrung bewährten Mittel zur Vermehrung der Futterkräuter vor. Wenn der Landmann diese unmöglich finden sollte, wie sie es eigentlich seyn kann, so wird ihm richtig angerathen, lieber sein Getraideland zu vermindern. Gelegentlich ist ein Verzeichniß gegeben, wie viel ausländisches Schlachtvieh, Butter und Käse im Jahr 1769 allein auf dem Packhause in Braunschweig angegeben worden; der gesammte Werth beträgt 241,687 Rthlr.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 22. Jun. 1782.

Padua.

In diesem Orte ist im Jahr 1780 ein weitläufiges Werk über die Psalmen in acht Bänden erschienen, das den sehr angesehenen Rechtsgelehrten zu Neapel, Saverio Mattei, zum Verfasser hat. Die beyden ersten Bände enthalten vorläufige Abhandlungen; die vier folgenden eine metrische Uebersetzung der Psalmen in italienischer Sprache mit philologischen, kritischen und antiquarischen Anmerkungen unter dem Text, zuweilen auch mit moralischen und politischen Betrachtungen hinter demselben; die beyden letzten enthalten Vertheidigungen gegen Einwürfe, welche dem Verfasser von Recensenten und andern Gelehrten gegen manche in den ersten sechs Bänden vorgetragene Aeusserungen gemacht worden sind, und zuweilen eine nähere Erörterung derselben. So viel wir absehen können, sind die meisten Abhandlungen schon sonst einzeln gedruckt gewesen und hier nur gesammelt worden, weil der Verf. ein beliebter Schriftsteller

steller seiner Nation ist. Selbst diese Sammlung hat das Glück gehabt in wenigen Jahren achtmal gedruckt zu werden, dreymal zu Neapel, zweymal zu Siena, einmal zu Macerata, einmal zu Ravenna, und zuletzt zu Padua am vollständigsten. Dürfte nun der Weyfall, den das Werk in Italien gefunden hat, zum Maasstab seiner Brauchbarkeit, und inneren Güte angenommen werden: so müßte man sich von dem Verfasser und seinem Buch grosse Begriffe machen. Aber dem ist leider nicht so. Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse wird niemand dem Verfasser absprechen können; aber in der biblischen Philologie und Kritik ist er noch um ein halbes Jahrhundert zurück; die besten Arbeiten über das A. T. die seit dem verbesserten Studium der hebr. Sprache in Holland, England und Deutschland geliefert worden sind, sind ihm unbekannt; Calmet ist fast überall sein Drakel. An neue brauchbare Entdeckungen für einen Deutschen, nur mittelmäßigen, Philologen ist also gar nicht zu denken; falls er nicht auch auf ähnliche Grillen, wie der Verf., hie und da Jagd machen sollte. Nach dem Geschmack der vorigen Zeiten ist er in gewisse Forschungen verliebt, nach denen kein Mensch ausgehen sollte, wie z. B. über die Musik der Hebräer, und ähnliche Fragen der Neugier. Hier forscht er fleißig, ist sinnreich und erfinderisch, und baut glänzende Schlösser in die Luft. Für den Rec. wenigstens war die Lectüre dieses Buchs mehr warnend, als belehrend; man arbeitet sich mühsam durch eine Reihe von Hypothesen durch, um wieder von dem Verf. in ein andres Labyrinth von Vermuthungen und Grillen geführt zu werden. Ein etwas vollständiger Auszug des Werks würde daher für unsre meisten Leser sehr unbrauchbar seyn; und ein räsonnirender gar zweck-

zweckmäßig und unmöglich, weil des Erinnerens und Berichtigns kein Ende seyn würde. Wir wollen daher nur die Bände kurz durchgehen und anzeigen, was darinn zu finden ist; jeder kann dann selbst das auffuchen und näher kennen lernen, wonach ihm gelüftet.

Die beyden ersten Bände haben den Titel: *Dissertazioni preliminari alla traduzione de' Salmi, Opera di Saverio Mattei. Ora per prima volta riordinata, e ridotta in otto volumi.* Erster Band, mit des Verf. Bilbniß. 273 Seiten in Octav, ohne 56 Seiten Vorrede, Briefe an den Verf. u. s. w. Diese vorläufigen Abhandlungen müssen zu sehr verschiedenen Zeiten geschrieben seyn; denn die Einsichten, die darinn herrschen, sind gar zu verschieden, und die Ausführungen sind einander oft widersprechend. Einige Abhandlungen stehen in einer genauen, andre in einer sehr entfernten Verbindung mit den Psalmen; andre beziehen sich gar nicht auf sie, und scheinen nur aufgenommen zu seyn, weil sie einen Gegenstand des A. T. berühren, oder weil sie einmal vom Verf. geschrieben waren. Der Verf. fühlte selbst die Unschicklichkeit der Gesellschaft, in der manche seiner Abhandlungen stehen; und versucht zuweilen in einer Einleitung eine Wendung zu finden, durch die so heterogene Untersuchungen sollen gebunden werden. I. Vom äußern Bau der hebräischen Verse. Der Verf. eifert mit Recht gegen die, welche den hebräischen Versbau nach dem griechischen beurtheilen. Selbst von der Harmonie hebräischer Gedichte hätten wir keine Begriffe, weil die alte Aussprache des Hebräischen verloren sey, und wir uns nach der ungewissen rabbinischen Punctuation von einem so jungen Ursprung richten müßten. Die

Hebräer hätten ein freyes Metrum gehabt, und niemand sollte es versuchen, dasselbe in das Fachwerk der griechischen und römischen Sylbenmaasse zu bringen. II. Von der innern Beschaffenheit der hebräischen Poesie. Tief geht der Verf. nicht ein. Nach ihm zeichnet sich die poetische Sprache der Hebräer durch Metaphern, durch die Wahl und Stellung der Worte, und einen eigenen Syntaxis aus. Hierauf eine in aller Rücksicht sehr schiefe Vergleichung zwischen David und Pindar; Davids Lieder sollen Pindarisch seyn. III. IV. V. Enthalten unter verschiedenen Aufschriften allerley Anmerkungen und Regeln für den Uebersetzer alter Dichter. Die Regeln finden sich in allen Uebersetzungstheorien eben so unbestimmt wie hier. Ein Uebersetzer soll sich nicht an die Versart seines Auctors halten, weil sich einerley Versart in verschiedenen Sprachen nicht gleich gut ausnehme; er soll die Idiotismen und Metaphern der Sprache, aus der er übersetzt, vertauschen, wenn sie in seiner Sprache zu ungewöhnlich oder ganz fremd wären; er soll die eigene Manier, den Charakter und Stil seines Schriftstellers gehörig studieren, um alles Eigene desselben gehörig aufzufassen und nachzuahmen; er soll den epischen Ausdruck nicht mit dem elegischen, den lyrischen nicht mit den komischen u. s. f. verwechseln; und dergleichen Regeln mehr. VI. VII. Noch einige bekannte Anmerkungen, die zur Lectüre der Alten überhaupt gehören; besonders daß manche anstößige Stelle in den Alten daher anstößig scheine, weil sich der Leser nicht in die alte Welt, ihre eigene Sitten und Denkungsart versetzt. Der Verf. hat dies mit einigen treffenden Beispielen erläutert. Hier eifert er besonders noch über die Nachahmung der Alten in dem Eigenthümlichen ihres Zeitalters, ihrer Sitten u. s. w.; ein Eifer in dem nicht

nicht alles genug bestimmt ist. Es beruht also hier alles auf der Situation, die der Dichter wählt, auf dem Gesichtspunkt, in den er sich stellt, auf die Zeiten, in die er sich mit seiner Phantasie versetzt. Hiernach muß er beurtheilt werden. Wollte er alte Scenen beschreiben und die Originale, die er copirte, aus unsrer Welt nehmen: was für Caricaturen würden entstehen! VII. Von den astronomischen Kenntnissen der Hebräer — zu den Psalmen sehr entbehrlich. Die beste Anmerkung dieses Abschnitts ist, daß die Hebräer in den philosophischen Wissenschaften keine beträchtliche Kenntnisse hatten, und daß wir wenig gewisses von ihrer Astronomie wissen, und selbst die in der Bibel vorkommende Namen der Gestirne äußerst dunkel sind. Zur Probe wird Hiob XXXVIII. 31. 32. erläutert. IX. Nachrichten von den Musikanstalten Davids, über die Titel der Psalmen, und besonders die Worte derselben, welche sich auf die Musik beziehen. Nach unserm Verf. sind die Psalmen aus den Chorbüchern des Tempels abgeschrieben, mit allen dabey geschriebenen Musikwörtern. חַמְדָּה sonnetto di capella (auch Habak. III. 19?) מְנוּחָה sonetto di N. N.; manches Wort zeige den Takt an z. B. מְנוּחָה $\frac{3}{4}$ u. s. w. Zuletzt Widerlegungen eines Wolfius, Meibom, und anderer, die über die Musik der Alten geschrieben haben. X. Vom geistlichen Sinn des A. T., den der Verf. hier voraus vertheidigt, um unten manche Psalmen darnach anlegen zu können.

Zweyter Band, von 350 Seiten. XI. Von den Verfassern der Psalmen. Die Inschriften der Psalmen, so weit sie die Musik betreffen, sollen von den Originalverfassern herrühren; aber daß historische derselben von Esra oder dem, der sie gesammelt

kenntniß habe. David soll Verfasser von den meisten Psalmen seyn, selbst von vielen, die das Exilium und die Rückkunft aus demselben betrafen. Die übrigen seyen entweder von Davids Zeitgenossen, oder auch von ältern Dichtern; ein großer Theil von Salomo. Keiner könne erst nach Jesajas Zeit gedichtet seyn, weil die Sprache für Dichter späterer Zeiten zu rein und schön sey. Der Verf. würde viel zu beweisen haben, wenn er alle diese Sätze durchsetzen wollte. Am Ende ein Verzeichniß der Psalmen nach chronologischer Ordnung, die schwerlich einem Erklärer von Einsichten Genüge thun wird. XII. Ueber die Musik, nach welcher die Psalmen gesungen und mit welcher sie begleitet worden — vielleicht anziehend für die Reibome unsrer Zeit; nur schade, daß uns die Basis zu solchen Untersuchungen fehlt. Der Verf. stellt sich die Musik der Hebräer lieblicher und harmonischer vor, als die neuere. Manche Psalmen gleichen unsern Litanien und würden auch wie sie abgesungen und begleitet und dergleichen viel. XIII. Von der Erhaltung der kanonischen Schriften des A. T. Esra und Nehemias hätten von ihren Nationalbüchern eine Bibliothek angelegt; die Psalmen seyen aus den Musikbüchern des Tempels herausgeschrieben worden; daher manche musikalische Worte in den Inschriften und selbst mitten in den Psalmen; daher so manche Wiederholung derselben Zeilen (der Komponist habe sie wiederholt); daher kämen einige Psalmen zweymal vor (sie seyen von verschiedenen Meistern in Musik gesetzt worden: nun warum sind sie auch im Text wesentlich geändert?). Bei Gelegenheit der Untersuchung von der Erhaltung der Bücher des A. T. ist von den 70 Dolmetschern und der Vulgate ausführlich gehandelt. (doch ohne neue Ausichten.) Dabey erklärt sich der Verf., daß er

er in seiner neuen Psalmenübersetzung größtentheils der Vulgata folge; wo er neue Erklärungen wage, unterwerfe er seine Versuche dem Urtheile der Kirche, cuius est iudicare de vero sensu scripturarum.

XIV. Ein hebräischer Kalender, hier eingerückt, weil die Hebräer an Festtagen Psalmen abgesungen haben. Er ist nach dem heiligen Jahr geordnet, und mit dem Monath Nisan angefangen, den der Verf. in unserm März und April setzt. In jedem Monath sind die in ihn fallenden, sowohl vor als nach dem babylonischen Exilium gewöhnlichen Feste eingerückt. Meistentheils hat der Verf. die leeren Sagen der Rabbiner in diesem Abschnitt glücklich verlassen.

XV. Von dem officium und den horis canonicis in der römisch-katholischen Kirche, hier eingerückt, weil darinn Psalmen abgesungen werden. Zuerst von ihrem Ursprung, ihrer allmählichen Einrichtung, von der Absicht, die man durch die dabei gewöhnliche lateinische Sprache zu erreichen suche; zuletzt eine italienische Uebersetzung der Lieder, die dazu gehören und nicht aus den Psalmen genommen sind.

XVI. Neue Vorstellungen über das Buch Job. Der Verf. hält das Buch für neu, und nach Salomo's Zeit geschrieben, weil darinn viele Stellen vorkämen, die offenbare Nachahmungen der Psalmen und Sprichwörter seyen, und Kenntnisse darinn gefunden würden, die mit einem höheren Alter nicht zu vereinigen wären; besonders würden die Gerichte darinn mit Gebräuchen aus spätern Zeiten gehalten (Hier haben wir die Verweise sehr ungern vermisst). Job stelle sich nicht als einen reichen Emtz, sondern als eine Gerichtsperson aus spätern Zeiten vor, und daher hat auch der Verf. diesen Abschnitt Giobbe Giurconsulto überschrieben. Die Arabismen und Chaldaismen, womit das Buch das Hebräische vermische,

seyen

seyen Eigenheiten des Landes u. z. die historischen Kapitel wären ein Zusatz eines noch spätern Schriftstellers, der auch die Bemerkungen vom Anfang jeder neuen Rede von dem Rand in den Text gesetzt habe. Beygefügt ist diesem Stück eine metrische Uebersetzung von Hystias Lied und dem requiem aeternam etc., die beide bey Seelenmessen gesungen zu werden pflegen. XVII. Reduction der Gewichte, Maase und Münzen der Hebräer auf Venezianischen und Neapolitanischen Fuß — meist nach Pelletier berechnet. Der Sackel des Heilighums und des Königs zeigt (nach unsrem Verf.) nur ein sehr genaues Gewicht an. Absaloms jährlicher Haarmuchß habe nicht 200 Sackel gewogen, sondern sey für so viel von ihm verkauft worden (wie schon einige Rabbinen und christliche Ausleger ehedem geträumt haben). Der Verf. bringt die Haare des Prinzen bey hebräischen Damen unter, die sich mit fremden Haaren sollen aufgesetzt haben.

Prag.

Erst in der Druckerey der Normalschulen, und nachher bey Rosenmüllers Erben, ist ausgefertigt: *Bohuslai Balbini e S. L. Bohemia docta, opus posthumum editum, notisque illustratum ab Raphaelo Ungar, Canonico Praemonstratensis monasterii Sion, et numophylacii Directore in universitate Pragensi pro suprema theologiae laurea candidato, eiusdemque in studio generali professoris ordinario.* Octavo. P. I. 1776. 10½ Bogen. P. II. 1778. 1 Alph. 7 Bogen. P. III. 1780. 16½ Bogen. Diese *Bohemia docta* gieng nur handschriftlich herum, und war so selten, daß einige der größten böhmischen Litteratoren sie nicht zu Gesicht bekommen konnten: daher sich der Herr

Ca-

Geronimus Ungar entließ, sie abdrucken zu lassen. Da der zweite Band nicht gleich auf den ersten folgte, so nahm ein anderer böhmischer Gelehrter Candidus a. S. Theresia Bohemus Henrico-Hradecensis Eremita Augustinianus discalceatus Conceptui S. Wenceslai Pragae novae a Bibliotheca der Gelegenheit wahr, und gab den zweiten und dritten Band gleichfalls unter die Presse. Herr Ungar erklärte diese für einen Nachdruck; obgleich seine Arbeit noch nicht in der Handschrift vollendet war, klagte über selbige, und erhielt von dem kais. königl. Gubernio eine obsiegliche Sentenz. Sein Gegner hatte mit seiner Ausgabe eilen müssen, und daher Anmerkungen und Ergänzungen aus anderen Werken fast wörtlich entlehnet, auch sich manches Fehlers schuldig gemacht. Daher beschäftigt sich Herr Ungar im zweiten und dritten Theile auf allen Seiten mit den Widerlegungen derselben, woben der Leser nicht viel gewinnt. Sein Unmuth war so sehr unbegränzet, daß er nicht nur in der Vorrede seinen Gegner hart behandelt, sondern auch in der Bignette oder Zierleiste des Titelsblattes einen satyrischen Einfall ausführt, der billig zu seiner eigenen Ehre hätte unterdrückt werden sollen. Ueberhaupt wäre es den Wißbegierigen zuträglich gewesen, wenn Herr Ungar nach einem besseren Plane selbst ein Werk von böhmischen gelehrten Schriftstellern, höheren Schulen, und Bibliotheken ausgearbeitet, und den Balbinus als eine Beylage diesem Werke angehängt hätte. Denn Balbinus wußte vieles nicht, wollte vieles nicht wissen, weil es von Ketzern herrührte, bekam oft unzureichende Nachrichten, und hatte eine seltsame Weise seine Nachrichten zu ordnen. Herr Ungar, hilft ihm mit vieler Gelehrsamkeit, Kritik, und Aufmerksamkeit nach, und giebt ihm bey den Aus-

ländern erst einen Wehrt. Vor dem dritten Theile steht ein von A. Niederhofer sehr gut gestochenes Brustbild des Valbinus. Eben dieser soll, vermöge der Vorrede dieses Bandes auch ein Register über alle drey Bände, ingleichen zwey Zugaben von Herrn Ungars Hand enthalten; allein bey dem Exemplare des Recensenten fehlen sowohl die Zugaben als auch das Register, und es findet sich nur bey dem zweyten Bande ein Register. Ein Werk von allen Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken angetroffen werden, verspricht Herr Ungar in eben dieser Vorrede, und selbiges wird den Freunden der Kirchen- und Gelehrtengegeschichte vorzüglich willkommen seyn.

Im ersten Bande ist die Geschichte der Carolinischen Universität zu Prag, eine unvollständige Arbeit, in welcher aber einige Urkunden und mangelhafte Inventarien der verschiedenen Collegiat-Archive und Registraturen eingewebt sind. Dann ein Verzeichniß der aus der Prager Universität entstandenen ausländischen hohen Schulen, ferner kurze Nachrichten von den Rectoren, Professoren, und höheren Adelspersonen die zu Prag einen akademischen Gradus angenommen haben, von den hussitischen Begebenheiten, von dem was der Universität von 1460 bis 1620 begegnet ist, von den ältesten böhmischen Schulen, von den Gymnasien und Lehranstalten der Piccarder, und von der Keizung der Böhmen zu der Musit. Endlich einige Reden Matthia Mathioli Senensis, von den Vorzügen der Böhmen, und des Jesuiten Solimani, von dem natürlichen Gesichte der Böhmen zu der Beredsamkeit und Weltweisheit.

Der zweyte Theil enthält das Verzeichniß böhmischer Schriftsteller mit kurzen Lebensbeschreibungen,

gen, unter folgenden zwölf Rubriken: Geschichtsschreiber des Reichs überhaupt. Kaiser, Grafen und Standesherrn die Bücher geschrieben haben, Prälaten und hohe geistliche Schriftsteller. Andere geistliche Personen, welche Predigten, Erbauungsbücher und Gewissensberuhigungen ebrirt haben. Juristen, Aerzte und Philosophen, Redner, Geschichtsschreiber und Poeten, Schriftsteller die sich in die übrigen Klassen nicht haben wollen bringen lassen, nemlich Herausgeber und Commentatoren römischer und griechischer Schriften, Uebersetzer, Schriftsteller die für verschiedene Fächer zugleich gearbeitet haben, Dichter, Ökonom Schriftsteller, Naturkundiger, und Verfasser von Briefen, geistlichen Gesängen, Trostschriften, Gedichten, Komödien, Grammatiken, Wörterbüchern, Erziehungsschriften, und Widersetzungen jüdischer Schriften, auch Buchdrucker, und unter diesen Georg Melantrich, der 1549 die erste in das Böhmische gebrachte Bibel herausgab, und verschiedene, die im Ruf der Gelehrsamkeit gewesen sind, aber nichts geschrieben haben. Gelehrte der Carolinischen Universität, deren Schriften unbekannt sind. Haeretici, die die katholische Religion bestritten haben. Sechs schriftstellerische Frauenzimmer. Einige Böhmen, die auf auswärtigen Universitäten sich Ruhm durch Schriften erworben haben, und Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu. In der Section von Kögern ist eine Nachricht von der böhmischen Confession, des Hrn. Domherrn Franz Ambrosius Strahl zu Leutmeritz Verzeichniß aller böhmischen Bibeln, die innerhalb 1488 und 1771 gedruckt sind, und Hrn. Ungars Lebensgeschichte des Johann von Hus und Hieronymus von Prag eingeschaltet. Diese letzteren merkwürdigen Männer hatte Valbinus vorsetzlich hinweggelassen, so wie mehrere andere, an deren Stelle man

man diese Anmerkung findet: possem plures pessimiores scriptores adducere, sed paginas meas his notandis maculare et, ut Virgiliane, dicam scelerare. wuh.

Im dritten Bande sind Nachrichten von der Bibliothek Bohuslavs von Lobkowitz zu Komotau, der von Hatzburg zu Budin, der v. Brzesowicz die Hr. Ungar auf dem Rathhause der kleinen Stadt Prag wieder entdeckt hat, der Peter Wolf von Rosenburg zu Trebon, der Freyherrn von Hicizan zu Horzowicz, des Johann des ältern von Hodingona, der erzbischöflichen Kirche zu Prag, der Minoriten zu Krumlau, des Jesuiten Collegii zu Trebon, des Clementinischen Collegii zu Prag, des Professhauses und des neuen Hauses der Jesuiten zu Prag, der regulären Chorherren S. Augustini zu Trebon, der Jesuiten zu Krumlau, und der Klöster Borosvan und Dssek: ingleichen Verzeichnisse böhmischer Bücher, die in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in der Klosterbibliothek zu Playn vorhanden sind. In der Jesuitenbibliothek zu Prag waren die Bibliotheken des Holsteinischen Augustinerklosters zu Segeberg, und des berühmten Heinrichs Ranzow, die aber 1648 von dem königsmärkischen Feldprediger Johann Klee mit nach Schweden genommen wurden. Viele der vorgenannten Bibliotheken sind durch Krieg, Feuer und Unachtsamkeit zu Grunde gegangen, oder auch verschleppt, und die meisten böhmisch geschriebenen Bücher wurden nach der Prager Schlacht aus frommen Eifer verbrannt (p. 163), weil die kaiserlichen Bücher größtentheils in der böhmischen Sprache verfaßt waren. Das Neuzugbarste in diesem Bande rühret vom Herrablingen her, der zum Theil das wachschienener Baigt, Dabuer, Helzel und anderweitige Gelehrte

lehre bekannt gemacht haben, zur Erläuterung oder Verbesserung der Galbinischen Erzählungen angewendet, zum Theil aber eigene Bemerkungen mitgetheilt hat.

Leiden.

Ben P. v. d. Eyk et Vygh 1780. Eduardi San-
difort Med. Anat. et Chir. in academia batava quae
Leidae est Prof. Tabulae Intestini. gr. Quart.
50 Seiten, mit 5 Kupferplatten. Niemand habe
gang genau dessen Lage abgezeichnet; Es sey dies
eine Auswahl aus einer Menge von mehr als nach
fünfzig verschiedenen Körpern gemachten Zeichnun-
gen, und beschließt mit ausnehmender Bescheiden-
heit, die Schwierigkeit einer vollkommenen Abbil-
dung anerkennend, den Vorbericht. 1 Kap. Allge-
meine Beschreibung der Lage und des Fortganges
des Duodeni. Hier fügt er die Beschreibung der
berühmtesten Zergliederer in den Noten mit deren
eigenen Worten bey. 2 Kap. Erzählung der, um
der Zeichnungen willen angestellten, Zubereitungen.
Die fünfte Tafel stellt eine durch Verunstaltung des
Endchernen Baues der Brust und der Lendenwirbel
verursachte abweichende Lage dieses Darms vor. In
der Richtigkeit und Genauigkeit wird niemand den
Hrn. Verfasser verkennen.

Leiden und Amsterdam.

Ben Luchtman — und ben P. Hayman 1782.
Andrae Bonn Anat. et Chir. in Illustri Amstelod-
amensi Athenaeo Prof. Commentatio de Humero
luxato. Ohne die Erklärung der Tafeln 60 Seiten
in groß Quart, mit vier sehr saubern Kupfern.
Vom Schultergelenke und den benachbarten Theilen.
Von verschiedenen Meinungen über diese Verren-
kung. Beobachtungen über die Verrenkung des
Arms.

Mem. Es seye sehr zu wundern, daß nur so wenige davon existirten. Gar keine fand er von einer Verrenkung nach oben zu, und wenn auch das Acromium in dem Processus coracoideus bräche, so müßte doch der Arm nach unten sinken. Diese Art Verrenkung bestünde also bloß in der Einbüdung. Sehr selten seyen die nach aussen, weniger selten nach unten, am gemeinsten die nach innen und vorwärts; das ergiebt sich aus den Beobachtungen. Anatomische Beobachtungen über Armverrenkungen. Aus ihnen zusammen genommen folge; daß der innere Rand des Schulterblatts abbrechen und fehlen kann, und daß der Kopf des Armknochens zwischen den M. sc. subscapulari und dem serrato magno, in der Achselhöhle doch selten, häufiger aber an der Wurzel des Halses des humerus, zwischen den M. subscapulari und dem Schulterblatt angetroffen worden sey, wo sich denn der humerus eine neue Höhle bilde, die er nicht verursachen könnte, wenn sein Kopf bloß in der Achselhöhle läge. Aus diesem neuen Schluß lasse sich alles zur Einsicht und Kur schön herleiten. Versuche, die an todtten Körpern angestellt wurden; Nach Zerschneidung des Deltoidees ließ sich der Arm leicht künstlich verrenken, besonders wenn man das Gelenk ein wenig vorher in Wasser wärmte. Ein siebenzigjähriger Mann hatte durch einen Fall sich vier Jahr vor seinem Tode den rechten Arm verrenkt, und da er vernachlässigt worden, konnte er nicht die Hand nach dem Kopf und Rücken bringen, aber den Vorderarm vor und rückwärts bewegen; die Zeichen waren die sonst gewöhnlichen. Das Schlüsselbein war krümmer als gewöhnlich, und ragte nach vorwärts heraus, daher war das Acromium dem Brustbein näher, die Achselhöhle nach oben eng, der Kopf des humerus nach oben getrieben, und das Schulterblatt stand sehr vom

den

den Rippen ab. Der gespannte Deltoid machte eine platte Schulter, und der Brustmuskel war durch den drunter liegenden Kopf des humerus hervorgetrieben, welcher sich in der Achselhöhle befand. Die Gefäße und Nerven waren stark gegen die Rippen gedrückt, die bursa synovialis war in ein sehr starkes, breites und festes Ligament degenerirt, der Kopf des Armknochens war wie mit einer fleischigt sehnichten Masse vom M. subscapulari umgeben, und von einem wahren allenthalben geschlossenen Kapselligament eingeschlossen, er war auch sehr verändert, und gleichsam in zwey Theile gespalten; er hatte sich eine neue Höhlung gemacht, die jedoch mit keinem Knorpel bekleidet war. Die Nachricht, daß das Verzeichniß und Abbildungen der vortreflichen berühmten Hovius'schen Sammlung kranker Knochen von Hrn. Bonn schon unter der Presse sey, hat uns ausnehmend gefreut; und sehen wir derselben mit Verlangen entgegen, da wir die vielen vortreflichen Zeichnungen gesehen haben. Zwey Beispiele von dieser Verrenkung, die dort trocken aufbewahrt werden, führt er noch an; beyde von der linken Seite. Wie bekleide sich die neue Gelenkfläche mit einem wahren Knorpel, und das Kapselligament degenerire, wenn dem Uebel nicht bald genug geholfen wird. — Schlußfolge auf die Erkennung, Beurtheilung und Heilung. Mehrentheils verrenkt sich der Oberarm im Aufheben, hält zwischen den subscapularis und teres minor, und die Kapselmembran zerreißt, und der Kopf bricht hinter den subscapularis. Mit der van Gesscher verbesserten Maschine, ist ihm öfter geglückt, ihn sehr leicht zu reponiren, wenn der Kopf des Oberarms gleichsam von dem subscapulari eingewickelt, muß man nach Hippokrates Rath den Arm mehr nach vorwärts reichen lassen. Galens Rath war vortreflich; ohngeachtet man ihn ganz übersieht. —

Wir

Wir wünschten mehrere, nach der Methode dieser sehr nützlichen Schrift, chirurgische Fälle aufgestellt zu sehen, und würden sie als Muster empfehlen.

Wien.

Beschreibung des Silberschmelzprocesses zu Neusohl in Ungarn mit Beylagen, zum Behufe der Anfänger und Reisenden, herausgeg. von B. F. Hermann, bey Jos. Ebl. von Kurzbeck. 1781. Octav. 119 S. Deutlich für Anfänger, und lehrreich auch für erfahrenere Metallurgen und Statistiker beschreibt der Hr. Pr. die ganze Art, wie diese in fünf besondere Arbeiten abgetheilte wichtige Arbeit zu Neusohl vorgenommen wird, die dabey durchaus nöthige Vorsicht, die Gründe des Verfahrens, die Löhnung und Bestimmung der dabey angestellten Arbeiter, den Ertrag jeder Arbeit, die gute und schlimme Anzeigen währendem Verlauf derselbigen, die Mittel, den dabey sich ereig. Unfällen abzuhelpen, und etwas von der dasigen Kohlenarbeit. Nach der zu Neusohl gemachten Erfahrung, muß man die Sättigung des Bleyß nicht höher als auf 60 Loth im Centner treiben, welches bey einem Eintrenken füglich in acht Stunden geschehen kann, ob man gleich ehemals zehn Stunden darauf verwendete, aber bey 150 = 160 Mark Silber, die man jetzt bey einem Frischofen leicht erzeugen kann, weit mehr Bley verbrannte. In den letztern vier Wochen des J. 1779 wurden zu Neusohl 1526 Mark, 15 Loth und 1 Quent. mit einem Abgang von 37 Mark, 5 Loth, 2 Quent., $2\frac{1}{2}$ den. erzeugt. Die Beyl. bestehen in einer Hüttenberechn., vom 18 Dec. 1773 = 16 Jena. 1774, in einem Ausweis über die Roharbeit, über die Anreicherungsarbeit, über die Frischarbeit, und über das Silbertreiben; zuletzt in einer Zuschlagsberechnung.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stüd.

Den 29. Jun. 1782.

Neapel.

In der Raimondischen Druckeray: La Scienza della Legislazione. Del Cavalier *Gastano Filangieri*. Edtz. II. 1781. 2 Bände, groß Octav. Der Plan des Verf. umfaßt viel; aber er macht wenig Hoffnung, daß er ihn vollständig durchführen werde. Er gebekt nemlich, in sieben Büchern alle erheblichen Gegenstände der Gesetzgebung, in ihrem ganzen Umfang durchzuarbeiten. In den beyden vor uns liegenden Bänden sind nur noch die zwey ersten Bücher enthalten; und da die Ueberschriften der folgenden Bücher eine ähnliche und wohl eine größere Reichhaltigkeit versprechen, als die ersten; so werden noch wenigstens fünf Bände nachfolgen müssen. Das Werk wird hauptsächlich, durch eine helle Ordnung und durch eine große Bestimmtheit der Begriffe und Sätze lehrreich; und der Verf. besitzt auch die erforderlichen historischen Kenntnisse, um verschiedene falsche Behauptungen bestreiten zu können, auf welche Montesquieu, durch

cc

durch

durch eine einseitige oder zu beschränkte Bekanntheit mit der Geschichte und Verfassung der älteren und der heutigen Völker, geführt wurde. Unser philosophisches Jahrhundert habe vergebens wider die militärische Manie geeifert; Noch immer sehen Zeughäuser und Armeen die vornehmsten Gegenstände der Beschäftigung der Fürsten, denen an der Lösung der Aufgabe — wie man in der möglichst kurzen Zeit die meisten Menschen ermorden könne? — mehr gelegen sey, als an der Gesetzgebung. Und doch habe unser Zeitalter, in Absicht auf die Ausführbarkeit einer bessern Gesetzgebung, einen grossen Vorzug vor andern. Das Priestertum darf sich nicht mehr in die Regierung mischen; seitdem sind die Reiche ruhig, und die Altäre werden besser bedient. Auch den Machiavellen glaubt man nicht; man darf den Fürsten die Wahrheit sagen. Der N. will ihnen das Geschäfte einer bessern Gesetzgebung erleichtern helfen, indem er dies rationale und vollständige System ausfertigt, welches ein Werk vieler Jahre sey. Das erste Buch enthält, in 18 Kapiteln, die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung. Ihr einziges Objekt ist Erhaltung und Ruhe, um welcher Willen sich die Menschen in bürgerliche Gesellschaften zusammengethan haben. Der Mensch ist überhaupt zur Gesellschaft geschaffen; weil er Vernunft besitzt, die sich nur im gesellschaftlichen Leben entwickelt. Auch seine Sprachfähigkeit; der Mangel von Instinkten, wodurch die Thiere, in allen ihren Verrichtungen, auf eine bestimmte und unabänderliche Weise getrieben werden; die lange Kindheit unsers Geschlechts, und die Mannichfaltigkeit der menschlichen Leidenschaften und der Bedürfnisse, geben dieses Resultat. Der isolirte Wilde ist demnach nicht ein Naturföndern er ist ein ausgearteter Mensch. Aber die

Ger

Gesellschaft, die mit dem Menschen zugleich entstand, war nicht das bürgerliche Verhältniß. Nur als das Bedürfniß, und besonders das groſſen, aus der Ungleichheit der physischen Kräfte, erwachsenden Unbequemlichkeiten sie nöthigten, opferten sie ihre Unabhängigkeit auf. Die physische Ungleichheit konnte dadurch nicht anders, als zerstört werden, daß man die moralische Gleichheit aufgab, und aus dem Aggregat der Privatkräfte eine einzige groſſe Kraft schuf, welche stärker war, als eine jede Privatkraft für sich, und welcher man es überließ, den Gliedern der Gesellschaft Rechte und Pflichten vorzuschreiben. Dies ist der Ursprung der bürgerlichen Verfassung und der Gesetzgebung. (So geläufig diese Vorstellungsart den politischen Schriftstellern ist, so wird man doch, bey wiederholtem Nachdenken, Berge von Schwierigkeiten entdecken, über welche man kaum wird wegsetzen können. Wirklich haben sich auch alle Rechtslehrer und Politiker, die den Ursprung der bürgerlichen Verfassungen aus einem Vertrag herleiten, durch allerley Ausfluchtstücken durchwinden müssen. 1) Als Faktum ist diese Idee unerweislich. Die Geschichte der Völker reicht zwar nicht an ihren Ursprung, und sie kann auch aus bekannten Gründen nicht so weit hinaufreichen. : Gleichwol ergibt sich aus den wenigen undeutlichen Anzeigen, daß die ersten Häupter der Horden und Staaten nicht durch Verträge zu ihren Würden und Rechten erhoben wurden. Selbst da, wo eine Art von Wahl, an welcher unmöglich eine ganze Nation Theil nehmen konnte, gebräuchlich gewesen zu seyn scheint, erschlichen oder erzwangen sich die Fürsten ihre meisten Vorzüge; und in die Erbrechte gewisser Familien dürfte ursprünglich kaum ein ganzes Volk gewilligt haben. 2) Dieser Vertrag soll, auf die jetzt bestehenden

Staaten angewandt, ein stillschweigender ~~seyn~~ unmöglich; denn man fordere einmal von jedem einzelnen Bürger eine ausdrückliche Erklärung, ob die an ihn gethanen Forderungen, mit seiner Einwilligung, entworfen worden, und ob sie ihm in jedem Fall anständig sind? und man wird das Ungegründete jener Voraussetzung einsehen. Ein stillschweigender Vertrag kann nur alsdenn statt finden, wenn ihm nicht widersprochen wird, sobald man ausdrückliche Erklärung darüber fordert. 3) Sollte wohl eine königliche Gewalt möglich seyn, welche keine andre Ingrezienzen, als solche Rechte hätte, die ihr von jedem Glied der Gesellschaft freiwillig überlassen werden? Schwerlich wird ein Fürst, unter solchen Umständen, Fürst seyn wollen, und es ist sogar zweifelhaft, ob er es wird seyn können. Aus diesen und einigen andern Anmerkungen, die wir diesmal übergehen müssen, erhellt, daß diese ganze Untersuchung unmöglich bloß von dem zweifelhaften Principium des gesellschaftlichen Vertrags abhängen kann.) Dies alles geschah in der Absicht, damit dasjenige, was vorher der Kränkung und dem Raub ausgesetzt war, erhalten und gesichert würde. Erhaltung geht auf die Existenz, welche theils die nothwendigen Bedürfnisse, theils die Bequemlichkeit einschließt; die Gesetzgebung sorgt für beyde. Unterschied der absoluten und der relativen Güte der Geseze; jene besteht in der Harmonie der Geseze mit den allgemeinen Principien der Moral, die allen Völkern, unter allen Regierungsformen und Klimaten gemein sind; diese hingegen richtet sich nach der eigenthümlichen Gemüthsart und dem Interesse der Nationen, so daß es in Sparta einen Lykurg, und in Athen einen Solon geben mußte. Da sich aber der Unterschied des Charakters und des Interesses eines Volkes, von Zeit

Zeit zu Zeit ändern kann; so kann auch die beste Legislation des einen Zeitalters, derselben Nation in einem andern Zeitalter höchst verderblich werden. So flug die gesetzgebende Gewalt bey der Veränderung untauglicher Gesetze zu Werk gehn muß; so würde doch jetzt kein Wechsel leichter seyn, als die Verbesserung der im größten Theil von Europa gangbaren Gesetze, von welchen der Verf. S. 114 sagt, sie seyen *compilate da un Giureconsulto perverso, sotto un Imperatore imbecille, accoppiate ad un immenso numero di leggi particolari, che si contradicono, di decisioni del foro, che l'eludono, di usi e di consuetudini grossolane, fondate su i capricci dell' ignoranza e della stupidizza nella notte dell' anarchia feudale, ed incompatibili co' cambiamenti sopraggiunt' in tutti i generi.* Die relative Güte der Gesetze muß vornehmlich nach folgenden Stücken beurtheilt werden. 1) Nach der Regierungsform, ob der Staat eine Aristokratie, oder Demokratie, oder Monarchie ist, oder ob er eine gemischte Form hat; dergleichen die Britische ist, über deren Gebrechen der Verf. einiges mit Grund erinnert. (Aber, wenn man der Krone ihren so sichtbaren Einfluß auf die beyden Häuser dadurch hätte einschränken können oder wollen, daß man ihr das Recht, die wichtigsten Ehrenstellen zu besetzen, genommen, wer würde sie alsdenn zu tragen wünschen? Daß dadurch die ganze Nation um ihre Freyheit gebracht werden könne, ist nicht zu befürchten; weil es immer Mißvergnügte geben wird, denen man durch Bestechungen entweder nicht beyskommen kann, oder nicht beyskommen will. Am wenigsten ist die Corruption bey solchen Repräsentanten möglich, welche von ganz unabhängigen Körpern, wie z. B. von den Universitäten, abgeschickt werden. Die Gegner

der Krone haben immer das Volk auf ihrer Seite; und was hat die Ferocität des Volks nicht gethan, wenn es durch jene, zur Vertheidigung seiner Freyheit, aufgewiegelt wurde? Einen Heinrich VIII. wird's nicht leicht wieder geben; seitdem es einen Jacob II. gegeben hat. Sollte indeß die Nation einstens so tief sinken, daß es einem Tyrannen ein leichtes ist, ihr widerrechtlich Fesseln anzulegen; so wird man sagen müssen, daß ihr unter solchen Umständen die Fesseln zuträglicher sind, als der Freyheitshut. 2) Nach dem Haupttrieb, welches alle politische Maschinen in Bewegung setzt. Dieses Principium, welches den Bürger in den Despotien, Monarchien und Republiken beseelt, ist l' amor del potere; und Montesquieu läßt mit Unrecht in einer jeden Regierungsforn eine andre Triebfeder wirken, nemlich Furcht in den Despotien, Ehre in den Monarchien, und Tugend in den Republiken. 3) Nach der eigenthümlichen Gemüthsart der Völker. 4) Nach dem Klima. Ein vorzüglich schönes Kapitel voll von richtigen Einschränkungen und Bestimmungen bekannter Sätze, besonders S. 230. u. f. 5) Nach der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens. 6) Nach der lokalen Lage und der Größe der Länder. 7) Nach der Religion. 8) Nach der Weise, ob der Jugend der Völker. — Dieser erste Band beträgt 276 Seiten.

London.

(Sermons) by Richard Hurd, D. D. Lord Bishop of Lichfield and Coventry (nunmehr, von Worcester), 1777-1780. T. Cadell in the Strand. Zwei Bände in Octav. Den Verdiensten des Hrn. Hurd tragen, sind wir eine ausführliche Anzeige derselben schuldig. Der Scharfsinn

fin und seine Geschmack des Bischofes sind aus
 seinen Gesprächen, und den Pred. oder vielmehr
 Theologisch = philosoph. Abhandl. über die Weiss-
 sungen bekandt. Eben diese zeigen sich auch in dies-
 ser Sammlung von Predigten, welche in einem fin-
 peln, von aller Schminke gesäuberten, vielleicht
 auch des ächten Rede-Schmuckes zu sehr entblößten
 Stil, viel wichtige Bemerkungen enthalten. Er-
 ster Band, Erste Pred. über Matth. 13, 51.
 52 entwickelt scharfsinnig das Gleichniß des Textes.
 Ein christl. Lehrer muß mit seinen Kenntnissen nicht
 glänzen, sondern nützen; und den Unterricht den
 jedesmaligen Bedürfnissen anmessen. Eine spe-
 ciellere Entwicklung und Anweisung würde dem
 Vortrage, beides mehr Anmuth und Brauchbarkeit
 gegeben haben. Pred. 2, 1 Korinth. 10, 15,
 gleichfalls nur abstrakte und entfernte Betrachtun-
 gen über die verständige Einrichtung der Werthei-
 digung, und Prüfung des Christenthums. Pred.
 3, Röm. 2, 14. 15 erläutert die Beweise des Apo-
 stels für die Existenz eines göttl. Natur-Gesetzes
 sehr wohl. Das, *καὶ κατὰ τὴν ἀλλήλων των λό-
 γισμων κατηγορουμένων ἢ καὶ ἀπολογουμένων*, wird
 übersetzt „indem ihre Gedanken während der Zeit, ei-
 „ner den andern anklagen oder vertheidigen;“, und
 von den privat- und öffentlichen Streitigkeiten der
 Heiden über Recht und Unrecht erklärt. Dann oben
 müßte stehen *ἀλλήλων*, auch das *καὶ* im Anfange
 weg seyn. Pr. 4, Galat. 3, 19 handelt von
 der Frage, mozu eine übernatürliche Offenbar-
 ung Gottes, da wir ja die natürlichen haben?
 aber, wie uns dünkt, weder vollständig, noch
 klar, und beruhigend genug. Pr. 5, Hebr. 2,
 3 von der Gefahr und den Nachtheilen der Ver-
 werfung des Natur-, und noch mehr des geoffen-
 bahrten Gesetzes: bleibt nur dabei stehen, daß man

sch grossen Strafen ausseze, die besonders in dem letzteren gedrohet worden. Der Einwurff, daß der Glaube, von des Menschen Einsicht und Ueberzeugung abhängt, wird mehr, wie wir fürchten, abgewiesen als beantwortet. Die Religion, sagt der Hr. W., ist von Gott, folglich jedermann einleuchtend, und ein jeder also strafbar, der sie nicht annimmt. In dieser, wie den zwei vorhergehenden Pr. herrscht die Vorstellung, daß das Christenthum von Moral nichts weiter, als die bloße Vernunft sage, und sein ganzer Vorzug in einigen theoretischen Lehren bestehn: wodurch die Vorträge des W. viel von Kraft und Wichtigkeit verlieren. Pr. 6, Joh. 15, 8. Mit dieser Widerlegung der Anklage des Christenthums, daß es nicht stärkere Beweise für sich habe, wissen wir uns nicht zu beruhigen. „Aldenn, heist es, würde der Mensch zum Beifall gezwungen werden; und der Glaube seinen Werth verlieren; auch sey es unschicklich, Gott die Art vorzuschreiben wie er eine von ihm gegebene Religion beweisen soll. „ Die richtige Antwort, aus der Stärke jener Beweise, welche jedem vernünftigen Wesen, den Glauben zur Pflicht macht, würde der Scharffin des Bischofes in ihr ganzes Licht haben stellen können. Pr. 7, Jakob. 4, 1, von dem schädlichen Mißbrauch, den die menschlichen Lüste, selbst von der Religion und bürgerlichen Gerechtigkeit gemacht haben; und zwar von jener, der Uberglaube, die Politik, und Esophistik; von dieser aber, beides die Lüste der Regenten und Unterthanen. Schöne Bemerkungen, die einer weitem Ausführung werth waren: hier sind sie bloß angezeigt. Pr. 8, 1 Timoth. 1, 5. bleibt auch nur im Allgemeinen. Der Ein des L. soll seyn: „der Glaube ans Christenthum erzeugt eine thätige Tugend; diese füllet das Herz mit reinen
 „Neis

„Neigungen; und bringt zuletzt, die göttl. Frucht
 „der christl. Liebe hervor.“ Pr. 9, Röm. 12,
 10. Gut ist die Beschreibung, wie die Tugend,
 die der L. empfiehlt, sich von der Schmeichelei un-
 terscheidet. Jene ehret den Nächsten, und diese
 sucht von ihm geehret zu werden; jene braucht nur
 edle, diese niedrige Mittel; jene endlich hat das
 gemeine Beste und diese das eigene zum Zweck.
 Pr. 10, Job. 13, 8. Das Fußwaschen des Erbs-
 lers ist, nach dem B., Beze der Demuth, aber
 auch symbolischer Unterricht von der Versöhnung der
 Menschen durch sein Blut. Diese Auslegung grün-
 det er vornemlich darauf, daß der Heiland im 8 B.
 zu Petrus sagt, wenn ich dich nicht wasche, so hast du
 kein Theil an mir. Allein dies ist, nach dem Zus-
 sammenhange nichts weiter, als eine ernstliche Er-
 klärung seines Willens; auch gebet er im 14 B.,
 die Apostel sollen sich einander eben also die Füße
 waschen. Am meisten befremdete uns der Schluß,
 daß der Mensch, bei aller Ausübung der Forderun-
 gen der Religion, keinen Theil an Jesu habe, wenn
 er jene Lehre verwerfe. Also auch der, dessen Un-
 wissenheit und Irthum hierin, unverschuldet, oder
 gar unüberwindlich ist? Pr. 11, Mark. 9, 49.
 trägt zwei bekannte Auslegungen dieser Worte vor.
 Der B. versteht sie, von dem Feuer der Trübsale,
 der Sinn sey, „jeder Christ muß durch Leiden ge-
 „säubert und befestiget werden; so wie nach Moses
 „Gesetz, jedes Opfer mit Salz gesalzen werden
 „muß.“ Pr. 12, Galat. 6, 3, hält sich bei den
 Gemeinplätzen, von Schwäche, und Abhängigkeit
 unsrer Einsichten und Vorzüge auf; ohne richtig
 und genau zu sagen, was das, *ἡμι αὐτοῖς* und
ἐξ αὐτῶν ἐαυτοῦ sey. Pr. 13, 2 Korinth. 10, 12,
 nimmt von dieser dunkeln Stelle, die nicht erläu-
 tert wird, Anlaß, die Vorzüge der jezigen theolog-

Kenntnisse vor den Kenntnissen der ersten Reformatoren zu bestreiten; weil diese ebenfalls aus der Schrift schöpften, die gelehrten Sprachen verstanden, bei der Reformation, wenigstens in England, langsam zu Werke giengen, und die Philosophie, die unsre Zeit freilich besser hat, zur Erweiterung der geoffenbahrten Lehren nichts beitragen kan. Den Schluß des Bandes macht eine lange Abhandlung über die Geschichte von Austreibung der Käufer und Verkäufer im Tempel. Sie war, wie der V. hier behauptet, eine symbolische Handlung, wodurch Jesus die Aufnahme der Heiden zu gleicher Gnade Gottes samt den Juden lehren wollte. Denn 1, verrichtete er sie im Vorhofe der Heiden, und 2, berief er sich auf Jesaiam 56, wo der Prophet seinen Beruf der Heiden weissaget. Auch muß man nicht annehmen, daß Jesus diese Leute wirklich ausgetrieben habe; sondern er that nur so. Etwas wird schwerlich irgend einer der damaligen Zuschauer, bei dieser Handlung Jesu gedacht haben; und er selbst giebt Johan. V. 16 und Matth. V. 14 einen ganz andern Grund und Zweck davon an.

Der Zweitte Band, 1779, Seiten 349. enthält 20 Predigten. Die Erste über Mark. 4, 24 und Luk. 8, 18. Wir müssen wohl Acht haben, was, und wie wir hören: denn es ist Gottes Lehre; wir sind sonst dem Betrüge ausgesetzt; können keinen Nutzen davon haben, und sollen einst barmh. gerichtet werden. Besser wäre es vielleicht, wenn an statt dieser allgemeinen, und bekandten Gründe, dieses hören wäre anschauend erklärt, und Anweisung dazu gegeben worden. Pred. 2, Röm. 16, 9., von der christl. Weisheit. Sie besteht darin, daß man die Ewigkeit zu seinem Ziel mache, in

in Glauben und Gehorsam stets lebe, und seine Pflichten immer auf die angenehmste, schicklichste Art verrichte. Hier wird also, wie gewöhnlich, Weisheit und Tugend als zwei verschiedene Dinge angesehen: eine schädliche und grundlose Trennung. Nichts ist wirklich weise als was tugendhaft ist, und umgekehrt: auch schreibt uns Gottes Gesetz im N. T., unsre Pflicht nicht bloß im Allgemeinen, sondern so bestimmt vor, daß die Ausübung derselben, in jedem Falle dem möglichst großen Nutzen fürs Einzelne und Ganze stiftet. Und so handeln; nur das ist Weisheit. Pr. 3, über eben den Text. Dessen zweite Hälfte, von der Einfalt im Bösen, wird hier von der Aufrichtigkeit verstanden, welche immer gerade nach dem Aussprüchen des Gewissens ohne alle Ausflüchte und Künsteleien handelt. Was für Uebels die entgegen stehende Unrecllichkeit anrichte, wird in den Beispielen der Religions-Betrügerei, falschen Kasuistik, und des gemeinen Selbstbetruges gezeigt. Am Ende finden wir den Rath, man solle die gewöhnlichen Ausflüchte und Vorwände des menschlichen Herzens, nicht einmahl anhören und untersuchen, sondern bloß nach dem Innern Gefühl handeln: Ein solches von allem Unterrichte unabhängiges Gefühl aber, das uns die Moralität lehre, wird wider die Erfahrung und Bibel angenommen; und ohne genaue Prüfung jener Ausflüchte können wir uns nie vor ihnen sichern: Unterdrückte Zweifel werden gemeiniglich immer stärker. Pr. 4. Job. 5, 44. Die Ehrsucht ist die gemeinste Quelle des Unglaubens. Denn sie leitet den Menschen zu einer rastlosen Vernunftlei, zur Verwegenheit in den Untersuchungen der Religion, und zur stolzen Unbiegsamkeit in Unterwerfung gegen ihre Aussprüche. Am Schluß wird die äußerst stolze Stelle

in

in Rousseau Lettre a M. de Beaumont gerügt; wo er von sich sagt, er sey le seul auteur de son siecle, et de beaucoup d'autres, qui ait ecrit de bonne foi. Pr. 5, Job. 9, 41. Der Glaube harmonirt mit der Vernunft. Denn seine Beweise sind überzeugend, und seine Lehren vernunftmäßig. Hier scheint es, legt der Hr. B. zu viel Gewicht auf die Weissagungen des A. T., und bestimmt den Zweck des Christenthums, wie wir schon beim Erst. B. erinnerten, nicht vollständig. Pr. 6. I Kor. 8, 1. Die Liebe heilet den gelehrten Stolz; indem sie den gemeinen Nutzen zum Zweck der Erkenntniß macht; den Werth des Menschen und der Sachen nur in dem wirklichen Nutzen, der dadurch gestiftet wird, setzt; die Wisbegierde des Menschen auf gründliche und wichtige, vorzüglich praktische Gegenstände lenkt; ihm eine gute Meinung von andern einflößt; und überhaupt die ausschweifende Selbstliebe einschränkt. Pr. 7. Apostelgesch. 26, 9. Das Gewissen des Menschen kan die Begehung eines Verbrechens nicht rechtfertigen; denn der Irrthum ist nicht allemahl unschuldig: dies wird bei Gelegenheit des Exempels Pauli, durch einige allgemeine Bemerkungen dargethan. Pr. 8, Luk. 6, 26. Dieser Ausspruch des Erlösers nimmt der Redner für einen allgemein geltenden; und beweist seine Richtigkeit durch folgende Gründe. Ein fast allgemeiner Ruhm bei Menschen vorwärt, wenn der Halk der beste ist, eine nur mittelmäßige Tugend daher eine vollkommne erregt Neid; wird nicht von allen gelandt; kan sich nicht mit der Menschen Absichten und Erwartungen vertragen; und ist gewissen Ausschweifungen nothwendig ausgesetzt, indem grosse Menschen immer in grosse Fehler fallen. (Dies ist bei den Dingen richtig, welche was mehr Begeisterung nennt, fordern, aber nicht so bei der

Lu-

Tugend-Übung.) Jener Ruhm verrät oft, einen ziemlichen Grad schlechter Eigenschaften; und zu weilen gar einen schändlichen Charakter: denn gewöhnlich erkaufte man ihn nicht anders als durch schlechte Thaten, oder gar Verbrechen. Höchst traurig wäre es, wenn die Erfahrung das alles bestätigte! Wahre Christentugend hat nur Vergnügen und Wohlthun zum Zweck; und muß folglich, wohl verstanden und recht geübt, (welches man aber, selbst von guten, auch vorzüglichen Menschen bei weitem nicht immer sagen kan) zur Achtung und Liebe der Menschen sicher leiten; welches auch im N. T. ausdrücklich, als ihre Wirkung angegeben wird, 3. E. Römer 14, 17. 18. Pr. 9, Job. 8, 9: trägt die bekandten Erleuterungen dieser so oft missverstandenen Geschichte, verständlich und überzeugend vor. „Alle Leser des Evangelii, schließt der B. S. 155, mögen hieraus lernen, daß die Schrift verstehen, und sie anklagen zwei verschiedene Dinge sind. Sie mögen sich durch dies Exempel warnen lassen, daß sie nicht ihres eigenen Thorheiten dem heiligen Text beilegen, welchen sie erst misdeuten müssen, ehe sie ihn missbrauchen können!“, Pr. 10, Matth. 11, 29. Die Demuth ist sehr selten, wegen der Stärke des natürlichen Ehr: Lriebs, der Gewalt der Gewohnheit und Erziehung, und des gothischen Ehr: Wesens. An dem Beispiel des Heilandes können wir lernen, was sie ist: wir müssen, wenn der gemeine Vortheil es fordert, unsre Vorzüge verleugnen, und unsre Empfindlichkeit unterdrücken. Wenn wir es thun, so werden wir mit dem Inneren so wohl, als dem äußeren Frieden belohnt. Es giebt zwar Ausnahmen von dieser Regel, so wie von allem, aber die Regel bleibt. (Dieser so gewöhnliche

Aus:

Ausspruch, zernichtet in der That die ganze Moral. Man gebe aber nur, von jeder Pflicht einen genauen, und völlig bestimmten Begriff: so wird es nicht nöthig seyn, zu dieser in der Grammatik guten, aber in der Moral höchst schädlichen Behauptung zu fliehen.) Pr. 11. Luk. 16, 14. Aus diesem Betragen der Pharisäer zieht der V. den Schluß, daß der Lasterhafte gemeinlich den Tugend-Lehrer verlacht, wenn er ihn nicht widerlegen kan; und daß dem Laster geneigte Herz einen Hang zu unvernünftiger Lustigkeit und Gelächtern hat. Wider diese irreligiöse Spottsucht warnt der Prediger, indem er ihre hässliche Quellen aufdeckt. Sie entspringt aus der Begierde, der Evidenz moralischer Wahrheiten auszuweichen; das moralische Gefühl zu unterdrücken; und die Folgen der moralischen Handlungen zu übersehen. Pr. 12, Predigerb. 5, 10, einige allgemeine und zufällige Betrachtungen über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der irdischen Güter. Pr. 13. 1 Korinth. 6, 20, entwickelt die Weisheit, mit welcher Paulus das zu Korinth sehr gemeine Laster der Unzucht bestreitet: er braucht die stärksten Gründe, und flechtet sie in pathetische und rednerische Tropen, und Figuren ein. Hierauf wird das zwiefache Bild vom Tempel, und ertauften Eigenthum verapbraht; und mit der Anmerkung beschlossen, daß jenes Laster, für Christen vorzüglich strafbar ist; denn bei diesen ist es wahre Profanation, und Freulosigkeit. Die 14 Pr. Job. 13, 26, entwickelt so lebhaft als gründlich die traurigen Folgen einer schlecht zugebrachten Jugend. Sie vertribbert das ganze nachfolgende Leben, durch peinerliche Vorwürfe des Gewissens; durch die Tyranney böser Gewohnheiten, welche den Menschen, auch

wider

wider seinen Willen immer wieder ins Laster zurückereissen; oder wenn er sich bessert mit schweren Versuchungen und Kämpfen plagen; und durch die mannichfaltigen Leiden welche sie zurücke läßt. „Wenn die Menschen durch das, was sie geschwind leben nennen, bloß die Dauer ihrer Freuden abkürzten: so möchte ihre Thorheit noch erträglicher scheinen. Aber der Fall ist viel schlimmer; sie häufen sich dadurch wirkliche Leiden auf, die weder Heilmittel noch Mahnen haben. „Die Sünden der Jugend sind Zauberer und Mordelchelmörder: sie bezaubern unsre Vernunft, und erworden unsre Ruhe. „ Pr. 15. Predigerb. 7, 21. 22. Die ängstliche Neugierde, anderer Meinungen und Reden von uns zu wissen, macht uns nicht selten sehr unangenehme Entdeckungen, und verleitet uns zu üblen Thaten und Gesinnungen. Auch sind wir ja selbst, nicht ganz frei von lieblosen Reden über andre. Diese Neugierde ist also beides thöricht und ungerecht. Wohl! Aber sollen wir uns dann, um anderer Meinungen und Urtheile über uns, gar nicht bekümmern? Und wie weit sollen und können wir darin gehen? Pr. 16, Apostelgesch. 24, 25. Aufschub ist die gewöhnliche Stütze des Lasters; die Sophisterei des Lasters ist die große Stütze des Aufschubes; und beharrliche Unbusfertigkeit die gar zu gemeine Wirkung dieser schädlichen Verschwörung. Wir übersgehen die 17 Pr. 1 Job. 5, 11, weil sich kein Auszug daraus geben läßt. Es sind vermischte Betrachtungen über die Erlösung, wie man sie gemeiniglich macht; woben alle Einwendungen gegen des Verf. Vorstellungsart mit dem Spruch abgewiesen werden, Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Ähnlichen Inhalts ist die 18 Pr. Galat.

6, 8. Das Recht zum ewigen Leben empfangen wir von Christo, aber den wirklichen Besiz desselben vom heiligen Geist; und dies darum weil in dem Text gesagt wird, „er wird vom Geist, „das ewige Leben erndten.“ Der heilige Geist ist unser Erleuchter, Heiliger, und Tröster u. s. f. Hr. 19, 2 Kor. 7, 1 nimmt Anlaß von einigen Hauptlastern des Geizes zu reden: dem halben Glauben, dem Leichtsin, der Fälllosigkeit, und den Selbstbetrüge. Die letzte Pred. über 1 Timoth. 3, 16. erklärt diesen Text auf die gewöhnliche Art, als eine Summe des ganzen christlichen Glaubens. — Von dem letzten Bande reden wir nächstens.

Leipzig.

Der kleine Cäsar; nach dem englischen des Coventry. In der Dyl. Buchhandlung, 1782; I. Band, 270 Octavseiten. II. Band, 340 Seiten. 4 Kupfer von Chodowiecky, auch Bild und Begräbniß des Helden . . . welches ein Hand ist. Eigentlich Begebenheiten seiner mannichfaltigen Herrschaften. Hr. J. F. Jünger hat sich bey der Zubereitung des englischen Romans für Deutsche, viel Beglassungen, Veränderungen, Zusätze versattet. Das Buch unterhält durch beständige Abwechselung, und wenn Chodowieckys Kunst, zu länglich wäre, es unter die Leute zu bringen, wie sich der Deutsche Bearbeiter, ohne Zweifel mit mehr Bescheidenheit als Aufrichtigkeit erklärt, es war sie doch nicht unumgänglich nöthig, weil das Buch immer gut zu lesen ist, wenn auch nichts darinn zu sehen wäre.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1782.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

90042

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

500 N. 5TH ST. NEW YORK, N. Y.

1900

1900



Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 6. Jul. 1782.

Florenz.

Traité sur le venin de la vipere, sur les poisons americains, sur le Laurier-Cerise, et sur quelques autres poisons vegetaux; on y a joint des observations sur la structure primitive du corps animal, différentes experiences sur la reproduction des nerfs, et la description d'un nouveau canal de l'oeil par Fel. Fontana. avec plusieurs (X) planches. Quart. 1781. T. I. 329 Seiten. T. II. 313 S. Durch eine glückliche und scharfsinnige Wahl der Versuche sowohl als der dabei gebrauchten Kunstgriffe, durch unsägliche Gedult und ungemeine Vorsicht in der Anstellung, Wiederholung undervielfältigung (denn der V. hat über 6000 angestellt) dieser Versuche, durch die strengste und gewissenhafteste Genauigkeit in Beschreibung derselbigen, durch offenerziges Geständniß der begangnen Fehler und mislungenen Versuche, durch eine hervorleuchtende Wahrheitsliebe und Freyheit von angenommenen Meinungen,

d d

und

und durch richtige Folgerungen aus seinen Versuchen hat sich der Verf. nicht nur abermal als einen Mann gezeigt, den sich alle mit ähnlichen Arbeiten beschäftigten Naturforscher zum Muster wählen sollten; sondern auch über die wichtige Lehre von der Wirkungsart verschiedener Gifte, vornemlich des Viperngiftes (die mit diesem angestellten Versuche nehmen den ganzen ersten und noch einen beträchtlichen Theil des zweyten Bandes ein), des Gifts Likunäs, (diese Versuche können unsre Leser größtentheils schon aus den Zugab. zu den gel. Anz. 1781. 32 St. S. 499.), der Lorbeerkirschblätter, des Mohnsafts, mit unter auch einiger ändern, und über den innern Bau verschiedener einzelner Theile des thierischen Körpers neues Licht verbreitet: die Versuche mit den Giften sind an Thieren mit kaltem Blute und mit warmem, an Blutigel, Fische, Schildkröten, Blindschnecken, Matten, Aalen, an Finken, Sperlingen, Tauben, Hühnern, an Meerschweinchen, Kaninchen, Katzen und Hunden auf eine, besonders bey dem Viperngifte, sehr mannichfaltige Weise angestellt: Wenn alle übrige Umstände gleich waren, so litte das Thier desto mehr vom Viperngifte, und starb desto schneller, je kleiner es überhaupt, und je kleiner es in seiner Art war; aus seinen Versuchen folgert der Verf. auch, daß eine Viper nicht im Stande seye, einen Menschen durch die innerliche Krankheit, welche ihr Gift hervorbringt, zu tödten, wenn nur die Wunde gut besorgt werde. (Doch hat die Viper mehr als drey Tropfen Gift, welche ungefähr nach einer andern Aeusserrung des Verf. den Menschen zu tödten im Stande sind, auf einmal in ihren Bläschen.) Statt der zwey Hundezähne hat die Viper oft vier, aber dann stehen gemeintlich zwey derselben so wenig fest, daß

daß man sie, ohne sie zu zerbrechen, ausreißen könne: Bey der Viper stehen die Hundeszähne nicht auseinander, wie bey der Klapperschlange, sondern schließen fest an: das Gift kömmt, wenn die Viper beißt, aus allen Hundeszähnen, sogar aus denen, welche nicht fest stehen; es liegt nicht in der Scheide, welche die Hundeszähne bekleidet, und zur Seite ganz offen ist, sondern (zu 4 = 5 Tropfen auf einmal) in einem kleinen, doch zuweilen leeren, Bläschen, das ungefähr die Gestalt einer Hirtentasche hat, zur Seite der Kinnlade angebracht ist, die Scheide durchbohrt, und in einen Gang ausgeht, welcher sich mit einer kleinen Oeffnung, zwischen den zween Zähnen endigt, so daß das Gift von da in einen Gang kömmt, der seine Mündung an der Wurzel, seinen Ausgang aber an der Spitze des Zahns hat. Neben den größern Hundeszähnen findet man zuweilen sechs bis sieben kleinere, die an ihrer Wurzel noch gallertartig sind; sie scheinen darzu bestimmt, um, wenn die Viper einen der größeren verlihren sollte, die nicht selten in den Wunden der gebissenen Thiere stecken bleiben, ihre Stelle zu ersetzen. Der Speichel einer auch noch so sehr ergrimnten Viper wirkt nicht im mindesten auf die Thiere, aber das eigentliche Gift wird dadurch wirksamer; der Viper selbst ist es niemals tödtlich, es mag angebracht werden, wie es will, so wenig als der Skorpion sich durch seinen Stich tödtet, oder der, andern Thieren, vornehmlich den Wassernaiden, tödtliche Armpolype von seinen oft mit der Beute zugleich hinunter geschlungenen Armen stirbt; auch tödtet es Blutigel (der Hr. F. hat es mit einigen Arten versucht), nackende und mit Gehäusen versehene Gartenschnecken, eine bey Pisa sehr gewöhnliche Schlangenart ohne Giftzähne, Aspice genannt, (dies kann wohl nicht Colub.

b d. 2

sub. Aspis Linn. (sehn?) Blindschleichen, und Nat-
 tern nicht; und von mehreren Schildkröten starb
 nur eine, nachdem sie von achtzehn Vipern gebissen
 war; hingegen starben Eidechsen, Fische und alle
 Thiere mit warmem Blute davon, schneller, aber
 leichter, wenn sie gleich oft an zweien Theilen zu-
 gleich gebissen worden. Es zeigt nicht die entferns-
 teste Spuren einer Säure, oder eines Laugen- oder
 eines andern entwickelten Salzes; vielmehr verhält
 es sich im Feuer, im Wasser, und bey der Ver-
 mischung mit mancherley Auflösungsmit-
 teln, wie ein Gummi; es hat einen kaum merklichen Geruch,
 schmeckt nur ganz schwach, wie frisches Fett, und
 erregt dabey auf der Zunge die Empfindung einer
 Kälte, und hintennach eine ähnliche, wie wenn
 man viele herbe Dinge gespeist hätte, und schwächt
 die Beweglichkeit der Zunge und den Geschmack in
 etwas; Hunde verschlingen es gerne: Es vermin-
 dert die thierische Reizbarkeit ungemein, wie das
 Gift des Armpolypen, und bringt, wie die Ros-
 feten und das Gift morgenländischer Schlangen,
 zugleich eine Anlage zur Fäulung in die Säfte:
 Wenn die Wunde nicht tiefer ist, als daß nur die
 Oberhaut ein wenig abgeht, so verbreitet sich die
 Wirkung des Giftes nicht weiter, als auf den un-
 mittelbar verwundeten Theil, und auch da ist sie
 nicht von Bedeutung; geht sie aber tiefer in die
 Haut, so folgt, so wie wann Leber oder Gedärme
 verletzt werden, Geschwulst und kalter Brand an
 diesem Theile, und bald der Tod darauf; wenn
 bloß das Zellgewebe getroffen wird, ist sie nicht
 tödlich, auch nicht wenn Muskelfasern, selbst nicht
 immer, vornemlich wenn die Menge zu gering ist,
 wenn ganze Muskeln verletzt werden, obgleich im
 letztern Fall eine schlimme Krankheit darauf folgt:
 dadurch daß das Gift schon ein Thier vergiftet hat,

vers

verleht es nichts an seiner Wirkung auf andere: Wunden am Bauch, und, wenigstens bey Kaninchen und Meerschweinchen, an der Brust sind minder gefährlich, als an den Beinen; auch wenn das Gift an die Ohren, sie mochten nachher abgeschnitten werden oder nicht, an die Nase, an die Knochenhaut, und an die Knochen selbst, an die durchsichtige Hornhaut, oder sonst an das Auge, (Taubenaugen ausgenommen, welche davon entzündet wurden,) an die innere Theile des Mundes, an das Knochenmark, an die harte Hirnhaut, an das Gehirn selbst, an Sehnen (wenn sie anders von ihrer Scheide nicht entblößt wurden,) gebracht wurde, erfolgte keine oder eine unbedeutende Wirkung; sogar, wenn es mit der Vorsicht, daß keine benachbarte Theile davon berührt wurden, an Nerven gebracht wurde, war der Erfolg nicht tödlich; sonst aber tödlich, wenn auch alle Gemeinschaft der Nerven zwischen dem verwundeten Theile und dem übrigen Körper aufgehoben war. Dies hat der Hr. F. bey Thieren bemerkt, denen der Kopf abgehauen, oder das Rückenmark zerstört war. Hingegen war die Wirkung nicht so schlimm und verbreitete sich nicht so weit, wenn die Blutgefäße, welche zu dem verwundeten Theile gingen, zuvor abgeschnitten oder unterbunden waren. Blut, von warmen und kalten Thieren ausserhalb des Körpers mit Viperngift gemischt, war sehr viel dunkler, als unvermisches, und gerann nicht; sogar Blut von solchen Thieren, welche das Viperngift nicht tödtet, litt diese Veränderung; der Grundstoff des Giftes also, der diese Veränderung in dem Blute bewirkt, muß nicht der Grund seiner tödlichen Kraft seyn: Ganz warm aufgefasset und so damit vermengt, blieb das Blut in den ersten Augenblicken ganz unverändert. Die Vers

Änderungen, welche an der verwundeten Stelle selbst von dem Vipernbisse erfolgen, und die sich zuerst mit schwarzblauen Flecken offenbaren, erfolgen auch, wenn das verwundete Glied gleich darauf unter Wasser abgenommen wird; auch in Gliedern, die in dem Augenblick, als sie verwundet wurden, abgenommen wurden, äusserte das Gift seine Wirkung, aber nicht in solchen, die, auch nur eine Secunde zuvor abgenommen waren; Wunden, welche man Hünern mit Vipernzähnen in den Ramm beybrachte, erregten immer eine Geschwulst in den Lappen; aber nicht umgekehrt; die Wunden, die man dem letztern Theil beybrachte, waren nur selten tödlich; die Wunden des erstern fast immer: Wunden am Halse waren häufiger tödlich, als unschädlich; gemeinlich zog sich dabey eine Geschwulst, bey den Meerschweinchen unter, bey den Kaninchen öfters über der Wunde zusammen; bey beiden zeigte sich eine Geschwulst am Kinn, wenn sie von der Viper in die Nase gebissen wurden. Das Thier stirbt nie an der Wunde, welche der Biß erregt, oder vielmehr an den Veränderungen, welche das Gift hier hervorbringt; sondern vielmehr an einer innerlichen Krankheit, welche dem ganzen Körper durch dieses Gift mitgetheilt wird; allein bis diese entsteht, geht doch immer einige Zeit hin; in die Kehlaber mit Vorsicht eingespritzt erregt das Gift einen schmerzhaften und schnellen Tod mit Zuckungen; das Blut in den grössern Gefässen und im Herzen gerinnt davon, und wird schwarz; die Lungen so getödteter Thiere sind gemeinlich mit vielen schwarzblauen Flecken besetzt. (Durch blossen Einschnitte in die Haut beygebracht, wirkt es nicht so.) Das Viperngift wirkt also unmittelbar auf das Blut, welches schnell davon in Fäulung geht, und dann die Wirkungen weiter verbreitet, und

so wenig, als die andern zu Anfang genannte Gifte, auf die Nerven, zum Beweis, daß die gewöhnliche Zeichen der Nervenkrankheiten sehr trüglich sind. In grosser Menge eingenommen, ist es auch immer ein Gift: Flüchtiges Laugensalz in grosser Menge eingenommen, es seye unter welcher Gestalt es wolle, (um so weniger, da es, wenn es äusserlich gebraucht wird, durch die dicke Haut der meisten Thiere, und durch die von selbst zufallende Wunden, welche die Viper hergebracht hat, nicht durchdringt,) Säuren, Mittelsalze, gemeine feuerfeste Laugensalze, spanische Fliegen, schwarz gebranntes Hirschhorn, das neuerlich in Italien vorzüglich empfohlen wurde, auch weis gebranntes, Kalk, Fiebereinde, häufige Einschnitte in die Wunde, Ausbrennen oder Auslaugen derselbigen, Theriak, elektrischer Schlag, Blutigel, Bittersalze, Sigel- und andere Erden, Mittel aus dem Pflanzenreiche, chymische Mittel von mancherley Art sind nach dem Erfolg sehr zahlreicher Versuche ganz unkräftig gegen dieses Gift, auch Kämpfers Mittel fand der Hr. F. unzuverlässig. Brechweinstein hat bey Hunden geholfen, so wie auch Katzen, die sich von selbst erbrachen, davon kamen; Baden der verwundeten Theile in Del, warmem Wasser, Kaltwasser, Salzwasser, hat die Schmerzen gemildert, aber nur selten den Tod verhindert, von welchem bey den Meerschweinchen ein Verbrechen des Kopfs nach allen Seiten ein gewisser Vorbote war. Meerschweinchen, denen die verwundete Füsse oder Haut vor drey Minuten abgenommen wurden, kamen mit dem Leben davon, und wenn es nur noch vor sechs Minuten geschah, war Hoffnung übrig: Auch Unterbinden der verwundeten Theile verhinderte den Fortgang des Uebels in die innere, wenn es früh genug geschah, und der Verband nicht zu früh abgenommen wurde,

bey Tauben und Meerschweinchen, nur bey den
 Kaninchen nicht: das zuverlässigste Gegengift fand
 Hr. J. im Nuzsalze, wenn die Wunde geschröpft,
 auf diese das Salz gestreut, und nachher ausgewa-
 schen wurde; nur muß durch ein Gefäß, welches
 der Vipernzahn gerade trifft, nicht auf einmal zu
 viel von dem Gifte in das Blut gekommen seyn:
 die Giftwerkzeuge der Viper, und die Gestalt, welche
 einzelne Tropfen ihres Giftes unter Vergrößerungs-
 gläsern zeigen, sind zugleich abgebildet. Auch das
 Cicutasgift tödtete eine capische Nalschlange, wel-
 cher ein damit vergifteter Pfeil nach dem Schwanz
 zu in die Haut gesteckt wurde, nicht; eine andere
 schien nach vier Stunden alle Bewegung verlohren
 zu haben, lebte aber nach 36 Stunden wieder auf und
 noch fünf Tage; auch dies Gift greift die Reizbar-
 keit, aber, so wenig als andere Gifte die Reizbar-
 keit des Herzens an: die meisten Schlangen star-
 ben daran; und Nuzsalz wirkte bey diesem Gifte
 nichts. Das Wasser, und das Del, das, ohne Wasser
 zuzusehen, von Kirschlorbeerblättern abgezogen
 wird, tödtet schneller und gewisser, wenn es ein-
 genommen, als wenn es durch Wunden beigebracht
 oder eingespritzt wird, sowohl Thiere mit warmem,
 als solche mit kaltem Blute; ist das Wasser, wie
 gewöhnlich, mit Zusatz von Wasser, aus diesen
 Blättern bereitet, so ist es unschädlich; der wässe-
 richthe Theil des erstern, durch eine zweyte Destil-
 lation abgeschieden, noch ganz dünn, oder ein
 wenig abgedampft, ist nicht so sehr giftig; desto
 mehr aber das erstere Wasser, wenn es zum zwey-
 tenmal über frischen Kirschlorbeerblättern, oder
 auch noch nachher über Küchensalz abgezogen wird;
 es tödtete Tauben, wenn es auch weder Schlund
 noch Magen berührte, erregt Zuckungen, wenn es
 ihnen an die Augen, ist aber nur dann in Wunden

tödt-

tödtlich; wenn es in größerer Menge daran gebracht wird; eben so ist es auch das Del, nur daß dieses getrocknet ein Harz zurückläßt, das in Weingeist aufgelöst, und mit Wasser gefällt unschädlich ist; das empyreumatische Del ist nicht tödtlich, und das Extract ganz unschädlich: das destillirte Del ist selbst Vipern und andern Schlangen giftig, wenn es ihnen an die Brust gebracht, noch mehr wenn es ihnen eingegeben wird, und erkennt das Nossalz nicht als ein Gegengift; auch nur an die Augen gebracht, tödtet es Tauben, einem Frosche an das Herz geschmiert, hemmt es seine Bewegung auf immer, welche doch, wenn das Del, an das Gehirn gebracht, den Frosch getödtet hat, noch eine Zeit lang fortbauert; Nerven verlieren davon ihren Einfluß auf die Muskeln, zu welchen sie gehen; vom Blutigel stirbt die Hälfte ab, die davon bestrahlt wird; Mit Recht eifert daher Hr. F. gegen den Verkauf dieses Oels, oft unter dem Namen bitter Mandelöl, und seinen Gebrauch in verschiedenen Nofällen. So sehr er sich, auch durch eigene unvorstellliche Erfahrung, von der Kraft des Gifts brenns (Rhus Toxicodendr.) durch Ausdünstung oder unmittelbare Berührung seines Saftes, eine Art Rose zu erregen, überzeugt hat: so hat er doch weder von dem innerlichen noch äußerlichen Gebrauche des Saftes, in welchem ihm das Vergrößerungsglas Salztheilchen zeigte, an Thieren Wirkungen eines Giftes wahrgenommen. Der Rohnsaft ist ein Gift für alle Thiere mit warmem und kaltem Blute, und wirkt stärker und schneller, wenn er in Weingeist aufgelöst ist, er mag auf eine Art beygebracht werden, auf welche er will; Blutigel in seine Auflösung in Wasser oder in Weingeist, oder in diesen allein getaucht, starben mit demjenigen Theil ab, der davon benetzt ward; bloß in

Wasser aufgelöst wirkt er nicht unmittelbar auf das Herz, noch auf die Nerven, durch welche man sonst seine Wirkung erklärt hat, wohl aber der Weingeist, sogar wenn die Nerven, z. B. die Schenkelnerven, da wo sie aus dem Rückenmark kommen, abgeschnitten sind, ohne daß doch die Bewegung des Herzens aufhört, die also unmöglich von den Nerven abhängen kann. Auführende und Brechmittel erregen, wenn sie in die Halsblutader eingespritzt werden, Stuhlgang und Erbrechen, höchst gereinigter Weingeist, Nitrioldst, Oele den Tod: Auch der Wahnfaser wirkt also auf das Blut, und die innerste Haut der Blutgefäße ist bloßes Zell-, kein Gewebe aus Nerven. Der Saft, welchen die italienische Skorpionen durch ihren Stachel in die Wunde kriechen, hat auf der Zunge eine bissende Schärfe, aber doch lange nicht die große, welche der weiße, flebrichte, gleichfalls gummiartige und nicht entzündliche, bittere Saft der Bienen, Wespen und Hornissen hat; man mag ihn aus dem Stachel, oder aus seinem eigentlichen blasenartigen Behälter unter dem Stachel nehmen, in welchem gemeinlich durch einen, bey dem toscanischen Skorpion durch zwey eigene Gänge, das Gift aus der Blase in die Wunde geleitet wird: In der Viehhuense konnte der Hr. F. weder Gang, noch Blase, noch Saft finden; sein Stich wirkt also bloß mechanisch, so wie die Blutigel, deren verwundendes Werkzeug der Hr. F. mit einer Säge vergleicht. Die Auflösung des Dintengurumi in Wasser bringt nicht die mindeste Wirkung auf das Blut hervor. Das destillirte Del von Lorbeeren, und das rothe Del von bitteren Mandeln (wie ist das gemacht?) stellt der Hr. F. im ersten Theil dem Del der Kirschlorbeerblätter an die Seite. Das Leben bestehe nicht bey allen Thieren im Kreislauf des Bluts

Bluts und in der Bewegung des Herzens; bey vielen Insekten und Würmern fehle es an erstem; das Räderthier bringe einen grossen Theil seines Lebens ohne diese zu, und sie seye bey ihm ganz willkürlich: der Haatwurm lebte, nachdem er schon längst ausgetrocknet und tod war, in einer halben Stunde wieder in Wasser auf: Ein Thier könne ohne Kopf (doch gesteht der Hr. A., nicht lange,) leben und äussere Gegenstände empfinden; darzu seye Othembolen und Kreislauf der Säfte hinreichend; wenn diese aufhören, so seye es dem Zustand nahe, den wir Tod nennen; aber genöthiget ihn erst die gänzliche Fäulniß seiner Organe; und das gänzliche Abtrocknen seiner Feuchtigkeiten. In Thieren mit warmem und kaltem Blute hat Hr. F. das Rückenmark stark gereizt, aber nie davon den Lauf des Bluts beschleunigt gesehen. Das Herz, der Muskel, auf welchen die Leidenschaften der Seele noch den meisten Einfluß haben, bewege sich nicht vermittelt der Nerven, und zweifelhaft seye es, ob selbst die Bewegung der andern Muskeln durch unmittelbare Wirkung der Nerven geschehe. Die Bewegung des Herzens, und die Kraft der Nerven, die Muskeln zusammen zu ziehn, verlöhre sich viel langsamer, als Empfindung und freywillige Bewegung. Wenn er Nerven zerschnitt, entweder so daß er ein Stück mitten herausnahm, oder so daß sich die Enden noch berührten, so sah der Hr. F. zwar mehrmalen im ersten Falle sich die Enden kegelförmig verlängern, und in beyden durch ein grobes ungleiches Zellgewebe wieder unter einander zusammen hängen, in einigen Versuchen aber (und Hr. F. verimuthet, daß es immer geschieht, wenn die beyden Enden des Nerven in einer geraden Linie liegen), wirklich das ausgeschchnittene Stück wieder ergänzt, doch gemeiniglich dünner; daraus

ers

erklärt er nun, wie gewisse Theile, wenn sie so auch auf einige Zeit verloren haben, Bewegung und Empfindung wieder erhalten können, und zeigt, daß man sich vor dem Zerschneiden der Nerven nicht so sehr zu fürchten habe, wenn nur dann ihre Enden einander gerade gegen über zu liegen kommen. Alle Nerven zeigen, wie einfaches sie sind, desto besser und regelmässiger, theils schon dem bloßen Auge, noch mehr unter schwach vergrößernden Glaslinsen (hier werden die Wahrnehmungen des P. della Torre, Dr. Prochassa und Dr. Monro geprüft) von ihrem Ursprung an bis an ihr Ende weisse sich nach einer Schneckenlinie gleichsam um Cylinder herumschlingende Bänder, aus welchen sie zur Hälfte zu bestehen scheinen; auch bei der stärksten Reize, den man an die Nerven bringt, vermindern sie sich nicht; Unter stark vergrößernden Gläsern aber verschwinden diese, und man sieht, wenn der Nerve von seiner Scheide entblößt ist, nichts, als gleichlaufende, wellenförmig geschlungene Fasern; eine geschickte Veränderung von Licht und Schatten bringt abwechselnd bald jene, bald diese zum Vorschein; die kleinste dieser Fasern sind hohle Cylinder, dem Anschein nach mit einer klaren, gallertartigen, in Wasser unlöslichen (hat der Hr. F. darüber Versuche angestellt? der Anschein kann diesen letztern Umstand nicht bestimmen) angefüllt; Eine sehr große Menge dieser bildet einen kleinen kaum sichtbaren, und mehrere von diesen zusammen einen größern Nerven. Auch der weisse Theil des Gehirns besteht aus solchen geschlungenen Cylindern, die sich, wie die Gedärme, krümmen; der graue scheint nur in der Feinheit dieser Cylinder von dem weissen abzuweichen. Die Membran, deren innern Bau Hr. F. am besten durch 6-8 mal vergrößernde Linsen wahrgenommen

men hat; ist nach demjenigen Theil, wo die Nerven aus dem Ende des Sehnervens stralenweise auslaufen, mit einem Schleim bekleidet, der von den feinsten Enden dieser Nerven selbst kommt, der andere besteht aus einer sehr feinen Zellhaut, und sehr kleinen, übrigens den Blutkügelchen ähnlichen Kügelchen; diese Zellhaut ist nichts, als ein Gewebe von sehr feinen, durchsichtigen, geschlungenen Gefässen, wie sie in dem weissen Theile des Hirns sind; nur in dem Theil der Netzhaut, wo die Nerven immer feiner und mehr entblößt werden, werden sie das Werkzeug des Gesichts. Auch die Sehnen bestehen aus gleichförmigen etwas geschlungenen und der Länge nach lauffenden, aber nicht hohlen, und kleineren Cylindern, als die Nerven; die einfachste Muskelfasern sind kleiner, als beyde, lauffen mehr nach einer geraden Richtung, haben in ihrem Laufe viele Knoten und Ungleichheiten, und sind intwendig nicht hohl; die Muskelscheiden aber sind, so wie die Zellhaut im ganzen Leibe, ein Gewebe von geschlungenen Gefässen; einige hunderte dieser theils fleischigten theils sehnichten ganz einfachen Fasern machen einen Bündel, und eine grosse Anzahl von diesen endlich einen Muskel oder eine Sehne aus. Der einfachste Cylinder eines Nerven ist ungefähr dreymal so groß, als das kleinste rothe Gefäß, und dieses ungefähr viermal so groß, als die einfachste Fleischfaser; daher kann diese unmöglich allenthalben Blutgefässe, und noch weniger allenthalben Nerven um sich haben; die kleinste Cylinder von diesen sind ganz in Ruhe, wenn die Nerven auch noch so stark gereizt werden; Hr. F. ist daher sehr geneigt, um die Bewegung der Muskeln zu erklären, eine der elektrischen wenigstens nahe kommende

menbe Kraft in dem Körper anzunehmen. Auch die Haare bestehen aus ganzen Bündeln geschlungener Cylinder; die Ausdünstung aus Kügelchen; der Leim, der die Oberfläche des Hals bekleidet, aus Bläschen, welche mit sehr kleinen Kügelchen angefüllt sind: In der Oberhaut konnte Hr. M. unter der Glaslinse keine Löcherchen wahrnehmen; sie besteht, so wie die Nägel und Knochen aus geschlungenen Gefässen; bey der Glasur der Zähne sind sie kürzer und dichter heysammen. Das Fett besteht aus Zellgewebe und bald grössern, bald kleinern mit dichter Materie angefüllten Blasen, an welchen Hr. F. keinen Gang bemerken konnte. Auch bey Pferdeeschwämmen, bey mehreren Pflanzen und ihren Theilen, u. bey Mineralien bemerkt man unter dem Vergrößerungsglase ein Gewebe von geschlungenen Gefässen; aber daraus läßt sich noch nicht schließen, daß dies Nerven sind. Die schneckenförmige Cylinder in den Blattstielen des beweglichen Süßklees sind seine Luftröhren. Ein angehängter Brief an den upsäl. Hrn. Pr. Ab. Murray beschreibt den von Hrn. F. entdeckten Gang im Auge; er läuft mit dem Augsternbände (ligam. cil.) parallel, und ist in seine Substanz eingehüllt. Alle diese mit Vergrößerungsgläsern angestellte Beobachtungen, sind durch gute Zeichnungen anschaulich gemacht: der Herausgeber hat alle diese Versuche und Wahrnehmungen in der Ordnung aufgestellt, wie sie der Hr. F. gemacht hat; das macht freilich dem Leser etwas mehr Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit, und bezeichnet den Gang seiner Ideen und Entdeckungen stärker; aber beschwerlich ist es doch immer für den größten Theil der Leser, Versuche über einen Gegenstand durch das ganze Werk durch zusammen zu suchen, wo sie

Es immer durch Versuche anderer Art unterbrochen sind.

Weimar.

Reichliche Anecdoten in anmuthigem Gewande, von Friedrich Knoll 178; bey Hofmanns Erben. 160 Octavseiten. Wie in ein Paar Schriften eben des Verfassers, Practische Philosophie, in Erzählungen eingekleidet. I. Myson von Chena, belehrt den Anacharsis, daß wahre Weisheit nicht in Sentenzen, sondern in Ausübung besteht. Doch auch einen Spruch mitzutheilen: Man kann weise seyn ohne Glanz und Reich, den wie am Ende erzählt wird, Anacharsis nach seiner Rückkunft unter die Scythen zu seinem Schanden nicht beobachtete. II. Beispiele der natürlichen Güte des Menschen; Aus Reisebeschreibungen, von Gastfreundschaft und Menschenliebe, der schottischen Hochländer, Helvetier u. a. Gebirgswohner. (Hr. Hirschfelds Buch von der Gastfreundschaft, ist ohngefähr in eben der Absicht geschrieben. Von den Tataren und andern nördlichen Völkern, würde man noch Zusätze z. E. in Notrages Reisen finden u. s. w.) III. Der Einsiedler vom Gebirge Pirepenjal. Bernier erzählt (Hr. Kn. hat die Geschichte aus der allgem. Hist. der Reisen zu B. u. zu L. 3 B. II B. II 4 S.) er habe auf diesem Gebirge einen alten Einsiedler gefunden, der verboten daselbst Geräusche zu machen, weil es Ungewitter erzeuge. Aureng Zeb und Schah Jehan hätten seinem Rathe allemal gefolgt, aber Jehan Guir, einst ihn verspottet, und mit Trompeten und Pauken Lärmen machen lassen, worüber er mit seinem ganzen Heere beinahe umgekommen. Hr. Kn. muthmaßt: das Getöse habe den Schnee auf

auf dem höhern Gebirge erschüttert und Felsen herabzustürzen veranlaßt. Die Vorstellung stimmt wenigstens mit dem, was von den Alpen bekannt ist, überein, und kann Hrn. Kn. dem Liebhaber der Naturkunde so gut empfehlen, als seine andre Aufsätze dem Moralisten. Allerdings verwandeln sich manche sonst unglaubliche Wunder in Reisebeschreibungen und Geschichten durch solche Bemerkungen und Vergleichen in natürliche Begebenheiten.

Brandenburg.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna, herausgegeben von M. G. Lest. II. B. mit VIII. Kupfertafeln. 1782. 378 Seiten. Dieser Band kommt dem ersten an Werth gleich; Hr. Pr. hat auch hier manches in kurzen Anmerkungen berichtigt, und nicht nur einzelne Abhandlungen abgekürzt, sondern auch in der Wahl der Abhandlungen selbst eine größere Strenge beobachtet, und alle ausgelassen, die schon einmal in unsere Sprache übersetzt sind; so wird er in den dritten und letzten Band der Uebersetzung, auch noch die Abhandlungen des neuesten, sechsten Bandes des Originals einrücken.

Druckfehler.

Zugabe S. 384. 3. 7 von unten lese man: wie sie es doch eigentlich nicht seyn kann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 13. Jul. 1782.

Frankfurth und Leipzig.

Bey Fleischer ist auf 168 Octavseiten erschienen: Zur Exegese und Kritik des alten Testaments, von Albert Jacob Arnoldi, Prof. zu Hanau. Erster Beytrag. Anmerk. über einzelne Stellen der Sprüche Salomons. Der Hr. Prof. erläutert in diesem ersten Stücke folgende Stellen: Kap. III, 4. bestätigt er die Uebersetzung von חַסָּדִים Gunst, Zuneigung, die die beyden neuesten Uebersetzer der Sprachwörter gegeben haben, durch den arabischen Sprachgebrauch, da שֶׁכֶּל das Anständige bedeutet, und wendet sie auf Kap. 17, 8 und 19, 11 an. Die Schultheisse, nach welcher es die Bedeutung des Glücks und Wohlgelings hat, verwirft er, so richtig und erwiesen sie auch an sich ist, doch mit Recht hier, weil sie sich nicht zu חַסָּדִים schicke. Wenn er aber hinzusetzt: und noch weniger zu dem Beyfage בְּעֵינֵי מַלְאָכָיו, so scheint er nicht bemerkt zu

zu haben, daß diese Worte mit אמר zu construiren sind, wodurch diese Härte wegfällt. Kap. VI. 3, übersetzt er mit den LXX, Arab. und Bulg. אמר was ich dir sage, so daß er also dies Wort für das Futurum eines Zeitworts אמר sagen, heißen, Befehlen ansieht, also wie ein Denominativ von אמר oder אמר , gerade so wie von אמר Auge im Arab. und Ebr. אמר beobachten ist. Er vergleicht auch das Arab. أمر aussprechen, reden. Auch der Einwendung, daß hier אמר mit אמר verwechselt wird, sucht er durch Anwendung der Wörter zuvorzukommen, die bereits Schultens im Clavi Dial. gesammelt hat. (Diese Schwierigkeit hat uns der Verf. nicht befriedigend gehoben. Daß die genannten alten Uebersetzer אמר von אמר herleiten, ist fast nicht zu zweifeln, ob wir gleich sonst an eine Variante אמר statt אמר in ihren Handschriften gedacht haben. Aber man weiß, wie ungrammatisch die Alten bey ihren Erklärungen des Hebräischen zu Werke gegangen sind. Also ist diese Erklärung, darum daß sie sie haben, noch nicht die wahre.) Kap. VI, 7. zieht er mit Recht die Lesart des gedruckten Textes אמר der Lesart der Alten, wegen der Harmonie mit אמר und אמר vor, wie auch Hr. D. Döderlein thut, und vergleicht das bekannte Arab. أمر Radi, Richter. (Simonis, der so manche unglückliche und sprachwidrige Vergleichung in seinem Lexicon hat, dachte auch hier gegen die ersten Grundgesetze der Sprachenvergleichung an أمر . Richtiger hat dagegen und ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmend das Coccej'sche Wörterbuch von אמר secuit, decidit, q. d. decisor. S. 1232. Kap. VII, 7. nimmt er אמר nicht von Thoren (wie z. B. die LXX hier durch αφρονες thun) sondern von Jünglingen aus dem Arab.

Arab. **W.** Diese ganze Erklärung dieser Stelle, selbst mit Beziehung auf das Arab. hat der Herausgeber des eben genannten Wörterbuchs bereits unter **ns**, aber gewiß ist doch hier nicht bloß an einen Jüngling überhaupt, sondern an einen verstandlosen Jüngling, wie es Hr. D. Döderlein richtig übersetzt, zu denken, denn als einen solchen stellt ihn das ganze Gemälde B. 5 = 23 vor.) Kap. VII. 10. 11. punktirt er mit den LXX, Syr. und Chald. **לצר** im Aktiv, hinterlistig beobachtend, heimlich nachstellend, und nimmt **ל** mit den eben genannten Uebersetzern, vom Herzen der unerfahrenen Jünglinge, und übersetzt es zusammen: Herzen-verführerin. (Dies ist offenbar den bisher bekannten Uebersetzungen vorzuziehen. Aber uns wundert, daß der sorgfältige Hr. Verf. die Uebersetzung der genannten Alten anführt, ohne sie zu erklären, da sie doch so sonderbar ist: „Sie macht das Herz der Jünglinge wegfliegen;“, Wahrscheinlich haben sie **לצר** **לב** **לצר** gelesen für **לצר** **לב**.)

W. II. übersetzt er das **סרר** nach dem Arab. **سرى** heftig, hitzig. Offenbar besser als Hr. D. Döderlein, der es unordentlich giebt, aber nicht so gut, wie der Hr. R. Michaelis: Unglück anrichtend. Kap. VII, 21 = 23. übersetzt er **לכח** Künste, wofür wir den Sprachbeweis vermissen; denn die Vergleichung des Arab. **احد** zeigt nur die Möglichkeit, und in dem Citato IV, 25 muß ein Druckfehler seyn: Ausstudirte Beredsamkeit wäre doch hier gewiß kein unnatürlicher Zug. Sodann leitet er mit mehreren alten und neuen Uebersetzern **סרר** von **סר** (**ס** per Chald. in **ו** mutat.) her, liest **סר** für **סר**, wie auch so viele Alte und Neuere bereits that, und übersetzt **סר** wegen des

Parallelismus mit נָרַח und נָרַח mit dem Symmach. aus Vergleichung des Arab. نارح rennen, zu laufen. Eine allen bisher bekannten gewiß vorzuziehende Erklärung! Kap. VIII, 3. und I, 20 wird die gewöhnliche Erklärung von נָרַח wegen des Parallelismus mit נָרַח in der letztern Stelle gut vertheidigt, man mag נָרַח oder נָרַח aussprechen, da نارح und نارح im Arab. einerley ist. (Die LXX haben auch ὁμοῖται und eben den Sinn giebt ihm Syr. und Araber). Weniger gefällt uns die Vermuthung, daß Kap. VIII, und die LXX נָרַח statt נָרַח gelesen, weil sie συνάσσει haben. Es ist doch offenbar nichts mehr, als Symmachi κοινῶς . Bey V. 16. tritt er in der Uebersetzung נָרַח dem Hrn. Hofr. Michaelis bey, noch weicher es das Prädikat ist, das dem נָרַח in der ersten Hälfte parallel sey. V. 18. sucht er נָרַח und נָרַח für ein Epitheton von נָרַח an, und übersetzt es: „Dauerhafte und wesentliche Güter.“ (Gut! Im Grunde ist aber Hrn. Döderleins Uebersetzung: feste und bleibende Güter. Symmachi βίος παλαιός , Theod. ὕπαρξις παλαιά und der LXX αἰησις πολλὰν , wofür Grabe richtig παλαιά liest, bestätigen die Uebers.) Kap. X: 9. liest er נָרַח statt נָרַח wie schon Döderlein (und einige neuere Stabbinen) thun, übersetzt aber nicht, wie jener: Kommt übel an, sondern: ist stets in Furcht aus dem Arab. Kap. X: 14. übersetzt er das so sehr dunkle, und daher so manchen wirklich abentheuerlichen Uebersetzungen ausgeehrte נָרַח in einem vollen Schlauche, denn er verwandelt נָרַח in den Stat. Construct. נָרַח und נָרַח vergleicht er mit dem Arab. نارح ein

großer leberner Schlauch, erwähnt aber auch zugleich noch einer andern Erklärung des letztern Worts, nach welcher es aus dem Arab. Freundschaft heißt, so daß der Sinn wäre: des Thorens Wand, ist Ruin oder Bruch der Freundschaft. Die letztere Erklärung hat allerdings vieles vor der erstern voraus. Kap. X, 16. tritt er der Schulzenschen Erklärung, die auch schon Hr. D. Döderlein befolgt hat, bey, und übersetzt **אין אונגלייך**, wendet es auch auf Hos. 8, 11. richtig an. (Der Recens. hat eben diese Bedeutung auch längst schon auf Kap. 19, 2. angewandt, wo ihm Sünde äußerst unnatürlich zu stehen schien). B. 29. verbindet er **אין און** nicht mit einander, sondern **אין און** „dem Redlichen ist Jehova Zuflucht.“ (Wir hätten hier das Urtheil des Hrn. Vers. über die LXX zu sehen gewünscht, die **אין און** durch **φωβος** übersetzen, das Grabe sehr unkritisch in **οδος** verwandelt hat. Sie scheinen einen ähnlichen Ausdruck, nämlich **אין און** mit **אין און** verwechselt zu haben). Kap. XI, 3. übersetzt er das zweyte Hemistich, das Schultens *lubricitas praevanicantium sane vastatio eorum* gegeben hatte, besser: die Falschheit der Betrüger bestrift sie. (Aber daß **אין און** Falschheit heiße, dabon hat er bloß die Möglichkeit gezeigt, gerade so wie oben, bey Kap. VII, 21-23. Richtig erinnert er zugleich, daß die von Hrn. D. Döderlein vorgeschlagne Veränderung der Punkte in **אין און** unnöthig sey. Aber die Note möchten wir, weil sie zu viel sagt, wegwünschen). Kap. XI, 19. tritt er bey von den sämtlichen neuesten Uebersetzern angenommenen Uebersetzung von **אין און** Festigkeit oder noch besser, als **Abjektiv**, best, wie I Mos. 42, 11. 19. mit Recht bey, nur vermessen wir wieder, wenn es erinnert, daß der Parallelism genauer wäre, wenn man mit den LXX, und dem Syrer (dieser ist aber

hier bloße Interpolation aus ihnen) כן צדקה lesen wollte, ~~So~~ der Gerechtigkeit statt Gerechter, den Beweis für diese Redensart, denn die angeführte Stelle aus Kap. 31, 5. 3. beweist gar nichts. Kap. XI, 23. übersetzt er עברה durch Unglück aus dem Arab. ^ع das hier einen schönen Gegensatz gegen טוב macht. Bei den gewöhnlichen Uebersetzungen, auch der Döderleinschen, der letztere giebt, fällt aller Parallelismus weg. Kap. XI, 24. 25. punktirt er כשר, das eben sowohl wie ישר Reichthum bezeichnen kann, und die letzte sehr dunkle Zeile von V. 25. giebt er: „die Wohlthaten des Freygebigen fließen in doppeltem Maasse auf ihn selbst zurück.“ Er liest also mit vielen Alten ירה statt ירא. (Wenn in der Note gesagt wird, daß er die Uebersetzung der LXX ἀνὰ τὰ ἰουδαῖα καὶ ἀπὸ τῶν ἑβραίων nicht zu erklären wisse, so bemerken wir, daß sie statt der Worte im Texte: ירא ירא בן הויה וירא וירא offenbar gelesen haben müssen; ירה ירה letzteres von ירא sich fürchten. Auch meynen wir die Veränderung des Textes in ירה gar nicht nöthig zu haben, wie es wahrscheinlich auch Hr. D. Döderlein, der auch diese Uebersetzung bereits hat, ohne daß es unser V. bemerkt hätte, nicht in Gedanken verändert hat, sondern erklären es aus dem so gewöhnlichen Syriasmus oder Chaldaismus, wo immer א für ה steht. So hatten z. E. die LXX. und der Syrer im 23 V. des folg. Kap. כסר für Thron, das freilich 1 V. d. Rön. X, 19, und Hiob. 26, 9. so, sonst aber immer כס geschrieben wird. In allen solchen Fällen mit dem Hrn. D. Schreibfehler annehmen zu wollen, würde unkritisch seyn. Kap. XII, 20. wird שמחה aufrichtiges Wohlwollen aus dem Arab. ^ع (wir würden also

13, 8 mit *וְ* aus demselben Grund macht) übersetzt, das einen guten Gegensatz gegen *רַחֵם* falsche Tücke macht. Kap. XII, 24. wird *רַחֵם* sehr gut zu *רַחֵם* gezogen, „die lässige Hand im Gegensatz gegen die Hand des Säulen (doch finden wir diese Erklärung schon in Walthers ellipt. graec. unter *רַחֵם*; der Luthern folgt.) Kap. XIII, 1. übersetzt er wieder um des Parallelismus willen: „Spötter wird, wer keinen Tadel hört.“ V. 6. „Unge- rechtigkeit geht vor Verirrung her,“ so *רַחֵם* nach dem Arab. *رَحِمٌ* und *رַחֵם* gleichfalls aus dem Arab. vorhergehen. (In der Stelle Ps. 25, 18. ist Hr. Knapp, dessen Erklärung hier angeführt wird, bloß seinem deutschen unmittelbaren Vorgänger, wie er meist bey den ersten 30 Ps. that, gefolgt; und daß Syr. und Chalb. im Singular zu übersetzen scheinen, thut nichts; daran ist bloß die Punctuation ihrer Herausgeber schuld). V. 8. glaubt er *וְ* punktiren und nach dem Arab. *رَاشٍ* übersetzen zu können: „Selbst für Verweisen ist der Reiche sicher.“ Allerdings sind die bisherigen Uebersetzungen von der Stelle wenig befriedigend; selbst die Döderleinsche nicht, deren Hr. A. diesmal nicht gedenkt, und die Arnoldsche hat auch dies für sich, daß es recht im orientalischen Geiste ist, wenn ein Wort nur durch eine geringe Aenderung in der Aussprache zwei entgegengesetzte Dinge be- deutet. Aber wie der Hr. Vebf. eine Steigerung in den beyden Sätzen finden kann: „Mit Geld kann Auer sein Leben erkaufen: selbst für Ver- weisen ist der Reiche sicher,“ ist uns nicht begreif- lich. Der *רַחֵם* Satz sagt unendlich weniger, als der erste; daher also, nach dieser Uebersetzung

aussest matt und schlappend. B. 11. punctirt er וְיָבִי und וְיָבִי und übersetzt; „Eine Hand voll nimmt zu, וְיָבִי durch Fleiß. B. 17. verwirft er mit Recht die Lesart der LXX, die וְיָבִי statt וְיָבִי haben, und die auch Hr. D. Döderlein befolgt hat, (ob es gleich eine sonst nicht ungewöhnliche Variante ist, z. E. 2 Sam. IX, 1. im Ari und Etib, auch hier Cod. 95 Kennic. wirklich ohne וְיָבִי liegt) weil וְיָבִי schlechterdings durch den Parallelismus von וְיָבִי gegen jede andere Variante geschützt wird, und punctirt mit Goubigans וְיָבִי statt וְיָבִי , will auch וְיָבִי hier, wie Kap. 12, 20, Ungenügsamkeit und וְיָבִי Friedensrufer übersetzen. B. 18. tritt er der Döderleinschen Uebersetzung bei, die den Gegensatz der beiden Perioden gut ausdrückt. B. 19. bey וְיָבִי nun in dem eigentlich die ganze Schwierigkeit der Sentenz dieses B. steht, erkaunt er richtig, daß es eben so wenig erfüllte, als mit וְיָבִי Begierden heißen könne, daß Hr. D. Döderlein durch seinen neuen Versuch eben so wenig diese Stelle aufgeklärt habe, und schlägt daher vor וְיָבִי zu punctiren, und es aus dem Arab. وְיָבִי verbotene Begierde, Begierde des Verbotes zu übersetzen. (Allerdings müssen Ebalb. und Syrer statt וְיָבִי etwas anders gelesen haben, weil sie anstößige, ehebare Begierden übersetzen; aber nicht eben gerade וְיָבִי wie Hr. A. aus Goubigans Conjecturenammlung anführt, sondern wohl eher וְיָבִי welches dem וְיָבִי das Wortes näher kommt. Vielleicht war eben dies die Lesart, die die LXX durch וְיָבִי ausdrücken.) B. 21. versteht er וְיָבִי und וְיָבִי nicht von Glück und Unglück, sondern von Tugend und Laster, mit Gehaltene! (Auch de Dieu's Erklärung kommt mit diesen auf das hinaus.) B. 23. mit ebendenselben: „Reichthum

thum verfliegt ohne achttsame Haushaltung, (Der Parallelismus, auf den der Hr. D. sonst so viel hält, scheint bey dieser Uebersetzung zu leiden.) Kap. XV, 21. will ein ungenannter Freund des Hrn. D. einen gangbarer Weg übersehen (nach dem Arab. *عن*

in Ilda, leniter incessit, davon *عن* lenis via. Ge-

wisß bachten die LXX bey ihren *ῥησιν* an diese Bedeus-
tung) und das zweite Hemistich: „Auch der Kluge
findet seinen Weg bequem! dies führt den Hrn. D.
noch auf eine andere mögliche Uebersetzung durch
Umkehrung des Subjekts und Prädikats:

„Dem Verstandlosen dünkt der ebne Weg Thor-
heit zu seyn.“

„Nur der Einsichtsvolle geht die gerade Strasse.“

(Zu dieser Umkehrung sehen wir nicht die mindeste
Veranlassung im Texte. Wir haben immer die
Stelle übersetzt:

Laster scheint dem Lasterhaften ein gerader Weg;
Aber den wahren geraden Weg geht nur der Aus-
geübte.)

D. 27. punktiert er *וְיָסַד* und wiederholt *וְיָסַד* aus
der ersten Hälfte, um die Antithese vollkommner zu
machen: „Wer Bestechungen haßt, befestigt (von

חֹי firmus, stabilis) sein Haus. Kap. XVI, 22.

übersetzt er die andere Hälfte des Verses: „Zall-
strick ist dem Thoren die Thorheit,“ offenbar besser
und dem Gegensatz anpassender, als z. E. Hr. D.
Döderlein: „Zucht der Thoren ist Thorheit,“
aber doch immer hart, daß *חֹי* statt *חֹי*
stehen soll. Wir pflegen die Stelle zu übersetzen.
„Selbst die Gelehrsamkeit des Thoren ist Thorheit,“
wodurch nicht allein diese Schwierigkeit wegfällt,

sondern auch das Sententische weit stärker ausgedrückt wird. Kap. XVII, 14. setzt er מים מים (so punctirt er, statt מים) dem המלך הריב entgegen, das durch eine kleine Oeffnung tropfenweise, heimlich und unsichtbar durchdringende Wasser, im Gegentheil gegen den wie die Flut nach einem völligen Dammbbruch einreissenden, jedermann in die Augen fallenden, weit und breit sich ausdehnenden Streit. Gewiß gut! V. 19. sucht er dadurch einen Zusammenhang, den freilich die gewöhnlichen Uebersetzungen von d. St. nicht haben, in die Sentenz zu bringen, daß er וַיַּא וַיַּא als Synonym betrachtet, die hier beyde Unglück bedeuten, oder, wenn man etwas specielleres will, Schläge, Stöße und Wunden, ersteres nach dem Gebrauche des Arab. ضربة. Zur Erläuterung der Stellen Kap. XVIII, 6. XIX, 29. XXIII, 35. bemerkt er, daß מכה מכה Schläge bedeutet, wie doch Hr. D. Döderlein schon an allen den genannten Stellen Uebersetzt hat, מכה haben allerdings Syr. und LXX nicht gelesen; aber auch vielleicht מכה nicht, wie der Hr. V. will. Denn sie könnten wohl den Masoretischen Text bloss paraphrastisch gegeben haben.) Kap. XIX, 2. führt Schultens auf die schöne Erklärung: „Eifer ohne Klugheit ist verderblich: wer zu schnell mit den Füßen ist, strauchelt.“ Noch sind Kap. 19, 22. 20, 6. 21, 6. 12. 24. 19. 25, 27. 26, 3. 29, 1. meist glücklich erklärt; aber wir sind beynahe schon bey der Auszeichnung des Vorhergehenden zu weitläufig geworden, und wir können dies bloss mit der Wichtigkeit und Neuheit der meisten Bemerkungen entschuldigen, die uns bewegen, den Hrn. Verf. um eine baldige Fortsetzung derselben, und, wenn ihm etwas auf unser Urtheil ankömmt, um mehrere

Nachricht auf erwiesenen, nicht bloß möglichen Sprachgebrauch, auf die alten griechischen Uebersetzer in Origenes Collection, und auf die mancherley Arten des Parallelismus in der hebräischen Poesie, nicht bloß auf die Einzige, nach welcher derselbe Gedanke im nächsten Hemistiche, nur mit veränderten Worten, wiederholt wird, zu bitten.

Cambridge.

Chemical Essays, by R. Watson, regious Professor of Divinity. Vol. I. S. 349. II. S. 368. 1781. Octap. Hr. W. hat hier in achtzehnen Abhandlungen nicht nur manche verwickelte Lehre in der Chemie sehr faßlich vorgetragen, sondern auch einige theils chemische, theils physikalische Versuche beschrieben, und mit vieler Belesenheit zur Geschichte der Wissenschaften, vornemlich der Chemie, zur Geschichte der Entdeckungen, zur Technologie, und zur Statistik von England nicht unwichtige Beyträge geliefert. Im vierzehenden Jahrhunderte schon, war der Gang zur Goldmacherey so groß, daß Pabst Johann XXII. sie feierlich, so wie 120 Jahre nach Rog. Bacon's Tod das engländische Parlament untersagen mußte. Die engländischen Kupfergruben und Metallfabriken haben ihr Aufkommen der Staatsklugheit der Königin Elisabeth zu danken, welche durch grosse Freyheiten, die sie ihnen zustand, deutsche Künstler dahin lockte. Sehr genau hat Hr. W. die eigenthümliche Schwere von mancherley Steinen, verschiedener Flußarten, Porcellanarten, Gipsarten, Steinkohlen und Kalkarten, den Verlust, welchen die letztere durch das Brennen in verschiednen Graden des Feuers an Gewicht erleiden, und die Zunahme, welche sie nach dem Brennen, wenn sie eine

eine Zeit lang an der Luft gelegen haben, wieder erhalten; die Menge von den Produkten der mit Steinkohlen vorgenommenen Destillation, und die verschiedene Verhältniß der Bestandtheile, die man in mehreren Ländern von Europa zum Schießpulver nimmt, auch die Menge des Salpeters, welche in Zeit von sieben Jahren von 1762 - 1769 aus Ostindien nach England gebracht, und von da wieder nach verschiedenen Ländern Europas, und nach Amerika von Jahr zu Jahr ausgeführt worden ist, angegeben. In der Lehre von Feuer, Luft und brennbarem Wesen hat Hr. W. Weber Crawford noch Lavoisier genützt, sondern größtentheils Stahl gefolgt. Die Entstehung des unterirdischen Feuers erklärt er nach Lemery. Beispiele von Riesen, welche, da sie aufgethürmt frey an der Luft lagen, im Jahr 1660 zu Caland in Northshire, und von kieshaltigen Steinkohlen, welche sich vor ungefähr hundert Jahren zu London, und noch vor wenigen Jahren zu Whitehaven und Halifax unter ähnlichen Umständen von selbst entzündeten. Lange schon hatten die Deutschen ihre Cementwasser auf Kupfer genützt, ehe es nur den Britten oder Irländern einfiel, Gebrauch davon zu machen. Allen ihren Salpeter und Schießpulver nehmen die Engländer aus Ostindien, ein Jahr um das andere gerechnet 3963036 Pfunde, ob es gleich in ihrem eigenen Lande nicht ganz an Stoff darzu mangelt; wovon Hr. Pr. hier einige Beweise anführt; er fand sogar solchen, der nicht einmal Zusatz von feuerbestem Langensalze nöthig hatte, ein Vortheil, der für England doppelt schätzbar ist, da es diesem Reiche an genügsamer Holzung zur Postasse fehlt; er erwähnt daher seine Landeskente, sich auch insofern unabhängig von andern Welttheilen zu machen, und nach diesem einer Wägs

führ

führenden Nation so unentbehrlichen Produkte fleißiger in ihrem Lande selbst zu suchen. Schon 1386 nahmen die Engländer zwei französische Schiffe hinweg, auf welchen sie Schießpulver antrafen; R. Heinrich V. untersagte die Ausfuhr desselbigen; unter Eduard VI. gieng ein Haus im Feuer auf, worinn Pulver gemacht wurde; aus einer Urkunde R. Karls I. von 1627, also vor der starken Einfuhr des Salpeters aus Ostindien, erhellt, daß die Salpetersieder damals nicht im Stande waren, den dritten Theil des nöthigen Salpeters zu liefern. Daß das Pulver schon im zwölften Jahrhundert zur Sprengung des Gesteins im Rammelsberge bey Goslar gebraucht worden, scheint Hr. Dr. nicht bekannt gewesen zu seyn; dies war also vor der Belagerung von Algeziras (1343) und der Schlacht bey Crécy (1346). Daß es Kog. Bacon und vielleicht noch ältere Naturforscher und Chemisten schon kannten, ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch gleich sein Gebrauch im Kriege und (wenigstens nicht allgemein) in Bergwerken noch nicht bekannt war. Nur eine von den Steinsalzgruben zu Northwich liefert jährlich nach einer Mittelszahl 4000 Tonnen dieses Salzes; die Auslage auf das Salz macht zu Northwich allein im Jahr ungefähr 70000 Pfund Sterl. und also ungefähr den zehenden Theil aller Salzauslagen aus. An der Küste von Cornwallis hängt man das Land mit Seefand, oder mit der vermittelst des Wassers daraus gezogenen Lauge. Northwich allein verschließt, und nur an die benachbarten Pächter und in einige Grafschaften, alle Jahr bey 3000 Tonnen von sogenanntem Dingfalte. Was darauf gestreut verzehrt das Steinsalz alle Gewächse. Schon unter der Königin Elisabeth machte der Aldm. Hawkins das Meerwasser durch Destillation trinkbar. Jwing- habe bey

bey dem Vorschlag Poissonnier's noch einige Vere-
 besserungen angebracht. Nur an Feuerstein, den
 sie von Hull holen, haben die Fabriken von Steins-
 gut in Staffordshire jährlich ungefähr 5000 Tons
 nen nöthig; vormals zerrieben sie ihn mit Steinen
 von Granit; nun aber geschieht es mit einer Art
 Feuerstein (Chert), von welcher der Abfall noch
 als Feuerstein (Flint) genutzt, gebrannt, und ab-
 gerieben werden könnte; er wird bey Bakewell;
 auf dem Gebiete des Herzogs von Rutland gegrab-
 en, und zwar jährlich zwischen 400 und 500 Tons
 nen; man findet ihn aber auch anderwärts. Die
 englische Flintware seye (dies gesteht Hr. D. selbst)
 in Weisse und Durchsichtigkeit unter allem Por-
 cellan. Wärfelstuck verliert in eben dem Feuer $\frac{1}{8}$
 an Gewicht, worinn rhomboidalischer Kalkspat;
 indem er sich zu Kalk brennt $\frac{1}{8}$ verliert. Erst vor
 ungefähr sechszeihen Jahren sieng man an, den in
 Derbyshire so häufig brechenden blauen Flusspat
 zu etwas zu gebrauchen. Das meissnische Por-
 cellan stellt Hr. D. allein dem sinesischen und ja-
 panesischen gleich. Daß Alabaster und andere Gipsa-
 rten vom Wasser angegriffen werden, hat Hr.
 D. theils durch Versuche, theils durch Beispiele
 von Säulen, welche sich bey feuchtem Wetter sehr
 schwer trocken erhalten, und dann sehr leicht an
 ihrer Politur verlieren, gezeigt. Das einzige große
 Mannwerk in England ist zu Whitby; vor eini-
 gen Jahren sind auch einige in Lancashire angelegt
 worden. Die Kohlen von Newcastle geben von
 24 Karren (barrows) nur 18 Karren Einders,
 und daher sind diese $\frac{1}{3}$ theurer, als die rohe Koh-
 len; die Kohlen von Cambridge geben von 28 + 30
 Scheffeln (Bushels) 36 - 39 Scheffel Einders, und
 diese sind daher mit den rohen Kohlen im gleichen
 Preise. Hr. D. schlägt in Gegend, wo Eisen
 ge-

gemacht wird, das was nach dem Auspressen des Safts aus dem Obste zurückbleibt, Malz und Hopfen, die schon in den Brauereyen gebraucht und sauer geworden sind, Hefen, was von der Bereitung des Essigs zurückbleibt, sogar Spülwasser, und Viehharn zur Bereitung der Pottasche vor. Daß durch Fäulung die Menge des feuerfesten Laugensalzes vermehrt werden sollte, daß Kochsalz durch Vermischung mit faulenden Pflanzen zerlegt werden könnte, zweifeln wir sehr; vielleicht könnte letzteres eher durch Vermischung mit Bleysalken geschehen. Von 697435 Ehalbers Kohlen, die 1777 nach London gebracht wurden, kamen 692093 $\frac{1}{2}$ nur von Newcastle und Sunderland; ein Jahr in das andere gerechnet werden immer 658853 Ehalbers oder 922394 Tonnen nach London gebracht, deren jede ungefähr einer Cubikelle oder 2240 Pfunden gleich ist; nur für London werden also jährlich 922364 Cubikellen aus der Erde gegraben; damit könnte man einen Platz von zehn (englischen) Quadraten einen Zoll hoch bedecken; davon leitet Hr. D. die Unreinlichkeit der Strassen und die Erhöhung des Bodens ab: da die Kohlen bey dem Verbrennen über $\frac{1}{2}$ Luft, und Del geben, das in offener Luft mit davon geht, so kann man annehmen, daß von den 922394 Tonnen Steinkohlen, welche jährlich in London verzehret werden, 500000 in die Luft steigen, und so ungefähr den vierten Theil der Luft ausmachen, welche die Einwohner einathmen.

Hamburg.

Predigt über I Cor. 12, 26. 27, bey Gelegenheit einer für die reformirte Gemeinde zu Wien zu erhebenden Kollekte, vor der Frankfurter reform. deutschen Gem. gehalten, den 28. Apr.

Apr. 1782, von Justus Christ. Krafft, Pred-
bey gedachter Gem., zu haben beim Regierun-
gsrath von Herz; (welcher sie mit Genehmigung des
Verlegers auf seine Kosten, zum Besten der genann-
ten Gem. hat abdrucken lassen.) Unsre Pflicht ist es,
nach der an uns geschehenen Aufforderung, bei dieser
Gelegenheit eine Ausnahme von den Gesetzen unsres
Anz. zu machen, und eine Pr. zu empfehlen, welche
durch sich selbst, und noch mehr wegen der auf dem
Titel genannten wichtigen Veranlassung dazu, die
Aufmerksamkeit des Publikum verdient. Ihr wür-
diger Verf. hat darin; über die grossen Unterneh-
mungen des deutschen Oberhauptes Betrachtungen
angestellt, die jeden Unpartheiischen das Glück, einen
solchen Regenten zu besitzen fällen machen; und dazu
dienen können, die Christen von allen Bekenntnissen
durch brüderliche Liebe zu vereinigen. Dies ist
auch, wie der Hr. V. richtig bemerkt, die einzige
rechte, und mögliche Union. Alle Bemühun-
gen, die Meinungen der Menschen über die Reli-
gion zu vereinigen, sind eben so vergebens, als
wenn man ihre Gesichtszüge gleich machen wolte;
und, was das schlimmste ist, sie wirken am Ende ge-
rade im Gegentheil, eine noch grössere Trennung.
Die Kirchengeschichte giebt uns fast auf jeder Seite
diese Lektion. Aber wir Menschen wollen nun ein-
mahl, nicht anders als auf eigne Kosten weise
werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich
drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen,
gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die
Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger
Postamts- Zeitungs-Expedition einzeln mit dem
Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

30tes Stück.

Den 27. Jul. 1782.

Deffau.

In der Buchhandlung der Gelehrten: vom Geist der hebräischen Poesie. Eine Anleitung für den Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Von J. G. Herder. Erster Theil. 374 S. in gr. Octav. Der Anfang dieses Werks hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Es war für den Recensenten und gewiß für jeden Liebhaber der ältesten und ursprünglichsten Poesie traurig, daß die Behandlung der hebräischen Dichter in unsern Zeiten so weit hinter der trefflichen Manier zurückblieb, welche man in Deutschland bey griechischen und römischen Dichtern zu versuchen anfängt. Sollten endlich auch die hebr. Dichter zu demselben Glück gelangen, so mußte ihnen ein Mann werden, der von ihrem Geist beseelt, entweder ein Muster der Auslegung gäbe, oder der durch die Entwicklung des Geistes der hebräischen Poesie einen Mann von Geschmack und Geist zu dieser Arbeit weckte, und ihm Winke und Regeln zeigte, nach welchen er die Reste der hebr. Dichtkunst behandeln mußte. Die

Beschreibung des Massenwerks derselben, über das man bisher so viel leicht declamirt hat, reichte dazu bey weitem nicht hin; ihr eigenthümlicher Charakter mußte aufgefaßt, und nach seinen Quellen und Ursachen darge stellt werden. Darzu ward aber ein tiefes Studium der Denkmähler der ältesten Welt, in und mit denen sich der hebräische Geist gebildet hat, erfordert, um zu erforschen, was sie für Ein drücke in dem Geist der hebräischen Dichter gemacht, und wie fern und wie viel sie zur Entstehung, Formung und Ausbildung ihrer poetischen Sprache, Vorstellungen und Dichtungen beigetragen haben; es war notwendig, die Schicksale der hebräischen Nation auf ihre Poesie anzuwenden, und zu zeigen, wie stark oder schwach ihre verschiedenen Situationen auf ihren Geist gewirkt, und welchen Einfluß sie auf ihre Schriften und besonders auf ihre Poesien gehabt haben; wie vielen oder wenigen Stoff sie zu Dichtungen und Bildern hergeliehen; wie sich durch dieselben und durch die Nahrung, die sie dem Dichtergeist gegeben, den Vorstellungen, und Bildern frey verengt oder erweitert, veredelt oder verschlimmert habe; wie das alte Colorit allmählig verloschen und ein neues, stärkeres oder schwächeres an seine Stelle getreten sey; wie sich die Dichter der verschiedenen Zeitalter gegen einander verhalten, wie sie sich gedrängt und gedrückt, vergessen und verlassen haben; welche Dichter in den spätern Zeiten an die Stelle der ältesten Denkmähler, denen die hebräische Poesie ihre erste Bildung zu danken hatte, getreten sind, und welche durch den starken Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde, am mächtigsten auf den Geist der hebräischen Nation gewirkt haben. Solche Untersuchungen würden die schönste Geschichte der hebräischen Poesie geben, wie sie noch keine Nation von der ibrigen hat, und vielleicht nur wenige haben können, weil wenige ihre Poes

Poesie bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen können; sie würden aber auch die sichersten Regeln zur Entwicklung der Bilder und Vorstellungen, und zur Auslegung der hebr. Dichter u. s. w. enthalten. Aber so ein Werk hat auch seine eigenen großen Schwierigkeiten. Es setzt vieles voraus; ein genaues chronologisches Studium der hebr. Dichter; die schwere Gabe, das meiste von dem zu vergessen, was bisher darüber geleistet seyn soll; und was noch schwerer ist, tiefe Blicke in den Geist der ältesten Welt, ihre Sitten, Denkungs- und Vorstellungsarten, die von den jetzt gangbaren, wie der Ost vom West abstehen; es setzt einen festen Geschmack voraus, genbildet durch ein fleissiges Studium andrer, und besonders griechischer, Dichter und dabei wieder die Verleugnung, die in ihrer Entstehung, Fort- und Ausbildung so ursprüngliche hebräische Poesie nicht in das Fachwerk der griechischen und römischen einschließen zu wollen; die Werke der Hebräer nicht nach den Regeln unsrer Poetiken, die von den Werken ganz andrer Völker abgezogen sind, zu beurtheilen; und ihre so nationellen Dichterbilder und Vorstellungen, mit denen, die unter einem ganz andern Himmel und auf ganz fremden Grund und Boden gesproßt sind, nicht zu ängstlich zu vergleichen, um sie nicht unvermerkt zu verdrehen und zu verunstalten. Ohne diese Vorsicht würde das Feld der Untersuchung beengt, der Gesichtskreis verschoben, und der Grund, worauf gebaut werden sollte, wankend werden. Und so ein Werk. hat ohngefähr (so weit sich aus diesem ersten Theil der Gang des Verf. absehen läßt) das Publikum an gegenwärtigem zu erwarten. Dieser erste Theil enthält erst als Vorbereitung auf das Ganze, die poetische Kosmologie der Hebräer, oder die ersten Quellen der hebr. Poesie aus den alten Sagen, die im ersten Buch Moses aufgezeichnet sind. Doch

wird der Verf. nicht blos bey Poesien als Poesien stehen bleiben; er betrachtet zugleich die ältesten Poesien, wie sie noch wenige betrachtet haben, als Archiv der Bildung des menschlichen Geistes: ein edler, herrlicher Gesichtspunkt! daher zeigt auch der Verf. bey jeder der alten Sagen immer zweyertley; welche Spuren von der Bildung des menschlichen Geistes in ihr liegen, und wie sie für die Poesie bearbeitet und genützt worden ist. Daraus ergiebt sich ohne unser Erinnern, welchen grossen Theil des Publikums das Werk interessiren müsse! Dem Theologen entwickelt es, wie sich der Glaube der Welt von der untersten Stufe, und die Moral von der ersten Einfachheit allmählig erhoben hat; dem Philosophen, wie sich die ersten engen Begriffe des menschlichen Geistes allmählig erweitert haben; dem Forscher der Geschichte, wie die ältesten Sagen der Welt fortgeleitet, entwickelt und verändert worden sind; und dem Mann von Geschmack und dem Liebhaber der Poesie, welches der Charakter der hebräischen Dichtkunst war, durch welche Stufenfolge sie zu ihrer Blüthe gelangt ist und in welcher sie wieder verblüht hat. Dabey hat der Verf. seine Untersuchungen, die schon durch ihren Inhalt anziehend sind, durch das Gewand des Dialogs und eines blühenden Vortrags noch anziehender zu machen gewußt; und wir sind überzeugt, daß sie besonders auf Leser von munterm frischen Geist, die noch für Scenen aus der Jugend der Welt ein empfängliches Herz haben, und die sich in ihrer Morgenröthe auch noch an der Morgenröthe der Welt erquicken können, grosse Wirkung machen müssen.

Voraus geht eine Untersuchung über den glücklichen Bau der hebr. Sprache zur Poesie, worüber wir bey keinem Schriftsteller noch so viel Gedachtes und Wahres gelesen haben. Sodann folgen Untersuchungen über den Einfluß, den das

Schö.

Schöpfungsbild (Genes. 1), die Erzählung vom Paradies, und die übrigen Nachrichten von den Patriarchen auf die hebr. Poesie gehabt haben, immer begleitet mit der Entwicklung dieser Sagen, und wie sie Urkunden von der Entwicklung des menschlichen Geistes sind. Mit den Nachrichten von Mose, und der allgemeinen Anzeige, auf wie vielfache Weise er auf die Poesie seines Volks gewirkt habe, schließt sich dieser Theil.

Wir haben den glücklichen Blick bewundert, mit dem der Verf. unsre Nachrichten aus der ältesten Welt umfaßt, und in welchem Licht er sie seinen Lesern darzustellen gewußt hat; und der Recens., der aus Liebe und Pflicht sich schon so oft mit den beschriebenen Scenen aus jenen lieblichen Zeiten der einfachen Welt absichtlich beschäftigt hat, hat sie in der Gesellschaft dieses Schriftstellers aufs neue lieb gewonnen. Ueberall hält der Verf. fest auf dem Gesichtspunkt, daß das ganze erste Buch Mose lauter israelitische Sagen enthalte, mit Verwerfung der sicher unrichtigen Hypothese, daß manches von Aegyptiern und andern Nationen geborgt sey. Auch durch den Gesichtspunkt von Sagen geht dem ersten Buch Moses manches neue Licht auf. So lieferte die Sage nur allgemeine Nachrichten von der Lage des Paradieses, und Mose bestimmte sie daher auch nur im allgemeinen, und verlegte sie auf die höchste Höhe Asiens, den Erdrücken der alten Welt; (und eben deshalb und anderer Umstände wegen haben wir immer die Mühe der Gelehrten für verlohren gehalten, noch jetzt nach dem Pishon und Gihon, und dem Chavila des Paradieses in Asien herumzuirren. Die Sage hatte nur einige geographische Namen von den seeligen Wohnungen der ersten Menschen aufbehalten; und die Menschen nach der Flut benannten nach diesen Flüssen und Gegenden lieblicher Erinnerung die Ströme, die ihnen in der

Nähe waren, und die Gegenden, bey und in denen sie wohnten — so wie in der spätern Welt die flüchtigen Trojaner überall ihren Simois und Xanthus in der Nähe haben wollten). Die Sprachverwirrung hält der Verf. für wunderbar, weil er sich sonst den Ursprung so ganz verschiedener Sprachen, in die sich die Menschen theilen, nicht erklären kann; und die ganze Erzählung vom Thurmbau soll eine Spottssage seyn. (Das letztere, so bereit wir auch sind, jeder befriedigendern Vorstellung von dieser schweren Sage beizutreten, will uns doch noch mehrmaliger Ueberlegung noch nicht einleuchten. Der Spott scheint uns in der ganzen Stelle fremd, und mit den Worten der Erzählung, so wie sie da liegen, unvereinbar). Meisterhaft entwickelt auch der Verfasser den Umgang der ältesten Welt mit Elohim; aber nach allem dem, was auch der Verf. zur Aufklärung desselben beibringt, fällt es uns doch immer noch schwer, einen wirklichen Umgang anzunehmen. Das Band, das dieser Punkt der Patriarchengeschichte mit den frühesten Sagen anderer Völker knüpft, ist dem Scharfsinn des Verf. so wenig entgangen, daß er ihn vielmehr immer vor Augen hat, und die Parallele zieht. Jacob z. B. kämpft mit Elohim; und die Helden der Griechen sind oft im Kampf mit den Göttern; auch Hingal kämpft einmal des Nachts mit einem Riesengeist u. s. w. So auch alles übrige. Je weiter wir ins griechische Alterthum zurückgehen, desto weniger entsteht irgend eine Krankheit aus dem Zusammenfluß natürlicher Ursachen; sie sind alle unmittelbare Wirkungen der Gottheit, welche die Geißel der Rache schwingt. Kein Traum wird im ältesten Griechenland geträumt, da nicht ein Orakel wäre, wie in der Patriarchengeschichte. Ist jene Uebereinstimmung des Umgangs mit den Göttern einem wirklichen Umgang der Hirtenväter mit Elohim gänzlich?

Eind

Sind alle Träume der Patriarchen wirkliche Eröffnungen von Elohim? Oder liegen darinn nicht bloß Begriffe der Welt in ihrer Kindheit? und begegnen sich nicht bey diesem Punkt die Sagen der verschiedensten Nationen deswegen, weil sie aus Zeiten her sind, wo sich die übrigen verschiedensten Völker in gleicher Lage befinden müssen? So scheint dem Recens., je mehr er die Hirtenscenen des ersten Buches Mose in Verbindung mit den Sagen der übrigen ungebildeten Welt im frühen Alterthum und den neuern Zeiten betrachtet; und dabey vernimmt das erste Buch Mose an Werth und Würde nicht das geringste; das Wunderbare liegt dank nur in Sprache und Vorstellung. Wenigstens, was der Verf. S. 298 dagegen sagt, beruhiget uns nicht. Freylich geht in dem Umgang der Helden mit den Göttern z. B. bey dem Homer alles Heldenmäßig und bey den Patriarchen alles stille und Hirtenmäßig zu — aber nur deswegen, weil die Genesis von Hirten und Homer von Helden redet: den Unterschied abgerechnet, den der Stand der Personen macht, bleibt alles einerley. — Sehr belehrend ist das, was über die Richtigkeit und Erhaltung dieser Sagen bis auf Mosen; über den Ursprung der Buchstabenchrift u. s. f. gesagt wird. Die Bemerkung, daß die älteste Welt ganze Geschichte in Namen eingeflochten hat, die ungemein viel aufklärt, läßt sich auch noch daraus bestätigen, daß man in spätern Zeiten, als man wieder aus den Namen die Begebenheiten, die an ihnen hiengen, herausziehen wollte, (völlig wie bey den Griechen) auf doppelte Erklärungen verfallen ist, woraus dann verschiedene Sagen entstanden sind, wie bey den Namen Isaak, Jacob, und vieler Söhne Jacobs. Mit Recht bestreitet auch der Verf. den allgemein behaupteten Irrthum, daß die Phöniciſche Sprache von Abraham und seinen Nachkommen in Palästina angenommen

men worden. . . Sprache umgekehrt; die Phönizier, als ächte Hamiten, müssen ursprünglich eine hamitische Sprache geredet haben, und bey ihrer Wanderung unter die Semiten dieselbe erst mit einer semitischen Mundart vertauscht haben. Auch erklärt sich der Verf. im Ganzen für die Hypothese, daß Mose sein erstes Buch aus alten Urkunden zusammenge setzt habe. — Doch wir dürfen aus diesem Theil des vor uns liegenden Werks nichts weiter auszeichnen, um auch noch einiges von dem andern Gesichtspunkt, aus dem der Verf. die alten Nachrichten in Mose betrachtet, beybringen zu können.

Die Einwirkungen der ältesten Sagen auf die Poesie der Hebräer hat der Verf. mit einer Meistershand entwickelt; es ist aber schwer etwas davon im Auszug zu bringen, ohne daß es dabei verlihren sollte. Er geht von dem Schöpfungsbild aus, und endigt mit der Geschichte Mosés. Ein Hauptverdienst dieses Abschnitts ist, daß die Dichtervorstellungen nach ihren Abänderungen in den verschiedenen Zeiten genau von ihrer ersten Bildung unterschieden werden. So war z. B. die erste Vorstellung von Gott die eines geschäftigen, Hausvaters und Haushalters nach Hirten-Ideen; da spannt Gott selbst sein Zelt aus u. s. w.: nachher ward er mehr als müßiger Himmelskönig gedacht; erst seitdem hat er seine Diener (Engel) um sich u. s. w. Die erste Vorstellung herrscht im Schöpfungsbild, das auch noch allerley andre Urideen gab. 3. B. die Nacht vor der Bewohnbarwerdung der Erde ist der Grund vom Reich der Ungebohrnen geworden, wo alles still und formlos ist, wie die Nacht. Aus ihm stammt der Begriff des Geistes, der ursprünglich aus dem Gefühl des Windes in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme gebildet ist. Der Geist ist überall Sohn des Windes und muß mit dem

dem Winde verkaufen. Der Himmel ist in den ältesten Zeiten Zelt des obern Hausvaters, wo er sein Wassergewölbe auf und zuschließt. Darauf ward er eine Weste, seines sapphirnen Glanzes wegen, weil man sich ihn als Eis dachte, aus dem Hagel hernabschlägt: zuletzt ward er Tempel und Palast Gottes. Das Paradies ist ein Garten schöner poetischer Ideen worden: sein Baum des Lebens ist immer das Bild der höchsten Seeligkeit, u. schlingt sich durch alle Gesichte der Propheten, und blühet noch im letzten Buch. Adams friedlicher Umgang mit Thieren lehrt in jedem Gemählde selbiger Zeiten zurück, die Liebe des Paradieses ward von den Dichtern sanft und zart empfunden, und Adams Lobgesang tönt in allen Stimmen und Wechselbüchern des hohen Lieds. — Die ausführliche Entwiklung der Cherubim müssen wir allen empfehlen; es sind keine Donnerpferde, die den Zugang zum Baum des Lebens sollen verwehrt haben. Die Sagen vom Umgang der Hirtenväter mit Elohim, hat der hebr. Poesie einen ganz auszeichnenden Charakter gegeben; sie ward Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen, und Poesie eines Landes Gottes und der Väter. Mose hat auf dreierley Weise auf die Poesie seines Volks gewirkt; durch seine Thaten, durch die Beschreibung seiner Thaten, und seine eigenen Lieder, und durch das Recht, das er den Propheten gab. Seine Thaten, wozu auch die Einrichtung des Gottesdienstes und des Priestertums gehören, wurden der ewige Stoff der Bilder und Lieder der folgenden Zeiten; sein letztes Lied war das Original, nach dem alle Weissagungen gebildet wurden; sein Lied am rothen Meer war das Vorbild aller Lob-, Sieges- und Errettungspsalmen, so wie der 90ste Psalm das Vorbild lebrender Lieder u. s. w. — Zwischen innen ist auch noch eine Untersuchung über das Alter des Buchs Hiob ein-

gerichtet, dessen Geschichte in die Patriarchenzeit hinaufgehet; die Scene des Buchs liegt in Idumäa; hier findet sich ein Uz, wo Hlob gewohnt haben soll; aus und bey Idumäa waren Hlobs Freunde her; Idumäa wird immer als ein Winkel morgenländischer Weisheit betrachtet. Das Buch ist voll arabischer Weisheit, d. i. voll Sprüche, Räthsel, erhabene Bilder; Hlob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde; Jordan ist bey ihm der Name eines Strohm; die Mosaischen Geseze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirgerichts: alles ist arabisch. Seinen fremden Schmuck borgt es von Aegypten: alle Stücke der Art werden mit einem gewissen Staunen, feyerlich und riesenhaft beschrieben, wie Dinge, die man nur aus der Ferne herholt. Rose hat das Buch nicht geschrieben. Hlobs Dichtkunst ist kurz, stark, sinnreich, heroisch immer auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes; Moses Dichtkunst ist in den erhabensten Stellen verschlossener, die Eigenheiten in Moses Stil sind diesem Buche fremd. Die Stimme, die im Hlob tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen Felsen hervor; und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben. Noch weniger kann Salomo der Verf. seyn. Das Buch muß ein hohes Alter haben; nur vermuthet der Verf., daß es erst zu Davids Zeit unter die Hebräer gekommen, weil es so einzeln und unachgeahmt unter den Schriften der Hebräer steht. Auch die historische Einleitung ist alt. Der Satan des Buchs ist nicht nach chaldäischen Begriffen vorgestellt; er ist einer des Hausgefindes des obersten Fürsten; er ist nichts als Gerichtengel, ein Bote Gottes zur Ausforschung, Züchtigung und Strafe. Und diesem Amte gemäß handelt er: Gott lenkt ihn selbst auf Hlob, und weiter geht er auch nicht, als

als Gottes Winke gebieten. Das ganze Buch endlich ist ein Confessus einiger Weisen, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln.

Wir bemerken nur noch, daß der Verf. die schönsten Stellen der hebräischen Dichter, von denen er zu sprechen hat, nach seinem Zweck immer in Uebersetzungen mittheilt. Sie sind so schön, rund und voll, daß sie manchem von unsern neuen Bibelübersetzern auch wieder ihren Willen Schamröthe auspressen werden.

Turin.

Noch 1780. bey G. Briolo kam in Klein Octav auf 167 Seiten heraus, wozu noch der zwente Theil von 90 Seiten, und auf 32 Seiten von Carl Bonnet an den Verf. geschriebene Briefe hinzukommen: *Encefalotomia nuova uniuersale di Vincenzo Malacarne Chirurgo collegiato, direttore delle regie terme acquei, e professore di chirurgia nella città d'Acqui.* In der Vorrede bringt er bey, daß er seine Beschreibung herausgebe, geschehe um denjenigen mit den von ihm angetroffenen Verschiedenheiten zu dienen, die eine sehr genaue Beschreibung von Gehirn herauszugeben Lust hätten.

Erster Theil, erste Abhandlung, von der nächststen Art den Hirnschädel zu öffnen. Methode des Galenus und Vesalius, oder vielmehr v. der gewöhnlichen Methode und dann der des Stenonis. In einem Kopfschädel eines Eremiten fand er gar keine Diploe; und die Dicke bey der Kreuznath von 9 Linien, daher ein gewöhnlicher Trepan hier unnütz war. Die Tuberosität des Hinterhauptbeines betrug elf Linien in der Dicke, der kleine Flügel vom Os sphaeroides hatte fünf Linien, die Pfeil- und Lembdanath fehlten, das kleine Gehirn war hart. Methode des Verolius. Die zusammengesetzte

Methode des Sylius. Methode des Highmore von Duvernoy verbessert. Von noch andern Schnitten, die man, wenn man sie nöthig hat, machen kann.

Zweyter Theil, über die harte Hirnhaut. Erstes Kap. von der Struktur, Befestigung, und den Falten der harten Hirnhaut. Auch er fängt mit dem Satz des Hrn. von Haller's an, daß alle Thiere, die Augen haben, auch ein Gehirn hätten. Von der Struktur der festen Hirnhaut. Sie habe viel Elasticität, denn derjenige Fortsatz oder Beutel, der das Rückenmark umkleidet, zog sich bis auf 3 Linien zurück, in Hunden, Katzen, Ziegen, ja fünf Linsen in Lämmern, wo er vorsichtig den Knochen weg nahm. Er wirft die Frage auf, ob dies für die Reizbarkeit dieser Membran ein Beweis sey. — (Eben so wenig, als jedes frisches Zellengewebe wegen seiner Elasticität für reizbar zu halten ist). Die äußere Lamelle der harten Hirnhaut nennt er die Schuppichte, wegen ihrer Struktur; doch ließen sich diese Schuppen weder nach der Zahl noch Ausdehnung bestimmen. Auf der innern Fläche der harten Hirnhaut finde man in Alten eine muckse, in Wahnsinnigen eine wollichte, und in pleuritischen eine Lamelle, die so fest wäre, daß Unerfahrene sich betrügen, und sie für eine eigne wahre Lamelle halten würden. Befestigung der harten Hirnhaut an den innern Flächen des Schädels. In phlegmatischen, und an chronischen Krankheiten gestorbenen sey diese Befestigung geringer, am geringsten in Wassersüchtigen. Doch fand er in einem ungeheuren Wasserkopf diese Befestigung so sehr stark, daß sie an vielen Orten die harte Hirnhaut verlesete, als er den Kopf öffnete. Beschreibung von der Beschaffenheit des Gehirns bey sehr zarten Embryonen. Es ist gleichsam in einem durchsichtigen Bläschen enthalten, und habe am Rande etwas hellere, in der Mitte etwas dunklere Flecken, deren neun waren.

Zus

Inwendig war diese Blase ohngefähr so, wie *Ver-
humor vitreus* im Auge, in Cellchen abgetheilt. Vom
sichelförmigen Fortsatz. Er habe ihn nie, wie *Pou-
sson Du-petit*, bis zu den Nasenknöcheln selbst ver-
längert gefunden. Bey vierfüßigen Thieren be-
gebe er sich nicht tief zwischen die Gehirnhälften, und bey
Vögeln sey er kaum sichtbar und verdiene nicht mehr
den Namen der Sichel. — Er sah ihn einmahl
doppelt, obgleich nur der Anfang einfach war, die
beyden daher entstandenen *Sinus longitudinalis* wa-
ren drey Zoll weit am Tentorio von einander ent-
fernt, und communicirten durch einen Canal; doch
bemerkte er dafür keinen *Sinum longitudinalem in-
feriorem*. Das kleine Gehirn hatte einen sonder-
baren sich dazwischen begebenden Anhang. In obli-
quem Wasserkopf fand er eine widernatürliche Falte,
nicht weit von der Sichel von vier Zoll Länge, die
sich in den *Sinum longitudinalem* verlor. — Meist
habe er den Sichelfortsatz sich mehr rechts enden ge-
sehen. Das überflüssige Blut der Arterien, womit
die Sichel versehen wird, gehe durch kurze irregu-
läre Canäle in den *Sinum longitudinalem* über. —
(Welches wir jeboth noch nicht vor bewiesen halten).
Vom Tentorio. — In einem Körper, worin die Si-
chel überaus stark war, fand er die eine Seite des
Tentoriums nezförmig. Von dem Sichelfortsatz des
kleinen Gehirns. Er habe viele Verschiedenheiten an
ihm angemerkt. In einem Wahnsinnigen fand er
das Foramen occipitale nach vornen gekehrt, und
die Tuberosität dieses Knochen nach unten, und die
Spinam internam sechs Linien, und die Sichel des klei-
nen Gehirns horizontal und sehr klein. Von den
Falten im Sattel. Er habe den Sattel durch zwey,
bis drey feine Falten oder Sichelzacken getheilt ge-
sehen, so daß die *Glandula pituitaria* bis auf eine
gewisse Tiefe in drey Lobos sich theilte. Seltner
finde man sie durch eine querlaufende Falteerspals-
ten,

ten. Einige nöthige Cauteleu, um diese Sachen beſſer zu unterſuchen. Zweytes Kapitel, von den Drüſen, Arterien und Venen der feſten Hirnhaut. Drüſen, oder andre in der feſten Hirnhaut gefundene Dinge. Genane Erzählung von drey mal angetroffenen Verkündigungen. Eigenthümliche Arterien der harten Hirnhaut. Er habe zwey Fälle von Pulsabergeschwülſten an der Arteria spinosa bemerkt. Verſchiedene Beyſpiele von durch dergleichen Pulsabergeschwülſte zerſtörten oder aufgeriebenen Knochen. Von der Bildung der Furchen auf der innern Fläche des Hirnſchädels. Von den kleinern neßförmigen Blutbehältern der harten Hirnhaut. Drittes Kapitel, von den Blutbehältern des Gehirns u. der Gefäßhaut. Vom Sinu longitudinali ſuperiore. Er ſah ihn einmal gar ſehr ausgedehnt. Von den Sinibus lateralibus. — In einem Blüdsinnigen fand er die Foſſam iugularem verengert, und daher die Foramina lambdoidea ſehr erweitert, und eben dieſe Beobachtung machte er auch an einem Waſſerkopf. Von dem Sinu longitudinali inferiore und dem Torcular Herophili. — Von den Sinibus des Hinterhauptes u. den lateralibus inferioribus. Kürzeſte und ſicherſte Art die kleinern Blutbehälter der Grundfläche der Gehirnhöhle zu zeigen. Er unterſucht ſie ausgeſprüht, u. dann getrocknet. Er habe nie die mindeſte Spur von einem lymphatiſchen Gefäß an der harten Hirnhaut geſehen. Er ſah, daß kalter Roſenhonig auf der harten Hirnhaut ritzte, u. dadurch Huſten erregte. Von der Spinnwebhaut. — Er glaube nirgends geſehen zu haben, daß ſie mit einem ſadichten Gewebe an die Gefäßhaut befeſtigt ſey. Auch er hat ſie ſo, wie wir, als verdickt, ja wir haben ſogar Knochenartige Lamellen in ihr gefunden. Herrn Bonn's vortheilhafte Beobachtung. kennt er, wie ſo vieles andre, gar nicht. Von der Gefäßhaut. Ihre Structur. Verſchiedene Fälle von

einer Absonderung dieser Gefäßhaut von der grauen Gehirnmasse; Von ihren übrigen Eigenschaften.

Zweyter Theil, in sieben Kapiteln: Vom Gehirn überhaupt. Die so verschiedene Figur des Gehirns, hänge von der Figur des Schädels ab. (Al-
lein es scheint nur, daß, bey'm Menschen wenigstens, sich der Schädel eben so sehr nach dem Gehirn bilde). Verschiedenheit in der Härte u. Lage des Gehirnes. Von der Farbe beyder Substanzen. Von Corpore calloso, Von den Gehirnhöhlen zur Seite. Vom Ammonshorn. Verschiedenheit der Ausmessungen der Gehirnhöhlen. — Von den hauptsächlich in der Horizontalfläche der Gehirnhöhlen enthaltenen besondern Theilen, als dem Antro gemino semicirculari. Die feine Scheidewand des Gehirns: die Höhle desselben stünde mit den Seitenhöhlen in Verbindung. Mes-
sus chorpidei. Das Gewölbe oder der Bogen, oder die Harffe. Die streifigen Körper. Die Hügel der Sehnerven. Von den in den übrigen Theilen der Gehirnhöhlen enthaltenen Theilen. Der Schnabel (den er Sperone nennt). Die Gimbria. Die Seepferds-
fasse. Der Stiefel, diese Benennung giebt er einer markigten Erhebung, die sehr einem menschl. Belne ähnlich seyn soll. Scharffer Rand des Ammons-
horns — welches er die Colonna innominata des Hrn. v. Hallers zu seyn glaubt. Da bey dieser Be-
schreib. keine Abbildung vorhanden ist, so ist schwer, diese letztern Theile, die ohnehin v. jedem Beschrei-
ber anders bemerkt u. vorgestellt werden, und oft durch die verschiedene Art der Zergliederung eine ver-
schiedene Gestalt annehmen, herauszubringen. Von der dritten Gehirnhöhle. Mündung derselben. Die
Commissuren. Crura fornicis u. Eminentia candicans:
sehr richtig bemerkt er, daß Pferde u. andre
Thiere sie nicht wie der Mensch doppelt, sondern nur
einfach, und gleichsam nur auf der Oberfläche ge-
theilt haben. Von den Erhabenheiten, die sich über
dem

Vermeidung aller Zweydeutigkeit beizufügen. Was also Hr. B. vieljährige prüfende Lectüre, und unermüdete vergleichende Erfahrungen über die Fieber, gelehrt, trifft man in diesem ersten Bande zusammen, wohl geordnet, sehr genau bestimmt, und in eleganter Schreibart vorgetragen an. Dem Werke von den Fiebern selbst ist, wie auf dem Titel schon bemerkt worden, eine lezenswürdige Abhandlung über die Entzündung vorgelegt, durch welche über einige Abschnitte des Folgenden, gehobriges Licht verbreitet wird. Nachdem der B. die vornehmsten Theorien, deren keine ihm ganz genügt, durchgegangen: trägt er diejenige vor, durch die er glaubt den Schwierigkeitsknoten über die Entstehung einer Entzündung, leichter gelöst zu haben. Nämlich man, sagt er, an, daß einige kleine Schlagadern durch etwas ungewöhnliches, auf eine eigene Art gereizt würden, es wirke nun dieser Reiz auf die Muskularfibern, oder auf die Nerven derselben, oder auf beyde zugleich, so wäre ein schnelleres und stärkeres Zusammenziehen und Weiterwerden derselben, die natürlichste Folge. Es würden dieselben auch geschwinde und öfterer ausgeleert, und folglich der Widerstand in Ansehung des nachdringenden Bluts, verringert. Daher sey nun hier auch der Zufluß stärker und geschwinde, als nach andern Theilen. Man müßte die Entzündungsaloge im Blute, mit der Entzündung selbst nicht vermengen. Er zeigt auch sehr deutlich, unter welchen Umständen, Verstopfung der kleinern Gefäße eine Entzündung erzeuge, und unter welchen sie nur Folge der letztern sey. So wie die Entzündung eine Folge der Gegenwart eines Reizes ist, so entstehen beym Mangel desselben, nach Verstopfungen der kleinen Gefäße, Flecken, Striemen, Pusteln. Ueber die Speckhaut auf dem Blute: bey

ben welcher Gelegenheit Hensons Meinung in einer Note wiederlegt wird. In den Wasser- und lymphatischen Gefäßen, könne sich nie eine Entzündung ereignen, wenn nicht die blutführende zugleich mit entzündet seyen. Er hält es auch, gegen den Hrn. v. Haller (jedoch nur) wahrscheinlich, daß die feinste Enden der Schlagadern, doch einige Bewegung haben, obschon sie sich im natürlichen Zustande nicht wahrnehmen lassen, weil nicht zu läugnen sey, daß man, wenn sie entzündet sind, ihren Pulsschlag mit Schmerz empfinde. (Hier kann doch leicht eine Täuschung statt haben). Hierzunächst bestimmt er die natürlichste Eintheilungen der Entzündung, und den Nutzen oder Nachtheil der Revulsion und Ableitung: bey welcher Gelegenheit diejenige zurecht gewiesen werden, welche die spanische Fliegen das Blut verdicken lassen. Eine allgemeine, aber doch fernhafte Anweisung zur Heilung, beschließt diesen lesenswürdigen Commentariolum.

Der V. fängt nun mit einer Abhandlung der Fieber überhaupt an. Alles findet hier, nur nach scharfer Prüfung, Platz, was zum generellen Begriff eines Fiebers gehört; das Uebrige hingegen, was zu unbestimmt, schwankend, oder gar irrig geschienen, ist mit treffender Kürze angezeigt. Nachdem nun Hr. V., dem Altes und Neues in diesem Fach gleich gegenwärtig ist, die Begriffe des Galen, Willis, Bellen, Boerhaave u. a. davon gegeben, genau erwogen, und gezeigt hat, daß es bey der ins Unendliche gehenden Mannichfaltigkeit der Fieber, eben so unmöglich sey, eine, allen Fiebern anpassende, Definition zu geben, als es wider alle Vernunft seyn würde, eine Ursache, die allen Fiebern überhaupt gemein sey, annehmen zu

h h 2

wols

wollen: so hält er es für die Vorsehung der Arzneywissenschaft am zuträglichsten, sich an solche Beschreibungen zu halten, die unter jeden Umständen kenntlich sind. In dieser Absicht lehrt er aus der Beschaffenheit des Pulses, der Wärme, des Harns, des Anblicks, der Augen, der Zunge, des Geschmacks, des Stuhls u. a. zu beurtheilen: ob ein Fieber da sey oder nicht. Dann die Beurtheilung der Ursachen, summarisch, und des Ausgangs der Krankheit nach Hippokrates in deutlichster Kürze. Im dem Abschnitt: de febrim diuisione et differentiis beleuchtet er alle die vornehmsten Eintheilungsarten mit sorgfältigster Genauigkeit, und sucht ein System zu errichten, daß der Natur recht aus dem Busen genommen sey. Der Plan also, nach welchem Hr. B. die Fieber abhandelt, ist so angelegt, daß er im ersten Theil die aussetzenden Fieber; im zweyten die ohne Nachlaß anhaltenden; im dritten, die mit Nachlaß anhaltenden, und im vierten die zusammengesetzten, die er auch proportionatas nennet, kennen beurtheilen, und heilen lehrt. In Ansehung der ursprünglich echten aussetzenden Fieber, hält er es doch für wahrscheinlich, daß sie nur eine Ursache hervorbringe, daß aber auch, durch verschiedene Verhältnisse und Abänderungen derselben, die von mehreren hinnehmhaft gemachten Ursachen bewirkt werden, Fieberarten daraus entstehen, nach welchen die Heilart eingerichtet werden muß. Im Verfolg dieses Abschnitts giebt er nun gemessene Vorschriften, wie man sich in Ansehung des Blutlassens, der Abführungen, die nach Maasgabe gegenwärtiger Constitution bald nutzen bald schaden, verhalten müsse, und führt die bewährtesten Mittel kurz auf. Die Fiebrerrinde will er vornemlich für solche Fieber, die mit gefährlichen Zufällen begleitet sind (co-

(*comitatae*) aufbehalten: Sechs Quentchen auf einmal, scheint eine unbezwingbare Gabe zu seyn. (*Vbi brevius intervallum est, primo statim remissionis tempore vncia dimidia, imo in graviore metu drachmae sex corticis vno haustu propinandae sunt etc.*) Ueberhaupt zieht er grosse Gaben, kleinern, zur Quente, vor. Unter den täglichen Fiebern finden wir auch die *quotidianas hystericas et hypochondriacas; scorbuticas; anore secundarias; pulmoniacam* und *quotidianam secundariam a visceribus imi ventris* beschrieben, und wie bey allen folgenden, die Prognosin und Heilart beygefügt. Bey der Cur des unechten dreitägigen Wechselfiebers, macht er die Bemerkung: daß man bey dem gelbsüchtigen Zustande die Zeit nicht mit abführenden und eröffnenden Mitteln verlihren; sondern mit der Fiebrerrinde dem Fieber, und dessen Symptom, der Gelbsucht dreiste entgegen gehen müsse, inmassen sonst das Fieber nebst der Gelbsucht zu weit einwurzeln, und das aussehende in ein anhaltendes Fieber übergehen werde. Ist die Gelbsucht Folge einer ursprünglichen Leberentzündung, so hält das Fieber als Symptom keinen ordentlichen Typum, und in diesem Fall würde die Rinde offenbar schaden. Ehe Hr. B. im erstern Fall die Rinde giebt, rath er ein Ueberlaß vorangehen zu lassen. Ohnerachtet diese Bemerkung nicht neu ist, hat sie Rec. hier doch einmal sagen wollen. Nächst diesen liefert Hr. B. mit gleichmässiger gedruckener Bindigkeit die *tertianam cholericam; dysentericam; incoeruentam vel atrabiliariam; cardiacam; emeticam des Sauvages; diaphoreticam; syncopalem; algidam; lethargicam; tertianam catarrhalem Morandii colicam; arthriticam; pleuriticam; coëcam; scorbuticam petechizantem Mo-*

randli, und vrticatam Planckonli etc. größtentheils nach Torti. Hr. B. heilete ein solches mit Blindheit verknüpftes dreytägiges Fieber mit der Rinde, an einem Arzte in Cesena. Auch gegen das scorbutische empfiehlt er sie, nebst der Winesalzsäure. Auch als Vorbauungsmittel fand er die Rinde gegen den 1765 epidemischen Scorbut sehr wirksam. Wenn Petechien mit dem dreytägigen Fieber verbunden, sich schon um den dritten Tag sehen lassen, empfiehlt Hr. B., nach Morandi, gleich eine große Gabe zu sechs Quenten auf einmal, und dann alle drey Stunden drey Quenten zu geben: bey geringerer Gefahr nur vier Quenten zur ersten Gabe, und zwey Quenten alle vier Stunden.

Der andere Abschnitt ist den ohne Nachlaß anhaltenden Fiebern bestimmt, dahin die Ephemera, der Synochus imputris, Synochus putris continens lenta maligna, auch nervosa genannt, und hecticca gerechnet werden. Die Beschreibung der ephemera sudatoria epidemica, und der damaligen Heilart durch Schwitzen, welche der Hr. A. auf ihrem Werth beruhen läßt: Bemerkt aber doch ganz richtig, daß das im J. 1750 zu Beaupais herrschende Fieber, nicht dieses, sondern ein mit Friesel verbundenes, von Sauvage miliaris sudatoria genannte, gewesen sey. Einzelne kommt dies Fieber sehr selten vor. Ephemera gangraenosa, davon ein merkwürdiges Beyspiel gegeben wird. Unter den hier mit vieler Umherficht vorgeschlagenen Hülfsmitteln, vermisst Rec. doch den Rohrkraut allein, oder mit China vermischt. Von der ephemera a contagio, siue a miasmate putrido, ebenfalls eine sehr anschauliche Schilderung von Hrn. Meinhart aus Wien, an Hrn. B. gesandt.

Da

Da es bey Heilung des Synochus sehr darauf an-
 kommt, jede Abart genau beurtheilt zu haben, so
 giebt hier Hr. B. genaue Beschreibungen des Sy-
 noch. purae; sanguinae; cholericæ nebst den
 Vorhersagungen und der Heilart. Hiernächst von
 der bössartigen Synocha, nach der Beobachtung
 des Freyherrn von Störck. Dann die Zeichen,
 wodurch sich der faule Synochus, vom nicht fau-
 len, und vom bössartigen, und Magenfiebern un-
 terscheidet. Vom bössartigen schleichenden Nerven-
 fieber, liefert Hr. B. eine meisterliche Zeichnung,
 theilt den ganzen Ablauf in deutliche Stadien ab,
 zeigt unter welchen Umständen man hoffen oder
 fürchten müsse, zu welchen auch Er, den Brand
 der äussern Gliedmaßen und am Hintern, als eine
 glückliche Ereigniß ansiehet, wenn sich andere be-
 schwerliche Symptome dabey vermindern. Bey
 Zeichen der Vollblütigkeit ziehet er Schröpfen oder
 Blutigel dem Aderlaß, und Brechmittel den Laxan-
 zen vor. Blasenpflaster bey Aufgelöstheit des
 Bluts und Neigung zur Faulniß hält er bedenklich.
 Der Hauptursache der Krankheit, setzt er Wein-
 molle, oder andere dergleichen Getränke, jedoch
 nicht so häufig, auch dann nur kalt, wenn derg-
 gleichen Fieber epidemisch sind, den Symptomen
 aber angeeignete Mittel, entgegen: so, dem zu häufigen
 Schweisse, rothen oder andern herben Wein
 mit Wasser vermischt; der Auflösung des Bluts
 Mineralsäuren, jedoch nicht in dem Uebermaass,
 daß dadurch die Kraft des Herzens geschwächet
 werde; daher immer sehr verdünnt, und mit etwas
 gewürzhaften gemischt. Bey Erstickung: drohenden
 Schleim, läßt er, nach Sydenham, brechen,
 nachdem vorher ein stärkendes Mittel gegeben wor-
 den. Das hektische Fieber beschließt diesen Ab-
 schnitt, an welchem der dritte von anhaltenden

Stehen mit Nachtag anschließt. Also wird hier
 der *quotidiana continua veterum*, welches das
 Eigene hat, daß es ohne Schauer und Frost an-
 fängt, und ohne Schweiß (aber öfter mit Ges-
 chwulst oder Durchfall) endigt, der erste Platz,
 und die Merkmale angegeben, wodurch es sich vom
 hitzigen Fieber, mit dem es so sehr viel ähnliches
 hat, unterscheidet. Als eine Spielart betrachtet
 es es, wenn der Kranke hiebei Frost und Hitze zu-
 gleich empfindet. (Ist wohl nur für eine Folge gar
 zu großer Empfindlichkeit Einiger anzusehen). Vom
 Gichtfieber: Bey der Abhandlung des Milch-
 fiebers, findet er zu Erklärung der Ursache dessel-
 ben weder *Hornianus* noch van Swie-
 den Meinung hinlänglich, sondern glaubt, daß
 es vornehmlich von der fehlerhaften Zusammenzie-
 hung der Gebärmutter; von überfüllten und über-
 spannnten Brüsten; oder von einer falschen oder
 unvollständigen Entzündung der Gebärmutter abhänge.
 Des gütlicher als allmäliger Zusammenziehung der
 Gebärmutter, über die kein Milchfieber erfolgen: es
 werde die ganze Blutmasse hiebei nur eine unmerk-
 liche Veränderung leiden, so wie auch die Brüste.
 Das Fieber, das nach gar zu großer Ueberspan-
 nung und Ueberfüllung der Brüste erfolgt, müßte
 das eigentliche Milchfieber genannt werden. Nach
 seinen von vorausgesetzten Ursachen richtet er hin-
 sichtlich auch die Cur ein. Die Milch aus dem
 Mutter zu schaffen, empfiehlt er nach auch *Levrets*
Abweisung. Unter der Aufschrift *febris gastrica*
acuta, will *Wadatum* eben dasselbige verstanden ha-
 ben; was *Quedini febris scorialis*, *Baglio*
febris menseserica, und *Tissot febris putrida* ge-
 nannt haben, weil ihm diese Benennungen theils
 zu allgemein vorkamen, theils weil sie das nicht
 ausbezeichnen, was er darunter versteht: nemlich ein
 sol-

solches kurz dauerndes, von stürzichten Muthwigen
 befallener ersten Wege so sehr abhängendes Fieber,
 das sich vermindert und verliert, sobald nur Ma-
 gen und Gedärme gereinigt worden. Putridum
 will er hingegen nur dann ein solches Fieber nen-
 nen, wenn die Blutmasse, an der Fäulniß, einen
 nicht zu verkennenden Antheil genommen hat. Ist
 etwas entzündliches beygemischt, bestimmt es den
 Rahmen einer gastricae inflammatoriae, das im
 Anfänge anhaltend, nach Verminderung der Ent-
 zündung aber nachlassend ist. Die Gelindigkeit und
 Abnahme der Zufälle allein, kann als Zeichen zur
 Besserung angesehen werden, weil die Krankheit
 selbst einer Zeitigung unfähig ist. Ueber das Bluts-
 lassen bey diesen Fiebern, findet man hier bestimm-
 ten Unterricht, desgleichen über Brech- und Purg-
 gliermittel. Bey gar zu großer Reizbarkeit rath-
 er, mit kaltgepreßten frischen Baum-Mandeln
 oder Peinöl, zu vier, fünf bis sechs Unzen auf
 einmal gegeben, zu laxiren; denn wenn das beste
 und frischeste Oehl (dies sind des V. eigene Worte)
 in der Menge auf einmal gegeben worden, so gehe
 es so schnell durch Magen und Gedärme durch,
 daß man von dem Kanzigwerden desselben, gewiß
 den Nachtheil nicht werde zu befürchten haben, den
 man von kleinen wiederholten Gaben erwarten
 müßte. Der Vertheidigung dieser Mutha hat Hr.
 V. den ganzen S. CCCXCVI. gewidmet, und jenen
 Besorgniß durch Vermischung der Zitronensäure aus-
 zuweichen gesucht. Die antiseptischen Mittel: Sau-
 ren; frische Luft, deren fäulnißvermindernde Kraft
 er (noch noch) in dem mitaufliegenden Vitriolwein
 sucht; die Rinde; Kampher; Fenchelkraut. Dem
 hombergischen Sedativsalz traует er ebenfalls die
 ihm beygelegte stiltende, so wie dem lebendigen
 Quecksilber die warmstiltende, Kräfte bey zu. Bis
 5 übers

überfließen ungern einige wichtige Artikel, um
 die Meinung des Hrn. Verf. vom Kindbettfieber
 noch mit wenigen anzuzeigen. Dies Fieber,
 dem Hippokrates schon bekannt, unterziehet Hr.
 W. der genauesten und ausführlichsten Untersu-
 chung, und zeigt bey dieser Gelegenheit die Schärfe
 seiner Beurtheilungskraft in ihrer ganzen Stärke.
 Er bringt erstlich das Wesentliche aus den besten
 Beobachtungen der Engländer, Franzosen und
 Deutschen in eine solche Lage, worinn man die
 grosse Verschiedenheit, und die Ursachen derselben
 eben so anschaulich ermessen kann, als man nach-
 her überzeugt wird: daß dies Fieber bey weitem
 nicht eine und dieselbige Ursache zum Grunde habe;
 sondern aus mehreren: der zurückgehaltenen, ver-
 stopften, verdorbenen oder verletzten Reinigung nach
 der Geburt; der zurückgebliebenen Nachgebur-
 t, oder faulen Stinken derselben; ingleichen faulen
 gallichten, oder andern in den Gedärmen befind-
 lichen Unreinigkeiten, nicht weniger der Alkaleszenz
 des Bluts, durch äußere Ursachen bewirkt; wie
 auch der Verletzung der Gebärmutter, seltener aus
 der plötzlich zurückgetretenen Milch u. entstehe, und
 erweist dann, daß nach Aussage dieser Ursa-
 chen, die Wirkungen derselben, die Fieber, sich
 auch verschieden arten, und bald Entzündungen
 der Mutter, der Gedärme, Brust- und Lungen-
 entzündungen, Phrenesien; bald *febris gastrica
 acuta; gastrico-putrida; oder gastrico-typhoi-
 des; oder auch typhoides simplices; tritaephya
 biliosa ardentes oder colliquantes oder faule* u.
 entstehen müssen, woben verschiedene neue Schrift-
 steller, nur eine Ursache vor Augen, freilich im
 Verlegenheit gerathen mußten. Die Vorherfagun-
 gen und Cur, diesen Grundfähen angemessen. Noch
 von der *quarrena continua oder tartarophya; quar-
 tana*

tana continua Pisonia. Der vierte Theil de sebris
bus continuis compositis, sine proportionatis be-
schließt diesen ersten Theil. Wir hoffen, unsere Les-
er auf dies vortrefliche Werk eben so begierig ge-
macht zu haben, als es Rec. Wunsch ist, es näch-
stens in den Messverzeichnissen unserer Buchhanda-
lungen zu finden.

Breslau.

Die Oekonomischen Nachrichten der patrio-
tischen Gesellschaft in Schlesien sind so reich
an gründlichen und gemeinnützigen Aufsätzen, daß
wir ihr Andenken durch Anzeige der beyden letzten
Jahrgänge auch hier erneuern wollen. Seitdem
der Stifter, des Herrn von Carmer Excell. nach
Berlin gerufen worden, um, wie der Vorredner
sagt, überall Bücher und Chifane zu verscheu-
en, hat der König die Direction dem wirklichem
dirigirenden Staats- Finanz- und Kriegsminister,
Hrn. von Hoym Excell. aufgetragen. Bey die-
ser Gelegenheit ist der Eifer der Mitglieder durch
einige neue Einrichtungen angefrischt und verstärkt
worden, wozu die Thätigkeit des Secretärs, des
Hrn. Obersyndicus Börner, viel beygetragen zu
haben scheint. Der Band vom Jahre 1780 hat
auch den Titel: Neuer Nachrichten erster
Band erhalten. Doch ist die Einrichtung unge-
ändert geblieben. In den vorzüglichern Aufsätzen
gehören wohl des Hrn. Börner Betrachtungen über
die Oekonomische Botanik; wo zugleich einige Nach-
richten zur Geschichte der Botanik in Schlesien,
z. B. von der Kräutersammlung des Volkmann,
vorkommen. Von dem diesem fleissigen Manne
findet man hier ein Verzeichniß der Schlesischen
Thiere, welches sich jedoch schon mit den Fischen
endigt.

endigt. Mus. Schwenkfeldt ist wohl gewiß ~~aus~~
 agrarius in Hrn. Pallas Descript glirium p. 341.
 Gadus Fischeri scheint eine neue Art zu seyn. Bäs-
 sen, Lachse und Wiber kommen in Schlesien doch
 nur selten vor. Von Cyprinus carassius, dem
 man auch dort für einen Bastart von Karpfen und
 Karauschen hält, liefert man S. 215 artige Nach-
 richten. Hr. Herzberg, dessen Beiträge vorzugs-
 lich nützlich sind, warnt, im Wörtel nicht zu
 viel Kalk, sondern lieber dreyimal so viel Stubenz-
 sand zu nehmen. Oekonomische Topographie der
 dem Herzoge von Curland zugehörigen freyen
 Standes-Herrschaft Wartenberg. Sie hat jezt
 64 Dörfer, 4 neu-erbaute Coloniedörfer und 2
 Städte; 2 Dörfer gehören der Geistlichkeit, 24
 dem Herzoge, 38 dem Adel und 3 der Stadt War-
 tenberg. Diese enthält 11093 Menschen. Die jähr-
 liche Einnahme der Kammerey beträgt 1196 Rthlr.
 Noch steht das erste von Conrad III., Herzoge von
 Pommern, im 14ten Jahrhunderte erbaute Schloss, wel-
 ches jezt zu einer Brauerey dient. Die Herrschaft
 wird von Seiten des Königs durch den Landrath,
 Commissariusrath, und den Magistrat und Schöpa-
 renstuhl; von Seiten des Herzogs aber durch die
 Regierung; das Landes-Hofgericht und von dem
 Stadtkammeramte regiert. Jezt ist die evangelis-
 che und katholische Religion dort fast gleich stark.
 Man redet deutsch und polnisch, doch ist letztere
 die Lieblingssprache der Dörfer, und wenigstens
 Contag muß der Schulmeister die Predigt pola-
 nisch lesen. Das gemeine Volk hat noch wenig
 Cultur, doch sind nun in allen Dörfern Schulen.
 Vor einem Jahre hat der König einen Hofjäger mit
 einem Hunde nach Schlesien geschickt, um dort
 Trüffeln aufzusuchen, und dieser Umstand hat den
 Auftrag des Hrn. von Münschhoff von Tüßeln
 vers

veranlaßt. Er glaubt, daß diese Gewächse in ihrer ganzen Oberfläche Nahrungssäfte einsaugen, und daß die mancherley Arten, die davon angegeben werden, dadurch entstanden sind, daß das Alter Größe, Farbe und Geruch ändert. Die Abrißung der Hunde ist hier als sehr leicht beschrieben worden. Gelegentlich ist auch von Hirschornst, *Lycop. ceruinum* geredet, und manche in Schriften vorkommende Verwechselung verbessert worden. Eine wichtige Verbesserung der Kugelbüchsen hat Herzberg S. 77 gelehrt. Die Kugel erhält eine fast birnförmige Gestalt und einige Zapfen, welche genau in die Rüge des Laufs passen und selbige ausfallen; sie wird ohne Futter auf das Pulver gestossen. Eine Büchse, die sonst nur einen sichern Schuß auf 200 Schritte hatte, warf, nach dieser Verbesserung, die Kugel auf 400 bis 500 Schritte mit unglaublicher Genauigkeit. Eine Nachricht von Verfertigung der Bunzlauer braunen Töpfe, wofür jährlich ungefähr 9000 Kthlr. gehlet werden. Die feinem Stücke werden in Kapseln gebrannt; der Ofen, der von der gewöhnlichen Einrichtung wenig abweicht, ist abgebildet. Hr. Herzberg hat eine Kamme beschrieben, mit welcher Pfähle in schräger Richtung eingeschlagen werden können. Eine Tabelle über den Anbau des Holzes in den Königl. Aemtern, Bischöflichen und Stadtforsten, zeigt, daß ungefähr in zehn Jahren 25740 Scheffel Breslauer Maas oder etwas über 1474 Wispel Berliner Maas an Baumsaamen ausgesät worden. Man hat in Schlesien den Glauben, daß es eine dem Rindviehe sehr schädliche und oft tödliche Grasart gebe, die man dort bösen Ringschennet; nach genauer Untersuchung findet es sich, daß das sonst gewiß mit Recht für nasse Wiesen empfohlene Wasser-Rispengras, *Poa aqua-*

equation, gemeint sey; doch soll es nur Thieren, wenn es eine gewisse Krankheit erhalten, woben der Thalm inwendig in einen olivenfarbigen Stauch aufgelösset wird. Das Vieh soll nach dem Genusse, wie von dem frischen Klee, leiden. Doch diese Meynung ist unerwiesen und uns wenigstens uns wahrscheinlich. Zu Glaz ist eine vorrefliche Federmanufaktur errichtet, worinn nicht allein Saffian und die feinen Brüssler Arten gemacht, sondern auch die Feder schön zu Strählen, Tapeten u. a. d. bemahlt werden; sie hat bereits grosse Bestellungen für die Königl. Familie. Zu Saffianen dienen Bock- und Ziegenfelle, auch allenfalls Schaaffelle; zu den Brüssler oder Tassentledern, Kalbsfelle, die mit Kalk, Alaun und Salz zubereitet werden; die Farben leiden Wasser.

Zürich und Winterthur.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von J. E. Fuesly. Octav. Bey dem Herausgeber und bey H. Steiner und Compagnie. 1. Heft. 1781. 120 Seiten. Eigentlich eine Fortsetzung des Magazins, nur mit der Abänderung, daß hier alle Abbildungen, wenn sie nicht zu Erklärung eines Systems oder zur Kenntniß der Insekten überhaupt nach Beschaffenheit der Abhandlungen nöthig sind, vorkommen, auch keine neue Eintheilungen und Systeme und Verzeichnisse von Insekten einzelner Gegenden, wenn sie nicht sehr kurz sind, hingegen allgemeine Abhandlungen über Natur, Oekonomie u. der Insekten, und vorzüglich Nachrichten und Auszüge von entomologischen Werken aufgenommen werden. Hr. Herbst plan zu einer entomologischen Republik; der W. wünscht, daß alle Beobachter der Insekten ihre einzelne Wahr-

Wahr-

Wahrnehmungen gleichsam in ein Archiv, ungefähr wie Zuesly's Archiv ist, nur daß es der Deutlichkeit und Schönheit der Abbildungen wegen ein größeres Format haben müßte, niederlegen möchten, und ertheilt Vorschläge, wie ihr Vortheil mit dem Vortheil der Wissenschaft vereinigt werden könnte. Hr. J. Römer Beiträge zur entomologischen Bücherkenntniß: Voraus eine ganz kurze Geschichte der Insektenkunde nach vier Epochen; denn der Anfang des Bücherverzeichnisses mit ganz kurzen Urtheilen. Hr. D. Amsteins Nachtrag zur Geschichte des Fichtenspinners, vornemlich von dem Tuck, welches diese Raupe, so wie andere, auf der Haut erregt; einen ähnlichen Fall erzählt Hr. Dr. Sander von dem Eichenspinner. Hr. N. S. Scheren Anmerkungen zur Geschichte der fleckigen Schwärmer, und einige wichtige Anmerkungen zu Hrn. D. Culsers Geschichte der Insecten. Hr. J. C. Zuesly vom schweizerischen Scorpion: Junge und Alte wurden von Kellornasseln, die ihnen der N. zum Futter bestimmt hatte, aufgefressen. Den Beschluß macht eine Anzeige der in dieses Fach gehörigen Abhandlungen, welche in dem V - VIII Stücke des Naturforschers und in den 4 Bänden der Beschäftigungen naturforschender Freunde zu Berlin vorkommen: Unsers Hr. Dr. Beckmanns Vorschlag, die Insekten aufzubewahren, wird sehr gerühmt, noch mehr aber das Verfahren des Hrn. D. Kähs, die Insekten entweder durch eine glühende Nadel, oder wenn es keine Schmetterlinge sind, in reinem kochend heißem Wasser zu tödten, und den Boden der Schachteln ganz mit Kork zu belegen.

Bassano.

Bassano.

Memorie della vita di Flaminio Cornaro, Senatore Veneziano. Scritta da un suo amico da Anselmo Costadoni, abate Camaldolese. 1780. 136 Seiten in Octav. Die grossen Verdienste sind bekannt, welche sich Cornaro (Flam. Cornelius) besonders um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes gemacht hat. Seine *monumenta Eccl. Venetae* sind ein Werk von achtzehn Quartbänden, wenn man die dazu gehörigen *monumenta Eccl. Marcelianae* beyrechnet, und seine *Greg. Sacra* zeichnen sich, wie jene Documentensammlung, durch den vorzüglichsten Fleiss aus. Die Venetianische Geistlichkeit belohnte das erstere Werk mit einer für den Verf. sehr ehrenvollen Gedächtnissmünze; einiger Ersatz für die grosse Schwierigkeiten, welche sich bey Sammlung desselben in den Weg stellten. Die Münze ist hier S. 47 vorgedruckt; auf der einen Seite das Brustbild von Cornaro, so gut, als es erhalten konnte, da er sich nicht mahlen lassen wollte, auf der andern Seite das Pantheon, weil er das Angedenken so vieler Heiligen in seinem Werk erneuert habe. Was dem allgemeinen Beyfall und den rühmlichsten Belohnungen, welche sich Cornaro durch seine Sammlungen erwarb, können wir nicht leicht wahrnehmen, warum die Gattung solcher Schriftsteller in Italien so viel häufiger ist, als sie je in irgend einer Periode der deutschen Literatur war. Die ganze gegenwärtige Lebensbeschreibung beschäftigt sich, da er so vorzüglich nur als Gelehrter existirte, fast blos mit der Anzeige und mit denen, für Cornaro's Freunde interessanten, Schicksalsdingen. Wir bemerken nur noch für die Gelehrten Geschichte, daß Cornaro erst vor vier Jahren, im achtzigsten Jahr seines Alters starb.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen,

32tes Stück.

Den 10. Aug. 1782.

Paris.

Bey Debure. Histoire de Russie, tirée des Chroniques originales, de pieces authentiques, et des meilleurs Historiens de la Nation. Par Mr. Levesque. 1782. fünf Bände in groß Duodez. Der Verf. versteht die Landessprache, und hat bey seiner Arbeit, die besten vorhandenen Russischen einheimischen Geschichtschreiber benutzt. Er giebt auch von diesen sowohl, wie von auswärtigen Schriftstellern, über Rußland, eine beurtheilende Nachricht, aber die Arbeiten der Deutschen in diesem Fache sind ihm unbekannt, und Müllers Sammlungen zur russischen Geschichte, werden nicht einmal angeführt. Unter den einheimischen Quellen hat des Fürsten Kurbskoi noch ungedruckte Geschichte des berühmten Zaar Iwan Wasiljewitsch unsere Aufmerksamkeit am meisten erregt. Dieser schilbert darinn freymüthig die Grausamkeiten dieses Fürsten, und sandte ihm sein Werk aus Polen zu. Iwan schrieb eine Verantwortung dagegen, worinn er manche seiner Regierungssachen

rungsfehler offenherzig gesteht, und sich gegen andere Beschuldigungen vertheidigt. Von auswärt. Schriften, die wir über die Geschichte des russischen Reichs haben, ist das vor uns liegende Werk allerdings das ausführlichste. Als das vollständigste können wir es wegen Mangel an Auswahl in der alten Geschichte, wegen vernachlässigter Stellung der Begebenheiten, und Unrichtigkeiten im Detail, vorzüglich wenn Rußlands Verhältnisse mit auswärtigen erzählt werden, nicht empfehlen. Bis auf die Regierung Iwan Basiliwitsch des Großen, hat der V. die Geschichte des Fürsten Schtscherbatow bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt, wie die häufigen genauen Uebereinstimmungen mit dem Auszuge dieses russischen Geschichtschreibers im Petersburger Journal ergeben. In der ältesten Periode der russischen Geschichte, hat der französische Verf. sich zu sehr auf seinen unkritischen Führer verlassen, und anstatt einer kurzen Darstellung der Völker, die ehemals in Rußland wohnten; oder in der dunkeln Fabelvollen Periode, mit den Einwohnern als Hetzen, Nachbarn und Feinde zu schaffen hatten, schickt er einige Abhandlungen über das Alterthum der Slawen, die Uebereinstimmung der slavischen und lateinischen Sprache, und der Religion der alten Slawen voran, die ohne Geschmack zusammengepöpst sind. Der Name der Slawen soll aus dem slavischen Slovo, ein Wort, Ausdruck, stammen, weil diese Nation alle fremde Völker fürstamm, sich aber für das einzige, mit der Rede begabte, Volk hielt. Der Aufsatz, über die Verwandtschaft der lateinischen und slavischen Sprache, windelt von ähnlichen lächerlichen Etymologien. Hr. V. fängt die zusammenhängende russische Geschichte, mit der Erbauung von Kiow an, und verbindet damit die Herrschaft der Wäreges in Nowogrod.

Sehr

Sehr unwahrscheinlich, dünkt uns, bezeichnet der Name Chagan, den die Russischen Gesandten an Hofe Ludewigs des Frommen ihrem König gaben, die Titulatur der Chozarischen Regenten. Ehe war dies der Name eines waregischen Fürsten, und vielleicht einerley mit dem Namen Hagen (Hagwinus) den im Mittelalter so viele Fürsten in Scandinavien geführt haben. In der ersten Periode, und während des Zeitpuncts, da die Mongolen über Rußland herrschten, folgt der B. der gewöhnlichen Methode, und erzählt chronologisch, die vornehmsten Begebenheiten, wie sie unter jedem Großfürsten von Kuric bis Iwan den ersten verfielen. Auch nur eine bloße Nomenclatur der vielen kleinen Staaten, worein Rußland, nach dem Tode Wladimir des Grossen verfiel, haben wir vergebens gesucht. Mit dem Jahr 1218. endigt sich der erste Band.

Im zweyten Bande, der bis 1583 geht, hat der B. außer der angeführten Geschichte, mehr einheimische Quellen, und Hrn. Müllers russisch geschriebne Aufsätze benutzt, indessen, von den russischen Merkwürdigkeiten und Staatsveränderungen selten mehr, als seine bekannten Vorgänger, wiederholt. Die Unruhen in Nowogrod unter Iwan dem Dritten, und wie dieser Freystaat den Saaren unterworfen ward, sind gut und ausführlich beschrieben, so wie vorher im vierzehnten Jahrhundert, die Folgen der grossen Pest, die in der nordischen Geschichte unter dem Namen des schwarzen Todes bekannt ist, für Rußland. Auch hier starben ganze Städte aus, die Geistlichkeit aber erwarb sich grosse Reichthümer, weil viele der Sterbenden den Klöstern ihr ganzes Vermögen vermachten. Die Regierung Iwan Basiljewitsch des Grausamen, ist

ausführlicher als bey andern allgemeinen Schriftstellern über Rußland abgehandelt. Der V. schildert diesen Fürsten nach seinen grossen Eigenschaften, verschweigt aber auch nicht seine unethörten Grausamkeiten, davon andere christliche Reiche kein Beispiel aufzulegen können. In dem Kriege, den Ivan 1556 mit Gustav Wasa führte, wurden alle, im Finland gemachte Gefangene, von den Siegern öffentlich verkauft. Unter ihm wollte sich der türkische Sultan, Selim der zwente, 1570 Meister von Astracan machen, um Persien von Norden, über die Caspische See anzugreifen. Seine Landmacht ließ er auf den Don einschiffen, den er durch einen Canal mit der Wolga verbinden wollte, um auf diese Weise die Communication mit seiner neuen Eroberung zu unterhalten. Allein die Türken wurden bey der Arbeit überrascht, vor Astracan zurückgeschlagen, und von den ausgesandten 80000 Mann, kamen kaum 7000 wieder nach Constantinopel zurück. Sehr gut und faßlich wird im dritten Theil die Entdeckung von Sibirien, bis 1593 erzählt. Die nachherigen russischen Eroberungen im äußersten Asien, beschreibt ein besonderer Aufsatz im fünften Theil nach Hrn. Müllers bekannten Geschichte. In diesen wird auch dabey Fischers sibirische Gesch. citirt, wir haben aber nicht gefunden, daß sie sehr benutzt worden. In eben diesem Jahrhundert, nicht lange nachdem Chancelor seinen Landesleuten den Weg dahin gemiesen, trieb Archangel einen ansehnlichen Kornhandel, und versorgte Frankreich, Holland und England mit Getraide, wie der V. aus Archivnachrichten wissen will. Vielleicht nach eben solchen Nachrichten weis er, daß die Russen das Brantweinbrennen von den Genuesern in Moskowitern gelernt haben, Gründe oder Zeugnisse für diese Muthmassung, haben wir nicht gefunden. **Staden**

1563 ward in Rußland ein Theil des neuen Testaments gedruckt, eilf volle Monate wurden damit zugebracht, doch aber lauter Russen bey der Arbeit gebraucht. Zwan Basilowitsch der zwayne, pflegte oft Bären auf das vor seinem Pallast versammelte Volk los zu lassen, welche vor seinen Augen eine Menge Unglücklicher zerfleischten. Den Männern, Müttern und Anverwandten der Getödeten, ward nachher etwas Geld gereicht, mit der Versicherung, daß der Zaar und Hof sich sehr wol vergnügt hätten. Schaudervoll ist überhaupt, die Erzählung von den unerhörten Grausamkeiten, dieses sonst großen Regenten. Sehr deutlich und vollständig, ist die verwirrte Geschichte der falschen Demetrii, unter Boris Godunof, abgehandelt. Aber die Vermuthungen, daß Strepief doch vielleicht der wahre Demetrius gewesen, haben uns nicht überzeugt. Bey der Abschaffung der adelichen Dienstregister unter Födor, weicht Hr. L. von der gewöhnlichen Meynung ab. Er glaubt, daß bey den häufigen Rangstreitigkeiten der russischen Familien, in bürgerlichen und Kriegsgeschäften, nicht das Alter und das Indigenat, den verschiedenen adelichen Ständen, Vorzüge vor einander gegeben, sondern, daß man dabey mit auf Herkunft, und Abstammung von alten berühmten regierenden Häusern gesehen, wie denn im vorigen Jahrhundert Adelige, die von tatarischen Chanen, und litthauischen Fürsten stammten, den Rang vor russischen einheimischen Geschlechtern behaupteten. Zaar Födor, der diese Ahnentafeln und Dienstregister verbrennen lies, stiftete 1681. eine Academie zum Unterricht seiner Unterthanen, wo Grammatik, Philosophie, Moral, geistliches und weltliches Recht gelehrt ward. Nur rechtgläubige Griechen, wurden als Lehrer angestellt. fand sich un-

ter ihnen jemand, welcher den Lehrsätzen der römischen Kirche, oder anderer Religionen folgte, verward ohne Gnade lebendig verbrannt. Lehrer, welche die natürliche Magie lehrten, mußten sogar samt ihren Schülern, eben diese Lebensstrafe ausstehen. Diese Lehranstalt diente zugleich als Inquisition in Glaubenssachen. Wenn von den russischen Neubekehrten unter den Mogolen, Tataren u. einige nicht alle Glaubenspunkte annahmen, wurden sie von dieser Academie nach Sibirien verbannt, und verfielen sie nach Abschwörung ihrer Irthümer, abermals darinn, verbrannte man sie ebenfalls ohne Gnade. Die Regierung Peters des Grossen, fällt den ganzen vierten Band, vorher aber wird die russische Sitten- und Staatsverfassung im siebzehnten Jahrhundert, in einem besondern Anhang geschildert, ähnliche Schilderungen hat der V. in den vorigen Theilen, bereits zu Ende der merkwürdigsten Regierungen versucht. In diesen sind außerdem die Heiraths- und Krönungszerimonien der alten Zaaren, nebst der Verfassung der Zaporogischen Kosaken beschrieben. Der V. vertheidigt Sophie, Peters Schwester, sehr gegen die Geschichtsschreiber Peters des Grossen, und spricht sie von allem Antheil an dem Aufstand der Strelitzen von 1689 frey. Das Betragen der Schweden in Riga, gegen Peter den Grossen auf seiner ersten Reise, mußte diesen Monarchen allerdings aufs äußerste beleidigen. Er durfte mit seinem Gefolge nicht in die Stadt kommen, sondern mußte in der Vorstadt bleiben, wollten sie in Riga etwas kaufen, so wurden nicht mehr als sechs zugleich ins Thor gelassen, auch durften sie sich nicht länger, als zwey Stunden in der Stadt aufhalten, und überall waren sie mit schwedischen Wachen umgeben. Oft tadelt Hr. L. wohl mit, um sich von seinen Vorgängern

gern zu unterscheiden, manche Anstalten Peters des Grossen, wie das Verbot der alten Kleidung und der Bärte, die Erlaubniß Taback zu rauchen, mit Unrecht. Nach unserm B. machte Carl, mit der bey Narva geschlagenen russischen Armee, eine Capitulation, vermöge welcher sie mit allen militärischen Ehrenzeichen nach Rußland zurückgehen konnten. Aber die Schweden brachen nachher diese Convention, nahmen den Russen ihr Gewehr, und behielten die Officiere gefangen. Der B. folgt hier, so wie in der ganzen Kriegsgeschichte Peters des Grossen, dem bekannten Tagebuch, welches Fürst Stscherbatof herausgegeben, und ausser diesem der slavonischen Lebensbeschreibung dieses Monarchen, welche vor einigen Jahren in Venedig herauskam. Wie Peter am Prut von den Türken eingeschlossen war, schickte er dem Senat in Moskau einen Befehl zu, seinen künftigen Ukasen, im Fall die Türken ihn gefangen nähmen, nicht geradezu zu gehorchen, ja nöthigenfalls ihm einen Nachfolger zu ernennen. In Cassel konnte Carl der Zwölfte, auf seiner Rückreise aus Bender, wohl schwerlich wegen der Heyrath seiner Schwester Ulrica mit dem hessischen Pr. Friedrich tractiren, weil er hier sich keinem Menschen zu erkennen gab, und allein den Obristlieutenant Düring bey sich hatte. Eben so wenig konnte wohl Peter der Grosse 1715, den schwedischen Hafen Upsal ungehindert in Augenschein nehmen. Dergleichen Uebereilungsfehler, und eben so häufige Nahmenverstümmelungen, wird der deutsche Uebersetzer, der eine verbesserte russische Geschichte nach Levesque angekündigt hat, in Menge auszumerzen haben. Allzu kurz, und für die wenigsten Leser verständlich, werden Peters Versuche die östlichen Küsten des Kaspiischen Meers, die Bucharei und das Land der Usbecken zu erforschen,

Wen, erzählt; die Geschichte des unglücklichen Alexei ist von unserm V. vollständiger als von irgend jemand beschrieben, und bestimmt durch ihn vieles Licht. Er hat verschiedene Originalbriefe zwischen dem Kaiser und seinem Sohn abdrucken lassen, und mißbilligt durch überzeugende Gründe, die Härte und Ungerechtigkeit dieses Vaters gegen diesen Prinzen. Aber Alexei ward nicht im Gefängniß hingerichtet, wie die gewöhnlichen neuen Nachrichten von Rußland sagen, sondern er starb eines natürlichen Todes, und Peter besuchte ihn wirklich auf seinem Todbedte. Mit Peters des Grossen Regierung, endigt sich der vierte Band, und mit dieser wollte der V. sein Werk beschließen, allein auf Anrathen seiner Freunde, hat er im fünften Theil die Geschichte dieses Reichs bis auf die neuesten Zeiten, und die jetzige Regierung fortgeführt. Allein diese so sehr interessante Periode, ist bey weiten nicht mit der Ausführlichkeit der vorhergehenden behandelt. Der V. hat nur einen kurzen trocknen Auszug der Begebenheiten, meistens aus Mansteins Nachrichten gegeben. Auf acht Seiten ist die ganze Regierung der Kaiserin Elisabeth, von dem Friedensschluß mit Schweden zu Åbo, bis zu ihrem Tode beschrieben, und über den letzten glücklichen Türkenkrieg, giebt das erste beste deutsche historische Handbuch mehr Aufschluß, als diese allgemeine Geschichte von Rußland. Um dem fünften Theil einen vorhergehenden gleiche Größe zu geben, sind in eigenen Abhandlungen, die Entdeckungen der Russen, und die Ausbreitung ihrer Herrschaft in Asien, seit dem vorigen Jahrhundert, ihre Schiffsfahrten im weissen Meer, ihre neuern Fahrten, jenseits Kamtschatka, bis nach America, der neueste Zustand des russischen Handels, und der russischen Literatur beschrieben. Keine von diesen giebt ihren

Jafern eine gründliche Kenntniß, wenn gleich der
 V. die besten Quellen kannte, und wie der Angons-
 schen lehrt, auch zuweilen benutzt hat. Am we-
 nigsten haben uns die drey letzten Aufsätze befrie-
 digt. Die Entdeckungen der Russen in der Sibirien
 sind voller Lücken, die sich aus Core und Pallas
 Beiträgen, mannichfaltig verbessern und ausfüllen
 lassen, die Schilderung des russischen Handels, ist
 ein bloßer Auszug aus einer sehr mittelmässigen
 und unvollständigen Schrift des französischen jezt
 verstorbenen Gesandtschaftssecretärs Marbault, *Essay*
sur le Commerce de Russie. Göltenstädts vor-
 treffliche Abhandlungen über Rußlands Producte,
 und was dieser V. über den russischen Handel des
 caspischen, und schwarzen Meers geschrieben, oder
 sonst hin und wieder über diesen Gegenstand her-
 ausgekommen, hat Hr. L. nicht gekannt, Einige
 französische Uebersetzungen aus dem Komnossow,
 füllen größtentheils, die ganze Abhandlung über
 die russische Litteratur, die jeder Leser von Back-
 meisters Bibliothek unendlich vollständiger schilbern
 kann. Endlich beschließt Hr. L. sein Werk, auf
 welches in Rußland sehr viel Subscribenten, unter
 andern der Großfürst 25 Exemplar, unterzeichnet
 haben, mit einer kurzen russischen Geographie, aus
 Pelounins geographischen Wörterbuch und andern
 Werken gezogen, aber auf der beigefügten russis-
 schen Charte fehlen noch die neuesten russischen Ent-
 deckungen, in der Sibirie, und längst den Küsten
 von Nordamerika.

Erlangen.

Im Verlage der Palmischen Buchhandlung,
 Jahr 1781. herausgegeben: Materialien zur geistlichen
 und weltlichen Erziehung des niederrheinischen
 ii 5 und

und ratholischen Kreises, und der angrenzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer älteren Geschichte. Dieses Magazin betrifft eigentlich das Churfürstenthum Köln, oder einen derjenigen deutschen Staaten, dessen Geschichte und Verfassung man aus gedruckten Schriften bisher nicht hat genau können kennen lernen. Die Herausgeber und Mitarbeiter desselben, sorgen für eine gründliche und zuverlässige Belehrung, scheinen aber mehr auf die Einwohner des Churfürstenthums, als auf andere Deutsche Rücksicht genommen zu haben, weil sie, zumal in den ersten Stücken, öfters Gegenstände, die Auswärtigen minder erheblich zu seyn scheinen, sehr ausführlich abhandeln. Sechs Stücke sollen einen Band, und zwölf einen Jahrgang ausmachen. Man findet folgende Abhandlungen im ersten Jahrgange.

1. Stück: Akten über das Verfahren des römischen Hofes, in Betracht einer Pfarre im kölnischen Erzstifte, die der Pfarrer nicht seinem Patrone oder dem Probst der Archidiaconalkirche St. Cassii und Florentii, sondern dem Papste resigniret, dieser aber des Pfarrers Vetter ertheilet hatte, dem nachher der Reichshofrath sie absprach. Urkunden über die neueste Mißthelligkeit zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft zu Köln, vom Jahr 1778. Nachrichten von der Verfassung des Buchhandels, vom kleinen und großen Verlegern, von politischen und anderen Zeitungen, von Geschmack der Einwohner und von einer Lesegesellschaft zu Köln. Nachricht vom Militäre des Erzstifts Köln, welches aus einem Infanterieregimente von 1006 Mann, und einer Husarencompagnie bestehet, vom großen Bürgerseide binnen Köln, und von der Judenschaft zu Bonn. 2. Stück. Geschichte einer vom Augustiner Simplicianus Haan, zu Mülheim gehaltenen

Conz

Controverspredigt, die den Protestanten alle Hoffnung zur Seligkeit absprach, und dennoch nach dem westphälischen Friedensschlusse nicht verwerflich seyn sollte. Nachrichten von den zu Köln innerhalb den Jahren 1499 und 1729 über die Druckfreiheit gegebenen Verordnungen. Von Ländereyen im Erzstifte, von der Menge der Ordensgeistlichen und des Volks in Köln, vom Verfall der ehemals ansehnlichen Wollenwebereyen zu Köln, vom Kupferstecher Math. Quad von Rinkelbach. 3 Stück: Des Hrn. Hofr. J. Theod. Visslen, Bejahung der Frage, ob ein kölnischer Domicellarherr zum Erzbischof und Churfürsten gewählt werden könne? Das bekannte vom Pastor Wittthof gegen die lutherischen Verächter des h. Abendmahls ausgesprochene Rescript. Nachrichten von merkwürdigen Männern des niederrheinisch westphälischen Kreises, nemlich Aaron Abt zu S. Pantaleon der 1052 starb, Abraham Coloniensis des Rabbinen, Abraham Hohenberg des Kupferstechers vieler Tafeln in Braunii Theatro Urbium, des Adam Adami, Adam Conzen, Adam Mich. Mappius, Adam Poelmann, Adamus Billicus und Adolph Bingen. Einige Verordnungen, 3. E. über den eingeschränkten Gebrauch des Koffee, und über die Abkürzung der Prozesse. 4 Stück: Wahlcapitulation des Churfürsten Maximilian Heinrich, verglichen mit denen der Churfürsten Jos. Clemens und Clemens August. Des Hrn. Prof. Comberg Diss. de imperiali precum primariarum iure ultra iustos limites non extendendo, nebst den dagegen ausgefertigten Reichshofraths-Rescripte, und des Hrn. L. Verantwortung. Des Hrn. Hofraths Wagner Erklärung der Inschrift Vrbs aquensis Vince S. M. die sich auf einigen römisch königlichen Ordnungsmünzen des 13 Jahrhunderts findet, und sich

sich auf die Nachschickung Mainischer Streitigkeiten über die Reichsleinodien, und das von Mainz in Anspruch genommenen Ordnungsrecht beziehen soll. Fragment eines 1629 im Herzogthum Westphalen angestellten Hexenprocesses. Verzeichniß desjenigen, was die Grafschaft Bentheim von 1658 bis 1735 zu der Landcasse bezagesteuert hat. Verzeichniß der kölnischen Buchhändler und Buchdrucker von 1465 bis 1746. 5 Stück: Des churböhmischen geistlichen Rathes und Professors zu Bonn, Hr. P. Hedderich kölnische Kirche, ihre Gerechtsame und die Quellen ihres besondern Kirchenrechts, eine brauchbare aber kurzgefaßte Abhandlung. Vier bonnische Urkunden, vom Jahr 1110, 1112, 1131 und 1132. Uebermals ein Hexenprocess, vom Jahr 1649. 6 Stück: Versuch einer Geschichte des Fürstenthums Prüm, oder eigentlich zwey Auszüge, einer aus Hrn. Hofraths Frank gründlichen Beweise, daß dem Domcapitel zu Trier die landesherrliche Zwischenregierung im Fürstenthume Prüm bey gehinderten oder erledigten erzbischöflichen Stuhle ausschließlich zustehet 1781, und der andere aus des ehemaligen prämonstratischen Abtes Cosmas Anauff lateinischer Deduction, für die prämonstratische Unabhängigkeit. Nachricht von den Eingriffen des päpstlichen Legaten zu Köln, in die Gerichtsbarkeit des Churfürsten, bey Gelegenheit einer 1768 vorgenommenen churfürstlichen Verbesserung des Collegii Fratrum S. Michaelis im Weidenbach. Bonnische Urkunden. 7 Stück: Union oder Verbundsbrief der heil. freyen Reichsstadt Köln, der 1396 mit Gemeine und Casselaptem errichtet ist. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Philip Wilhelm Pfalzgrafen beym Rhein, Vertrag über das Kirchenswesen und die Religionen in Jülich, Cleve, Berg, Mark, und

und Ravensberg, vom Jahr 1672 und 1673. Des
 kölnischen Churfürsten Adolfs Erblandsvereinigung
 die am 12 May 1550 mit dem Thumstifte, der
 Geistlichkeit, der Ritterschaft und den Städten des
 Rheinischen Erzstiftes errichtet ist. Volksmenge in
 Köln, welche 40,000 Seelen in 8000 Häusern, und
 darunter 6000 Bürger und 2500 Geistliche beträ-
 get. Berechnung des Schadens, den die 3537
 Bäume am Wege von Köln nach Bonn, jährlich
 dem Getraide zufügen können, und der hier auf
 316 Rthlr. angeschlagen wird. Nachricht vom
 Hofbäcksenmacher Marber zu Bonn, der eine neue
 Art von Gewehr und Schießpulver zum Geschwind-
 schießen erfunden hat. Nachrichten von der Volks-
 menge in Osnabrück. 8 Stück: Nachricht von
 der 1700 auf zwölf Jahr den churfürstlichen Städ-
 ten von 2911 Gulden bis auf 800 Gulden herab-
 gelassenen Landessteuer von Güthern, nimmerhalb ih-
 rer Mauren. Verzeichniß aller churfürstlichen Be-
 fehlungen im Jahr 1700. Des Churfürst Joseph
 Clemens am 17. May 1696 an den Kaiser gesandte
 Rechtfertigung über sein Betragen, welches den
 Kaiser veranlassete, seine Unterthanen ihrer Pflicht
 zu entlassen. Tafeln über Geburten, Heyrathen
 und Todesfälle kölnischer Einwohner 1780. Le-
 bensgeschichte des Hof- und Medicinalraths D.
 Joh. Georg Renn, der am 28 Julii 1781 verstarb,
 und das Medicinische Studium auf der Universität
 Köln wieder empor brachte. Verordnungen gegen
 Betteljuden und Bettelstudenten. Befehl, um
 den zum Düngen nöthigen Kalk zollfrey zu machen.
 Alte wöchentliche gedruckte kölnische Zeitungen, von
 1587 und den folgenden Jahren. Sammlung, rö-
 misch-kölnischer Churfürsten. Nachrichten von
 niederrheinisch-kephälischen Künstlern. Schrif-
 ten eines vor der römischen Rota geführten Pro-
 cess

verfaßt, über den Vortritt der kölnischen Abteien vor den Prälaten kölnischer Collegiatstifte. 9. Stück: Geschichte der Streitigkeiten des Kurfürstenthums und der Reichsstadt Köln, im Jahr 1693. Geschichte des Steuerwesens im Erzbisthüm Köln, von 1544 bis 1744. Bonificii IX. Privilegien der Prälaten und Geistlichen in der Reichsstadt Köln 1393, nebst den kurfürstlichen Befestigungen, älterer Vorrechte, von 1358 und 1650. Pöschel'sche Tabelle für die kölnische Universität. Topographie, oder Matrikel des Erzbisthums Köln, worin die Morgenzahl aller ganz freien, halb freien und nicht steuerfreien gräflichen und adelichen Güter angegeben ist. 10. Stück: Einige Actenstücke über den Ausgang der von 1684 bis 1686 zu Köln, gewesenen Empörung eines Theils der Bürgerschaft. Nachricht von dem noch lebenden kölnischen Künstler Peter Caporterie, der die Grotte und Cascade im hessischen Wilhelmssthal verfertigt, und eine sehr schöne Marmorcomposition, wie auch einen Mastix zur Erhaltung des im Wasser befindlichen Holzes erfunden hat. Zwei alte Zeitungen von der spanischen Eroberung der Stadt Bonn, am 25. September 1588, und von einem Heranmarsch in Göllich 1598. Eine Sammlung von Urkunden, welche kaiserliche Privilegien, die in einigen Stiftern, und bey der Universität zu Köln gewesen sind, betreffen, und endlich noch einige Nachrichten über die Steuer der Städte und des Gütters innerhalb ihrer Mauer.

Berlin

Ben Maroni ist 1779 und 1780 herausgegeben: Delle opere di Giuseppe Flavio dall' originale testo Greco, nuovamente tradotte in lingua Ita-

italiana e illustrata con notendall' Abate Francesco Angiolini. Piacentino, Tomo I. ohne Aufschrift und Vorrede 478. Tomo II. 474. Tomo III. 392. und 70. Tomo IV. 528. Seiten in Großquart. Eine italienische Uebersetzung des sammtlichen Werke des jüdischen Geschichtschreibers, muß an sich immer eine sehr unbedeutende Bereicherung unserer Litteratur seyn; sie that aber einigen Wehrt und wol erhebliche Brauchbarkeit erhalten, wenn der Verfasser mit nöthigen Kenntnissen und Übung in der Kritik versehen seine Arbeit so einrichtet, daß sie andern ein Hülfsmittel, den Schriftsteller richtig zu verstehen, werden kann. Allein dieses Lob müssen wir dem Abt Angiolini versagen. Mag hemerlet nicht einmal eine Bekanntschaft mit dem, was vor die ältere biblische und denn die spätere jüdische Historie im Josepho wächtig ist, noch viel weniger, was schon andere Gelehrten hierinnen geleistet haben. Ob er gleich versichert, daß er die besten Ausgaben seines Originals, die in Genf, England, und Holland (welche Verbindung schon sehrsam genug aussiehet) herausgenommen nicht vernachlässiget; so hat er doch eine alte, die zu Genf 1611 herausgekommen, zum Grund seiner Arbeit gelegt. Daß er von den schon vorgefundenen Varianten Sammlungen, die er vor eine große Last eines Uebersetzers hält, einen Gebrauch gemacht, wie er wiederum selbst saget; davon findet sich sehr selten Spur; wohl aber an einigen wenigen Orten Conjecturen, die zum Theil nicht unglücklich sind, z. B. da bello Jud. libr. IV. cap. 10. wo er διδοχα anstatt ὑραποχα zu lesen anrath. In den ersten Büchern der Alterthümer, welche die biblische Historie in sich fassen, hat der Mann den seltsamen Einsall gehabt, die eigenthümlichen Nahmen der Personen und Orter nicht so zu schreiben, wie

er sie im Josepho fand, sondern wie sie in der Vulgata geschrieben werden, welcher er eine genauere Uebereinstimmung mit dem hebräischen beyleget, als den LXX. gewiß wider alle Kritik, da die Vulgata so oft die aus den LXX. genommene Orthographie noch mehr verändert hat. Die Noten, wormit der Wt seine Uebersetzung begleitet, sind in dem ersten Theil am häufigsten, aber auch mehrertheils ganz überflüssig. Wozu denn bey jedem Nahmen das hebräische Stammwort, (und noch dazu nach der wunderlichen Art, die Figuren der Endbuchstaben zu verhanden) hinschreiben, und denn aus dem Wörterbuch seine Bedeutungen dazu setzen? Andere sind vor die Classe von Lesern, welchen eine solche Uebersetzung in eine lebendige Muttersprache eigentlich nutzen kann, zweckmäßiger, z. E. die Kalendervergleichungen, ganz kurze geographische Nachrichten. Bey der Stelle von Jesu Ant. libr. XVIII. cap. 4. verweist er seine Leser, um sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, nur auf Huet und Tillamont; macht aber die seltsame Beobachtung, daß Joseph niemals einen Propheten, auch nicht antonomastisch, so wie hier Jesum, Messias genannt; woraus man zugleich sieht, wie er diese Stelle versteht.

Hildesheim.

Zur Erweiterung der Kenntniß von einem der vorzüglichsten Theile der allgemeinen Landespolizei, und als eine Anstalt, die das Wohl vieler Menschen zunächst zum Zweck hat, verdient die hier in diesem Jahre herangekommene Medicinal-Ordnung, 32. Seiten. in Quart, bekannt zu werden, an deren Einrichtung, der Herr Hofrath Baldinger in Cassel, dem Vernehmen nach, einigen Antheil haben soll.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

33tes Stück.

Den 17. Aug. 1782.

Hildburghausen.

Bey Hanisch. Von Erb: Gerichten und Lehn: Vogttheyen, nach der Landes: Verfassung und den Landes: Gesetzen des Fürstenthums, oder der Pflege Coburg. Von Johann Ulrich Röder, Herzogl. Sachs. Hildburghäusischen Ober: Vormundschafft. R. u. Consistorial Rath. 1782. 3 Alphab. 9 Bogen in Quart. Obngeachtet in dem Abschiede H. Johann Casimirs von 1612. die Gränzen der Gerechtsame der lehnsherrl. Gerichte und Vogttheyen in der Pflege Coburg genauer und umständlicher, als jemals, bestimmt worden, so sind doch nach dem J. 1638, als das Land an die S. Altenburgische und Weimariſche Linie gefallen, und die Regierung zu Coburg und die Aemter mit der Landesverfassung und des Sprachgebrauchs unkundigen Ausländern besetzt worden sind, immer neue Streitigkeiten entstanden, und der Hr. V. glaubt, daß wenig Gesetze der II, des Codex und der Novellen so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn,

als die Erklärung jenes Casimirschen Abschiedes in Rücksicht der lehrenden Gerichte und Vogtheien. Da der Hr. V. nun viele Protocolle der ehemaligen Centgerichte, alte Amtsbücher, und alte Akten, die Streitigkeiten zwischen den fürstl. Aemtern und dem adel. Vogtheien betreffend, in Händen gehabt, so ist er dadurch in Stand gesetzt worden, gegenwärtiges, nicht bloß für die Coburgische Gerichtsverfassung, sondern auch für die Lehre von den Centgerichten, Erbgerichten und Vogtheien überhaupt, wichtige Werk zu liefern. Die Pflege Coburg ist von Alters her in gewisse Centen oder Gerichte getheilt. Man hat sich aber in den Streitigkeiten zwischen den Landesherrschaften und der Ritterschaft, von den nun schon seit 130 Jahren im Abgang gekommenen Coburgischen Land- oder Centgerichten ganz unrichtige Begriffe gemacht. Diese Gerichte bestanden aus dem Centgrafen oder Castner, als landesfürstl. Beamten, und einer Anzahl Schöppen. Zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörten: 1) alle in dem Gerichtsbezirke vorgefallene Frevel und Mißhandlungen, welche nicht vor die peinl. oder fränschl. Obrigkeit gehörten. Sie konnten anfangs keine Gefängniß- oder Leibesstrafen, sondern bloß Geldstrafen bis 10 Pfund, erkennen, allein in der Folge erkannten sie auch auf Gefängnißstrafen. 2) Uebertretungen in Polizensachen. 3) Vielerley Arten bürgerl. Sachen, besonders Schuldsachen; 4) Gränzstreitigkeiten und Markungssachen. Auf den Cent- und Landgerichten wurden auch die landesfürstl. Verordnungen, und die Handwerksinnungen den centbaren (von denen die centfreyen Untersassen der Ritterschaft und der Erbherren, die nicht unter den Centgerichten standen, in mancher Rücksicht verschieden sind) sowohl adel. als Amtsuntersassen publicirt. Vor den Centgerichten gingen

allermal, als eine Vorbereitung, die Gerichtsmacht
her, die mit den alten deutschen Mallis nicht ver-
wechselt werden dürfen. Alle Sachen mußten bey
diesen Gerichten mündlich verhandelt werden. Weil
sich aber viele Mißbräuche einschlichen, so wurden
zu Ende des 16 Jahrhunderts Berichte von den
Centgrafen und Beamten eingefodert, von denen der
Hr. R. einige einrückt, welche die Verfassung die-
ser Gerichte ungemein aufklären. Hierauf erhielt
ihre Gerichtsbarkeit durch ein Rescript H. J. Cas-
simirs starke Einschränkungen. Während des 30
jährigen Krieges giengen sie endlich, bis auf einige,
in dem Werke angeführte, noch übliche Gebräuche,
ganz ein, und die Verrichtungen des Centgrafen
fielen nun auf den Beamten. Was in der Pflege
Coburg die Cent- oder Landgerichte für das Land
und die Landleute waren, das waren, besonders
in Ansehung der jetzt sogenannten niedern Centver-
brechen, die Stadtgerichte für die Bürger und
Städte. Die Land- und Centgerichte, welche jähr-
lich zu bestimmten Zeiten gehalten wurden, hießen
auch die hohen Gerichte. Man hat also unrich-
tig unter diesem Ausdrücke oft die Halsgerichte ver-
stehen wollen; welches auch mit dem Worte Jenseit
geschehen ist, und woher eine Menge Streitigkeiten
und Verwirrungen entstanden sind. Die Lehnher-
ren haben, nach den Erbbäthern, über ihre e-into
freye Untersassen jurisdictionem inferiorem omni-
modam, sowohl in bürgerl. als in den zu den sogen-
annten geringen Mißhandlungen oder Brüchen ge-
rechneten Sachen: über die e-into baren Untersassen
aber bald die Jurisdiction in Schuldsachen über-
haupt; bald allein in k-enntlichen (d. i. die nicht
erst durch Zeugen oder Eidesdelation u. d. g. brau-
chen bewiesen zu werden) Schuldsachen; bald gar
keine Jurisdiction in Schuld- oder andern Sachen.

Beynahe eben so verhält es sich mit den Städten. — Die adel. Erbgerichte waren von der Vogthey darin unterschieden, daß diese die Befugniß oder Gerichtsbarkeit selbst: jene aber eine Art von adel. Gerichten, die von den Lehnherren bestatzt, und mit einer Anzahl Schöppen besetzt wurden, bedeuteten. Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten, hat der Hr. V. keine vollständige Beschreibung von diesen Gerichten geben können. Die Streitigkeiten zwischen den Centgrafen, Aemtern und der Ritterschaft machten genauere Bestimmungen der Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit nothwendig, wodurch dann der Torgauische Abschied von 1531, die Landesordnung von 1556, die gothaische Concession von 1605, und endlich der wichtige Abschied von 1612 veranlaßet wurden. Alle diese Verordnungen hat der Hr. V., soweit sie zu seinem Zwecke gehören, ausführlich erläutert, und den Casimirschen Abschied vollständig abdrucken lassen. Eine Menge einzelner wichtiger Bemerkungen müssen hier übergangen werden. Für die, welche sonst der Inhalt weiter nicht interessiert, zeichnet Recens. aus: daß noch 1566 im Coburgischen darüber gestritten wurde, ob ein gewisser von Adel unter andern auch zu der Bärenjagd berechtigt sey? Demjenigen, der alte Amtsregistraturen u. s. w. zu benutzen Gelegenheit hat, kann dieses Werk zum Muster dienen, wie man sich ein Verdienst um die künftige pragmatische Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung erwerben kann. Die Beylagen enthalten Proben, wie man bisher gewöhnlich die Erbedücher, und die oben angeführten Landesgesetze erklärt hat.

Halle.

Der vierzehnte Band von des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching Magazin für die neue
Gist.

Historie und Geographie (1780) enthält viele wichtige Artikel: zuerst Dänemarks und Norwegens Finanzstaat, vom Jahr 1770; ein sehr schätzbare Auffatz, der die Verfassung der beyden Reiche genau bekannt macht, und von der Einrichtung des Finanzwesens alles enthält, was nur einer, der bey selbigen angesetzt ist, 1770 wissen konnte. Der erste Abschnitt berechnet auf drey Tafeln alle Arten der Hebung von Dänemark (3,105,116 Rthlr. dänisch Curant), von Norwegen (1,115,686 Rthlr. d. G.), von Schleswig und Holstein (1,328,002 Rthlr.), von Pöln (101,574 Rthlr.), von Oldenburg und Delmenhorst (288,406 Rthlr.) und von S. Croix, S. Jan und S. Thomas (133,482 Rthlr.) Dann folgen: summarischer Auszug aller 1769 russländigen Hebungen. Monita darüber. Einnahme der Particulärcaße (662,840 Rthlr.). Staatsausgaben (4,680,650 Rthlr.). Andere Ausgaben zu Deputaten für königliche und fürstliche Personen, zur Beförderung des Handels und der grönländischen Mission, zum Druck grosser Schriften, zur Unterstützung der Societät der Wissenschaften u. s. w. Noch andere Ausgaben für den Civilstaat die auf Königl. Specialbefehl ausgezahlt worden sind. Pensionen, Zulagen, Wartgelder, fromme Stiftungen. Active und passive Staatsschulden. Vorschlag der Conference an den König vom 27 Dec. 1771, über die bessere Einrichtung des Finanzwesens, und endlich der Königl. Befehl zu der Stiftung des geheimen Staatsconseils vom 24 Sept. 1770. Der zweyte Artikel ist ein französischer, zu Hamburg verfertigter Auffatz, von der Beschaffenheit des Handels, den Produkten, der französischen Regierungsverfassung und der Erdkunde von Louisiana, in dem gleichfalls viel unbekanntes ist. Dann findet man Hrn. Adrian Gravezande Nachricht von

den weissen und schwarzen Juden in Coschin, nebst den ihnen vom malabarischen Kaiser Cravi Wansmara im Jahr 426 ertheilten Gnadenbriefe im Kupferstiche. Ein Verzeichniß aller Landcharten, Ausichten und Pläne die Helvetien betreffen. Ein Verzeichniß aller Dörfer der Grafschaft Glaz. Des Hrn. Hector F. A. Fresenius Beschreibung des Gebieths der Grafen von Schlit. Ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörfer in Sachsen-Weinungen, Koburg, und Eisenach. Eine Tafel über die Dörfer, Menge der Häuser, kirchliche Verfassung, Eigenthümer und Gerichtsobrigkeiten im Fürstenthume Halberstadt, in den Grafschaften Rheinstein und Bernigerode, und in den Herrschaften Derenburg, Weferlingen und Hasserode 1775. Eine ähnliche Tafel über die Grafschaft Hohnstein. Des Hrn. Kammerrath Höfer Topographie des Hochstifts Hildesheim. Ein an den Kaiser Leopold vom Brandenburgischen Churfürsten Friedrich Wilhelm 1678 gesandte Beschwerde, über dessen einseitig mit Frankreich und Schweden geschlossenen Frieden. Des H. J. C. Hegner, im Namen des Collegii der ältesten der Brüder Unität, gefertigte Verbesserung der im 13 Th. des Magazins enthaltenen Nachricht von der Brüder Unität, nebst des Hrn. Verfassers dieser Nachrichten, Bertheidigung gegen einige Anmerkungen des Hrn. Hegeners. Des P. Corbillion Brief aus China an den Procureur des Millions de l'Orient à S. Louis P. Ant. Verjeur vom 22 August 1689, der verschiedene merkwürdige Vorfälle damaliger Zeit enthält, und endlich des Hrn. Secretair Leontiew Auszug aus der Chinesischen Reichsgeographie: welcher aus dem russischen 1778 gedruckten Originale vom Hrn. Consistorialrath Hase übersetzt ist. Diese Geographie ist auf Befehl des noch regierenden chinesischen Kaisers Kian'

Span' Lun, von einer Gesellschaft der größten Gelehrten des Reichs ausgearbeitet, und in 24 Bänden nebst 496 geographischen Charten zu Peking gedruckt worden. Sie enthält erst eine genaue benomische statistische und politisch-topographische Beschreibung der 18 Statthalterschaften oder Schyn, und darauf folgt die Erdbeschreibung der Königsreiche, die die chinesische Hoheit erkennen und Gesandte nach China senden, nemlich Korea, Unnan, Fuzju, Holandia, Sjanfo (ein Land zwischen Dania und Lantschan gegen Westen, in welchem die Weiber klüger als die Männer sind, und Edelgesteine und Gewürze gefunden werden), Sijan oder Europa, Holland, Dänemark, Griechenland, Moskau, Sulu, Mandtschan, Rußland, Turgut, Persen, Schibyn (Japan), Lun sun, Chomow, Polog Bengola, Feliän, verschiedene Inseln im westlichen Meere, und das Land der Mungalen. Den Franzosen wird ihre Heimath bey Malakka angewiesen. Von Europa wissen die chinesischen Geographen nur daß es 70 Königreiche begreife. Von Italien findet man nichts weiter, als daß auf einer Insel die Thiere Eier legen, und daß in einer Stadt Rom eine hohe Brücke sey, die drey Gassen trägt, und unter welcher das größte Schiff mit vollem Segel gehen kann. Ungarn hat seltsame Gewässer. In Dänemark giebt es gastfreundliche Leute. In Griechenland essen die Einwohner gerne Fische, und haben zwey Arten von Wasser, deren eine die Schaafschwarz, die andere aber wieder weiß färbet. Von Deutschland findet man bloß diese Worte: Deutschland liegt Frankreich Nordostwärts. Die Einwohner von Deutschland gehen in ausländische Dienste in alle Königreiche. Diese Berichte erweisen, daß die Chineser noch viel weiter in der Erdkunde zurük sind, als die ältesten Griechen vor etwa 4000 Jahren

ren waren. Sie machen ferner die Hypothese deren Gelehrten sehr verdächtig, die in den chinesischen Jahrbüchern die älteste Geschichte des östlichen Europa gefunden zu haben glauben; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß, da die gelehrtesten Gelehrten eines gelehrten Kaisers sich nicht einmal die Mühe geben, von Nationen, die ihnen über zweihundert Jahre angesehene Hofkünstler und Lehren geliefert haben, und von welchen noch immer einsichtsvolle Männer auf den Sternwarten und in Canton vorhanden sind, Nachrichten über einen Gegenstand, den sie vollständig abhandeln sollten, einzuziehen, dennoch ihre weit sorgloseren und unwissenderen Vorfahren Begebenheiten ausgespüret haben sollten, die weit von ihren Gränzen sich unter Völkerschaften zutrug, mit welchen sie in gar keiner Verbindung standen.

Der fünfzehnte Band des Magazins (1781. 3. Alph.) enthält folgende Aufsätze. Anekdoten von der Revolution auf dem Stockholmer Reichstage 1738, vom Herzogt. Mecklenburgischen Gesandten Köppen, der durch die Parthen der Hülfe aus dem Reiche getrieben ward: ein Aufsatz, der viel Unbekanntes aber auch sehr viel Unzuverlässiges enthält, und erst im Jahr 1753 verfertigt ist. Noch ein deutscher Aufsatz von eben dieser Begebenheit, welcher weit kürzer und sicherer, auch unparteiischer, als der erste ist. Eines ungenannten Staatsmanns Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden, gegen das Ende des Jahrs 1749. Schwedischer und Churburgischer Vertrag über das Abzugsrecht 1737, der an die Stelle eines Artikels vom Reichstage 1778 und 1779 gesetzt ist, den der Hr. Oberconsistorialrath in der Vorrede gleich den übrigen Artikeln

Weln beurtheilt, aber nach dem Abdrucke wieder zurück genommen hat. Urkunden über die Vermählungen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Cursland mit der russischen Prinzessin Anna 1710, und des russischen Kronprinzen Alexei Petrowitsch mit der braunschweig. Prinzessin Christina Sophia. Nachrichten von dem Tode dieser Prinzen, und von der Betrügerin, die sich vor einigen Jahren für diese Prinzessin in Frankreich und America ausgegeben haben soll. Urkunden von der Trennung der Ehe Herzog Karl Leopolds von Mecklenburg und der Nassauschen Prinzessin Sophia Hedewig 1710, wie auch der Vermählung des Herzogs mit der russischen Prinzessin Catharina. Projekte, die der bekannte J. A. Vattel dem Könige von Polen 1698 bis 1703 zu Schwedens Untergange gegeben hat. Einige Brieffschaften, die den gestürzten russischen Reichsvicekanzler Freyherrn Peter von Schaphirow betreffen. Viele Schriften des Holstein Gottorpschen Hauses, und unter diesen die bischöfliche Eustinische Deduction, wodurch Dänemark vermocht werden sollte, Femern an den Bischof für allerley Forderungen abzutreten, der Vertrag zwischen dem Bischof Christian August und des Herzog Friedrichs Wittwe, über die Vormundschaftsverwaltung 1702, das Protocoll über die Theilung der Verlassenschaft dieser Prinzessin, und ein Verzeichniß der Einkünfte des Hauses Holstein Gottorf, aus Holstein und Schleswig, kurz vor dem Jahre 1713. Geschichte der Ermordung des Reichsgrafen Christian Detlev Ranzow 1721, nebst einem Auszuge aus den Acten des darüber gehaltenen Blutgerichtes. Ein Verzeichniß und umständliche Auszüge aus den Urkunden des landschaftlichen Archivs zu Berlin, die zwischen 1550 und 1655 ausgefertigt sind. Mancherley Steuertafeln aus dem 16 und 17 Jahr-

hundert, welche die Feuerstellen der brandenburgischen Marken angeben, und ein Verzeichniß der polnischen und churfürstl. sächsischen zu Leipzig vom 1 Octob. 1752 bis im December 1756 ausgemünzten und in Cours gegangenen Gold- und Silbersorten.

Nürnberg.

Einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der Litteratur Deutschlands liefern hier bey Grattenauer die Annalen der Baiertischen Litteratur: von welcher wir bereits den ersten Band in Händen haben, er macht in drey Stücken ein Alph. aus, groß Octav, 1781 und begreift die Jahre 1778. 79 und 80. Litterarische Jahrbücher einzelner Provinzen, haben einen eignen Werth, hier besonders die Jahrbücher einer Provinz, wo im Verhältniß zu dem kurzen Zeitraum, seitdem das Licht dort durchgebrochen hat, in der That viel geschehen ist. Man giebt in sieben Abschnitten in diesem Werke Nachrichten von der Universität zu Ingolstadt, von der Academie der Wissensch. zu München, von der sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen, von den Schulanstalten; ferner Rezensionen oder Auszüge neuer Schriften, nebst andern litterarischen und biographischen Nachrichten. Der Anfang wird vom Jahr 1778. als von der jetzigen neuen Regierungsepöche an, gemacht. Aber von der vorhergehenden Zeit wird ein lesenswürdiger und gut geschriebener Aufsatz vorausgeschickt: Geschichte der Aufklärung und Litteratur in Baiern unter Maximilian Joseph, welche mit den ersten Schriften der verdienstvollen Männer, de Lory und Osterwald 1759 anfängt, und nach Erfüllung eines Versprechens Verlangen erweckt, daß wir am Ende des dritten Stückes lesen, daß im zweyten Bande sowohl ein Nachtrag dazu, als eine voll-

ständige Litterärsgeschichte von Baiern von den ältesten Zeiten, vorausgehen soll. Sehr ungern sieht man sonst aus dieser Nachricht, daß, statt gemeinschaftlich an der Aufklärung des dortigen Publicums zu arbeiten, man durch unnöthige Zwistigkeiten Hindernisse erweckt. Noch ist aus dem dritten Stück besonders zu gedenken: Leben des Johann Thurmayers, insgemein Aventin genannt.

Mannheim.

Von Ch. Schwan, Kurfürstl. Buchhändler. Versuch über das sichtbare Erhabene in der bildenden Kunst, 1781. Octav, 83 Seiten. Vorrede und Eingänge spannen die Erwartung ein wenig zu hoch, und doch wird sie wieder durch Aeußerung, daß man die erforderliche Zeit nicht anwenden könne, niedergeschlagen. Der philosophische Theil ist nicht der wichtigste. Aber für den Künstler folgen hierauf verschiedne brauchbare Gedanken. Das Erhabne selbst liege im hohen mächtigen Geiste. Wie dieses selbst auszudrücken sey, lehrt der Verf. nicht und kann es auch nicht lehren. Aber er führt gut aus, was dem Ausdrücke des Erhabenen gemäß oder entgegen ist, was ihn befördert oder vermindert; und diese Belehrung haben Künstler oft nöthig. Ueber zwei Gemälde wird gut geurtheilt; aber was wird der Künstler zum Vorschlag sagen, den Ewigen so vorzustellen, daß er auf der Sonne sitzt, der eine Fuß auf dem Monde, der andre auf der Erde ruhet, aus seinen Händen Ströme fließen, in welchen man Sonne, Mond und Sterne, Menschen und Thiere, Kronen, Scepter und Hirtenstäbe, Tod und Leben schwimmen sieht? daß der Bildhauer den Ewigen auf eine Kugel setzen soll, um welche Sonne, Mond und Sterne angebracht wären, ein Fuß

ruhte

wolte auf Wolken, der andere auf der Erde, und aus den Händen fließ der Strom. Auch die Engel da-
ben auf Wolken, nur klein gegen die Gottheit. —
Hat der Verf. je an die Grenzen der Kunst gedacht?
Noch eine Kleinigkeit: wie kann man Künstlern Vor-
schriften geben, und Appelles, Phydias, schreiben!

Leipzig.

Ben Jacobäer ist 1782. auf 325 Seiten in Octav
gedruckt: Medicinische und chirurgische Gym-
nastic, oder über den Nutzen der Leibesübungen
und Ruhe in Krankheiten. Aus dem Franzöf. des
Hrn. Tissot. Von dem Werke haben wir bereits aus
dem Original Nachricht gegeben (s. Anz. d. J. S.
113.), der V. heißt freilich Tissot, es ist aber nicht
der grosse Tissot, wie man allemal vermuthen wollte,
wenn man einen so berühmten Namen ohne allen
Zusatz liest, und wie der Uebersetzer oder Verleger
gut gefunden haben, ihn auf den Titel zu stellen,
und dabey auch übrigens Sorge zu tragen, daß
nirgends aus dem Buche der Irrthum deutlich werde.
Der wahre Verf. dieses Buchs ist Regimentsfeld-
scher bey den franzöf. leichten Dragonern, wie auf
dem Titel des Originals steht, welches man hier
weggelassen hat. Dergleichen Freyheiten sich mit
einem berühmten Namen zu nehmen, wie man es
mit Tissot schon öfters gethan hat, ist unschicklich,
und verdient allemal gerüget zu werden. Die Ue-
bersetzung läßt sich übrigens ganz gut lesen.

Jena.

Ben Erdler's Wittwe: Versuch einer Geschichte
der landesherrlichen höchsten Gerichtsbarkeit und
der

Der Hofgerichte in Sachsen, besonders des Hofgerichts zu Jena: entworfen von Bernhard Gottlieb Huldreich Hellfeld d. R. Doctor. 239 Seiten in Octav. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. war, zu zeigen: wie die Herzoge von Sachsen nach und nach, zu dem alleinigen Besitze der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern gekommen sind, sowohl in Rücksicht ihrer eigenen Unterthanen, als der ehemaligen Rechte des Kaisers. Wenn man diese Schrift, nach der bescheidenen Erklärung des Hrn. Verf., nur als einen ersten Versuch ansehen will, dem vielleicht eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes folgen soll; so bleibt sie doch immer ein schätzbarer Beytrag zu der Geschichte von dem Ursprunge der Landeshoheit in Deutschland, und zugleich eine rühmliche Probe von der Belesenheit des Hrn. Verf. in den Schriften des Mittelalters, und dem Scharfsinn desselben, die vorhandenen Nachrichten zu prüfen, und die Lücken in der Geschichte, durch Vermuthungen auszufüllen. Nach einer kurzen Uebersicht von der ältesten Gerichtsverfassung in Deutschland überhaupt, und besonders in Sachsen, werden die Veränderungen, die das Gerichtswesen erlitt, seitdem Sachsen eigene Herzoge hatte, unter jedem Regentenstamm derselben, sowohl in Ansehung der Rechte des Kaisers, als der Herzoge bestimmt. Erst seitdem die Rechte der Herzoge von den Kaiserlichen wieder abgesondert waren, kann man die Gewalt der ersten bestimmt angeben; diese wurde, bis zu dem Abgange des Billungischen Stammes, durch das immer zunehmende Ansehn der Landpfalzgrafen sehr eingeschränkt; nebenher zeigt der Verf., wie diese, von den damals schon nicht mehr bekannten Hofpfalzgrafen, verschieden gewesen; jene, die Landpfalzgrafen, zogen in der Folge, auch diejenigen Sachsen

Sachen an sich, die eigentlich für die herzoglichen Gerichte gehörten, und übten die königliche Gerichtsbarkeit, sogar in der zweiten Instanz aus. Rothar von Supplinburg, war als Herzog von Sachsen, in Besitz fast aller Majestätsrechte; seine Streitigkeiten mit dem Kaiser, waren der Erreichung seiner Absichten beförderlich, und der damalige kaiserliche Pfalzgraf machte selbst mit ihm gemeinschaftliche Sache; so daß in der Folge, unter Heinrich dem Grossmüthigen, und dem Edwen, dem Pfalzgrafen nichts übrig blieb, als der Titel und der Besitz der Dörfer, die zu der Pfalzgrafschaft gehörten. Von den Rechten der ersten Acanischen Regenten ist wenige Nachricht vorhanden; indessen macht der Verf. wahrscheinlich, daß der Kaiser Friedrich, bey Uebertragung des Herzogthums an Bernhard, die Rechte der ehemaligen Billungischen Herzoge zum Grunde gelegt habe; die Pfalzgrafschaft erhielt damals ein mächtiger Reichsstand, der Landgraf von Thüringen. Da auf diese Art, das Ansehn der Herzoge so sehr geschwächt war, so mußte der nachherige Verfall der kaiserlichen Macht, für Sachsen traurige Folgen haben. Diesem Uebel suchten die Herzoge, durch Vereinigung der Pfalzgräflichen Würde mit der Herzoglichen abzuhelfen; dabei waren von Seiten des höchsten Monarchen, wenigere Hindernisse zu befürchten, als von Seiten der Stände, und der Unterthanen selbst. Der Verf. sieht die Meinung derjenigen als wahrscheinlich an, die behaupten, daß die Pfalzgräfliche Würde, Albert II. vom Kaiser Rudolph verliehen worden sey. Unter Friedrich dem Streitharen hört selbst der Pfalzgräfliche Titel auf, den die Herzoge aus Politik unterdrückten, wie der Verf. glaubt, weil sie sich nunmehr als die einzige Quelle der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern ansehen wollten.

wollten; besonders handelt hier der Verf. die Geschichte von der Gerichtsverfassung in Thüringen und Meissen ab. Friedrich der Streitbare suchte sich in der Folge, gegen die widerrechtlichen Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit, von den kaiserlichen Landgerichten, und der Geistlichkeit, durch kaiserliche und päpstliche privilegia de non evocand zu schützen; und unter seinem Sohn Wilhelm III. ward die erste Landesordnung 1446 fertiget. Unter dem Kaiser Ferdinand I. wurde endlich die obersterichterliche Gewalt, gegen die Berufungen an die Reichsgerichte auf das vollkommenste gesichert. Im zweiten Abschnitte, untersucht der Verf. die Entstehung der Hofgerichte in Sachsen; eine besondere Ursache zu der Errichtung des Oberhofgerichts, war die Theilung der Länder unter Ernst und Albert, weil die Streitigkeiten der verschiedenen Unterthanen vor einem gemeinschaftlichen Gericht, am besten erlediget werden konnten. Das Oberhofgericht ist früher als das Cammergericht angelegt, borgte aber von diesem seine Einrichtung, wie aus einer Vergleichung von den ersten Ordnungen beyder Gerichte gezeiget wird. Die Ucht des unglücklichen Churfürsten Johann Friederich, veranlaßte die erste Veränderung des Hofgerichts. Zu der Geschichte derselben, in den einzeln Sächsischen Ländern, und ihrer inneren Einrichtung, werden von dem Verf. verschiedene größtentheils noch ungedruckte Urkunden beygebracht. Am Ende sucht der Verf. noch zu erweisen, daß die Sächsischen Landesregierungen, die concurrente Gerichtsbarkeit mit den Hofgerichten, nicht wie in vielen andern Ländern, durch eigenmächtige Anmassung, und Nachgiebigkeit der Landstände, erworben haben.

Dresd.

528 Zugabe, 33. St., den 17. Aug. 1782.

Dresden.

D. Crusius und D. Ernesti, ein Dialog von J. A. E. L. 1782. Octav, 2 Bogen. Diese kleine Schrift muß für die, die in einer von beyden Schulen erzogen sind, viel anziehendes haben. Für uns, die wir keine von beyden — auch nicht unter uns kennen; ist es desto leichter unpartheyischer zu seyn: Der Verf. urtheilt über die beyden Lehrer und ihre Schulen zwar nicht mit dem größten Scharfsinn, aber doch mit einer gesunden und billigen Ermäßigung der Verdienste von beyden.

Nürnberg.

In der Lochner und Gratenauerschen Buchhandlung auf 162 Seiten in gr. Octav. 1780. William Hewson, vom Blute, seinen Eigenschaften und einigen Veränderungen desselben in Krankheiten. Nebst einem Anhang, betreffend die Entdeckung der Lymphatischen Gefäße in Vögeln, Fischen und Amphibien. Diese Uebers. des ersten Theils der Experimental-Inquiries, soll zur Probe dienen, ob man auch die der übrigen zwey Bände, welche wegen des Nachstichs der bey ihnen vorhandenen Kupfertafeln mehrern Aufwand erfordern, abzusetzen, die Hoffnung sich machen könne. Ohngeachtet wir wünschten, daß man in einem Originalwerke, Hewsons Beschreibungen noch genauer durch eigne Beobachtungen erweiterte, und statt der seinigigen bessere Kupfertafeln, welches wir nicht für so gar schwer halten, lieferte, so müssen wir auch gestehen, daß wir mit Vergnügen den Verfolg dieser Uebersetzung, die sehr gut ausgefallen ist, sehen würden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34tes Stück.

Den 24. Aug. 1782.

Paris.

Hier find 1781 von des Hrn. Abt Giraud Soud
lavie Histoire naturelle de la France me
ridionale, (von welcher die beyden ersten
Bände Zug. für 1781. St. 29. angezeigt find),
der dritte und vierte Band; jener mit einer orogra
phisch- und mineralogischen Charte von Delav und
Usegeois S. 402; dieser mit einer physikalischen
Charte des mittelländischen Meers, hauptsächlich
der es umschliessenden Gebirge S. 410. herausge
kommen. Der dritte beschäftigt sich mit der mi
neralogischen Beschreibung von Delav, Viennois,
Valentinois, Forez, Auvergne, und Usegeois.
Den See von S. Front sieht der V. als die Mü
ndung eines ehemaligen Vulkans an; die Berge,
von welchen er rings herum umzingelt ist, find nur
Haufen von unregelmässigen Basaltblöcken. Eine
Schilderung der Dürftigkeit der Einwohner von
Delav, und Vorschläge zu ihrer und des Landes
Verbesserung. Zwischen Buschet und dem grossen
Mezin ein ganzes Lager von Basalten, zu zintor
bero

berrothem Thon (Der D. nennt es zwar *craille rouge*) verwittert, aber mit Beybehaltung ihrer Gestalt. Der Grund des Chaubeyrole ist Granit, auf welchen sich durch das beständig abwechselnde Frieren und Aufthauen des Wassers eine Lage Pozzolanerde nach der andern ansetzt; an seinem Fulse gleichsam ganze Rosenkränze von kugelförmig gebildeter Lava, die gemeinlich einen Kern von einer andern Bergart hat. Zwischen dem Mezín und Boree, zwischen Granit und einem Lavaguss grosse Klumpen von Jaspis, der sich auch hin und wieder durch den Quarz des unterliegenden Granits durchzieht. Vom Gipfel des grossen Mezín betrachtet, scheint der Lavaström sich wie Strahlen eines Sterns, theils in Niedervivaraís, theils nach Luvergne zu verbreiten. In den Felsen von S. Michel ein gerollter Granitblock mit Bleierz, das zum Theil durch eine ihn umgebende Schichte von Lava geschmolzen ist. Bey Laussoune unter einem Guss von Lava ein Kohlenfldz. In einem Berge bey Crpaly Schichten von Kalkstein, der (vielleicht von brenneter Maunerde) so hart war, daß er am Stal Feuer gab, und sich ganz in Scheidewasser auflöste. Historische Zeugnisse aus Mamert, Ruinard, Eidenius Apollinaris, Gregor von Tours, Charvet und andern, die allerdings von einem erstaunenden nach der Mitte des fünften Jahrhunderts einen grossen Theil des mittägigen Frankreichs in Furcht und Schrecken setzenden, Erdbeben, aber kein einziges unwidersprechlich von dem Ausbruch eines Vulkans reden. Je älter die Vulkane im mittägigen Frankreich zu seyn scheinen, desto weniger stimmt ihr Name mit dem Begriffe eines Brandes überein; je neuer sie aber scheinen, desto mehr Ähnlichkeit hat er damit. Bey Vienne wird auf Kupfer und Blei gebaut. Ganz anders ist der Lauf eines Flusses

auf weichem Kalk-, als auf hartem Granitboden; auf jenem mächt er weite, auf diesem enge Thäler; dieses beweist der W. aus der Rhone und Saone. Die in Vivarais, auch in Deutschland, häufige Erscheinung der Riese und Rieskrystallen in Rhon zeigt, daß sie erst spät entstanden sind. Der Wein von Condrieux wächst auf Granitboden, der auf der Oberfläche zu sehr seiner Erde verwittert ist. Zwischen Limony und den Combes de Broussin Granitlager auf glimmerichtem Schiefer (der Leser erinnere sich aus der Anzeige der ersten Theile, was W. unter Granit versteht): Kennte der W. die schwedische und deutsche mineralogische Erdbeschreiber besser, so würde er nicht klagen, daß diese beyde, Granitgebirge und Schiefergebirge, in Betracht ihres Ursprungs und Alters mit einander verwechselt werden. Die Combe de Broussin, ein Granitberg, so wie die meisten in ihrer Nähe, hat viele Gänge, in welchen reicher Bleyglanz, auch etwas wenig Silber bricht, auch Spuren von Kupfererz. Annonai hat viele Papiermühlen, deren Producte W. über das holländische erhebt; das wegen des Betts an Granit, worinn es fließt, reinere Wasser trage viel zu ihrer vorzüglichen Güte bey. Die Berge bey Louvesi aus ganzen Haufen von Trümmern älterer Granitberge. Bey la Route einzelne Knochen und ein ganzes Knochengerüste eines Elephanten. In den hohen Granitspitzen von Valentinois viele Spuren von Bley- und Kupfererzen. Ein altes Denkmal in dieser Provinz, das die Einwohner Dianentempel nennen; der W. leitet es noch von den alten Galliern ab. Das durch die Zerstörung von Lissabon so berühmte Erdbeben hat in den gebirgichten Gegenden des mittägigen Frankreichs viele fließende Wasser versiegen gemacht. In den Gebirgen von Valentinois sollen die Wipern

II 2

nicht

nicht so giftig seyn, als in heißern Gegenden; zweyen Seen auf denselbigen scheinen Mündungen eines ehemaligen Vulkans zu seyn. Ganz anders, als bey andern grossen Strömen, ergiessen sich in Forez die kleinern Wasser so, daß die Spitze des Winkels nach der Quelle der Rhone sieht, in diesen Strom. Das Bett der Loire in Forez ist voll runder Kiesel-Granit- und Lavageschiebe; daß sie ihren natürlichen Gang verläßt, kommt von den Vulkanen in Velay und Auvergne, die ihre Lava darein gegossen, und ihr erstes Bett damit ausgefüllt und sie verdrängt haben. Nichts zeige deutlicher, daß die Thäler durch die Ströme ausgehöhlt sind, als die Gegend von S. Flour; sie zeige auch die Zeit am besten an, wenn die benachbarte Vulkane ausgebrochen seyen. Die schönste Gebäude in den besten Städten von Auvergne sind von schwammiger Lava; W. giebt selbst dem Namen dieser Provinz eine Ableitung, welche mit ihren Vulkanen in Verbindung steht. In den Bach Geze in Ufsegeois ergiessen sich funfzehn kleinere, die durch so viele engerere Thäler in das grosse Thal, in welchem der Bach ist, herben kommen. In Vivarais steht die Breite und Tiefe des Thals immer mit der Menge des Wassers, welche der durch das Thal laufende Fluß hat, und mit der geringeren oder größeren Härte seines Bettes in richtiger Verhältniß (sollte der Fall des Wassers hier nicht auch in die Rechnung genommen werden?). Die merkwürdige Bogenbrücke (pont-d'arc) in Ufsegeois, größtentheils ein Werk der Natur. In dem Berge bey S. Jean de Valenisque neue Kohlengruben, die hier sehr genau beschrieben sind; in den Kohlen ist öfters Schwefelkies, auch zuweilen gediegener Schwefel. Hätte W. die nun entdeckte Eigenschaften der reinen Luft gekannt, so würde es ihm leichter geworden seyn, den

den Ausbruch der unter dem Meere befindlichen Vulkane, auch ohne Salpeter zu erklären. Daß der Hecla nach Irland verfest worden ist, hätte doch unter den Druckfehlern angeführt werden sollen.

Der vierte Band enthält die physische Chronologie der erloschenen Vulkane des mittägigen Frankreichs, und etwas von einer physikalischen Beschreibung des mittelländischen Meers, mit unter etwas heftige Ausfälle auf die sogenannte Nomenclateurs, und Naturalistes des Capitales, deren mehr detaillierte Kenntnisse doch dem V. manchmal sehr gut zu statten gekommen wären. Drey Verfahrungsarten, um das Alter der erloschenen Vulkane zu erforschen, von welchen doch, insbesondere was Zuverlässigkeit betrifft, der ersteren immer der Vorzug bleibt; die Untersuchung der auf einander liegenden Schichten, die geringere oder grössere Zerstörung der vorhandenen vulkanischen Trümmern; die geringere oder grössere Entfernung vom Meere, und Erhöhung über demselbigen. Im ganzen genommen, sind die Vulkane, deren Grundlage am höchsten ist, die ältesten, und umgekehrt. Der V. nimmt sieben Alter dieser Vulkane an, belegt sie mit Beispielen, vornemlich aus dem mittägigen Frankreich, und erläutert sie durch Zeichnungen; 1) solche, deren Andenken sich nur noch in den härtesten ältesten Granitgebirgen, deren Rigen der Lavaström ausgefüllt hat, 2) solche, deren Andenken sich in Geschieben, welche unter einem spätern Lavalager liegen, erhalten hat; 3) solche, in welchen bereits Ströme Thäler und ihre Betten ausgehöhlt haben; 4) solche, die unter Meer gestanden haben, und dies durch ihre Grundlage, durch die darauf angelegte Schichten, und durch die darin vorkommende Spatadern zu erkennen geben; 5) solche,

solche, die mit den von ihnen ausfließenden Materien bereits gebildete Thäler wieder ausgefüllt haben; 6) solche, die sich noch jetzt durch ihre nähere Gestalt, und andere sinnlichere Merkmale als solche verrathen; 7) solche, die noch brennen. Zugleich erzählt W. die allgemeineren Naturerscheinungen, die zugleich mit der Entstehung dieser Vulkane vorgegangen sind. So sind hier die Kräuter, meistens Farnkräuter, die meiste nach Plumier genannt, welche auf den Schieferen von Cheylus abgedruckt sind, und deren Urbilder nur in heissern Ländern vorkommen; W. schließt daraus, die Wärme müßte da (nach seiner Messung) um 1500° geringer geworden seyn, und vergleicht diese Beobachtungen mit ähnlichen Bemerkungen anderer, vornemlich älterer Naturforscher. Nur die Querthäler, welche die von Flüssen gebildete Thäler unter geraden Winkeln durchschneiden, seyen nicht von Wasser gebildet: das Bassin des grossen Weltmeers habe sich durch die Bewegung der Erde um ihre Axe gesetzt: Als das Meer alles feste Land bedeckte, war sein Wasser ohne Geschmack, und kein Unterschied unter den Thieren in süßem und in gesalzenem Wasser, und als das feste Land sich aus dem Meer erhob, war es noch so weich und feucht, daß sich die Wasserthiere noch darinn aufhalten konnten. Daß die Flüsse auch Trümmern vulkanischer Gebirge in das Meer führen, zeigt sich daraus, daß in der Hülse des auch im Mittelländischen Meere gefundenen Sanddöckers manchmal Körner davon vorkommen. Im festen Lande reißen die Ströme Theilchen von den Bergen los, im Meere wirkt das Wasser fast bloß, als Auflösungsmittel, (nur nicht, wo seine Wellen an der Küste anprellen,) in diesem Falle insbesondere zerstört es oft die erste Gestalt des vulkanischen Land, so wie es die Felsen schärfer abschneidet. Daß

Daß alle Laven einander gleich, daß besonders alle gleich hart sind, widerspricht sicheren, und des V. eigenen Bemerkungen. Daß Kalksteine, freilich in einem sehr heftigen Feuer, fließen, ist nun wohl gewiß; aber bis jetzt ist es keinem Scheidekünstler gelungen, reine, glasachtige Steine (der V. nimmt freilich das Wort nicht so genau) im Ofenfeuer zu schmelzen. Die Wirkungen des Wassers und des Feuers bey Hervorbringung der Mineralien können gewissermassen nicht verglichen werden; das Wasser bringt nichts hervor, was es nicht in sich hat, und unter gewissen Umständen wieder absetzt; Feuer wirkt vermöge einer eigenen Kraft, aber doch, wie der V. selbst an einem Orte gezeigt hat, nicht auf alle Körper gleich. Erscheinungen bey einem brennenden Vulkan. Basaltcolonnen entstehen, wenn bereits erhärtete und erkaltete Lava durch einen neuen Feuerstrom wieder in Fluß gebracht werde, und unter diesem nach und nach erkalte; man finde auch immer auf den Basaltbergen eine Lavaschicht, wo sie nicht durch reissende Wasserströme wieder abgetrennt worden seye (wenn dies auch von den französischen Basaltbergen durchaus wahr ist, so könnten unsere deutsche Basaltberge dem V. manchen Zweifel erregen). Daß Eisen dem Glas seine Durchsichtigkeit nehme, ist falsch; nur wenn das Glas nicht dazu genug geschmolzen hat, oder des Eisens zu viel ist. Die Gebirgskette, welche das mittelländische Meer umschloß, ist nach diesem zu viel steiler, als nach dem großen Weltmeer zu; sie ist nicht erst von dem mittelländischen Meere gebildet. Alle Vulkane in dieser Gebirgskette, 41 einzelne, und 14 Gruppen; jede Gruppe hat einen in ihrer Mitte, der aber die übrige herrscht, so wie der Aetna über alle.

Neapel.

La Scienza della Legislazione; del Cavalier Götano Filangieri: Tomo II. 1781. 410 S. Im ersten Band (I. G. N. 1782. Zug. S. 410) wurde die Gesetzgebung im allgemeinen betrachtet; jetzt geht der Verf. zur Untersuchung der einzelnen Theile derselben fort. Das zweyte Buch handelt von den politischen und ökonomischen Gesetzen; sie zweyten auf Bevölkerung und Reichthümer ab. Ohne Menschen ist keine Gesellschaft, und ohne Mittel zu subsistiren, sind keine Menschen möglich. Geschichte des Bevölkerungszustandes und der dahin gehörigen Gesetze; bey verschiedenen alten Nationen, den Juden, Persern, Griechen, Römern. Fast scheinen uns alle Verordnungen dieser Art, und besonders die einiger griechischer Staaten. Kaum wird irgend ein Staat so gut für die nothwendige Subsistenz aller Klassen seiner Bürger sorgen können, daß nicht immer einige übrig bleiben, die zum ehelosen Leben gezwungen wären; und viele scheinen schon von der Natur zum Celibat gleichsam prädestinirt zu seyn. Es ist doch die gemeine Denkungsart, daß wen eine Familie ernähren kann, sie auch zu haben wünscht. Der Expectantwesen würde in unsern Staaten kein Ende seyn; wenn man es jedem mannbaren Jüngling, durch ein gewaltthätiges Drängen und Treiben, zur Pflicht machen wollte, sich an die erste beste Jungfer zu hängen, ohne vorher für Feme und Heirath und für die Bedürfnisse des Tages gesorgt zu haben. Hr. F. übersah, daß die Gesetze der ältern Völker, aus mehreren Gründen, auf die neuern Staaten gar nicht anwendbar sind. Der jetzige Zustand der Bevölkerung von Europa; sie ist im Ganzen größer, als sie im Alterthum war; aber nicht

nicht so groß, als seyn könnte. Der sicherste Maasstab der Bevölkerung eines Landes ist der Ackerbau; jetzt liegt aber noch wenigstens der dritte Theil von Europa unangebaut, mit Büschen oder mit stehenden Gewässern bedeckt. Mehr als dieses aber erschweren folgende Hindernisse die Leichtigkeit der Subsistenz und die Bevölkerung: 1) Die geringe Anzahl der Eigenbesitzer, gegen die grosse Menge derer, die kein Eigenthum haben. Die Concurrenz der letztern hat zur Folge, daß ihre Arbeiten nicht so hoch bezahlt werden, um mit einer Familie leben zu können, zumal da ihr Erwerb auf zwey Drittheile vom Jahr eingeschränkt ist. (Wenig aber durch diese Concurrenz auch die Mittel des Erwerbs vervielfältigt würden? Man setze, an einem Orte leben zehn Proprietärs und mehrere hundert Tagelöhner. Sollten nicht die erstern dadurch, daß sie z. B. wohlfeil bauen können, zu vielem Bauen gereizt werden, welches, bey einer größern Kostbarkeit, nicht würde geschehn seyn? Je größer also die Concurrenz der Tagelöhner ist, desto mehr Gelegenheiten werden sie haben, zu erwerben; und dieser wiederholte geringere Erwerb wird am Ende dem theuern, aber eben deswegen seltenem Tageslohn, gleichkommen. Dergleichen Leute haben gewöhnlich die meisten Kinder; und die sind ihnen, beym erforderlichen Fleiß und Betriebsamkeit, nicht lästig; weil diese schon als Kinder so viel verdienen können, als sie brauchen; die Eltern dürfen sie nur frühe unterzubringen suchen.) 2) Viele grosse und wenig kleine Landeigentümer, die ihre Besitzungen gewöhnlich nicht so gebrauchen, wie sie genutzt werden würden, wenn sie unter mehrere Besitzer vertheilt wären. Das wirksamste Gegenmittel sey die Aufhebung des Rechts der Erstgeburt und der Fideicommissen. Ein Vater, der nur einen einzigen

reichen Sohn haben kann; wird auch überhaupt nur einen Sohn zu haben wünschen; weil mehrere Söhne so sehr eine Last für die Familie sind, daß die jüngern Brüder nicht einmal heyrathen können. Unzweifelhaft sey insbesondere das Gesetz im Neapolitanischen, welches die Lehne den Brüdern des Erstgeborenen entreißt, und sie seiner Tochter zuwendet; dadurch fallen die Güter fremden Familien zu. Dieses Gesetz habe unter andern auch die Familie des Verf. zu Grunde gerichtet. (Man sehe von der *Præmateria Filangeria* des Gioannone, Buch XXVI. Kap. 8.) Gar sehr werde die Bevölkerung auch durch das allgemeine Verbot der Entäußerung der Lehne zurückgesetzt. 3) Die ungeheuern Schätze der Geistlichen. Keine Religion habe die Pflicht, die Diener des Altars zu ernähren, weiter getrieben, als die Christliche, die doch von Habgucht und Interesse am weitesten entfernt sey. Was die Devotion anstregt, wurde vom Fanatismus, in den Zeitaltern der Barbaren, fortgesetzt. Das schlimmste dabey ist dieses, daß sich die liegenden Gründe nirgends schlechter befinden, als im Besitz der Geistlichkeit; sie stirbt zwar nie aus; sie hat aber keinen Beruf, jene zu verbessern, weil ihr die geistliche Nachwelt nicht näher angehört. Jedes Individuum schindet die ihm angewiesenen Schaafe und Fanda; es hat sich doch wenigstens für seine Person bereichert. Die Aufhebung des ehelosen Lebens der Geistlichen würde zu große Schwierigkeiten haben; aber ihre Anzahl muß vermindert, und ihr todter Ueberfluß muß in Umlauf gebracht werden. 4) Die unerschwinglichen Abgaben der Unterthanen, und die gewalthätige Art, sie einzutreiben. 5) Die jetzige Verfassung der europ. Kriegsheere. Europa hat 1,200,000 Menschen dazu bestimmt, die Länder zur Zeit des Krieges zu verheeren, und sie in Frieden-

denßzeiten durch den Galtbat zu entziffern. ... Jetzt ist fast ganz Europa ein immerwährendes Winterquartier, in welchem der Soldat fouragirt und faulenzet. Ungleich vernünftiger war die militärische Oekonomie im Alterthum; jetzt ist sie die unersättlichste unter allen Anthropophagien; denn die Soldaten reproduciren sich nicht; ihr Galtbat ist verderblicher, als der geistliche, weil die Klöster mit vielen alten Subjekten angefüllt sind, da hingegen der Soldatenstand die Blüthen der Jugend pflückt. Ein ausführlicher Vorschlag einer Reform des jetzigen Militärsystems. 6) Die vielfältigen Ausschweifungen, besonders solcher Menschen, die ein Gelübde gethan, sich nicht mit einer Frau zu begnügen, und sich daher auch keine Frau zu nehmen. — Jetzt vom zweyten Gegenstand der politischen Gesetzgebung, den Reichthümern, deren Quellen Ackerbau, Künste und Handel sind. Es sey ein Fehler der Regierung, wenn sie die Ausfuhr der Lebensmittels; aus Furcht für Theuerung, verbietet; dadurch werde der Ackerbau erschwert; so wie auch durch die Gemeinheiten, Zehnten, Jagdgerechtigkeiten, Leibeigenschaft, das Verbot die Aecker einzuzäunen, da doch dergleichen Aecker ein Viertel mehr tragen, als die andern; endlich durch die übermäßige Größe der Städte. Alles Blut dringt nach dem Kopf, und bereitet sicher eine Apoplexie vor; die reichen Landeigenthümer verschmelzen in den Städten, was sie auf die Verbesserung der Grundstücke verwenden sollten. Man müsse die Hospitallationsgerichte, Waisen- Findel- und Krankenhäuser nicht sämmtlich in die Hauptstädte verlegen, und den Städtern überhaupt müsse man nicht mehr Vorrechte zugestehen, als den Landleuten. Kämme, Handwerke, Manufakturen; durch Manipulation

werz

worden so weiter gebracht, und daher muß eine durchaus freye Concurrenz erlaubt seyn; und die ausschließenden Privilegien müssen vernichtet werden; gegen deren Rechtsgrund sich schon so viel erinnern läßt. Der Geist, welcher den Ackerbau und die Künste beleben muß, ist der Handel. Die Haupt Hindernisse desselben sind die Zölle und die Eifersucht der Nationen. Wie wenig die letztere Grund habe; der Handel lasse sich wohl so führen, daß eine jede Nation dabey gewinnen könne. (Der Verf. schließt nicht. Folgende Betrachtung scheint uns indessen die Sache außer Zweifel zu setzen. Der Gewinn einer Nation durch den Handel darf nicht gerade nach dem Ueberfluß an baarem Geld berechnet werden; sie kann baares Geld verlieren, und doch in ihrem innern Wohlsstand gewinnen, weil das Kapital, welches für die ausgeführten Waaren berechnet wird, Menschen beschäftigt und die Industrie genährt hat. Der Manufakturist gewinnt durch den Absatz, und der Kaufmann durch die Einfuhr anderer Waaren, die entweder gar nicht, oder nicht so gut im Lande selbst verfertigt werden konnten.) Wie man den häufigen Banqueroutten vorbeugen müsse. Was der Verf. darüber anmerkt, würde ganz brauchbar seyn, wenn man nur ein sicheres Merkmal der willkührlichen und der unwillkührlichen Fälligkeit hätte. Denn nicht einmal die Unglücksfälle können im Allgemeinen zu den unwillkührlichen gezählt werden; gar oft hätte sie der Kaufmann durch Klugheit und Vorsicht verhüten können. Von den Auslagen. Die indirekten Auslagen, Kopfsteuer, Consumtionssteuer, seyen Mäüßereyen. Kopfsteuer, nach dem Verhältniß des Vermögens der Bürger, ist nicht möglich; weil dies nicht zu erforschen ist. Im Ganzen ist eine

eine solche Untersuchung auch nicht rathsam, besonders in freyen handelnden Staaten. In einigen deutschen Reichsstädten wird den Bürgern ein Eid darüber abgenommen. Was ist aber, unter vielen andern Unbequemlichkeiten, auch diese bekannt geworden, daß das Rathhaus oft in wenig Jahren das ganze Vermögen des Bürgers verschlingt; weil dieser, wenn er auch von Jahr zu Jahr ärmer wird, in der Angabe seines Vermögens immer steigt, um den Vorwürfen der Aristokraten zu entgehen. Wenn man nun die steigenden Angaben eines solchen Mannes mit der jährlichen Verminderung seines Vermögens vergleicht; so kann man berechnen, in wie viel Jahren das letztere sich in den Händen der Aristokraten befinden muß.) Auflagen auf die Einfuhr der Bedürfnisse des Luxus sind nicht anzurathen; der Werth der Waare ist zu wandelbar, als daß man die Auflage, nach dem Verhältniß zu diesem Werth, bestimmen könnte; sie wird also in einem Jahr den Zehnten, und in einem andern den zosten Theil der Waare betragen. (Dieser Umstand kann hier offenbar nicht in Betrachtung kommen.) Die Contribution könne eigentlich bloß einen Theil von dem baaren Ueberschuß treffen, welcher dem Bürger, nach Abzug aller Ausgaben, übrig bleibt; dies aber könne auch vom geschicktesten Finanzien nicht aufgefunden werden. Folglich seyen die direkten Auflagen auf die liegenden Gründe, nach dem Verhältniß ihres reinen Extrags, die besten. Die (angeblichen) Vortheile dieser Auflagen, nach dem französischen Deconomisten. Zuletzt von der schicklichen Vertheilung der Nationalreichthümer und vom Luxus. Wenn der Verf. sein Werk, nach dieser Art, fortsetzt und endigt; so wird man ihm gern eine Stelle neben dem besten politischen Schriftstern

Asien und Europa eroberte, und der von Monomastapa, dem Reiche Laos, und den Amazonen in Africa; als von Staaten spricht, die wir eben so gut als europäische Reiche kennen, darf man nun freilich keine Fehler wider die Geschichte, oder Widerholungen längst verworfener Fabeln vorrücken. Allein daß er von unserm heutigen Adel in Europa; oder dem Ursprung und gegenwärtigen Zustand des französischen Adels, wober er doch so viele vortreffliche Schriftsteller benutzen konnte, nur das allgemein längst bekannte wiederholt, dies mit den unentbehrlichsten Ausschweifungen mehr verwirrt als aufklärt, und an keinem Orte je seinen Gegenstand erschöpft, zeigt den Stöpler in seiner ganzen Gestalt, und raubt seinem Werke das einzige Verdienst, solches etwa zum Nachschlagen brauchen zu können. In den andern Abschnitten, vorzüglich über die Erziehungsvorschläge, herrscht gleiche Mittelmäßigkeit; Mangel an Auswahl, und eine ermüdende Wiederholung längst bekannter, von tausend Schriftstellern gesagter, Allgemeinsätze und Bemerkungen. Unter andern kann man hier eine Sammlung von verschiedenen Definitionen, des Adels lesen, und worin alte und neuere Schriftsteller, adeliche Vorzüge und Eigenschaften gesetzt haben. Als eine Probe, sich mit adelichen Kindern zu unterhalten, und ihnen Begriffe beizubringen, wird sogar eine Paraphrase des Vater unsers versucht. —

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, sammt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

B u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35tes Stück.

Den 31. Aug. 1782.

Leiden.

Von des Hrn. Pestel vortreflichen commentariis de republica Batava ist schon im 89. St. der A. d. J. S. 728 eine kurze Anzeige ertheilet worden. Unsern Lesern wird es aber hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn der Recens., nachdem er durch mehrere Misse, und genauere Bekanntschaft mit dem angezeigten Werke dazu in den Stand gesetzt ist, einzelne Sätze aushebt, aus welchen der Leser, als aus verschiedenen Standpunkten den vollständigen Plan des B. übersehen kann, und die vorzüglich geschickt zu seyn scheinen, um die Kenntniß von einem Staate zu erweitern, oder zu berichtigen, der unsere Aufmerksamkeit vor vielen andern verdient. Der erste Theil, von der Beschaffenheit des Landes, und der Einwohner, begreift die eigentlichen Staatsmerkwürdigkeiten; die andern drey Theile enthalten die Staatsverfassung, zuerst jeder Republik insbesondere; die Verbindung aller Republiken untereinander; und endlich das Verhältniß, in welchem die vereinigten Niederlande

lande mit ausgedehntem Naturreichthum. — Von dem Ursprunge und Gränzen der Niederlande. Die Gesandten Carls V. mißbilligten die legem commissioriam nicht ausdrücklich, die von den Friesländischen Ständen zur Bedingung ihrer Unterwerfung gemacht wurde. Dieses gebrauchten die Generalstaaten in der Folge selbst in öffentlichen Schriften zum Argument, als sie Carls Nachfolger den Gehorsam aufkündigten. Man glaubt mit Unrecht, Carl V. habe bey der für das deutsche Reich eben nicht vortheilhaften Wiederherstellung der Verbindung mit den Niederlanden, gegen diese despotische Absichten gehabt. Unter Alba sollen durch die nur vergesetzten Gerichte, über 1000 Bürger zum Tode verurtheilet und 100,000 verwiesen worden seyn. Ueber die Gränzen in Gujang ist man sowohl mit den Spaniern, als mit den Franzosen, uneinig. Den Portugiesen wurde das weggenommene Brabant, mit Widerspruth einiger niederländischen Staaten, gegen 8 Millionen Fl. abgetreten. Von der Beschaffenheit des Landes. Die neuerlich unternommene Austrocknung der Sümpfe bey Haferswoude (4067 Acker 37 Schuh) hat 2 Mill. und 200 Fl. gekostet. Der Krapbau auf der Insel Schouwen beträgt oft von 7½ Acker in 3 Jahren 15000 Fl. ein. Nöthige Einschränkung des Torfgrabens durch neuere Gesetze. Der Ackerbau in den Niederlanden ist nichts weniger als vollkommen. Um die Theuerheit des Kornes zu verhüten, dürfte man, wie der W. glaubt, nicht so gewaltsame Mittel anwenden, als in manchen andern Ländern. Das Verbot wegen der Ausfuhr des Kornes habe besonders in Holland 1771 viele Schwierigkeiten gefunden. In Süd-Holland starben an der Niembroekseuche, vom April 1769, bis zum Januar 1770, 247,810 Stück, 101,578 Stück wurden durchgebracht; von eben der

der Zeit bis zum Julius 1778, sind in Nordhol-
 land, 91377 Stück gestorben, und 40138 durch-
 gebracht. Das an andern Orten gebrauchte Mit-
 tel, das kranke Vieh todt zu schlagen, kömmt in den
 Niederlanden nicht statt finden. Die beste Wolle
 wird in Nordholland und Texel gezogen; und roh
 größtentheils nach Frankreich ausgeführt. Alle
 Versuche, die Wolle durch spanische Schafe zu ver-
 edeln, sind bis jetzt so wenig in den Niederlanden,
 als auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, von
 glücklichem Erfolge gewesen. Das Project aus
 dem Meersande Gold zu waschen, ist schon im vor-
 rigen Jahrhundert, weil kein Ertrag davon zu er-
 warten war, von den Generalstaaten verworfen
 worden. Der weßcappellische Damm, der wegen
 des kostbaren und dauerhaften Baues vorzüglich be-
 wundert wird, ist 890 Fuß lang, $32\frac{1}{2}$ Fuß breit
 und 25 Fuß hoch. Gesetze und Einrichtungen, die Er-
 haltung und Herstellung der Dämme betreffend
 Producte in den Colonien. Der Versuch, auf Am-
 boina Muscatulisse zu ziehen, die denen von Banda
 gleich kämen, ist nicht von Erfolge gewesen. Die
 Bataver kauften von den Einwohnern der Insel
 Ceylon, vermöge eines 1766 eingegangenen Frie-
 dens, 88 Pfund Zimmet für 24 Fl. Von den Ein-
 wohnern in den Niederlanden. Die Anzahl dersel-
 ben auf 2 Millionen, hat sich des jetzigen Seediens-
 ses, und der Auswanderungen in die Colonien
 ohngeachtet, wegen der mehr hinzugekommenen
 Fremden nicht vermindert. Die außerordentliche
 Arbeitsamkeit der Einwohner wird hauptsächlich
 durch die Theuerheit der Bedürfnisse, und Vielheit
 derselben verursacht; daß Faulheit schimpflich ist,
 und Armuth allgemein verachtet wird. Es sind
 nur 4 Festtage im ganzen Jahre. In den Städten
 wohnen doppelt so viel Einwohner, als auf dem

Landes. Das Gesetz von Carth., wodurch die ausschließliche Nahrung der Städte, zu dem Vortheil derselben, genau bestimmt worden, hat man in neuern Zeiten zu erneuern nicht für gut gefunden: Versorgungsanstalten der Armen. In Amsterdam wird jetzt ein Werkhaus für 800 Arme errichtet. Wer ohne besondere Erlaubniß seinen Wohnort verläßt, verliert in demselben das Armrecht; binnen einer gewissen Zeit, die in den Provinzen verschiedentlich bestimmt ist. Gleichheit und Unterschied der Einwohner. Dieses für die Statistik interessante Capitel, ist hier etwas allgemein abgehandelt. Man hat doch durch ein neuerliches Gesetz ausdrücklich verordnen müssen, daß die Sklaven aus Indien, durch den Aufenthalt in den Niederlanden, nicht frey werden sollen. Freyheit und Sicherheit der Einwohner. Privatgesetze. Die vaterländischen Rechte, und Gewohnheiten, wurden durch das römische Recht, seit der Errichtung des Universitäts Löwen (1426), und der Appellationsgerichte in Holland und Geldern (1473) noch mehr verdrängt. Auch in den Niederlanden ist das eigentliche Verhältniß zwischen dem einheimischen, und fremden Recht nicht ganz genau bestimmt. Von Gerichtswesen überhaupt. Für die gesammten Niederlande ist bekanntlich kein allgemeines Obergericht vorhanden. Die Richter auf dem Lande in Holland sind keine Rechtsgelehrte; müssen diese aber bey wichtigen Geschäften um Rath fragen. Ein peinlich Verlagter konnte ehemals in Utrecht die Aussage von sieben Zeugen, durch seinen Eid unkräftig machen. Der Inquisitionsproceß, und seine Gefährtin, die Tortur ist nachher allgemein gewöhnlich geworden. Die Confiskation der Güter findet in Holland selbst bey Missethaten nicht mehr Statt. Mittel zum Auf-

Aufklärung, Schulen und Academien. Die Universitätsbibliothek zu Leiden enthält ausser den vielen lateinischen, und griechischen, 1993 Mspte aus dem Orient. Zustand der Kirche. Von 1579 Predigern wird holländisch, deutsch und englisch, von 70 französisch geprediget. Verfassung der Synoden. Es wird den tolerirten Religionspartheyen doch noch streitig gemacht, ob ihre Kirchen und Waisenhäuser, Vermächtnisse zu erben fähig sind. Die Ehen zwischen den Mitgliedern der catholischen und reformirten Kirche, sind auf mancherley Art eingeschränkt, die unbillig scheinen könnte, wenn dieses nicht die Nothwendigkeit des Staats erforderte, wie der B. behauptet. — Quellen der Nahrung, und der Glücksgüter. Ursprung der Schifffarth durch deutsche Hanse, Heringfang im 14ten Jahrhundert, und bürgerlichen Krieg. Es kostet 1057 Fl., wenn ein zu Amsterdam oder Saardam verfertigtes Kriegsschiff, von Stapel laufen soll. Manche Fragen, die der Statistiker sich bey diesem Capitel noch erlauben möchte, konnte der B. vielleicht nicht beantworten. Fischerey. Die Anzahl der Schiffe die auf den Heringfang ausgehen, war im Jahr 1752, 249; von 1760 = 1778 zwischen 179 und 234. Auf jedem Schiffe sind gewöhnlich 12 Menschen; und der jährliche Gewinn beträgt 1 Mill. Fl. Die einzige Stadt Enkhuisen rüstete 1553 noch 140 Schiffe aus. Auf dem Wallfischfang giengen ehemals 221 Schiffe, 1744 noch 187, und 1778, nur 111 Schiffe aus. Die Engländer rüsteten 1749 nur 2 Schiffe, im folgenden Jahre 20, und 1771, 109 Schiffe zum Wallfischfang aus, unter welchen eine Prämie von 730,000 Fl. vertheilt wurde. Ein zu dieser Fischerey ausgerüstetes Schiff von 110 Fuß, kostet 40 = 45000 Fl., enthält 40 = 48 Menschen, und empfängt seit 1771

m m 3 eins

eine Prämie von 30 Fl. Auf den **Stett. Anzeigen** flengen 1774, 121 Schiffe, 1776, 34 und 1778, nur 24 Schiffe aus. **Manufacturen und Handlung.** Die Ursachen werden gut angegeben, die den Flöz einer Handlung erhalten können, der hauptsächlich von der Denkart anderer Nationen abhängt. In den Niederlanden sind ohngefähr 150 Zuckersiederereyen, aus welchen 1770 außer Landes geführt wurden 10,015,074 Pfund Zucker. Der Handel stieg durch Mangel an eigenen Producten, und physische Lage des Landes, durch den Zustand in Europa vor 1650; und fiel merklich seit 1740, da jene Ursachen zum Theil eine Veränderung erlitten haben. Noch haben die vereinigten Niederlande das Monopolium mit den Gewürzen aus Indien, und den Waaren aus Japan; eine vorzügliche Quelle ihres Reichthums ist Wechselhandel und Zinsen. Die Bataver kauften 1659, den Franzosen für 40 Mill. Fl. Waaren, und 1661 allein für 20 Mill. Wein ab. Der gewinnvolle Handel mit dem Spanischen America ist seit einiger Zeit verträgert worden. — Geld. Holland, Geldern, Zeeland, Utrecht, Oberissel haben von 1690 = 1749 für 253,702,300 Fl. Ducaten, und an Silbergeld und Ducaten überhaupt, für 454,495,918 Fl. schlagen lassen; das von betrug der Schlagschatz 757140 St. 17 Stüber. Das Gold verhält sich zu dem geprägten Silber wie 1: 144 $\frac{1}{2}$; aus der Mark reinem Silber werden 25 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ Fl. oder 258 $\frac{1}{2}$ Stüber geschlagen. Von den Colonien und indischen Gesellschaften. Bey der Errichtung der ostindischen Gesellschaft wurden gleich 6,440,200 Fl. zusammengelegt; innere Verfassung dieser Gesellschaft, und Handel derselben. Die westindische Gesellschaft wurde 1628, durch die Beute von der spanischen Silberflotte mit 14 Mill. Fl. bereichert, und hatte 1674, demohingest

gethet 6. Millionen Schulden. Aus Surinam sind von 1726: 1779 an Zucker, Caffee, Cacao, und Baumwolle für 128,344,672 Fl. 16 Stüber eingeführt. Die Unkosten bey der westindischen Gesellschaft übersteigen beynahe den reinen Ertrag, St. Eustaz ausgenommen. — Allgemeine Bemerkungen über die Macht des Staats. Bey dem zweyten Theile werden wir uns kürzer fassen müssen; die Landesverfassung jeder Republik insbesondere, ist in demselben zuerst historisch entwickelt worden. Mit Vergnügen bemerkt man hier von neuen aus den Untersuchungen des V., wie deutsches und batavisches Staatsrecht, eines das andere, aufzuklären im Stande ist. Bey der Erhebung des Grafen Rainald von Geldern zur herzoglichen Würde, (1339) ward demselben das Vorrecht ertheilet, bey Kaiser bey feyerlichen Gelegenheiten ankleiden, ihn die Krone aufsetzen, und tragen zu dürfen. Beyspiel einer sonderbaren Beleyhnung von Kaiser Heinrich III.; der Vasall, der Graf von Cleve, mußte jährlich 3 Stück rothes englisches Lakon, (*cardentis coloris*) jedes wenigstens von 50 Ellen liefern. Die Appellation von Nimwegen nach Aachen ward noch von Kaiser Carl V. bestätigt. Das Project von Carl dem Kühnen, den Hof von Geldern (Appellationsgericht) anzulegen, führte Carl V. erst 1547 aus, und machte in eben dem Jahre die erste Proceßordnung bekannt. Holland. In einem Lande, dessen Länge 30 Stunden, und Breite 9 Stunden ist, wohnen 950,000 Menschen. Die Grafen von Holland sind wahrscheinlich eher zum Besitz der Landeshoheit gekommen, als die übrigen deutschen Stände; ihre ehemaligen Rechte werden hier ausführlich abgehandelt. Als 1426 zum Sold für 15000 Soldaten auf 6 Monat, 30,000 Schil- den (jeder = 15 Stüber) aufgebracht werden sollten;

mit 4

so

so bezahlte hatten 5000, Delft und Leiden je-
 3500, Amsterdam 3000, Rotterdam 1250, Hoorn
 2000, Enkhuizen 625. Vorſicht der Städte, um
 ihre Freyheiten zu erhalten. Die Stadt Dordrecht
 ſuchte ſogar eine Beſtätigung derſelben bey dem
 Concilium zu Baſel. Der Name Landſtände kömmt
 erſt ſeit 1428 vor. 1515 wurde in Holland von
 230,000 Acker Land, von 45000 Häuſern, und
 172,000 Einwohnern Steuer erhoben; 1732 waren
 163462 ſteuerpflichtige Häuſer. Wir müſſen das,
 was uns von den übrigen Republken, beſonders
 von dem verſchiedenen Juſtizweſen derſelben, noch
 anmerkungswerth ſcheint, aus Mangel des Raums
 hier übergehen. Um einen Begriff von den Abga-
 ben in den Niederlanden zu machen, wollen wir
 nur noch folgendes anführen. Auf der Inſel Wal-
 lheren kann Jemand einen halben Acker Land für
 9 Fl. verpachten; erhält aber nach Abzug der da-
 von zu bezahlenden Steuern, und Unkoſten zur Un-
 terhaltung der Dämme, nur ohngefähr 2 Fl. 11
 Stüber. Sollten die Abgaben des Landmanns in
 irgend einer deutſchen Provinz, wo man über Be-
 drückung klagt, wohl von gleichem Belange ſeyn? —
 Im dritten Buche wird zuerſt überhaupt von
 den Rechten und Verbindlichkeiten der vereinigten
 Staaten gehandelt; vorzüglich in wiefern unter ih-
 nen die mehreren Stimmen gelten; vom Recht Krieg
 und Frieden zu beſchließen, und auf welche Art
 die unter den vereinigten Republken entſtandenen
 Streitigkeiten geendiget werden müſſen. Von der
 Vergaderung der Generalſtaaten, und von dem ſo-
 genannten Rath von Staate; von den Rechten die-
 ſer Collegien, von der Ernennung der Mitglieder,
 und von der Gerichtsſtelle derſelben. Von nicht
 geringer Wichtigkeit iſt hier die Frage: in wel-
 chen Fällen die Verſammlung der Generalſtaaten,
 ohne

ohne besondere Vollmacht ihrer Committenten etwas beschließen könne. Von den gemeinschaftlichen Steuern, und dem Matricularanschlage. Im Jahr 1777 wurden auf jeden Monat 932,587 Fl. 1778 aber 904,942 Fl. aufgebracht. Von der Mannes- und der Seemacht. Der Statistiker wird in diesen Capiteln wenig befriedigendes finden; der V. hat sich bloß auf das Staatsrecht eingeschränkt; z. B. von den verschiedenen Verbindlichkeiten der Truppen gegen die vereinigten Republiken, insbesondere gegen diejenigen, die den Sold auszahlt; von den Vorrechten der Soldaten, von ihrer Gerichtsstelle, und dem Range der Officiere; von der Bestellung, und Unterhaltung der Admiralitätsgerichte. Im letzten Capitel wird noch von der Regierung der Generalisatslande, und der verschiedenen Verfassung derselben, gehandelt. Das Verhältniß der vereinigten Niederlande gegen auswärtige Nationen, wird im vierten Buche zuerst in einigen vorzüglichen Punkten bestimmt, die nach dem Völkerrecht überhaupt in Frage kommen können; z. B. von der Durchfuhr fremder Waaren, insbesondere von der Freyheit des sogenannten Fürstenguts; von dem Rechte der Raper, von Repressalien; von der Dauer des Aufenthalts in dem feindlichen Lande nach angekündigten Kriege; von Gesandtschaften; die Gesandten der vereinigten Niederlande, geben nicht nur allen königlichen, sondern auch den venetianischen Gesandten die Präcedenz; erhalten sie aber von den helvetischen, und machen sie den churfürstlichen Gesandten streitig. Zuletzt wird noch etwas von den Bündnissen der Niederlande beygebracht. — Nicht nur um den angezeigten Materialien, sondern auch um des Buchs selbst willen, sind wir bey der Anzeige desselben, wider unsere Gewohnheit weitläufig gewesen. Wieviel würde die ganze

m m 5 Staats

Staatskunde, und selbst die Politik durch ähnliche Ausführungen gewinnen, die aus der Geschichte und den Gesetzen einer Nation geschöpft, und mit beständiger Rücksicht auf das von dem V. gewählte Motto geschrieben worden: *ad consilium de re-publika dandum caput est, nosse rempublicam?*

Padua.

Iacobi Stellini e congregatione Somaschenfi In Patavino gymnasio Ethices olim professoris Opera omnia. vol. I. 415. vol. II. 450. vol. III. 497. vol. IV. 567. in Quart, mit vieler typographischer Schönheit. Padua 1778: 79. Eine Ethik in vier solchen Quartbänden — denn weiter ist es nichts — und dazu Vorlesungen über den Aristoteles — dieß sollten diese Abhandlungen wenigstens seyn, vermöge ihrer von der Amtspflicht des Verf. herrührenden Bestimmung — hatte, wir gestehen es, ein wenig etwas abschreckendes für uns; und wir gingen nur aus Beruf, nicht aus Neigung daran. Unterdeß zog die ächte römische Sprache, und die classische Belesenheit, wovon freilich bis zur äppigsten Ausschweifung das Buch überfließet, uns bald an. Und ob wir uns gleich nicht das Ansehn geben wollen, Blatt für Blatt es gelesen zu haben: so verweilten wir doch lange mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen dabey. In Ansehung der darin aufgestellten Belesenheit, gleicht dies Buch mehr einer Arbeit des 16ten oder vorigen Jahrhunderts, als einem philosophischen Producte des gegenwärtigen. Nicht nur legt der Verf. überall das Pro und Contra der Philosophen, sonderlich der Alten, ausführlich vor, und begnügt sich bisweilen dabey, ohne seine eigene Meynung zu sagen; sondern nicht weniger reichlich und aus-

führ-

theillich bringt er Befassungen und Erläuterungen aus Geschichtschreibern und Dichtern bey; so daß er ganze Fabeln, Dialogen und Briefe bisweilen einrächt. Mit den Alten hat er es überall am meisten zu thun; sonderlich mit dem Aristoteles, dessen Meynungen er mit Geschicklichkeit ansetzet und fast immer vertheidiget. Er hat doch aber auch die besten neuern Moralisten, sonderlich Engländer, Shaftesbury, Hutcheson, Hartley, Hume, Smith, mit Einsicht gelesen. Uebrigens hat das Werk auch nicht die genaue Einheit und den Zusammenhang eines philosophischen Lehrbuches; sondern besteht vielmehr aus Abhandlungen, fast möchte man sagen, Reden, Declamationen, die der Verf. — nach italienischer Weise — in einem Zeitraum von 7 Jahren seinen Zuhörern vorgelesen hat. Schon daraus läßt sich schließen, daß es nicht an manchen und ausführlichen Wiederholungen fehlen könne. Dazu kam nun noch, daß das Ganze größtentheils aus den hinterlassenen Papieren des Verf. zusammengeſucht werden mußte; und daß der Herausgeber, wie er selbst bekennet, bey aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, womit er die Sache trieb, nicht immer gewiß war, welche Stelle der Verf. jedweden Stücke bestimmt hatte. Nach den 7 Jahrgängen ist das ganze in 7 Bücher eingetheilt. Der erste Band enthält, außer verschiedenen Briefen und Vorreden, einer Rede und etlichen Abhandlungen von der Ethik überhaupt, der Methode, nach welcher der Verf. sie abhandelt, und dem Ursprung und Fortgang der Sitten und sittlichen Meynungen, das erste Buch. Dies handelt hauptsächlich von den verschiedenen Arten der Willensäußerungen und Gemüthsbewegungen, und von den Erkenntnißkräften, in soweit es zum Verständnis der Willenslehre nöthig ist. Im zweyten

Buche

Beide werthen die Gründe und der Zusammenhang
 der Neigungen weiter untersucht, in der Absicht,
 zu zeigen, was Natur und Kunst dabey thut oder
 thun kann. Das dritte Buch enthält die Tugend-
 lehre im Allgemeinen, mit bloßer Unterscheidung
 der von den Alten unterschiedenen vier Sündaktus-
 genden. Das vierte erklärt die Gründe und manch-
 faltigen Aeufferungen der geselligen Gefühle und
 Neigungen. Das fünfte handelt sehr unvollstän-
 dig von den vollkommenen verbindlichen gesellschaft-
 lichen Pflichten. Das sechste sehr ausführlich von
 der Freundschaft, deren verschiedenen Gründen und
 Arten, und unter dieser allgemeinen Aufschrift zu-
 gleich auch von den Pflichten der Eheleute, El-
 tern, Kinder, Mitbürger, Nachbarn ic. Das
 siebende Buch trägt zusammenhängend die Ideen
 der Moralsysteme der griechischen Philosophen vor.
 Wer gleich bey dieser Anzeige einige Hauptstücke
 der Sittenlehre neuerer Philosophen, oder bey der
 Ausführung Hauptsätze, vermißt: für den findet sich
 schon in der Vorrede eine merkwürdige und hier-
 über wenigstens einigen Aufschluß gebende Stelle:
*Edoceant Theologi, quae sua sunt; nihil Aristote-
 lis, quem interpretari iubeor, cum illis rei est.*
*Quae euangelium faciliiori nos tramite ad aeter-
 nam felicitatem perducere studens — suadet, ea
 nequaquam a nobis praecipientur; cum a tem-
 porariis huius felicitatis legibus interdum plane
 cum iis pugnantia iubeantur: ex qua praecepto-
 rum collisione, non mediocriter doctrina nostra
 labefactari videtur.* Reherren nach unserer Ein-
 sicht haben wir doch nicht beym Verf. entdeckt; und
 überhaupt keine ungewöhnliche Meinungen. Zur
 Bezeichnung seiner Denkart wollen wir unterdessen
 noch einiges ausheben. Ein der Vernunft entge-
 gengesetztes oder von ihr unabhängiges moralisches
 Ge-

Gefühl bewirkt er: Nur eigentlichen moralischen Verpflichtung hält er das Ansehn des göttlichen Willens für nothwendig. Alle andere Beweggründe bewirken weiter nichts als, *ut qui contra faciat, abominatur et absurdus sit.* Der Trieb zum Leben ist kein Grundtrieb, sondern eine Folge der Neigung zu angenehmen Zuständen. Der menschliche Wille strebt nach dem Unendlichen, und kann daher außer Gott nirgends vollkommen Befriedigung finden. In der Lehre von der Freyheit zeigt er nicht genugsam deutliche und bestimmte Begriffe. Vorbehaltend vorherbestimmte Harmonie bewirkt er. Die Tugend besteht in der Fertigkeit, jedwedes Gute nach dem Grad seiner Güte zu begehren, und jedwedes Krafft so anzuwenden, daß durch alle zusammen die größte Summe von Glückseligkeit bewirkt wird; oder kurz, mit des mindesten Vortheilwendung der Kräfte und auf dem kürzesten Wege zur Glückseligkeit zu gelangen. Er ist ausführlich bewußt, die Unanwendbarkeit jenes physikalischen Gesetzes von der kleinsten Krafft auf die sittlichen Gesetze zu zeigen. Des Aristoteles Definition von den Tugenden vertheidiget er an einem Orte ohne Einschränkung; an einem andern Orte ist er doch nicht damit zufrieden. Der Herausgeber macht dabey die Anmerkung, daß der erste Aufsatz die spätere Denkart des Verf. enthalte. Ueber die absolute Verachtung der zeitlichen Güter und Reichthümer urtheilt er nicht anders, als in den vor kurzem mit so vielem Eifer im katholischen Deutschland angefochtenen, aber auch mit überwiegenden Gründen vertheidigten Streitsägen geurtheilt wird; nemlich daß dieselbe nicht recht und weise, sondern Egoismus und Epikureismus, wenn nicht Heuchelei, sey. Er drückt sich unter andern so aus: *Eandem (open) plane negligenter, desidia et ignavi virtutum*

non illustriorum est; quorum utrumque, in laude potius
 acti ut verbis utar, in vitio, non in laude ponend-
 um est. Nam philosophia politior et ad vsum
 civilem accomodatior docet, opes, siquis aut
 parentibus acceperit, aut industria sua quaesierit,
 non aspernandas aut reiiciendas esse, sed ita habendas,
 ut virtutis, non ut luxuriae administras.
 Für einen von der Selbstliebe verschiedenen, nicht
 aus ihr entspringenen Trieb zum Wohlwollen ge-
 gen andere, erklärt er sich nachdrücklich. Schön und
 ausführlich erweist er die Nothwendigkeit der kleineren
 gesellschaftlichen, gefälligen Tugenden. Indem er den
 Unterschied vollkommener und unvollkommener Pfliche-
 ten anerkennt, bemerkt er zugleich ganz richtig, daß
 sich die Grenze zwischen beiden im Allgemeinen nicht
 genau bestimmen lasse. Er sieht ein, daß anstatt
 der Mutter, eine Amme dem Kinde zu geben, unter
 gewissen Umständen Pflicht seyn kann. Das
 Kinder beim Unterrichte ganz fröhe und immer vor-
 züglich mit den alten Schriftstellern zu beschäftigen
 sey in Rücksicht auf Denkart und Sachkenntniß nach-
 theilig. Die väterliche Gewalt gründe sich bloß auf
 das Bedürfniß und Wohl der Kinder.

Benedig.

Nov. 1780. — Occursus medici de vaga ve-
 getudine infirmitatis Nervorum Andreae Com-
 paretti. — In der Vorrede bringt er etwas von
 Nerven und Nervenknotten bey. — Die erste Ge-
 schichte ist von einem dreß und dreßsig jährigen anse-
 herft hypochondrischen Mann, dem abgeänderte Lei-
 bensordnung mehr als alle Medicin half. Die zweite
 ist eines 60jährigen Mannes, der es im geringeren
 Grade war, und dem das Landleben und Befreyung
 von

von einem verdrießlichen Leben bekam. Dritte Geschichte einer 60jährigen Frau, die bey ihrer dritten Schwangerschaft im fünften Monath abortirte, und hysterisch ward. Vierte, einer 30jährigen, ein Anfall liess sich kaum durch 60 Tropfen Laud. liq. Sydenh. vertreiben. Fünfte, einer 35jährigen Nonne, vom unordentlichen monatlichen Blutabgange; grosse Betrübnis über das Unglück einer andern Nonne, der Genus von Sachen, die das Institut verbietet, hätte ihr, sagt er, besser geholfen. Sechste Geschichte, einer 50jährigen Frau. Siebente, einer 35jährigen Jungfer, der aus Schrecken der monatliche Abgang stehen blieb. Achte, eines von einem heftigen convulsivischen Anfall geplagt gewesenem 17jährigen Mädchens, das bey der Geburt schwarz und mit Geschwürchen besetzt gewesen war. — *Progressio analytica de aegritudinis genere.* Sie lasse sich nicht genau beschreiben; da die aus anatomischen Untersuchungen gezogenen Schlüsse bewiesen, daß mehr eine Nervenschwäche als Schärfe der Feuchtigkeiten in der Hypochondrie und Hysterie statt finde, so benenne er auch dies Uebel mit dem auf den Titel angegebenen schicklichen Namen. Diese Krankheit sey sehr unter dem Civilstande zu Venedig gemein, und auch starke Leiden kiten an ihr, der Coffee sey sehr viel daran schuld; und die schwelgerische Lebensart. S. 118 bis 124 kommt eine sehr genaue Beschreibung des grossen Nervengeflechts im Unterleibe vor, aus eignen öftern Untersuchungen. In einem sehr zusammengezogenen Magen habe er gar fürtrefflich die Nerven desselben untersuchen können. Er fand bey einem Fleischer ein sehr grosses Herz, das rechte Herzhorn hielt viel Lust, und veränderte Worte; so sah er auch das rechte Herzhorn geborsten, bey einem, der mit einer Last auf dem Rücken fiel. In einem

aus

edem einen erstaunlich weiten Sack ausgebreiteter Angerisne der Norta, am Rande war sie fadern, und ein kleines Loch, das, zwischen dem elften und zwölften Ringe der Luftröhre, aus selbiger in den sehr ausgebreiteten Sack gieng. Desters habe er Luft zwischen dem Blut in den Gefäßen enthalten gefunden. Er habe mehr als einmal Nerven unter dem Pericranio mit Blutgefäßen sich in die Lächerchen des Schädels, besonders in den Seitenbeinen, begeben gesehen. Chemische Analysis der säuerlichen Wasser zu Cilli und Recobari. Er habe gesehen, daß einer seiner Lehrer, einem 50jährigen Mann der sich täglich erbrach, und von dem man glaubte, die Ursache läge am verhärteten Pyloro, durch Sublimat half. — Er bringt viel zur feinem Neurologie gehöriges an; z. B. die Nervenknoten hätten einen substantiam albo et rubro vascularem et subflavo nerveam. Oft können in ihnen die Gefäße verstopft werden, und daher die Nervenfaseru reizen. Es fehlten Beobachtungen über die Beschaffenheit des Gehirns und Nervenknoten in denen, die an der Negritudo vaga litten. Der Nervenknoten Nutzen seye, daß sie multiplicia contra actionis vis nerveae wären. Er scheint fleißig die Nerven des Unterleibes beobachtet zu haben; doch macht er einige Ausschweifungen; das pathologische und praktische ist mit vieler Belesenheit aus den Alten versehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drei Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36tes Stüd.

Den 7. Sept. 1782.

Paris.

Ben Montard ist 1781 auf 494 Seiten in Octav herausgekommen: *Oeuvres complètes de Mr. le Chev. HAMILTON etc. commentées par Mr. l'Abbé Giraud Soulavie.* Nebst einer Charte. Der grosse Format, und hohe Preis, des schätzbaren Hamiltonschen Werks, das unter dem Titel *Campi phlegraei* bekannt ist, veranlassete eine, auf Reisen bequemere, der ursprünglichen Sprache des Ritters angemessenere, und alle einzelne Abhandlungen dieses erlauchten Schriftstellers enthaltende, Ausgabe zu veranstalten, worüber der Hr. Abt, bekannt durch die *histoire naturelle de la France meridionale*, in der Absicht die Aufsicht übernommen, um die Aehnlichkeit der Wirkungen wirklich brennender Vulkane, mit längst schon erloschenen, die sich häufig im südlichen Theile Frankreichs und am Rhein finden, in ein helleres Licht zu setzen. Der Hr. Abt verdient also Dank, daß er alles dieses, in einer Sammlung, mit seinen Anmerkungen bereichert, zu grosser Bequemlichkeit

n n

lichts

lichkeit des Lesers, als einen Anhang besonders, mit Ueberschriften, und dem Theile des Textes, den jede Note besonders angehet, hat geben wollen. Eigentlich parallelirt also der Hr. Abt das, was er über die längst erloschene feuerspeiende Berge des südlichen Frankreichs herausgegeben, oder im fünften Theile der hist. nat. noch folgen wird, mit dem Text des Ritters, und findet überhaupt an dem Vulkanen seines Vaterlandes die größte Aehnlichkeit. Er hat auch Basaltsäulen gesehen, die durch ihre Richtung nach dem Polen, magnetisch geworden waren; andere hingegen, die nach dem Herabstürzen von der Höhe die Pole verändert hatten; doch war die anziehende und zurückstossende Kraft derselben nur schwach. Die Wasserergießungen aus brennenden Vulkanen (Wasserlava's), leitet er bloss und allein aus der Gemeinschaft mit der See her, und rechnet nichts auf das in Schlüften und Gängen sich anhäufende Regen- oder Schneewasser. Ueberhaupt scheint jene Quelle zu Wasserlava's, für die seltene Erscheinung derselben zu ergiebig, und selbst einem Brydone und della Torre, dem der Hr. A. an einem andern Orte doch Gerechtigkeit widerfahren läßt, aus triftigen Gründen, unwahrscheinlich. Was bey Menschenleben nur einmal, und noch seltener vorkommt, von einer solchen Erscheinung kann man doch wohl nicht sagen, daß sie oft vorkomme. (p. 319. puisque les Volcans ont souvent vomis des eaux) Der Strombolo müßte aus eben der Ursache entweder täglich Wasser ausspeien, oder längst schon erloschen seyn. Ueber das Wiederschmelzen alter Lava, durch neuüberfließende. Man finde sowohl in fester, als schwammigter Lava Kalchsteinnieren, die ganz und gar keine Calcination erlitten, wodurch Maquers Theorie, von der Nothwendigkeit eines Mittels, wel-

welches die wägrichten Theile und das Gas aus dem zu verfalchenden Körper, annehmen kann, Bestätigung erhält. Bey Gelegenheit der drey fühlbaren, und an Gewächsen sichtbaren Wärmeverhältnisse, in drey verschiedenen Höhen des Aetna, versichert der Hr. A., daß er von 1769 an bis 1778 in Vivarais, von Mezin an, bis nach St. Just an der Rhone, das Wärmemaß für jeden Abschnitt des Luftniveaus, wohl vierzigmal beobachtet, um dadurch die Höhe zu bestimmen, in welcher diese oder jene Gewächse am besten, oder gar nicht mehr gedeihen, und macht Hoffnung, seine auf diese Art gefertigte botanische Charten bekannt zu machen. Er geht noch weiter, und hoffet durch dies Mittel eine treffende Vergleichung zwischen der Lufttemperatur älterer und neuer Zeiten anstellen zu können. (Wozu aber wohl die Data für jene Zeiten zu unsicher seyn möchten.) S. 351 giebt der Hr. A. die Lava zu jederzeit und allerwärts für gleichförmig an, und erwäget nicht, wie sehr die vesuvische vom Jahr 79 gegen die von 1631, und wie augenscheinlich die erste jedes neuen Lavastroms, von der letzten ebenderselben Ergießung, und zwar nicht zufällig, sondern aus allemal gleichwirkenden Ursachen verschieden sey. Eintheilung in brennende, ganz oder zum Theil erloschene Vulkane, auch die sichtbare Epochen derselben, durch abwechselnde Schichten Lava, und tragbare Erde kennbar. Es gehöre viel Zeit dazu, ehe Gewächse in vesuvischer Asche, Sande, Bimsteinen zc. sich erzeugen und gut fortkommen. So stehen zwar jeho am Vulkan d'Antraques und Jausac Castanien, dagegen fangen eben erst an der Spitze des Etoils an Kräuter zu wachsen, da auf dem Vulkan de la Graemne de Montzezet die Vegetation kaum merklich ist. Ueber die Mosetten. Die Gestalt des

Basalts hänge viel von der Beschaffenheit des Bodens, und der Verhältniß des Erkaltens ab. Der Hr. Abt hat auch das Schreiben des Ritters H. an Hrn. Jos. Banks, über den Ausbruch von 1779, das im LXX Bande der phil. transact. befindlich ist, so wie auch eine Charte, von der Gegend um Neapel, dem Ansehen nach von der, die der Ritter H. den Campis phegræis beygefügt hat, nach verjüngten Maasstabe abgenommen, nebst der Erklärung derselben, diesem Werke angehängt.

Leipzig.

Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache, nach allen bisher bekannten Munds- und Schriftarten, mit Proben und Bücherskenntniß, von J. C. C. Rüdiger. Erster Theil. Von der Sprache; bey Kummer 1782. 134 S. Octav. Die in dieser Schrift, nach einem zwölfjährigen Studium der Sprachen, ausgeführte Idee, hat so sehr unsern Beyfall, daß wir den Verf. zur Erweiterung dieses Grundrisses aufmuntern müssen, wozu er selbst Hoffnung macht. Um so viel lieber werden wir einige Erinnerungen über den Plan sowohl, als über die Ausführung desselben hersehen; sie können dem Verf. vielleicht zu seinen künftigen Arbeiten brauchbar seyn, und wir haben sie mit einem Manne durchgedacht, der sich 40 Jahre mit diesem Studium beschäftigt hat. — Die Schrift hat zwey Hauptstücke. Im Ersten, vom Begriff, Ursprung, Ausbildung und Stadium der Sprache, sind die gewöhnlichen und bekannten Vermuthungen und Sätze über diesen Gegenstand vorgetragen. Das Zweyte handelt von den besondern Sprachen und Mundarten; bey diesem wollen wir stehen bleiben. Die Methode des Verf. ist dieser
Er

Er schickt bey jeder Sprache einen kurzen Einleitungsparagraph voraus; hernach theilt er die Zahlenennungen, und einige andre Wörter (nemlich Benennungen derselben Objekte in allen Sprachen, aber nie mehr als 22,) mit, und zuletzt nennt er die dazu gehörigen Wörterbücher, Sprachlehren oder andre Kirchenbücher. Der Werth dieser Notizen würde erheblicher seyn, wenn der Verf. nur das Treffende und Charakteristische der Sprachen angezeigt hätte. So aber steht in manchen Paragraphen gar nichts; es wird etwas Allgemeines gesagt, damit doch nicht gar nichts gesagt werde; so etwa, wie man vom Wetter spricht, wenn man sonst von nichts reden kann oder mag. Daher steht dasselbe an so vielen Orten; die Lieblingsnotiz des Verf. scheint die so häufig vorkommende Formel zu seyn: „diese Sprache ist gebildet, wenig, gar nicht gebildet.“ Aber eben diese allgemeine Formel hat den Verf., vermuthlich weil sie ihm zu geläufig war, oft zu ganz irrigen Behauptungen verleitet, z. B. „daß das Polnische für Fremde härter und weniger gebildet sey, als das Russische.“ Wir haben Polen und Russen sprechen gehört, und bey den letztern die grosse Feinheit der Sprachorganen sowohl, als des Gehörs nicht gefunden, die der sehr delikate Pole besitzt; das Polnische aus dem Munde eines eingebohrnen Frauenzimmers klingt in den Ohren des Rec. schöner, als selbst das Italienische. Was die angeführten Schriften und Sprachproben betrifft; so geben wir dem Verf. zu überlegen, ob's nicht besser gewesen wäre, wenn er nur diejenigen Schriften genannt, oder wenigstens kenntlich gemacht hätte, aus welchen er seine Sprachproben genommen? Der Leser würde dadurch den grossen Vortheil gewonnen haben, daß er die aus fremden Sprachen angezogenen Wörter, wenigstens in vie-

len Fällen, richtig gelesen und ausgesprochen hätte. Denn sind sie aus einem spanischen Schriftsteller genommen, so werden die ausländischen Wörter, spanisch; aus einem Britten, englisch zc. gelesen. So aber werden alle, denen die nicht genannten und doch gebrauchten Quellen des Verf. nicht sonst schon bekannt waren, keine drey Zeilen im ganzem Buch richtig lesen. In Alphabetica comparata hat Hr. R. gar nicht gedacht; wie kann man nun wissen, daß z. B. Isten Ischten muß gelesen werden? und so fast in allen Sprachen, worunter die Englische, wegen ihres ea, au zc., die unzuverlässigste unter allen ist. Hätte der V. nicht Titel von Büchern (vermuthlich aus einer spanischen Bibliothek, oder wohl gar nur aus dem Orient. und Occident. Sprachmeister,) nachgeschrieben, die er nie gesehen; so würde er nicht S. 134 die Gram. Quichuana (Lima 1607) für eine chilesische Sprachlehre ausgegeben; nicht S. 67 die Katichisis (Wien 1774) für ein Buch in der serbischen Mundart gehalten haben, u. d. m. Von den Sprachproben selbst haben wir nur die Sibirischen mit unsern Verzeichnissen verglichen, weil wir für die Richtigkeit der letztern bürgen können; und da haben wir bey unserm Verf. nicht das zwölfte Wort so gefunden, wie es die bewährtesten Schriftsteller, Müller, Fischer zc. angeben. Wir merken aber, daß der Verf. den Strahlenberg zum Grund gelegt hat, dessen Angaben, den neuern und genauern Untersuchungen zufolge (das Kalmykisch = Mungalisches ausgenommen,) durchaus falsch sind. Was also hier S. 72-85 steht, und ganz gewiß aus Strahlenberg's Tafel genommen ist, wird künftig wegbleiben müssen.

Hr. R. bringt alle bekannten Sprachen unter folgende zehn Rubriken: Morgenländische, Abendländische, Germanische, Sarmatische, Ischudische.

Zus

Jugorische, Nordwestliche, Südöstliche Sprachen
 Asiens, Südländische, Afrikanische Sprachen. Wie
 gefällt dem Leser diese Abtheilung und Benennung
 der Sprachen? Wir müssen beyde mißbilligen.
 Warum so dunkle, unverständliche Namen für be-
 kannte Sachen? Sarmatische Sprachen sind die
 Slavonischen. Tschudisch = Jugorische Sprachen
 sind, wie die Ausführung lehrt, die Finnisch = Un-
 grischen. Von einem Volk Jugorier genannt, und
 von einer jugorischen Sprache haben wir bey keinem
 Schriftsteller Nachricht gefunden. Jugorien heißt
 die Provinz; das lehrt die Geographie; aber in
 der Ethnographie kommt kein solcher Name vor, weil
 die Bewohner derselben ihre Nationalnamen haben.
 Von Jugorischen Sprachen reden, ist eben so son-
 derbar und unrichtig, als wenn man von Podolis-
 schen Sprachen handeln wollte. Nun gar Tschu-
 disch = Jugorisch! Tschudo, Tschudno heißt ein Aus-
 länder. Also wären es ausländische Sprachen der
 Völker am Berge, oder Gebirge. Eben so nennt
 der Verf. die Hochdeutsche Mundart, altfränkisch,
 theotisch. Leibnitz, Schilter, und Andere reden von
 der Franco-theotisca, und von der Saxo-theo-
 tisca; und jedermann versteht sie. Die angezeigte
 Classification der Sprachen selbst hat uns um des-
 willen nicht gefallen, weil sie bald nach Weltthei-
 len, bald nach Himmelsgegenden, bald nach Völ-
 kern gemacht ist. Eine Vertheilung und Ordnung
 der Sprachen nach den Welttheilen und Himmels-
 gegenden ist in keiner Rücksicht lehrreich; weil die-
 selbe Sprache oft in mehrern Welttheilen von an-
 sehnlichen Völkerschaften gesprochen wird; Also,
 Asiatische Stammsprachen in Afrika, z. B. das
 Arabische in Abyssinien, in der Barbarey, auf der
 östlichen Küste bis nach dem Cap hin; Eben so asia-
 tische Stammsprachen in Europa, das Türkische in

der Asiam, wie am Ausfluß der Lena ins Eis-
meer, bey den Jakuten. Wiederum europäische
Stammssprachen in Asien, wie das Finnische bey
den Ostiaken, am Obj, u. s. w. Indessen stossen
wir auch da, wo der Verf. der geographischen Ab-
theilung nachgeht, auf Angaben, die sich nach kei-
ner Landcharte rechtfertigen lassen. So zehlt er zu
den Nordwestlichen Sprachen Asiens, die Sprache
der Armenier, Georgier &c.; aber auch die Spra-
chen der Ezufezi, (nicht Tschautschu) der Korjä-
ten, der Kamezadalen; Die Samojeden sucht er um
Archangel, da sie doch nicht über den 65° N. Br.
wohnen, so daß die Westlichsten zwischen die Flüsse
Mezen und Peczora eingeschlossen sind. S. 165 heißt
es: die Eluten oder Kalmücken an der Wolga, (sie
heissen Dröts, Dröten, nicht Eluten. S. Georg-
gi's Beschr. aller Nat. im Russ. Reich. IV. S. 399)
die Torgöt um Astrachan &c. Aber Astrachan liegt
ja auch an der Wolga, und seit 1771 giebt es hier keine
Torgoten, die wohnen jetzt am Jly unter sinesischer
Oberherrschaft. Das Malaische zieht der Verf. zu
den Südlandischen Sprachen, da es doch auf Su-
matra zu Hause ist. In seine afrikanische und ame-
rikanische Geographie haben wir uns gar nicht fin-
den können; Er redet von Canada im Gegensatz
von Neufrankreich; die Moluchen macht er zu Pas-
tagoniern, da es doch Chilesen sind, wie Falkner
ausdrücklich anmerkt, und wie auch ihre Sprache
dieses lehrt. Das gilt auch von Europa; Er setzt
Manen in die Krimm, und beruft sich auf Bus-
bequ; dieser weiß aber nichts von den dortigen Ma-
nen; Er schreibt, (Epist. IV. p. 257. Edit. Fran-
cof. 1595. Octav.) Hi Gothi, an Saxones sint,
non possum diiudicare. Dieser Bericht ist uns
überhaupt verdächtig; weil, soviel wir wissen, kein
Neuerer ein solches Volkchen kennt. Manen sind's
auf

auf keinen Fall; dies sind Krimmisch-Tatarische Flüchtlinge, Deserteurs, die sich unter polnischen Schutz begeben haben.

Aus den bisherigen Bemerkungen ergibt sich, daß die Brauchbarkeit der Kenntniß aller Sprachen für die Geschichte der Völker, (wo nicht zur Erhärtung ihrer wechselseitigen Abstammung und gemeinschaftlichen Ursprungs, doch gewiß zur Darstellung ihres Verkehrs,) einzig und allein auf einer Classification derselben nach ihrer Verwandtschaft beruht; so daß jedesmal die Stammsprachen und die Mütter vorausgehn, und Töchter und Dialekte folgen müssen. Die Stammsprachen selbst können, da sie in Rücksicht auf das Lexicon sämtlich eigenthümlich sind, dennoch nach ihrer Ähnlichkeit in der Grammatik, der Syntax, dem Bau, kurz der ganzen Oekonomie, aneinander gereiht werden; so, daß z. B. die nicht verwandten einsylbigen Sprachen schon neben einander deswegen stehn können, weil sie einsylbig sind. Aber, alsdann müssen erst bestimmte Begriffe von Stammsprachen, Töchtern, Mundarten festgesetzt werden, die wir bey unserm Verf. gar nicht finden, indem er sich oft in derselbigen Zeile widerspricht, z. B. S. 98, „das Portugiesische ist nur eine Mundart des Spanischen, aber zu einer besondern Sprache gebildet.“ Eine Mundart, und doch eine besondre Sprache! S. 92. „das Burgundische läßt sich als eine eigne Sprache ansehen.“ Nimmermehr; es ist rein französisch, wie man es in Orleans hat. Pratefs Burgundische Sprachlehre ist eine ächtfranzösische Grammatik, und Hr. R. hat sich wieder durch den Titel verführen lassen. W. vergl. auch S. 75, und was der Verf. mehr als einmal von den Creolensprachen be-

Reger beybringt. — — Im ganzen finden wir viele Familien richtig gestellt, aber kaum eine einzige, wo die Töchter und Dialekte, nach ihrer größern Aehnlichkeit mit ihren Müttern, oder nach ihrem Alter, gehörig geordnet wären. Beispiele: Im Artikel von der römischen Sprache, hätte des Spanischen nothwendig vor dem Französischen gedacht werden sollen, weil die Corruption des erstern bey weitem so groß nicht ist, wie die des letztern; daher auch Merula (Cosmogr. gener. P. II. L. II. p. 228) eine ganze spanische Epistel seinem Werke einverleihen konnte, die ganz aus reinen lateinischen Wörtern zusammengestückt ist. Widerum S. 99. kommt zuerst das Celtische in Niederbretagne vor, (muß Kymrisch heißen; Kymr nennt sich dieses Volk selbst,) und dann folgt erst eben diese Sprache in Wales, von wo sie doch später herausgedrängt wurde. Wales ist noch jetzt das Mutterland dieser Sprache, und Niederbretagne ist eine durch die Angelsachsen herausgebannte Colonie. Beym finnischen Sprachstamm redet Hr. R. zuerst vom Esthnischen Dialekt, und dann von der finnischen Hauptsprache, d. h. er fängt mit dem Dialekt einiger Dörfer an, und läßt den Dialekt ganzer Provinzen folgen. Das Ungrische steht S. 138; und das Bogulische S. 147. ist durch zehn Einschüßel ganz abweichender finnischer Mundarten von jenem getrennt, da es doch mit keiner Sprache so viel Aehnlichkeit hat, als mit dieser. Das Tschuwassische steht mitten unter den Türkisch-Tatarischen Sprachen; und doch gehören die Tschuwasschen nach den besten Nachrichten, (denn die Aehnlichkeit der Zahlenbenennungen beweist hier nichts,) zum Finnischen Stamm. Das Manschurische schließt sich bey unserm Verf. S. 195, als Libe-

nische

nische an; und sie sind, wie Georgi, den er nicht kennen muß, und H. erwiesen haben, Brüder der Tungusen S. 167. Das Wallachische S. 77. soll ein Ueberbleibsel vom Thracischen Sprachstamme seyn; der Verf. kann sich darauf verlassen, daß es eine Tochter der Römischen Mutter ist, mit Slavischem verseht. S. 211. von der Sprache der Pamirpangos, und 212 der Telagas; aber die letztern sind doch das Hauptvolk auf Manilla, und jene sind ein Nebenvolk. S. 241. steht das Biscanische gar mitten unter den Negersprachen an der Goldküste und in Guinea. Wie läßt sich so was erweisen? Die Cantabrer haben, so weit die Geschichte reicht, in Europa gewohnt, und wir kennen keine Spur, die uns nach Afrika hinwiese; das Biscanische wird also eine europäische Stammsprache bleiben, der Verf. müßte denn große Sprachähnlichkeiten entdecken, die wir in den beigefügten Proben auch nicht von ferne ahnden können. S. 262. „Das Algonkinsche verräth vielleicht, durch Verwandtschaft mit dem Korjälischen im nordöstlichsten Asien, einen Weg zur Bevölkerung von Amerika.“ Das sind grundlose Träumereien, die den Geschichtsforscher irre machen, wenn er keine Gelegenheit hat, beyde durchaus verschiedene Sprachen mit einander zu vergleichen; denn die Ähnlichkeit beyder ist nicht größer, als die des Arabischen und Deutschen. Wir übergehn einige andre Fehler dieser Art, da wir nun unsre Absicht, das künftige Hauptwerk des Verf., durch unsre Beyträge seiner Vollkommenheit näher zu bringen, erreicht zu haben glauben. An uns hat der Verf. einen aufmerksamen Leser gefunden, der seinen Fleiß zu schätzen weiß.

Halle.

Halle.

Der neunte Band der neuesten deutschen Reichsgeschichte des Hrn. Geheimen = Justizrath Häberlin zu Helmstedt (1780), geht von 1572 bis 1576. Zu den merkwürdigsten Gegenständen die in selbigen bearbeitet sind, gehöret der Landesbergische Bundestag zu Regensburg, die Maasregeln der Protestanten gegen die Folgen der Pariser Bluthochzeit, die Mansfelder Sequestration, das Ausstehen des Hauses der Burggrafen zu Meissen (1572), der Erbvertrag der Stadt Rostock mit dem herzogl. Mecklenburgischen Hause, die Theilung des Herzogthums Pommern, die Anlegung neuer Fabriken; wie z. E. der ersten Zuckersiedereyen zu Augsburg (1573), der Vorschlag des Lazarus von Schwend, zur Verbesserung der deutschen Verfassung, der Lorgauische Convent einiger sächsischen Gottesgelehrten, die Fehden des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg (1574), der Wahl- und Churfürstentag zu Regensburg, des Königs Rudolfs Capitulation, des Kaisers Gesandtschaft an den Saar Iwan Balsehrowitz, von welcher Hr. Regierungrath Spieß ein ungedrucktes Tagebuch besitzet (1575), das Testament H. Joh. Albrechts von Mecklenburg, die Erhebung Franz H. von Florenz zum Großherzog von Petrurien, die Schwäbisch-Sächsische Concordie, das Lorgauerbuch, und die Stiftung der Universität Helmstedt (1576). In der Vorrede redet der Hr. V. von seinem Entwurfe, den er bey diesem für praktische Staatsmänner und deutsche Geschichtsforscher wichtigen Werke, gefolget ist, und hebet zugleich die Besorgniß, daß dieses seiner Größe wegen ungeendiget bleiben werde. Ferner theilet er einige Urkunden mit, durch welche

des

des Fürstbischofs von Tübingen gesuchte Herabwürdigung der Reichssteuern, und die Pflicht desselben persönlich als ein Landstand auf den holsteinischen Landtagen zu erscheinen erörtert, dann auch die Beschwerden des Niedersächsischen, Fränkischen, Baiernischen, Schwäbischen, Niederländischen und Westphälischen Kreises, über die 1576 gegebene Münzordnung bekannt gemacht werden. Zu der Geschichte des Regensburger Reichstages von 1576 hat der Hr. Verf. ungedruckte Protokolle durch die Herren Lessing und Gebhardi erhalten, die ihn in den Stand setzen, viel unbekanntes von selbigen zu melden. Dieß füllet größtentheils den zehnten Band (1781) aus, in welchem außer der Geschichte des Reichstages auch die Begebenheiten der ersten drey Regierungsjahre des K. Rudolf vorgetragen sind. Die merkwürdigsten Gegenstände der reichsständischen Untersuchungen, waren der Türkenkrieg, die Verbesserung der Münze, die Abschaffung des sehr grossen Judenwuchers, die Zwistigkeiten in Religionsachen, die Bemühung des Kaisers Maximilian, die von einer Parthey ihm angetragene polnische Krone zu behaupten, die Forderung des Herzogs von Savoyen einen Vortritt vor vielen deutschen Fürsten zu erhalten, die Eingriffe des Papstes und des Herzogs von Lothringen in die Wahlrechte des Thumcapitels zu Verdun, die Streitigkeiten der Reichsstadt Lübeck mit dem Könige von Schweden, über einige genommene Handelschiffe, und der Vorschlag des Kaisers, den deutschen Orden mit der deutschen Zunge des Johanniterordens zu vereinigen, und in etwas veränderter Gestalt an die hungarische Gränze zum Schutze des deutschen Reichs gegen die Türken zu versetzen. Bey der Erzählung von Maximilians Tode, ist bereits des

Cras.

Eratos Brief gebraucht, der in Dubers nützlichen Sammlung, wie hier bemerkt ist, und auch in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, 1 Band S. 461 steht, und Maximilians Character beschrieben. R. Rudolfs bekannt gewordene Urkunden sind insgesamt angezeigt, weil der Hr. Verf. glaubt, daß dieses zu einem Beweise gewisser vom Kaiser damals noch ausgeübten Reservatrechte, und zu der Vollständigkeit der Ständegeschichte diene. Ueberdies zeichnen sich in diesem Theile unter den Begebenheiten der Regierung des R. Rudolfs die der Unterdrückung der Protestanten in des Kaisers Erbländern, die Abfassung der letzten Reichs-Policeyordnung, die Vollziehung des sächsischen Concordienwerks, und die Wiedereinführung der lutherischen Religion in der Pfalz vorzüglich aus. In der Vorrede sind ausser einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Theilen, einige ungedruckte Schriften, die die gothaischen Executionskosten und die Wiedereinführung der drey gothaischen Prinzen, in ihres Vaters des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren Land, und die kaiserliche Gesandtschaft in Moscau 1576 betreffen. Der eilfte Band (1782) setzt die Geschichte von 1579 bis 1582 fort. Auch dieser ist reich an neuen Bemerkungen: denn dem Hrn. Justizrath sind zu dessen Verfertigung alle herzoglich braunschweigische Archive, und die Bibliothek zu Wolfenbüttel ohne Einschränkung geöffnet worden. In der Vorrede findet man einen Auszug aus der von dem Hrn. Prof. Arndt entdeckten Capitulation Ferdinands I., einen Nachtrag zu der Wahlgeschichte dieses Monarchen, und ein 1580 vom Bischof zu Basel an den Kaiser gesandtes Entschuldigungsschreiben über seinen Beitritt zu der Eidgenossenschaft. Die Münz- und Gansetage, die

Aus

Publication der Formulae concordiae, die Streitigkeiten zwischen Dänemark, Holstein und Hamburg, die niederländischen Begebenheiten, die Vereinigung des Bischofthums Meissen mit dem sächsischen Churhause, die augsbургischen und aachischen Religionsunruhen, und die Vergleiche über die Verlassenschaften des Markgrafen Philip von Baden: Rdteln, des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein zu Hadersleben, und der Grafen von Hoya und von Lupfen, sind wohl die beträchtlichsten hienur abgehandelten Gegenstände. Der zwölfte Band begreift die Geschichte des einigen Jahres 1582, und des in selbigem zu Augsburg gehaltenen Reichstages, der Streitigkeiten des Kaisers und Reichs mit Schweden über Livland, der Hansestädte, mit Schweden, Dänemark und Engelland, der Herzoge von Baiern mit der Stadt Passau und den Grafen von Ortenburg, der Reichsstadt Goslar mit den Herzogen von Braunschweig Lüneburg, und verschiedener Reichsstände über die Grafschaft Rdmigstein, wie auch der Bewegungen über die Religion in Ablla, Vibrach, Aachen, Gemünd, Ortenburg und Burgau, und über die Einführung des Gregorianischen Kalenders. In der Vorrede werden sechs gebrauchte Aktenbände beschrieben, die den vorgebachten Reichstag betreffen, und einige Beweisstücke, besonders des Kaisers Reisejournal, und das Gesuch des Johannitermeisters um Moderation seines Anschlages aus diesen Bänden mitgetheilt.

Mannheim.

Mineralogische Beschreibung des natürlichen Turpeths, nebst einer chymischen Untersuchung dieses Quacksilbererzes, von D. G. U. Suckow. Nebst einer Kupfertafel. In der neuen Hof- und Akademie

demies

Amic: Buchhandlung, 1782. Octav. 28. Seiten.
 Was andere natürlichen Sublimat, oder, wie sich
 der Hr. Pr. ausdrückt, unschicklich, Hornquecksil-
 ber genannt haben, und die Bergleute in den Zwen-
 brückischen Quecksilbergruben, schon längst unter
 dem Namen: weißer Markasit kennen, aber, da
 es gemeiniglich viele Kügelchen gediegenen Quecksil-
 bers mit sich führt, nicht, wie Hr. Woulfe sagt,
 als taub wegwerfen, das beschreibt der Hr. Pr.
 mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit sowohl nach sei-
 nen äussern Eigenschaften, Mannichfaltigkeiten in
 Gestalt, Oberfläche, Farbe, als nach chemischen
 Versuchen; da er in diesen zu finden glaubte, daß
 dieses Erz mehr Vitriol: als Salzsäure enthält,
 so wählte er den Namen Turpeth: Rec. gesteht,
 daß er sich dadurch noch nicht für berechtigt halten
 würde, die Zahl der Namen zu vermehren, so lange
 es gewiß ist, daß Salzsäure einen beträchtlichen
 Theil dieses Erzes ausmacht, und um vollkommen
 überzeugt zu werden, daß es wirklich mehr Vitriol:
 als Salzsäure enthält, hätte er gewünscht, daß
 es Hrn. Pr. möglich gewesen wäre, das Gewicht
 der bey seinen Versuchen erhaltenen Salze auf das
 genaueste anzugeben, und den Zweifel zu heben,
 ob nicht vielleicht das Erz, wie einige Versuche
 vermuthen lassen, bald mehr von dieser, bald mehr
 von jener Säure enthalte. Man findet das Erz
 auch schwarz und grünlicht, sehr oft mit Kupfer-
 grün, auch zu Mörsfeld und Wolfsstein.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich
 drey Stücke, sammt einer Zugabe, in 2½ Bogen,
 gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die
 Expéditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger
 Postamts-Zeitungs-Expédition einzeln mit den
 Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37tes Stück.

Den 14. Sept. 1782.

Cesena.

Zu der mit dem dritten Band geschlossenen Storia antica del Messico des Abate D. Jr. S. Clavigero (s. oben Zug. St. 7. S. III) ist noch hinzugekommen Tomo IV, contenente le Dissertazioni. 1781, 331 Quartseiten. Es sind Beiträge zur Erläuterung der Natur- und Sittengeschichte von Mexico, und sie betreffen hauptsächlich solche Gegenstände, welche Hr. de Paw in seinen Recherches phil. sur les Americ. schief beurtheilt und unrichtig dargestellt hat. Viele Erinnerungen des W. sind wahre und brauchbare Berichtigungen dieses Werks; aber ein grosser Theil derselben besteht blos aus Aussagen einer tadelnden Kritique, vergleichen sich auch die sinesischen Jesuiten, in der Prüfung der Pauschen Untersuchungen über die Aegyptier und Sinesen, erlaubt haben. Wir wollen die Abhandlungen nach der Reihe verzeichnen. I) Ueber die Bevölkerung von Amerika und insbesondere von Mexico. Dieser Welttheil wurde nicht vor der grossen Wasserfluth bevölkert, weil diese alle

oo

Men-

Menschen ersäufte; dennoch muß diese Bevölkerung schon im frühesten Alterthum geschehen seyn, theils, weil die Bewohner der neuen Welt die gemeinsten Kenntnisse noch nicht besaßen, (die Barbaren der alten Welt besaßen sie noch bis diese Stunde eben so wenig); theils, weil sich in ihren Traditionen und Gemälden das Andenken von der Welterschöpfung, von der Wasserfluth, vom babylonischen Thurbau, von der Sprachverwirrung u. erhalten hat; theils endlich, weil die heutigen Amerikaner von der Ueberkunft ihrer Väter ganz und gar nichts wissen. Sie stammen von verschiedenen Nationen der alten Welt ab, wenn man gleich jetzt kein einziges Volk der alten Welt zu ihrem Stamm- oder Brudervolk machen kann. Die Gründe des W. sind elend; er dreht sich immer um die mosaische Nacht, nicht herum, daß alle Menschen, nach der Sündfluth, Noah's Abkömmlinge seyen. Wie sie hitherhergekommen? Antwort, o in barche per mare, o a piedi per terra, o pel ghiaccio; doch: holt der W. noch einen möglichen Fall nach, den der h. Augustin ersann, um zu erklären, wie die Thiere vom festen Lande nach den Inseln haben kommen können; die heiligen Engel haben sie vielleicht hingetragen, (wenigstens zum Theil; denn das Faulethier z. B. würde kaum in 2000 Jahren aus Asienien, wo Noah sein Fahrzeug anspackte, im südlichen Amerika haben anlangen können. Auf solche Thorheiten verfällt man, wenn man die physische Geschichte der Erde in einem Buche finden will, dessen Verfasser kein Naturforscher hat seyn können, noch wollen.) II) Ueber die Hauptepochen der mexicanischen Geschichte. Wir haben sie schon in der Recension des ersten Bandes angezeigt. Dieser Aufsatz kann dem gelehrten Chronologen brauchbar seyn; auszugefähig ist er nicht.

III) Ueber den Boden von Mexico. Die neue Welt habe allerdings einige unfruchtbare, aber auch sehr fruchtbare Provinzen; der Vorwurf einer grossen Unfruchtbarkeit treffe Lappland, Norwegen, Island, Spitzbergen, und die Enden Sibiriens und der Tataren weit mehr, als die unfruchtbaren Erdstriche der neuen Welt. De Paw ist in seinem Tadel allerdings zu weit gegangen; aber unser Verf. versteht es darinnen, daß er immer an südliche Provinzen denkt, wenn jener Schriftsteller die nördlichen Seen und Wälder im Sinne hat. IV) Ueber die mexicanischen Thiere. Enthält reiche Zusätze zum Verzeichniß der amerikanischen Thiere in Buffon's Naturgeschichte. Die Anekdote, daß die aus Europa nach Amerika gebrachten Hunde zu bellen aufhören, sey ganz falsch. S. 147. V) Ueber die physische und moralische Beschaffenheit der Mexicaner. Die Bewohner der neuen Welt seyen weder häßlich, noch klein, noch schwach; der V. findet sie unter andern schöner, als die Negern, nach einem Geschmack, der nicht der unsrige ist. Denn, die sammetene Haut auch abgerechnet, trifft man den schönen Wuchs und das Ebenmaas aller Theile des Körpers, den alle Reisende an den Negern bewundern, selbst in Europa äusserst selten an. Was die Stärke der Amerikaner betrifft; so wird man die mit Grund bezweifeln dürfen. Es sollte schlimmer um sie stehn, wenn in den europäischen Besitzungen, in Westindien und auf dem festen Lande, nicht die Negern die Felder baueten. In Ansehung ihrer Geisteskräfte erlaube sich Hr. de Paw eine verläumderische Verdrehung der Worte der päpstlichen Bulle vom Jahr 1537; P. Paul III. habe sie nicht deswegen ausfertigen lassen, um die Amerikaner für wirkliche Menschen zu erklären, indem hieran niemand gezweifelt. Der V. rückt die ganze

Bulle im Original ein; die Hauptstelle ist diese: Nos igitur — attendentes Indos ipsos, utpote veros homines; non solum Christianae fidei capaces existere, sed, ut nobis innotuit, ad fidem ipsam promptissime currere, etc. Wie Hr. de V., in diesen Worten jene Beschuldigung lesen konnte, bleibt auch uns unerklärbar. Einiges gegen Robertson, der den Amerikanern eine ähnliche Stumpfheit des Verstandes Schuld giebt. Diese ganze Apologie des V., der wir ihre Gründlichkeit nicht absprechen, scheint uns gleichwohl überflüssig zu seyn; denn die Frage kann, wenn sie Sinn und Bedeutung haben soll, nur auf Fähigkeiten und Anlagen gehn, deren Mannichfaltigkeit in der neuen Welt eben so groß seyn mag, wie in der alten. VI) Ueber die Kultur der Mexicaner. Cacao vertrat bey ihnen die Stelle des Geldes. Den Gebrauch des Eisens hatten sie verlernt; aber es sey falsch, daß das amerikanische Eisen nicht so gut sey, als das Eisen der alten Welt; die Eisenbergwerke in Neuspanien, und Chili u. werden deswegen nicht fleißig bearbeitet, damit dem europäischen Commerc kein Abbruch geschehe. Allerdings haben die Mexicaner den Brückenbau und die Maurerey mit Rath verstanden. (Acosta berichtet das Gegentheil bloß von den Peruanern.) Von ihrer Gemäldeschrift; eine gute Ausführung; sie sey so grob und ungestaltet nicht, als de V. vorgebe. Von ihrer Sprache; Zahlenbenennungen, die in die Tausende hinausgehn; Wörter, welche die abgezogensten Begriffe der Metaphysik bezeichnen. Wie aber, wenn diese Ausdrücke nur spät gebildet wurden, nachdem sie von den Europäern diese Begriffe erhalten? Die Evangelien, Salomon's Sprüche, Thomas Kempis u. sind freilich ins Mexicanische übersetzt worden; aber wie oft werden die Ausdrücke erst vom

Ue-

Uebersetzer erfunden, wenn sie nicht schon vorher in der Sprache vorhanden sind? Der Rec. hat eine *Logica Mexicana* vor sich liegen; die Eingebornen, die die Vorlesungen des Missionars angehört, mußten natürlich veranlaßt werden, die ihnen bekannt gewordenen Begriffe der aristotelischen und scholastischen Philosophie in ihrer Sprache auszudrücken. So würde sich vielleicht Hr. de V. vertheidigen. Ein Verzeichniß von Schriftstellern (es sind Europäer und Gesten,) welche in verschiedenen Sprachen der Bewohner von Neuspanien (namentlich in der *Lingua Mexicana*, Otomita, Zapoteca, Mizteca, Maya, Totonaca, Popoluca, Matlazinca, Huasteca, Mixe, Kibhé, Cacoiquel, Taramara und Tepehuana,) Schriften über die christl. Dogmatik und Moral, so wie auch Sprachlehren und Wörterbücher bekannt gemacht haben. Dies Verzeichniß würde sehr brauchbar seyn, wenn der V. nicht bloß die Namen der Auctoren, sondern auch die Titel ihrer Werke, nebst dem Druckort und der Jahreszahl angezeigt hätte. Zuletzt sucht der V. die Verfassung und die Gesetze der Mexicaner zu retten. VII) Ueber die Gränzen und die Volksmenge der Königreiche von Anahuac. Fast alle Schriftsteller haben die Gränzen von Mexico zu sehr erweitert, weil sie fälschlich viele wichtige Bundesgenossen dieses Staats für Vasallen hielten. Gern setzten wir die wahren Begrenzungen hieher, wenn sie unser V. geographisch, nach den Graden der Länge und Breite, bestimmt hätte; er nennt dagegen lauter Gränzwörter, die man auf den meisten Charten vergebens sucht. In der Untersuchung über die ehemalige Volksmenge von Mexico, hat der V. die höchsten Zahlen angenommen, die er in den Schriftstellern aufreiben konnte. Die Volksmenge der heutigen Hauptstadt Mexiko schätzt er nach der Ent-

sumtion des Pulque (eine Art Bier,) und des To-
 baks. Von letzterm werden täglich gegen 1250
 Scudi verbraucht; dabey giebt es viele Europäer,
 Creolen, Indianer und Nulatten, die gar keinen
 Tabak verbrauchen. Die Auflage auf den Pulque
 bringt der Krone, bloß in der Hauptstadt, jähr-
 lich an 280000 Scudi ein. VIII) Von der Reli-
 gion der Mexicaner. Eine Vergleichung dieser Re-
 ligion mit den Religionsystemen der Griechen und
 Römer; sie sey nicht ungereimter, als die letztern.
 Daß die Mexicaner Menschen geopfert und gefres-
 sen, wird unter andern damit entschuldigt, daß
 auch die Juden noch zur Zeit des Antiochus des
 Großen einen gefangenen Griechen geschmaust.
 IX) Ueber den Ursprung der venerischen Krankhei-
 ten. Sie seyen ganz gewiß nicht aus Amerika nach
 Europa hinübergekommen. Der V. bringt vieles
 bey, was sich hören läßt; nur rath er zu sehr herum,
 ob sie in Afrika oder in Asien zu Hause sind. Unsere
 beyläufigen Untersuchungen zufolge, bleibt Afrika die
 Mutter dieser, wie aller übrigen Epidemien; Wir
 haben eine Spur gefunden, die uns auf die Küste
 von Guinea hinweist; diese hat höchst wahrschein-
 lich den Europäern das scheußliche Uebel zuerst mit-
 getheilt. Man mag es indessen aus Afrika oder
 aus Amerika herüberholen; so scheint so viel gewiß
 zu seyn, daß dies Gift anfänglich ganz langsam
 schlich. Schon 1495 machte die Krankheit die Auf-
 merksamkeit der europäischen Aerzte rege, und Co-
 lombo kam doch erst im Jun. 1496 von seiner zwö-
 ften Reise in Spanien wieder an. Von den Spa-
 niern wenigstens haben die Franzosen, die unter
 Carl VIII. das Königreich Neapel überschwenm-
 ten, nicht angesteckt werden können; dies zeigt die
 Chronologie; die Spanier nämlich kamen erst am
 24 May 1495, in Messina an; Carl hingegen hatte
 sich

Sch schon am 20 May mit seiner angestreckten Armee aus Neapel zurückbegeben. Sonst enthält dieser Aufsatz noch manche schöne historische Data, welche im Afrue fehlen. — Der jetzige Aufenthaltsort des Hrn. de Paw ist dem V. nicht bekannt. Er nennt ihn immer den Ricercatore Prussiano, der in Berlin seine Verläumdungen eines ganzen Welttheils zusammengepöbellet habe.

Erlangen.

In den letzten zehn Jahren sind mehrere deutsche Uebersetzer und Erklärer des Hiobs unter uns aufgetreten, unter welchen verschiedne sind, die ihr eignes, von der übrigen ihrem ganz unterschiednes, Verdienst haben. Zu diesen rechnen wir nun auch Hrn. Wih. Friedr. Hufnagel, ausserordentl. Prof. der Philosophie in Erlangen, der uns auf 328 Octavseiten eine neue deutsche Uebersetzung des Hiob mit Anmerkungen, im Palmischen Verlage, gegeben hat. Der Hr. V. erklärt sich selbst in der Vorrede dahin, daß die Uebersetzung bloß Leitfaden sey, nach dem er die Anmerkungen geordnet habe, und seine Grundsätze waren bey jener, genau den Sinn des Urtextes darzustellen, nie Treue der Zierlichkeit des Ausdrucks und der Feinheit seiner Wendungen aufzuopfern, Eigenheiten der Sprache nicht wegzuwischen, wo sie der deutsche Ausdruck charakterisirt, und das Schleppende zu vermeiden, weil es neben der Kürze des Originals sehr beleidigend abstechen würde. Wir wollen den Anfang des dritten Kapitels zur Probe geben:

Vernichtet werde der Tag meiner Geburt
Und die Nacht, wo's erschallte! Es ist ein
Knabe geboren!

Nacht sey dieser Tag! Gott im Himmel kenne
ihn nicht,
Ihn erleuchte kein Sonnenstrahl!
Diese Finsterniß nur entstell' ihn und tiefe
Nacht
Einer Wolke deck' ihn!
Schröck' ihn doch sein Unglück zurück!
Diese Nacht — vertilgt sey' sie! — keine Stelle
im Jahr
Keine unter den Monaten nehme sie ein!
Unfruchtbar sey sie,
Geburtsjubiläum kenne sie nicht:
Die Tageverwüster verwünschten sie auch diese
Nacht,
Die Bühnen, die den Krokobil aufschreckten.
Dunkel umhülle ihre Abendsterne u. s. w.

Diese Probe zeigt, daß der V. nicht slavisch
übersetzt hat, daß er seines Originals und seiner
Muttersprache mächtig ist, und daß er Geschmack
genug besitzt, um seinen Dichter mit Würde spre-
chen zu lassen. Was die strengere Kritik etwa noch
daran aussetzen dürfte, möchte in folgendem beste-
hen: erstlich scheinen die allzu oft vorkommenden
Elisionen und Apokopen der Vokalen dem Vollaute
mehr Eintrag als Vortheil zu bringen, wenigstens
gewiß den Nachdruck nicht immer zu vermehren.
Für unser Ohr ist: Schröck' ihn doch! Kränk't's
dich? Find't er Fehler? Der verwund't und heilt;
Find'st, was du suchst; Wie ein Löw' verfolgst du
mich; Bald genieß't du die Ruhe; Er vernicht' der
Bösen Plane; Dies war' mir Trost; Die mich sah'n,
seh'n mich nicht mehr; Nur schon' mich; Mein Ver-
geh'n, warum vergieb'st du es nicht? (Warum ge-
rade, Vergeh'n zusammengezogen, und die schlep-
penden kleinen Partikeln, du es nicht ohne Zusam-
mens

menziehung? S. 36.) und sogar ganze Sylben, wie
 3. E. S. 59. Fürsten überschütt' er mit Hohn, ent-
 gürtet Könige, hart. Zweytens möchten auch die
 allzu sehr gehäuften und allzu oft wiederkommenden
 Inversionen, der Stärke und dem Erhabenen des
 Ausdrucks mehr Schaden als Nutzen bringen.
 Manige Würze ergötzt; übermäßige erregt Erbre-
 chen. 3. E. S. 180. Süße Speise dem Wurm wird
 er; nicht mehr genannt. — S. 66. Ebens Söhne —
 Kurz ist ihr Leben. S. 86. Zu Gott traut mein
 Auge, daß er. S. 88. So laß ihnen über mich
 Sieg nicht. S. 63. Selbst will ich mich aufopfern,
 der Gefahr aussetzen mein Leben. S. 52. Daß doch
 Gott reden, wider dich auftreten möchte! Dir kund
 machen seine Allkenntniß! S. 186. Doch wissen sie
 unter ihnen nicht! S. 55. Verlacht von seinen
 Freunden fleh' ich zu Gott. S. 69. Wo du ihn wie-
 der, den deine Hand schuf, liebst. Auch S. 82.
 83. B. 8. 84. B. II. u. d. m. Diese Constructio-
 nen und die vorhin genannten Elisionen waren freilich
 vor einigen Jahren einmal Mode, aber sie
 dauerte doch nicht lange. Drittens kann es nicht
 fehlen, daß nicht künftig, bey wiederholter Aussele-
 lung, manche theils zu prosaische, theils zu niedrige
 Stellen und Ausdrücke mit dichterischen und erhab-
 nern werden vertauscht werden können; dahin gehö-
 ren S. 57. Wer sieht nicht bey jedem, daß Gott alles
 so fügte. S. 71. Seine Söhne stürzen nieder, er weiß
 nicht wie. S. 56. Glückliche, den Gott in der Hand
 trägt. S. 50. Bald ist hin das bißchen Tage. S.
 84. Mich in ihre Hände warf er u. a. m.

Die unter der Uebersetzung stehenden Noten
 rechtfertigen theils die durch Hülfe von hebräischen
 Handschriften, alten Uebersetzern und Vermuthun-
 gen aufgefundenen und dem masoretischen Texte

vorgezogenen Lesarten, so wie auch die angenommenen Bedeutungen durch Vergleichung der verwandten Dialekte und der ältesten Uebersetzungen, und geben dann auch zuweilen Winke zur Bemerkung der Dichterschönheiten; alles in einer fruchtbaren Kürze, die das Buch besonders zu Vorlesungen über den Hiob sehr brauchbar machen. Von diesem Theile desselben müssen wir doch einige Proben aus ein paar schweren Stellen geben. R. IV, 10. וְהָיָה כַּפְּרִים עָלָיו wird übersetzt; Der Löwe zeigt seinen würgenden Zahn, mit Reiske von לֵךְ, (aber ohne daß wir einsehen können, wie jener Sinn aus dieser Vergleichung herauszubringen seyn möchte; nicht zu gedenken, daß ein würgender Zahn uns nicht so recht denkbar ist. Vermuthlich ist dieß die Ursache, warum der Hr. W. in der Note auch וְהָיָה לֵךְ (nicht לֵךְ das kein Wort ist) wie schon Schultens, der Coccejo folgt, gethan hat — vor schlägt. Aber לֵךְ kann doch nicht wegfallen, und das in seiner Art einzige לֵךְ, das wohl jene Erklärer im Sinne mögen gehabt haben, beweist eben darum nichts, weil es das einzige ist, vielleicht auch gar nichts ist, weil die Hebräer in allen den Fällen, wo es weggefallen zu seyn scheint, den Radix לָכַד können concipirt haben. Hr. S. will es frastlos übersetzen. Diese Bedeutung ist uns unbekant. Vielleicht hatte er לֵךְ oder sonst ein ähnliches Wort im Sinne.)

Kap. III, 4. wird וְהָיָה כַּפְּרִים עָלָיו ein wenig zu paraphrastisch übersetzt; Schröckh ihn doch sein Unglück zurück. Kap. VI, 6. „Wer würgt nicht Tafel mit Salz? wie geschmacklos ist Chalmutsaft?“, ist doch für den ungeweihten Leser zu viel gefodert, so wie auch das Melochienkraut und die Retampurzel L. XXX, 4. Kap. XII, 5. „Den
„Recht“

„Rechtschaffenheit hört der Frevler,, so daß also
 מִן הַיָּמִים vom Vorhergehenden zu diesem gezogen und
 פֶּדָה aus dem Arab. فاد (nicht فاد dies ist kein
 Wort im Arab. und das ל soll ja hier das praefix.
 seyn) erklärt wird. Beides hat auch der Hr. Hofst.
 Michaelis schon, wenn er übersetzt: „Der Red-
 „liche ist dem Stolz verächtlich,, nur das Hr. H.
 Sünder statt Stolzer setzt. Kap. XVII, 2.
 אִם לֹא הָיִיתִי עֲמִיר „wenn mich nicht Täuschungen
 „blenden,, Michaelis eben so: „Wenn mich nicht
 „etwa ein Betrug täuscht,, und das zweite Hemis-
 tich jener: „Nicht länger schmachten soll bey ih-
 „rem Jammer mein Aug.,, Dieser vielleicht bes-
 ser, weil die Negation im zweiten Hemistich nicht
 im Original befindlich ist, und das Suffix in עֲמִיר
 eher auf עַיִן zu gehen scheint: „Und mein Auge
 „noch im bittern Leben abernachten soll.,, Den
 24. W. Kap. XXX, an dem schon Schultens ver-
 zweifelte, übersetzt Hr. H.: „Doch bis zum Todens-
 „bügel verfolgt sein Arm nicht, wenn er den Un-
 „glücklichen, droht er ihm Untergang — rettet!,,
 „Doch schlägt er in der Noth vor: „so lange noch
 „Gott Unglückliche gerade da rettet, wo ihr Tod
 „unausweichlich scheint, so lange hoffe ich noch Ret-
 „tung.,, Beides nicht ohne Zwang, wie bey ei-
 ner Stelle, die vielleicht erst noch kritischer Berich-
 tigung bedarf, nicht wohl anders zu erwarten ist.
 Kap. XXIX, 24. אִם לֹא הָיִיתִי עֲמִיר „mein
 „Schicksal machte sie nicht sicher,, wärs nicht bes-
 ser: „Raum glaubten sie es, wenn ich sie anlachte,,?
 Kap. XIV, 14. 15. „Oder leben sie wieder, die
 „Loben? „Ich wills hoffen — „Wenn du rufest,
 „und ich antworte.,, וְאִם לֹא הָיִיתִי עֲמִיר. Wäre es nicht
 besser. Oder leben sie wieder, die Loben? Ich hoff
 es — Wenn du rufst, daß ich dir antworten kann.
 In

In der vorangesetzten Einleitung wird, in kurzen Aphorismen, gezeigt, daß Hiob ein Lehrgedicht, aber nicht so alt sey, als es manche Erklärer machen, die es bis in Moses Zeit und wohl noch höher hinauf in das patriarchalische Zeitalter setzen. (Ihre Gründe werden S. 8 gesammelt, wozu wir nur noch den setzen möchten, daß im Gedichte selbst nirgends der Name יהוה vorkommt.) Sehr gern giebt der Rec. zu, daß die jetzige Einrichtung des Buchs tiefer, als jene Zeiten, zu setzen ist, wozu er hauptsächlich die historische Einleitung Kap. I u. II und die Schlusserzählung Kap. XLII, so wie die Bemerkung der redenden Personen, und die durch ihre Abwechselung entstehenden Abschnitte rechnet. Aber noch haben ihn, auch nach der rüchligsten Prüfung, die vom Hrn. Verf. S. 9 u. 12 vorgebrachten Gründe nicht überzeugen können, daß es so nicht ganz, doch in vielen einzelnen Stellen, Solomon Zeitalter angemessener sey, wie Moses seinem. Der D. maint. S. 9. in jenen bedürfnisfreien Zeiten der Patriarchen, seyen nicht Gold und Silber, sondern Gesinde und Heerden, der Maaßstab ihrer Größe; und das Glück der Väter ganz abhängig von der größern Anzahl ihrer Kinder gewesen. Und Hiob, in einer Lage, wo er den Verlust seiner Kinder, seines Gesindes und seiner Heerden betrauerte, mußte sich von seinem Freunde sagen lassen: „Bestest du dich zum Hebesten, so deckt Silber dein Land, und Backsteine werden dir Gold und geldutertes Silber.“ Wer erwartet, fragt er nun, in dieser Lage, in diesem Zeitalter so einen Trost? (Wachte doch dem Hrn. D. als er dies schrieb, 1 Mos. XXIV in die Hände gefallen seyn; gewiß würde er diese Einwendung zurückgehalten haben, wenn er dargelesen hätte, wie Abraham Aeneas, wenn er das Nichtthum seines Herrn rüh-

räumen will, M. 35. sagt, Gott habe seinen Herrn gesegnet mit grossen und kleinen Herden, mit Silber und Gold ארר אברהם mit Sklaven und Sklavinnen und Kameelen und Eseln. Oder 1 Mos. XXIII, 15. wo 400 Seckel Silber für Abraham eine Kleinigkeit sind אברהם נתן ארבע מאה שקל כסף Und wie, wann es in Moses Zeitalter gehört? Dann sagt diese Einwendung noch weniger.) Ebenso scheint ihm die Schilderung der Weisheit Kap. XXVIII, 12: 28 nicht der Simplicität jenes Zeitalters (welches? Abrahams? oder Moses? diese Entscheidung macht einen merkklichen Unterschied) angemessen, und da wo sich die Gottheit so herablasse, wie sie sich zu einem Abraham herabließ, meint er, könne so eine Theorie nicht gedeihen, wie die ist, wo durch Vermittlung eines andern Geistes Vergebung zwischen der Gottheit und dem Menschen bewirkt wird, wie Kap. XXXIII, 23: 25. Dies scheint aus einer Epoche entlehnt zu seyn, wo die chaldäische Philosophie geherrscht habe. (1. M. les dies getrauten wir uns auch wohl Abrahams Zeitalter anzupassen, wärs auch nur durch Vergleichung ähnlicher Stellen aus Homer und Ossian. 2. Aber, wenns auch für diese Periode zu früh ist, wer kann, wer mag es darum Moses Zeitalter absprechen? dem Moses, der σταδουδης εν παση σοφία Αιγυπτιακή?) Die Theorie der Werke Kap. XXVIII, 1: 12 — wosern nicht überhaupt dieser Titel ein gutes Theil zu viel sagt — steht und fällt mit der ersten Einwendung von Gold und Silber Kap. XXII, 21: 25.

Leipzig.

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden
und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Auf-
sätzen,

sagen; Bücheranzeigen und Nachrichten, von
J. C. C. Rüdiger. Erstes Stück. 1782. 118
Seiten, Octav. Dieses Stück enthält folgende Auf-
sätze: I) Allgemeine Uebersicht des jetzigen Zustan-
des der deutschen Sprache und Sprachkunde im
Ganzen. Diese Abhandlung zeichnet sich eben so
sehr durch einzelne gute Gedanken, wie durch miß-
gestaltete Auswüchse schaler Wigelenen und dreister
Urtheile aus, die auch der Zahl nach jenen gleich-
kommen dürften. II) Von der Sprache und Her-
kunft der Zigeuner aus Indien. Ein sehr erheb-
licher und schätzbarer Beitrag zur Geschichte eines
Volks, welches selbst keine Geschichte, nicht ein-
mal eine Tradition hat. Den Satz, daß die Zi-
geuner Hindostaner sind, hat Hr. R., aus der
Vergleichung der Sprachen, bis zur Evidenz er-
wiesen. Unser Hr. Prof. Wüttner hatte schon vor
vielen Jahren die ersten Winke gegeben, und der
Versf. gieng dieser vorgezeichneten Spur nach. Aber
sein Versuch über die Geschichte der Auswanderung
dieses Volks hat große Mängel. Denn er bleibt
beim Dschinkischan stehn, und eilt also um ein
ganzes Jahrhundert der wahren Geschichte vor.
Limur nemlich war es, der diese Revolution ver-
anstaltete, nicht Dschinkischan. Ob sie gerade ein
Zweig vom Stamm der Afghanen sind, getrauen
wir uns um deswillen nicht zu entscheiden, weil
die Geschichte sagt, Schach Abbas der Große habe
sie erst in die Gränzprovinzen von Persien und Hin-
dostan verpflanzt. Die schiefe Vergleichung der
Zigeuner mit den Juden hätte billig wegbleiben sol-
len; der Versf. scheint weder jene noch diese zu ken-
nen; ein Zigeuner ist in jeder Rücksicht mehr werth,
als zwölf Juden. Der Rec. hat in der österreichi-
schen Armee mehrere Regimenter gesehn, wo ge-
wiß der zehnte Mann ein Zigeuner war; das ganze
Volk

Volk ist noch außerdem so geistreich, erfindertisch und arbeitsam, daß die Juden, bey einer solchen Vergleichung, weit hinter ihm zurückbleiben. III) Probe einiger Wörterableitungen. Bielfrag; Ker-
tis (im Reineke Fuchs); Kornister; Wildschur;
Jnuar; Werste; Haubitz; Pinsel, (Däumling);
Kirche; Schabracke und Waltrappe; Karbatsche;
Kantschuh (eine Art Peitschen). — — Hierauf
folgen Bücheranzeigen, und zuletzt Nachrichten.
Wir zweifeln nicht, daß auch diese periodische
Schrift ihre Liebhaber finden werde. Nur müßte
der Verf. in seinen historischen Ausarbeitungen mit
mehr kritischer Genauigkeit zu Werke gehn, und
sich auch in Sprache und Vortrag für einigen Län-
deleyen hüten. S. 10. „wenn ich auch bisweilen:
cotis exsors ipsa secandi seyn sollte,, wird wohl
ein Druckfehler seyn; denn ein Mann, der 100
Sprachen kennt, wird doch nicht dem lateinischen
Prisian eine so derbe Ohrfeige geben können?

Nürnberg.

Dasselbst hat 1782. im Raspischen Verlag Hr.
Diac. J. S. Schröter *Musei Gottwaldiani Testa-
ceorum, Stellarum marinarum et Coralliorum. quas
superant, Tabulas, oder die Conchylien, Seesterne
und Meergewächse der ehmaligen Gottwaldtschen
Naturhistorischen Sammlung, nach den vorhandenen neun
und vierzig Kupfertafeln mit einer kurzen Beschrei-
bung, und einer genauen und mühsam verglichenen
Synonymie, Folio, 16 Bogen stark herausgege-
ben: Dieses Werk ist gleichsam eine Fortsetzung der
schon im verfloffenen Jahre angefangenen und auch
in unsern Anzeigen (für das Jahr 1782. 10. St.
S. 80) erwähnten Ausgabe der Gottwaldtschen Hin-
terlassenschaft, mit dem Brustbilde ihres ehmaligen
Bes*

Moskows; freilich keine vollständige Sammlung aller, auch zu Gottwalds Zeiten bekannter Arten von Schalenthiere, Meersternen und Korallen, (dieser Ausdruck dünkt Mir bestimmter, als der von Hrn. Diac. gewählte); nicht einmal aller Geschlechter; dann so ist kein einiges aus der Abtheilung der zweyschaligen Schalenthiere, keine Meerseichel, kein Meerohr, keine Schraube, Mond- und Schwimmschnecke, aber dagegen oft desto mehrere Spielarten von einer Art abgebildet. Aber die Anzahl der Zeichnungen ist ansehnlich (892), und die Zeichnungen selbst zwar nicht fein, aber sehr kenntlich, so daß die Ausgabe dieses Werks dem Liebhabern der Conchylien gewiß willkommen seyn wird.

Leipzig

Christian Gottlieb Hertel hat 1782 abdrucken lassen: des Herrn Albrecht von Haller auserlesene chirurgische Disputationes, in einen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen, von Jr. Ang. Weiz Dr. u. s. w. Dritter Band, 350 S. in Octav. Hr. Weiz fährt fort das Nützlichste und Brauchbarste aus den vom Hrn. v. H. gesammelten chirurgischen Disputationen, auszuheben, und mit vielen lehrreichen, aus den Schriften der Meistern, wie auch aus eigener Erfahrung horgenommenen Anmerk. zu beweisen. Gegenwärtiger Band enthält die Disp. von Nr. LVIII. bis XC.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Prænumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Expedition einzeln mit dem Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38tes Stück,

Den 21. Sept. 1782.

Paris.

Wenn auch die Theilnehmung an den Schicksalen von Corsica nicht so allgemein gewesen wäre, so würde es doch immer eine interessante Beschäftigung seyn, den Mitteln nachzuspüren, welche die französische Regierung angewandt hat, ein in Barbarey und Elend versunkenes Land wieder zur Cultur und Glückseligkeit zurückzuführen. Hierzu dient der in der königlichen Druckerey zu Paris schon im Jahr 1778, in drey Quartbänden gedruckte, aber weit später erst ausgegebne, Code Corse, ou Recueil des Edits, Déclarations, Lettres patentes, Arrêts et Règlemens, publiés dans l'Isle de Corse depuis sa soumission à l'obéissance du Roi, avec la traduction en Italien. Imprimé par Ordre de Sa Majesté. T. I. 516 S. T. II. 471 S. T. III. 514 S. Das franzöf. Original und die italienische Uebersetzung stehen auf jeder Seite in Columnen nebeneinander. Die Gesetze sind nach der Zeitfolge geordnet, und gehen vom Junius 1768 bis zum December 1775.

pp

Die

Die erste Sorge des Königs gieng auf eine verbesserte Einrichtung der Rechtspflege. Wir wollen die dahin einschlagenden Geseze aus allen drey Bänden zusammennehmen, und eben so mit den übrigen wichtigsten Materien verfahren. Das Höchst Tribunal hält, unter der Benennung Conseil superieur, seine Sitzungen zu Bastia. Unter den 10 Råthen desselben sind allemal 4 Landeseingebohrne. Von allen übrigen Gerichten der Insel wird an das Conseil superieur, als an die höchste Instanz, appellirt. Wenigstens die Appellationsfachen sollen vor demselben schriftlich verhandelt werden. In der ersten Instanz werden die Rechtshandel vor einem der 11 königl. Gerichte gebracht. Criminalsachen gehören gleichfalls vor diese königl. Gerichte. Die Marechaussée in Corsica steht, unter dem Befehle der Marschälle von Frankreich, und gehört, gleich den übrigen französischen Marechaussées, zu dem Corps der Gendarmerie. Sie besorgt die Einziehung der Verbrecher, und hat das Recht, dieselben zuerst abzufragen. Die Lieutenants derselben haben in Criminalsachen Sitz und eine Deliberativstimm in den königl. Untergerichten, so wie der Generalprevot, und, in dessen Abwesenheit, sein Lieutenant im Conseil superieur. Gewisse Sachen, die Flüchtlinge und Banditen betreffend, gehören allein vor das Prevotalgericht zu Bastia. Damit die Gerechtigkeit unentgeltlich verwaltet werden könne, übernimmt der König die Sorge für den Unterhalt der Beamten des Conseil superieur und der Marechaussée. Der Generalprevot der letztern hat jährlich 3000 Liv. Besoldung, ein Lieutenant 1500 L., ohne die Fütterung für die Pferde. Politiz- und Municipalsachen einer Gemeinde, wie auch die Entscheidung geringer, bürgerlicher, Personalsachen sind dem Podesta und den Gemeindeg

vors

vorstehern überlassen, zu welchen, nachdem der Ort beträchtlich ist, noch einige Beamte kommen, welche sämtlich unter dem Oberpodesta der Pieve stehen, der wiederum dem, aus dem corsischen Adel genommenen, Aufseher der Provinz unterworfen ist. Dieser letztere ist verbunden dem Commandanten en Chef, und dem Intendant - Commissaire départi Rechenschaft abzulegen. Von den Entscheidungen des Podesta und der Gemeindevorsteher wird an die königl. Untergerichte appellirt. Forstverbrechen, und Streitigkeiten, die Regie und Hebung der königl. Einkünfte betreffend, gehören in erster Instanz vor den Intendant - Commissaire départi, von welchem an das Conseil supérieur appellirt wird. Malversationen, Defrauden, und andere Verbrechen bey der Regie, den königl. Domänen, und die Hebung der Anlagen und königl. Einkünfte gehören, unter gewissen Bestimmungen, in erster Instanz, theils vor ebendenselben, theils vor die königl. Untergerichte. Um alle Ueberbleibsel der vorigen Unruhen zu ersticken, sind 4 Nationaljungen niedergesetzt, welchen die Bestrafung der Corsen, die ohne besondere Erlaubniß die Insel verlassen, wie auch die Schlägereien, woben kein Blut vergossen wird, die Unterdrückung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Familien, und die Aufsicht über die herumziehenden Schäfer aufgetragen ist. Jedermann, er sey, von welchem Stande und Range er wolle, ausgenommen Richter, Notarien und andere öffentliche Beamte, kann, wenn er bevollmächtigt ist, gerichtliche Geschäfte und Prozesse für einen andern führen. Diejenigen aber, welche sich ordentlich diesen Geschäften widmen, und für Belohnung arbeiten, müssen erst von der Obrigkeit angenommen und eingeschrieben werden. Die Parthien dürfen blos bis zur Replik verhandeln.

Duplik und alle weitere Schriften sind verboten. Aehnlichkeit mit unsern Positionen, welchen Namen sie auch in den Statuts civils führen, haben die Artikel, über welche man den Gegner gerichtlich abhören lassen kann. Die Advocaten und Procuratoren werden darauf beeidigt, daß sie ihre Klienten nicht unterrichten wollen, wie sie ihre Antworten darauf einrichten sollen. Zeugenbeweis wird in bürgerlichen Sachen nur in einigen Fällen zugelassen, am wenigsten gegen Urkunden. Der unterliegende Theil muß allemal die Proceßkosten tragen. Bey der Auspfändung müssen dem Gefändeten doch eine Kuh, 3 Schaafe, oder 2 Ziegen gelassen werden, wenn der Gläubiger nur nicht das Geld zum Ankauf dieser Thiere hergeliehen, und dieser Forderung wegen die Auspfändung erlangt hat. Auch darf er ein Bett, und das Kleid, welches er am Leibe trägt, behalten. Selbst wegen Königl. Forderungen dürfen Pferde, Ochsen, und andere beim Ackerbau bendthigte Thiere, wie auch Ackerwerkzeuge nicht angegriffen werden, es wäre denn, daß der Verkäufer den Kaufpreis einklagte, oder die eingeklagte Forderung wäre zum Ankauf dieser Sachen angewandt, oder beträfe die Pacht und Ernte der Länderey, wozu diese Thiere und Werkzeuge gebraucht werden.

Das Königl. Edict, welches die eigentliche peinliche Gesetzgebung enthält, ist ziemlich kurz und unvollständig. Der Mordmord, der aus aufgeerbten Familienhaffe geschieht, wird mit dem Rade bestraft, das Haus des Verbrechers niedergeworfen, und seine Nachkommenschaft auf immer für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Die Strafe des Parricidium ist das Feuer, die Asche des Verbrechers wird in die Luft gestreut, sein

sein Haus niedergerissen, und seine Kinder müssen einen anderen Namen annehmen. Banditen werden, ohne processualische Formalitäten, an dem nächsten Baume aufgehängt. Eine Ehebrecherin wird, so lange ihr Mann lebt, zum Gefängnisse verurtheilt, wenn dieser nicht selbst um ihre Befreyung ansucht; der Ehebrecher aber soll mit einer den Umständen angemessenen Strafe belegt werden. In den Fällen, wo das Gesetz nicht ausdrücklich den natürlichen oder bürgerlichen Tod verordnet hat, darf der Richter nicht darauf erkennen. Mit der Strafe des natürlichen oder bürgerlichen Todes ist allemal die Confiscation der Güter verknüpft, deren Erlassung die Familie bloß von der Gnade des Königes erwarten kann. Keine Abolition hat bei Duellen Statt, und wenn sie auch ertheilt würde, so hat doch das Conseil supérieur das Recht, dem Kanzler Vorstellungen dagegen zu machen. Stummen und tauben Inquisiten wird ein Curator zugeordnet, der sich insgeheim mit ihnen durch Zeichen u. d. gl. unterreden kann. Niemand, der ein Verbrechen zur Anzeige bringt, soll als Kläger angesehen werden, und wenn er sich auch selbst dafür erklärt hat, so soll es ihm doch frey stehen, binnen 24 Stunden dieses zu widerrufen, und sich dadurch von der Tragung der Kosten zu befreyen.

Was die geistliche Gerichtsbarkeit betrifft, so soll das Edict Ludwigs XIV. vom April 1695. in den wesentlichen Punkten auch in Corsica beobachtet werden. Jeder, der von Rom aus ein Beneficium erhält, muß von dem Diöcesanbischof examinirt werden. Wenn der Bischof oder ein anderer ordentlicher Collator die Provision verweigert, so darf sich das Conseil supérieur nicht darein mischen, es wäre denn, daß die Sache durch eine Appell

appellation wegen Mißbrauchs an dasselbe gebracht würde, in welchem Falle es die Sache an die geistliche Obern jener Prälaten oder Capitularen remittiren muß. Der Bischof kann in eigener Person auch die den Klöstern und Commenden gehörigen Pfarrkirchen, und die Kirchen der Religiösen, welche eine Exemption behaupten, visitiren, so wie er auch entweder selbst, oder durch einen Archidiacon, oder einen andern Geistlichen die Kirchen visitiren kann, deren Pfarrer ein Religiöser ist, oder in welchen die Capitel das Visitationsrecht behaupten. Auch soll der Bischof über die Disciplin in den in seiner Diöcese belegenen Klöstern, ohne Rücksicht, ob sie exempt sind, oder nicht, wachen, zu welchem Ende er die Klöster, in welchen die Aebte, Aebtissinnen oder Prioren, die Häupter ihrer Orden sind, nicht gewöhnlich residiren, visitiren kann. Wenn Prälaten oder andere Geistliche, die ein mit der Seelsorge verbundenes Beneficium besitzen, während einer beträchtlichen Zeit, nicht daselbst residiren, so kann das Conseil supérieur sie selbst, und, zu gleicher Zeit, ihre geistliche Obern daran erinnern, und wenn diese Erinnerung nach dreyn Monathen noch nicht gefruchtet hat, so ist es berechtigt, auf Ansuchen des königl. Generalprocurators, oder seiner Substituten, sich des dritten Theiles, der Einkünfte des Beneficium zu bemächtigen, und dieselben zum Besten der Armen oder zu andern gottseligen Werken zu verwenden. Ähnliche Rechte hat es in Ansehung der übrigen Beneficiaten, die ihren Pflichten nicht nachkommen. In Sachen, welche die Befehle oder Urtheilssprüche der geistlichen Richter betreffen, soll das Conseil supérieur nicht erkennen, oder eine Appellation annehmen, wenn sie nicht wegen Mißbrauchs (*comme d'abus*) eingewandt wird. Solche Appellationen haben bloß ef-

effectum denotandum. Ist kein Mißbrauch vorhanden, so fällt der Appellant in eine Strafe von 75 L. die aber gemässigt werden kann. Wenn aber die Appellation gegründet befunden wird, so wird die Sache, wenn sie zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehört, an den Bischof, dessen Official das Urtheil gesprochen hat, remittirt, um einen andern zu ernennen; oder, wenn der Bischof selbst das Urtheil gesprochen hat, oder sonst verdächtig ist, an den geistlichen Obern desselben. In den privilegierten Fällen wird der Criminalproceß gegen Geistliche theils durch die geistliche, theils durch die königl. Richter instruiert. Geschieht die Instruction des Processus im Conseil supérieur, so muß der Diöcesanbischof einem mit einer Dignität bekleideten Geistlichen ein Vicariatspatent ausfertigen, welcher alsdann seinen Sitz nach dem untersten Rathe im Conseil, und bey der Instruction und Entscheidung des Processus eine Deliberativstimme hat. Die Urtheile und Decrete der geistlichen Richter müssen vollstreckt werden, ohne daß dazu ein pareatis der königl. Richter erfordert würde.

Das Regalienrecht übt der König in Corsica eben so aus, wie in seinen übrigen Ländern: und die Nomination zu den Bisthümern und Consistorialbeneficien hat er durch ein Indult des Papstes erlangt. Jährlich muß der Clerus ein don gratuit, nach der in der Fundationsacte der Universität zu Corte enthaltenen Bestimmung abtragen. Eine Mannsperson, welche die Klostergehlübde abgelegt hat, soll wenigstens 21, und eine Frauensperson 18 Jahre alt seyn. Nicht naturalisirte Ausländer dürfen die Abster nicht aufnehmen, und Corsen oder Franzosen, die in einem ausländischen Kloster Profeß gethan haben, können die Superioren gleich-

falls in ihren Häusern werden zulassen, noch beyhalten. Unter dem Namen *Etats de Corse* werden entweder auf Befehl, oder doch wenigstens auf vorgängige Erlaubniß des Königs, und auf Kosten der Nation, gewisse Nationalversammlungen gehalten; die aus den Deputirten der Geistlichkeit, des Adels, und des *Tiers-état* bestehen. Den Vorsitz führt der älteste Bischof, außer, wenn von Seiten des Königs etwas bekannt zu machen ist, und bey der Eröffnung, und dem Schlusse der Versammlung, wo alsdann der Commandant en Chef, oder dessen Stellvertreter den Vorsitz führt, und auch der Intendant, Commissaire gegenwärtig seyn muß. Die Deliberationen der Versammlung kommen erst nach erfolgter Genehmigung des Königs zur Ausführung. Die vorsichtige Art, wie die neue Einrichtung der Auflagen behandelt wird, um die Besorgnisse der noch immer auf ihre Freyheit eifersüchtigen Corsen zu stillen, ist vorzüglich bemerkenswerth. In der ersten Verordnung über die Subvention wird erstlich die Nothwendigkeit der Auflagen allgemein vorgestellt; dann werden alle Arten von Auflagen durchgegangen, und gezeigt, daß die auf die Personen gelagte, die willkürliche und salarische, die Auflage auf die Ländereyen aber die gerechteste sey. Das Drückende und Ungleiche der Paolischen Auflage auf die Feuerstellen, wird mit der Billigkeit und dem Verhältnißmäßigen der Auflage, welche der König auf die Ländereyen legen will, verglichen. Alle bisher vom Könige der Insel erzielte Wohlthaten werden sorgfältig bargezählt, bevor die neue Auflage festgesetzt wird, die, so lange als die Landescatastre noch nicht eingerichtet sind, und folglich noch keine ordentliche Auflage auf die Ländereyen bestimmt werden kann, aus einem doppelten Zwanzigsten von dem Mehrer

aller aus dem Acker- und Weinbau, und aus eini-
 gen Zweigen der Viehzucht gewonnenen Producte
 besteht, und wovon der Clerus selbst nicht ausge-
 nommen ist. Für die Einquartierung der Truppen
 wird von dem Nutzen der vermiethten Häuser, wenn
 sie gleich dem Könige, oder einer Kirche gehören,
 ein anderer doppelter Zwanzigste gehoben, und wenn
 diese letzte Auflage zu ihrem Zwecke nicht hinreichen
 sollte, so soll die Ergänzung durch eine auf die ganze
 Nation vertheilte Auflage geschehen. Die so ver-
 theilten Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr von
 schlechten Producte und Manufacturenwaaren müs-
 sen wir hier übergehen, so wie manche wichtige Ver-
 ordnungen, die Seiffahrt und Handlung betref-
 fen. Die Admiralität hat zwei Sitze, einen in
 Bastia, und den andern in Ajaccio. Die Ge-
 richtsbarkeit wird im Namen des Admirals von Frank-
 reich verwaltet, und zu ihrer Gerichtsbarkeit ge-
 hören die in den Verordnungen für die französische
 Hafen von 1681 und 1711 bestimmten Seesachen,
 insofern es nicht den in Corsica geltenden Gesetzen
 gerade entgegenläuft. Man appellirt von diesen
 Gerichten an das Conseil supérieur. Keiner an-
 dern als französischer Münze darf man sich auf der
 Insel bedienen. Die Anlegung künstlicher und na-
 türlicher Wiesen ist in der Nationalversammlung
 beschlossen. Um die Viehzucht zu befördern, wird
 die Einfuhr der Rinde und Ochsen begünstigt, die
 Ausfuhr ganz verboten, und das Schlachten ders-
 selben sehr eingeschränkt. Die sehr genau und be-
 stimmt ausgearbeitete Forstordnung scheint desto
 nothwendiger gewesen zu seyn, je unvorsichtiger
 man bisher mit den Waldungen umgegangen war.
 Außer dem Collegio zu Bastia findet man hier nichts
 von Erziehungsanstalten. Es sind vier Profes-
 soren an demselben, von denen der Prof. Gumas-

morum jährlich 500 L., der Prof. der Rhetorik 400 L., eben soviel der Prof. der französischen Sprache; und der Prof. der Philosophie 1000 L. Befoldung ziehen. Die Eheverordnung ist überaus bestimmt und streng. Eine ohne Einwilligung der Eltern geschlossene Heirath ist ungültig, wenn der Bräutigam unter 30, und die Braut unter 25 Jahren ist. Ein Vormund kann seine Einwilligung nicht anders, als mit gerichtlicher Zuziehung von wenigstens 7 Verwandten geben. Eine am Tode des Lebens mit einer Person, mit welcher man ein unauferlegtes Bündniß gehabt hat, geschlossene Ehe hat keine bürgerliche Wirkungen, und die Kinder derselben uneheliche. Bei dem Lesen der großen Anzahl von Verordnungen, welche bloß die vorstehenden Anruhen betreffen, und deswegen hier übergegangen werden, fällt es doch auf, daß es so schwer gehalten hat, die Einwohner dahin zu bringen, den Nacht ihrer Thüren zu verschließen.

Daß der Doctor Giubega der vornehmste Verfasser dieses Gesetzbuches sey, und sich damit 6 Monathe zu Paris beschäftigt habe, wie im politischen Journal gemeldet wird, ist offenbar unrichtig, und man kann sich davon schon durch eine flüchtige Ansicht des Werkes überzeugen. Vielleicht rühren die wenigen Anmerkungen, welche Hinzufügungen auf die derogirenden Gesetze, und zum Theil Auszüge aus den statuts civils enthalten, auch wohl die italienische Uebersetzung, größtentheils von ihm her, womit er dann wohl in 6 Monaten fertig werden konnte.

Florenz.

Am Samstag noch 1779. Osservazioni sulla
magiche di Antonio Romiti della città di Prato

mao-

maestra di chirurgia nel regio Arcispedale di
 santa maria nuova. Die Beobachtungen sind an
 der Zahl 28. Eine 67jährige Frau fiel von ei-
 ner 6 Ellen hohen Treppe, verwundete sich den
 Kopf entsehrlich, ward aber doch ohne Eiterung,
 da der Knochen nicht gelitten hatte, geheilt.
 Von einem eingeklemmten Leistenbruch einer Frau
 von 56 Jahren mit einigen Complicationen, z.
 E. einer brandigen Reiz, so durch den Schnitt
 glücklich geheilt wurde. Einer 56jährigen wassers-
 fächtigen Frau zapfte er 52 Pfund Wasser, so ver-
 schiedentlich gefärbt war, auf der rechten Seite ab.
 Nach 15 Tagen aber war der Leib wieder dicker als
 vorher. Er machte wieder die Operation auf der
 linken Seite, bekam aber nur 18 Pfund. Nach
 sechs Tagen schwoll er ganz entsehrlich auf, und
 kurz darauf starb die Person. Er fand kein Netz,
 aber einen grossen zellichten Sack, der an verschie-
 denen Stellen verschiedene Materie enthielt. Eine
 gut geheilte Wunde durch einen schweren auf den
 Kopf gefallnen Stein in einen 77jährigen Mann,
 (daß eine Depressio Cranii da gewesen sey, zweifeln
 wir, da er die Wunde der ersten Indikation in 22
 Tagen heilte.) Ein grosser geheilter Absceß in der
 rechten Brust einer 26jährigen Frauensperson. Hei-
 lung eines phrenitischen Carmeliter's, der aber doch
 nach fünf jämmerlich durchlebten Monathen in
 gangränösen Stellen vom Durchliegen schon halb
 verfault starb. Von einer Phlegmone. Kalter
 Brand nach einem unbedeutend geschieneenen Stich in
 den Zeigefinger mit einem Fischrückensstachel, so daß
 er halb abgenommen werden mußte; vielleicht wäre
 dies nicht nöthig gewesen, wenn man gleich anfangs
 eine andre Heilungsart eingeschlagen hätte, so dauerte
 der Fall 2 Monath und 20 Tage. Von Gefäßfi-
 sieln mit sehr kleinen Geschwülsten, größtentheils
 durch

durch den Füllenstein gehoben. Eine Kopfwunde mit Verletzung der Arteria temporalis; bloß durch den Druck geheilt. Ein weißer Fluß, der sich auf die Augen warf, und den er durchaus durch Sassafraswurzel heben wollte. Verschiedene able Zussälle entstanden nach dem Biß einer Rabe, in der Hand, wodurch, wie er glaubt, Sehnen und Nerven getroffen worden. Von einem carlösen Kniegelenk, woran der Patient starb, nachdem viele Wundärzte vergebens gebraucht worden waren. Von einer durch freiwillige Eiterung geheilten Bronchorela. Von gangränösen durch die China geheilten Stellen, nach einer hitzigen Krankheit. Von einem glücklich geheilten Bein eines 17jährigen Knaben, welches durch einen Sprung und Drauffallen eines großen Steins fast germalmt war. Ein großer scirrhöser Geschwulst in der Achsel, ward durch Eiterung geheilt. Einen vom Stossen im Fahren scirrhösen Testikel, heilte er durch die Wegschneidung; und da kaum ein Jahr drauf auch der linke anschwell, schnitt er auch diesen weg. Von einem eiterungsartigen Geschwulst der linken Lende, der in einen eiterigen Geschwulst artete. Von zwey starken Stichen mit einer Schere in den Arm, durch Wundreinigung geheilt. Die Steifigkeit, die drauf erfolgte, heilte durch ein Kräuterbad. Von einem großen Brande, der das ganze Bein betraf, mit Weglegung des Schienbeins; glücklich geheilt, an einem 66jährigen Manne. Schinderecolt half vortreflich. Eine starke Kopfwunde von einem Fall von einer Treppe, ohne Eiterung geheilt, an einer 70jährigen Person. Von einer in drey Stück zerbrochenen, doch ohne Steifigkeit geheilten, Hinter Scheitel. Von einem sehr gefährlichen Hinterschuß durch den Fuß, der in sechs Monaten glücklich geheilt ward. r. u. Wir haben in diesen Beobachtun-

dingen eben nichts außerordentlich merkwürdiges gefunden. Sein größtes Orakel scheint Heister zu seyn, aus dem er immer ganze Stellen in den Notizen anführt; von neuern Schriften scheint ihm fast nichts bekannt zu seyn. Ueber die Kupfer, die bey dem Exemplar so wie in Händen haben, nicht befindlich sind, können wir nicht urtheilen.

Nürnberg.

Mr. Fr. v. Cronstedt Mineralgeschichte über das Westmanländische und Dalekarlische Erzgebirge, auf Beobachtungen und Untersuchungen gegründet, nach dessen Handschrift aus dem Schwedischen übersetzt, von J. G. Georgi, zum Druck befördert von D. J. C. D. Schreiber, mit einer Kupferplatte, in der Grattenauerischen Buchhandlung. 1781. Octav. 216 Seiten. Wer Cronstedts Verdienste und tiefe Einsichten in die Mineralogie und den Bergbau kennt, der wird dem Hrn. Uebersetzer sowohl, als Herausgeber dieses Werks sehr verpflichtet seyn: Zwar ist es zuerst und zunächst für die Landsleute des N. bestimmt; aber auch ein auswärtiger Bergbauverständiger wird es lehrreich und musterhaft finden: Nur selten hat N. nicht selbst beobachtet, was er schreibt; allein dann stützt er sich auf Lillas, den man hier gerne als Gewährsmann annehmen wird: Beyde Erzgebirge sind nach der beständigen Eintheilung der Kirchspiele, zum Theil der Bergämter beschrieben; die Mineralien dieser Gebirge hat Cr. zwar größtentheils in seinem Versuch einer Mineralogie berührt; doch fehlt es auch in dieser Rücksicht nicht an neuen Bemerkungen. Bey Fullegerd's Blöcke aus rothem Feldspat, Quarz und hellgrauem Serpentinsteine. In der Hedwigsgrube am Kallmörberg Spuren von Wismuth; auch in Strando

Strandbergs Tagelager, in eisenhaltiger Bergart schöne Bismuthkristalle. Die Garpenbergische Grube lies der Bischof Engel in Westeraa schon im 12ten Jahrhundert durch deutsche Bergleute bauen. Im Feld der Stephansgrube im Dalekarlischen Kirchspiele Swartfild waren auch schon im vierzehenden Jahrhundert Gruben im Antriebe; in einem Reste solcher Gruben fand Er. ein gemengtes Kupfer- Silber- und Zinkerz; in der Bodagrube daselbst kriemenweise grünes Kupfererz und Leberschlag; in der Stormysgrube im östlichen Salbande in gerader Linie streichender Bleeglanz: Im Bindjærnsberge grünes Kupfererz fleckweise in dunkeln Granit. In Store Gledwi an gutem Kupfererz ergiebige Ausreißer. Im östlichen Felde des Silberbergs grobspeissiger Bleeglanz, der 6 - 14 Loth Silber im Centner hält; Glimmer mit Quarz verbunden ist da auch Gangart. Im Hochberg im Kirchspiele Gagnäs magnetische Eisenerze (so wie in Schweden) oft mit Kupfergrün, und andern Kupfererzen. Beym Lundamm ein Anbruch, der eine Vermenge von Bleeglanz, grünem Kupfererze, Glaslopf, Blende und Schwefelkies giebt. In den Silberbergsgruben im Kirchspiele Rätwick Bleeglanz, der im Centner vierthalb Loth Silber hält; Nördlich vom Hauptgange in Rothenthalsgruben im Kirchspiele Elfwedahl etwas Opermant, mit vieleckigem Kiese (sollte das nicht eher Kauschgelb seyn?). Der Gipfel der Smukualpe 4536 schwedische Fasse höher, als die Fläche am Fämundsee. Die Sorgenwilsgrube im Kirchspiel Grangierde baute zu Anfang dieses Jahrhunderts auf eine Kluft mit so reichem Kupfererze, daß jedes 24 stündiges Rohschmelzen ein Schiffsfund Kupfer gab; aber in 4 Faden Tiefe zerstreute sich das Erz, und in zunehmender Tiefe ward es vom Eisenerz angedrungen. Im westlichen

den Silberberge habe der Bergbau vielleicht schon
 seit dem fünften Jahrhunderte angefangen; der
 Stollenberg daselbst hat den reichsten Bleyglanz von
 7 - 12 Loth Silber im Centner. Noch immer ver-
 muthen die Dalkerls in den Braunsteinstufen Sil-
 ber: Zu unsern Zeiten würde sich Er. nicht mehr
 beklagen, warum man es nicht wagt, außer den
 allgemeinen Fluth, welcher die Schrift gedenkt;
 mehrere anzunehmen: Schade ist es, daß er die
 bläulichgraue Erzart vom Gränglesberge, welche
 das Gewebe des Glaskopfs hat, und eine rothe
 Gühr giebt, nicht genauer untersucht hat; er fand
 sie 1) schiefriht, wogicht und spiegelnd; 2) kristal-
 linisch von Farbe des Kupferglases, 3) würfelicht
 und wie Bleyglanz glänzend, 4) grobkörnig. Hr.
 S. hat mehrere Nachrichten, theils aus Lilas, theils
 spätere, aus den Abhandlungen der Stockholmschen
 Acad. der Wissenschaften, aus den Schreberischen
 Sammlungen und andere (doch ist Jars nicht ge-
 nügt), theils eigne Bemerkungen beygefügt. Die
 Kupfergrube Wit im Kirchspiel Garpenberg ist nach
 Er. Zeiten in Aufnahme gekommen, und hat jähr-
 lich 100 - 250. Schiffspfunde Garkupfer gegeben.
 Cronstedts Skiörl würde Rec. nicht immer mit Bas-
 salt übersetzen, dann sehr oft bedeutet es den sehr
 davon verschiedenen deutschen Schörl; auch würde
 er Bedenken tragen, den Gestellstein körnigen Gra-
 nit zu nennen, da er doch in Alter, Lage unter den
 Erde, innerem Gewebe, und Grundmischung vom
 wahren Granit verschieden ist.

Turin.

Der zweite Band (vom ersten s. Zug. S. 314)
 von des Hrn. Prof. Denina Istoria politica e let-
 teraria della Grecia (1781, gr. Octav 313 Seiten)
 enthält eine Geschichtsperiode, welche für sein Ta-
 lent,

lent, Sachen gut zu stellen und vorzutragen, schon
 öfter angemessen ist, indem sie bereits von den
 größten Schriftstellern, und aus ihnen von Neuern
 mehrmalen schon, gut erzählt ist. Der Band ent-
 hält das fünfte bis achte Buch, von der Regierung
 des Egeus an bis auf die Blokade von Ephac-
 tis (im siebenten Jahr des Peloponesischen Krieges)
 Da die griechische Geschichte sich in diesem Zeitlauf
 schon in viele kleine Städtezwiste und Belagerun-
 gen zertheilet, so wird es die Erfahrung lehren,
 ob Leser, die zum Vergnügen lesen, die Aufmerk-
 samkeit und Lust ganz durch behalten werden. Hr.
 D. hat gleichwohl vieles gethan, was die Erzählung
 unterhaltend machen kann: er mischt, Episoden-
 weise, die Hauptsachen aus der Persischen Geschichte
 ein; durchflucht seine Erzählung mit den gewöhnli-
 chen politischphilosophischen Raisonnements unsers
 Zeitalters; schiebt vor Anfang des Peloponesischen
 Krieges den Theil der griechischen Alterthümer, der
 Kunstgeschichte und der Litterärsgeschichte ein, der
 in die Zeiten paßt, schöpft überall nur das Obere,
 freilich auch manchmal den Schaum ab, und ver-
 bindet damit ein helles blühendes Colorit seines
 Stils. So lange also nicht von größter historischer
 Genauigkeit in der Erzählung die Rede ist (z. B. in
 den Namen, in Zeitbestimmungen, in einzelnen
 Umständen, als, wenn S. 301. nur einige (sola-
 mente alcuni) Mithlender zu Athen hingeworfen
 worden sind: da es doch über tausend waren.
 Thucyd. 3, 50. endlich wo das Griechische nicht ins
 Spiel kommt) zweifeln wir gar nicht, daß auch diese
 Geschichte ganz angenehm und nützlich zu lesen seyn
 wird.

Druckfehler.

Zug. S. 540. Z. 14. ff. Uebersatz I. m. Uebersatz.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

39tes Stück.

Den 28. Sept. 1782.

Padua.

Der dritte, vierte, fünfte und sechste Tom des Werks des Saverio Mattei über die Psalmen (s. oben S. 385.) enthält die poetische Uebersetzung derselben, nebst einigen eingezackten Abhandlungen, unter dem Titel: *I Salmi tradotti dall' Ebraico Originale ed adattati al gusto della poesia Italiana colle note ed osservazioni critiche, politiche, et morali, e colle dissertazioni su' luoghi più difficili e contrastati del senso letterale e spirituale* T. III. 373 S. T. IV. 371 S. T. V. 276 S. T. VI. 289 S. in Octav, alle mit dem Jahr 1780. Mit welchem Beyfall diese Uebersetzung in Italien aufgenommen worden, läßt sich aus den wiederholten Auflagen derselben abnehmen; die gegenwärtige ist bereits die achte. Ob sie dieses Glück wegen der Feinheit der Sprache verdient habe, kann ein Ausländer nicht beurtheilen: aber ihrer Treue, Richtigkeit und innern Güte wegen verdiente sie es gewiß nicht. Ueber die Kenntniß eines kaum mittelmässigen Bearbeiters des A.

L. bey uns Deutschen erhebt sich der W. nirgends, man mag auf Sprachkunde oder Kritik Rücksicht nehmen: Nirgends findet man einen eigenen Gebrauch der verwandten Dialekte, nirgends ein eigenes Studium der kritischen Hülfsmittel, nirgends Bekanntschaft mit den bessern Auslegern der Psalmen. Es bleibt also dort bey dem stehen, was ihm sein hebräisches Vocabularium sagt, und hier bey dem, was er in Calmet findet. Das meiste Eigene, welches der W. haben mag, liegt vielleicht in der Anwendung der Grille von dramatischen Psalmen, welche wohl mit zu dem gusto della poesia Italiana. gehört, nach welchem der W., dem Titel zu folge, die Psalmen bearbeitet hat, und in der Bestimmung der Zeit und Veranlassung einzelner Lieder. Nur einige Proben; denn mit vielen dürfen wir unsern Lesern eben so wenig beschwerlich fallen, als mit ausführlichen Urtheilen über Dinge, wo des Erinnerns und Berichtigns kein Ende wäre. Die Uebersetzung (an deren Rand die Vulgata steht) ist metrisch; aber nichts weniger als treu. Sie hält sich sehr selten genau an das Original; sie erlaubt sich häufig grosse Erweiterungen; die Bilder, auf die der Dichter nur deutet, und die Gemählde, auf welche er nur von weitem zeigt, entwickelt sie und mahlt sie aus und verziert sie mit allerley schönen Floskeln und Tiraden aus der Fabrik des Uebersetzers. Belege dazu giebt jede Seite; z. B. Ps. XLVIII. 8 ist die Vorstellung: „Zittern ergreift sie, wie eine Gebährende, wie beym Ostwind, wenn er die Schiffe von Tarschisch zerschmettert, von der Meisterhand des W. so verschönert:

.... tremano intanto

Senza saperlo, e un' improvvisa angoscia,
Quasi di Donna a partorir vicina,
Gli assale e gli contorce: e già sen fuggono

A

A gran passi alle navi, e a ricovrarsi
 Sciolgon dal lido, e a dispiegate vele
 Parton veloci. Ecco, o Signor. tu fai
 Sorger vento improvviso in mezzo al corso,
 Che già spezza le antenne, e intumidita
 Or salza, or cala, e inferocisce l'onda,
 E le altissime navi assorbe e affonda.

Ps. II. 7 soll חק חסד אספרה wörtlich narrabo ad decretum und nach einem Idiotismus der hebräischen Sprache leggere un decreto *ex scripto* bedeuten.
 Ps. XLV. 2. ist dem D. מר מהר ein geschwinnender Schreiber und der geheime Sinn der Stelle che lo spirito santo si serviva della sua lingua como di un istrumento per iscrivere. Mit unter kommen auch neue Entdeckungen vor. Ps. CXX. 3. sind dem D. die Moscoviten mit beygefügteter Entschuldigung des hebräischen Dichters, daß er eine jetzt so cultivirte Nation unter die Barbaren gerechnet habe. CXXII. 3. soll der Dichter sagen, daß viele Dörfer, die sonst um Jerusalem lagen, jetzt in die Stadt gezogen seyen. CXXVI. 4. sind die Quellen im Mittagsland der Nil. CXXX. 3. 4. soll übersetzt werden müssen: si me pro iniquitatus condemnaveris, non appellabo ad alium, quia apud te solum propitiatio est, wie der D. ausführlich und mit vielem Geräusch beweist. Solche Armseligkeiten könnten wir zu Dugenden anführen, wenn wir nicht unsrer Leser schonen wollten. Schon aus den vorläufigen Abhandlungen haben wir angemerkt, daß der D. nicht bey dem buchstäblichen Sinn stehen bleibe, sondern auch einen geistlichen annehme; nur entwickelt er ihn nicht immer, sondern nur hie und da der Probe wegen, zur Anleitung für seine Leser, anderwärts die geistliche Anwendung selbst zu machen. Ps. 45 handelt buchstäblich von Salomo's Vermählung, und geistlich

lich von Christo; Ps. 48 singt buchstäblich die Unüberwindlichkeit Jerusalems; geistlich die Kirche, der die portae inferi non praevalerunt u. s. w. Da der V. viele prophetische Psalmen von David annimmt, so legt er auch viele, welche die Inschrift ihm beylegt, vom babylonischen Exilium aus. Ps. 42 schildert nach ihm den traurigen Zustand der hebräischen Exulanten, und ihre Sehnsucht nach der Rückkehr in ihr Vaterland. Der 43 ist kein Theil des 42sten, sondern un compendio del precedente, gemacht von einem maestro di capella zum öffentlichen Gebrauch im Tempel, wenn man jenen großern Psalm aus Mangel an Zeit, oder andrer Umständen wegen, nicht habe absingen können. Viele Lieder legt der V. dem Salomo bey, z. E. hinter Ps. 45 eine ganze Reihe. Manchmal wagt er getrennte Psalmen zu vereinigen; aber sehr unglücklich, ohne richtiges Gefühl von Gang und Sprache derselben. So gehört wenig Empfindung dazu, um die Wichtigkeit der Vorstellungen vom 46sten und 47sten Psalm einzusehen: beyde sollen nur unrichtig getrennte Theile eines Lieds, und beyde von Salomo zum Gebrauch bey der feyerlichen Transportation der Bundeslade in den von ihm erbaueten Tempel verfertigt seyn. Viele Psalmen verwandelt er in förmliche dramatische Stücke nach dem neuesten Geschmack und Zuschnitt. Nur ein Beispiel. Beym 45ten Ps. ist nichts vorgeffen, was zu einem Drama gehört; die Scene stellt den prächtigen Einzug eines königlichen Brautpaares zu Jerusalem vor; es sprechen zwey Chöre, ein Chor von Jünglingen, und einer von Mädchen, und der Dichter, oder, wie er hier heißt, der Prophet im Eingang. Der Dichter singt V. 1. 2; die Jünglinge V. 3-11; die Mädchen V. 12-15; die Jünglinge V. 16. 17; die Mädchen V. 18 die erste Hälfte; die Jünglinge V.

Ps. 18 die Worte: *stälte*; ein Quett beyder Ecken ist Ps. 19: 20 (nach der Vulgata gerechnet) und um des schönen Quetts willen verwandelt er *אֶרְבָּא* (Ps. 18 nach dem hebr.) in *אֶרְבָּא*. Ps. 133 ist gar ein Stück aus einer alten hebräischen Liturgie. Endlich die Kritik des B. erhebt sich selten über das, was Calmet schon geleistet hat; doch sind wir auf einige Anmerkungen gestossen, die ihm vielleicht eigen sind. Von der Art ist wohl das oben angeführte *אֶרְבָּא*; Ps. XLVII. 5. *יְהוָה* oder *אֱלֹהֵינוּ* statt des masorethischen *יְהוָה*. Selbst in die höhere Kritik versteigt er sich zuweilen, indem er einigemal aus zwey jetzt getrennten Psalmen Einen macht, und ganze Zeilen aus dem Text wirft, wovon wir nur eine Probe aus Ps. 118 geben wollen, der wieder ein Drama seyn soll. Die Scene ist unter dem Thor des Tempels; die Singsenden sind: 1) David 2) ein Priester 3) ein Levite 4) ein Chor, von dem David der Anführer ist; 5) ein Chor von Leviten. Der ganze Chor hinter David singt an B. 1; dann singt einer aus demselben allein B. 2; wieder ein anderer aus demselben ein Solo B. 3; der ganze Chor B. 4; David B. 5: 24; hinter diesem Vers erschallen aus dem Tempel die Worte: *Viva il Signor*; heraufgerückt aus dem 16ten Vers, wo wir sie aber eben so wenig, als hier in hebräischen Text finden. Dann singt David wieder *qual lieta voce ascolto!* Donde viene? *erdal tempio etc.* B. 15; Chor der Priester im Tempel B. 16; David B. 17-19 und 21. Der 20te B. soll nicht zum Lied gehören, sondern eine Randanmerkung seyn, daß sich zwischen der Absingung des 19ten und 21sten Verses das Thor des Tempels zum Eingang der Israeliten öffnen sollte (*s'aprenda l'porta del tempio ed entrano i giudei*) überseht der B.; nur sagt er uns nicht, wie

Nach das Hebräische so erklären lasse; der Priester B. 22. 23; der Levite B. 24. 25; der Priester B. 26. 27; David B. 28; der Chor B. 29. — Doch wir haben von dem Gehalt der Uebersetzung und Anmerkungen vielleicht schon zu viel ausgezogen; also nur noch ein paar Worte von den eingedruckten Abhandlungen. Im fünften Band: über Ps. XCI. 6. wo mehrere alte Uebersetzer bey יְהוָה צָרָה an das monium meridianum gedacht haben. Der B. will durch den Teufel in dieser Stelle nicht fahren lassen, erklärt יָדָה durch infidiator (ein Name des Teufels von der Art, wie יָדָה) und denkt sich unter infidiator inofidianus, einen offensbaren Feind, der sich sogar nicht schene am hellen Mittag Angriffe zu wagen. Um diese Erklärung zu unterstützen, fügt der B. etwas von den Lehren der Juden vom Teufel bey; aber seine Stellen beweisen nur, daß sie nach dem babylonischen Exilum Begriffe vom Teufel hatten (welches kein Mensch im Zweifel zieht): er hätte zeigen sollen, daß sie auch schon vor demselben von dem Teufel Begriffe gehabt hätten. Vom Ursprung der dramatischen Poesie bey den Hebräern. Der B. findet ihn im Lauberhauenseß, und giebt uns seine Vorstellung von hebräischen Dramen ausführlich, die nur den einzigen Fehler haben, daß ihnen aller historischer Grund mangelt, und selbst Sitten und Denkungsart der Morgenländer entgegen ist. Im sechsten Bande über die Stufenlieder. Die Lieder sollen die Aufschrift חַדְשֵׁי יָדָה von einem maestro di cappella spätrer Zeit bewahren erhalten haben, weil man sich ihrer bey'm Unterricht im Singen bediente; man müsse sie also cantodi per servire alla scala musica übersetzen, und die Hebräer hätten sich wahrscheinlich auch einer Scala zur Bezeichnung der Töne bedient. Der B. schließt mit einigen Bemerkungen über

über die musicalische Scala der Hebräer, die wir nicht auszeichnen wollen, weil sie doch nur aus der Luft gegriffen sind. Eine Betrachtung über die neuere Musik, in welcher der V. zu beweisen sucht, daß die neuere Musik der alten nachstehen müsse. Größere Kenner der Musik, als der Rec. ist, mögen entscheiden, ob das Urtheil des V. über diesen Punkt von größerem Belang sey, als über andre. Außer einigen Nachahmungen der Psalmen (die wir übergehen) ist dem dritten Band eine Uebersetzung von Davids Elegie auf Saul und Jonathan vorangesezt, und die Sammlung der Psalmen im sechsten mit einer Uebersetzung der letzten Worte Davids beschloßen.

Nürnberg, Frankfurt und Leipzig.

In der Hoffnung, daß bald von den vielen durch die Preissfrage von den Mitteln wider den Kindermord veranlaßten Abhandlungen das Beste gesammlet, oder in einem systematischen Auszuge, erscheinen werde, wollen wir wieder ein Paar derselben anzeigen; die beyde einige Aufmerksamkeit verdienen, und in den Grundsätzen sehr von einander abweichen. Die erste zu Nürnberg gedruckte mit dem Titel: Versuch einer Beantwortung ic. 63 Seiten in Octav, giebt folgende Mittel an, allgemeinere Aufklärung, besondern Unterricht von der Abscheulichkeit des Kindermordes, gänzliche Aufhebung der Fornicationsstrafen, (woben der Verf. besonders ausführlich ist, und unter andern auch fordert, daß den Müttern eines Liebeskinds, zur Unterscheidung von den gemeinen Huren, die Ehrenahmen, Fräulein, Mamsell, Jungfer bleiben müssen.) möglichste Beförderung der Ehen, Accouchiranstalten, Findel-

99 4

und

und Arbeitshäuser. Die Todesstrafe hält der V. für keine angemessene Strafe wider den Kindermord; sondern lebenslängliche Zuchthausstrafe und oft wiederholte Ausstellung an den Schandpfal. Weder bey diesen noch bey einigen andern Sätzen hat der Verf. die besten Beweise gewählt, oder mit nöthiger Vorsicht sie bestimmt und ausgeführt. Einzelne Stellen dürften manchen eine Empfehlung des uneheligen Beyschlafes zu enthalten scheinen; wügegen der V. doch am Ende ausdrücklich sich verwahrt. — Die zweyte Schrift: Deantwortung der Frage 68 Seiten in Octav, schien uns bisweilen in bestimmter Rücksicht auf die vorige ausgefertigt zu seyn. Doch die Grundsätze, denen sie sich widersetzt, sind izt gemein genug. Es herrscht ein sehr ordentlicher und gebräuchlicher Gang der Meditation darinne. Die Mittel wider den Kindermord sind entweder solche, wodurch die Beweggründe zu diesem Verbrechen weggenommen oder vermindert werden; oder solche, aus denen abhaltende Beweggründe entstehen, oder solche, wodurch die entfernte Ursache des Kindermordes, die Hureren, verhindert wird. Die gemeinsten Beweggründe zum Kindermord liegen in den Vortheilen, die sich von der Verhehlung der Schwangerschaft hoffen lassen, und in dem Anvertrauen eines solchen Mutter, sich mit einem Kinde zu ernähren. Bey der Bemühung diese Beweggründe wegzuräumen, ist die größte Vorsicht nöthig, daß man nicht den Abscheu vor der Hurerey vermindere; Die eine entfernte Ursache des Kindermordes bleiben wird, wenn man auch alles, was sich nur irgend thun läßt, dagegen anwendet. Der Verf. will also hauptsächlich nur durch gänzliche oder halbe Erlassung der auf uneheliche Schwangerschaft sonst gesetzten Strafe, zur freiwilligen Anzeige oder

aber doch zum baldigen Geständnis des entstandenen Verdachte antreiben. Auch soll die Strafe der Geschwächten überhaupt niemals hart seyn; und aller unmässigen Strenge der Eltern und Verwandten gegen dieselbe Einhalt gethan werden. Die Findelhäuser, als ein Mittel der Geschwängerten die Verheerung ihres Zustandes leicht zu machen, verwirft der V.; weil sie eine Ursache des überhandnehmenden unehelichen Verschlafes werden. Um der Armuth der unehelichen Mütter zu Hülfe zu kommen, nimmt der V. wie billig, zuvörderst Rücksicht auf den Schwängerer. Um ihn zu bewegen, daß er seine natürliche Pflicht, in Aufzucht der Mutter und des Kindes freiwillig erfüllt, soll die Geschwängerte nicht gehalten seyn, ihn anzuzeigen, wenn er dies gethan hat. (Eine Geldgenheit zu Prellereien würde dies widerständigen Weibspersonen freylich geben; wie sie aber ohne dies schon vorkommen.) Uebethaupt muß die Strenge gegen denselben auch dahin gemässigt werden, daß man nicht dadurch Veranlassung, die Mutter selbst zu ermorden, ihm giebt. Wenn der Schwängerer nicht erwiesen werden kann, oder nichts hat: so müssen die Eltern der Geschwängerten zur nöthigen Unterstützung angehalten werden. (Ist im Ganzen um so weniger unbillig, dadurch eine bessere Erziehung und Aufsicht das Vergehen in den meisten Fällen hätte verhindert werden können.) Einen sonst ehrlichen Mädchen, welches die Vermuthung für sich hat, daß es der verführte, nicht verführende Theil gewesen, könnte im Nothfall auch aus Spitälern Unterstützung zu Theil werden. Die Ehrlosigkeit der unehelichen Kinder müsse aufgehoben werden. Die Todesstrafe einer eigentlichen vorsätzlichen Kindermörderin hält der Verf. für gerecht. (So sehr Recens. in Ansehung der all-

gemeinen Vertheiligung der Todesstrafe beypflichtet, und auch in der Verachtung der unzeitigen Empfindelen, deren einige Gegner der Todesstrafe sich hier statt der Gründe bedienen: so scheint ihm doch die Rechtmäßigkeit dieser Strafe in Ansehung des Kindermordes noch zweifelhaft zu seyn. Der offenbarste Grund, der diese Strafe in andern Fällen rechtfertiget, die nur dadurch möglich zu machende hinlängliche Sicherheit des Publicums vor dem zu bestrafenden, findet dabey nicht Statt. Und so abscheulich das Verbrechen des Kindermordes in Abstracto von einer Seite scheinen muß: so kömmt es doch in den meisten wirklichen Fällen dem Verbrechen eines mordenden Räubers, oder einer ehebrecherischen Giftmischeren, u. a. Ben weitem nicht gleich. Doch zum Zweifel hat Recens. nur Gründe, nicht zum allgemeinen entscheidenden Aussprache. Aber im zweifelhaften Falle müsse auch wohl die gelindere Strafe gebraucht werden, bis die Nothwendigkeit einer härtern Strafe gewisser wirkt.)

Leipzig.

Summer verlegt: Schwedisches Apothekenbuch, nach der neuesten verbesserten Originalausgabe (von der ersten, 4. Zug. 1778. S. 352.) übersezt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1782. 171. S. In Octav, ohne das Register. Der bereits anerkannte Werth des Schwedischen Apothekenbuchs ist bey dieser Ausgabe durch ein vollständiges Register der Präparationen, und Zusammenstellungen, und einige Anmerkungen des Hrn. Prof. Leonh. Burdt, die theils die geläufigern Benennungen, theils aber einige Verbesserungen der Bereitung einiger Präparatmittel betreffen, noch erhöht worden.

Beim

Wenn Durchlesen ist Rec. doch ein und anderes
 aufgestossen, das einer Berichtigung und genauern
 Prüfung nicht unwerth seyn mögte, welches in die-
 ser Absicht hier angezeigt wird. So wird Seite 37.
 zwar gesagt, daß man das Glaubersalz sorgfältig
 von dem Rochsalz scheiden müsse; daß es aber durch
 Glühen am sichersten geschehe, ist übergangen wor-
 den. Bey der Destillation der Vitriolnaphta, hätte
 das Mittel, das Aufsteigen der schwarzen Masse
 zu verhindern, wohl mit angeführt werden kön-
 nen: indem man die Vermischung vor der Destilla-
 tion nur mit etwa 1 Loth süßen Mandelöl zu
 bedecken braucht. Bey Bereitung des mägrichten
 Salmiakgeistes (S. 64.) mögte die vorgeschrie-
 bene Menge gereinigter Potasche, wohl nicht im
 Stande seyn das flüchtige Laugensalz sammtlich
 auszutreiben: durch doppelt so viel (wie S. 68.)
 würde die Absicht völlig erreicht. Auch würde man
 bey Verfertigung des Alkali ammoniaci caustici
 (S. 64.) nicht in Gefahr gerathen die Retorte zu
 sprengen, wenn statt des Kalchs, Meißerlauge
 genommen würde. Um das sal alcali minerale
 fixum zu erhalten, findet Rec. in der Vorschrift
 (S. 66.) nur so viel heißes Flußwasser als zu Aus-
 laugung nöthig ist; allein ohne wiederholtes Ko-
 chen mit frischem Wasser, mögte doch wohl der
 Sode nicht genug abzugewinnen seyn: auch findet
 er das Glühen des erhaltenen Salzes, wodurch es
 von allen Dehlichten und Brennzichten befreuet wird,
 und ohne welchen Handgriff, das Salz nur gelb
 ausfallen muß, übergangen. Enthält aber das
 Wasser, nach abgewaschenen Spießglassalz, nicht
 auch, außer dem hier (S. 75.) nur nachhaft ge-
 machten nitro antimoniato, fast eben soviel, aus
 acido sulphuris und alcali nitri bestehendes, Po-
 lychrestsalz? welche beyde durch die Crystallisation ab-

abgesondert sind. Da der Liquor probatorius mehrere Körper und Metalle dunkel nieder schlägt, folglich auf Blei unsicher ist; so würde entweder die Salzsäure, oder die Reduction des mit fixen Salzenhalt erhaltenen Kalchs, treuere Entdeckungsmittel des Bleies seyn. Die weiße Magnesia wird nicht, wie der Hr. U. S. 106. glaubt, mehrertheils aus Seidlacher oder Seidschäfer Witten-salze, welches den Preis zu sehr erhöhen würde, sondern aus engl. Purgirsalze gemacht. Unter die Masse zu Purgirpillen (S. 122.) findet Rac. außer dem Purgirextract (extr. panchym. Ca.) der weithin schon die unsichere Cotoquinten, und Scam-monium, ingleichen Aloe enthält, noch Galappens-Harz und veräusertes Quecksilber gemischt. Pillen denen es fast an keinem Bewegungsgrunde fehlt. Die Vermischung aus Salpeter und vetrifisirten Melasteln, wird schwerlich verpuffen: affatlicher kann sie nur werden. Durch diese Bemerkungen verlohrt aber das Uebrige dieses Werks nichts an der bekannten Brauchbarkeit.

Hamburg und Kiel.

Noch 1781. ist daselbst von Hrn. Prof. J. Chr. Fabricius Species insectorum der zweite Band S. 510. herausgekommen; er enthält nicht nur die Insectenarten der dreyn letzten Klassen nach dem System des Hrn. W., sondern noch Zusätze zu dem ersten Bande. Auch hier sind die Geschlechter viel reicher an Arten, als bey Linné; viele derselben hat der Hr. W. zuerst beschrieben. Das Geschlecht des Tageschmetterlings ist allein um 1800, das Dämmerungsfalters um 14 Arten reicher; auch noch hat der Hr. W. unter dem Geschlechtesnamen Setia 15, und unter dem Geschlechtesnamen Zy-gaena

fauna 55 Arten, haben abgesondert: Aus dem
 Nachschmetterling macht Hr. W. beynahe so viel
 Geschlechter als Linne Kotten; nur die Spann-
 messern behalten den Namen *Phalaena*; und die
 Atlasse und Spinner sind unter ein Geschlecht ver-
 einigt, von welchem Hr. W. 76 Arten mehr als
 Linne zählt; von dem Geschlecht *Hepialos*, dessen
 Arten Linne zu der Kotte der Eulen unter dem
 Nachschmetterlingen zählte, führt Hr. W. sieben
 Arten an; von den Eulen sonst 42 Arten, von dem
 Spannmessem, mit welchen er einige Blattwifler
 und Feuerwürmchen vereinigt, 109 Arten, von
 den Feuerwürmchen, mit welchen aber alle Blatt-
 wifler vereinigt sind, 60, von der Kotte, unter
 welcher doch auch noch Arten aus andern Linne'schen
 Kotten stehen, und dem davon abgesonderten und
 von der Federeule verschiedenem Geschlecht *Alucita*
 zusammengekommen 16 Arten, mehr, als Linne.
 Das Geschlecht des Leuchtenträgers ist um 6 Arten
 vermehrt; die Eifade hat zwar nur 44 Arten un-
 ter sich; aber die von Linne damit vereinigte Ge-
 schlechter, die *Membracis* 17, die Eingefade
 (*Tettigonia*) 22, und die Schaumefade (*Cerco-
 pis*) auch 14 Arten. Die Wassermwanze zwar nur
 eine Art mehr, als bey Linne, aber das von Linne
 noch damit verknüpfte Geschlecht *Sigara* auch zwei
 Arten; der Wanzenkorpion (*Naucoris*) macht ein
 eigenes Geschlecht, und doch hat der Wasserkor-
 pion sieben Arten. Die drey Geschlechter, in
 welche Hr. W. die Wanze zertheilt, nemlich *Acan-
 thia*, *Cimex* und *Reduvius*, begreifen zusammenge-
 nommen 166 Arten mehr, als Linne beschrieben hat,
 die Pflanzenlaus 16 Arten mehr, der Blasenfuß
 eine Art mehr, der Langfuß 11 Arten mehr, das
 Geschlecht des Fliege, das hier in fünf anderen

Bi.

Bibio, Stratiomys, Rhingia, Syrphus und Musca-
 gertheilt ist, 85 Sorten mehr, die Viehbreme 9
 Arten mehr, die Raubfliege 15 Arten mehr, die
 Storchfliege, von welcher der Hr. W. den Regels-
 schnabel noch als ein eigenes Geschlecht unter dem
 Namen Rhingia abgesondert, vereinigt mit dem
 Geschlechtern Stomoxys und Myopa, die Linne-
 noch damit vereinigt hatte, zwei Arten mehr, die
 hüpfende Fliege drei Arten mehr, die schwebende
 Fliege vier Arten mehr, die Laus zwei Arten mehr, die
 Milbe fünf Arten mehr, als bey Linne; die Gespinne-
 und Wallfischlaus machen zusammen ein neues Ge-
 schlecht Pycnogonum aus. In dem Anhang hat
 der Hr. W. noch drei neue Arten des Erbkäfers
 und von den bey Linne noch damit vereinigten Ge-
 schlechtern, von dem Erbstaubkäfer eines, von
 dem Laubkäfer zwei, und von dem Metalkäfer drei
 Arten, eine neue Art des Sonnenkäfers, eine neue
 Art des Blattkäfers, und von denen bey Linne noch
 darunter stehenden Geschlechtern, von dem Gallkä-
 fer zwei, von Erotylus eine, zwei neue Arten des
 Rüsselkäfers, zwei neue Arten der Saperda, drei
 neue Arten des Callidium, eine Art des Malachius,
 eine Art des Wasserkäfers, eine Art des Laufkäfers,
 eine italienische Art des Blumenkäfers, eine neue
 Art des Oxyporus, die zwei neuerlich von Hrn.
 Hofr. Schreber beschriebene Arten der Schabe, und
 zwei neue Krebsarten beschrieben; Fünf Arten des
 Geschlechts Anobium hat er nun dem Geschlechte
 Lagria einverleibt.

Eichstädt und Ginzburg.

Ludw. Rousseau's Abhandlung von den Salzen,
 nach seinen Lehrstünden verfaßt, bey J. B. Wis-
 dens

benmann und Compagnie: 1781. Octav, ohne Zus
 eignung an den um den Fortgang der Wissenschaften
 in Baiern so sehr verdienten Edlen von Wolter
 und ohne Vorrede S. 192. Hr. R. der sich schon
 in einigen kleineren Schriften seiner Schüler als ei
 nen erfahrenen Scheidekünstler gezeigt hat, legt hier
 der Welt den Leitfaden vor, nach welchem er sei
 nen Zuhören diesen wichtigen Theil der Chemie vor
 trägt; er nimmt darinn die gewöhnliche Einthei
 lung der Salze an, nur daß er unter Mittelsalzen
 auch solche begreift, in welchen die Säure durch
 eine Erde oder durch ein Metall gesättigt ist. Bey
 Gelegenheit der Laugensalze betrachtet er auch die
 in Säuren auflösbliche sogenannte alkalische Erden.
 Die Entdeckungen unserer deutschen Scheidekünstler
 sind glücklich genutzt; manche Mißbräuche und
 Vorurtheile in Apotheken und in andern Zweigen
 der angewandten Scheidekunst nachdrücklich gerügt
 und gründlich widerlegt, auch eigene Bemerkungen
 eingestreut. Mineralisches Laugensalz findet sich
 doch zum Theil so rein bey Debrazin, daß es nicht
 mehr Erde heißen kann. Den Schluß, den Hr.
 R. aus der Wirkung der sogenannten antisthorbuti
 schen Pflanzen im faulen Scharbock gezogen hat,
 würde R. nicht daraus ziehen. Hr. R. bezeugt
 wider Hrn. Weber, daß er aus Salzgeist und äthern
 dem Salmiakgeiste trocknen Salmiak erhalten, und
 daß die brennbare Luft das Kaltwasser nicht trüb
 gemacht habe. Kalk haben doch neuere französische
 Scheidekünstler, selbst wo die Fäulung schon an
 gefangen hat, empfohlen, um sie nemlich schneller
 übergehen zu machen. In die Veränderung, welche
 Salze in blauen Pflanzenfarben machen, scheint
 Hr. R. zu vieles Mißtrauen zu setzen; daß sie Vors
 icht und Einschränkung erfordert, gesteht R. zu.
 Der

Der Kunstgriff, das Vitriold durch Salpeter zu entfärben, bringt auch feuerfestes Laugensalz hinein: Die Schwere eines recht starken und reinen Vitrioldes ist doch gewiß größer, als, in Vergleichung mit der Schwere des Regenwassers $\approx 21800:10000$; die Concentration in der Retorte stellt sich Hr. R. gefährlicher vor, als sie nach der Erfahrung des Rec. ist. Allerdings hat sich die Vererzung des Quecksilbers durch Salzsäure in den rheinischen Quecksilbergruben bestätigt. Die Entdeckung eines natürlichen trockenen Sedativsalzes im Toscanischen durch Hrn. Mascagni scheint Hr. R. noch nicht zu kennen. Daß die Gewächssäuren, die man durch Pressen erhält, Zinn und Blei nicht angreifen, will Hr. R. beobachtet haben. Auch Rec. wünschte, daß das Wasser der Salzquellen mehr auf Glaubersches Salz geprüft würde, um so mehr, da er insbesondere von der Reichenhaller Sole einige Spuren hat, daß sie etwas davon enthält. Sehr richtig erklärt Hr. R. das Auswaschen des versüßten Sublimats mit kochendem Wasser für eine sichere Art, ihn von allem äusseren zu reinigen. Noch sind dieser Schrift zwei Tabellen beigelegt, von welchen die eine die Produkte der Säuren mit alkalischen und andern Substanzen, die andere die Produkte der Laugensalze darstellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu dem

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 5. Oct. 1782.

Paris.

Traité de la force des bois. Ouvrage essentiel etc. par M. le Camus de Mezières, Architecte. 1782, 372 Octavseiten, 2 Kupfer. Die Balken in den prächtigen Gebäuden der Kriegsschule vor Paris, die nach sechs bis sieben Jahren bereits wieder mit andern verwechselt werden mußten, erregten besonders des Verf. und seines Collegen Babuti Desgodets Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Baukunst. Ihre Vorschläge bey Erbauung einer Caserne, machten die Zimmerleute aufrührisch; es entstand ein Proceß; die Akademien wurden zu Hülfe gerufen; ernannten Abgesordnete; gaben ihr Gutachten — und das alles über die Frage, ob es nicht besser sey, mehrere aber dünnere Balken zu machen, und sie auf die hohe Kante zu legen. Die Akademie der Wissenschaften fand das streitige Gebälke zu schwach: die Akademie der Baukunst urtheilte, wenn man auch in der Verdünnung des Holzes hier zu weit gegangen seyn möchte; so sey doch die Absicht des Bau-

rr

meisters

meisters nicht zu tadeln, sondern sein Vorschlag der Holzersparung zu begünstigen. Seitdem hat man bey einer Menge neuer Gebäude die gewöhnlichen Balken in zwey zerspalten, auf die hohe Kante gelegt (was man in Deutschland schon seit Jahrhunderten gethan,) und keine nachtheilige Wirkung davon verspüret. In der Einleitung werden die Baumeister ermuntert, sich die Theorie und die Versuche eines Parent, Buffon, le Bossu u. a. besser zu Nutzen zu machen. Empfindsame Vorstellung der Annehmlichkeiten eines Waldes. (Wie doch der Franzos trockne Materien zu verschönern weiß!) Der Baum, nach allen seinen Theilen. Die Eiche; ihr Anbau. Krankheiten der Bäume, oder Fehler des Holzes, und ihre Ursachen; in alphabetischer Ordnung. Von den Mitteln, das Holz vor und bey dem Fällen vollkommener zu machen; Verordnungen über das Gehau; Holzpreise u. s. f.

Nun, S. 145, glaubt der V. es werde Zeit seyn, seine eigentliche Materie, den Widerstand des Bauholzes, vorzunehmen: alles durchzugehen und zusammen zutragen, was grosse Mathematiker und Naturkundiger über diesen Gegenstand gedacht und versucht haben. Bey jedem Stücke Holz, das zerbrochen wird, muß man auf sechsley Dinge Rücksicht nehmen: die Flächen, die sich durch den Bruch bilden, die Anzahl der Fibern, ihre Richtung, Dicke, Ausdehnung oder Verlängerung ehe sie brechen, und die Hebel nach welchen alles geschieht. Theorie des Zerbrechens. Versuche von Parent, Belidor, Buffon, mit daraus hergeleiteten Folgen. Widerstand der festen Körper; man ist dem Galilei den Anfang dieser artigen und nützlichen Untersuchungen schuldig. Vergleichungstafeln von Buffon, Parent und dem Verfasser

fasser. Anwendung der bisherigen Theorie und Erfahrung auf das Gebälke. Wenn man bloß auf die möglichste Stärke, bey dem möglichst kleinen Cubikinhalte sehen wollte; so müßten die Balken, so dünne wie ein Bret, auf die hohe Kante gelegt werden. Indessen müssen sie doch auch, um sicher zu liegen, eine hinreichliche Grundfläche haben. Hier also, müssen Theorie und Praxis einander die Hand bieten. Einwürfe gegen die Balken, die höher als breit sind, werden gehoben. Wie man bey dem Zersägen zu verfahren habe. Um wie viel man den eigentlichen Widerstand, verschiedener Ursachen wegen, die ihn schwächen, der Klugheit gemäß, geringer ansetzen müsse. Der V. nimmt nur ein Achttheil davon; und zeigt, daß die französischen Zimmerleute, seit sechzig Jahren, das Holz noch einmal so stark nehmen, als es zur Sicherheit nöthig wäre. Wie man die Stärke eines Fußbodens berechnet. Vergleichung des Stoffes fallender Körper, mit ihrem Gewichte: aus Versuchen des V. hergeleitet. Er erkennet aber selbst, daß diese Sache eigentlich vor ein höheres Tribunal, zur vollständigen Entscheidung gehöre. Anwendung auf das Bombenwerfen. Berechnung der Last für die Hauptbalken (Träger) eines Tanzbodens von 30 zu 38 Füssen, auf welchem 20 Tänzer, zu gleicher Zeit, zwölf Zoll hohe Capriolen schneiden. Der letzte Artikel giebt verbesserte Einrichtungen der Fußboden an. Er verwirft mit Recht die moderne französische Bauart, da die Balken in einander verzapft werden; weil die tägliche Erfahrung lehre (was man auch ohne alle Erfahrung vorher sagen kann,) daß diese Zapfen am ersten schadhaft werden und abbrechen. Die Anwendung seiner Anschläge zeigt er am Gebälke eines 25 Fuß breiten Saales.

St. Petersburg.

Lehrreich für den Liebhaber der Völker und Menschekunde, und unterhaltend für alle Klassen von Lesern ist die Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen, und übrigen Merkwürdigkeiten, welche der Adjunkt der kaiserl. Academie der Wissenschaften, Hr. Job. Gottl. Georgi ausgearbeitet und der Buchhändler Carl Wihl. Müller verlegt hat. Das Werk wurde durch das Unternehmen des nun verstorb. Kupferstechers E. M. Roth veranlaßt, welcher seit 1774 Abbildungen der mannichfaltigen Kleidertrachten der Bewohner des russischen Reichs in einzelnen Heften zu fünf Blättern lieferte. Um die Idee des Künstlers recht fruchtbar zu machen, mußte man auf eine Sammlung historischer Nachrichten von der jetzigen Verfassung der zum Theil wenig bekannten Völkerschaften denken. Hr. G. hatte auf seiner Reise durch Rußland und Sibirien in den Jahren 1770-1774 bey den Finnen, den Tscheremissen, Tschuwassen, Wogulen, Ostiaken, Permiaken, Baschkiren, Nestscherafen, Barabinzern, Kirgisen, bey verschiedenen Tataren, bey den Teleuten, Mongolen, Tungusen, Buratten, und Kalmücken, so wie auch bey den tatarischen, nogaischen, armenischen, indianischen und andern Kolonien dergleichen Bemerkungen zusammenzutragen Gelegenheit gefunden; viele Nachrichten hat er dem unglücklichen Fall, dem Hrn. Staatsrath Müller in Moskau, und einigen andern Akademikern zu verdanken. Er hat ausserdem auch die Nachrichten und Antworten der auswärtigen Consulen auf die ihnen von den reisenden Akademikern vorgelegten Fragen, verschiedene handschriftliche Werke

Werke verstorbenen und noch lebender Gelehrten, und die gedruckten Schriften der beyden Smellin, der beyden Wyttschow, Wällers, Kratschenin-
 zow's, Gaeller's, Fischer's, Pallas, Lapechin's,
 Leem's, Klingstädt's, Högström's, Kalm's, Ha-
 ven's, Aleemant's u. vor Augen gehabt und ver-
 arbeitet; so, daß man hier die vorzüglichsten Merk-
 würdigkeiten so vieler Völkerschaften, die in Absicht
 auf Kultur, Sitten, Vorurtheile, Religion u.
 einander zum Theil ganz unähnlich sind, mit ei-
 nem Blick übersehn kann.

Das Werk, welches drey Alphabete groß Quatt
 beträgt, ist in vier Ausgaben oder Stücken erschie-
 nen. Die erste Ausgabe (vom Jahr 1776) ent-
 hält die Nationen vom Finnischen Stamm, in fol-
 gender Ordnung: Die Lappen; sie selbst nennen sich
 Same, und ihr Land Sameandna, auch Samie-
 ladde; sie bewohnen die Landeste zwischen dem Bot-
 nischen Meerbusen und der weissen See, zwischen
 67 und 75° NBr. Die Finnen, zwischen 60 und
 69° NBr.; Die Letten, Esten und Lieven; Die
 Engken; Die Tscheremissen, (sie selbst nennen sich
 Mari, und wohnen im Kasanischen und Nischnei-
 schen Gouvernement an der Wolga bis in Per-
 sien;) Die Tschuwassen, auch an beyden Seiten
 der Wolga im Nischneischen, Kasanischen und Oren-
 burgischen Gouvernement; Die Nordwinen, an
 der Oka und Wolga, im Nischnei-Nowgorodischen,
 Kasanischen und Orenburgischen Gouvernement, sie
 theilen sich in zwey Hauptstämme, in Wolschaner
 an der Wolscha, und Ersamer an der Wolga, da-
 her sie sich denn selbst Wolschi und Ersan oder Er-
 san nach ihren Stämmen nennen, die Russen fas-
 sen sie alle unter dem Namen Wördwi zusammen;
 Die Botjaken, ihr Nationalname ist Udy, auch Ud-
 myrt,

wohnt, sie bewohnen im Kasanschen Gouvernement
 vorzüglich die Wiattische Provinz; Die Taptiäret,
 ein Zusammenfluß von Tscheremissen, Tschuma-
 schen, Botjaken und Tataren im Ural und vorzugs-
 lich in demjenigen Theil desselben, der Baschkirien
 ausmacht; Die Bogulen, auch Magulen und Bo-
 gultzen, nennen sich selbst Mansi, ihre Sprache hat
 so viel Eigenthümliches, daß sie mit Recht für eine
 eigne Sprache gehalten wird, (das Ungrische hat
 mit keiner so viel Aehnlichkeit, als mit dieser,) sie
 bewohnen den westl. und östl. waldigten Theil des
 nördlichen Ural am Koma und Irtysh um und
 über Solikamsk, an der Kollwa, Wischura und
 Tgmda; Die Ostjaken, eins der zahlreichsten sib-
 rischen Völker, dieser tatarische Schimpfname be-
 zeichnet jetzt drey, nach Abkunft und Sprache ver-
 schiedene, Völkerschaften; die Ostjaken am Jenisei
 zeigen grosse Verwandtschaft mit den kleinen Kras-
 nojarischen Völkern, den Krimern, Kotowen u.,
 die doch Samojedische Stämme zu seyn scheinen;
 Von den Obischen sind die öbern, von der Mündung
 des Toms bis Narim und am Kettfluß, von den
 untern Beresowischen und Obdorischen in der Mund-
 art, sonst aber nicht sehr verschieden; Um Surgut
 werden viele Samojed. Stämme mit Unrecht zu den
 Ostjaken gerechnet. Die südlichen am Obj nennen
 sich Asiachen vom Fluß Ob, der in ihrer Sprache
 Tach heißt; die Surgutischen und nördlichen Ostja-
 ken nennen sich Chondi Chut, d. h. Leute von
 Konda, vermuthlich weil sie ehedem von diesem
 und vom Tomfluß nach Norden gezogen sind. Die
 Sprache der Ostjaken kömmt der Bogulischen am
 nächsten, viel Samojedisches ist bingemischt. Ein-
 geschaltet sind einige Nachrichten von den Biars-
 men oder alten Permianen und Sirjanen.

Die zweyte Ausgabe: Tatarische Nationen, auch noch vom J. 1776; mit fortlaufender Seitenzahl von 85: 271. Die Kasanschen und Drenburgischen Tataren wohnen durch das ganze erstere Gouvernement zerstreut, doch am häufigsten um Kasan selbst; die Drenburgischen heißen auch Ufaische Tataren, beyde sind Mohamedaner. Die Turalingen, d. i. sesshafte Leute, wohnen zu beyden Seiten des Turaflusses, zwischen dem Lambda und Esset, die Dorfataren sind getauft, dadurch aber haben sie die Kunst zu lesen und zu schreiben verlohren. Die Tobolskischen Tataren sind die Reste des Hauptstammes am Tobolfluß und in Sibir, daher sie mit den Tataren in der Stadt Tobolsk selbst nicht verwechselt werden dürfen, weil diese von einer bucharischen Kolonie abstammen. Die Tomskischen Tataren an den beyden Seiten des Tomflusses sind dem Tobolskischen und beyde den Turalingen so ähnlich, daß sie zu einer Horde zu gehören scheinen. Die Nogaischen Horden bewohnen seit dem 13. Jahrb. die Steppen an der Nordseite der Kaspiischen See, des Kaukasus und des schwarzen Meeres, auch die Nordwest- und Westküste desselben, also die untere Wolga, den Dnepr, die Kuma, Kuban, die mächtige Mäße, den Don auf der Halbinsel Krim, den Dnieper und Dniester bis an und über die Donau; sie bestehen aus vielen größeren und kleineren Horden, und sind sämtlich Suniten. Die Kaukasischen Völkerschaften, mannichfaltige asiatische und europäische Völkerreste, deren Geschichte und Verfassung die Güldenstädtische Reisebeschreibung aufklären wird. Die Bucharer halten sich für unvermischte Nachkommen der alten und jetzigen Turkomanen; der Chan der kleinen Bucharey läßt Gold- und Silbermünzen prägen. Tatarische Kolonisten; es giebt ansehnliche

Häufen, die sich jährlich von ihrem Stammvolf losreißen und unter die russische Oberherrschaft begeben; dahin gehören unter andern die Kasaner im kawaschischen Gebiet, die Schirins, Tschirins, Türkstaner, Uraler, Truchmenen, Karakalpakken. Die Baschkiren leiten ihre Abkunft von den Nogajern, einige Geschichtschreiber aber von den alten Bulgaren her; die jetzige Baschkiren enthält die westliche usaische und die östliche isetische Provinz des uralburgischen Gouvernements; ihre Sprache ist ohne von den kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Die Mescherjaken oder Mescherjaken wohnen gleichfalls in der Baschkiren und gleichen den usaischen Tataren am meisten. Die Barabingen oder Baraminzi sind die Bewohner der Wästen zwischen dem Irtysh und dem Ob; ihre Bildung und Sprache ist ganz tatarisch; viele aber scheinen kalmlische Vastarte zu seyn; dann sie haben platte Gesichter, kleine längliche Augen, große Ohren und schwarze Haare; 1714 waren alle und 1748 waren noch die meisten schamanische Weiden; jetzt lassen sie sich alle nach Mahomed's Befehlen beschneiden. Die Kirgisen, zahlreiche, räuberische Nomaden, die über ganz ansehnliche Heerden verfügen müssen, da der Mittelpreis eines kirgisischen Mädchens in 30 Pferden, 20 bis 25 Kühen, 100 Schaafe u. besteht. Die Obischen, Tschalymischen, Katschinskischen Tataren; im Gebiet des letztern, am linken Ufer des Jenisei vom Abakan bis an den Katscha, werden verschiedene Spuren vom Bergbau und von den Schmelzwerken der Alten angetroffen. Die Teleuten oder Telenguten; in den russischen Kanzleyen heißen sie ausgegangene weiße Kalmlen; jetzt wohnen sie am Kama; ihre Sprache ist durch eine starke Vermischung des Mongolischen vielen Tataren unverständlich; die mei-

sten sind schamanische Heiden, viele sind beschnitten, und auch einige getauft. Die Kistimschen und Kulibertschen Tataren wohnen neben den Teleuten am linken Ufer des Tomflusses; sie haben Dörfer, wie die Teleuten; die meisten Kistimer sind getauft, alle Kuliberter aber sind schamanische Götzendiener. Die Abinzen, am Kondama und Mraza; eine Nachricht von der Art, wie sie die Eisenerze schmelzen. Die Berchbtomastischen Tataren nomadifiren um die Quellen des Tom in hohen Gebirgen. Die Wirussen ziehn, in 4 Klimaten ober Geschlechter getheilt, neben den Ratschinzern am Abakan, einem Jeniseifluss. Die Sajanischen Tataren nomadifiren, im sajanischen Gebirge an der linken des Jenisei, in Fikjurten. Die Belteren auch am Abakan. Endlich, die Jakuten, die sich selbst Socha nennen, an der Lena bis an die Küsten des Eismeers, von 52 bis 70° NBr. und 125 bis 178° der Länge, ein ungeheurer aber rauher und fruchtbarer Erdstrich, von wenigstens 2000 Wersten; ihre Sprache enthält viele Mungalische und Kamgussische Wörter, die Basis aber ist tatarisch; sie sind gleichfalls schamanische Heiden; ihre hier beschriebenen Gebräuche gehören zum Theil zu den ekelhaftesten auf der Erde.

In der dritten Ausgabe sind die Samojedischen, die Mandtschurischen und die östlichen Sibirschen Nationen enthalten; 1777, von S. 273: 396. Die Samojeden selbst nennen sich Nene oder Neneitsch (Menschen,) auch Chosowo, (Männer); sie bewohnen die Küsten des Eismeeres obagefähr vom 66° NBr. die Europäischen wohnen vom Fluss Mraza bis ans Uralgebirge, die Asiatischen vom diesem Gebirge bis an den Jenisei, fast bis an die Lena, Asien und mit Ostianen; ihre Verfassung ist

ist ganz patriarchalisch; und ihre Religion die Schamanische. Die Koibalen, an den beiden Seiten des Jenisei, zehlen in 15 Stämmen nur 402 zinsbare Köpfe, die alle zum Christenthum gebracht sind. Die Sojeten sind schamanische Nomaden im höhern sajanischen Gebirge, am Westl. Ende des Baikal, auf der mongolischen Gränze, und auch über dieselbe weg auf sinesischem Gebiete. Die Matoren, ein sehr schwacher Stamm; so auch die Lubinzen. Die Kamatschinken oder Kamasschen. Die Karakassen, ein kleiner getaufter Stamm. — Nehmt von den Völkern ungewisser und vermischter Abkunft. Die ostiatischen Stämme, welche am untern Jenisei, von der obern Tungusta an, unter and neben den Samojeden herumziehen, reden eine von den ostiatischen, so wie auch von allen sibirischen, ganz verschiedene Sprache; unter den kraß sibirischen Tataren ist eben diese Sprache bey den Kirizen, Alsanen und Kotowzen, wiewohl in sehr abweichenden Mundarten üblich; sie sind also wahrscheinlich vermischte Reste, oder auch abgerissene Haufen von den jeniseischen Ostiaken; zu den Tataren können sie auf keinen Fall gezehlt werden. — Hierauf die Mandtschurischen Nationen, die aus den eigentlichen Mandschuren und den Tungusen bestehen. — Dann, die östlichen sibirischen Völker, nemlich die Jakuten, ein ziemlich ansehnliches Volk, welches in den nördlichsten Gegenden des Gebiets der Jakuten und am Eismeer selbst, von Lena in Osten, vom Jarna bis zum Kolyma nomadist; in Bildung und Gebräuchen gleichen sie den Jakuten, in der Lebensart den Samojeden; eben sie können sich einander in ihren Sprachen nicht verständlich machen. Die Kamtschadalen, oder Itelmann, d. i. Einwohner. Die Korjaken oder Korjaken wohnen im den nördlichsten Theil des Kamtschatka.

schinischer Meerbusens, und im nördlichen Kamtschatka selbst, bis an den Anadyr, im Westen von Olomon bis ans Ostmeer. Die Tschuktischen haben mit den Korjaken in Sprache, Sitten und Lebensart so viel Gleichheit, daß man sie für einen mit denselben verbrüdereten Stamm halten muß; sie besetzen die nordöstliche Landdecke Sibiriens gegen das Eis und Ostmeer vom Kolyma und Anadyr an; Sie haben mit den nordöstlichen Insulanern, so wie die Tzagiren mit den Jakuten, und die Kamtschadalen mit manchen Kurilern und östlichen Insulanern vieles gemein; die Korjaken aber machen gleichsam den Uebergang zwischen den tschuktischen und kamtschadalischen Völkern aus. Die Kuriler auf den kurilischen oder kufischen Inseln, welche von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka bis Japan von N. N. O. in S. S. W. streichen, und der fortlaufende Gebirgrücken von Kamtschatka zu seyn scheinen; einige von diesen Insulanern, wovon die nördlichsten Rußlands, die südlichsten Japans Oberherrschaft anerkennen, kommen den Kamtschadalen, andre den Japanern nahe, und einige Inseln haben von beyden Stammvölkern Einwohner. — Endlich die östlichen Insulaner in der Meerenge zwischen dem festen Lande Asiens an der sibirischen Küste und Amerika, auf den Fuchsinselfn, den Aleutischen, den Andrewsinseln u. s. w. — Den Beschluß macht eine ausführliche Nachricht vom schamanischen Heidenthum, S. 375-396; ein sehr schätzbarer Aufsatz, voll eigener Beobachtungen.

Die vierte und letzte Ausgabe liefert die Mongolischen Völker, die Russen und die übrigen Nationen; 1780, S. 397-530, auch Vorrede und Register; unter jener nennt sich Hr. Georgi selbst als

als Verfasser dieses Werks. Zum mongolischen Völkerstamm gehören die Kalmücken, (Dörhön Dröl nennen sie sich,) die meisten sind dem Götzendienste des Hamen zugethan; einige sind Mohammedaner, die Stambropolischen sind getauft. Die Buratten besitzen die sibirischen flächen, theils niedrigeren Gebirgsgegenden des uralischen Gouvernements fast vom Jenisei an, längst der mongolischen und sinesischen Gränze, an der Angara und Tunguska, der oberen Lena, um den südlichen Baikal, im Daurien an der Selenga, dem Argun und seinen Flüssen; ihr Götzendienst ist der schamanische. Die Mongolen selbst besitzen die Gegenden von den Gränzen des sinesischen Dauriens und den Flüssen Raum und Scharamurin bis in die songorische Wüste, bis am Langut und die sibirische Gränze; sie stehen unter Sina und Rußland, und sind Anhänger des lamaischen Götzdienstes. — Zuletzt die übrigen Nationen im Russischen Reich: die Armenier, Georgianer, Libianer, Deutschen, Polen, Russen, Kasaken namentlich die Donsche, Grebenöfische, Wolgaische, Orenburgische, Uralische, Sibirische Kasaken, die Kalorussen, die gewesenen Caporager Kasaken.

Von diesem Werk hat man zu gleicher Zeit auch eine französische und russische Uebersetzung ausgegeben. Die Kupfer, (95 an der Zahl, denn nicht alle genannten Völker sind abgebildet; einige hingegen sind von vorne und von hinten gezeichnet, damit ihr ganzer Rückenschmuck sichtbar werden,) werden schwarz und auch illuminirt verlaust; die noch fehlenden Blätter hat, nach Roth's Tod, Hr. Schlepfer geliefert. Ein. sind theils von den im Museum der Academie vorhandenen Albern, theils von Zeichnungen der Academisten, theils von lebend

beiden Originalen kopirt. Hr. G. versichert, daß die Zeichnungen das Eigenthümliche in der Gesichtsbildung eines jeden Volks gut ausdrücken. (Dies wollen wir glauben, weil es von einem glaubwürdigen Manne versichert wird. Bis auf die Farbe scheint indessen diese Ähnlichkeit nicht ausgedehnt werden zu können; denn wir haben dasselbe illuminierte Kupfer doppelt vor uns liegen, und bemerken, daß z. B. die Jakutin (Num. 52.) in dem einen Exemplar eine rothe, in dem andern eine ganz matte bleiche Gesichtsfarbe erhalten hat.) Ueberhaupt aber ist das Werk auch ohne Kupfer vollständig, und brauchbar; und es wird daher auch ohne sie verkauft.

Berlin.

D. Noch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidenwürmer und den Mitteln wider dieselben, mit 10 Kupfert. Bey Hesse, 1782. Quart. 34 Seiten. Diese von der königl. Societät zu Copenhagen gekrönte Schrift eines Mannes, der sich in diesem Fache schon so rühmlich gezeigt hat, kann dem Mangel des schon längst von Hrn. V. Göze über diesen Gegenstand versprochenen Werks einstweilen ersetzen; vielleicht muß man bey seiner gedrängten Kürze nicht die Vollständigkeit erwarten, die man von einem Werke von größerm Umfang mit Recht fordern kann: der V. hat nicht nur das meiste selbst beobachtet, sondern kennt auch die Beobachtungen anderer, und weiß sie zu nutzen und zu beurtheilen. Unumstößliche Beweise, daß diese Würmer innerhalb der Thiere erzeugt sind, in welchen wir sie finden, und darauf und auf ihre übrige Natur gegründete Heilart der Krankheiten, die sie übrigens nicht immer, nur bey jüngern und schwä-

schwächern Thieren, überhaupt bey solchen erregen, deren Fasern zu schlaff sind: Vermeidung des übermäßigen Genusses warmer Getränke, der Säuren und schleimiger unverdaulicher Speisen, und wiederholter Gebrauch von mittelmässig stark abführenden Mitteln würde der Entwicklung des Wurmkreims zuvorkommen, und alle Mittel, welche den Schleim verdünnern, die Würmer beunruhigen und betäuben, und stark abführen, sie aus dem Leibe schaffen: Bey den Gedärmwürmern hält W. von vielen der bekannten zum Theile lange geheim gehaltenen und theuer erkaufte Wurmmitteln, nicht mehr, als von andern Wurmmitteln; Zinnseile, die durch ihre Schwere und Rauhgkeit reizt, mit etwas Jalape versetzt und mit einem Saft angemacht, und Salsmial mit Jalape, habe sich in seinen Erfahrungen am kräftigsten erwiesen. Von den Eingeweidewürmern nimmt er elf Geschlechter an, und behält unter diesen den Schwanzwurm (*Trichuris*) unser's seel. Rödder's bey. Die übrige Geschlechter sind der Riemenwurm (*Ligula*), das Doppelknoch (*Fasciola*), der Bandwurm, der Blasenwurm, Krager (*Echinorhynchus*), Spulwurm, Fadenwurm, Melkenwurm, Kappenwurm, und das Infusionsthier. Der Riemenwurm aus Fischen starb in warmem Wasser sehr bald (wider Rosenstein, der ihn in einem gekochten (vielleicht zu fetten) Brachsen noch lebendig sah). Der Bandwurm wachse nicht durch das Ansehen neuer Glieder, sondern durch die Entwicklung und Vergrößerung derselbigen; einige Arten haben an ihrem Kopfe Haken, mit welchen sie sich fester einsklammern, und daher eine andere Behandlung sowohl von dem Arzte, als vom beobachtenden Naturforscher erfordern; alle Arten legen Eyer. Der Melkenwurm, ein neues Geschlecht, hat ein sehr zähes Leben, einen weissen,

runz

runden platten Körper und eine weite Mundöffnung; man findet ihn in den Gedärmen verschiedener Karpfenarten, oft in Gesellschaft mit den Kraazern. Zwo Arten Infusionsthierchen in dem Darmschleim eines Frosches. S. 13. muß wohl statt *conoideis* *cpneiformibus* stehen.

Bremen.

Ben Forstern: Beyträge zur Botanik von Albr. Wilb. Roth. Erster Theil auf 132 Octavseiten. Erstens; Verzeichniß verschiedner Pflanzen, welche im Herzogthume Oldenburg wild wachsen, nebst zwey Fortsetzungen desselben S. 76 und 103. Die Absicht des Hrn Verf. ist nur solche Pflanzen zu nennen, welche in andern Gegenden Deutschlands nicht gemein sind (wir finden aber doch darinn auch verschiedne in hiesigen Gegenden nicht seltne Pflanzen). Den mehrsten sind eine kurze lateinische Beschreibung, und sehr brauchbare Anmerkungen beygefügt. 2.) *Observationes quaedam plantarum* S. 40 und 127 enthalten richtigere Beschreibungen und Anmerkungen über verschiedene Pflanzenarten. 3) von dem Unterschiede der Stielarten von wahren Pflanzenarten: Festgesetzte Regeln beyde zu untersuchen und zu bestimmen, sowohl bey einheimischen als ausländischen Gewächsen; man muß auch Blühtzeit, Geschlechts- und Fruchtheile, ihrem Verhalten, wenn Hauptart, und Abänderung an einem Orte verpflanzt werden, ihrem ganzen Ansehn, und den bey der ganzen Gattung der Abänderung mehr oder weniger unterworfenen Theilen acht geben, und nicht zu viel zufälligen Ursachen zuschreiben. Die vierte Abhandlung von der Reizbarkeit der Blätter des *Sonenthauens* (*Drosera rotundifolia* und *longifolia*)

folia) liefert einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der empfindlichen Pflanzen. Insecten, die auf das Blatt kommen, werden durch den klebrigen Saft derselben festgehalten, allmählig krümmen sich die Härchen desselben, und endlich das Blatt selbst über das Insect herüber, doch nach der verschiednen Bitterung schneller oder langsamer. Hr R. vergleicht seine Versuche mit denen von Ellis an der Venusfliegenklappe, und zieht verschiedene Folgen daraus (daß die gefangenen Insecten etwas zur Nahrung der Pflanze beitragen sollten, scheint doch nicht sehr wahrscheinlich). Ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Stiftsamtmanns Deders betrifft einen Vorschlag zu einer Flora Germanica (Rezensenten ist es unbegreiflich, wie Hr De. die linneischen Genera plantarum eines der unbrauchbarsten Bücher nennen könne, da es doch zur allgemeinen Kenntniß der Pflanzen und zur Bestimmung ihrer natürlichen Ordnung eins der vorzüglichsten ist). Die Abhandlung von der Einrichtung einer Pflanzensamml. enthält die verbesserte linneische Methode. Statt des Aufklebens schlägt der Verf. vor die Pflanzen in einem Bogen Papier zu legen, worinn ihm gewiß jeder vernünftige Botaniker beystimmen wird. Zuletzt noch eine Beschreibung einiger neuer Pflanzen: *Scorzonera Taraxaci*, *Convolvulus prostratus*, *Caucalis platycarpus*, *Cussea viscosissima*. Mit Recht sehen wir der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 24 Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41tes Stück.

Den 12. Oct. 1782.

Amsterdam.

Die hiesige ökonomische Gesellschaft, welche sich allein mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigt, hat bereits im J. 1778. bey Guerin den ersten Theil ihrer Schriften unter folgendem Titel drucken lassen: Verhandelingen uitgegeeven door de maatschappij ter bevordering van de Landbouw te Amsterdam; 175 S. in Octav. Vom zwenten Theile ist das erste Stück 1780, und das andere 1781 gefolget. Der größte Theil besteht aus Preisschriften. Den Anfang machen diejenigen, welche den Gebrauch der Holzs- und Torfasche zur Verbesserung des Landes lehren. Unsere Aufmerksamkeit hat vorzüglich die Seite 135 abgedruckte Abhandlung erhalten, worinn eigene Versuche über die Bestandtheile der Aschenarten vorkommen. Derjenige Torf, welcher in thonichter Nachbarschaft nicht weit vom Meere gefunden, und brakke turf oder darry genannt wird, ist sehr schwer, trocknet sehr langsam, giebt eine blaue oder grüne Flamme, übeln Geruch, oder ein an-
 68 hale

haltendes Feuer. Die Asche ist roth, enthält viel Eisenerde, auch etwas Wundersalz und Selenit. Man hat sie auf Wiesen, die mit Schilf, Moos und andern Unkräutern überwachsen gewesen, gebracht, wodurch solche vertrieben worden. Weniger Salztheile und gar kein Eisen enthält die Asche von dem Heidetorfe, und diese kömmt der Holz- asche am nächsten. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnet sich besonders die Preisschrift des Doct. Joh. Weirac über diejenige Krankheit der Schaafe aus, welche in den Niederlanden hat ongens (bey Linne hepatitis) genennt wird. Er widerspricht der Meynung, daß die Leberwürmer oder Egelschnecken die Ursache wären, auch daß diese mit dem Wasser in den Körper der Schaafe kämen. D'Aubanton hat irrig geglaubt, daß auch die gesunden Schaafe solche Würmer bey sich hätten; täglich werden in Holland Schaafe geschlachtet, in deren Eingeweiden sie gar nicht zu finden sind. Der W. hat viele Fehler, die bey den Schäferenen gemacht werden, angezeigt; manche möchten wohl bey dem feuchten Boden unvermeidlich seyn. Er empfiehlt Salz, den Gebrauch der Schwefelblumen, des Alauns und einige andere Mittel. Ein anderer Arzt, Cornel. Vereboom hat hingegen gänzlich die Linneische Meynung angenommen, und plagt die Egelschnecken (botten) an; aber er scheint diese Würmer selbst nicht zu kennen. Durch ausgebothene Preise hat die Gesellschaft viele Versuche über Einimpfung der Rindviehseuche veranlasset, die hier kurz erzählt sind. Von 2040 eingeimpften Stücken, sind 209 gestorben und 1829 gesund geblieben. Das Einimpfen geschieht am besten im Frühjahr, und am sichersten bey Kälbern, deren Mütter die Krankheit überstanden haben. Dem erkrankten Viehe schadet die Zugluft. Diese thätige

nige Gesellschaft, deren Secretäres jetzt Hr. Jeronimo de Voich und Henr Calkoen sind, hat schon im J. 1778 unsern Hrn. Prof. Joh. Beckmann zum Mitgliede aufgenommen, dessen Grundsätze der Landwirthschaft sie jetzt, wie hier in der Vorrede gemeldet ist, ins Holländische übersetzen läßt.

Cassel.

Bey Kramer: philologische und kritische Fragmente, herausgegeben von M. Joh. Heine. Wepler, Prof. der morgenl. Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel. Erster Heft, auf 62 Octavseiten. Der Hr. Pr. ist gesonnen, in diesen, die Bibelerklärung zum Gegenstande habenden, Fragmenten entweder eigne neue Gedanken vorzutragen, oder Erklärungen Anderer, welche ihm noch nicht hinlänglich bestärkt zu seyn, und doch eines größern Umlaufs würdig scheinen, so vorzustellen, daß ihre Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit mehr in die Augen leuchte. Auch er bietet er sich, neue Gedanken anderer Gelehrten, welche sie, um erst das Urtheil der Kenner darüber zu vernehmen, nicht gleich so ausarbeiten wollen, daß ein eignes Buch daraus entsteht, einzurücken. Dieß erste Stück enthält: 1) Gedanken über die Nothwendigkeit, die ersten Bedeutungen der Wörter in den morgenländischen Dialecten aufzusuchen. Zu dem, was bereits Schultens und unser Hr. Hofr. Michaelis, jener in seinen Originibus hebraeis, und dieser, in der Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen, S. 19 folg. über diesen Gegenstand gesagt haben, setzt der V. noch dieses hinzu, daß, da verschiedene Dialecte einer Sprache durch die Ver-

66 2

schie-

schiedenheit der Länder, Meinungen, Sitten und Gebräuche, so wie auch viele Bedeutungen der Wörter durch einen Zufall entstanden, man sich mannichfaltigen Gefahren zu irren aussetzen würde, wenn man ohne Unterschied die in dem einen Dialekte übliche Bedeutung auf den andern anwenden wollte. Hier müsse man vielmehr mit der Grundbedeutung, die uns der eine Dialekt zeige, die hinzugekommenen Nebenumstände verbinden, die die von jener oft sehr verschiedene Bedeutung bestimmt und veranlaßt haben. (Dieß wird durch viele Beispiele aus dem arabischen bewiesen, nur bisweilen mit merklicher Entfernung von dem, was eigentlich zu beweisen war. Auch kommt es uns vor, als ob der letztere von den beyden vorhin genannten Gelehrten diesen Umstand nicht so sehr vorbegegungen sey, als es der Hr. W. glaubt. Da man bey dieser Art von Vergleichung der morgenl. Dialekte oft eben so gut die abstammenden, als Grundbedeutungen braucht, nur von jener giebt der Hr. W. seinem Zwecke gemäß, hier Beispiele, von dieser nicht, so ist es wohl nicht befremdend, daß die Berührung dieses Punktes nicht so umständlich von ihm geschehen ist.) 2) Gedanken über einige Stellen des A. T. I Mos. I, 1. wie an mehreren Stellen stehe אֱלֹהֵינוּ darum mit einem Verbo in der einfachen Zahl zusammen, weil es den vielen Göttern der Heiden entgegen gesetzt seye und dadurch angezeigt werden soll, daß man sich unter denselben nur einen Einzigen zu denken habe. Kap. II, 4. wird נָחַם statt נָחַם punktirt, und nach dem Arab. نَحْمِسُ befestigen übersetzt: „Wir wollen uns eine feste Wohnung machen.“ Kap. 24, 55, ist dem W. die Uebersetzung von שָׁנָה אֶחָדָה „ein Jahr oder zehn Monate, mit Recht anstößig. Der

Der Knecht will sogleich abreisen, und sie verlangen ein Jahr; Welch ein Sprung! Und so lange hätte Isak auf seine Braut warten sollen! Auch ist's äusserst hart, daß hier *חַיִּים* vor *וַיֵּשְׁב* und *וַיֵּשְׁב* hinter *וַיֵּשְׁב* zu suppliren ist. Der V. wills also, wie gewöhnlich, übersetzen: ein Tag oder zehen. „(Über dann mußte es *וַיֵּשְׁב* nicht *וַיֵּשְׁב* heißen. Wir pflegen *בִּידוּמ* *בִּידוּמ*, statt *וַיֵּשְׁב* zu punctiren, und damit fällt alles Sprachwidrige weg, noch ein paar Tage, oder noch ein Lager zehn.) 1 Sam. 17, 46. ist er geneigt, *וַיֵּשְׁב* *בִּידוּמ* *בִּידוּמ* abzuthellen, statt *וַיֵּשְׁב* *בִּידוּמ* *בִּידוּמ* und mit Zuziehung des Arab. *عنه* ein grosser Mann zu übersetzen: „Ich will den Leichnam des grössten Philisters heute den Odaeln des Himmels — zur Speise geben. (Dies thut uns zwar kein Genutze, weil unser Ohr dabey leidet; aber es bleibt doch immer ein guter Versuch, in die dunkle Stelle Licht zu bringen) Ps. 12, 7 übersetzt er mit Vergleichung von Koran 13, 18 *وַיֵּשְׁב* schlechtweg einen Tiegel (immer besser, als die sonst gewöhnliche Uebersetzung: ein irdener Tiegel, bey der man die Ursache des matten Zusatzes nicht einsehen kann. Aber uns deucht das *וַיֵּשְׁב* bloß aus dem Kopfe eines Abschreibers gekommen zu seyn, der ein dunkleres an dessen Stelle gestand: das Wort nicht verstanden hat. Auch steht nach dieser Uebersetzung das *וַיֵּשְׁב* das Tiegel heißen soll, wie man wenigstens annimmt, überflüssig. Und *וַיֵּשְׁב* *וַיֵּשְׁב* ist so unhebräische Wortfügung, daß der verdorbene Text in die Augen fallend ist) Hiob 36, 18. 19. wird übersetzt: Nur Hitze des Horns müsse dich nicht, abführen bey deinem Leiden (*וַיֵּשְׁב* mit *v* vom Arab. *عن* colaphis percussit factum). Und der Schöpfer des Un-

dankeſes (725-27 vergl. das Arab. و und و poetiſch ſtatt: Der Zorn) dich nicht abwenden, wird wohl dein lobendes Geſchrey (717) gegen den Mächtigſten (722 als ein Wort) etwas vermögen (717 von ج validus in pugna fuit) oder alle Anſtregung der Macht. (Der parallel. Membr. gewinnt beſonders im erſten Verſe, bey dieſer Ueberſetzung, die wir nur ein wenig poetiſcher ausdrücken möchten) 2 Kön. 19, 35. und Jeſ. 37, 36. läßt er ſtatt der 185000 in der Nacht umgekommenen Aſſyrier nur 185 Officiere (724 ſtatt 722) durch den tödtenden Oſtwind ſterben, (ſchlechterdings der Sprache zuwider. Es müßte da durchaus 722 heißen.) Zuletzt noch, daß der Zweite Pſalm von Chriſto handle, und darauf W. 7. mit den Sitaten im N. L. verglichen, beſonders mit Apoſtelg. 13, 32. 33 wo *ανακηρυχθη* mit Andern von der Beſtimmung oder Sendung des Meſſias verſtanden wird, (wenn nur nicht Paulo mehr Ideen aufgedrungen werden, als er bey ſeiner Rede am angef. D. wirklich gehabt hatte, und haben konnte!)

St. Petersburg und Leipzig.

Herr. Thrasio Brännich Mineralogie; aus dem Dänischen überſetzt, mit Zuſätzen des Verfaſſers und einer Anzeige der biſher bekannten ruffiſchen Mineralien vermehrt, bey J. J. Logan, 1781. Octav: Ohne Einleitung, Vorrede des Verfaſſers und der Ueberſetzer, des Hrn. W. J. G. Georgi 347 Seiten. Ihn ſein Handbuch recht nützlich zu machen, hat Hr. Dr. den Gebrauch der von ihm abgehandelten Mineralien, und, beſonders bey den Metallen, die Art der Auszug ſehr deutlich beygefügt; in der Anordnung hat er gewöhnlich Cronſtedt gefolgt, und auch

auch meistens seine Eintheilung beybehalten, ohne immer Rücksicht auf spätere Entdeckungen zu nehmen: So steht auch hier das Wasserbley unter den brennbaren Mineralien, die fette Erd- und Steinarten unter dem Namen der Thonarten (doch das Hr. Pr. Glimmer und Asbest damit vereinigt hat) beyammen, so machen auch hier Granat: (nur das hier Basalt davon getrennt, und unter den Hornschiefer gebracht ist) und Zeolitharten eigene Ordnungen aus, die Flußarten aber sind mit den Kalkarten vereinigt, die Braunsteinarten, aus welchen zuerst Hr. Gahn ein eigenes Metall erhalten haben soll, unter die Metalle, und die Felssteine Malm- (oder Stauberds-) arten und vulkanische Produkte, unter die Erd- und Steinarten versetzt. Sehr richtig leitet Hr. Pr. die grössere Härte alles Kalksteins, welcher am Stahl Feuer giebt, von eingemischten Quarzkörnern her: Aber warum erkennt er die Bittersalzerde nicht als eine eigene, von der Kalkerde verschiedene Erde? Warum machen Gipsarten eine eigene Abtheilung der Kalkarten aus, da inzwischen die Verbindungen der gleichen Erde mit andern Säuren nur als Unterarten der reineren Kalkarten angesehen werden? Allgemein läßt sich doch von den Flußarten nicht sagen, daß sie in starkem Feuer für sich fließen. Daß die Farbe der härtern ächten Steine im Feuer nicht unveränderlich ist, zeigt der Sapphir, und daß es der Diamant auch gegen Mineralsäuren nicht ist, Bergmanns Versuche. Kleine unächte Diamanten von Bornholm. In Quarz verwandelte Schalen-Thiere hat doch Fuchs beschrieben; nur mit gehörigem Unterschied kann der Quarz als Fluß gebraucht werden. Die Klappersteine sind nicht immer Kiesel (silices), aber noch weniger würde Rec. alles Sumpferz in größern Ballen so nennen; warum Hr. Pr. die Farbe des Schörls auf die grüne,

schwarze und weißlichte einschränke, erräth er nicht. Daß der krystallinische Thon wahrer Thon sey, findet er noch einige Ursachen zu zweifeln. Die Felssteine sind nach Wallerius geordnet. Der verwitternde Rapakiwi in Finnland aus würfeligtem Feldspath und Glimmer; auch bey Selengost in Daurien. Daß die Basaltfelsen bisher mehr bewundert, als gründlich gekannt sind, ist doch 1781 zu viel gesagt. Tras oder vulkanischer Luff ist freilich nichts anders als zusammengebackene und verhärtete Puzzolanderde. Bimsstein ist nicht aufs äußerste verschlackt; er schmelzt im Feuer leicht zu einem dichten Glase. Die Salzpflanze enthält das mineralische Laugensalz nicht rein, sondern als Kochsalz. Daß die Kieselerde, welche sich bey der Vermischung der Flußspatssäure mit Wasser zeigt, sich nicht aus der Vereinigung beyder erzeuge, haben nun Wiegley und Meyer deutlich genug gezeigt und Scheele selbst erkannt. Daß man das Sedativsalz im Großherzogthum Florenz auch trocken finde, scheint weder Hrn. Pr. noch Hrn. Ubi. bekannt gewesen zu seyn. Natürlicher Salpeter blühe auf malmichten Salpeterplätzen der Ukraine, auf mehreren Salzplätzen der Baraba, auf Stellen zerstörter Städte in der kirgisischen und andern Steppen, in Daurien am Argun u. s. w. aus. Ganz reines Kochsalz wird doch an der Luft nicht feucht, noch weniger flüchtig. Natürlichen Borax haben Grill und Engeström aus Tibet erhalten. Unter braunem Bleierz versteht man sonst einen sehr blendichten Bleenglanz. Bleischweiß hält nicht immer Arsenik. Unter den Kupfererzen ein schlackenhaftes grünes, von welchem man eine nähere Bestimmung wünschen dürfte. Daß auch seines brennbaren Wesens betäubtes Eisen vom Magnet gezogen wird, hat Brugmans gesehen; unter den Zinnerzen ein stralichtes gelbes, einem bucklichten Glaslopf auf der Oberfläche ähnlich: *die Schwere*

Schwere des Kobolts haben doch andere viel geringer als = 7700:1000 gefunden. Zuletzt folgen als ein Anfang die Versteinerungen, und von Hrn. Abj. eine ganze Liste der im russischen Reiche unter der Erde gefundenen Trümmern organisirter Körper; überhaupt ist das ein wesentliches Verdienst des Hrn. Abj. und ein grosser Vorzug dieser Ausgabe, daß Hr. Abj. theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten eines Laymann, Messersmid, Model, des Ältern und jüngern Smelin, eines Gölbenstedt, Rytshölow, Lepechin und Vallas die Mineralprodukte des russischen Reichs mit genauer Bezeichnung ihrer Geburtsstätte, jedes an seinem Orte beschrieben hat. Der 1772 von der jetzt regierenden Kaiserin gekaufte Diamant ist 194 $\frac{1}{2}$ Karat schwer. Milchquarz findet sich an der Küste des weissen Meers. Porcellanthon an mehreren Orten, Brausethon in Finnland und Ingermanland; Serpentinstein in Daurien, im Ural und Caucasus, Alstein am Tom in Sibirien, blasser eisenschüssiger Zinkvitriol in Blumen in der alten Kalkufgrube im nertschinskischen Gebirge, gebiegener Alaun in der kirgisischen Steppe, weisser reiner Salmiak am Chastanga, einem Eismeerflusse. Bernstein an den Küsten des Eismeers; gediegenes Gold in Quars im wolnezischen Gebirge in der wolzer Grube, im Ural bey Kathrinenburg, Siferskoi &c. im Schlangenberg (hier auch in schwerem und in Flußspat) und in andern Gruben des kolywanischen Gebirges; Goldsand an der Oka bey Murom, und in den meisten Flüssen der Bucharey; gebiegenes Silber und allerley Silbererze, auch Hornsilber in mancherley Gegend im kolywanischen Gebirge, vornehmlich im Schlangenberg, auch auf der Wäreninsel im weissen Meere, weisses Glaserz bey Umba am weissen Meere, silberreiches Spiesglaserz in mehreren Gruben

Den des nertschinskischen Gebirges, in eben diesen, auch in den ilderskischen und nowosibirskischen Gruben silberhaltiger rußiger Braunkstein, Silbererz; am Uba, der sich in den Irtysh ergießt. Zinn hat man bis jetzt gar nicht gefunden; von Quecksilber zeigt sich außer etwas Zinnober im nertschinskischen Gebirge zwei Werste vom ilderskischen Schwefelberge, von Wismuth außer den sternförmig faserichten Wismuthflügeln im Schlangenbergschen Bleiwerk, von Kobalt außer etwas schwarzem Kobaltmulin, Kobaltkies, und einem kobalt- und zinkhaltigen Eisenstein im nertschinskischen Erzgebirge nichts, auch Kupfernickel bricht selten, im olonezkischen und nertschinskischen Gebirge. Bleierde von allen Farben, weißer, gelblicher, schwarzer, grünlicher, grün- und blauer, und röther Bleispat in nertschinskischen und kolywanischen Gebirge, der letztere in den bereznowschen Goldgruben bey Kathrinenburg, und am Tagil im Ural. Bleiglanz in und auf der Bäreninsel, im Caucasus, am Ural, im kolywanischen, jeniseischen und nertschinskischen Erzgebirge, in letztern fast immer mit Spiesglas; gediegenes Kupfer in Stücken zu 7-10 Pud schwer, in den turkgaischen Gruben im werchoturischen und in der gumeschewskischen Grube im Kathrinenburgischen Ural, in der letztern, so wie in der Nadeschdagrube im olonezkischen Gebirge in achtförmigen Krystallen, in der semenowschen Grube im kolywanischen Gebirge zweigicht gewachsen; Kupferkies im olonezkischen Gebirge in der Boizer- und andern Gruben, Kupferbranderz am Ural in Permien, Ufa, Orenburg &c. Reiches, weiches und gebiegenes Eisen ähnliches Eisenerz am Mednaja im werchoturischen Ural; blaue Eisenerde in Liefland, Finnland, Suedermannland (im Petereburger Stadtgraben), Dänemark, an der Oka, und Swija, am Jarambach und

und Irtysh; schwacher Magnet auch am Ural im Ural. Wasserbley hin und wieder im nertschinskischen Gebirge, bey Krasnoufimskaja - Krepost, bey Gutoi am Tschikoi in Daurien, und in der Woizer Grube. Galmei in den nertschinskischen Bleyerden, rothe Blende auf der Bäreninsel, phosphorescirende im Schlangenberge. Spießglas in mehreren Gruben des nertschinskischen Erzgebirgs; weisser Gistkies in den Bächen des waldaischen Gebirgs, an der Wolga bey Sysran, und im Caucasus in der Provinz Swaneti; Kauschgelbkies am Mugai im Ural; rusiger Braunstein im olonezkschen, archangelischen und uralischen Gebirge, auch am Witim in Sibirien, und am Uda in Daurien. In Kalkstein verwandelte sogenannte Rakadumuscheln in den duderowischen Bergen und bey Krasnoefelo in Ingermannland, auch an der Tschussowaja im Ural. Fischschiefer in den undarischen Bergen, Korallrinde in Vitriolschiefer am Ufer des Lom. Silberhaltiges Holz in den alten tschudischen Arbeiten des Schlangenbergs: In mehreren Bächen und Flüssen in Eisenerz verwandelte Pflanzentheile; am Ufer der Wolga und der darein fallenden Flüsse viele mit Kies ausgefüllte Schalenthiere. Den bareutischen Speckstein kann man doch nicht eine Art Schaum- oder Balkerthon nennen. Das Salpetermauersalz seye Glauberisches Wundersalz mit einem Uebergewicht von mineralischem Laugensalz. Warum übersetzt Hr. G. lapides vagi immer mit Streusteine, und lamellosus mit fließig oder schiefericht?

Erlangen.

Von dem daselbst bey Balthern in Quart herauskommanden Werke des Herrn Prof. Pallas: *Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium*, haben wir das erste Heft 36 S.

im

im Text. und 3. mit Farben beleuchtete Kupferplatten von 1781 vor uns. Es enthält allein die Geschlechter des Erbläfers (*Scarabaens*), des Rüßkäfers, des Weelkäfers, und des damit nahe verwandten Geschlechtes *Mylaris*, welche Hr. Pr. zwar vornemlich mit russischen Arten, nach deren ausführlicher Beschreibung schon Linné den Wunsch geäußert hatte, aber auch mit einigen andern aus Amerika und den Morgenländern, von denen man bis jetzt keine genaue Beschreibung oder gute Abbildung hatte, ansehnlich, so das erste Geschlecht mit 24, apterus. *Moeris*, *Mopsus*, *Menalcas*, *Bonafus*, (aus Ostindien, und schon von Fabricius und Göße beschrieben), *gibbulus*, *scriptus* (auch in Ostindien gemein), *ammon*, *tenebrioides*, *pectinatus*, *morticini*, *coccinelloides*, *bimucronatus*, *oxypterus* (auch in Syrien, mit *Lepechini acuminato*, und Fabricius *Melolontha vittata* eben dieselbige Art), *alopacias*, *arctos*, *bombyliformis*, *albellus*, *succinctus*, *aureolus*, *hololeucus*, *testaceus*, *haemisphaericus* und *cruentus* (aus Neuport); Das zweite mit 21 Arten, als: *varicosus*, *rhynchoceros* (beide aus Amerika), *piceus*, *anomaloceps* (aus Südamerika), *indeiensis*, *nomas*, *candidatus*, *roridus*, *Cenchrus*, *tetragrammas*, *tribuloides* (aus Südamerika), *nigrivittis*, *vibex*, *gibber* (aus Brasilien), *cariosus* (aus Surinam), *sepestratus*, *flaviceps*, *pictus*, *hololeucus*, *tenebrioides*, und (aus Brasilien) *albator*; Das dritte mit 20, als: *auritus*, *pterygodes* (aus den Morgenländern), *didymus* (aus Mauritien), *leotus*, *glandiformis* (beide vom Vorgebürge der guten Hoffnung), *nomas*, *longicornis*, *hypolithus*, *gibbus* (aus dem südlichen Afrika), *caspicus*, *muricatus*, *cephalotes*, *subglobosus*, *torulosus* (vom Vorgebürge der guten Hoffnung), *chrysomeloides* (aus Mauritien), *costatus*, *pubescens*, *leuco-*

graphus, spinimanus, asperrimus, und (vont Vorgebirge der guten Hoffnung) laticollis; endlich das letzte mit drey brasilianischen Arten (dann die erstern kannte Linne schon unter dem Namen: *Tenebrio gages*) gibbosa, speciosa und violacea vermehrt hat: Einige dieser Insecten hatte Hr. Pr. schon vorläufig in seiner Reisebeschreibung geschildert, und durch die wurden sie auch unsern neuern Insectenbeschreibern bekannt. Die Zeichnungen scheinen Rec. der Natur getreu zu seyn. Der Ort des Aufenthalts ist immer genau angegeben, und die Beschreibungen, so wie man sie von Hrn. Pr. erwarten kann. Diesem ersten Heft, welches dem Hrn. v. Born zugeschrieben ist, werden noch drey ähnliche folgen: Von einigen der hier beschriebenen Insecten haben wir noch die Zeichnung auf einer der folgenden Platten, so wie auch die Beschreibung einiger auf der dritten Platte abgebildeten Insecten in einem der folgenden Hefte zu erwarten.

Paris.

Ben Didot und Maquignon ist bereits 1779 in Klein Octav auf 130 Seiten heraus gekommen: *Observations sur la nature et sur le traitement de la Rage, suivies d'un précis historique et critique des divers remedes, qui ont été employés jusqu' ici contre cette maladie.* Par. Mr. Portal. Wir holen dieß Buch noch nach, weil ihm, unter den wenigen guten Schriften über die Hundswuth gewiß eine vorzügliche Stelle gebührt, indem Hr. P. alles was er sagt, auf Belesenheit, Zergliederungen, eigene und ausgemachte fremde Erfahrungen gründet. Nachdem er in der Einleitung die Kennzeichen angegeben, durch welche sich die Tollheit an Hunden wirklich äußert: so theilt er, Beobachtungen über die Natur der Wuth mit, die entweder von sich selbst entstehet, oder mitgetheilt wird. Wir
wols

wollen nur von dieser das Merkwürdigste mittheilen, Aerzte werden ohnehin dies Buch nicht ungeslesen lassen. Da die Hundswuth nur Nervenkrankheit ist, kann die Zergliederung freylich wenig zur Kenntniß der Krankheit bey Leibes Leben, noch weniger aber etwas positives zur Ausfindung der treffendsten Anzeigen zur Cur, beitragen. Und ohneachtet es nur eine und dieselbige Krankheit ist, von einerley Ursache entsprungen, so hat man doch in Leichen Gebissener eine merkliche Verschiedenheit der sichtbaren Zerstörungen gefunden, die entweder die Krankheit oder der Tod nachgelassen gehabt. Der W. unterscheidet die Wasserscheu von der Hundswuth mit Recht, indem jene auch ein Zufall anderer Krankheiten und diese auch ohne jene seyn kann. Das Nervensystem ist doch bey einigen so sehr empfindlich gefunden worden, daß die Gebissenen, im Zeitraum der vollen Wuth, weder das Tageslicht noch einige Bewegung der Luft ertragen können, welchen Zustand einige Aerzte Lustscheue genannt haben. Diese gesellt sich gern zur Wasserscheu, und bey derselben sind die Augen bisweilen so reizbar, daß sie im dunkeln, wo sie auch für jedes gesunde Auge, unbemerkliche Sachen erkennen können, sehr sichtbare electriche Funken von sich geben. Auch die Nerven der Gehörs, des Rahlkopfs und der Luftröhre leiden auf eine eigene Art, so wie jeder Muskel, der unter der Herrschaft der Nerven stehet, zu gewaltfamer Bewegung gereizt wird. Am mehesten aber empfinden die Speicheldrüsen die Einwirkung des Gifts. Der Zeitpunkt läßt sich nicht gewiß bestimmen, in welchem die Wuth nach dem Biß der einen oder der andern Thiergattung ausbricht. Sauvages behauptet ohne Grund, daß der Biß eines Wolfs thätiger, als eines Hundes sey; auch richtet sich, gegen eben diesen Schriftsteller, die Heftigkeit der Wuth, nicht nach der Stärke

Stärke oder Schwäche des Gebissenen. Doch giebt Hr. P. zu, daß die eigene Gesundheitsbeschaffenheit eines solchen Unglücklichen, in den frühern oder spätern Ausbruch Einfluß habe. Die Furcht für der bevorstehenden Wuth, verfrühet auch den Ausbruch derselben. Durch unzählige Beobachtungen ist bestätigt, daß das tolle Thier bloß durch seinen Geifer ansteckt. Auf die Frage: warum dies schreckliche Gift, so lange im Körper unwirksam bleiben könne, und dann erst den schrecklichsten Tod nach sich ziehe? antwortet Hr. P. (S. 80): es sey wahrscheinlich, daß die Materie der Wuth nicht eher tödlich werde, als bis sie eine längere oder kürzere Zeit der thierischen Wärme ausgesetzt gewesen und genauer mit dem Speichel vermischt worden sey; alsdenn reize sie den Schlund und die Speicheldrüsen heftig; es gelange begifteter Speichel in den Magen u. s. w. so daß die Speicheldrüsen eine neue Quelle eines noch schädlichern Gifts werden, als jenes war, das durch den Biß mitgetheilt wurde. Das Blut leidet keine sichtbare Veränderung durch das Gift, und eben so wenig seyen die von Mead, Sauvage und Lieutaud angeführte, das Hirn, das Rückenmark, das Herz u. s. w. angehende, wiedernatürliche Beschaffenheiten für beständig, und allen solchen Leichen eigen zu halten. Die Hauptanzeigen zur Heilung der Wuth, die im zweyten Theile vorgetragen wird, sind darauf abgezielt: 1) zu verhindern, daß das Gift des tollen Thiers nicht ins Innere des Körpers dringe, und dahin zu trachten, daß es wieder aus demselben geschaffet werde: 2) daß man die tödtende Eigenschaft desselben schwäche, oder ganz hebe. Dieß sucht er zu bewirken: durch Auswaschen der Wunde mit Wasser, darinne Seesalz aufgelöst ist, durch Beförderung und Unterhaltung der Eiterung; Einreiben einer Quecksilbersalbe; Ansetzung der Blutigel; auch

Aber:

Aberlassen und Brechmittel; Clystire; alle 4 oder 5 Tage Abführungen, und täglich zwey bis drey Bissen nach folgender Vorschrift: acht Gran Kampher: zwey Gran Bisam: zehen Gran gereinigten Salpeter, mit Honig zu zwey oder drey Bissen gemacht. Auf die sorgfältige und hier genau beschriebene Verwendung dieser Mittel, stützt sich Hr. V. vorzüglich. Im folgenden, breitet er sich über diejenige Mittel besonders aus, die man in allen Zeitaltern für sehr wirksam gehalten hat: z. B. über das Brennen der Wunde, dem er mit Recht nicht viel zuschreuet; das Aberlassen; Bäder und Getränk bey Heilung der Wuth. Erstere empfiehlt er nur in so fern sie lauwarm sind, und vor Ausbruch der Echeu; das gewaltsame unvermuthete Untertauchen verwirft er mit Recht, eben so wie das erzwungene Trinken. In Ansehung des Gebrauchs des Quecksilbers zieht er das Einreiben bis zum nahen Speichelfluss dem innern Gebrauche vor, und rath anfangs reichlicher damit zu verfahren, weil der Ausbruch der Wuth vielleicht näher seyn könne, als man vermuthet. Unter den krampfstillenden Mitteln, die er nebst dem Quecksilber unentbehrlich hält, wählt er vorzüglich den Kampher, den Bisam, und mit Nächst den Asa und Biebergeil. Den Schluß dieses lesenswürdigen Buchs machen Beurtheilungen der Schriften, die von der Hundswuth handeln, deren Anzahl aber mangelhaft ist. Da er von der guten Wirkung des Maywurms sich nicht überzeugen konnte, äussert er S. 127 mit aller Bescheidenheit: *mais comme nous n'ajoutons aucune foi à ce remede, on nous dispensera d'entrer dans le plus longs details sur la maniere de l'administrer etc.*

Von dieser Schrift ist 1782 bey Heinsius zu Leipzig eine Uebersetzung, unter dem Titel: *Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth, vom Biß toller Thiere*, herausgekommen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42tes Stück.

Den 19. Oct. 1782.

Weimar.

Jeremias Klaggesänge; übersetzt und mit Anmerkungen von Joh. Gottfr. Börmel; mit einer Vorrede begleitet vom Hrn. Generalsuperintendent Herder, 128 Octavseiten, vermehren die noch geringe Anzahl guter deutscher Uebersetzungen von einzelnen Büchern des Alten Testaments. Der Hr. GC. Herder erinnert richtig in der Vorrede, daß eine Uebersetzung solcher Klagen, wie diese Klaglieder, deren Gemälde, insonderheit die des menschlichen und mütterlichen Jammers, jeder Unverdorbenes schon und rührend finden muß, auch wenn er keinen Rationalantheil an ihnen nehmen darf, einen eignen zärtlichen Geist, und einen sanften Gebrauch des Wohlklingendsten unsrer Sprache fodere; daß sie auch dadurch schwieriger werde, als eine von den meisten übrigen Büchern des A. T. daß ihr Original an die Buchstaben des Alphabets gebunden und also zum Auswendiglernen bestimmt gewesen; folglich ein wenig freyes Ganze ausmache; daß diese

tt

diese

diese Klaglieder in einzelne Klagen und Bilder zerfallen, die oft wieder kommen, und da sie nicht immer gebunden sind, der Seele also nicht den wachsenden Fortgang gewähren, den wir Leser (dort waren sie zu Gesängen und Trauerchören bestimmt) im Verfolge eines Gedichtes suchen. Jede kleine neue Bestimmung und Anmuth eines neuen Absages der Klage, wie er im Original ist, könnte nicht übersetzt werden; folglich müsse uns der lange Gesang voll Wiederholungen und Tautologien scheinen, die sich im Originale theils nicht finden, theils entschuldigt werden, weil es alphabetische Gedächtnißlieder sind, und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundne einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt ist. Die Klage und der Schmerz erlaubten sich aber diese am meisten; ihre Worte sind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für sich nie genug geklagt, wenn er auch für Andere schon hätte, und überhaupt fordern ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leser oder Hörer; sonst werde alles in ihr lang und wiederholend. Ohngeachtet die Vorrede versichert, daß es dem Uebersetzer mehr um die richtige Uebertragung des Sinns des Textes und des Verstandes der Worte, als um Harmonie der Worte und Töne in der Uebersetzung zu thun gewesen, so ist doch auch diese meist glücklich getroffen.

Die untergesetzte Anmerkungen geben die Weise für die gewählten Uebersetzungen oder Abweichungen vom masorethischen Texte, besonders an den Stellen, wo der Verf. seine Vorgänger verlassen hat. Einige von der letztern Art verbessert der Hr. Generalß. Herder in das Wort, worunter
ber

Besonders die sehr glücklich ist, daß er Kap. 2, 6 statt **וְכָל הָאָדָם** **לֵאמֹר** (der ganze Ausdruck ist Hiob XV, 33 völlig so, welches dieser Vermuthung eine neue Bestätigung giebt). Von einigen können wir uns nicht überzeugen, 3. E. S. 41 daß **וְכָל הָאָדָם** im Thal heiße, das hier doch ein gar zu mattes Anhängsel wäre. S. 49 ist das durch eine Ellipse (Hr. B. schreibt immer Ellipse S. 52. 55. 56 f.) zu supplirende **וְכָל הָאָדָם** wohl nicht Eigenthümliches der Morgenländer, sondern allen Dichtern aller Nationen gewöhnlich. Ebendasselbst wünschten wir einen Beweis zu sehen, daß **וְכָל הָאָדָם** Frohloken, jauchzen heiße. Wenn S. 53 das **וְכָל הָאָדָם** ist geflochten übersetzt werden soll, so muß wohl, statt des **מָסֹרֶת** **קָרָא** gelesen werden **קָרָא** mit Ein, wie schon Cocceius in s. Wörterbuche h. d. W. vorgeschlagen hat. Daß **וְכָל הָאָדָם** in IV adon heiße, wie S. 66 behauptet und woraus dann **וְכָל הָאָדָם** eine Einode übersetzt wird, ist uns unbekannt. S. 69 will uns auch die Vergleichung: „Dein Unglück ist so groß, wie ein Meer,“ nicht behagen. Die S. 78 beigebrachte Erklärung von **וְכָל הָאָדָם** daß es eine bittere Pflanze seyn müsse, darum weil sie mit Berinuth zusammengesetzt werde, ist gewiß unrichtig. Man sehe die neue Leipziger Ausg. von Coccei. Wörterbuche unter **וְכָל הָאָדָם**. Jehova ist mein Erbtheil S. 86 kann wohl kein Deutscher verstehen; und der angegebne Grund ist wohl zu weit hergeholt. Doch dies sind nur geringe Flecken, gegen die uns das viele Schöne der Uebersetzung und der Anmerkungen reichlich schadlos hält. Der Hr. B. hält übrigens diese Elegien nicht für Gedichte auf den Tod des Königs Josias; wie Abenesra, Josephus, Hieronymus, unser Hr. H. Michaelis, Dathe

Dathe u. a. wollen; sondern, mit Hrn. Herder in der Vorr. nach starken Gründen, für Gedichte auf die gänzliche Zerstörung Jerusalems unter Nebucadnezar.

In der Vorrede macht Hr. Herder noch einige scharfsinnige Beobachtungen über die in der Bibel befindlichen Trauer- und Klaglieder überhaupt; zeigt daß auch hier zwei Klassen solcher Lieder festgesetzt werden müssen: eine, in welcher die sanfte gemäßigte Klage des Leidens herrscht, die eigentliche Elegie; und die andere, wo der Ton der Farben weit stärker, die Empfindungen weit lauter und heftiger sind, und die man daher unter dem Namen von Oden, Rhapsodien und dergleichen zu begreifen pflegt. Zu jener Art gehört das rührende, treffliche *W* des Propheten Habakuk im dritten Kapitel, der siebende Psalm, viele Stücke des Buchs Hiob; zu dieser viele Psalmen, Stücke in den Propheten, und Jeremia's Klaglieder. Was den Gegenstand der Elegie insbesondere anlangt, so zeigt er, daß die allgemeinste menschliche Natur, menschliches Elend, wohin Young und Hob gehören, die speciellere aber einzelne Güter des menschlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Verwandte, Kinder sind, und daß diese die rührendste Art ausmachen, wohin vornehmlich David's Elegie auf Jonathan, die ewigrührende Klagen Oskans um seine Väter, Freunde, Söhne, sich selbst und seine Blindheit, Bion's Gesänge auf den Adonis, Moschus auf Bion, einige tragische Ehre und einige Heinere Elegien der Griechen in der Anthologie der Grabgedichte, und der zweyte Theil der größern Hamasa zu rechnen sind. Zu dieser Art gehören auch noch die Klagen über Land und Vaterland, die edelste Gattung elegischer Empfin-

pfändung, die bey letzter Nation so schön sind, wie bey den Ebräern, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligem Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, alles verlohren. Dahin gehören Ps. 192. 120 = 134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42, so viele Stücke im Jeremiass, Ezechiel, Daniel, Micha u. s. besonders aber die Klaglieder.

Augsburg.

Franc. de Paula Schranck enumeratio insectorum Austriae indigenorum, cum figuris; bey der Wittwe C. Klett und Franz. 1781. Octav, ohne Vorrede und Verzeichniß der Gattungen 548 Seiten. Hr. D. liefert uns hier eine vollständige Geschichte aller in Oesterreich von ihm gefundenen oder beobachteten Insektenarten, deren Anzahl sich ohne die Schmetterlinge, welche er bloß ausgelassen hat, auf 1127 erstreckt; allgemein bekannte Arten sind nur kurz angezeigt, wann Herr D. nicht Gelegenheit hat, etwas neues und besonders merkwürdiges an ihnen zu entdecken; aber weniger bekannte, und besonders ganz neue Arten sind mit ungemeiner Sorgfalt, zuweilen beyde Geschlechter, und immer die Jahreszeit, zu welcher sie gefunden hat, beschrieben, ihre Länge und die Länge und Breite ihrer verschiedenen Theile angegeben, ihre Lebensart, Nahrung und Aufenthalt, bey einigen auch ihre Entwicklungen und sogenannte Verwandlung erzählt: Hr. D. folgt zwar in der Hauptsache der Linnéischen Ordnung und Eintheilung, doch hat er z. B. die Schabe, den Gespenstkäfer und die Heuschrecken unter die erste Ordnung der Insekten gebracht, die Linnéische Gattung *Attelabus* unter andere Gattungen, größtentheils

unter die Gattung des Speckkäfers gestellt, und sehr guten Gründen den Maywurm von der spanischen Fliege getrennt, und nach Geoffroy's Vorgang aus der *Pyrochroa* ein eigenes Geschlecht gemacht. Viele Insekten, welche Linne und andere nur Schweden und den Nordländern zueigneten, z. B. den Bohrkäfer mit dem Alder, den Zwergdungkäfer, den Steinbockkäfer (*Cerambyx alpin.*), die Waldschabe (*Blatta lappon.*), die nördliche und die Hainblattwespe, die Schildwespe, und die Gurgelsfliege; manche, die man sonst nur in wärmeren Ländern als Deutschland suchte, nicht nur den Kaurakan, Erbsenfresser und betenden Gespenstkäfer, und viele, welche Geoffroi in Paris, Poda und Scopoli in dem mittägigern Theile der kaiserlichen Erblände, Rhedi in Italien bemerkt, und zuerst beschrieben haben, sondern auch andere, als den Eremit, den Alpenkäfer (*Scarab. alpin.*), den Südorientkäfer, die schwarzbandirte, blauschwarze und rothflügelichte Heuschrecke, die blutige und blutfleckige Eibide, die afrikanische Wanze, die größte Milbe, und den europäischen Skorpion, findet man hier unter den österreichischen Insekten; auch sind viele Gattungen sehr ansehnlich, der Erbkäfer (*Scarabaeus*) mit vier, der Schabkäfer mit fünf, der Bohrkäfer mit einer, der Dungkäfer mit zwei, der Aiskäfer mit zwei, der Schildkäfer mit zwei, der Sonnenkäfer mit vier, der Blattkäfer mit dreizehn, der Rüsselkäfer mit achtzehn, der Bockkäfer mit neun, der Holzkäfer mit sechs, der Wasserbockkäfer mit einer, der Fliegenkäfer mit einer, der Springkäfer mit sechs, der Zangenkäfer mit zwei, der Prachtkäfer mit einer, der Wasserkäfer mit sechs, der Laufkäfer mit vier, der Reelkäfer mit einem, der Blasenzieher mit zwei, der Maywurm mit zwei, der Fledkäfer mit einer, der Raubkäfer

Käfer mit sieben, die Heuschrecke mit einer, die Eiskade mit zwölf, die Wanze mit neun, das Gallinsekt mit drey, der Blasenfuß mit einer, die Frühlingsfliege mit sechs, die Stinkfliege mit zwey, die Skorpionfliege mit einer, die Gallwespe mit vier, die Blattwespe mit dreyzehn, der Raupentödter mit neun und zwanzig, die Bastartwespe mit vier, die gemeine Wespe mit einer, die Biene mit dreyzehn, die Mutille mit einer, der Enger mit einer, die Mücke mit zehn, die Fliege mit achtzehn, die Biene mit zwey, die Schnake mit zwey, der Hüpfker (Empis) mit einer, die Raubfliege mit zwey, der Springschwanz (Podura) mit einer, die Laus mit elf, die Spinne und der Schildfloh mit einer, die Milbe mit drey und zwanzig neuen von dem B. zuerst beschriebenen Arten vermehrt; doch scheint es bey einigen zweifelhaft, ob sie von den bereits bekannten wesentlich verschieden sind. Bey einigen Gattungen hat der B. bessere von den auffallendsten Merkmalen oder der Lebensart der Thiere entlehnte deutsche Benennungen beygebracht; dahin zählt R. die Namen Scharrkäfer (Scarabaeus), Holzkäfer (Leptura), Flohkäfer (Mordella), Rülzenschwimmer (Notoneita), Enger (Oestrus), und Springschwanz (Podura); weniger haben R. andere gefallen, die entweder zu Verwechselungen mit andern Gattungen, oder mit einzelnen Arten Anlass geben können, oder doch nicht mehr ausdrücken, das Thier nicht besser auszeichnen, als die alte, als: Schröter (Lucanus), Kleinkäfer (Dermestes), Nagtkäfer (Byrrhus), Grabkäfer (Silpha), Goldkäfer (Chrysomela), Glanzkäfer (Lampyrus), Laufkäfer (Cicindela), Stinkkäfer (Buprestis), Erdkäfer (Carabus), Gallinsekt (Coccus), Haft (Ephemera), Frühlingsfliege (Phryganea), Stinkfliege (Hemerobius), Schlupfwespe (Cynips),

Wüde (*Tipula*), Todtenuhr (*Termes*) u. d., auch
 hatte er zuweilen, bey den Trivialnamen eine bessere
 Wahl gewünscht. Sonst findet er noch eine Menge
 merkwürdiger Beobachtungen, von welchen er nur
 einige auszeichnen will, da sie manches in der In-
 sektengeschichte aufklären, manche andere Verma-
 rung berichtigen. Der stinkende Schorfläfer (*Sor-
 tercorarius*) ist in seiner Größe sehr verschieden; der
 Frühlingssäfer riecht nach Bismuth; der Bienen-
 säfer lege seine Eyer in die Blumen, und mit ih-
 rem Staube bringen sie die Bienen in ihre Zellen; ein
Linnaeus color testaceus werde sehr unrichtig mit
 Ziegelroth überseht; viele Arten des Schabläfers
 haben ihren Aufenthalt auf Blumen; der Opfers-
 blumentäfer (*Derm. calthae*), auf zusammengesetz-
 ten; das Hausläferchen gehöre vielmehr unter
 den Bohrläfer; der Schabläfer des bunten Lär-
 cherschwamms hölt diesen, wann er auch noch so
 dick ist, so aus, daß er nun, wie eine andre
 Pflanze eingelegt werden kann; das Fensterläferchen
 halte sich auch in Häusern an feuchten Orten auf,
 und seye den Büchern daselbst schädlich; der sogen-
 nannte Braunwurzelknollkäfer finde sich auch auf
 Obst: Hollunder: wilder Jasmin: und anderer
 weißer Blüthe; den sogenannten Goldweidenblatt-
 säfer fand B. immer nur einzeln auf der Wasser-
 minze: die Springfüße können nicht wohl zu sichern
 Unterabtheilungen der Gattungen gebraucht wer-
 den; mehrere Blattkäfer halten sich auf Schoten-
 gewächsen (*Tetradynamis*) auf: der Erbsenfresser
 sitzt immer einzeln in seiner Erbsen; Erbsen, die sehr
 schnell im Wasser weich werden, haben gemeinlich
 ein solches Insekt in sich; der Rhedische Rüsselkäfer
 auf den Blumen der kleinsten Vogelmilch; eine an-
 dere Art, die B. *larva* nennt, traf er über dem
 Genus einer Puppe eines Nachtschmetterlings an;

eine

eine andere von Linz und Wien ohne Flügel; vom versilberten Bockkäfer: drey Spielarten; bey einigen Arten des Bockkäfers wurden erhöhte Streifen auf den Flügeldecken zu einem sichern Merkmale dienen, als die Zähne in dem Kamm des Skorpions; mehrere Bockkäfer auf Doldenblumen; bey der ganzen Gattung ist die Länge der Fühlstangen ein ungewisses Merkmal: der Laubzuckerholzkäfer in altem Hartriegelholze; der Schlehholzkäfer in dem Moth der abgestorbenen Aeste; der grünlichte und edle Ackerleuchtkäfer gehöre zum Holzkäfer; der erstere findet sich auch auf der Ensalpessenenurhorbie; der laufkäferartige Zangenkäfer auf den Donauinseln im Sande; der gemeine ungarische Manwurm nähre sich von Schilfrant (Chelidonium). Sehr richtig bemerkt Hr. D., daß der Name Proboscidea, welchen einige den halbfüßgelächten Insekten beylagen, auch den Floh und die Milbe unter diese Ordnung bringen würden. Von der afrikanischen Wanze sechs Spielarten; von der doppeltgegürtelten (bifasciatus); und der Hebelwanze (dolabratus) drey. Eine Beschreibung der Blattläuse, nicht bloß nach ihrem Aufenthalte, sondern nach ihrem ganzen körperlichen Bau, läßt uns Hr. D. hoffen: ein Theil der Insektengeschichte, der so wie die Geschichte der Schildlaus und des Blattfängers, freylich noch viele Lücken hat. Von der Fichtenblattwespe acht Spielarten. Die Muscille ist Hr. D. sehr geneigt unter andere Geschlechter zu vertheilen; da auch einige Raupenstäbchen keine Flügel haben. Der gemeine Zuckergast sey in Insektenfamilien, so wie die Skorpionwurm, in Insektenfamilien, ungerecht verhaßt; jener nähre sich von den Milben, welche dem Wand nachgeben; diese gleichfalls von Milben und der Holzlaus, Eisenmilbe, wie Ständerfloh, Rührmilbe

beschreibt, fand Hr. D. in der Hefe von versau-
rendem Wein; die Modermilbe, den Insektenfamm-
lungen, die Bächermilbe, den Bächersammlungen
sehr gefährlich.

Hamburg.

Der Dohne Platonis Dialogus Io, sive de fu-
rare poetico, ad fidem codicis Venet. veterumque
edd. renovatus, vna cum interpr. lat. editus et
anastadiorionibus illustratus a Marco Guill. Mul-
ler, Ill. Gymnasti Altonami Subrektoris. Octav.
129 S. Ein ehemaliger acad. Mitbürger und Mit-
glied des philol. Seminarium, tritt hier mit einer
Probe von seiner Kenntniß der griechischen Littera-
tur und Behandlungsart eines Classikers auf, die
ihm, durch seine und richtige Sachkenntniß, be-
stimmten, gut lateinischen Ausdruck, und durch
gesunde Beurtheilung dessen, was Erläuterung ver-
dient oder nicht, auf eine vorzügliche Weise em-
pfehlt. Die lateinische Uebersetzung zur Seite ist
als fortlaufende Interpretation in Stellen, wo es
auf richtigen und deutlichen Ausdruck ankam, ver-
bessert; und die Anmerkungen enthalten hier und
da verschiedene seine Sach- und Spracherklärun-
gen mit Kritik; so S. 20. κατηματα οὐρανία. 26.
36. λαμβανειν 38. f. die Stelle vom Magnet. 53.
δρῶνται τα μάλη 82 κορυβαντιαν. Daß der ku-
rion, der dem verwundeten Nothion II. 2, 639.
vorgestellt wird, keine Arznei, sondern ein Krank zur
Erquickung sey, hat seine Richtigkeit, und wird
S. 91 f. gut erinnert. Die Stelle S. 110 hat doch
ihre Schwierigkeiten. S. 112 dürfte Hr. M. statt
alles nur sagen: die Wortstellung sey: οἶονα πρε-
ποι ἀρχοντι, ἡλυσιν καρκοντι, und οἰαρχον sey
hier der, welcher Vorschriften dem Kranken giebt.
Einem

Einem eignen Werth hat Hr. N. seiner Ausgabe durch die Lesarten eines Eodor in der Marcussbibliothek zu Venedig gegeben, darunter verschiedne sind, zumal in Partikeln, die den Vorzug verdienen. S. 88 εὐλαβηθῆναι κατὰ τὴν καμπὴν ist auch nicht zu verachten. Auch die Ab. und übrigen ältern Ausgaben sind verglichen. Sydenham und Arnaud sind gebraucht. (Mit Vermunderung sehen wir hier in der Vorrede, daß der letztere den erstern ausgescrieben, aber nie genannt hat.) S. 47 und noch einigemale sind Stellen aus dem noch unedirten Hermias, Commentar. in Platon. eingetragt, nach der Handschrift in der Hamburg. Bibliothek. Gegen den Abdruck ohne Accente hat der Rec. Nachsicht, aber billigen kann er ihn in einem Werke, das für junge Humanisten bestimmt ist (denn das ist doch wohl die nächste Bestimmung einer solchen Ausgabe) nicht: es wird ihnen nicht nur vieles dadurch erschwert, zumal in den Partikeln und Pronomen (wie z. E. wollen sie unterscheiden S. 74 ὅτι πάντα ταῦτα ὑμῖς ἐργάζεσθε.) sie lernen ferner keine Aussprache des Griechischen; können also kein von andern ausgesprochenes griechisches Wort mit den Ohren fassen; und kommen sie über andre Druckfehler mit Accenten, so müssen sie aufs neue lesen lernen. Die Druckfehler hätten auch besser sollen verhütet werden. Daß die Uebersicht des Dialogs, der Zweck, die Ausführungsart und der Gang, den jungen Lesern deutlicher vor Augen gesetzt und immer vorgehalten worden wäre, hätten wir wohl gewünscht; und es hätte sich schon durch eine äußerliche Einrichtung und Absonderung der Theile einigermaßen erreichen lassen; das vorgefachte Argumentum giebt keine richtige Vorstellung. Besser wird in der Vorrede die Absicht des Dialogs bestimmt, daß Plato den Stolz der Rhap-

Rhapsoden seiner Zeit demüthigen wollte; aber volle Deutlichkeit vermiffen wir immer noch; zumal, da der Begriff von dem, was wir Begeisterung nennen, beym Plato anders gesagt ist. Vermuthlich hat der Hn. Subr. dieses für mündliche Erklärung aufbehalten; uns scheint es aber für eine Ausgabe von Platonischen Dialogen wichtiger als einzelne Bemerkungen... Zu eben dem Ende würde dienen, wenn alle Spuren von dem, was Rhapsoden damals waren, aus dem Dialog selbst gesammelt und neben einander gestellt würde. Von den Rhapsoden hat man überhaupt noch nichts genuthuendes; man hat bloß gesammelt, aber nicht verglichen und aus den Daten herausgezogen, was darin liegt; man hat die Zeiten nicht unterschieden, the Edda waren; seitdem sie waren, the sie häufig waren s. w.

Berlin.

Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen darüber, von Christian Ludw. David Wenzelma, Regimentsfeldscher des hoch- löbl. Regim. von Stolzmann. Erste Sammlung. 1782. 224 Seiten in Octav. 8r. R. R. bestätigt durch zwey Krankengeschichten sehr ausführlich, daß leichtscheitende Kopfwunden, dennoch tödtlich werden können, und in der folgenden, den grössern Nutzen rechtlicher, mehrmahlen wiederholter Aderlässe, kalter Umschläge, schäuler Abführungen und Klystier, sowohl bey Harnschüttelungen, als Blutergüssen. Auch wird der möglichen Verwundung des Rückenmarks, wenn die Ursachen der Verletzung gehoben sind, gedacht, und wenn die Gefahr vorüber ist, gegen die nachbleibende Schwäche der Nerven und Gefäße die Chinarinde empfohlen. Die Beschreibung und Behandlung des Halschadens,

bens, dessen Ursache erst nach dem Tode anbrach wurde, giebt große Aufmerksamkeit, Thätigkeit, und Beurtheilung jeder Seite, die die Krankheit darbietet, zu erkennen. Von einer Auflösung des Sublimats (S. 73) die setzeten Stan dieses Mittels, in setzeten Unzen Wasser, nur ein wenig Alkoholisirung hält, mochte Rec. doch nicht Morgens und Abends einen Eßlöffel voll geben. Der Brinnsatz am Heilbein, und allen nahegelegenen Knochen war die entfernte, und eine Menge aus einer metastasischen Entzündung der Lunge entstandenen jauchigten Enters, die nächste Ursache des Todes. Eine Lähmung der Speiseröhre wurde durch Quacksilber, und einen äußerlich angebrachten Druck geheilet. Die Ursache des nur durchschimmernden Wahnsinns und der nachmaligen hartnäckigen Leibesverstopfung des, in der neunten Beobachtung, beschriebenen Kranken, ist eben so merkwürdig als die Wirkungen derselben: ein kleiner, widernatürlicher, harter, knorpelichter, im Mittelpunkt wirklich steinartiger Körper, der auf dem Gehirnkern (corpore callosa) fast verwachsen war; eine Einschiebung des Jejuni, und eine Anhäufung des Harns in der Urinblase zu zwey Maas, ohnerachtet der Kranke in den letzten Lebenstagen Harn gelassen, und beständiges Tröpfeln desselben gehabt hatte, tödtete dies, der Beschreibung nach schöne, und nach dem Maßstabe der Physiologie, sehr gesunde Mannsoriginal. Eine Darmgicht, vermuthlich von zurückenthaltener Gichtmaterie, tödtete, aller gegenmittel ohnerachtet, binnen 18 Stunden. Rec. kann hier nicht beurtheilen ob, und was, unter dem Alles was schon ohne Nutzen versucht worden, begriffen gewesen. Bey einer Geburt, bey welcher man, der Gegenwart eines grossen Wasserstopfs ohn-

schmerztet, die wahrgenommene Hitze nicht zulassen wollte, brach die Gebärmutter, und der Tod erfolgte. Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung wie ihn Hr. W. ausziehet. Es wird hier die Vorbereitung, die Operation selbst und die nachfolgende Kur, mit vieler Vollständigkeit vorgetragen. Die vierzehende Beobachtung von einigen Verrentungen der menschlichen Gliedmaßen, beschränkt sich nur auf zwey Fälle, bey denen der Kopf des Oberarms, und einen, bey welchem der Kopf des Schenkelknochens aus seiner tiefen Pfanne gerent war, und von Hrn. W. wieder eingerichtet worden. So angenehm und übrigens die eifrige Aufmerksamkeit, Genauigkeit im Beobachten, und Richtigkeit und Beurtheilen der hier vorgetragenen Krankheitsbehandlungen zu bemerken gewesen, so sehr wünschen wir doch, daß Hr. W. weniger der Namiren möge.

Berlin und Stettin.

J. G. W. Wolfs Reise nach Zeilan, nebst einem Berichte von der holländischen Regierung zu Jeffanapatnam. Bey Nicolai. 1782. Octav. 254 S. Der W. hat hier nicht nur seine Reise, seinen Aufenthalt und seine Schicksale in einem Ton beschrieben, der den Leser für ihn einnimmt, sondern auch verschiedene statistische, merkantilische und naturhistorische, diese Insel, und besonders den auf der Aufschrift genannten Theil derselben und ihre Einwohner betreffende, Nachrichten geliefert, die zwar nicht durchaus neu, aber brauchbar und gewiß nicht unbedeutend sind. Die Naturprodukte sind nicht Linneisch, aber doch größtentheils deutlich beschrieben, und freylich hat der W. vorzüglich nur dies

diejenigen erwähnt, die, wenigstens für die holländische Compagnie, merkwürdig sind. Der Zimmbaum riecht in seiner großen Entfernung; Krähen streuen seinen Samen aus, und dürfen daher bey schwerer Strafe nicht getödtet werden; er verborrt, wenn ihm die Rinde abgenommen wird, von welcher die Holländer jährlich 9000 Ballen, jeden zu 80 Pfunden versenden. Sehr ausführlich der Handel mit den Elephanten, und die dreyfache Art sie zu fangen; im Kriege machen sie die Indianer mit einem Getränke aus Opium toll. Die Pferdezuucht auf den Ilhas de Cavalos, wo sie wild gehen. Das scheue Glendthier (sollte dies eben das Thier seyn, das man sonst nur in mitternächtliche Gegenden setzt, das aber doch nach einigen Nachrichten auch schon in Japan vorkömmt?) in den dicksten Wäldern; Hirsche selten, desto häufiger Schakale. Der gar zu geringe Unterschied vom Fuchs, wie ihn der B. angiebt, daß nemlich seine Haare länger sind, und in das Graue fallen, läßt einigen Zweifel übrig, ob es eben das Thier ist, was andere Naturforscher unter diesem Namen verstehen). Das Stachelschwein schießt seine Stacheln von sich (Ist wohl Hr. B. Augenzeuge davon gewesen?) Des Hrn. B. Faullenzers ist offenbar der Uman, kein Maki. Der Zeyloner reißt den Schlangen die Giftblase aus, und geht nun so dreist mit ihnen um, als mit einem Ual. Skorpionen sind auch da nicht tödtlich. Hahnengefecht, wie in England. Perlenfischeren nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; die ganze 3 Jahre daurende Fischeren hat man öfters auf 500000:600000 Thaler berechnet; die Perle sitzt dem Thier im Fleische, nicht an der Schale fest (entsteht also wohl nicht aus einer Verletzung von dieser). Den Malabaren, der Jassar
napats

Apapatsam bewohnt, wähnt Hr. B. als sehr fleißig, der Verf. des Anhangs schildert ihn von einer schlimmern Seite. Sollten die wunderbaren Thierchen aus Schleim bestehend, und ungefähr wie ein Menschenfinger, die Hr. B. in dem an der südlichen Küste von Afrika so häufigen Meergrase sah, keine Alchonenart gewesen seyn? Zuletzt kommt noch ein Anhang enthaltend die Uebersetzung eines holländischen Manuscripts, über das Commandement Jessoanaptsam, aus welchem man vieles von der politischen Verfassung der Holländer auf dieser Insel sehen kan.

* * *

Erhaltenen Nachrichten zu folge, hat sich das dießjährige epidemische Fieber, die Influenza, das in Norden den Namen der Sibirischen oder Schinesischen Krankheit führt, weil die Russen an der schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit sind befallen worden, von da aus über Irkuzk sehr schnell durch ganz Rußland verbreitet. Selbst die Grimm, Neus und Weisrußland sind nicht verschont geblieben. Indessen war es doch immer nichts anders als eine febris catarrhalis epidemica benigna, welche, ohne Ueberlässe, mit gelinden rhabar. mit einer kleinen Dosis Ipecacuanha, auch ein Paar mal des Tages mit einigen Granen Kermes mineralis, leicht gehoben ward; Am vierten Tag geschah gemeinlich eine vollkommne Crisis per expectorationem, sudorem, vrinam etc. Im verwichnen Jahre hatte man in Norden seit dem Julius außerordentlich viel Nässe, im December abwechselnd zwey Tage heftige Kälte und zwey Tage Regentwetter oder wenigstens feuchte warme Luft.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 26. Oct. 1782.

Stockholm, Upsala und Åbo.

Durch einen Zufall ist uns der dritte Theil von des Hrn. Hofpredigers Georg Gezelius Lebensbeschreibungen berühmter Schweden, oder nach der Urschrift dessen *Biographiska Lexicon öfver namnkunnige och lärde Svenska Män*, so wie verschiedene andere Schwedische Schriften, erst späte zu Händen gekommen, da er doch schon 1780 bey Ewederus auf 447 Seiten erschienen. Er geht von S — Ö, und endigt also das Hauptwerk; denn im Schwedischen Alphabet stehen die Diphthongen jederzeit zuletzt. Zu einem Nachtrag macht der Hr. V. doch noch Hoffnung, woben es auf die dazu erforderliche und erbetene Beyhülfe ankömmt. Des zweenen Bandes gedachten wir in den gel. Anz. 1781. S. 219, welches auch deswegen zu erinnern ist, weil wir ihn im Register dieses Jahrgangs nicht angemerkt finden. Nur wenige, auch Ausländern bekannte, Namen lassen sich hier auszeichnen. Der durch die vorzügliche Gnade dreier Schwedischer gekrönter Häupter eben so sehr, als durch seine

u u

Ges

Gelehrsamkeit und Schriften angesehene Skyttianische Professor Johann Schefferus, ein geborner Strassburger. Etwas fremde wird es doch manchem Deutschen Professor vorkommen, daß ihm als ein besonders Verdienst angerechnet worden, daß er täglich zwey Vorlesungen ganze zehn Jahre lang (und doch vermuthlich bey den dortigen langen Ferien) gehalten hat. Der Chemiste Heintr. Theoph. Scheffer, ein nicht weniger berühmter Name. Johann Skytte, anfänglich Gustaf Adolphs Lehrer, hernach Reichsrath und Stifter der reichhaltigen Skyttianischen Profession in Upsala, die noch kürzlich ein Jahr so ehrenvoll bekleidete. Von dem sehr bereiseten Sparfwenfeldt besitzt die Upsaler Bibliothek ein von ihm verfaßtes Lexicon Slavonicum in drey Folianten und eine Menge von ihm geschenkter seltener Bücher und orientalischer und anderer Handschriften; er konnte vierzehn Sprachen mit Fertigkeit reden und schreiben. Mehrere um ihr Vaterland verdiente Männer aus den angesehensten Familien, Sparre, Stenbock, Sture, Taube, Tesfin, Torstensson, Wachtmeister, Wrangel. Stiernhjelm's Verdienste um die Nordische Geschichte, Sprache, Poesie. Seine physikalischen Versuche namentlich mit dem Brennglase, womit er einem Bauer den Bart anzündete, machten ihn als Zauberer verdächtig, doch nicht bey der Königin Christina, die ihn in mancherley wichtigen Verrichtungen zu gebrauchen wußte. Als Dichtern wollte das Geld nicht bey ihm haften. Spöring, der geschickte Professor der Medicin in Åbo. Stiernmann, der grosse Kenner Schwedischer Alterthümer und fleißige Schriftsteller. Kilian Stobäus, der seine Mineralienkenner, aber unansehnlich von Statur, eindugigt und hinkend. Eine Sonnenfinsterniß, den Märten Ståner als Knabe zusah, erweckte bey ihm

ihm den ersten Trieb zur Sternkunde, worin er hernach berühmt wurde. Anton v. Swab, der einsichtsvolle Beförderer der Bergwissenschaft und Erfinder des Smäländischen Goldbergwerkes. Märten Trieswald durch mehrere mechanische Erfindungen, besonders seine Lustreinigungsmaschine, bekannt. Berelius zu seiner Zeit ein tief denkender Alterthumsforscher. Jacob Wilde der unermüdbliche Schwedische Historiograph von einem erstaunlichen Gedächtniß, daß ihm in seiner vierzehnjährigen Blindheit, womit er vor seinem Ende befallen war, sehr gut zu statten kam, da er mehrere Schriften seinem Herrn Sohn (der noch lebt, und als ein großer Litterator geschätzt wird) in die Feder dictirte, wobey er sich nur nicht ganzer Stücke, die er gelesen hatte, sondern selbst der Seiten und der Stellen zu erinnern mußte.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlag: Πλατωνος Συμ-
ποσιον: Platons Gastmal: ein Dialog. Hin-
und wieder verbessert und mit kritischen und erklä-
renden Anmerkungen herausgegeben von Fr. Aug.
Wolf 1782. groß Octav, 119 Seiten, und 94 S.
Auch dieser Herausgeber war unser ehemaliger acade-
mischer Mitbürger, nachher Collaborator am
Pädagogium zu Jlsfeld, wo die Vorrede auch noch
unterschrieben ist, und seitdem Rector zu Osteroda,
wo er, wie wir hören, mit vielem Beyfall lehrt.
In diesem ersten öffentlichen Versuch erkennt man
mit Vergnügen einen Humanisten, der ein den-
kender Kopf ist, auf deutliche und bestimmte Ideen
ausgeht, und uns für die fernere Behandlung der
Platonischen Dialogen, die wir schon in öffentlichen
Bücheranzeigen verkündigt gesehen haben, recht
erwünschte Hoffnung macht. Schon die Vorrede
u u. 2 auf

Auf 30 Seiten erweckt bey dem Leser einen vorthellhaften Begriff vom Verf., sie entwickelt seine ganze überdachte Behandlungsart auf eine deutliche Weise, indem die Hülfsmittel, die Art des Gebrauchs derselben, die Regeln bey der neuen Behandlung des Autors, die Grundsätze für den Gebrauch der Deutschen Sprache bey der Erläuterung, dargestellt werden. Man sieht, daß Einsicht der Sachen, Sprachkenntniß und zugleich Gefühl der schönen Einkleidung, in sein Studium des Plato zu gleichen Theilen aufgenommen sind. Die aus der Vorrede gefasste günstige Meynung bestärket sich noch mehr, durch die Behandlung des Symposium selbst, und durch die zwei vorgesezten Einleitungsschriften: eine begreift das Historische und Litterarische des Stückes: Plan und Absicht; die redenden Personen; die Zeit, in welche die Unterredung gesetzt wird; mit allem, was das Aeußerliche bestimmen kann; die gemeine Sage von der geheimen Scheelsucht zwischen Plato und Xenophon halte eine unabefangne Prüfung nicht aus; die andre, Uebersicht des Inhalts, ein durchgedachter, gut gefasster und zur Entwicklung und leichtern Einsicht in den Gang des Dialogs gestellter Auszug der Schrift. In Plato, wie in jedem Drama, muß man ganz in den Sachenzusammenhang versetzt seyn; dafür muß ein Leser, und noch mehr ein Lehrer, vor allen Dingen sorgen. Dieß hat Hr. W. auf eine Weise geleistet, wozu uns noch kein Beispiel, wenigstens der Form nach, in dem Ausgaben der Dialogen des Plato vorgekommen ist, obgleich die Wienerische Ausgabe, die Gebickische Uebersetzung, der Englische Versuch und vor allen Sydenhams Arbeit, den Hr. K. auf die Bahn geleitet haben. Mehrere Einleitungen und Analysen dieser Art würden ganz andere Leser des Plato bilden, als es bisher möglich war. Was die

die Ausgabe selbst anlangt: so sind unter dem Griechischen Text, der nach der Fischerischen Ausgabe abgedruckt ist, mit einigen vom Hr. N. selbst angezeigten Veränderungen, die Anmerkungen gesetzt, welche theils die Lesarten, theils die Worte und Sprachen, theils die Sätze und den Zusammenhang erklären. Aus den Anmerkungen des Hr. Prof. Fischer und aus Eydenham ist das zum Zweck dienliche ausgezogen und unter ihren Namen bengebracht. Den Widerspruch finden wir mit Anständigkeit geführt, und den deutschen Ausdruck kräftig und anpassend. Denn dieses ist noch ein Eigenthümliches, das freylich vielen auffallen wird, bey dieser Ausgabe des Symposium, daß alles, Vorrede, Einleitung, Anmerkung, deutsch abgefaßt ist. Hr. B. hält am Ende seiner Vorrede dem Leser selbst dasjenige vor, was dafür und dawider gesagt worden kann. Bey einer Sache, die mehr von Seiten des Lesers, wovon sie sich betrachten läßt, mögen wir nichts entscheiden. Obgleich auch mehr die Folgen und der unabweisliche Mißbrauch diese Uebersetzung, wie viele andere, bedenklich; und im Plato selbst so anstößig die, meiste Entschuldigungs- und Milderungsfertigung vor sich. Auch die Sprache der griechischen Philosophen läßt sich in unsern neuern Deutsch leichter erreichen; dieses hat sich auch nach ihnen zu bilden angefangen, und es läßt sich hoffen, daß weiterhin auch der Vortrag, die Entleerung und der Stil in Philosophie folgen; sonder griechischen Sprache zu warten, mehr hoffen, und seine eigenthümliche Farbe erhalten. Denn in den griechischen Weltweisen ist der wahre Geist nicht leicht zu verkennen; der philosophische Geist; oben allen Schattensufen im Plato, Xenophon und Aristoteles hantirendet sich gleich dem Geist der Sophisten, des Rhetors, des Demosthenes

clamatoris. Demnach also die philosophische Sprache nach jenen grossen Mustern geformt wird, desto mehr Hoffnung ist auch zu jener Vollkommenheit. Dem Mißfallen der Augen ist der Hr. R. durch den glücklichen Einfall vorgekommen, daß alles mit sogenannten lateinischen Lettern gedruckt ist. Der griechische Text ist mit Accenten gedruckt, welche in den Anmerkungen weggelassen sind. Wider diesen Gebrauch läßt sich weniger sagen; denn wir werden junge Leser an beides gewöhnt.

Halle.

Die zwente verbesserte u. vermehrte Auflage des Psalmen, übersetzt und mit Anmerk. begleitet von Georg Christian Knapp, Prof. der Theologie daselbst, verdient wegen der vielen Veränderungen die sie von der folgenden Hand ihres Verf. erhalten hat, doch bloß in Beziehung auf diese, einer Erwähnung. Ps. I, 1. heist jetzt: „Weil dem Menschen, der nicht folgt der Weisethäner Rath, nicht tritt auf der Sünder Weg, und nicht im Kreis der Spötter sitzt.“ Aber auf den Weg von jemanden treten ist nicht deutsch, Weg viel zu prosaisch, und weit besser das exquisitere Pfad oder Bahn, und die Gradation ist nun verwischt. Ps. 3. geht besser zu seiner Zeit, doch viel zu prosaisch, statt des ehemaligen zeitmäßigen. Aber geblieben ist: „Und alles, was er trägt, geräth, das wir uns nie von einem Bäume zu sagen getrauten.“ Ps. 4. „Sie sind wie Spreu,“ statt des vormaligen: „Wie Spreu sind sie,“ eines so schlappend, wie das andere. Ps. 6. jetzt viel besser, als das erstemal. „Was aber Weisethäterthun, mißrath.“ Ps. 11. 1. ist das so ganz am unrechten Orte stehende vorgeblieb gehalten. Aber wie konnte

der Dichter hier schon vom Ausgang der Rebellion reden, die erst W. 4. erfolgt? W. 4. ist jetzt das erste Hemistich in der gegenwärtigen, das zweite in der zukünftigen Zeit: „Der im Himmel thront (sehr „prosaisch!) lacht ihrer, Jehova wird ihrer spotten.“ Wir sehen keinen Grund zu dieser Abänderung der Zeit, die ohnedieß gar matt ist, so wie das eingeschobne ihrer, wozu sich vermuthlich der Hr. V. durch die unpoetischen LXX, denen, wie gewöhnlich, ihre vier treuen Gefährten, Vulg. Aethiop. Arab. Armen. auch hier folgen, hat verführen lassen, die wohl schwerlich וְיִשְׁמְחוּ gelesen, sondern nur, wie alle unpoetische Uebersetzer, aus dem folgenden supplirt haben. „Er lacht ihrer — wird ihrer spotten — wird sie anreden — und sie schrecken,“ gewiß hart! und doch das am Anfang stehende וְיִשְׁמְחוּ vorbeigelassen. W. 6. scheint וְיִשְׁמְחוּ nicht ohne Ursache die Strophe anzuheben; hier: „Meinen König salbt' ich: W. 8. hat der Hr. V. dasselbe gebessert. Das: „Er wird ihnen fluchen,“ W. 5. ist jetzt, vermuthlich, weil kein Glück folgt, geändert in: „Wird sie anreden.“ W. 8. וְיִשְׁמְחוּ auch hier viel zu matt; ferne Lande. In der Note wird auch hier bey W. 7. erinnert, daß וְיִשְׁמְחוּ auch heißen könne nach der Wahrheit, (wie schon Venema, Ernesti u. a. wollen) aber den Sprachbeweis vermissen wir. Ps. III, 6. jetzt weit besser in der gegenwärtigen Zeit: „Ich lege mich und schlafe — ich erwache wieder.“ Nur sollte das zweytemal ich weg seyn. Ps. IV, 4. ist die veränderte Punctation וְיִשְׁמְחוּ beybehalten, wo, wie uns deucht, die gewöhnliche eben so gut paßt. Sollte nicht die Veränderung Ps. V, 8. „Ich aber werde eingehn in dein Haus und hingewandt zu deinem Heiligthum, mit Ehrfurcht vor dir beten,“ weit langwälliger seyn, wie das ehemalige: „Ich

u u 4

„aber

„aber betrete deinen Tempel und bete chusarchisch
 „vor deinem Heiligthum?“, VII, 4. ist die ge-
 machte Erinnerung benutzt, so daß es jetzt Frage
 ist, aber V. 6. ist durch das hinzugekommene, nun
 diermal in einem Verse stehende Und schleppender
 geworden. V. 13 und 14. und Ps. 8, 3. sind jetzt
 weit sprachrichtiger gegeben, wie vormal. Auch
 den V. 7. und 17. sind die ehemals gemachten Erin-
 nerungen benutzt. Ps. X, 9. heißt jetzt: „er er-
 „hascht ihn in seinem Netz,“ aber das Netz thut
 hier eine widrige Wirkung, da das Bild von Löwen
 hergenommen ist, dem man kein Netz zuschreiben
 kann. Sehr hat der V. seine Vorstellung vom XVI
 Psalm geändert. Er kann jetzt nichts mehr in dem-
 selben finden, was die Person, von der er handelt,
 als Priester vorstellen könnte; und dann ist er nur
 geneigt zu glauben, daß er zunächst von David
 handle. Von erstem meinen wir gleichfalls aber-
 zeugt zu seyn; wenigstens hat gewiß jeder Israelit
 sie eben so beschreiben können; aber das letztere ist
 uns noch nicht so deutlich, und was soll das anger-
 flichte zunächst? Solls seyn, wie wohl die Mey-
 nung nicht anders seyn kann, daß das Lied einen
 doppelten Sinn habe, nach welchem es zunächst
 von David, und — entfernt vom Messias han-
 delt? Dieß trauen wir dem Geschmacke des Verfas-
 sers nicht zu; solls nur so ein Hülfswort in der
 Noth seyn? wozu diese Furchtsamkeit? Der Cre-
 get muß solche quodammodo eben so sehr fliehen,
 wie der seiner Sache gewisse, nicht auf beiden Ach-
 sen tragen wollende, Dogmatiker. Ps. XVII, 10.
 folgt jetzt Hrn. Schnitzler, so daß ihn nach dem
 Arab. pericardium übersetzt wird. Ps. XXII, 30.
 ist geblieben: „die zur Erde wiederkehren,“ das
 der Gegensatz gegen „Reiche auf Erden nicht er-
 warten läßt, so auch XXV, 12. „Wo ist ein Wer-
 „ehret

„ehrer Jehovahs — Ihm zeigt Jehova den Pfad.“
 Steht gut ist jetzt Luthers Uebersetzung bey XXVII,
 8. verlassen. Sollte das sichtbar machen Ps.
 XXXVII, 6. nicht zu schwach seyn, statt: sonnena-
 blat wird deine Unschuld werden. Ps. XXXIX, 6.
 ist die Bedeutung von נָסַח nach dem Arab. نَصَح
 beybehalten, die doch hier kein alter Uebersetzer
 kennt, die auch auf keine der übrigen Stellen
 vorzüglich paßt. Wenn man es mit נָסַח genau ver-
 bände, so wäre es bloß ein Wink für das Chor, hier
 eine Pause zu machen. XLI, 5. scheint uns כִּי besser
 durch obgleich ausgedrückt werden zu können, we-
 nigstens können wir bey: „heile mich, denn gegen dich
 „hab' ich gesündigt,, nichts denken. In der Erklä-
 rung des XLV Ps. bleibt der Verf. dem Gedanken
 tren, daß er auf Salomo gemacht sey. Aber seine
 Antwort auf den sehr gegründeten Gedanken, daß
 die Bibel Salomos Regierung immer als sehr friedlich
 vorstelle, hier aber Salomo durchweg als Erober-
 er und Krieger vorgestellt werde, hat uns nicht
 befriedigt. Noch vermessen wir den Beweis von
 der bey Ps. LI, 7. gegebenen Erklärung. Ps. LIII,
 10. heißt jetzt נִגְרַת חֲסִידֶיךָ „Denn dies ist deiner
 „Freunde Glück,, ehemals: „denn du bist deiner
 „Freunde höchstes Gut.,“ Wir wüßten für jenes
 so wenig einen Sprachbeweis zu führen, wie für
 dieses. Sollte Ps. LIV, 6. „der Herr ist mit dei-
 „nen, die mein Leben bewahren,, wirklich besser
 seyn, als: „der Herr bewahrt mein Leben,,? LV,
 14. אֵלֵינוּ כְּכֹחַ גִּבּוֹרֵינוּ geehrt, wie ich ist geblieben, das
 doch so hart, so nichts zur Sache thuns, und
 am Ende wirklich gegen die Wahrheit ist. So auch
 B. 15. „dessen Vertraulichkeit mir Wonne war,,
 daß das hebräische nicht heißen kann, und „unter
 „lautem Gefolge,, das wir nicht verstehen, auch
 nicht in וְאֵין finden können, so wenig wie B. 19.

in ~~der~~ „sie sind unter meinen Bestreuten.“ B. 22. „milkgleiche Worte, wüßten wir nicht zu erklären. LVI, 7. auch hier, wie gewöhnlich, ~~וירי~~ „sie sammeln sich, und ~~כאשר קי רכשי~~ „lauren auf mein Leben, „ ~~אשר~~ gar nicht ausgedruckt ist, und ~~ק~~ eine unerwiesene Bedeutung hat. B. 14. ist auch das hebräische „Licht der Lebendigen,“ geblieben, so wie LVIII, 8. das gerathene zerrinnen, aber B. 9. jetzt Wachs mit den LXX und Syr. statt des ehemaligen Schnecke, aus dem Chalb. und Rabb. — Diese Noten mögen hinreichend seyn, um zu beweisen, wie viele Verbesserungen überall angebracht, und wie viel andere noch künftigen Ausgaben oder kommenden Uebersetzern und Erklärern dieses Buchs vorbehalten sind.

Leiden.

Dissertatio inauguralis: *de tributo praediali quod in Hollandia exigitur, sub nomine de ordinaire Verponding; auctore Math. van der Pot.* 18 Bogen in Quart, 1782. Verponding ist bey den Holländern eine Grundsteuer, die von allen unbeweglichen nicht besonders befreiten Gütern, jährlich nach einer gewissen Taxe erhoben wird. Die letzte Taxation, nach welcher noch jetzt die Steuer bestimmt wird, ist im Jahr 1732 verfertigt worden; damals waren in Holland 163462 Häuser. Die Verpondingsteuer nahm, nach dem B., ihren Ursprung von den zehnten, funfzigsten, und hundertsten Psonen, die von den liegenden Grundten unter Carl V. vielfältig erhoben wurden. Wir wollen aus dieser gelehrz geschriebenen Dissertation noch einiges, was für das deutsche Steuerwesen, und dessen Geschichte erheblich seyn kann, anmerken. Die vormaligen Beeden der Grafen (*precaria*) waren

warthen entweder gesällig oder freywillig; die ersten hatten ihren Grund in der Leibeigenschaft, und konnten folglich von den Zinspflichtigen colonis nicht verweigert werden. Der Umschlag wurde alle 4 Jahr nach der Beschaffenheit der Güter solcher Weedeschuldigen, oder schotboortigen Leute (wie man sie in Holland auch nannte) verändert. Diese Art von Zins war schon unter Carl dem Großen bekannt; die Städte bezahlten für die Befreyung von demselben eine gewisse Summe; wobey die Landesherrn sich denselben in gewissen Fällen gewöhnlich vorbehielten, z. B. bey Verhey Rathungen in ihrer Familie, bey Hulbigungen u. s. w. Die freywilligen Weeden entstanden bekanntlich, als die Sammersinkünfte der Landesherrn zu den öffentlichen Ausgaben nicht mehr hinreichten; In Holland findet man sie schon 1323; Philipp der Gute verlangte diese Weeden 1426 zuerst allgemein von allen Städten und Unterthanen seines Landes. Erst unter Carl V. wurde es gewöhnlich, daß der Landesherr durch die Statthalter, oder Abgeordnete die Steuern einfordern ließ; vorhin wurde den Unterthanen vielfältig versprochen, daß der Landesherr in seiner Abwesenheit kein Geld von ihnen verlangen wollte. Die Landstände bewilligten anfangs nur die zu bezahlende Summe; der Graf bestimmte willkürlich die Art, wie diese Summe begetrieben, und den Antheil, den jede Stadt, oder Gemeinheit übernehmen sollte. Die gewöhnlichen Arten der Erhebung waren verschieden; Alcase und Impost waren schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts gebräuchlich; 1350 wurde schon einer Stadt das Recht Alcase angeworben verlichen; Carl V. verbot nachher alle neue Alcase, die ohne seine Bewilligung aufgelegt war; auch Landsteuer wurde schon 1323 bezahlt. Aber erst später, nemlich 1542 wurde die

Vers

Vermögenssteuer, die damals in dem sechsten Pfennig bestand, eingeführt; (sonderbar ist es, daß gerade in eben dem Jahre die allgemeine Besteuerung in Deutschland vermöge des gemeinen Pfennigs aufhörte). Die außerordentlichen Bedürfnisse wurden auf mannichfaltige Art aufgebracht; gegen einige in Deutschland verschiedentlich vorgebrachte Behauptungen verdient es hier angemerkt zu werden, daß die Befreyung von einer außerordentlichen Steuer, die auf jeden Feuerheerd gelegt wurde, so wenig dem Prinzen von Oranien, als dem Grafen Horn, die sie behaupteten, zugestanden wurde. Die Immunität des Adels von den gewöhnlichen Steuern schränkte Carl V. anfangs auf die Lehngüter ein; hob sie aber nachher ganz auf, weil sie der Beschützung des Landes entgegen, und ohne Einwilligung der Landstände ertheilet worden sey; alle Güter des Adels, selbst die Ländereien des Statthalters nicht ausgenommen, sind daher jetzt der Regel nach steuerpflichtig. Von den Gütern der Geistlichkeit erhob schon Carl des Kühnen die Weeden, jetzt sind auch alle geistlichen Güter steuerpflichtig. Die auswärtigen Gesandten müssen von den Hotels, die sie, oder ihre Hofeigenthümlich besitzen, die Verpöndung bezahlen, die aber von dem Spanischen und Französischen Hofe in neuern Zeiten verweigert worden ist. Die Frage, ob je Mand mit Verlassung seines Eigenthumes sich in jedem Fall von der Verbindlichkeit, die Steuern zu bezahlen, befreien könne, will der D. verneinen. Am Ende wird noch von denjenigen, welche die Steuer erheben, von den Rechten, die der Fiskus an deren Vermögen hat, von der Abtragung der Rechnung u. s. w. gehandelt. Der D. hat sich seiner Schrift zwar bloß auf das eigentlich weltliche eingeschränkt; aber auch für die Constantinische Abgabe solche

solche Schriften von vorzüglichem Nutzen seyn, weil bey keinem Theile derselben es mehr auf Erfahrungen ankommen scheint, als bey dem Steuerwesen, wo die menschliche Klugheit unmöglich alle vorkommende Umstände übersehen kann, und doch jeder Umstand bey der Beurtheilung des Werths einer Steuereinrichtung in Betracht gezogen werden muß.

Paris.

Traité de la seduction considerée dans l'ordre judiciaire; par M. Fournel avocat au Parlement. 462 Seiten, in Octav, 1781. Vielleicht erwartet nicht jeder Leser unter diesem Titel eine Abhandlung von den Rechten und Verbindlichkeiten, die aus dem unehelichen Boshschlaf sowohl für die entehrte Person, als das erzeugte Kind entstehen; von dem verschiedenen Arten dieses Verbrechens, und der Bestrafung desselben. Die Unverständlichkeit des Titels entschuldiget der V. mit der Armuth seiner Sprache; in welcher er, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht einmal einen schicklichen Ausdruck für die actionem de partu agnoscendo hat finden können. Für den deutschen Rechtsgelehrten enthält dieses Buch wenig brauchbares; die Kenntniß des V. vom römischen Recht, scheint, wenigstens nach dieser Probe zu urtheilen, sehr geringe zu seyn, und schränkt sich gewöhnlich auf einige Gemeinörter ein, von welchen bey mehreren Gelegenheiten Gebrauch gemacht werden kann, die aber zu der Entscheidung einer streitigen Frage selten viel beitragen. Auch vaterländische Gesetze werden sehr sparsam angeführt, desto mehr aber die Entscheidungen der Gerichtshöfe aus ältern und neuern Zeiten, durch welche der V. seine vorgetragenen Meinungen zu beweisen sucht. Insofern kann dieses Buch brauchbar

bar werden, um uns mit der Verfassung des Justizwesens bey einer gesitteten Nation mehr bekannt zu machen; eine Kenntniß, die gewiß in vielen Fällen die häufigen Declamationen gegen das deutsche Justizwesen vermindern würde. Die Klage, die einer entehrten Person gegeben wird, entsteht mit der W. glaubt, nicht aus dem begangenen Verbrechen, denn dessen sind beyde Theile schuldig, auch nicht aus dem zugesägten Unrecht, denn *volenti non fit iniuria*, sondern aus dem, nach einer rechtlichen Vermuthung vorhergegangenen Vertrage einer künftig zu vollziehenden Ehe; daher der W. die Aufopferung der Unschuld als eine Arrha des ausdrücklich oder stillschweigend eingegangenen Vertrages ansehen will. Wenn also das Versprechen der Ehe aus andern Ursachen nicht vermuthet werden kann, so fällt auch das Recht der Entehrten, eine Schadloshaltung zu fordern, weg. Die Denkart der Nation in Rücksicht des Theaters ist bereits bekannt genug; sonst würde es auffallend seyn, wenn man hier die Frage sehr gelehrt erörtert findet, ob einer *Actrice*, welche die *Satisfactionsklage* anstellt, *une fin de non recevoir résultante de sa profession* entgegengesetzt werden können. Ein Beweis aus der Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und anderer körperlichen Merkmale, oder aus der Uebereinstimmung der anerkannten Erbkrankheiten des unehelichen Kindes und des angegebenen Vaters, wird bey der gedachten Klage in den französischen Gerichten für zulässig erkannt, sobald nur kein Betrug vermuthet werden kann. Andere Proben von der außerordentlichen Härte der französischen Gesetze bey Bestrafung einer mit Gewalt oder Betrug verbundenen Verführung könnten wir anführen, wenn es der Zweck dieser Blätter verstattete.

Desf

Dessau.

In der Buchh. der Gelehrten ist gedruckt: **Europens Produkte**; zum Gebrauche der neuen **Produktenkarte von Europa** von A. S. W. **Crome**. Die Absicht des V. war anfänglich nur eine Karte von Europa zu liefern, auf welcher bey jedem Reiche durch kurze Zeichen die vornehmsten Produkte desselben angedeutet werden sollten, um dadurch den Unterricht der Jugend in diesem Theile der Länderkunde zu erleichtern. Weil aber der Raum zu enge ward, so entschloß er sich, durch eine ausführliche Erklärung den Mangel zu ergänzen. Die Karte ist von gewöhnlicher Größe, gut gestochen, und nach den besten und neuesten Nachrichten verzeichnet, wodurch sie auch vor den übrigen Karten einige Vorzüge erhalten hat. Vornehmlich gilt dies in Absicht der Gränzen des russischen Reichs, wie denn auch hier die neue Stadt Cherson zwischen den Flüssen Bog und Inguleß am Dnieper angezeigt ist. Die vornehmsten Ströme, Handelsstädte und Häfen sind bemerkt, und Anfängern kann es zur Uebersicht des europ. Handels dienen, daß auch die canarischen Inseln, die Küste von Afrika, Asien, und der nördliche Theil desselben, darauf noch etwas Platz erhalten haben. Daß jedoch alles sehr eng zusammen gezogen seyn müsse, ist leicht zu vermuthen, zumal da überall ein breiter Rand gelassen worden, worauf man die Erklärungen der gewählten Zeichen und Abkürzungen, die Größe der Länder und ein wörtliches Verzeichniß ihrer Produkte liest, welches gleichwohl im Buche ausführlicher wiederholet wird. Dieses hält 1½ Alphab. in Octav. Eine vorgesezte Tabelle giebt die Größe der europäischen Länder nach Wäsching, Templeman, Ritchin und anderen, in geographischen Quadratmeilen an. Von jedem Reiche ist zuerst die allgemeine Beschaffenheit, die Lage,

Lage, Grenze, Eintheilung u. s. w. bestimmt, und
darauf folgt eine Nachricht von den Produkten; je-
doch nur von den bekanntesten und denen, welche
die größten Gegenstände der Handlung ausmachen;
z. B. von den Metallen, Salzen, Getraide, Oehl,
Holz, Pferden, Schafen u. s. w. woben hin und
wieder manches fremde, vermuthlich zur Aufmun-
terung der Jugend, eingestreuet ist. Also seltnen
Waaren, nach deren Erklärung und Vaterland
derjenige forschet, welcher die Waarenkunde zu
bearbeiten sucht, sind hier gänzlich übergangen. Der
V. hat seine Arbeit, durch eine genaue Anzeige der
Quellen verädeln; wiewohl er freylich nur die be-
kanntesten, welche am leichtesten zu finden und zu
erschöpfen waren, gebraucht hat. Vermuthlich hat
ihm Zeit und Gelegenheit gefehlt, entferntere und
seltenere aufzusuchen, oder zu den Urquellen, wor-
aus Beausobre, Marshall, der Verf. der Handlungs-
geschichte und andre ihren Vorrath geholt haben,
selbst hinaufzugehen; aber da er nur Anfängern, nicht
Kennern der Statistik und Handlungswissenschaft,
zu dienen sucht, so muß man ihm das Lob zugestehn,
daß er seine Absicht gut erreicht hat. Nicht ganz
genau ist der Ausdruck S. 117.: die Gräten des Din-
tensfisches geben Fischbein; denn die Sepia, die kein
Fisch ist, hat keine Gräten, und os sepiae unserer
Apotheken ist kein eigentliches Fischbein. Sperk ist
keine Art der Bibernelle, wie S. 189 gesagt ist. Das
eigentl. Mannagras S. 206 wird nirgend gebauet;
doch nennt man in einigen Ländern eine Art Hirse
ebenfalls Manna, wodurch dieser Irthum veranlaßt
ist. Esparto der Spanier ist eine Grasart, kann
nicht lebendiges Moos heißen. Denen, welche die
Jugend in der Geographie unterrichten, empfehlen
wir den Gebrauch dieses mit Fleiß und Kenntniß
ausgearbeiteten Buchs gar sehr.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 2. Nov. 1782.

Stockholm.

Von dem Schwedischen ökonomischen Lexicon, *Nya Swenska Economska Dietionnairen*, dessen ersten Theil wir schon angezeigt haben, ist der zweyte Theil 1780 bey Stolpe auf 12 Alph. nebst 12 Kupfertafeln abgedruckt worden. Er fängt sich mit *Bidens tripartita* an und endigt sich mit *Boskal*. Die Artikel Birke, Bär, Bladlaus, Bleiche, Blut, Blume, Bley, Wasserbüchse, Wind, Dinte, Buchweizen, Büche, Gezeinhandel, Bauer, Bürger, Hornviehzucht, sind sehr ausführlich und zum Theil besonders deswegen schätzbar, weil sie viel eigenthümliches von Schweden enthalten. Wäre man auch nicht hinlänglich von der Wichtigkeit der Insectenfunde überzeugt: so wird man es werden, wenn man die hier in so viel Fällen auf die Oekonomie gemachte Anwendung liest. Der Schwedische Holzhandel ist doch bey weitem für Schweden nicht so beträchtlich, wie er seyn müßte und könnte. Die Birkenrinde ist besonders zur Feurung unter den Brand-

weins

weinsblasen wegen der ebenen Wärme dienlich. Die Birkenkolen sind die besten zum Schmieden, in der Chemie, zum Schießpulver und zu Reisskohlen, bey Stahlfabriken aber unentbehrlich, auch geben sie weit weniger schädliche Dünste von sich, als andere Kolen. Der kriegswürdige vom Bär Feinwasser und dessen Anwendung. Aus modernden Birkenstämmen macht sich der Landmann einen guten Zunder. In Stockholm werden jährlich 80 bis 90,000 Klafter Holz verbraucht, wovon das mehreste Birkenholz ist. Der weiße Bär (*maritimus albus*) wird für eine ganz besondere Gattung gehalten, ist weit größer als der gewöhnliche Landbär, weiß, hat einen längern und schmählern Kopf, und weichere Haare, schwimmt von einer Eisscholle zu der andern, lebt meistens von Fischen, Seehunden und faulen Walffischen, kommt auf Eisschollen bisweilen nach Norwegen und Island, und zu Carl d. II. Zeiten segelte einer auf die Weise auch nach Schweden hin, dessen Abhildung auf dem Lustschloß zu Drottningholm zu sehen ist. Der gemeine Bär frist im Sommer unbandig, sammlet dadurch eine Menge Nahrungssäfte, wodurch er im Herbst sehr fett wird, im Sommer ist sein Fleisch schwammig und riecht und schmeckt widerlich, im Winter schwellen ihm die Lagen an, und wenn man in deren untern Theil einschneidet, träufelt ein weißer milchigter Saft aus, und scheint dieser Theil aus kleinen warzenähnlichen Drüsen zusammengesetzt zu seyn. Dieses giebt eine Aufklärung, wie der Bär bloß von dem Saugen seiner Lagen den Winter über leben könne. Hier wird auch vermuthet, daß um diese Zeit bey dem Bär die wurmförmige Bewegung der Gedärme aufhöre, wie bey Menschen in hitzigen Fiebern geschehen soll, daher solche Kranke so lange ohne Speisen aushalten

ten könnten (Eine nicht wahrscheinliche Erklärung dieser Enthaltung bey Kranken). Umständlich von dem Bärenfang und der Bärenjagd, nach der in Schweden an mehreren Orten üblichen Weise. Weit einfacher, obgleich weniger empfehlungswürdig, war diejenige sonderbare Bärenjagd, die Carl der 12. kurz vor dem Kriege anstellte, bey welcher keine andere Gewehre als grosse Knüppel und hölzerne Keulen verstattet wurden: gleichwohl wurden verschiedene Bäre gefangen und mit Knebeln im Maul auf den Hinterfüßen trabend nach Kongsbör. hingebraht. An dem Wolf und dem kleinen Hermeslin hat der Bär gefährliche Feinde; welches letztere kleine Thier dem schlafenden Bär in das Ohr kriecht, sich daselbst einbeißt, und dadurch den Bär bis zur Wut quälet, bis er endlich aus Ermattung niederkfällt. Die verschiedenen Arten zu bleichen, wie sie in Frankreich, Flandern, Holland, Irland u. s. w. üblich sind, werden hien mit einander verglichen. In dem vortreflichen Artikel Blume wird, ausser dem Botanischen, auch die Cultur der vornehmsten, die in Gärten und Gewächshäusern zur Zierde gezogen werden, auch der Zwiebelgewächse und einiger anderer im Wasser gezogenen, angegeben. Wie man abgeschnittene Blumen eine Zeit in ihrer Schönheit erhalten könne, auch von Trocknen der Blumen, daß sie ihre Farbe und ihr Aussehen beybehalten; zu welcher letzten Absicht das Trocknen derselben im Sande allen andern Künstlehen vorgezogen werde. An Bley ist doch Schweden noch nicht reich genug, sondern muß jährlich einige hundert Schiffspfund davon verschreiben. Um zu verhindern, daß das mit Bleystift geschriebene nicht ausgebleicht werde, hat man nur nöthig, das Papier in Wasser zu stecken und hernach trocknen zu lassen. In

einigen nördlichen Schwedischen Provinzen wird doch der Buchweizen innerhalb zwey Monaten nach der Aussaat reif. Wider die Ausfuhr der Schwedischen Pottasche wird sehr geeifert, da Schweden selbst so viel davon nöthig hat. An Baumöhl verbraucht nur allein Stockholm 48,200 Pfund jährlich, daher der Anbau der Bächen, um aus den Ellern Dehl zu pressen, anempfohlen wird. Von Baumwolle werden nur für Stockholm 80 bis 90,000 Pfund abgesetzt. Die sonst so sehr verworrene Materie, von der Eutheilung, den ehemaligen und gegenwärtigen Rechten, den Abgaben und Diensten der Schwedischen Bauern und ihrem übrigen Verhältniß gegen den Staat, wird hier vollkommen deutlich aus einander gesetzt. In dem reichhaltigen Artikel, Bürger, finden sich viele merkwürdige Berechnungen über das Verhältniß derselben in verschiedenen Schwed. Städten unter einander und nach ihren verschiedenen Gewerben. Sehr nützlich ist es auch, den Zustand der Rindviehzucht in den einzelnen Provinzen des Reichs zu erfahren. Allerdings lassen sich zur Aufnahme derselben daselbst noch manche gute Vorschläge machen, deren Inbegrif dieser ist, dem Vieh im Frühling und Sommer noch mehr Fütterung zu verschaffen. Von den Kuhställen, wohin auch einige Zeichnungen gehören, den Gewächsen, die dem Hornvieh angenehm oder zuwider oder schädlich sind, denjenigen, welche die Absonderung der Milch befördern, die Butter verbessern, der Milch einen Besserschmack geben, von der Viehseuche und anderen Krankheiten des Hornviehs, und ihren Vorbauungs- und Heilmitteln, und von dem mannigfaltigen Nutzen, den man von diesem Vieh ziehen kann, der so beträchtlich ist, daß der Verf. den Gedanken äussert, daß Schweden niemahls recht

nicht vollreich, oder dessen Einwohner niemahls recht im Wohlstande seyn könnten, wofern nicht der Viehzucht gehörig aufgeholfen würde.

Padua.

Der stehende Tom des Werks von Saverio Mattei über die Psalmen enthält *Raccolta di varie dissertazioni, di apologie e di dubbj, che riguardano l'Opera della traduzione de' Salmi* 330 Seiten 1780. Voran gehen zwey ausführliche Vertheidigungen gegen zwey Recensenten der angezeigten Psalmenübersetzung, die keinen deutschen Leser interessieren, es müßte denn seyn, daß jemand den nach den Vorstellungen des Verf. von der dramatisch-lyrischen Poesie in den Psalmen verlangt, welche er in der ersten Vertheidigung gegen einen Römischen Journalisten vorträgt. Hierauf ein neues System vom Theater der Griechen zur richtigern Erklärung der noch vorhandenen griechischen Tragiker. Wer dem Aristoteles und Horaz folge, stelle sich das Theater der Griechen ganz falsch vor: die beschreiben nicht, wie es beschaffen gewesen, sondern wie es hätte seyn sollen. Wir hätten von den theatralischen Stücken der Griechen nur das übrig, was gelegentlich declamirt worden sey; die Halbsache eines jeden Stücks, die ausführlichen Vorschriften des Dichters zur Action, Pantomime, Tanz (oder wie man es nennen will) wäre verloren. Den Text zur Declamation habe man nur für die Schulen (aus denen unsre Bruchstücke von den theatralischen Vorstellungen der Griechen herabgeerbt wären) abgeschriebe; jede Vorschriften zur Action, bey der nicht gesprochen oder gesungen wird, habe man weggelassen: so sey das wichtigste Stück der theatralischen Vorstellungen

untergegangen. Die Tragödien des Aeschylus seyen nichts anders, als Festa teatrale di ballo serio, che vien preparato da certe patetiche declamazioni di Eroi o di Numi, che con eccellente poesia, ed eccellente musica rappresentano qualche favola semplice, e poco intrigata ma piena d'affetti. Also z. B. die erste Tragödie des Aeschylus sey eine festa di ballo serio, animato dal canto relativo al ballo medesimo, und gleiche demnach sehr einer ballata del Boccaccio. Sophocles und Euripides hätten sich nicht wie ihre Vorgänger begnügt, das Auge durch Tanz und Decorationen und das Ohr durch die herrlichste Musik zu vergnügen; um auch für Geist und Phantasie zu sorgen, hätten sie den Dialog vermehrt, dem Knoten verwickelter gemacht, und Tanz und Chöre abgekürzt, und sie nur zum Intermezzo für die Hauptacteurs bestimmt. So wäre also der ballo animato di musica e di poesia in eine poesia accompagnata da ballo con musica übergegangen. Was unser Verf. nicht für neue Entdeckungen macht! Wie er nun diese feinen Vorstellungen in die griechischen Trauerspiele hineinspinnt und die Recitative von Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten u. s. w. unterscheiden lehrt, müssen wir dem begierigen Leser in dem Buche selbst nachzusehen lassen. — Ueber den Nutzen der gelehrten Gesellschaften; ein Gutachten, dem Verf. abgefordert, als einige Herrn von Stande eine poetische Akademie zu Neapel zu errichten willens waren. Sie kam wirklich zu Stande; aber gieng kurz darauf wieder ein. Dagegen wurde die dasige Universität reformirt, und mit einer Akademie der Wissenschaften und schönen Künste versehen, von welcher der V. selbst zum Ehrenmitglied ernannt wurde. — Diesen Band schließen einige Streitschriften über
die

Die Aeußerung unsers Verf., daß das Theater bey den Alten eine Schule der Tugend gewesen sey, welche, wie wir sehen, in Italien große Bewegung gemacht hat; freylich wohl nur wegen der darinn gebrauchten etwas auffällenden Ausdrücke und Vergleichen, die aber schwerlich so böß gemeint waren, z. B. daß die Comödie eine istruzione oder catechismo, die Tragödie eine predica grande, die Truppe der Schauspieler una missione, die Dichter und Künstler predicatori gewesen wären, welche man mit Ehrfurcht und Stillschweigen angehört habe, und daß man ins Theater, wie zu esercizi spirituali gegangen sey u. s. w.

Der letzte und achte Band enthält Lettere di Salverio Mattei e di varj Letterati suoi amici, specialmente di Monfig. Giuseppe Ippoliti Vescovo di Pistoja e del Chiarissimo Ab. Pietro Metastasio 226 S. 1780. Die Briefe beziehen sich alle auf die in diesem Werk gesammelten Abhandlungen und darinn geäußerten neuen Meinungen, besonders aber auf die Aeußerungen des Verf. von der Muffe der Alten, und andre ähnliche, über die sich so viel streiten läßt, weil sie auf keinem historischen Grund ruhen. Doch sind die Correspondenten des Verf. mit ihrem Weirauch nicht sparsam, und wissen ihre Zweifel und Einwendungen unter vielen Verbeugungen vorzubringen, die dann auch der Verf. bey seinen Antworten, wie sich gesährt, erwiedert hat.

London.

Gedruckt bey Nichols und verkauft von Dobson, Faulder, Leigh und Sotheby: Illustrations of *Tamplius on the Ton and the Batches*. By R.

Richard Paul Jodrell Esq. F. R. S. 1781. 84 Octav. Zwey Bände. Ein Band für den Jon, 264 S. Der andre für die Barcha, bis 627 S. in fortlaufender Zahl. Die Absonderung einzelner Stücke zur Erläuterung bietet eigne Vortheile dar; ein Herausgeber muß ein Verhältniß zum Ganzen beobachten, u. ist durch seinen gefassten Gesichtspunct (wenn er einen hat, und das ist leider nicht immer der Fall) eingeschränkt. Hr. Jodrell verdient Dank, so weit er den Plan, den Gang, die Ausführung der Fabel und die ganze Dichterbehandlung entwickelt, auch über einzelne Stellen Licht verbreitet. Aber nun hat er seinen Gesichtspunkt auf eine andre Weise verrückt: er sieht einen solchen Commentar als ein Gemeinpläzebuch an, wo er bey jedem Gegenstand aus der Mythologie und dem Alterthum alles zusammenträgt, was sich darüber schon an zwanzig Orten zusammengetragen findet. Die Sachen sind gelehrt; nur ist die Sammlung bald überhaupt unnütz, wenn sie schon vorhin auch geschehen ist, bald an der Stelle zweckwidrig. Im erstern Fall ist es ein ewiges Wegführen von Schutt des Alterthums, immer von einer Stelle auf die andre; es kann vielleicht geschehen, daß durch das öftere Umwählen hie und da etwas glimmert, was man vorher nicht sah, aber so sollte es wenigstens nicht in einem Commentar zu einem Dichter geschehen; es müßte denn ein vorhin noch ganz unerklärter oder ſiebel verstandner Gegenstand seyn, dessen beßre Darstellung eine Stelle an die Hand giebt. Noch kömmt bey Hr. J. Arbeit eine Unständlichkeit und Weitschweifigkeit hinzu, die unter Deutschen für unerträglich gelten würde; was andre, längst widerlegte, gesagt haben, wird wieder ausführlich angeführt und widerlegt s. f. Endlich scheint er zum großen Theile für Leser zu schreiben, wel-

maghe bloß die Uebersetzung des Euripides gebrauchen, denen er also die trivialsten Hauptstücke aus dem Alterthum erklären zu müssen nöthig hält; so daß also das eigentlich brauchbare, und zur Erläuterung des Dichters Nöthige, auf wenig Blätter zu bringen seyn dürfte. Als Collectaneenbuch aber ließ sich Hr. J. Commentar von dem, der es zu beurtheilen wüßte, gar schön noch brauchen.

Über den Ion schickt Hr. J. auf 28 S. eine Beschreibung des Tempels zu Delphi und der Draufelertheilung voraus. Dann folgen Erläuterungen einzelner Stellen und Ausdrücke: zu B. I vom Atlas: mit Anführung des Hrn. Bryant. Zu B. 12 zu $\chi\theta\alpha\upsilon\alpha\varsigma$ (denn bis dahin läßt er alles unerklärt; u. so läßt sich im Ganzen überhaupt nicht absehen, warum er so vieles übergeht, und dagegen das erklärt, was keine Erklärung bedarf) und zu $\mu\alpha\sigma\alpha\pi\alpha\iota$ B. 54 von Milton's Exemplar vom Euripides, das noch vorhanden ist. B. 82 vom Sonnenwagen. B. 162 vom Schwanengesang, auf S. 38-74. In B. 188. $\delta\iota\delta\upsilon\mu\alpha\nu\ \pi\rho\omicron\sigma\omega\pi\alpha\nu$. es stand vor dem Tempel zu Delphi ein Tempel (eher eine Ara) oder Statue der Minerva Pronāa: auf diese und den Tempel des Apollo selbst deutete jener Ausdruck (sehr hart). Zu Delphi sey auch noch ein andrer Tempel der Minerva Pronāa ($\Pi\rho\alpha\upsilon\gamma\iota\alpha$) gewesen. — In dieser Gestalt stelle man sich die folgenden Anmerkungen, in 75 Nummern vor, so hat man eine Vorstellung von Hrn. J. Arbeit über den Ion: zuweilen auch eine kritische Anmerkung, die aber gemeiniglich mißglückt. Am Ende kommt noch ein Versuch über den Plan und die Theile des Stücks mit vieler gesunden Beurtheilung, und angehängt sind einige Seiten kritische Anmerkungen, meist wider Heath und Musgrave: die aber von keiner besondern Wichtigkeit sind.

Verlegt bey Carl G. Neuberger in Leipzig. Zweyter Theil.

21. Zweyter Band. Die Bacchä. Wieder
 voraus der ganze Gemeinplatz von Bacchus, von
 der Verehrung und den Festen des Bacchus auf
 50 S. Dann einzelne Anmerkungen gleicher Art,
 als die vorhin angezeigten, in 42 Nummern. Eine
 sonderbare Mühe giebt sich Hr. J. die Zeitrech-
 nung der Fabeln, welche Euripides behandelt hat,
 zu bestimmen: als wenn dieses auf die Behand-
 lung des Drama irgend einen Einfluß haben
 könnte; Hr. J. bemerkt gleichwohl daher eine Menge
 Anachronismen und Zeitverwirrungen in den ver-
 schiednen Stücken des Euripides gegen einander ge-
 halten. Freylich ist die Fabel vom Pentheus frü-
 her, als die vom Ion, und diese früher, als
 die von der Alceſtis: wenn von mythischer Zeit-
 folge die Rede ist; indessen, was thut dies für
 den tragischen Dichter! jedes Drama ist für ihn ein
 Ganzes, unabhängig von den übrigen Stücken, die
 er sonst verfertigt haben kann. Wiederum die Ana-
 lyse von dem Drama, und Anhang von kritischen
 Anmerkungen. Die neue Ausgabe vom Hrn. Brunel
 hat Hr. J. noch nicht gekannt.

Strasburg.

Io. Ge. Scherz II. V. D. et P. P. Arg. Glos-
 sarium medii aevi potissimum dialecti Suenicae,
 edidit, illustravit, supplevit Ieremias Jac. Oberli-
 nus, Phil. D. et P. P. Arg. Tom. Prior; 1781;
 bey Lorenz und Schuler gedruckt, Fol. 2 Alph.
 8 B. Das letzte Wort in diesem Theile ist Ryn-
 lin Hoedulus. Der zweyte soll innerhalß zwey
 Jahren erscheinen, wer bis dahin mit ihm noch
 den ersten anschaffen will, zahlt für das ganze 30
 livres tournois, und findet seinen Namen vor dem
 zweyten Theile. Nach Ablauf dieser Zeit kosten die
 dann noch übrigen Exemplare 36 Livres. Verzeich-
 niß

die den Subskribenten und dann der gebrauchten
 Werke. Begreiflich lassen sich aus einem Wörter-
 Verzeichnisse nur einige einzelne Beispiele anführen;
 Andlef od. aintef. ist durch jetzigen Sprachgebrauch
 in elf zusammengezogen. Aschenprödel, ein schmus-
 ziger Dienstbote (könnte wohl anfangs der eigne
 Name der Heldinn eines Märchens gewesen seyn,
 das auch im Deutschen nicht unbekannt ist. Eng-
 lisch findet man das Märchen von der guten Cin-
 der- Breech oder Cinderilla in der Lilliputian Li-
 brary Vol. II. p. 37). Ase heißt noch jeho im El-
 saß: leicht; Ich will das nur Ase tun. (engl. easy)
 Waiten; warten (engl. wait) Bescheren, praede-
 cinare; Gott hat einem Menschen besichert zur ewi-
 gen Seligkeit. Bescherung, fatum. Bey: Best-
 haupt wird gefragt, ob es nicht a. bestis herkomme.
 (Schwerlich, da es in eben dem Artikel durch
 aptimum pecus übersetzt ist; auch: Best Viehe
 und best Kleid vorkommt.) Bey, per (engl. by)
 Dichter, Dichterin, nepos, neptis. Entsprechen)
 correspondere, respondere. Fackin; im Murners
 Beschnitte: Denn das er wurde ein Fackin und
 trug die Seel zu Fuß hynn; ist, wie richtig be-
 merkt wird, das fr. Faquin, möchte aber wohl nicht
 eigentlich homo nihili heißen, insofern das nicht
 überhaupt einen gemeinen Mann bedeutet. Eine
 herrliche Ableitung des Wortes: Frowe, aus Gei-
 lers von Kaisersberg Postille: als wenn einer ein
 Frow nimpt, so ist er zum ersten fro; darnoch
 wirt ein Wee dorus, Davon heisset ein
 Frow, Frowe. Fullinmonat, der März, vort
 Füllen; Fullmonat bey Rangon, Or. Pomer. Sep-
 tember, aber in einem astrologischen Manuscripte,
 mit Bestimmung des Zeichens, in dem die Sonne
 da läuft, October. Hausgenossen heißen in einer
 kölnischen Chronik; die die Münze und Wechsel hat-
 ten, die Münzherren. Diese Bedeutung die mehr-
 mahl

mahl vorkommt, ist wohl daher abzuleiten, daß die Münze mit bey dem Palaste oder Hause des Fürsten gewesen. Heidnisch Werk, wird von künstlich gestickten oder gewirkten Sachen um 1439, gebraucht. Heiden heißen auch die Saracenen. Hochgebohren ward Königen gegeben, und war mehr als: Durchlauchtigste. In einer geschriebnen deutschen Bibel, in der Wiener Bibliothek: Dem hochgebornen Kunig Wenzlau vein, und der Durchlauchtigsten Königinne sein. Haushälterin; hieß zu Strassburg Lena (die ein Frauenhaus hielte.) und Huebscherinn, meretrix. Die angeführten Stellen aus den Statuten, zeigen, wie solche Personen unter gewissen Einschränkungen geduldet worden. Der bekannte Name eines Gespenstes Hulda oder Holla, wird für einerley mit Volleda erklärt und von: Helfen hergeleitet, woher auch Bülfe, Bülse, kommt. Bülst, der St. Junians Lehen unter Ludewig dem frommen schrieb, nannte sich Griechisch: Boethius. Zeminstratz; die Milchstrasse; Zeminswag Arcturus. Kalb, ist in der frommen Bedeutung gebraucht worden, in welcher der Käufer: Gotteslamm sagt. Die Strassburger Universität besitzt ein schönes, mit Malereien gezieres, Evangelienbuch, aus dem X Jahrhund In Versen, die voran stehn, wird vom Heilande gesagt: Nascendo quia factus homo, vitulus moriendo, et leo surgendo, sicutque aquila astra petendo. Uab, Reimar v. Zweter in der Mathesischen Sammlung: Got. alsam ein Calp vortrug den tot an der Menschheit wie man ihn an das Krinze schlug, das macht Lucas calp mit finer schrift von Christus tot uns kunt. . . . Knaem, Vater oder Großvater, aus einem Manuscripte: Banernanatomie. (Kommt in der Bedeutung des Vaters im deutschen Simplicissimus vor.) Knebelspies, vnderm Querholze, das den Spieß fester

berge zu tief in das Schwein zu bringen, da selbst
 gar den Jäger hätte verlassen können.

Lemgo.

6. Beherzigungen für diejenigen, welche sich dem
 Forsthaushalte als Vorgesetzte zu widmen denken.
 In der Meyerschen Buchh. 1782. I Alph. I Kupf.
 von P. Voigts, dessen Forstkatechismus vor einigen
 Jahren angezeigt worden ist, seine Absicht sey nicht
 zu unterrichten, sondern zu zeigen, wie man sich in
 Ermangelung eines mehr geschickten Mannes bis
 etwa zu Erhaltung desselben, bey Verwaltung der
 Forst durch einen Mann von wenigstens gewöhnli-
 cher Kenntniß beruhigen könnte. Die Einleitung
 erzählt, was ein Vorgesetzter grosser Forsten wissen
 solle: Naturgeschichte, Messkunst und Cameral-
 wissenschaft. Von jeder dieser drey wird kurz ge-
 redet, mit Anführung dahin gehöriger Bücher. Von
 den ausländischen Holzarten glaubt er, daß einige
 Arten der Eeder, die Weymouthskiefer und Acacia,
 für unsre Gegenden bis jetzt das mehreste verspre-
 chen. Die Babylonische Weide, sey nach der rich-
 tigen Bemerkung des Hrn. du Roi, für unsre Wint-
 ter zu zärtlich. Der Forstmann müsse die Natur-
 geschichte, nicht, wie sie bey ihrer Annehmlichkeit
 leicht verleiten kann, blos als Ergözung treiben,
 sondern praktischen Nutzen theoretischer Kenntnisse
 suchen. Bey Kiefern und Föhren, die auf schwim-
 menden Mohrgründe erwachsen, habe er das Holz
 viel weicher, als gewöhnlich gefunden und bemerkt,
 dergleichen weichres, eher zur Fäulniß geneigtes
 Holz, pflegt auf Grunde, der stets unter Wasser
 steht oder gar modricht schwimmt, zu wachsen,
 Epheu durch Abhaung seiner Ranken und Ver-
 brennung des untern Theils derselben aus der Erde
 erwachsend, nachdem man sie vom Baume, an dem

er fliehte, zu verfliegen, ist ihm nicht gelungen, vielmehr treiben alsdann noch häufiger, die seltenen und zarten in der Rinde des Baumes sitzenden Rasten. *Spartium spinosum* foliis ternatis, ramis angulatis, spinosis, hat er in seiner Gegend an zweien Orten unvermuthet einzeln gefunden, und wird die Pflanze anzubauen versuchen, die wegen ihrer Stacheln zur Befriedigung gepflanzter jungen Eichen gegen Vieh dient. Uebrigens glaubt er, unter den Gattungen der Myrtlen und des Genstes, einige mit Blättern, andre mit Nadeln, oder wenigstens foliis acerosis gefunden zu haben. Kenntniß des Bodens. Im mathematischen Abschnitte, ein einfaches, und zu der Absicht wohl ausgesonnenes Werkzeug, eines Baumes Höhe und Dicke in einer gegebenen erhabenen Stelle, beides durch Visiren zu messen, die untere Dicke findet sich durch unmittelbares Messen des Umfangs. Aus beyden Dicken, und der Höhe, zeichnet man nach einem verjüngten Maasstabe, den abgekürzten Regel, den der Baume so vorstellt, ergänzt ihn, und rechnet den ganzen und den abgeschnittenen aus, so findet sich des Baumes Inhalt. Die Osnabrücker Kloster, die 216 Cubikfuß geometrischen Raum einnimmt, enthält nur 189 Cubikf. Holz, die Zwischenräume betragen 27 Cubikf. Zu den Cameralkenntnissen rechnet Hr. v. V. Anschlag des Forstes zum Gehau und im Gelde, Verfügungen zur Berechnung und pfeglichen Erhaltung, beste Nahrung jeder Art des Holzes. Dieses erläutern deutliche, in Tabellen vorgestellte, Exempel. So weit geht auf den ersten 63 S. des Werks eigentlicher Text, das Uebrige sind 145 Tafeln, jede 2 Octavf. neben einander, zu Ausrechnung der Bäume. Zu oberst zeigt jede in Decimalmaasse für eine gegebene Peripherie, den Durchmesser nach der Verhältniß 22 : 7, und Seite des Quadrats der Peripherie, (diesen letzten

Ausz

Ausdruck versteht der Rec. nicht. Er rieth auf Seite des Quadrats im Kreise beschrieben, ganz genau trifft aber seine Rechnung damit nicht zu.) Die Tafel selbst giebt in Cubikfüssen, ihren Tausendtheilen Cubikzollen und noch Eilftheilen davon; den Inhalt von Kegeln über dieser Grundfläche von 4 bis 120 Fuß Länge (bedeutet: Höhe) durch alle Fuß. Der Gebrauch, abgekürzte Regel zu berechnen, ist vorhin schon angezeigt. Der Rechner dieser Tafeln hat so zum Nutzen der Forstleute erstaunliche Mühe angewandt, und leichter läßt sich ihnen die Sache wohl nicht machen. Da die Verhältniß 7: 22 nicht die schärfste ist, so gehn Rechnungen aus ihr nicht ganz bis auf Kleinigkeiten, dieses wird aber für gegenwärtige Absicht unbedeutend seyn. Der letzte Regel der Tafeln, Umfang 17, 6 Fuß, Höhe 120; wird 985,600 Cubikf. angegeben, schärfere Rechnung findet ihn durch die Logarithmen 985,76. Nach der Verhältniß 22: 7 wird aus der Peripherie, der Durchmesser etwas zu klein gefunden, auch die aus ihm, wie gewöhnlich, berechnete Grundfläche, daß also auch der Regel allemal etwas zu klein berechnet wird.

Dresden und Leipzig.

Die Kunst, alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg oder auf die bürgerl. und ökonom. Bauk. Beziehung hat. Durch D. H. Dupain de Montesson Infant. Haupt. u. Geogr. Ingen. 1763. a. d. Fr. überf. Bey Gerlach 1781. 200. Detapf. V Kupfert. außer einem Titellupfer, das einem vernünftigen Geschmacke gemäß, auch nicht blosser Zierrath ist, sondern Feldmesser in der Arbeit vorstellt. Geograph. Ingenieurs werden von den Franzosen gebraucht, in dem Schauplaze des Kriegs, Charten u. besondere Gegend, aufzunehmen. Den Anfang macht, wie
der

der Grund einer Charte durch Standlinie u. Winkel-
messungen gelegt wird. Der V. bedient sich eines
Winkelmessers mit zwey Fernröhren, da er gleich-
wohl die Minuten nur schätzte, also den Monius
(Bernier) nicht muß gekannt haben, den der Uebers.
in einer Anmerkung erwähnt. Ein Werkzeug hat
der V. nicht abgebildet, u. der Uebers. verweist des-
wegen 16 S. auf das Titell. wo es mit Fernröhren
in einer Verticalfläche über einander zu sehn wäre;
(Davon kann sich der Rec. den Gebrauch nicht vor-
stellen. Ein Fernrohr ist, wie natürlich, auch der V.
hängt, unbeweglich. Das müßte doch das untere
seyn; u. wie könnte sich da das obere zum Winkelmess.
drehn? was sich unter dem obern Fernrohre zeigt, ist
die Regel, die es mit sich herumführt, die Grade ab-
zuschneiden; man s. die Beschreib. der Midad. 65 S.
Das Unbewegliche wird irgendwo an der Seite an-
gebracht seyn.) Nun das Verfahren, die Charte durch
Winkelmess. u. Trigonometrie zu verfertigen, auch die
Lagen gegen eine gegebene Mittagslinie zu bestimmen,
Winkel in schiefen Ebenen auf horizontale zu reduciren,
u. d. g. Das Detail wird mit Bouffolen. Negati-
vischen aufgenommen. Das Aufgenommene abzu-
tragen, einzuzichnen; Entwürfe abzustechen u. d. gl.
alles mit viel Exempeln sehr wohl erläutert. Der Hr.
Uebers. redet in der Vorrede von besonders den geo-
graph. Festungen. wichtigen Vortheilen, die durch
sein Bemühen denen, die der fränzf. Sprache nicht
kundig sind, bekannt werden. Es ist auch kein Zwei-
fel, daß manche, (die aber wohl den Namen geo-
graphische Ingen. nicht verdienen würden) hier viel
lehrreiches finden können. Das meiste möchte sich
aber doch schon aus deutsch. Büch. lernen lassen, u.
wer die gehörige mathematische Theorie besitzt, wird
sich selbst zu rathen wissen, ohne eben jedesmal in
ein Buch zu sehn.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 9. Nov. 1782.

London.

Naval Architecture, or the Rudiments and Rules of Ship-Building exemplified in a series of Draughts and Plans, with observations tending to the further improvement of that important Art. Dedicated by permission, to His Majesty, by Marmaduke Stalkartt. 1781, in Folio, 231 Seiten, ohne die Zueignungsschrift, Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, nebst 14 grossen Kupfern auf ganzen, zum Theil auf zwey zusammengeleimten Royalbogen. Papier, Druck und Stich sind von ausnehmender Schönheit.

Die Zueignungsschrift ist voll wahrer Würde und Brittischen Geistes. In einer Kunst, aus deren Wachsthume Leute von jeder Beschäftigung Vortheile ziehen, können die Gedanken eines Mannes, dessen Geschäft die Ausübung dieser Kunst ist, nicht anderst als willkommen seyn. Man wagt zwar immer viel, blossen Grübeleien der Theoretiker zu trauen. Aber bey einer Sache, wo noch so vieles mangelhaft ist, und deren Vollkommenheit

heit ein so großer Gegenstand wäre, ist es weise und nöthig, die Vorschläge der Kunstverständigen anzuhören, und ihren Werth durch Versuche auszumachen. Die Theorie der Schiffbaukunst, dieser Mutter aller Künste und aller Herrlichkeit Grobmannens, hat noch keine erwiesene und durch Erfahrung bestätigte Grundsätze: kaum einige durch Uebereinstimmung angenommene Regeln. Der Künstler ist der Anwendung seiner eigenen Meinungen überlassen: und diese wurzeln gemeiniglich so tief, daß sie jeder Neuerung, so scheinbar sie auch seyn mag, widerstehen. Ohne Zweifel hat man eben so viel Ursache, in diesem Stücke behutsam als unternehmend zu seyn. Man muß eben so besorgt seyn, das Gute zu behaupten, als das Bessere anzunehmen. Pflicht und Vortheil befehlen uns, mit Vorsicht zu trauen, aber auch einleuchtende Vorschläge auf die Probe zu stellen. Die Gefahr dabey ist geringe; der Nutzen groß. So, ohngefähr, lautet die Schutzrede, die der H. Verf. seinen Vorschlägen mitgiebt. Sie haben aber noch außerdem Gründe der Wahrscheinlichkeit, und den Beyfall einiger der vorzüglichsten Officiere und Künstler vor sich. Sie bestehen kürzlich darin, daß der H. Verf. das Hauptschiffsgebind (den breitesten Querschnitt des Schiffbauches) um ein Beträchtiges, von der Mitte aus, weiter hervorückt; und daß er sich schlanker, glatter (Fair) Wasserlinien, statt hohlbauchigter (hollow) bedient. Die Verbindung dieser beyden Vorschriften scheinen dem Gebäude Behendigkeit und Raum zu versprechen.

Philosophisch davon zu reden, lasse sich behaupten, daß diese Lage der dicksten Stelle selbst von der Natur bezeichnet sey; durch die Bildung der Thiere, die bestimmt sind, sich im Elemente des

Wass.

Wassers zu bewegen. Es ist keine neue Beobachtung, daß die Gestalt der Fische, zur Bewegung, die angemessenste ist. Aber ob man gleich die Aufmerksamkeit lange genug gemacht hat; so hat man doch bis jetzt noch keinen Gebrauch davon gemacht. Es scheint, wir warten noch auf etwas mehr, als die bloße Evidenz der Natur, um der Irthümer unsrer Vorurtheile mächtig zu werden. Das Schiff findet um so viel weniger Widerstand, je eher das Wasser vor seiner größten Breite vorbeys ist: und je weiter diese Breite vorwärts gerückt wird, desto größer ist (im Fall das Hintertheil so fort anfängt schmaler zu werden) diejenige Länge, gegen welche der Druck des Wassers der Geschwindigkeit des Schiffes zu statten kommt. Der H. Verf. setzt diese stärkste Breite auf das vorderste Drittheil der Länge: und glaubt darinn ein gutes Mittel zu halten, damit das Vordertheil weder zu stumpf noch zu scharf wird.

Seine Untersuchungen gaben ihm immer das Resultat, daß es besser ist, die Construction der Voraussetzung gemäß einzurichten, daß das Schiff mit wagerechtem Kiel seegelt. Sie giebt Wasserlinien, die dem Kiel parallel sind: und diese machen dem Künstler weniger Schwierigkeit, und schicken sich besser, die Gestalt des Schiffes durch sie zu bestimmen. Wird, für die Wasserlinien, eine dem Kiel nicht parallele Lage angenommen: so construirt man die Zeichnung gemeiniglich mit Hülfe der seitwärts geneigten Durchschnitte des Schiffbauches (Ribband Lines). Wobey man aber die Arbeit oft wieder von neuen anfangen muß, wenn die Wasserlinien, so, nicht gut ausfallen: weil man doch durchgehends der Meynung ist, daß auf diese mehr Rücksicht genommen werden müsse, als auf jene. Diese Wasserlinien nun endiget unser H.

Verf., am Vordertheil des Schiffes, mit zwey in einem Winkel auslaufenden Zirkelbögen: weil er den Zirkel für diejenige krumme Linie hält, die das Wasser am besten durchschneidet.

Ueberhaupt hat er den praktischen Theil der Schiffbaukunst (denn Theorie muß man hier gar nicht suchen,) auf eine besondere und vorzügliche Art abgehandelt. Er hat, zum Unterricht derer, die sie studieren und zur Erleichterung derer, die sie ausüben, die Regeln in eine stufenweis höher schreitende Ordnung verfaßt: den Gebrauch der Modellehren oder Lehrausschnitte, und die üblichen Methoden, jede wesentlichen Theile des Schiffes zu verzeichnen, angewiesen; und sich die größte Mühe gegeben, in seinem Unterrichte deutlich und ausführlich zu seyn. Unsern Einsichten nach, hat er diese Absicht in einem vorzüglichen Grade erreicht. Bey allen Stellen, die uns schwer zu verstehen waren, oder deren Sinn wir gar nicht erreicht haben, sahen wir deutlich ein, daß nicht die Art des Vortrages, sondern unsre geringe Bekanntschaft mit diesem Zweige der Baukunst und Künstlersprache schuld daran war. Die Zeichnungen sind sorgfältig und lehrreich eingerichtet. Man lernet daraus mit Vergnügen, wie die verschiedenen Projectionen eines Schiffes, und der darauf angenommenen Hülfslinien zu Stande gebracht werden, die erforderlich sind, wenn man dieses künstliche, und wegen seiner Rundungen schwer zu entwerfende Gebäude deutlich vorstellen, und nach Anleitung der Risse richtig ausführen soll: wie aus den gegebenen oder angenommenen Abmessungen die übrigen durch Construction zu finden sind: in welcher Ordnung die verschiedenen Constructionen wechselsweise von einander abhängen: wie die krummen Linien aus einem Entwurf in den andern übergetragen, und

und durch Näherungsmethoden so lange und viel verbessert und abgeändert werden, bis das Ganze eine solche Gestalt gewinnt, die dem vorgesezten Endzweck und unsern Grundsätzen gemäß ist.

Das erste Buch lehret, am Beyispiel eines langen Bootes, das Verfahren, bey dem man sich eines allgemeinen Lehrausschnittes, das ist, der ausgeschnittenen Patrone des Hauptgebindes bedient, um die Bauchung des Schiffes an den übrigen Stellen, vorwärts und rückwärts, nach ihm zu bestimmen; indem man diese Lehre, auf einer längs dem Schiffe in Gedanken angenommenen krummen Linie (Rising line) allmählig verschiebet, und zugleich der Breite nach weiter hereinrückt, so wie es die vorläufig bestimmte Breite und Höhe eines jeden Querschnittes erfordert, und so die Gestalt der folgenden Gebinde nach dem übrigbleibenden Abschnitt der Patrone abreißt. Ehe die Schiffbaukunst zu ihrer jetzigen Vollkommenheit kam, war diese Zeichnungsmethode in großem Ansehen, sowohl bey denen, die nicht Geschicklichkeit genug, als bey andern, die nicht Muffe genug hatten. Aber seit dem man anfing, sich fleißiger auf die Theorie zu legen, hat man gefunden, daß diese Construction dem Seegeln bey hoher See, ja selbst dem Gebrauch des Ruders nachtheilhaft war. Unser Verf. macht nun einen Versuch, mit dem Längen-Boot, in wie ferne sie gebraucht werden kann, ohne seiner Gestalt zu schaden.

Hierauf lehret er, im zweyten Buche, die Verzeichnung einer Yacht; im dritten, einer Kriegsschaluppe: im vierten, eines vier und vierzig Kanonenschiffes: im fünften, eines vier und siebenzig Kanonenschiffes. Bey allen folget er der nemlichen Ordnung und Anwendung seiner Grundsätze, mit eben der Deutlichkeit der Vorschriften;

nur daß er diese allmählig abkürzet. Auf besonderes Verlangen, hat er im sechsten Buche den Euter abgehandelt, als das schicklichste Beyspiel zu Erlernung der Methode, wie man Schiffsgehäude einander ähnlich machen kann: nicht zwar so, daß man alle und jede Theile nach Proportion verkleinert oder vergrößert; sondern daß man zugleich Rücksicht auf die absolute Größe und deren Forderungen nimmt, und nur in den Haupttheilen sich nicht weit von der Ähnlichkeit entfernt, um ein Schiff nach den Maximen eines andern einzurichten.

Das siebende Buch enthält den Entwurf einer Fregatte, der dem Hrn. Verf. von Benj. Thompson Esq. mitgetheilet worden; wo er, zu seinem Vergnügen, das Hauptgebäude seiner eigenen Grundsätzen gemäß geordnet fand. Ihn begleiten einige rühmliche Handbriefe und Zeugnisse, unter andern vom Admiral Kempensfelt. Den Beschluß macht eine alphabetische Erklärung der vornehmsten Kunstwörter des Schiffbaues.

Leipzig,

Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, von Joh. Matth. Schröckh, Prof. der Geschichte zu Wittenberg. Erster Th. 1779. 384 S. alte Geschichte, mit 24 Kupfert. Zweyter Th. 1780. 316 Octav. Anfang der neuern Geschichte mit 20 Kupfert. Dritter Th. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Deutschen mit 28 Kupfert. 476 S. 1781. Vierter Th. Fortsetzung mit 15 Kupfert. 1782. 450 S. bey Weidmanns Erben u. Reich. Durch absichtliche Wahl der Begebenheiten und anschauliche Darstellung derselben hatte der Hr. W. schon in andern historischen Arbeiten sich zu

zu einem beliebten Schriftsteller bey unserm lesenden Publicum gemacht; jetzt hat er die Faßlichkeit und zwar für das junge Alter sich noch mehr angelegen seyn lassen, nebst dieser war das Unterhaltende und Nützliche vorzüglich in seinem Plan. Die Schwierigkeiten, welche ihm die unübersehbare Menge der Begebenheiten in einer allgemeinen Geschichte, die nothwendige Kürze, da sie nur berührt und bloß summarisch angeführt werden können, und endlich die Beschaffenheit von tausend Gegenständen selbst, die dem jugendlichen Alter bald unverständlich, bald dunkel und undeutlich bleiben müssen, diese Schwierigkeiten hat der Verf. wohl erkannt und ihnen, so viel möglich, zu begegnen gesucht. Kriegsbegebenheiten und andre Vorfälle, die ausser dem Fassungsvermögen der Kinder liegen, sind von ihm ausgelassen, und dagegen sind unterhaltende Gegenstände, Künste und ausgezeichnete Characterenicht bloß im Allgemeinen berührt, sondern oft umständlich beschrieben. Für Kinder muß selbst der Begriff von dem, was ein Staat ist, schwer zu fassen seyn. Von den Religionen wird umständlich gesprochen, aber vielleicht zu allgemein; dieser schwere Begriff würde eher deutlich geworden seyn, wenn etwa der sinnliche Gottesdienst der Aegypter oder Griechen genauer beschrieben, und allenfalls auf einer von den Kupfertafeln erläutert wäre. Die Erzählung ist an die Jugend gerichtet, aber ohne Ländelei; was Knaben zum Lesen in die Hände gegeben werden soll, das muß ihnen auch als Jünglingen oder Männern nicht eckelhaft seyn. Man bildet Kinder, daß sie Männer werden, aber nicht als Männer Kinder bleiben und kindisch leben sollen. Die Erzählung ist mit lehrreichen, größtentheils moralischen, Bemerkungen begleitet, weniger ist das andre Hülfsmittel gebraucht, daß die Aufmerk-

merksamkeit bey jungen Leuten auf Beobachtung gewisser Gegenstände gelenket und dadurch Nachdenken und Aufklärung befördert wird. Die älteste Geschichte der Völker in Asien ist kurz gefaßt, Hr. P. S. fand weniger Unterhaltung und Unterricht für Kinder darinn. Bey der jüdischen Geschichte, die ohnehin Kindern bekannt genug wird, hat er sich die Kürze weniger erlaubt. Die Schöpfungsgeschichte ist auch hier eine bloße Paraphrase der hebräischen Annalen, wodurch eine ganz verschiedene Erzählungsart, als bey den übrigen Begebenheiten entsteht, wo der Geschichtschreiber nach seinem Plane die Nachrichten aus den Geschichtsbüchern erzählt. In dem ersten Bande ist die alte Geschichte bis auf die christliche Zeitrechnung vorgetragen, und zwar topographisch; zuerst kommen die Völker von Asien, hernach von Afrika und Europa. Die Geschichte eines Volks wird ganz aus erzählt, ausgenommen bey dem römischen, wo eine Geschichte der christlichen Religion, womit der zweyte Band anfängt, und der Juden seit Christi Geburt eingerückt ist; die erstere ist wohl zu lang und zu früh angebracht; aber lehrreich, so wie die zweyte. Darauf wird die Geschichte der Römer, auch unter den Byzantinern fortgesetzt, worauf die übrigen asiatischen Völker, die Araber, Türken, Perser und Mogolen folgen. Die deutsche Geschichte, welche den dritten Band ausmacht, ist, nach der eignen Bestimmung des Hrn. V. eine Geschichte der deutschen Nation, nicht des deutschen Reichs; und ein Versuch, die größten und merkwürdigsten Thaten, Unternehmungen, Erfindungen und Veränderungen der Deutschen, richtig und zu einer leichten Ueberschauung bequem darzustellen. Anhangsweise sind die Geschichten der helvetischen Eidgenossen, der vereinigten Niederlande, und der

der weltlichen churfürstlichen Häuser (Böhmen und Oesterreich, Pfalzbayern, Chursachsen, Brandenburg, Braunschweig Lüneburg) nur im Grundriß beigebracht. Der vierre Band enthält die Geschichte von Italien, erst überhaupt, dann insbesondere der Venetianer, der Genueser, der Florentiner, der Neapolitaner. Die Geschichte der Franzosen; der Spanier; der Portugiesen. Der Zustand der Künste u. der Wissenschaften ist an schicklichen Orten eingeschaltet. Wie glücklich der Hr. V. hierinn ist, führen wir als Beispiel die Geschichte der Franzosen an. Dieses Werk empfiehlt sich noch durch die Kupfertafeln; die meistens nur einige, und zumal gewisse biblische Vorstellungen ausgenommen, belehrende Handlungen vorstellen, und dadurch mehr Eindruck machen. Der V. macht Hoffnung, daß mit der zweyten Abtheilung des vierten Bandes ehestens das ganze Werk geschlossen seyn werde.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit noch zweyer anderer historischen Werke gedenken, die zum Unterrichte des jugendlichen Alters abgefaßt sind. Das eine ist auch bey Weidmanns C. u. Reich erschienen: Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. Mit einer Vorrede von Joh. Ad. Schlegeln, Consistorialrath in Hannover, von dem die ersten drey Bände (1-6 Theile) übersetzt schon 1766 und folg. ans Licht gestellt sind; der vierte Band, oder 7. 8. Theil, 1779. 81. womit das Werk vorerst geschlossen seyn soll, ward nach einem langen Zwischenraum durch Hrn. Georg Heinr. Martini, Rector der Schule zu St. Nicolai, besorgt. Da es bey dem Vortrage der Geschichte für Kinder, vor-

nemlich auf eine glückliche Wahl und gefallende Einkleidung ankam: so war das Werk der Frau Beaumont, deren Methode schon in andern ihren Schriften Beyfall erhalten hatte, damals, als die ersten Theile dieser Uebersetzung erschienen, noch das brauchbarste zum Unterricht junger Lehrlinge in der Geschichte. Sie hatte, nebst hinlänglicher Belehrung auch Unterricht für die Moral schicklich dabey angebracht. In der deutschen Uebersetzung sind die Mängel des Originals zum Theil verbessert; besonders ist die römische Geschichte umgearbeitet, da sie der Uebersetzer zu mager ausgearbeitet fand. Die bekannte Methode der Verfasserin in Fragen und Antworten zu unterrichten findet der Uebersetzer selbst nicht recht angemessen, und sie ist daher in den zwey letzten Theilen von dem Hrn. M. schicklicher mit der Schröckhischen Lehrart vertauscht, da die Geschichte ununterbrochen fortgezählt wird, und die Fragen unten abgesondert stehen. Auf den Vortrag der Geschichte in Fragen, welcher nur die nothwendigsten Stücke enthalten soll, folgen Erzählungen und Betrachtungen über die vorgetragenen Begebenheiten. Sind diese in kernhaften Denkprüchen, und auf die Geschichte kurz angewendet, abgefaßt: so müssen sie gute Wirkung thun: die Verfasserin ist nicht immer sparsam und kurz genug hierinn gewesen. Der Hr. Rector M. zog lieber kurze Klugheitsregeln aus den Begebenheiten, mit Weglassung der Staatsmaximen, welche ihrem besondern Zwecke gemäß jene häufig ausgezeichnet hatte. Ueberhaupt hat der letzte Herausgeber bey der Bearbeitung des Werks mehr auf unsere Schulen Rücksicht nehmen wollen. Mit diesem Zwecke stimmt es: doch vielleicht nicht ganz überein, daß er die am Ende jeder Lektion für den mündlichen Unterricht gelassenen Erzählungen nicht wie

wie

wie in den ersten Bänden geschehen ist, nach einem oder zwey bekannten Werken z. E. nach dem Erezier, allein angeführt, sondern auf die Quellen selbst verwiesen hat: denn der Lehrer, welcher nach diesem Handbuch die Geschichte vortragen soll, möchte wohl schwerlich alle diese Bücher aus den spätern Zeiten der römischen Geschichte nachschlagen, vielleicht auch die wenigsten nur besitzen. Die Vorrede, welche von dem Hrn. C. R. dem ersten Theile vorgesetzt ist, empfiehlt wirksam das Studium der Geschichte bey Kindern, und zeigt dem richtigen Geschmack, der hierinn herrschen muß. Ob dieses Werk, welches bis auf Constantin den Großen geht, noch weiter in dieser Gestalt fortgesetzt werden soll, darüber wird nichts gewisses versprochen, weil es sonst leicht zu vielen Bänden anwachsen könnte; dieses würde aber manche Käufer abschrecken.

Endlich ein drittes Werk, das bey Crusius erscheint: des Herrn Abt Millots, Mitglied der Academie zu Lyon u. s. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Willh. Ernst Christiani, kön. Dan. wirklichen Justizrath und Prof. d. Rechte zu Kiel. Leipzig I. Theil. 298 S. 1777. II. Th. 306 S. 1778. III. Th. 384 S. 1779. IV. Th. 276 S. 1780. V. Th. 280 S. 1781. und VI. Th. 1782. 492 S. ohne die Vorreden und Register; in gr. Octav. Diese Geschichte des Hrn. Abt Millot soll kein Werk für die Geschichtsforscher oder Gelehrten seyn; sondern bloß für solche Leser, welche von den merkwürdigsten Vorfällen, und Einrichtungen der Völker, in der Kürze und ohne tiefe Forschungen unterrichtet zu seyn wünschen könnten. Diesem gemäß

und ist auch die Wahl der Nachrichten angestellt; denn es sind vorzüglich die Verfassung, Sitten, Geseze, Künste und gelehrte Kenntnisse der Völker vorgetragen, woraus junge Leser, welche der Verfasser hauptsächlich vor Augen hatte, mehr lernen, als aus den umständlich beschriebenen Feldzügen. Die Schreibart könnte noch mehr anlocken, die leicht und einnehmend ist. Darth diese Vorzüge würde noch viel mehr ausgerichtet seyn, wenn das mit mehr ausgebreitete Kenntnisse verbunden gewesen wären. Der V. folgt bloß neuen Schriftstellers; da er nicht immer die besten und sichersten Führer, und wie es scheint, lauter Schriftsteller von seiner Nation wählte, so war es gar leicht, in die Gefahr zu kommen, Unrichtigkeiten zu sagen, oder schiefe Urtheile zu wagen. Um von dem ersten nur ein Paar Beispiele zu geben; er erklärt Th. II. S. 219. als eine gemeine Meynung, die sectio, die bey dem Schulbwesen in den 12. Taf. vorkommt; als wenn die Gläubiger den Körper des Schuldners, der nicht bezahlen konnte, hätten in Stücke hauen, und diese Stücke unter sich theilen könnten, und verbündert sich über ein solches unmenschliches Gesez. Th. I. S. 146. soll eine ägyptische Colonie Griechenland erobert haben. Daz hin ist auch zu rechnen, was er Th. I. S. 52. von den Heracliden, S. 229. von der Bundesgenossenschaft u. s. w. sagt. Der Hr. Abt suchte endlich seiner Geschichte durch Betrachtungen über die Begebenheiten einen Werth zu geben; aber diese beständig eingemischte Reflexionen, mußten nothwendig oft schief und leicht ausfallen, da sie aus keiner innern Bekanntschaft mit dem Geiste der alten Welt flossen; häufig ist auf die Verschiedenheit der Zeit und der jedesmaligen Cultur eines Volks keine

keine Rücksicht genommen. In seinem Plane sind nur die vornehmsten Völkergeschichten aufgenommen, die Aegyptier, Assyrier und Babylonier, die Phönicier, Hebräer, Meder, Perser, Indier, Scythen und Celten im ersten Theile; im zweyten die Geschichte der Griechen und der Römer, von welchen die römische durch den dritten und vierten Theil fortgeführt ist, bis auf die Zeiten Mohameds. Von den griechischen Staaten ist nur Sparta und Athen angeführt; von einigen Völkern, als Hebräern, Indianern und Scythen ist nur eine Nachricht von ihrer Verfassung gegeben. Der vierte Theil fängt mit Constantin dem Großen an, und es wird darinn die Geschichte der spätern Kaiser, welche nicht die unterhaltendste ist, doch so vorgetragen, daß man sie ohne Mißvergnügen wegließt. Es fand auch hierinn der V. schon gute Vorgänger unter seinen Landeleuten; aber auf die größte Genauigkeit darf man nicht denken. S. 205. am Ende steht Dio Cassius; es muß heißen Cassiodor. S. 213. ist der Begriff vom Chrysargyrum nicht ganz richtig; und von Justinians Gesetzgebung müßte S. 268. der Geist ganz anders, als geschehen ist, entwickelt werden. Vom fünften Theile an, macht die Französische Geschichte die Grundlage, nach welcher auch größtentheils die Epochen gemacht werden, die übrigens gut gewählt sind. Der sechste Theil geht von der Mitte des elften herunter bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Von dem Hrn. J. R. ist die Geschichte der nordischen Reiche eingeschaltet. Die deutsche Uebersetzung, die sich gut lesen läßt, ist von dem Hrn. W. Johann Bertram Miell, Diaconus zu Preetz, von dem auch kleine Bemerkungen zuweilen beygesetzt sind. Der Hr. J. R. Christiani hat nicht allein

Wohl die Uebersetzung durchgesehen; sondern auch einige Berichtigungen beigebracht, und vom dritten Bande an eine Kirchengesch. die mit der politischen in jedem Bande gleichlaufend ist, (im sechsten Bande geht sie von der Mitte des siebenten bis zur Mitte des funfzehnten Jahrh.) angehängt. Hr. Willöt hatte die Religionsbegebenh. so weit sie in seine Gesch. gehörten, mit eingeflochten. Der Hr. Abt hatte ferner seine Leser von den Quellen, woraus die Geschichte genommen ist, gar nicht zu benachrichtigen gesucht: dieses thut nun auch Hr. J. R. Chr. der jeder Historie eines Volks eine kurze Nachricht von den Quellen vorgesetzt hat. Wie viele Erleichterung zur Erlernung der Weltgeschichte haben nicht die letzten zwanzig Jahre unsern Landsleuten in die Hände gegeben!

Ohne Ort.

Eine der wichtigsten Erscheinungen dieses Jahres ist unstreitig die Schrift, die ohne Nennung des Druckorts unter dem Titel: Necker: erschienen ist. Wir zweifeln nicht, daß alle aufrichtige Verehrer unsterblicher Verdienste mit uns Hrn. Necker zu einem Denkmale Glück wünschen werden, das ihm ein eben so grosser Meister, als er selbst ist, errichtet hat, und das allein von demjenigen übertroffen wird, welches er sich selbst in dem Herzen des von ihm beglückten, und um ihn trauernden Volks bereitere. — Mit einer unnachahmlichen Meisterhand schildert der ungenannte Verfasser nicht nur den Charakter und die Talente des vortz. ganz Europa verehrten Ministers, sondern auch eine jede seiner erhabenen und wohlthätigen Unternehmungen und Entwürfe. Weit entfernt sein
 nes

nen, Helben bis zu einem Gotte zu erheben, rügt der V. freymüthig seine Fehler, zeigt aber zugleich, daß nur ein Mann, wie Necker, solchen Fehlern unterworfen seyn konnte. Der tiefe Blick, womit der V. in Neckers Gedanken eindringt, die bewundernswürdige Kenntniß, womit er von allen Theilen der Staatsverwaltung redet, die rührenden Klagen über die geheimen Leiden so wohl stehend, als gefallener Minister, am meisten aber die interessanten und bescheidenen Vergleichen, die er zwischen Neckers Thaten und unwürdigem Schicksale und dem seinigen anstellt, würden den prüfenden Lobredner nicht verkennen lassen, wenn er sich auch nicht durch seine kraftvolle, ihm ganz eigenthümliche, Sprache verriethe. Wir begnügen uns damit, diejenigen Leser, die das Buch noch nicht kannten, aufmerksam darauf gemacht zu haben, denn entweder ist es gar keines Auszugs fähig, oder sind doch unsere Blätter für einen nicht entstellenden Auszug viel zu eingeschränkt.

Neapel.

Noch 1779, sind daselbst in Octav 36 Seiten und mit einer Abbildung erschienen: *Nuove osservazioni del polmone marino degli antichi del Sign. D. Saverio Macri*. Der Hr. D. beschreibet unter diesem Namen eine Art der Qualle (Medusa), die sich durch ihre hohle halbkugelige Gestalt, durch eine Einfassung am Rande, durch mehrere Streifen oder Bänder an der untern Fläche, durch eine bläuliche Farbe, durch eine gallertartige Klarheit, und durch vier Fenster an dem Stamme, von welchem acht Arme (darinn kommt sie dem Dintenvurm sehr nahe) auslaufen, sehr deutlich von andern

Ar-

Arten unterscheidet; sie erregt, was sie auch für einen Theil des Körpers berührt, ein Jucken an demselbigen (gleich anderen Arten dieses und benachbarter Geschlechter), hat mit andern Gewürmen die Kraft, verstümmelte Theile wieder zu ergänzen, gemein, ist sehr wohl von einer Art des Seefors, die bey einigen Alten den gleichen Namen führt, zu unterscheiden, und schwimmt, wann das Wetter trüb wird, und Stürme bevorstehen, nach der Oberfläche, theilt aber dem Holze, an welchem sie gerieben wird, die Eigenschaft im Finstern zu leuchten, nicht mit, wie einige Alte behauptet haben: Zugleich bestimmt der Hr. D. hier noch die Hauptcharaktere zweier anderer Arten aus demselbigen Geschlechte, die gleichfalls im tyrrhenischen Meere zu Hause sind; zuerst eine tellerrunde gewölbte am Rande gekerbte Art, mit sehr langen Fäden, und mit vier Fühlfäden an der untern Fläche, dann eine andere tellerrunde, aber in der Mitte erhabene unten gestreifte Art mit achtmal getheiltem Rande und acht Hervorragungen; er macht uns auch sowohl für sich, als für seinen berühmten Lehrer H. Prof. Cirillo Hoffnung, die Thiergeschichte des tyrrhenischen Meeres, die bisher noch wenig bearbeitet ist, und auf die Naturgeschichte der Alten vieles Licht werfen könnte, mit neuen Beobachtungen zu bereichern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit der Posten versendet.

B u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

46tes Stück.

Den 16. Nov. 1782.

Neuschatel.

Noch 1781 kam der vierte und fünfte Band von Ch. Bonnet's Werken heraus, bestehend in zwey Theilen. Viierter Band, erster Theil 396 S., zweyter Theil 502 S. Wir wollen das Neue, das hier enthalten ist, sorgfältig auszeichnen. Contemplation de la Nature. Dies Buch habe am allermeisten Verbesserung bedurft; hierzu hielt er Noten fürs Beste, doch that er noch überdies zwölf neue Kapitel hinzu. Er habe in bloßem Moose von einem Birn- Pflaumen- und Kirschbaum sogar schöne Früchte erhalten. Das neunzehnte neue Kapitel handelt von Infusions- Wierthen, meist nach Spallanzani, der überhaupt durch alle die vier Theile am häufigsten angeführt wird. Hr. Flaugorgues habe ihm berichtet, daß der Regenwurm im Herbst phosphoreskire. Die Pflanzen näherten sich so wie durch den äußern Bau, eben so auch durch die vorzügliche Reizbarkeit der Geschlechtstheile, den Thieren am meisten; Erglaube, daß wie die Luftanale in den Pflanzen

zen die Lungen vorstellten, eben so machten sie zugleich vielleicht auch ihre Muskeln aus. Die ar- tigen Beobachtungen, die seine Frau über die ehe- liche Treue der kleinen Papagayen von Guinea machte, lesen sich angenehm. Sonst finden wir in den Notizen nichts eignes neue, ohngeachtet sie beynahe zusammen genommen den Text an Stärke über- treffen werden; auch sind sie unsers Bedünkens mit wenigen Feuer geschrieben. Einige Fehler sind freylich noch stehen geblieben; z. B. daß bey See- hunden der ductus arteriosus und das ovale Loch offen sey, daß die Organe der Stimme des Orang Utangs mit der menschlichen vollkommene Ähnlich- keit hätten und mehrere dergleichen. — Dies kann aber niemand bey einem Werke von dieser Art dem ehrwürdigen Verfasser übel deuten.

..... Fünfter Band, erster Theil. Beträgt aufser acht Kupfern, deren Zeichnungen sich den Lyonets- ischen nähern sollen, 395 Seit. Der größte Theil dieser Aufsätze steht schon im Rozier Journal de Physique. Doch sind Zusätze und Anmerkungen beygefügt worden. Memoire sur les Germes bes- onders in Rücksicht auf des Hrn. Verf. Hypo- these der Einschachtelung (l'emboitement). Brief an Rozier, über die Mittel Insekten aufzubewahren, über das schöne Himmelblau, womit sich Schwämme an der Luft färben, und über die Veränderungen verschiedener Körper, durch die Wirkung der Luft, und des Lichts. Gedanken über die Befruchtung der Pflanzen. Brief an Bomare und Wilhelmi. Dann folgen fünf Abhandlungen von den Bienen, worinnen die merkwürdigen Briefe von Wilhelmi, Schirach und Riem, an ihn vorkommen. Die vierte und fünfte Abhandlung erscheint hier zum erstenmahl. Wir wundern uns, daß diese Männer immer von Mangel an Zeit zur Untersuchung des

Der Bienen sprechen (welches sie selbst gestehen, daß es unumgänglich nöthig gewesen wäre) und doch so lange Briefe schreiben konnten, daher waren mir Widersprüche und dergl. unvermeidlich, und Hr. Bonnet bleibt am Ende deshalb, trotz alles Hin- und Her, in großen Papierstößen vorgebracht, und das ist Recht, noch immer bey Swammerdams und Reaumur's Meinung. Er selbst beobachtete, daß die Bienenkönigin vorm Eyerlegen gleichsam erst die Zellen genau untersuchte, und fand auch ihre Stellung dabei sehr anmerkenwürdig. Es schien, daß die großen Drohnen nicht nöthig haben zur Befruchtung der Eyer ihren Hintertheil in die Zellen hineinzubringen, sondern, daß sie ihren Samen auf eine Entfernung von sich sprützen konnten. Wahrscheinlich können die Drohnen mehr vor Huth ger um, als daß sie just von den Arbeitsbienen getödtet würden. Einmahl bemerkte er, daß die Bienen zwischen andern Zellen eine Art Pyramide bauten, die sie aber selbst wieder zertrümmerten; andermahl machten sie die Deckel convexer als gewöhnlich, weil die Würmer, die sich darinn befanden, nicht Platz genug in den Zellen, und deshalb die ersten Deckelchen durchgestossen hatten. Er sah ganz deutlich, daß die Bienen das Wachs der alten Zellen auffraßen, und nachher neue daraus bauten. Neue Untersuchungen über den Bau des Wandwurms. Er habe fälschlich etwas für das Maul des Wandwurms gehalten, was es nach den Beobachtungen des geschickten Hrn. Dutini nicht ist. Ueber die Farben der Körper. Versuche über die Wiedererzeugung der Köpfe bey den Erdschnecken. In einem noch bis dahin ungedruckt gebliebenen Aufsatz bestätigt er aufs neue die Wahrheit von Spallanzani's Versuchen; auch selbst bey größern Erdschnecken, obs hier gleich schwerer hält,

sah er den Kopf sich wiedererzeugen. Dann folgen die zwey Abhandlungen über die Wiedererzeugung der Glieder des Wassersalamanders, wozu noch eine dritte ganz neue kommt. Achtmahl erzeugten sich Fuß und Hand nach einander abgeschnitten immer wieder. Durch einen der Länge nach angebrachten Schnitt erzeugten sich einmahl statt fünf, acht Zehen am Fuß, dieß scheint anzuzeigen, daß die *germes reparateurs* der abgeschnittenen Theile sehr nah im Innern des Glieds bey einander liegen müssen. Die entsetzlichsten Verrenkungen die Hr. B. diesen Thieren erregte, wurden bald von der Natur wieder zurecht gebracht, ja sogar ein ausgestochenes Auge erzeugte sich vollkommen wieder. Versuche über die Veränderungen, die das Licht auf die Farben verschiedener Körper hervorbringt. Beobachtungen über die *Pipa*.

Zweyter Theil 412 S. Enthält bloß seine Briefe, als vier und vierzig an Spallanzani, die zum Theil von Spall. selbst schon bekannt gemacht worden sind, sie enthalten Anekdoten und Anmerkungen über Haller, Needham, Koffreht, Boctaire, Reaumur, Trembley, Quassure, Sennebion, Paul, und mehrere; und sind sehr reichhaltig an Beobachtungen und Vorschlägen; viere an den Abbt Corti, fünfe an Malacarne (die auch Malacarne in seiner *Encyclopaedia* hat abdrucken lassen) und zwey an du Hamel du Ronceau.

Rom.

Hier ist im vorigen Jahre sehr ansehnlich in gr. Quart gedruckt: Steph. Ant. Morcelli de *titulorum* Latinorum libri tres. 625 S. Wie verschieden doch Geschmack und Litteratur nach den verschiednen Ländern sind! Ein so tüchtiger Mann über

über einen solchen Gegenstand kann wohl aufzu-
 stellen schworlich seinen Weg ins Publicum finden.
 Eben so sonderbar ist die Ausführung. Man er-
 wartet entweder eine Anweisung, wie Steinschriften
 im alten echten Römischen Geschmacke zu verfertig-
 ten sind, oder gelehrte Anmerkungen über den ech-
 ten Stil der alten Römischen Inschriften. Was
 der Verf. that, ist folgendes: Er liefert erst ein
 Buch voll Inschriften, die er in dem Zeitraum von
 Augustus bis auf die Philipper herunter haupt-
 sächlich auf Steinen und Marmorn, aber auch
 aus Bronzen, Gerinnen und Münzen ausgesucht,
 und in sechs Classen gestellt hat. Dieß mag seyn; er
 konnte nun die nöthigsten Erläuterungen beyfügen,
 damit man die aufgestellten Steinschriften ohne An-
 stoß lesen und verstehen kann; allein statt sich da-
 mit zu begnügen, wird bey jeder Steinschrift der
 ganze Hauf von Gelehrsamkeit ausgekratzt, den
 nur Mythologie und Alterthum hergeben kann.
 Alles mit einer Weiterschweifigkeit, die einen Leser
 Viefferts der Alpen, der die Kürze des menschlichen
 Lebens bedenkt, zur Verzweiflung bringen möchte.
 Im zweyten Buche folgen Muster zu Auf-
 schriften für unsre Zeiten und für jezt mögliche
 Fälle, nach eben diesen sechs Classen mit einer ge-
 lehrten Vergleichung solcher alten Inschriften, die
 eine Aehnlichkeit haben, und mit Gegenhaltung
 andrer aus den neuern Zeiten.

Endlich das dritte Buch enthält nach eben die-
 sen sechs Classen Formulare und Formeln einzelner
 Theile der Inschriften, zum Gebrauch für die,
 welche Inschriften zu verfertigen haben; und in so-
 fern sieht man wohl, daß das Werk, das un-
 sägliche Mühe gekostet haben muß und viel classi-
 sche Gelehrsamkeit enthält, zwar nicht zum Durch-
 lesen, aber wohl zum Nachschlagen seinen guten

haben, das in, insbesondere für diejenigen, welche den Beruf haben, Aufschriften zu entwerfen.

1. Turin.

Nach ansehnlich gedruckt, 1781. gr. Quart auf 56 S. *Raccolta di diverse antiche Inscrizioni e medaglie epitalamiche ritrovate negli Stati di S. S. R. M. il Rè di Sardegna, e due Dissertazioni sopra un antico Toribulo e Campanello di Eugenio di Levis.* Ein kümmerlich zusammengebrachtes Werkchen, seinem Inhalt und seiner Ausführung nach. Der Verf. sah es als eine große Lücke der Literatur an, daß die alten Steinschriften, die sich in den Staaten des Königs von Sardinien zerstreut haben, noch nicht in eine Sammlung gebracht sind: nun hatte er zwar erst den Vorsatz, die Lücke selbst auszufüllen, ließ es aber endlich dahey bewenden, bloß ein Paar Steine herben zu tragen, an der Zahl vierzehn, keinen von grosser Bedeutung. Aber nun hängt er einiges noch an, was schwerlich auch nur zum Ausfüllen dienen kann, erst zwey Savoyische Schaumünzen von 1501. und 1584, ein altes Rauchfaß und ein Glöckchen mit ein Paar Abhandlungen über die Rauchfässer und über die Glöckchen der Alten. Alle diese schönen Sachen sind auf 13 Kupfertafeln, einige Anfangs- und Schlußleisten ungerechnet, vorgestellt.

2. Florenz.

Noch ein drittes Werk aus eben der Classe: *I Marmi Riccardiani difesi dalle Censure del Marchese Scipione Maffei: bey Mouffe 1781. Quart. 340 S.* Daß es wichtige Folgen haben dürfte, jene Steinschriften mögen mit Recht oder mit Unrecht vers

verdächtig gemacht worden seyn, können wir freylich nicht einsehen. Grossen Antheil können wir also nicht an dieser Streitsache nehmen, welche eigentlich dahin geht: Im Palast Riccardi zu Florenz stehen im Hofe eine Anzahl alter Steinschriften, welche vor zwey Jahrhunderten der gelehrte Romolo Riccardi Riccardi zusammengebracht und nebst einer Menge andrer Alterthümer bey der Familie zur Aufbewahrung erblich vermacht hatte. Die Stücke sind unter den Antiquarien nicht unbekannt, und bereits von Gruter, Fabretti, Reinesius, Gori, ans Licht gestellt und nie bezweifelt worden. Endlich kömmt der Marchese Scipio Maffei, von dessen lang versprochner *Ars critica lapidaria* nach seinem Tode in des Donati Supplementum Thesapri Muratoriani ein unvollendeter Entwurf eingerückt steht, und hierinn wird geäußert, daß die Riccardischen Steinschriften fast alle unecht oder verdächtig sind. Wider diesen Ausspruch empört sich Hr. Pier Lorenzo del Signore, Verfasser des gegenwärtigen Werks, und wirft sich zum Ritter und Vertheidiger der Riccardischen Steinschriften auf, widerlegt erst den Angriff im Allgemeinen, dann bey jeder Inschrift einzeln. Offenbar ist es, daß der gute Maffei eben in übler Laune gewesen seyn muß, da er jene Behauptung äusserte, und daß er nach einem und andern einzelnen Stücke zu voreilig auf alle geschlossen hat.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Sächsischen Geschichte des Hrn. Prof. C. G. Heinrich (s. Zug. 1780. S. 549.) beschliesst diese Arbeit, und hat zugleich ein Register über beyde Theile. Die achte Abtheilung enthält die Geschichte der Ernestischen

schen und, die neunte, die Geschichte der altpreu-
 ssen Linie, mit den aus jeder entsprungenen Ne-
 benhäusern. In diesem Theile findet man also die
 merkwürdigen Begebenheiten, auf die vorzüglich
 sich die neueste Verfassung gründet, wie z. E. die
 Erwerbung des Herzogthums Sagan und der
 Herrschaft Sorau, die Eröffnung der sehr reichen
 Silberbergwerke zu Schneeberg, die Theilung der
 Länder 1485, den Anfang der stets dauenden
 Landessteuern 1469, die Stiftung der Wittenber-
 ger Universität. Der Anfang der lutherischen Re-
 formation, die Erwerbung des Rechts auf Jülich,
 Cleve und Berg, die Errichtung des Churfürstlichen
 Hofgerichts 1529, die Erneuerung des sächsischen
 Burggrafthums Magdeburg, der Krieg mit Kai-
 ser Karl V., die Stiftung der Universität Jena,
 die Abhaltung des letzten Obersächsischen Kreista-
 ges, die Erwerbung von Henneberg, die Errich-
 tung der fruchtbringenden Gesellschaft, die Thaten
 des Herzogs Bernhard von Weimar, der dreissig-
 jährige Krieg, die Erwerbung der Provinz Fries-
 land, des Burggrafthums Leisnig, des Burg-
 grafthums Meissen, der Bischofthümer und
 des sequestrirten Theils von Mansfeld, die Errich-
 tung des Appellationsgerichts 1559, das allge-
 meine Gesetzbuch des Churfürsten August, die Be-
 gebenheiten mit dem Concordienbuche, die Stif-
 tung des geheimen Rathscollegii, die Begebenhei-
 ten mit dem Cryptocalvinisten, die testamentarische
 Landestheilung des Churfürsten Johann Georg
 des Ersten 1652, und der Dresdensische Haupttre-
 cß, die Streitigkeit über Barbi, die Henneberg-
 sche Theilung 1689, die Ansprüche auf Lauenburg,
 das 1668 erlangete Recht der Dänisch-norwegischen
 Thronfolge, die Einführung des Postregals: die
 Religionsveränderung des R. August, die Ge-
 schichte

schichte der russischen Monarchen aus dem schlesischen Erbhaufe, die Kriege mit Preussen, R. Aus-
gang des Dritten Ansprüche auf Ganau, die Er-
nennung der Generalhauptcasse, die Abschaffung
der Kaserne, die Streitigkeiten über die Schönbur-
gische Lehnsherrschaft, und den letzten Petersen Krieg.
Dieses ist wie im ersten Theile vollständig, kurz und
aus den besten gedruckten Quellen vorgetragen.

St. Petersburg.

Noch in vorigem Jahre ist auf 163 Seiten in
Lat. gedruckt worden: *Enumeratio plantarum,
quae in horto viri ill. Dni. Procopii a Demidof,
consilarii Status actualis Moscauae vigent; re-
sponsente P. S. Pallas.* Die Verdienste des Hrn.
Staatsrathes um die Botanik sind schon längst auch
den Ausländern bekannt, denen daher eine Nach-
richt von diesem Verzeichnisse, wovon keine Ab-
drücke in den Buchhandel gekommen zu seyn schei-
nen, angenehm seyn wird. Es besteht in drei
französischen Namen, nebst Bemerkung der Dauer
der Gewächse, und der Russischen Uebersetzung der
Namen. Die Anzahl steigt über 2200 hinaus.
Ohne Namen seltener Gewächse auszuzeichnen, ge-
denken wir nur des Vorberichtes und des Anhangs.
Ersterer enthält eine Beschreibung des herrlichen
Gartens, wovon auch ein Grundriß beigefügt ist,
und zugleich findet man hier eine Nachricht, wie der
Hr. Staatsrath alle Samen der Pflanzen über alt-
gefeuchtem Moose in den Gewächshäusern zum
Keimen kommen und erst hernach in Töpfen mit
Erde besieben läßt, wodurch die wenigsten Samen
verloren und auch die beschwerlichsten zum Auf-
gehn gebracht werden. Der Anhang besteht in
Beschreibungen zweier seltenen Pflanzen. Die erste
heißt

heißt hier *Demidonia tetragonoides*, und ist von Sen. Jacquin unter dem Namen *Tetragonia* *acutata* eingeschickt worden. Sie scheint amerikanischen Ursprungs und eine jährliche Pflanze zu seyn. Die andre ist *Doronicum altaicum*, welche mit *Pardalisanche* die größte Ähnlichkeit hat. Diese beschriebenen Pflanzen sind hier mit natürlichen Farben sauber abgebildet.

Bei dieser Gelegenheit können wir noch eine andere Nachricht, welche den Liebhabern der Botanik angenehm seyn wird, bekannt machen. Mitten unter den mannigfaltigen großen Reichsgeschäften und auswärtigen Staatsangehörigkeiten haben der Russisch. Kaiserin Majest. aus Höchsteigener Bewegung dem Hrn. Pallas die Anarbeitung einer vollständigen und mit illuminirten Kupferplatten erläuterten Beschreibung aller mitzbaren und merkwürdigen Gewächse des Russischen Reichs aufgetragen. Allgemein bekannte, und schon oft abgebildete Gewächse sollen nur beschrieben werden, daher die Anzahl der Tafeln etwa auf 600 geschätzt wird. Jede Ausgabe wird aus 30 Platten bestehen und zwey Hefte mit dem Texte sollen einen Band ausmachen. Zu diesem kostbaren Werke im Formate der Jacquinischen Beschreibung des Wiener Gartens lassen Ihre Kaiserl. Majestät die Verlagskosten aus Ihrem Kabinet auszahlen, und bestimmen die Exemplarien bloß zu Geschenken, wie Hr. Pallas in einer teutsch und französisch gedruckten Nachricht bekannt gemacht hat.

Upsala.

Ohne Zweifel ist das Publicum sehr begierig zu wissen, mit welchem Eifer und von welchen Gelehrten die Naturgeschichte nach dem Tode des Ritters

ters

tard v. Linne auf der hertigen Akademie betrieben werde. Demnach werden wir für diesmal von ein Paar Streitschriften des Nachfolgers des sel. Mannes, seines Hrn. Sohns, und in der Folge von einigen Thunbergischen, Nachricht geben.

Die *Diff. de Lavandula praes.* CAROLO A LINNE Med. et Bot. Prof. reg. et ord. resp. JO. DAN. LUNDMARCK, Nericio, vom December 1780, setzt zuvörderst die Kennzeichen der Verticillaten überhaupt aus einander, und sodann diejenigen, die dem Lavendelgeschlecht eigen sind, wosbey auch auf den sogenannten Habitus gesehen worden. Ausser den vier in dem Pflanzensystem nach der 13. Ausgabe hergebrachten Gattungen erscheinen hier zwey neue, ausführlich beschrieben und auch abgebildet. Die eine ist *LAVANDULA pinnata* foliis petiolatis pinnatis foliolis cuneiformibus, spica imbricata (die in dem hiesigen Bot. Garten auch gut fortkömmt und schon vom Hrn. Barquin beschrieben und abgezeichnet, aber, welches uns befremdet, in dem Supplement des Hrn. Prof. v. Linne vom J. 1781. ausgelassen worden ist), aus der Thunbergischen trocknen Sammlung von einem dem W. unbekannten Vaterland. Die andre heist *LAVANDULA carnosae* foliis petiolatis ovato-cordatis serratis carnosis, spica tetragona, calycibus recurvatis, aus Sabrassa in Ostindien von Hrn. König. Auch die kurzen Beschreibungen der ältern Gattungen nebst der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, sind etwas geändert worden. Der Hr. W. hat ebenfalls der Abarten gedacht u. die Cultur, Kräfte u. Anwend. kurz-angegeben. Vorne an die Blüthe mit der sehr langen Oberlippe der Blumenkrone abgebildet.

Aus eben der Feder kam die Streitschrift *Methodus mycorum illustrata*, die Hr. v. L. dem Hrn. 341

Olof

Olof Swensson, aus Norwäging, im April 1784
 zu vertheiligen überlies. Nach einer kurzen Ge-
 schichte der allmählig steigenden Kenntniß der
 Moose, werden die mannigfaltigen Nennungen
 von der Fortpflanzung derselben kurz erzählt, was
 bey der Hrn. W. zu der Hedwigschen, (deren ge-
 nauere Bestimmung nach dem Wort Fundamentum
 hist. nat. muscorum frondosorum P. I. Lips. 1782
 freylich dem Hrn. W. nicht bekannt seyn konnte)
 übergeht, der Micheli schon so nahe war. Denn
 nach sind die kleinen Köbgen oder Sternchen männ-
 liche Blüthen, und die Staubbeutel (antherae)
 weibliche, oder Capseln; und der in diesen enthal-
 tene Staub wirklicher Saamen. Nun wird man
 sich eher in den folgenden wesentlichen Character
 der Moose finden können: Flores nodi, genitalia
 pedicellata, capsula pedunculata, unilocularia
 univalvis, circumscissa, operculata, calyptrata.
 In der Eintheilung der Geschlechter der Moose,
 hat der Hrn. W. viel eigenes. Er theilt sie nemlich
 in zwey Reihen ein. In der einen stehen diejenig-
 en, bey denen die Capseln eine von Haaren ent-
 blaste Oeffnung haben, wohin nur allein Spha-
 gnum und Phascum gehören. Und in der andern
 diejenigen, bey denen diese Oeffnung mit Härzen
 besetzt ist, in welcher dann alle übrige Moose ge-
 suchen sind. Einige dieser letzten Reihe haben eine
 angefaltete Capsel, nemlich Buxbaumia und Splach-
 num, andere eine gleichförmige. Auch in den Be-
 nennungen und kurzen Beschreibungen weicht der
 W. sehr von seinem f. Hrn. Vater ab. So ist das
 Bryum pyriforme und truncatulum beym Hrn.
 W. ein Phascum; das Bryum striatum ein Polyp-
 trichum; das Phascum pedunculatum ein Splach-
 num mnioides; das Bryum apocarpum eine Fon-
 tinalis. Manche Brya sind Mnia geworden. Das
 letzte

legt noch eine Nachlese, theils von Menschen theils von Algen, und, außer einer vorne als Zierbild angebrachten kleinen Platte über die Befruchtungs theile der Masse, finden sich auf ganz andern folgende Gewächse vorgestellt: *Splachnum sphaericum*, *Bryum dendroides*, *Polytrichum conuolutum*, *Buxbaumia foliosa*, *Iungermannia ferularioides*, *Iung. vaginata*, *Iung. iavanica*, *Lichen Filix*, *Lich. flammeus*, *Lich. frigidus* und eine neue Alge *Rupina rupestris* (die der Hr. B. doch wieder im Supplement, unter den Druckfehlern, als eine *Marchantia* betrachtet).

Liborno.

1) Ragionamento fisico chirurgico sopra l'effetto della Musica nelle malattie nervose — da Luigi Debonat. Chirurgo nel regimento real toscano etc. 40 S. in Octav. Nachdem er aus der ältern und neuern Geschichte einige Fälle von deutlicher Wirkung der Musik auf Thiere und Menschen gebracht hat, kommt er zu dem Fall, der ihm zu dieser Schrift Anlaß gegeben. Ein Judenmädchen von 15 Jahren fiel acht Tage nach der ersten monatlichen Reinigung in den Seitenschick, bald darauf bekam sie convulsivischen Husten, und denn bei jedesmaligen monatlichen Blutabgange Convulsionen. Die Bewegung der Brust während den Verzuckungen hielt das Zeitmaaß des Stücks so gespielt wurde; wenn man langsamer spielte oder gar aufhörte, nahmen die Zufälle zu; Musik brachte bei ihr Schweiß auf einige Tage hervor, so daß endlich die Anfälle sich verkürzten und zuletzt ganz ausblieben. Dieses bemüht er sich kürzlich zu erklären. Doch sey Musik nicht, wie J. Porta wollte, ein Universalmittel, sondern ein vernünftiger Gebrauch

Druck: nur in hysterischen oder hypochondrischen Zufällen davon zu machen. Aus dem Giornale enciclopedico di Vicenza führt es an, daß ein Musikus durch eine Diät vom sopor erkrankte, was ein Blasenziehenpflaster kaum verminderte. Auch habe ich ein Arzt zu Olmütz in Mähren erzählt, daß ein vom Fieber mit Schläffucht und Kasperen befallener Musikus, als er seinen Violincontenance spielen hörte, in solche Bewegung seines Körpers gerieth, die ihn durch Erregung eines häufigen Schweisses von seinen Zustellen befreite.

Königsberg.

Henr. Theoph. Engels Inauguralschrift handelt de Usu deficientis auf 10 Seiten, wobei sich zwey äußerst rohe Kupfer befinden. Er fand zu Petersburg in einer zwey und zwanzig jährigen Person, die Scheide mit einer schmutzigen Haut geschlossen; der Uterus und die Scheide fehlten, doch waren die Eierstöcke und Ovarien vorhanden, die sich, in die, wie bey Menstru, mit dem Mastdarm zusammengewachsene Urinblase öffneten. Von ihrer Lebensart habe er nichts erfahren können, doch sey sie schön und stark von Brüsten und vermuthlich auch unkeusch gewesen. Uebrigens war der Magen brandig.

Leipzig.

Entwurf der Geschichte der Oesterreichischen und Preussischen Staaten von J. A. W. Wenz, Churf. Sächs. Hof- und Justizrath, ord. Prof. der Gesch. Erste Abtheilung. 230 S. Octav. Ein nützlicher Beitrag zur Erweiterung der Geschichtskunde der deutschen Staaten, sowohl

wegen seiner historischen Genauigkeit als wegen des guten Geschmacks in der Ausarbeitung sehr schätzbar. Diese Abtheilung enthält die Geschichte des Oesterreichischen Staates, nach den zwey Hauptperioden vor ihrer Vereinigung unter eine Monarchie und nach derselben. Der erste Abschnitt zerfällt in die Geschichte von Ungarn, von Böhmen, und von den deutschösterreichischen Ländern. Die Geschichte anderer Länder, welche das Habsburgische Haus, nachdem sich die Oesterreichische Monarchie schon gebildet hatte, von Zeit zu Zeit erwarb, ist immer bey dem Zeitpunkt kurz angeführt, wo dieser Erwerbung gedacht werden mußte. Unsere Leser werden aus einer Schrift, wie die gegenwärtige seyn muß, keinen Auszug erwarten, weder zum Beweis des Lobes, das wir derselben geben, noch als Beispiel des gegründeten Tadel's in einigen Punkten, wo wir von dem Hrn. Verf. abgehen zu müssen glauben. Da dieser Entwurf ein akademisches Lehrbuch seyn soll, so läßt sich auch daraus entschuldigen, warum der Hr. Verf. besonders in ältern Zeiten oft mehr bey dem Allgemeinen stehen geblieben ist, als daß er die Begebenheiten mit der Umständlichkeit angeführt hätte, welche nach den Untersuchungen von Herrgott und andern möglich ist. Uns scheint es zwar ein Vortheil, der selbst bey akademischen Lehrbüchern besonders in der deutschen Staatsgeschichte nicht versäumt werden sollte, wenn so viel möglich bey jedem Regenten Geburtsjahr, Vermählungen, ganze Familien angegeben werden, da man alledem öfters durch kleine Berechnungen und Vergleichen auf eine Induktion von wichtigen historischen und publicistischen Bemerkungen gerathen kann. So hätten wir es selbst auch nach dem Zweck des gegenwärtigen Entwurfs

wurde gar nicht so überflüssig gehalten, wenn das Jahr 1456 einige der wichtigsten Punkte des Friederichschen Privilegiums angegeben und dadurch die Beurtheilung älterer und neuerer Einsprüche: Streitigkeiten im Oesterreichischen Hause erleichtert worden wäre. Doch bey Bestimmung der Gränzen der nöthigen Vollständigkeit eines solchen Buchs vereinigt man sich selten, wie immer auch in Ansehung der Litteratur einige ohne Schaden mit wenigerem zufrieden seyn zu können glauben. S. 63. werden die meisten Vogels bibliothecae Germaniae Austriae vermischt, wovon der erste Theil schon 1779 erschienen ist; noch fehlen auch die Annalen einiger Klöster, auf deren Zeugniß in der ältern Oesterreichischen Geschichte so viel beruht. Unter die dem Sinn nachtheilige Druckfehler, deren wir mehrere angetroffen haben, gehört auf S. 68. Pabst Gregor 8. anstatt Innocenz 8.

Enon.

Unter mehrern Preisaufgaben der hiesigen Academie der Wissenschaften, schönen Künste und Rünste ist auch eine vom Hrn. Abbt Ragnat gestiftete, der Preis zu 1200 Livres (376 Reichs) 26 in Gold), wogu die Schriften bis zum April künftigen Jahrs angenommen werden: Ist die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlecht vortheilhafter oder schädlich gewesen? Im ersten Falle, wie ließen sich die guten Einflüsse erhalten und vergrößern? Im andern Falle aber, wie wären die Uebel abzustellen? Bey einer so wenig bestimmten Frage von so unermesslichen Umständen können wir uns auf schöne Declamationen gefaßt machen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

47tes Stück.

Den 23. Nov. 1782.

London.

Der dritte Band der Predigten des Bischoffs Hurd (f. Zug. d. J. S. 406.) ist reicher an wichtigen und hinlänglich abgehandelten Wahrheiten, als die zwei vorigen. Der Text (oder vielmehr die Inschrift, denn selten wird die Stelle erklärt und zum Inhalt der Rede gemacht) der ersten Pred. Jesaia 50, 11. wird auf die Religionskenntnis ge deutet, und dann von dem Unvermögen der Vernunft, uns in der Religion recht zu unterrichten, gehandelt. Weder kan sie uns lehren: wie wir Gottes Gunst erhalten sollen? ob durch Geschenke? oder durch Selbstpeinigung? Noch: ob, und wie wir beten sollen? Ob unsre Sünden ganz, oder nur zum theil vergeben werden? u. s. f. Eben so wenig sagt sie uns mit Gewisheit, was wir von der göttl. Gunst zu erwarten haben; ob ein ewiges Leben? Erlassung aller Strafen? oder nur Milderung derselben? Die 2te Pred. beruhet auf einer Misserklärung des Textes. 2 Kor. 4, 3. und ähnlicher Stellen. Paulus sagt, das Evangelium

aaa

wird

wird nur von den Eiferhaften verworfen; und der Heiland hatte schon eben dasselbe gesagt, Joh. 3, 49 f. Es muß folglich, auch bei den tugendhaft scheinenden Ungläubigen, irgend ein Laster, an dem, vielleicht auch ihnen selbst verborgen da liegen, welches sie gegen die Sonnenklarheit des Evangelii blind macht. (Aber Paulus redet von den ungläubigen Juden, welche, aus jüdischer Verachtung Moses, Feinde Christi waren, und der Heiland, von seinen boshafteu Zettgenossen, besonders den Pharisaeern. Auch wird sonst nirgend im N. T. jener Satz behauptet.) Dieses Laster nun, fährt der Bischoff fort, ist der Stolz, und zwar der Stolz der Vernunft, welcher alles erklären und begreifen will; und der Stolz der Tugend, welcher sich für vollkommen und selbst von der Gottheit unabhängig ansieht. Dies ist freylich bey der Fall. Allein, sicher giebt es auch ganz edliche und fromme Menschen; welche, wie z. B. ~~Lord~~ Cherbury, aus Miskentniß; Misanwendung römischer Neigungen, und solchen Vorurtheilen, die von Menschen unzertrennlich sind, alle höhere Offenbarung verwerfen. Der Satz des Verf. ist in dessen bei denen sicher wahr, welche über das Christenthum spotten und es verächtlich zu machen suchen. In der 3ten Pred. wird 1 Petri 3, 15 erklärt, und mit einigen Anmerkungen über die Religionsuntersuchungen begleitet. Auch hier scheint der Hr. B. zu unbestimmt von Prüfung der Vernunftmäßigkeit der Religionslehren zu sprechen. Warum sagt er S. 53, „soll ich ängstlich eine Ursache von dem suchen, dessen Wahrheit und Weisheit ich schon sicher weiß, indem ich von dem göttlichen Ursprung desselben, mich verpflüchtigt überzeugt habe?“ Eben darum, könnte man antworten, weil es wahr und weise ist, sind wir vernunft-

künftige Wesen verbunden, ihm nachzuforschen.
 Mit Emsigkeit und Eifer, aber ohne kleinliche
 Aengstlichkeit. — Daß nach Joh. 7. 46. nie ein
 Mann so sprach als Jesus, beweist der W. aus
 dem wichtigen und unerhörten Inhalt seiner Reden;
 dem Ansehen; und der Weisheit, womit er
 sprach; und der grossen Wirkung seines Vortrages.
 Manche Behauptungen dieser 4ten Pred. sind
 streitig, wenigstens nicht ohne Einschränkung wahr;
 und das Ganze giebt den Grad der Ueberzeugung
 nicht, dessen der Gegenstand fähig ist. Die 5te Pred.
 Matth. 13. 10. gründet sich auf: die Voraus-
 setzung, daß Jesus zu den Unwissenden mehrer-
 theils in Parabeln gesprochen habe. Aber diese
 Parabeln, von denen der Text spricht, be-
 treffen, (wie selbst der Hr. W. erkennt, aber ohne
 es gehörig zu benützen) nicht die Lehren der Reli-
 gion, sondern ihre Schicksale unter Juden und
 Heiden. Der Hr. W. sucht indessen jene selbstge-
 machte Schwierigkeit dadurch zu heben: es sey bil-
 lig, daß man den Ungelehrten und Widerspenstigen
 den Unterricht entziehe; überdem sey dieser
 dunkelere Vortrag den Umständen der Juden ange-
 messen gewesen; und im Fall keine Besserung bei
 ihnen zu hoffen war, ward dadurch ihre Straffe
 verringert. Die Frage, „warum Jesus vor den
 „Ungläubigen, nicht mehr Wunder gethan?“, macht
 den Inhalt der 6ten Pred. über Matth. 13, 58
 aus. Darum, ist die Antwort, weil es unnötig
 war; ja schädlich, indem dadurch die Ungläubigen
 nur noch mehr würden seyn verhärtet worden; weil
 ferner, es den Hauptzweck Jesu, umherzugehen
 und zu lehren hinderte; endlich auch, weil er im-
 mer, nach der weisen Regel handelte, nur da Wun-
 der zu thun, wo er Glauben, d. h. ein redliches,
 der Wahrheit offenes, Gemüt fand. Die drei er-

sten dieser Ursachen sind unnöthig, auch unzulänglich: die letzte aber widerspricht der Geschichte Jesu, und beruhet auf Mißverstand einiger Stellen. Die wahre Ursache war, nach den Evangelisten diese: weil die ungläubigen hartnäckigen Feinde seiner Person und Lehre, ihm keine Gelegenheit gaben, Wunder zu thun; es aber unter der Würde eines göttlichen Gesandten, und jedes andern ehrliebenden Mannes ist, sich andern aufzubringen. Ein geschickter Arzt, der zugleich ein Mann von Verstand und Ehre ist, hilft jedem gerne, der ihn verlangt; aber er geht nicht ungerufen zu dem Patienten, ihm seine Hülfe anzubieten und aufzundigen. Dr. 7, 2. Corinth. 4, 5. enthält gute, wiewohl nicht unbekante, Betrachtungen über die Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Apostel. Doch sind auch einige unterweltliche Behauptungen eingemengt; z. B. von Pauli Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Der Schluß aus dem allen, daß die Apostel nicht anders als durch Eingebung des heil. Geistes geschrieben haben, scheint etwas gewagt. — Um zu zeigen, warum Jesus, nach Matth. 11, 5, (dem Text der 8ten Pred.) den Armen vornehmlich predigte, wird der damalige Zustand des Volks geschildert. Es ward von den Rabbinen und Philosophen vernachlässigt und verachtet; war aber redlicher und geneigter die Wahrheit aufzunehmen. Auch bekam das Christenthum eben dadurch, daß es anfangs nicht vornehmlich den Reichen und Vornehmen gepredigt ward, eine neue Bestätigung seines göttl. Ursprunges. Der Text der 9ten Pred. Job. 14, 2. wird richtig als ein Beweis aufgestellt, wie sehr das Christenthum allem Religionsbetrüge feind ist; da ihn der Erlöser selbst in der Sache verdammet, wo man gemeinlich die Unwahrheit für sehr heilsam hält. Daß aber diese seine

keine Versicherung nicht ein politischer Kunstgriff war, zeigt der V. aus den Umständen, unter welchen er sie that; seinem sonstigen Betragen und ganzem Charakter sehr einleuchtend. In der 10ten Pred. macht der V. die Stelle Joh. 16, 12. 13. zu einem Beweise der Götlichkeit des Christenthums. Nimmermehr konnte Jesus als ein weiser Mann eine solche Zusage thun, wenn er nicht ihrer Sicherheit gewiß war; und wie konnten die Apostel das reden und thun, was sie geteget und gethan haben, wenn sie nicht wäre erfüllet worden. Dies scheint uns etwas gesucht; und wir zweifeln, daß es der Religion zum Vortheil gereicht, wenn man dergestalt alles in Beiseite ihres göttl. Ursprungs verwandelt. Die 11te Pr. nimmt von Apostelgesch. I, 11. Anlaß, von dem Schaden subtiler Spekulationen über die Religion zu reden. Durch einige Fakta aus der Religionsgeschichte in der heidnischen und christlichen Welt, wird der weise Rath eingeschärft, dahin zu sehen, daß wir nicht träumen oder fabeln und vermuthen, wenn wir glauben, Vernunft zu brauchen. Mehr Bestimmung bedarf indeß, auch dieser Vortrag; wenn alle Untersuchung der Natur Gottes, und der Gänge seiner Vorsehung widerkathen, und Glaube wirksam durch Liebe für besser erkläret wird, als alle Kenntniß. Denn eben dieser Glaube entspringt und wächst aus und durch Kenntniß; und nach solchen Grundsätzen würde die menschliche Vernunft, ewig in ihrer Kindheit geblieben seyn. Pr. 12. Matth. 13, 55. 56. Aus diesem Beispiel, so wie auch dem Exempel der alten und neuen Welt überhaupt, wird gezeigt, was für armseelige Kleinigkeiten es oft sind, welche die Menschen wider das Christenthum einnehmen. In der 13ten Pr. über Jakob. 4, 7. wird behauptet, die noch fortdauernde Macht der bösen Geister und

vorzüglich Eines darunter, sey so klar in der Schrift gelehrt, daß kein Christ, wosern er nicht durch Philosophie oder Selbstbetrug geblendet wird, daran zweifeln kan. Auch leibliche Teufelsbesitzungen können noch jetzt geschehen; nur sind wir nicht im Stande, sie von natürlichen Wirkungen zu unterscheiden, da die Gabe der Geisterprüfung aufgehört hat. Sicher aber giebt es moralische, oder Seelen-Besitzungen, welche Lehre der Schrift durch die Beispiele der Nerone und Caesar Borgia sehr bestätigt wird. Auf gleiche Art wird über die Schwierigkeiten dieser Lehren in Absicht der menschlichen Freiheit, das Bekannte gesagt; und am Ende ihr Gewicht für Religion und Moral dadurch gezeigt, daß darauf die Lehre von der Erlösung beruhe; und wir dadurch zu verstärkter Wachsamkeit aufgefordert werden. Pr. 14. Sprüchw. 16, 6. weder die Gewohnheit, noch die bürgerlichen Geseze, noch endlich die eigene Vernunft jedes Menschen, die man gemeiniglich Philosophie nennt; sondern nur die Furcht Gottes macht den Menschen gut. Die Betrachtungen hierüber sind kurz und nur allgemein. — Aus 1 Kor. 6, 12, zeigt die 15te Pr., daß ein uneingeschränkter Genuß unschuldiger Ergößungen auf vielfache Art schädlich ist; insbesondre, die Würde der Menschen-Natur verletzt, indem er uns der männlichen Stärke der Vernunft und der tugendhaften Selbstbeherrschung beraubt. In der 16ten Pr. Matth. 5, 38-41. nimmt der Hr. B. an, daß der Erlöser nur von geringen erträglichen Beleidigungen spreche; und aus diesem Grunde vertheidigt er das Gesez gegen die drei Anklagen, daß dadurch die natürliche Empfindlichkeit unterdrückt; der Mensch feige gemacht; und den Insulten und Beleidigungen andrer ausgesetzt werde. Die 17te und

und 18te Pr. bestimmt, auf die gewöhnliche Art, die Fälle, worin man sich des Erbsers, und seiner Religion schämt. Wir wollen aus dieser zuletzt genannten Pr. die wir unter die besten dieser ganzen Sammlung setzen, ein Paar Stellen auszeichnen, um Proben beydes von dem pathetischen und lehrenden Stil des Hrn. W. zu geben. „Es ist (so schließt er die 16te Pr.),, wie ich hoffe genug gesagt, nicht allein um den heil. Text zu vertheidigen, sondern auch um auch zu zeigen, wie sehr sein Inhalt dem zänkischen, rachsüchtigen, und blutdürstigen Gaste widerspricht, welcher so sehr unter denen herrscht, die durch einen grossen Mißbrauch der Sprache, sich Christen nennen. Die Wurzel dieses Unheils ist ein natürlicher Stolz, der durch thöle Erziehung genährt, und durch die verderbten Sitten und Grundsätze der Welt, im Leben gepflegt wird. Diesem eingewurzelten Uebel entgegen zu arbeiten, wird es wohl gethan seyn, wenn wir erwägen, wer, und was wir sind: schwache, unermögende und sündhafte Geschöpfe, welche den Himmel täglich beleidigen, und deswegen nicht so sehr empfinden sollten, wenn wir von Menschen nur wenig geehrt werden. Wir sollten erwägen, überdem, daß wir Nachfolger Dessen sind, welcher jede Art von Mißhandlung geduldet, ohne eine einige zu verdienen; und dennoch nichts mehr von uns fordert, als er selbst gethan, und für uns gethan hat. Solche Betrachtungen werden uns demüthig machen, und schänt, und versöhnlich; bereit zu vergeben, so wie wir Vergebung hoffen; und geneigt die Fehler an andern mit Nachsicht zu tragen, welche wir, an uns selbst zu beklagen, so viel Ursache haben.“, (Nach gegebenem Rath, dem Belästigten andrer durch Klugheit anzunehmen, schließt die Rede fort.),, Jedoch, auch

das vortheilhafteste und bescheidenste Betragen wird uns nicht entzogen, vor den Unhöflichkeiten und Beleidigungen, vor dem Muthwillen oder der Ungerechtigkeit unvernünftiger Menschen schützen. In diesem Fall muß das Ansehen unseres göttlichen Lehrers die Regungen der Natur in Ordnung halten. Wir müssen uns entschließen das zu dulden, dem wir uns nicht widersetzen dürfen. Und übrigens, können wir versichert seyn, daß wir durch Ablegung dieser Probe unsrer christlichen Gemüths- und Denkungsart, thun, was in sich selbst vollkommen schicklich und recht ist; ganz vorzüglich zum Wohl der Menschheit gereicht; und was auch unsre, unruhige Leidenschaften uns eingeben mögen, mehr als irgend eine Widersehung, unser wahres Vergnügen, selbst in dieser Welt befördert. „Die zweite Probe aus der 17ten Br., Von denen, wenn es dergleichen giebt, welche das Christenthum noch einer gehörigen unpartheischen Untersuchung verwerfen, kan man nicht so wohl sagen, daß sie sich Christi schämen, als vielmehr, daß sie überzeugt seyn, er habe kein Recht auf ihre Achtung und Verehrung. Denn sie verleugnen ihn, wie sie sagen, nicht aus Echaam oder Verachtung, sondern aus, wie sie es nennen, wahrer Vernunft. Aber wenn alsdenn, einige schroffe Absichten in ihren Unglauben Einfluß gehabt; wenn Einbildung oder Eitelkeit, oder Dünkel einigen Antheil an ihren Schlüssen hat; wenn eine sorglose oder eckle Vernachlässigung der Mittel das Bessere zu lernen, sich in ihre Untersuchungen gemengt; wenn sie die geringste Neigung in sich gefühlt haben, gegen die Evidenz zu streiten, oder durch etwas anders als Evidenz sich zu entschließen; wenn einige dieser Beweggründe, oder alle, ihnen können beigelegt werden: so werden sie selbst, noch mehr oder weniger

sie dessen schuldig finden, wozu der Text reden
 Und sicherlich ist ihnen daran gelegen, dahin zu
 sehen, daß sie von allen solchen Beschuldigungen
 sein sind. Es ist ihnen daran um so viel mehr ge-
 legen, weil, wenn die Offenbarung von Gott ist,
 der Offenbahrer wüßte, was für eine Evidenz für
 sie schicklich, und daß die gegebene Evidenz zur Ue-
 berzeugung eines vernünftigen Untersuchers hinläng-
 lich war. Man muß also diese Ungläubige nach
 Grundsätzen, auf eine strenge Untersuchung ihres
 Herzens verweisen; und wenn ihr Herz sie in einem
 Tadel verdammt, so mögen sie mit Schrecken be-
 denken, daß Gott größer ist als ihr Herz, und
 alle Dinge weiß. Die zwei letzten Pred. über
 Matth. 16, 18. zeigen die Erfüllung dieser Zu-
 sage Jesu; indem das Christenth. bereits 17 Jahr-
 hunderte, nicht allein über die Verfolg. der Juden
 und Heiden; die Feroceitungen seiner ausgearteten
 Anhänger; den mohammedanischen Fanaticismus;
 und den hierarchischen Aberglauben gesiegt: sondern
 auch durch die strengsten Präfungen der Vernunft,
 besonders in den zwei letzten hundert Jahren, be-
 währt und befestiget worden. Sicherer Grund uns-
 rer Hoffnung, daß die Zusagen auch noch ferner in
 Erfüll. gehen, u. die Relig. über alle Mächte der Hölle
 selbst bis ans Ende siegen wird. — Man wird aus
 dieser vollständigen Darstellung der Predigten des
 berühmten Bischofs, ihren Werth nach Sache und
 Vortrag leicht bestimmen können. Nicht immer
 sind die Materien gut ausgewählt und angeordnet;
 die Bibelauslegung ist oft nicht die beste; und öfter
 noch, vermischt man den theologischen Reichthum
 bei Abhandlung des Themas. Am meisten mißfällt
 uns, daß darin nie eine gründliche Besserung und
 zusammenhängende Tugend eingeschärft wird. Aus-
 den oft zu speculativen Betrachtungen werden, ein-

seine Propositionen abgeleitet; und für jede einzelne Sünde, auch einzelne Mittel verordnet: welches eben so unwirksam und schädlich ist, als wenn der Arzt für jeden übeln Zufall eine eigene Arznei giebt, ohne die Ursache davon zu erforschen und zu heben. Der Stil ist trocken, unperiodisch, und von fast aller Anmuth und Lebhaftigkeit entblößt. Bei dem allen aber, wird man den männlichen Geist dieser Vorträge nicht verkennen. Ueberhaupt haben die Predigten der Engländer, für denkende Leser immer etwas sehr Anziehendes. Wenn man auch mit ihrer Wahl und Abhandlung der Texte und Sachen, und dem trockenen Vortrage, nicht zufrieden seyn kann; so sieht und fühlt man doch allenthalben, den vollrichtigen Verstand, der nicht gleich dem elastischen unsrer Nachbarn, von jeder Oberfläche zurückgeprallt; und den männlichen Geschmack, der alle kindische Zierereien verachtet. Hingegen ist, bei allem Patriotismus müssen wir es gestehen, der größte Theil unsrer Vaterländischen Pred., mit allen den oft bessern und schicklicheren Sachen, dennoch wegen des schwerfälligen Ganges, der neumodischen Kraft und That: Sprache, der eckelhaften Süßigkeit, der romanhaften Zierereien, und des bombastischen Unsinn, für jeden unausstehlich, der mit jenen alten Meistern des Vortrages nicht ganz und gar unbekant ist.

Florenz.

In der Großherzoglichen Druckerei des Gaetano Cambiagi ist gedruckt: Congetture di un Socio Etrusco sopra una Carta Papiracea dall' Archivio diplomatico di sua Altezza Reale il serenissimo Pietro Leopoldo Arciduca d'Austria Granduca di Toscana con la Prefazione dell' Editore

prore (1781. gr. Quart, 18 Bog. u. 3 große Kupfer-
 tafeln, außer verschiedenen eingedrucktten antiqua-
 rischen Zierleisten). Die Vorrede, die ein Dritt-
 theil der ganzen Druckschrift ausmachet, giebt von
 der merkwürdigen Veranstaltung vom 24. Decem-
 ber 1778 Nachricht, vermöge deren alle Städte,
 Landschaften, Klöster, Gemeinden, Collegien, Univer-
 sitäten, Hospitäler und Innungen ihre pergä-
 menene Urkunden innerhalb vier Wochen in das
 neue diplomatische Archiv zu sicherer Verwahrung
 und zum Nutzen für die Landesgeschichte abliefern
 mußten. Da nur bloß das Archivio delle Riforma-
 gioni und vecchio Archivio della Segreteria
 di Stato von dieser Ablieferung ausgenommen, im
 übrigen aber auch Privatpersonen und Geschlechter
 ermuntert wurden ihre Urkunden im diplomatischen
 Archive niederzulegen, so bekam man in selbigem
 sehr bald über 60,000 Stück, von welchen jetzt
 etwa 1250 der merkwürdigsten genau abgezeichnet
 sind. Die Aufsicht und Verwahrung ist jetzt einem
 Director und zweyen Gehülffen anvertrauet, all-
 mählich wird noch mehrere Gehülffen annehmen müs-
 sen. Der Verfasser dieser Abhandlung, der ver-
 muthlich zu diesen gelehrten Archivarien gehört, be-
 mühet sich die Vortheile, die die Geschichte, Sta-
 tistik, Rechtswissenschaft und Geographie, schon
 jetzt aus dieser Anstalt gezogen haben, bemercklich zu
 machen, und zeigt aus Urkunden, die er ganz mit-
 theilet, daß R. Lotharius Regierungszeit im Jahr
 817 anhebe (p. 7.), daß Desiderius und Adelchis
 noch im Junius 974 als Könige von Italien Ur-
 kunden ausgefertigt haben, daß Honorius IV.
 nicht am 15. April, sondern später (1285) gekro-
 net sey (p. 9.), daß Clemens V. 1306 die Wei-
 chung, ein nicht gekrönter Pabst müsse sich electus
 nennen, und könne keine Gnaden und Pfünden
 aus-

enthaltend, mit dem Banne belegt habe (S. 12.); daß die Laien noch im XV. Jahrhunderte ihre Priester gewählet und die Bischöfe und niedrigeren Geistlichen die Prozesse über Pfründen allein entschieden haben (S. 20.), daß 1304 ein akademischer Grad eines Doctoris Grammaticae üblich gewesen, vor 1424 aber in die Ehrenstelle eines gekrönten Dichters umgeschaffen sey (S. 24.), daß Pisa im Jahr 1160 ein Freystaat geworden sey (S. 29.), daß die justinianeischen Pandecten im Jahr 667 aus Italien nach Engelland gebracht, und im 8., 9., und 10. Jahrhundert in den italiänischen Gerichten als das einzige Gesetzbuch gebraucht sind; daher sie auch in einem hier mitgetheilten Protocoll eines Missi Dominæ Beatricis Ductricis et Marchionissæ et Johannis Vicecomitis im Jahr 1075 vom Pepone Legis Doctore hauptsächlich angeführt werden (S. 30. und 53.), und daß sowohl die florentinische Geschichte als auch die Kenntniß von italiänischen Ärzten, Bundärzten (ebenen einer Aldobrandinus 1295 Medicus de reaptandis ossibus genannt wird), Malern, Künstlern, Geschlechtern, und von der ältern italiänischen Sprache eine größere Vollständigkeit aus den schon durchgesehenen Urkunden erlange. Begeleget ist ein Kupferstich, der die Stelle der Mathildinischen Urkunde, die der Digesten gedenket, nach dem Originale treu abbildet. Das papierne Document, welches in der Hauptschrift erläutert wird, ist ohngeachtet der Anfang fehlt, noch 6 römische Schuhe lang, und beynabe fünf viertel Schuhe breit. Es enthält 65 Zeilen, von welchen die 19 letzten hier genau in Kupfer abgestochen sind, u. bezeugt ein Geschenk v. Randoreien im Gebieth Imola, welches Petrus filius Lutiani Callensis dem Erzbischof von Ravenna in der folgenden Indiction unter

der Regierung zuweilen überhoben, und also im Jahr 454 oder 469 gemacht hat. Da die Jahrzahl mit dem Anfange verloren worden ist, so gebraucht der Herr Verfasser alle Mittel der Critik um sie zu ergänzen, und vergleicht zu diesem Zwecke die Schriftzüge und Formeln mit gleich alten Steinschriften und Urkunden, von welchen er auf drei Platten verschiedene Proben, und unter diesen auch das Bild und die Aufschrift einer Antora vinaria ex colla La Parelli Gemelli, und ein Stück einer papiernen Urkunde vom Jahr 462 aus der Väterischen Bibliothek mittheilt. Das Papier ist dünn, geklämmt und geglättet. Die Schrift ist laufend, und besteht aus lateinischen und einigen griechischen Buchstaben. Die Sprache nähert sich der romanischen oder Bäuersprache, ist aber mit alten echt lateinischen zum Theil ungewöhnlich gebrauchenen Ausdrücken, und einigen auffallenden Benennungen untermischt. Alle diese Dinge sind mit vieler Belesenheit umständlich in Betracht gezogen und erläutert, und in der Einleitung ist von einigen noch vorhandenen Büchern und Urkunden, die auf Aegyptisch Papier verfaßt sind, und von den Schriften worin diese beschrieben sind, etwas gemeldet worden. Diese Urkunden und Bücher liegen im Herculano, in Rom, in einigen Städten von Oberitalien, in Wien, in München und in Paris.

Paris.

Memoire sur les symptomes et traitement de la Maladie vénérienne dans les Enfants nouveaux nés par Mr. Doublet M. D. 1781. 77 S. in Klein Octav. Alle von inficirten Müttern geborne Kinder müssen für angesteckt gehalten werden, wenn auch

auch gleich keine äußere Zeichen sich entdecken lassen, die bisweilen sich erst, nachdem sie acht Monath alt geworden, zeigen. Im Praktischen ist nichts besonders,

Venezia.

La storia di una Malattia, proposta alla considerazione de li sig. Pellegrini ed Alessandri da Antonio Lizzari. 1782. 65 S. in Octav.

In einer sehr sententiösen Schreibart erzählt er seine von den Hrn. Pellegrini und Alessandri sehr abweichend gewesene Beurtheilung und Behandlung der Krankheit eines hypochondrischen sehr angesehenen Mannes, der bey seiner Wassersucht, eine schwarze Materie wegbrach, welches er für eine eruptionem vomicae aus der Leber erklärt, erstere Ärgern aber, die er sehr schneidend mitnimmt, für den Morbus niger des Hippocrates und Brand in den Eingeweiden angesehen, und daher in drey Tagen den Tod prophezeit hatten. Da jene diesen Fall mit Sesse und Meerzwiebel behandelt hatten, brauchte er gelinde Abführungsmittel, Einreibungen u. d. gl. Doch starb endlich der Kranke.

Lucca.

Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride del Dottore Francesco Vago Berlinghieri pub. Prof. nell' Univ. di Pisa. 1781. 131 S. kl. Octav. Es sey ganz grundfalsch, daß das Blut in den Gefäßen im lebendigen Körper faulen könnte. Fleischfressender Thiere Körper faulen um nichts früher, als die gewächsfressenden. Einige Vegetabilien geben ja einen Geruch wie faul Fleisch von sich, so stanken auch nicht blos Fleisch, sondern eben so gut viele blos pflanzenfressende Thiere,

Thiere, ja nicht bloß von Fleisch sich lebende Thiere, und Menschen stänken gar nicht; und sicher läme dieser Gestank nicht von der Fäulniß ihres Bluts. Hr. v. Haller behaupte irrig, daß langer Hunger Fäulniß im Körper hervorbringe. denn Hr. v. H. selbst habe ja in einem Verhungerten alle Eingeweide vollkommen gesund angetroffen. Thiere, die der V. verhungern ließ, faulten nicht früher, im Gegentheil merklich später, als gesunde gewaltsam getödtete. Thiere, die den Winterschlaf hielten, faulten nicht deswegen an; faulend Blut zeige sich nie so schön roth, als das Blut in Faulfiebern. Anzunehmen, daß es Fieber gäbe, wobey das Blut zugleich säulicht und inflammatorisch sey, halte er für einen lächerlichen Widerspruch. Daß Hunger Blut säulicht machen solle, werde ja von der heilsamen Enthaltbarkeit von Speisen in Faulfiebern geradezu widerleget. Alle Fieber, die er aus den Ausdünstungen der Vientinischen Sümpfe entstehen gesehen, wären intermittirende gewesen. Diese aber werden nicht durch die antiseptische, sondern durch eine noch unbekannte Kraft der Chinarinde gehoben. Freund, Huxham, Sydenham, Lancisi, Hoffmann und selbst Pringle hätten in Faulfiebern gegen die allgemeine Regel, so wie er selbst bisweilen sogar zu wiederholtenmalen in der Epidemie zu Toscana von 1766 und 67, Ueberlassen müssen. Ja, er selbst habe einem dreymaligen Blutlassen in dieser säulichten Epidemie sein eigen Leben zu verdanken. Seine Meynung, daß in Faulfiebern keine Fäulniß des Bluts vorhanden sey, werde auch das durch bestätigt, daß just die stärksten Antiseptica China und Campher schadeten, welches doch nicht seyn müßte, wenns Gegentheil wahr wäre. Die Biegbarkeit in den an der Schwindsucht gestorbenen, die

die man für eine Fäulung der Säfte ausgiebt, sey kein Beweis, denn sonst müßte Fäulniß in ersticken Körpern vorhanden seyn, als welche gleichfalls lange nach dem Tode biegsam bleiben; (Allein es scheint mehrere male zu vergessen, daß ein Ding mehrere Ursachen haben könne.) in der Dysenterie, dem Skorbut, und selbst der Pest auch nicht. Bey Wipern: oder tollen Hundebiß sey das Blut faul. Es sey ein Vorurtheil, daß faulender Körper oder frisch getöchter Wände Ausdünstung sehr schädlich seyen, denn sonst müßten Thierwärter oder Mäurer davon beständig leiden. Doch sey freylich feuchte Ausdünstung auch ohne Kalt schädlich. Ohngeachtet nur direkte Versuche mit dem Blute an Fausfiebern kranker Personen die Sache werden entscheiden können, so scheint uns doch diese Schrift einer Uebersetzung würdig, weil sie Nachdenken zu erregen vorzüglich geschickt ist, wie wohl man nicht in allem dem Verfasser beystimmen kann.

Nürnberg.

Dasselbst hat Herr D. Panzer und Herr Kupferscheer Bischoff eine deutsche, dem Künstler zur Ehre gereichende, Ausgabe von Voets kostbaren und schönen Käferwerke besorgt, von welcher wir drey Platten mit 24 bemahlten Abbildungen und zween Bogen Text in Quart vor uns haben: Alle abgebildete Käfer sind aus dem Geschlechte des Erbkäfers (Scarab.), und ob gleich einige schon bey Adelsel, Drury, und Degeer in Kupfer gestochen sind, so sind doch hier dreyzehn, welche noch gar nicht abgebildet sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

48tes Stück.

Den 30. Nov. 1782.

Paris.

Die Memoires de Litterature, tirés de Registres de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres, depuis l'a. 1773 jusques et compris l'année 1775. et une partie de 1776. Tome XLI. 1780. gr. Quart. 774 S. enthalten folgende vom Rec. in gewisse Classen nach dem Inhalt gestellte Aufsätze.

Griechisches Alterthum und griechische Literatur. Herr Joly de Maizeroy allgemeine Uebersicht der griechischen Reuterey, zwey Aufsätze, (die auch besonders unter eben dem Titel: Tableau général de la Cavalerie Grecque. Paris 1780. Quart, mit Vorsetzung einer dritten nicht sehr wichtigen Abhandlung vom Kriege, als eine Wissenschaft von den Alten behandelt, gedruckt sind). Die Hauptsache ist eine Uebersetzung der Schrift des Xenophon: der Anführer der Reuterey, ἡγεμὼν, die hier eingerückt und mit einer historischen Uebersicht der ganzen Verfassung der Reuterey in Griechenland in den verschiednen Zeiten, ihren

b b b

ihren

ihren Verbesserungen und Verhältnissen zum Fußvolf begleitet ist. - Die erste ihrer Hälfte geht bis auf den Tod des Epaminondas; dann folgt die Schrift des Xenophon, und nun schließt die zweyte Hälfte von jenem Zeitpunkte an bis auf die Schlacht bey Cynocephala, da Philipp von Flamininus geschlagen ward. Die vorzüglich ausgeführten Sätze sind folgende: über den Ursprung des Reutens, meistens nach Freyet; Abneigung der Lacedämonier vom Dienst zu Pferde und vom Gebrauch der Reuterrey. Allgemeine Vernachlässigung der Reuterrey unter den Griechen. Erst im Peloponnesischen Kriege beweisen die Athener Einsicht in die Sache und denken auf eine gute Reuterrey. Aber nirgends sieht man, daß die Griechen das rechte Verhältniß zum Fußvolf und zum Boden, auf welchem Krieg geführt wird, gekannt haben: indessen ersetzte ihnen diesen Abgang die grosse Zahl vom leichten Fußvolf, und das Vertrauen, das sie auf die schwer bewafneten (die Hopliten) setzten und setzen konnten. Zur Entscheidung des Siegs in der Schlacht bey Leuctra trug die Güte der thebanischen Reuterrey viel bey, welche die schlechte Spartanische gleich im Anfang über den Haufen warf. Die verschiedenen Classen von Reuterrey, schwer und leicht bewafnete. Vom Phalanx. Philipp und Alexander verstanden sich besser auf die Reuterrey; ihr Verhältniß zum Fußvolf, das vorhin immer 1. zu 10. war, ist nun 1. zu 6. sie bestehet auch nun aus verschiedenen Classen. Innere Einrichtung und Stellung oder Tactik der Reuterrey. Hr. von Rochefort über die Symphonie der Alten. Es ist ein bekannter Streit, ob die Alten die Harmonie, das ist die Kunst der Accorde, gekannt haben. Daß sie die Octave, Tertia und Quinte gekannt haben, geben die meisten zu; an der Sexte und Quarte lasse sich also

also auch nicht zweifeln. Zweifel, die wider die Lersie gemacht worden sind, sucht Hr. v. R. zu heben. Allerdings hätten die Alten das Accompagnement durch analoge Töne gekannt: da ihnen die Vorstellung von dem Weltsystem, daß die Weltkörper sich zugleich in analogischen Verhältnissen bewegen, so geläufig war. Abbt Arnaud von der griechischen Prose; erst die erste Abtheilung von Worten, ihrer Wahl, Stellung und ihren Figuren. Eine zweyte wird die verschiedenen Schreibarten, und eine dritte die Art, die jedem der grossen Schriftsteller eigen ist, abhandeln. Hr. A. ist über seine eigne Sprache aufgeklärter, als viele seiner Landsleute; er sieht auch ein, daß die griechische Prose von der Poesie ausgieng; (er sollte nur auch noch dieß hinzufügen, daß diese Poesie gesungen und mit Bewegung des Körpers, mit Action (*ὁμοστασία*) begleitet ward; daher mußte die daher abgeleitete Prose nicht nur wohlklingend seyn, sondern auch einen eigenthümlichen Rhythmus haben, den nicht wohl eine andre Sprache haben kann. Die vielen Partikeln schreiben sich von eben dem feinen Gehör her.) Der Grieche hielt seinen Schriftstil abgesondert und verschieden von der gemeinen Sprache. Des Gorgias erste Versuche im Rednerstil waren noch mit dem ganzen poetischen Schmuck belastet. (Herodot erhielt bey seiner Einfach Aufmerksamkeit durch den poetischen Anstrich der Fabel und der Episode. Die Modulation blieb immer eine Haupterforderniß bey einem mündlichen Vortrag; sie gieng endlich sogar in Mißbrauch über. Hr. Abbt Barthelemy Darlegung des Plans der Poesie des Aristoteles, mit Verwerfung der Versehnungen (von Kap. 6 bis 17.) im Texte, welche Dan. Heinsius gemacht hat. Sie widerlegen sich in der That durch den Plan selbst, so wie schon die auf-

ferste Unwahrscheinlichkeit einer solchen Verfertigung sie verwerflich macht. Die Abtheilung in Kapitel, und die Ueberschriften von diesen, sind von einer sehr ungeschickten Hand, und sollten vertilget werden. Zu seinen vielen Verdiensten um dieß Werkchen, eines der reichhaltigsten, die je geschrieben sind, fügt Hr. B. nun noch einen Anhang bey, der in kritischen Muthmassungen und Verbesserungen bestehet. Hr. Dupuy kritische Anmerkungen über den Text u. über einige Uebersetzungen des Hippolytus vom Euripides. Eine undankbare Arbeit, ohne Dank und Lohn, die Verbesserung von Fehlern in der Uebersetzung des P. Carmeli, des Brunton und Barnes. Ein Paar Verbesserungen kommen vor, die eben nicht sehr glücklich ausfallen. S. 429. wo es vorhin ὥστε παρτένος νέα hieß, ließt er: προστέλει (das sollte er doch sehen, daß es προτέλει heißen muß) κατόπτρον, ὥστε παρτέλει νέα, χρόνος. adeo ut exhibeat noua, ein sehr müßiger Gedanke. Musgrave und Brunk haben es ganz anders gefaßt: ὥστε παρτένω νέα, und so muß es heißen.

Römische Geschichte, Alterthümer und Litteratur. Hr. Bouchaud von den Edicten der römischen Magistrate (s. Zug. 1778. S. 738.) vierter Aufsatz, von den Edicten der Prätores, auf 128 S. mit einer grossen Umständlichkeit abgehandelt; aus der Römischen Rechtsgeschichte ist das ganze Hauptstück vom Prätor hineingezogen und ausgeführt. Noch drey Aufsätze vom verstorbenen Hrn. le Beau, über die Römische Legion (s. eben das. S. 759.) nemlich: der drey und zwanzigste, vom Unterhalt des Römischen Soldaten: was ihm gereicht ward, und wie viel. Die Sache ist aus Polyb. 6, 37, bekannt: der Soldat erhielt sein Getraide und zwar Weizen, in Körnern

nern, nach dem Gewicht; monatlich 4 römische Scheffel (modios) Hr. le B. berechnet sie zu 60 Pf. Also bekam der Reuter 180 Pf. in 12 Scheffeln, und dazu die Ration auf drey Pferde, an 630 Pf. Gerste, auf das Pferd täglich 7 Pf. Gerste, keinen Haber. Von einer Vermehrung der Portionen und Rationen, so wie der Sold erhöht worden, liest man nichts, ausser daß an einer streitigen Stelle in Sallusts Fragmenten 5 Mobii angeführt werden. Die Austheilung des Getraides: es ward den Soldaten zu einem gewissen billigen Preis angeschlagen, und ihm an seiner Löhnung abgezogen oder innebehalten. (so mußte S. 148. die Sache gesagt werden.) Von den Kriegssteuern, die oft ungeheuer waren; vom Kriegscommissariat, und vom Unterschleife; von Magazinen. Vier und zwanzigster Aufsatz, von der Löhnung des Röm. Soldaten: nichts, was man nicht schon sonst wüßte; nur berechnet Hr. le B. den Denar nach einer aufseue durch Hrn. Lillet, Röm. Münzgarbein angestellten Probe, er fand darinnen an Silber $77\frac{1}{2}$ Gran; aber als Münze würde er jetzt gelten 18 Sous 5 Deniers, wenigstens in dem Zeitraum bis N. E. R. 662. seitdem kam $\frac{1}{8}$ Zusatz dazu, und nun schätzt er den Denar zu 15 Sous $8\frac{3}{8}$ Deniers; den Sesterz 3 Sous $11\frac{3}{4}$ Deniers, den As $11\frac{2}{8}$ Deniers. (Dieß setzt, wie wir immer auch behauptet haben, das alte Geld sehr hoch, den Denar über 5 ggr. den Sesterz 1 ggr. 4 pf. den As 4 pf.) folglich war bis auf Cäsar der Sold des Römischen Soldaten, täglich $\frac{1}{3}$ Denar, 6 Sous $1\frac{2}{3}$ Deniers; bis auf Domitian verdoppelt, 12 Sous $3\frac{1}{3}$ Deniers; seit der Zeit noch um $\frac{1}{4}$ erhöht, 16 Sous $4\frac{1}{2}$ Deniers; also erhielt ein gemeiner Legionarius dreymal so viel, als jetzt die Löhnung eines Musketiers beträgt, (aber nicht zu vergessen, daß an jenem

b b b 3

Solde

den R. Soldaten etwas für Brod, Montur, Gewehr und Zelt, inne behalten ward) zu Athen ward der Sold noch stärker, nach Thucydides 3, 17. 8, 45. betrug er zur Zeit des Pelop. Kr. für den Soldaten zu Lande, des Tags 1 Drachme, zur See $\frac{1}{2}$ Drachme, (zu einer Zeit da die Römer noch gar keinen Sold erhielten; erst das zweite Jahr vor Ausgang jenes Kriegs ward in Rom die Löhnung eingeführt, und betrug $\frac{1}{3}$ Drachme). Die Gage der Officiere war ganz verschieden von der übrigen: der Centurio erhielt den Sold eines gemeinen Soldaten doppelt, der Tribun vierfach, der Reuter dreyfach. Doch das sind bekannte Sachen. — Aus einer Stelle in Plutarch im Prompej erhellt, daß damals der Schatz zur Unterhaltung einer Legion zu 6000 Mann 250 Talente jährlich hergab, das Talent zu 6000 Denarien und den Denar zu 18 Sous 5 Deniers gerechnet, betrug die jährliche Unterhaltung einer Legion 1350,000 Livres. Noch von den Kriegssteuern; dem Kriegsschatz, der Kriegscasse seit August. Fünf und zwanzigster Aufsatz von der Kriegszucht; diesmal nur im Allgemeinen: (in einem folgenden soll von den Soldatenstrafen, und in einem andern von den Soldatenbelohnungen gehandelt werden,) alles sehr ausführlich, aber mit grosser Klarheit und Deutlichkeit: insonderheit von der Verheurathung der Soldaten, nach drey verschiednen Perioden. Vom Soldatentestament. Die Abänderungen in der Disciplin durch alle Zeiten durch. Hr. Gautier de St. bert, Prüfung von Ciceros Philosophie. Erster Aufsatz. Ein vierzig Seiten sehr bekannte Dinge von der Einführung und dem Fortgang der Philosophie in Rom, von den verschiednen Secten der Academie u. s. w. um darauf zu kommen, daß Cicero kein Akademiker in dem Verstande war, um an al-

lem

lem zu zweifeln, und nichts zu glauben, sondern um sich die Freyheit zu behalten, der Wahrheit beyzusprechen, wo, in welchem System, und in welcher Secte, er sie fand. Das soll nun künftig erwiesen werden. Cicero war indessen der Mann wohl nicht, bey dem alles so genau zusammenhieng; selbst Kopf und Herz nicht — Zur alten Erdfunde: Hr. Abbt Belley über zwey Römische Straßen, von Condate, der Hauptstadt der Redones, dem jetzigen Rennes, aus. Die eine gieng auf Janum Martis u. s. w.; die andre auf Cotesbida, (Coutances) wo sich beyde Straßen durchschnitten, und die eine nach Mauna (Mone) die andre nach Coriallum (Cherbourg) gieng. Hr. D'Anville von den Völkern und Städten, die im Fragmente des 91. Buches vom Livius, das in der Vaticanischen Bibliothek entdeckt ward, vorkommen, nebst einer kleinen Charte: die Städte liegen längst an dem Ebro hin, Contrebia, Calagurris und Casaraugusta sind die wichtigsten.

Alte Münzfunde. Abbt Barthelémy Bemerkungen über einige in Aegypten geprägte Münzen vom Kaiser Antonin. Eine glückliche Wahrnehmung der Uebereinstimmung einer Anzahl Münzen aus dem achten Jahre des Antoninus Pius, jede mit einem der Planeten und einem der zwölf Himmelszeichen; sie erläutern sich aus dem damals herrschenden Glauben an die Astrologie; jedes der Zeichen ist einem Planeten unterworfen, nach einer Ableitung, die man von dem Stande der Gestirne und dem Zustande des Himmels zur Zeit der Schöpfung ableitete. Das grosse Weltjahr (von 1461 Jahren) endigte sich am 10. Jul. 138. n. E. G. mit dem neuen gieng eine neue Welterschöpfung, ein neuer rerum ordo, ein glücklicher Zustand an. Mehrere Spuren der Astrologie auf Münzen. Ein

Stein zu Milet mit den 7 Vocalen; aus Spon; die die 7 Planeten bezeichneten, Unsers sel. Gesners Abhandlung in den alten Commentar. der G. Soc. de laude Dei per VII. vocales hat Hr B. nicht gekannt, auch Jablonsky nicht.

Zur Litterärsgeschichte. Hr. Dacier Untersuchung der Geschichte der Matrone von Ephesus und der verschiednen Nachahmungen, die man davon hat. Ausser Petron kommt bey den Alten die Erzählung nirgend vor. Johann von Salisbury beruft sich noch auf einen Flavian, den niemand kennt. Ein altes erhabnes Werk stellt die Geschichte vor, bey Dandre Bardon Cah. II. (Rec. kann das Blatt im ganzen Cahier nicht finden; aber sollte dieß Werk auch echt seyn?) vermuthlich nach dem Johann von S. erzählt die Geschichte ein; alter Fabeldichter höchstens aus dem 13. Jahrh. unterm Titel; de viro et vxore, dann zwey Französische, einer in Versen, der sich in den Fabliaux findet, der andre in Prose in dem Roman der sieben Weisen. Alle diese Stücke sind aus den Handschriften hier abgedruckt, auch aus Eustache Deschamps und dem Ludus VII. Sapientum. Wer kennt nicht die Erzählung von La Motte und La Fontaine! Eine ähnliche Geschichte haben auch die Chinesen. — Auch Hr. Dacier, eine interessante Nachricht von einer griechischen Handschrift in der Kön. Bibliothek zu Paris, aus dem sechsten Jahrh. ein Roman *Συγγραμμάτις ὁ φιλόσοφος* aus dem Syrischen übersezt; vorhin von einem Perser Musus geschrieben. Es ist dieß der bekannte Sindbad, aus welchem der Dolopathos, oder Roman des sept. Sages abgeleitet ist; von diesem, von den verschiednen Gestalten, die man der Geschichte gegeben hat, von den Handschriften und Drucken, kommen hier Notizen vor,

gar; welche denen sehr lieb seyn werden, die sich an dieser Art Litteratur vergnügen.

Zur Französischen Geschichte: Hr. Gautier de Sivry historische Untersuchungen über das Wort Cour pleniére und über seine verschiednen Bedeutungen. In den Salischen Gesetzen und in den Capitularien kommt Mallus oder Placitum vor; nachher kommt Curia auf, weiter hin Parlamentum; in der neuern Zeit hat man es durch Cour pleniére gegeben, und verstehet durch dieß Wort bald die Versammlungen, in welcher der König in aller seiner Pracht erschien, bald diejenigen, welche aus den Herren, Baronen, Prälaten und Rittern bestanden, die der König berief, um grossen Rath oder um Gericht zu halten. Jene Versammlungen kommen freylich schon unter den Königen des ersten Stamms vor, gemeinlich an hohen Festtagen, zu Ostern, zu S. Martin und zu Weihnachten s. w. aber den Namen Cour pleniére fand Hr. G. de S. erst 1346 von Carl dem vierten, wie er offenen Hof zu Weihnacht hielt: vorher heist es curia. curia regalis. paschalis. sollennis s. w. In die Geschichte der Könige des ersten und zweiten Stamms gehört also jenes Wort gar nicht. Die Könige aus dem dritten Stamme pflegten an eben jenen festtäglichen Feyerlichkeiten zugleich Rath und Gericht zu halten, und für diese gehört erst die Benennung Cour pleniére: gegen das 13. Jahrhundert hieß plenier so viel, als allgemein oder vornehmst; cité pleniére, für Hauptstadt, concile plenier, für oecumenicum. — Hr. de Buzigny bestätigt die Erzählung, daß Ludwig der siebente (le jeune) auf seiner Rückkehr vom Kreuzzuge allerdings Gefahr lief, von den Griechen aufgefangen zu werden, und daß ihn der Normannische König R. von Sicilien befreite. (Dieser Behauptung

wird in dem gleich folgenden Aufsatz beklärt (S. 625. gerade zu widersprochen.) Hr. von Bre-
 qvigny, über Stephan Kanzler in Sicilien um
 1168. Es wird erwiesen, daß er aus Königlichem
 Französischen Geblüte war. Ludwig VII. nennt
 ihn ausdrücklich seinen Verwandten. Indessen
 wird er insgemein für den Sohn von Rotrou II.
 Grafens von Perche gehalten; auch hiezu finden sich
 gültige Zeugnisse; gleichwohl ist zwischen Ludw. VII.
 und Rotrou dem II. keine Spur von Verwandtschaft
 auszufinden. Hr. von Br. vermuthet, daß frey-
 lich ein Graf von Perche des Stephans Vater war,
 aber nicht Rotrou II. sondern Robert, Bruder des
 Königs Ludwigs VII., der die Wittwe von Ro-
 trou II. geheurathet hatte, und den Titel eines
 Grafen von Perche annahm. Eben derselbe,
 über die Streitigkeiten zwischen Frankreich und
 England unter der Regierung König Karls des
 Schönen, ein sehr guter Beitrag zu der Geschichte
 von 1303 an bis 1327. aus den Urkunden, welche
 im Tower zu London verwahret werden, gezogen. —
 Ebenderselbe von den Streitigkeiten zwischen
 Frankreich und Castilien unter den Königen von
 Frankreich Philipp III. und IV.; sie waren eben
 nicht von so auffallenden Folgen, hatten aber doch
 ihren Einfluß auf den Wohlstand beyder Reiche in
 einem Zeitraum von fast dreißig Jahren, von 1275
 bis 1305. und werden hier zuerst aus Urkunden
 deutlich und vollständig erzählt. — Zwey Abhand-
 lungen über den Vergleich von Dijon 1513. Eine
 von dem Hrn. Baron von zur Lauben, die andre
 vom Hrn. Garnier. Der letztere hatte in seiner
 Geschichte von Ludwig XII. jenes Traktats mit
 den Schweizern nicht so umständlich und so genau
 gedacht, als der Hr. Baron es der Wichtigkeit der
 Sache gemäß fand; er liefert hier in einer franzö-
 sischen

Nischen Uebersetzung den Vergleich selbst, den man vorhin nur in summarischen Auszügen kannte; das Original entdeckte ehemals Scheuchzer im Hause eines Bauern, überließ es aber nachher an den Präsidenten-Bonhier zu Dijon; und hier ist eine genaue Copie darnach genommen worden, welche hier übersetzt ist, mit Erklärungen und andern das hin gehörigen Urkunden. Hr. Garnier verantwortet sich dagegen, daß seine Auslassungssünden von keiner Wichtigkeit, der ganze Traktat bloß provokationnel zwischen la Tremaille, welcher Dijon vertheidigte und den Schweizern, welche es belagerten, ohne förmliche dazu erhaltne Vollmacht geschlossen, vom König nicht genehmiget, und im Ganzen von keinem Erfolg gewesen sey.

Prag und Wien.

Von Joh. Eölen von Schönsfeld: Abhandlung, was die Universitäten in den Kaiserlichen Königlich-En Erblanden sind und was sie seyn können. 1782. Octav 55 S. Ein Aufsatz von wenig Blättern, der aber gründliche Einsichten in das Universitätswesen beweist. Das Unglück, das Deutschland überhaupt drückt, daß es zu viel Universitäten hat, trifft die K. K. Erblande insonderheit, indem darin zehn, theils ganze, theils halbe, Universitäten enthalten sind. Halbe Universitäten sind überhaupt ein ganzer und wirklicher Verderb für Land und Gelehrsamkeit. Auf das einzige Wien ist etwas verwendet worden; aber dieß sogar selbst mit noch mehr Schmälern der Provinzialuniversitäten; es gieng bis zum Monopolium; von Ewieten kannte überhaupt nur sein Fach, war aber für das Ganze viel zu eingeschränkt. Die Quellen der bisherigen Mängel und drückenden Hindernisse geben zugleich dem

W.

M. die Mittel an die Hand, wie den österreichi-
 schen Universitäten aufzuhelfen sey. Hauptsächlich
 bessere Vorbereitung auf den Schulen, ohne welche
 auch die blühendsten Universitäten in die Länge sich
 nicht halten können. (Noch mehr, da, wo gut
 unterrichtete Studenten hinkommen, kann nicht so
 leicht ein mittelmässiger Lehrer empor kommen,
 welches bey einem rohen unwissenden Haufen so
 leicht ist.) Den Lehrern mehr Muth einzuflößen und
 ihm die Hülfsmittel weiter zu gehen zu verschaffen.
 Dem Unvermögen der Schüler zu statten zu kom-
 men. (Im Ganzen hätten wir nie geglaubt, daß
 die katholischen Universitäten so arm an Besol-
 dung der Lehrer und an Stipendien sind.) Eine
 gute wachsame Direction ist die Seele von allem.
 Es kann hie und da ein unrechter Weg einge-
 schlagen werden: allein es ist nicht so nachtheilig
 für das Ganze, als wo eine Zahl Gelehrten sich
 selbst überlassen wird. Die Bezahlung der Col-
 legien durch die Zuhörer sieht der M. nicht so entschei-
 dend wichtig an; es könne bey überhaupt besolde-
 ten, und gratis lesenden Lehrern eben das be-
 wirkt werden, wenn nur Aufsicht da sey. Aber
 seine Directoren läßt er in den Lehrstunden von Zeit
 zu Zeit erscheinen. So weit hätten wir nichts wi-
 der die Sache. Aber der B. gehet noch weiter, er
 sticht das alte System, da die Lehrer vom Staat
 allein bezahlt werden, sogar als das bessere an.
 Er braucht hiezu erst die Anführung aller der Miß-
 bräuche, welche zufolge des Verf. des *Raisonne-
 ments* über die protestant. Universit. bey Lesen der
 Collegien, die bezahlt werden, und bey Gewinnung
 des Applausus möglich sind. Dem Himmel sey
 Dank; den größten Theil dieser Mißbräuche haben
 wir erst aus diesem Buche kennen gelernt; möglich
 sind sie, wenn man einmal auf einer U. schlechte
 Sit-

Alten herrschend werden ließ; aber durch den guten Ton des Ganzen und durch Aufsicht sind sie wohl zu verhüten. Auf protestantischen U. laufe endlich alles auf Collegia privata und privatissima hinaus, und das drücke den Armen (das Gleichgewicht stellt sich auch hier wieder her. Die Erfahrung lehrt es, für den Armen werden in kurzen alle Privata zu Publicis.) Als Vorzug der festigen katholischen Universitäten wird angeführt, daß sie dem Staat weniger zu unterhalten kosten. Die Berechnung sey falsch, wenn man als Aufwand des Staats nicht dasjenige mitrechne, was Landesfinder aufwenden und verzehren. Von unsrer Universität hat hier der W. verschiedne mangelhafte Kenntnisse; die Anzahl der Studirenden ist auch viel zu gering angegeben. Den Armen sey der Weg zum Studiren nicht zu verschließen (hier müssen erst richtigere Begriffe festgesetzt werden; so wie der W. die Sache vorträgt, hat er, denkt uns, Recht und nicht Recht.) Indessen geben wir ihm so viel überhaupt zu, daß auch bey jener alten Grundconstitution gute Universitäten möglich werden können, wenn sonst die Hauptsachen dazu kommen.

Von einem ganz andern Schlage ist eine andre so viel wir sehen früher geschriebene Schrift, bloß mit der Jahrzahl 1780. auf 8 Bogen, das Universitätswesen in Briefen: mit dem Motto: Nil desperandum Teucro Duce et auspice Teuoro (eine sonderbare Construction, die der Verf. machen muß!) Ein neu angesezter Curator einer Universität verlangt und erhält Rathschläge von seinem Freunde; aber weder der eine, noch der andere können sich in den schicklichen Ton eines Curators und eines Rathgebers (auch künftigen Kanzlers) finden. Uebrigens bringt dieser letztere alles auf den Satz zurück, daß die Universität eine Fabrik sey, und glaubt,

glaubt, durch diesen bildlichen Ausdruck, der von einer und der andern Seite einen nicht unschicklichen Vergleichungspunkt darbietet, habe er die Sache erschöpft. Der Mann hat eine Menge Arkana, die er noch zurück hält: Nur müßte er bey seinen Urtheilen nicht vergessen, daß eine Sache von einer neuen Seite ansehen, noch nicht eben so viel ist, als sie von allen Seiten betrachtet und ermogen zu haben. Sollte militärische Despotie und cameralische Kargheit die rechten Wege seyn, welche, um selbst in des W. Betrachtungspunkte die Sache anzusehen, einer Fabrik aufhelfen könnten, bey welcher eine starke Concurrrenz ist, und wo die Gesellen anderwärts mit mehr Freyheit und bessern Lohn Arbeit finden können? Der Herr Fabrikdirector könnte sich doch am Ende betrogen sehen, und es könnte ihm an guten Gesellen, guten Waaren und folglich an Käufern überall fehlen, und so läge die ganze Fabrik wieder, und noch mehr, als vorher.

Strasburg.

Zu dem einen Stücke, im fünften Beytrag zur Gesch. und Litt. aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek (oben S. 1054.) gehört als ein wichtiges Erläuterungsstück, das ohngefähr zu eben der Zeit gedruckt ward, folgende Schrift, vom Hrn. Prof. Oberlin in Strasburg: *Bonerii Gemma siue Bonners Edelstein fabulas C. ex Phonsaeorum aeno complexa ex inclyta biblioth. ordinis S. Ioh. Hieros. Argent. Ben Stein. 1782. Quart. 36 S.* Was dort ein wenig umständlich vorgebracht wird, daß Boner der Verfasser der Fabeln sey, lernet man hier ohne allen Umschweir. Ausser der Scherzischen Handschrift, und dem Druck zu Bamberg mit der Jahrzahl 1461, macht Hr. V. D. noch eine

eine neue weit vollständigere Handschrift, in der Johanner Bibliothek, bekannt, in welcher der W. mit Namen genannt ist. Er giebt hierauf die Lesarten aus demselben, verglichen mit jenen beyden; und es finden sich beträchtliche Abweichungen. Hr. D. gedentt also eine neue kritische Ausgabe von den Bonerschen Fabeln zu veranstalten, giebt auch hier zur Probe die Fabel vom Hahn mit der Perle. Die beygefügtten Erläuterungen alter Wörter machen viel Erwartung von der daher zu hoffenden Bereicherung und etymologischen Erläuterung unsrer Sprache.

Von eben diesem Gelehrten haben wir Diatribe de Conrado Herbipolita erhalten; es ist der bekannte Meister Kunze von Würzburg, aus dem 13. Jahrh. und Hr. P. D. hat die wenigen Nachrichten, die man von ihm hat, gesammelt; giebt eine vollständigere Notiz, als man vorhin kannte, von seinen Werken, nebst Auszügen aus denselben, vorzüglich aus dem übersetzten Dares dem Phrygier vom Trojanischen Kriege.

Utrecht.

Ben Abr. von Paddenburg: *Io. Frederici Hemmert Oratio de Phsygnomia*, 1782. 52 Seiten, Quart. Die Phsygnomik wird vom Verf. in Schutz genommen: aber wir vermissen die erforderliche Bestimmtheit der Begriffe und Sätze. Aus der Verbindung der Seele und des Körpers folgert Hr. H., daß die Bildung des letztern den Neigungen der erstern entsprechen müsse; eine Folge, die uns nicht einleuchten will. Runzelichte Stirnen verrathen mehr Geisteskraft, als die glatten. Noch einiges von der Bildung des Kopfs. Aber alle Angaben des Verf. beruhen bloß auf dem sehr entfernten

fernten Grund, daß das Gehirn in dieser Knochenhöhle enthalten sey. Wir wissen nicht, was für Mittheilungen wir uns hinzudenken sollen, um seine Behauptungen vom Werth hervorragender, zurückgehender, grosser, kleiner Stirnen annehmlich zu finden. So geht es uns auch mit dem Satz, daß der Weise allein schön gebildet sey, weil alle Vorzüge des Verstandes und des Herzens in mediocritate bestehn. Wer ein solches Paradoxon in einer Rede vortragen kann, muß von seiner eignen Schönheit fast überzeugt seyn, weil ihn sonst die Zuhörer zu den Unweisen zählen würden. Von der Vergleichung der menschlichen mit den Thierphysiognomien hält der Verfasser nichts; da doch, so viel wir einsehen, kaum eine Lehre der Physiognomisten so viele Beobachtungen für sich hat, wie dieser Satz, den Hr. H. sehr leicht aus seiner Hypothese von der Schönheit des Weisen hätte ableiten können. Denn je mehr sich die Physiognomie eines Menschen der eines Thieres nähert, desto mehr geht die Kennbarkeit der menschlichen Form, und folglich die Schönheit verloren, weil die Schönheit den höchsten Grad von Kennbarkeit der Gattung hat. Die Sprache des Verfassers ist so unordentlich, daß auch derjenige dieses fühlen muß, der eben nicht, wie er sagt, die Physiognomie eines grammatischen Hundes hat.

Druckfehler.

Zug. St. 43. S. 674. ganz unten steht Stäner lies Strömer. — S. 675. Z. 5. l. Triewald. — Z. 15. statt nur nicht, lies; nicht nur.

Zug. St. 44. S. 689. Z. 7. statt Postel lies Posten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

49tes Stück.

Den 7. Dec. 1782.

Paris.

Adele et Theodore, ou lettres sur l'education contenant tous les principes relatifs aux trois differens plans d'education, des princes, des jeunes personnes et des hommes. Tome prem. 519 S. tome II. 491. tome III. 536 S. Octav. Dieß neue Werk der schon durch andere Schriften berühmten Comtesse de Genlis ist so wohl seinem Inhalte, als seiner Einleitung nach, vortreflich. Im ersteren Betracht verdient es den Richardsonschen Romanen an die Seite gesetzt zu werden. Und die Wahrheiten der Erziehungswissenschaft unter den vornehmern Ständen auszubreiten, sonderlich Müttern einleuchtend und rührend vorzustellen, ist keines der uns bekannten Bücher so geschickt, als dieses. Denn es sind nicht nur die durchdachtesten und bewährtesten Grundsätze darinne vorgetragen, und in einer anziehenden, episodentreichen und doch auf das natürlichste zusammenhängenden Geschichte anschaulich gemacht; sondern es werden zugleich auch die mächtigsten Bes

ccc

weg-

weggründe zur Anwendung dieser Regeln und Grundsätze aufgestellt, in den für Eltern und Kinder höchst traurigen und höchst erfreulichen Erfolgen von sorgfältiger, weiser, und von vernachlässigter oder verkehrter Erziehung. Es ist eine ganze Gallerie von sittlichen Gemälden; wovon die meisten eine sichtbare Beziehung auf diese Absicht haben; alle aber eine ausgebreitete und sehr feine Kenntniß der Sitten und Neigungen verrathen. Den Plan des Ganzen hier genauer vorzulegen, könnte zu nichts helfen. Ob gleich versichert wird, daß nichts in demselben gefordert werde, was nicht wirklich in Ausübung gebracht worden ist; und dem Recensenten es nicht schwer wird, dieß zu glauben: so begreift er doch auch leicht, daß er den meisten allzuideallisch vorkommen müsse. Nicht nur wegen des, bey den gehäuftesten Bedürfnissen der Ueppigkeit, auch den Reichsten leicht zu groß scheinenden Aufwandes, den er erfordert; sondern noch mehr, weil eine solche Kinderliebe, eine solche Bezwingung und Aufopferung ihrer eigenen Neigungen und Bequemlichkeiten, als die Muster von Eltern in diesem Buche zeigen, der wenigsten Sache ist. Aber der Plan und die Grundsätze sind von der Art, daß wenn sie auch nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, nur da, wo es gemein möglich ist, befolgt werden; schon sehr viel Gutes daher entstehen muß. Und eben deswegen, weil wir hievon völlig überzeugt sind, halten wir es für Pflicht, dieß Buch, wo alles wahre auch so schön gesagt ist, mit Nachdruck anzukündigen; und wo wir nur immer vermögen, es zu empfehlen. Für diejenigen, die aufs Gelehrte sehen, bemerken wir noch, daß häufig Anmerkungen über die Grundsätze anderer berühmter Erziehungsschriftsteller eingestreut sind; sonderlich des Rousseau; dem die B. m. L. sehr

sehr zum Vortheil des letztern vergleicht. Auch findet sich darinn ein nach den Fähigkeiten des zunehmenden Alters abgetheiltes Verzeichniß der berühmtesten Französischen, Englischen und Italianischen Schriftsteller, die von einem Frauenzimmer, das eine vollkommene Ausbildung erlangen soll, gelesen zu werden verdienen. Von deutschen Schriftstellern werden Klopstock, Gesner, Haller und Baschew genant. — Ein einziger Grundsatz kommt vor, bey dem wir bange sind, daß er falsch angewandt, und schädlich werden möchte; der Rath, die wenigen guten Romanen noch vor Ende der eigentlichen Kindheit, gegen das 13. Jahr mit den Töchtern zu lesen. Die V. urtheilt: *Cette lecture à cette époque, et faite avec moi, non seulement ne sera point dangereuse pour elle; (Adele) mais au contraire lui formera l'esprit et le jugement, en lui faisant sentir les défauts, les conséquences, l'exagération et le peu de vérité, qui se trouvent dans le Roman, qui a le plus de réputation.* Wenn eine solche Mutter mit einer so vorbereiteten und so bewachten Tochter dieß thut; mag's wohl gut seyn. Aber unter Voraussetzungen, wie sie insgemein sind, möchten wir für den guten Erfolg ja nicht einstehen; und wollen wir lieber rathen, mehr Reise des Körpers und der Seele abzuwarten, ehe diese Reise in die Romanenwelt unternommen wird. Das Urtheil: *Je suis persuadée, qu'il n'y a que des François, qui sachent s'amuser,* ist der einzige Gallicismus dieser Art im ganzen Buche; und kann um so viel leichter verziehen werden, da die Hyperbole am Ende doch nicht gar groß seyn dürfte.

Lausanne.

Wir sind, wie wir sehen, mit dem Reste der Oeuvres d'Etienne Falconet ganz zurück geblieben (G. A. 1781. S. 825.) Der dritte, vierte u. fünfte Band sind ganz gegen den armen Plinius gerichtet. In den beyden ersten sind: Notes sur trois Livres de Pline l'ancien où il traite de la Peinture et de la Sculpture; on y a joint la Traduction de ces mêmes Livres comme pièce justificative des notes. Doch wird hinzugefügt pour ceux qui ne lisent pas l'Auteur dans sa langue. Auch wird noch erwähnt, daß ein altes, bisher unbekanntes, Manuscript bey den Noten gebraucht sey. Ehemals hieß der Titel: Traduction des XXXIV. V. et VI. Livres de Pline s. m. sie erschien zum ersten und zweyten Male 1773. in zweenen Octavbänden, mit Beyfügung anderer Schriften des Hrn. B. Daß Plinius auf eine unverdiente Weise als der größte Kunstkennner ist bewundert worden, und daß seine letzten Bücher über die Kunstwerke der Alten viele irrige Vorstellungen und Urtheile enthalten, hat seine Richtigkeit. Hr. Falconet, als Künstler, konnte sie besser, als jemand, bemerken und verbessern: er durfte sich nur an das halten, was er als Künstler sagen und beurtheilen konnte, und ohne Weit- schweifigkeit, ohne Declamation und mit Bescheidenheit, ohne Bestreitung und Verspottung anderer, vorbringen, was er zu sagen hatte. Jetzt, wie seine Arbeit ist, enthält sie eine Menge vortrefliche Anmerkungen, scharfsinnige Beurtheilungen, neue Blicke von einer Seite, von welcher andere die Sachen nicht ansahen, mitten unter einem Gewebe von Fehlern, die man dem Künstler gern verzeiht und nie gerügt haben würde, wenn er nicht mit der ihm eiga

eignen Art alles vor sich her zu Boden zu werfen drohte. Eben diese seine Art von Weitschweifigkeit verführt ihn zu ewigen Declamationen, die nicht zum Aushalten sind, und das Gute, was er sagt, wie in eine Staubwolke einhüllen. In der neuen Ausgabe versichert Hr. F. er habe viele Verbesserungen, auch in der Uebersetzung, gemacht. Die Handschrift, von der er spricht, fand er in der kaiserl. Bibliothek zu Petersburg; sie war sehr verstümmelt; aus der Nachricht, die er davon giebt S. 17 f. läßt sich nicht viel lernen. Offenbare Interpolationen hat sie, als in den Worten: *Gracius res est, nihil velare*, hat sie *Gracius mos est*.

Im fünften Band sind eigentlich Supplemente zum Plinius enthalten, welche für die Notizen zu lang wurden; die neuern Zusätze bestehen wohl größtentheils in weitschweifigen und bittern Bestreitungen der neuern Ausgeber des Plinius, das *Poinfinet de Sivry* und *Brotier*, und aller der Gelehrten, welche jemals den Mund wider Hr. F. aufgethan haben. Ueber die beyden Gemälde des Polygnotus (zu Delphi, beym Pausanias) sie sind, nach Hrn. F., voller Ertörsen. Ueber das Schöne in der Kunst: bey Gelegenheit der Stelle von des Zeuxis Helena. Der Aufsatz ist wider alle die Schriftsteller vom Schönen gerichtet; Winkelmann läßt er noch dießmal Gnade wiederfahren. Ueber das Gemälde von Timanthes, das Opfer der Iphigenia: man kann leicht denken, daß das verhüllte Gesicht des Agamemnons den Gegenstand des Tadel's ausmacht. Ueber zwey Werke des Phidias: den Jupiter zu Olympia u. die Minerva zu Athen, über die daran befindliche Sculptur s. w. Von S. 119 = 464. eine Sammlung von allen den Märchen und Aberglauben in der Naturgeschichte, Natur- und Heil-

Punkte, welche im Plinius vorkommen. Diese wird schwerlich jemand durchlesen; und was sie erweisen sollen, ist längst gegeben. Hr. F. kann gar nicht begreifen, daß sein Tadel des Plinius nicht deswegen mißfiel, weil er den Plinius tadelte; sondern, weil er es in einem so hohen Tone und mit Unkunde der Sprache, oft der Sachen, that.

Sechster Band. Ueber die Worte des Hrn. de la Naze: man liebte und schätzte zu Rom die Werke der Kunst, aber man verachtete diejenigen, die ihre Beschäftigung oder auch nur ihre Zeitverbrüderung daraus machten. Hr. F. führt dagegen Beweise und Beispiele von Achtung an. Erwiesen ist so viel, daß weder das Eine noch das Andere etwas Allgemeines war. Ueber die Malerey der Alten: eine Behauptung des Ausspruchs von Coschin, daß darin allem Ansehen nach der Geschmack des Basreliefs geherrscht habe; wider Graf Caylus, der die alte Malerey in Schutz nahm. Nunmehr hat Hr. F. noch einen Gegner zu bestreiten, seitdem das Urtheil von Mengs, das den Alten selbst in der Malerey so günstig ist, bekannt worden. Die Schrift, die 1772 mit dem Ort Amsterdam wider Hrn. F. erschien: *Examen de la traduction des Livres 34. 35. et 36. de Pline s. m.* eingedruckt. Mit einer Beantwortung von Hr. F. Die folgenden Stücke von Seite 202. beziehen sich auf seine Streitigkeiten in Petersburg: Zwey Gespräche eines Reisenden mit einem Bildhauer; ein kleiner Zwist, über den Guß in Bronze, als eine Schutzschrift für ihn selbst. Einige Schreiben.

Leipzig

Bei Erwähnung der alten Kunstwerke fallen dem Recensenten ein Paar Unterlassungsünden auf Herz.

Herr. Er hat noch nicht der vortreflichen Uebersetzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst ins Französische von Hrn. Prof. Huber in drei Quartbänden, bey Breitkopf mit vielem Geschmac gebrucht, gedacht. Bey vielen Werken denken wir immer, sie machen ihren Weg durch die Welt für sich selbst; ihre innere Güte empfiehlt sie; und so drängen wir uns nicht zu, sie bey ihrer ersten Erscheinung anzupreisen. Verhinderungen aller Art bringen uns oft zu lang davon ab. Bey jenem Werke bedachten wir nicht, daß es in zu weniger Recensenten Hände kommen, und also weniger angepriesen werden würde. Der Uebersetzer ist ohn allen Vergleich über die gewöhnlichen Uebersetzer hinaus zu stellen; er hat seine Arbeit nicht nur zur besten Uebersetzung, sondern auch zugleich zur besten, vollständigsten und richtigsten Ausgabe des Winkelmannischen Werks gemacht; eine solche haben wir im Deutschen noch nicht, und werden sie allem Ansehen nach nie erhalten. Das vorgesezte Leben Winkelmanns kann uns für alle ähnliche Versuche in deutscher Sprache schadlos halten.

Hamburg.

Ein anderes Werk, das die größte Empfehlung verdient, ist des Hrn. D. Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste, 1781. bey Bohn. Die Ausführung dieses Entwurfs dürfte wohl über die Kräfte eines einzigen Mannes gehen; er faßt alle Zeitalter, alte und neue, alle Nationen und alle bildenden Künste in sich: Bildhauer: Bildner: Steinschneider: Stempelschneiderk. mit Bauk.: ferner Maler: Formschneider: u. Kupferstecherk.; Kunst, Künstler und Kunstwerke; Aber auch der Entwurf erweckt Bewunderung, zumal da der Verfasser ein sonst so beschä-

ccc 4

tig:

tigster Gelehrter ist; er hat eine gewaltige Menge Werke gelesen, zweckmässig ausgezeichnet, und das Gelesne sorgfältig gesammelt und mit guter Beurtheilung und vieler Kenntniß gestellt; und zwar alles dieß mit der gehörigen Kürze; der Rec. gesteht, daß er recht viel daraus theils gelernt, theils sich wieder ins Gedächtniß zurück gebracht habe. Eine Geschichte der Kunst in diesem Umfange war vorher noch nicht vorhanden; Vollständigkeit im Einzelnen läßt sich noch nicht verlangen. Eben durch die Umsfassung von so vielen Dingen, und die leichte Uebersicht des Ganzen, giebt das Werk neue Blicke, und erweitert selbst die Aussicht über die Kunst, wenn der Leser schon Kenntnisse mit hinzu bringet.

London.

History of quadrupeds. Quart, bey White. 1781. Vol. I. 284 Seiten. II. mit einem alphabetischen Register der englischen und fremden Namen von S. 285: 566. Was Schreiber für Deutschland unternommen hat, das ungefähr hat Hr. Pennant, der sich hier unter der Vorrede nennt, und schon längst durch seine zoologischen Werke berühmt gemacht hat, in diesem Werke für sein Vaterland gethan, nur daß die Abbildungen hier seltner sind, und sowohl in Absicht auf diese, als in Absicht auf die Beschreibung öfters auf andre Schriften des Verfassers verwiesen wird, und daß Hr. P. eine andre und eigene Ordnung beobachtet: die Wallfische schließt er aus dieser Klasse aus, und sucht überhaupt die vierfüßige Thiere durch die geflügelte unter ihnen, welche deswegen hier zuletzt stehen, an die Vögel anzuketten. Ihn haben die Unterstützung eines Danks, und Loten, die Gelegenheit, das brittische Museum, und die vortrefliche Leverssche Sammlung zu nützen, mit mancher neuen Art
ber

bekannt gemacht, obgleich mancher Leser in solchen Fällen zuweilen kündigere Beweise dafür wünschte, daß sie wirklich wahre verschiedene Arten sind. Zuerst kommen hier die Thiere mit Hufen, dann die Thiere mit Zähnen, dann die Thiere mit Flossen, dann die Thiere mit Flügeln; auch sind 52 derselben. (freylich nicht durchaus die neuen, wie wir wünschen möchten) abgebildet. Was Edwards als das Weibchen des gestreiften Esels vorgestellt hat, sieht Hr. P. als eine eigne Art an. Unter dem Geschlecht des Hirschs eine Art mittlerer Größe, welche in Selan, Borneo, Java und Celebes heerdeweise in den Wäldern geht; eine andere grosse mit dreizinkigen breiten Hörnern, die im brittischen Museum aufbewahrt werden; eine bengalische Art mit dünnen dreizinkigen Hörnern, und noch eine von Java und Selan; sehr reich an neuen Arten, grösstentheils aus der Leverschen Sammlung, ist das Affengeschlecht, und hievon sind einige, als: der Waldbavian aus Guinea, der Affe mit purpurrothem Gesicht und Händen aus Selan, der brandgelbe aus Indien, die Art mit der langen Nase und eine kleinere Spielart derselbigen, und der Meerkatzenkönig (Fullbottom) aus den Wäldern von Sierra Leone, abgebildet, sonst aber noch der gelbe Bavian, der aschgraue Bavian, der Bavian mit dem bläulichten Gesicht, der B. mit sehr langen Haaren auf dem Kopfe (crested) aus Afrika, die gelblichte Meerkatze, eine Art, welche die Malaien Monea nennen, die Meerkatze mit der Mütze, die Ziegenmeerkatze, die braune M. von Sierra Leone, und die M. von Antigua beschrieben, auch aus dem brittischen Museum die Zeichnung von einer Art geliefert, welche Hr. P. mit Aristotelis *Χοιρονιγχορ* übereinstimmend findet. Der Larser steht hier unter den Malis. Beispiele von der Begattung einer Hündin mit einem Wolf, und einer an-

bern mit einem Fuchs. Der Silberfuchs aus den Wäldern von Louisiana. Theils aus Häuten, die aus den spanischen Besitzungen in Westindien kommen; theils aus der Zeichnung, welche Faber von dem amerikanischen Tiger gegeben hat, schließt Hr. V. der Panther finde sich auch in Amerika. Der kleine Leopard als eine eigene Art. Die bengalische Katze; der braune Fuchs, auch abgezeichnet; der libysche, als eine Spielart des persischen; der indische Dachs; das neuholländische Bentelthier; der Fischer, eine neue Art des Wiesel aus Nordamerika, eine andre neue Art desselbigen mit weißen Backen (white-cheeked); die Caricoblene fene mit Buffon's kleiner Otter aus den süßen Wässern in Cayenne etmerley. Die patagonische Cavia von Marborough. Gundi, ein Murmelthier aus der Gegend des Atlas; eine andere neue Art ohne Schwanz aus der Hudsonsbay; fünf neue Arten des Eichhorns, das abyssinische, das javanische, das E. von Bombay, das E. von der Hudsonsbay (auch abgebildet); und das Plantaneneichhorn von Java und Prinzen-Eiland. Unter seinem Geschlechte der Schlafkatze (Dormuse) führt Hr. V. eine neue ohne Ohren vom Schneeberg ungefähr 800 Meilen hinter dem Vorgebirg der guten Hoffnung an; unter den Mäusen die Erndtemaus aus Hampshire, und die Maus mit der langen Nase (soricinus) aus der Gegend von Strassburg; unter den Raken die afrikanische aus dem Sande bey dem Vorgebirg der guten Hoffnung; unter der Spitzmaus vier vom Hrn. Prof. Hermann entdeckte strassburgische Arten, die Sp. mit den weißen Zähnen, die Sp. mit viereckigem, die Sp. mit scharfeckigem Schwanze, und die einfärbige; unter dem Maulwurf eine amerikanische Art mit langem Schwanze; unter der Robbe eine Art von den Falklandsinseln, und eine andere von einem der

ent-

entferntesten Kurilischen Eilande mit einem blaßgelben Bande zur Seite.

Paris.

Ordre d'administration pour le soulagement des pauvres de la Paroisse de St. Sulpice, seit 1777, und fortgesetzt in einzelnen Nachrichten. Bis 1781. Diese Armenadministration in der größten Pfarre zu Paris, und man kan wohl sagen in der Welt, ist nach den unter uns schon lange bekandten guten Grundsätzen gemacht. Neues findet man nichts darin; auch nichts, das nicht z. E. von Resewitz noch besser gesagt worden. Welcher ächte Protestant wollte sich nicht freuen, diese richtigen Einsichten auch unter unsern katholischen Mitbrüdern ausgebreitet zu sehen? Man lernt überdem aus diesen Nachrichten, was nicht zu oft gesagt werden kan, daß die Menschen an allen Orten dieselben sind. Auch zu Paris erkältete in wenig Monathen, der anfangs brennende Eifer zu geben und zu wirken; auch dort werden die Armenadministratoren von den faulen Bettlern verläumdert; man störte auch dort sehr bald durch eigene unverständige Ausspendung seiner Almosen die öffentlichen Anstalten, u. s. w. Im Jahr 1778 theilte die Armenadministration über 150,000 Livres de Fr. aus; im J. 79, eben so viel; im 80. Jahr, über 143,000 L.; im 81. über 154,000 L.; in welchen Summen das ausgetheilte Brodt, und der Aufwand für die Arbeit nicht begriffen ist.

Neapel.

Von einem Giuseppe Corigliano, von dem wir nur so viel finden, daß er auf dem Lande weit von der Hauptstadt lebt, ist uns unter andern neuen Schriften aus Italien ein kleiner Aufsatz in Octav,

14. und 20. Si zugehört, Interpretazioni del celebre oscuro passo di Plinio: *Morbus est etiam aliquis per sapientiam mori*. Die Stelle ist Plin. 7, 51. Der Verf. stieß auf die andre Stelle 16, 25. wo der Maulbeerbaum am spätesten unter den übrigen Bäumen im Frühjahr ausschlägt, wenn aller Frost völlig vorbey ist, ob id dicta sapientissima arborum, und nun nimmt er an per sapientiam mori, sey die Zeit, da der Maulbeerbaum ausschlägt, mit Anfang des Frühljahrs. Mit der Jahreszeit und mit dem andern, was in der Stelle folget, käme dieß nicht übel überein; es sind auch schon unter den vielfachen Versuchen ältere Ausleger auf der Spur gewesen. Aber der Sprache nach, wäre es der affectirtste lächerlichste Witz von der Welt. Die gleich darauf folgende Stelle, wo furoris morbus und sapientiae aegritudo einander entgegen gestellt wird, bestimmen es zur Gnüge, daß es heißt, bey gutem Verstande, bey völligem Bewußtseyn sterben: so wie es auch Harduin erklärt. Weiter hin verbessert der Hr. E. noch mehr. Die Stelle ist: Qua in re (es war von Epidemien die Rede) observatum, a meridianis partibus ad occasum solis pestilentiam semper ire: nec unquam fere aliter nisi hieme; nec ut ternos excedat menses. Schon Mercurialis wußte die Stelle mit dem, was man von der Pest weiß, nicht zu vereinigen. Der Verf. will lesen in meridianis p. so wie er auch in einer Ausgabe Bened. 1525 fand, ad occursum solis (bey der Rückkehr der Sonne vom südlichen Wendekreis) p. saevire. In südlichen Gegenden, in Afrika, herrschen die Epidemien im Winter und lassen mit dem Frühjahr nach. Der Verf. hatte die Harduinsche Ausgabe nicht, sonst würde er gefunden haben, daß der Fehler der Stelle eben da liegt, wo er ihm nicht gesucht hat, nisi hieme; aus den Wff. giebt Har-

Harduin non hieme. Das Uebrige bestätigt sich durch die Erfahrungen von der Pest, nur muß man den Satz nicht so buchstäblich nehmen; sondern, die Pest, wenn sie sich von Afrika aus durch Asien oder nach Norden zu verbreitet hat, nimmt immer ihren Lauf westwärts.

Leipzig.

Es ist schon längst der allgemeine Wunsch derer, die sich mit richtiger Erklärung des alten Testaments beschäftigen, gewesen, daß doch endlich aus den alten, in den Londner Polyglotten und in denen auf uns gekommenen Fragmenten von Origenes Hexaplen befindlichen, Uebersetzungen die von uns fern liegenden Masorethischen Texte abweichenden Lesarten, die die Verfasser jener Uebersetzungen in ihren Handschriften gehabt haben, möchten gesammelt und beurtheilt werden. Bis jetzt schlägt der Erklärer und Kritiker diese Quellen nur da nach, wo er etwas zu finden wünscht, und oft läßt er sie ungebraucht liegen, weil eben diese vorläufige Sammlung und Berichtigung der Materialien ihm zu viele Zeit zu seinem eigentlichen Geschäfte, der Erklärung, wegnimmt, als daß er sich vollständig darauf einlassen könnte. Sehr angenehm war daher dem Recensent. folgende Gelegenheitschrift des Hrn. Mag. Schleußner, die er unter der Aufschrift: *Collationis prouerbiarum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenianis Specimen* auf 24 Quartseiten vor sich hat. Sie geht über die ersten vier Kapitel. Da wir dieser Schrift recht viele Nachahmer wünschen, und da vielleicht nur allein auf diesem Wege mit der Zeit etwas vollständiges für die Wortkritik des A. T. geleistet werden kann, so halten wir es für Pflicht, nicht allein diese Schrift überhaupt zu empfehlen, sondern

durch Gabr. Sionita latein. Uebersetzung verführen lassen in welcher es fehlt. Vergleichen warnende Beispiele finden sich auf diesem Wege viele.

Drittens würde dann auch ein solcher Sammler mehr Rücksicht auf die Eigenheiten eines jeden dieser alten Uebers. auf ihre bisweilen sonderbaren Uebersetzungen mancher Ausdrücke u. Wörter, auf das Eigenthümliche ihrer Uebersetzungen u. s. w. nehmen können. Wie kommt z. E. der Syrer darauf, כח

Kap. I, 3. לֹא־לֵךְ zu übersetzen? verwechselte etwa sein Gehör das hebräische Sechel und das syrische Dechel mit einander? Wie glücklich drückt er nicht

B. 4. die Zweydeutigkeit in חַס durch sein eben so zweydeutiges חַס u. die LXX glücklich durch ἀσφαλεια, sowie eben diese durch ἀσφαλεια τῆς καρδίας von καρδία

B. 16. bemerkte Einschleissel לֵב ist wahrscheinlich

eine aus B. 11. entlehnte Erklärung. Das ל vor

לֵב B. 18. sah er als Syrer, so wie die LXX

B. 11. vor לֵב für eine notam accusativi an. Oder

warum haben gerade die LXX nur in den Sprichw.

u. Propheten חַס חַס übers. συντηλυντας ανωμα?

Endlich könnte dann auch, was vielleicht besser

noch vor allem bisher genannt. vorausgehen möchte,

die kritische Berichtigung dieser alten Uebersetzer,

besonders bey den Orientalischen, ihrer Punk-

tation, mit besorgt werden. Wer wird z. E.

zweifeln, daß B. 4. לֹא־לֵךְ im Singul. zu punk-

tiren ist, wegen לֵךְ, oder B. 17. לֹא־לֵךְ wegen

des hebr. לֵךְ statt לֵךְ, oder daß bey den

LXX R. I, 23: πῶς mit Hrn. Villoison (Amech.

graec. T. II. S. 130.) zu lesen, statt πῶς?

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50tes Stück.

Den 14. Dec. 1782.

Benedig.

Von der (G. A. 1781. S. 331.) angezeigten Raccolta Ferrarese di Opuscoli scientifici e letterarj di ch. Autori Italiani haben wir vier neue Bände vor uns. Wir wollen auch von diesen den Inhalt anzeigen.

Siebenter Band: 1780. 227 Seiten. Schreiben des Dr. Luigi Francesco Castellani, Arztes und Prof. zu Mantua am kbn. Gymnasium. In einer 1773. gedruckten Abhandlung hatte er behauptet, daß die Schwindsucht nicht ansteckend sey, noch seyn könne; er wiederholt und entwickelt die Sätze aufs Neue in einem Schreiben an Dr. Giov. Luigi Targioni, und in einem andern an Hrn. Maret zu Dijon. Der Obem des Schwindsichtigen sey von der gewöhnlichen natürlichen Art und habe nichts eiterndes in sich; der Lungeneiter sey in keinem Stücke verschieden vom Eiter der sich in andern innern und äussern Theilen erzeugt, folglich wenn dieser nicht anstecke, so könne es jener auch nicht. Eine lateinische Rede, gehalten bey An-

ddd

wei

wesenheit des Kaisers Friedrichs II. 1452. zu Ferrara, jetzt zuerst ans Licht gestellt; über den Verf. streitet man, hält aber einen damaligen Arzt zu Ferrara, Girolamo Castelli dafür. Versuch über die Torfur von S. D. C. aus dem Französischen, mit einer Abhandlung gleicher Aufschrift des Salvadore Venturini, aus dem Lateinischen übersetzt von Co. D. D. M. L. Franc. Girol. Bocchi Lebensnachrichten von Msgr. Enolazzi Bischoff zu Rezzimo, gestorben 1641. Außer Mönchsverdienste können wir nichts finden, was ihn merkwürdig gemacht hätte.

Achter Band 226 S. 1781. Eine neue krumme gleichzeitige Linie (Curva Isocrona) von Dr. Theod. Bonati, Prof. der Hydrostatik zu Ferrara. Abbt Raymund Maria de Termeyer, daß die Wirkung des Krampffisches keine Verwandtschaft mit dem electrischen Schlag habe, durch Erfahrungen und Bemerkungen erwiesen. Ueber das Vaterland des Properz (ein bekannter Streit) zu Gunsten der Stadt Bevagna, und wider den Abbt Alessi Patrignani, welcher der Stadt Assisi die Ehre beylegen wollte. Eine Vorlesung von Gio. Jac. Marsi diese Dionisi, daß die Lebat im Liv. beim Polyb Libei, Celten, und keine Indier oder Etrusker waren; sie sollen die ersten Bewohner von Verona gewesen seyn; (nicht einmal um die rechte Lesart bestimmen sich diese Untersucher; im Livius heißen sie Libei 5, 35. (nicht 19.) und im Polyb. (11, 17.) Lebecii.) Eine im Altheatium zu Ferrara von einem ungenannten Theologen gehaltne lateinische Rede: wider Grotius; eine Vertheidigung der Psalmen, die vom Messias weissagen (wie wüßte muß es, dieser Probe nach, in Ferrara ausserhen!) Girol. Baruffaldi, Vicebibliothecar zu Ferrara, Lebensnachrichten von Pellegrino Fulvio Morati

Morati: dem Vater der Olympia; er starb um 1546. unter seinen Schriften ist ein *Rimario di Dante* und ein Werkchen *del significato de' colori e de' Mazzoli*, das uns nicht bekannt ist. Leben der *Giulha Gonzaga* (sie ist auch aus Brantome und Ariost *Orl. Fur. Cant. 48. St. 8.* bekannt) von *V. Ireneo Affo?* Sendschreiben von *Giovambat. Minzoni*, daß Enoch und Elias allerdings noch leben, und daß wir einmal noch vor Untergang der Welt das Vergnügen haben werden, sie auf Erden wieder zusehen.

Neunter Band 1781. 200 Seiten. Des Conte *Ludov. Barbieri Tr. della divinità e dei primarj Capi della Religion naturale* lateinisch übersetzt und ins kurze gezogen, und zwar für die Ausländer, damit alle Schöngelster, die sich den Mahmen von Philosophen beylegen und Religionsspötter sind, bekehrt werden; denn der Hr. Conte ist der Erste, welcher die Begriffe von Zeit, Ewigkeit, Geist, Endlich und Unendlich, auf das Reine gebracht hat. Der Advocat *Leopoldo Cassinillo Volta* von einigen Gelehrten, aus der edlen Mantuanischen Familie *Arrivabene*. Von vier Abhandlungen des Conte *Girol. Niccati* die erste, und im folgenden Band die zweyte, von der Bewegung eines Körpers, der längst der rechten Seite eines Dreywinkels herab auf eine parallele oder am Horizonte schräge Ebne fällt. Von den Fehlern der öffentlichen Erziehung eine latein. und ital. hier abgedruckte Rede von *Franc. Stef. de Bartolommei Prof. Primar. der Pandecten und des Staatsrechts zu Ferrara*. (Um wie viel les muß man dort, gegen die Ultramontaner vergleichen, in Allem zurücke seyn!) *Giandomenico Coletti* bringt eine zu Bevagna gefundene Steinschrift zum Vorschein: *Cn. Marcus Cn. T. L.*

Argentillus Ovarius. Das letztere Wort hat sich noch nirgends gefunden; Ein Marcius Argentillus war Freigelassener von einem Enejus u. einem Titus Marcius, eine ansehnliche Familie zu Neomagia; sein Geschäft, als Ovarius, war, auf die Händer zu sehen, daß sie gute Eier legten, daß diese frisch blieben, und daß seine beyden Herren, wenn sie aus dem Bade kamen, die besten erhielten: (*Longa quibus facies erit* s. w. sagt Horaz Sat. II, 4, 12.) So weit geht unser Luxus doch noch nicht.

Zehnter Band 1781. 212 Seiten D. Girol. Prato, aus den Vätern des Oratorium, erste Abh. über die aus Maffei und Muratori bekannte Grabschrift des Pacifico, Archidiaconus zu Verona, (s. auch Tiraboschi Stor. della Lett. Ital. Tom. III. p. 205) Sie ist merkwürdig einmal, daß gerühmet wird, er habe 218. Codices dem Kapitel geschenkt, (*Bis centenos terque senos codicesque fecerat*) die sich noch vorfinden, und dann der Vers: *Horologium nocturnum nullus ante viderat: en invenit argumentum.* (Für die Erfindung der Uhren beruft man sich vergeblich auf diese Stelle, vielleicht ist inuenit nichts mehr, als was vorher fecerat, statt anschaffen. Das nocturnum bezeichnet wohl mehr nicht, als den besonders nöthigen Gebrauch für die Nachtzeit. Argumentum heißt ein Kunstwerk.) Noch folgt nachher *posuit Horologioque carmen Spere* (für *Sphaerae*) *caeli optimum.* Was diese der Uhr beygefügte Himmelskugel für ein Werk gewesen sey, ist eben so undeutlich. Vielleicht mehr nicht, als eine beygefügte Schrift vom Gebrauche der Uhr. Ueber die Zeitbestimmung giebt Hr. Prato besser Licht; der Pacifico muß gestorben seyn 844, und die Grabschrift ward gesetzt 846. Lucio Doglioni, Domherr zu Belluno über eine Steinschrift zu Belluno; sie steht schon bey

Grus

Brüder S. 237. Num. 6 ist aber hien aus neuer Vergleichung des Steins verbessert: zu Ehren des Kaisers Claudius (Nero wie es scheint) haben zwey Sex. und C. Patricus eine Uhr für die Einwohner zu Lavazzo im Gebiete von Belluno verfertigt: horilegium cum sedibus Paganis Laebactibus decorunt. Des Conte Riccati zweyte Abh. ist schon vorher bey der ersten angeführt. Des Hrn. D. Anse de Villosion Schreiben an Hrn. Lorry, das wir schon, wir wissen nicht wo, angezeigt haben, mit drey kleinen kritischen Anmerkungen. Giovambat. Manzoni über das gegenwärtige immer sich erhöhende Bette des Po in der Lombarden, die beständig fortgehende Erhöhung seiner Dämme und die Mittel dagegen: diese wären, die Dämme niederreißen, und dem Fluß einen geraden Lauf verschaffen. Des Archidiaconus Giofranc. Conte Foschi (de Fuschi) de i Marchesi di Sagmano Beobachtung eines Nordscheins 1778. Clementino Vannetti Commentar über Terenz Heautont. Act. I. Sc. 3, er betrifft die sittlichen Sätze die darinn enthalten sind. Egidio Della Fabra, Profes. d. Philos. zu Ferrara, Vertheidigung der Behauptung seines Vaters, Luigi Della Fabra, daß der Chocolat keine nährende Kraft habe und folglich die Fasten durch ihn nicht gebrochen werde, wie der P. Dan. Concinna behauptet. Solche wichtige Gegenstände beschäftigen einen Professor der Philosophie auf der Universität zu Ferrara.

Amsterdam und Utrecht.

Von Cramers kostbarem Insektenwerke (A. Zugab. dieser Anz. für 1780. 7. St. S. III.) haben wir noch die zum dritten Bande gehörigen Hefte (XVIII - XXIV) und den größten Theil des

d d d 3

viere

vierten Bandes, nemlich die Hefte XXV. XXXIII
 unsern Lesern anzuzeigen, in welchen die Anzahl
 der Platten nun bis CCCXCVI, im dritten Bande,
 welchem ein alphabetisches Namenregister der ab-
 gebildeten Schmetterlinge angehängt ist, die Sei-
 tenzahl im Texte bis 176, im vierten Bande bis 224
 fortläuft. Wir zeigen hier nur solche, die von Linné
 nicht beschrieben, noch sonst gezeichnet sind, an. Das
 XVIII. Heft hat lauter Tagsschmetterlinge, die
 Dämmerungsbdgel *Phylas*, und *Zanias*, den Nacht-
 schmetterling *Amasis*, alle drey aus Surinam,
 die Motte *Entella* von Koromandel, den Nacht-
 schmetterling *Grynea* aus Virginien, und die suri-
 namische Pl. CCXVI vorgestellte Dämmerungsbd-
 gel *Hannibal*, *Diclus*, *Pan*, *Pluto* und *Triptos-
 tem* ausgenommen. Pl. CCV. *Lisianassa* aus Am-
 boina, *Berenice* von Jamaika. Pl. CCVII. *Epaphia*
 und *Thermophyle* von Sierra Leona. Pl. CCVIII.
Etolus von Koromandel. Pl. CCIX. *Ipbita* von
 Sina, Koromandel und Bengalen, *Hegefa* von
 Newyork und Jamaika; Pl. CCX. *Nicippe* aus Vir-
 ginien und Liberia von Amboina. Pl. CCXI. *Ber-
 tinnus*, aus Surinam. Pl. CCXIII. *Euboria* von
 Sierra Leona, und *Mardania* von Jamaika. Pl.
 CCXIV. *Inaria* von Amboina und Java, und
Sulpitia aus Sina. Pl. CCXV. *Alcionea*, *Juno*
 und *Gillene* aus Surinam. Das XIX. Heft hat
 weniger Tagsschmetterlinge. Pl. CCXVII. *Ma-
 rianne* von Koromandel; Pl. CCXVIII. *Metellus*
 von Surinam und *Proserpina* von Java; Pl.
 CCXIX. *Amphrysus*, und *Arctosa* auch daher,
 Pl. CCXX. *Hippollus* und *Thyonneus* von Am-
 boina; Pl. CCXXI. *Euripus* von Guinea, und
Euagete von Koromandel, Pl. CCXXII. *Ancus*
 von Sumatra; *Hippia* vom Kap, *Evadne* von
 Sierra Leona, Pl. CCXXIII. *Harmodius* und
 Emil

Smitta von Surinam, gehören noch dahin. Pl. CCXXIV. zeigt, wie die zwei folgende, lauter Dämmerungsvögel: Panopus aus Java, Anchemosus aus Surinam, Caunus, Almon, Camertus, Danum, Achemenides, Fegeus und Luctus, alle auch daher, Neas, Cekrops und Eson vom Kap, und Nessus von Java. Die zwei letzten Platten stellen, die Tagsschmetterlinge Amytus von Verbice und Kometes aus Surinam ausgenommen, lauter Nachtschmetterlinge, Numana aus Amboina, Afron von Verbice, Cephe aus Ostindien, Lincea, Mummia, Amata und Micilia aus Surinam vor. Heft XX. Pl. CCXXIX - CCXXXVIII. den Nachtschmetterling Psamas von Verbices und Surinam, den Todtenkopf, und die Dämmerungsvögel Rhebus aus Ostindien und Afrika, Polidamon vom Kap und Liburtus aus Surinam ausgenommen, lauter Tagsschmetterlinge. Pl. CCXXIX. Menippe von Sina und Koromandel, und Catilla von Koromandel; Pl. CCXXX. Epäa von Sierra Leona und Lotis von Borneo; Pl. CCXXXI. Nise und Melanida aus Surinam; Pl. CCXXXII. Laja, eben daher; Pl. CCXXXIII. Elis, Lausus und Nautes, eben daher, Thysbe aus Sina; Pl. CCXXXIV. Antheus aus Amboina, Pl. CCXXXV. Esbora aus Surinam, Pl. CCXXXVI. Enotres von Sierra Leona, Capanea aus Surinam, Hyperia von S. Thomas. Pl. CCXXXVII. Agathina und Remulia von Java; Pl. CCXXXVIII. Columbina von Sina und Koromandel, Cinyra von Koromandel, und Lami aus Surinam. Die Platte CCXXXIX und CCXL. haben lauter Nachtschmetterlinge. Phoronea, Sylla, Desulia, und Lasima aus Surinam, Egca von Guinea, Inara von Koromandel. Heft XXI. hat nur bis Pl. CCXLV Tagsschmetterl. Pl. CCXLI. Arminia und Megistus

von Amboina, Brutus vom Kap. Pl. CCXLII. Valentina, Thamyra, Celia, und Cocala aus Surinam. Pl. CCXLIII. Ortygnus und Venulus, eben daher, Petalus und Pieras vom Kap. Pl. CCXLV. Pygmalion, Pyramus u. Phidon aus Surinam. Pl. CCXLVI. der Dämmerungsfalter Hasdrubal. Pl. CCXLVII. Chdrilus und Myron, auch Dämmerungsfalter aus Virginien, und die Nachtschmetterlinge Emmedonia, auch aus Virginien, Formosante und Amando aus Surinam, letzterer auch von Koromandel, und Trosonia vom Kap. Pl. CCXLVIII. hat lauter Dämmerungsfalter, Acteus von Java, Melanthus, Enagrus, Imaon, und Leneus aus Surinam; Pl. CCIL. die Nachtschmetterlinge Lucinda, Irene, Nausica, und Hyrtaca aus Surinam. Pl. CCL. die Nachtschmetterlinge Apollonia vom Kap, Fabia, Caspente, Ammonia, Hippasia und Alpheia von Koromandel; Pl. CCLI. die Nachtschmetterlinge Hesperia von Guinea, Cyllaria von Koromandel, und Umynta aus Surinam. Pl. CCLII. die surinamische Nachtschmetterlinge, der blutige (sanguinolenta), der Gootenaarische, Apidania und Eupentia, und der zweigürtelichte (bifasciata). Heft XXII. liefert, den Atlasvogel Cunina von Sierra Leona ausgenommen, bis Pl. CCLXI. lauter Tagsschmetterlinge, auf den folgenden von neuen Arten, den vergoldeten (auratus) Dämmerungsfalter ausgenommen, lauter Nachtschmetterlinge. Pl. CCLIII. Nylitta aus Surinam, und Hera von Sierra Leona; Pl. CCLIV. Liger, eben daher, Aeropus aus Amboina, Postverta aus Surinam; Pl. CCLV. Manilia und Porphyria aus Amboina, Ubonia aus Java. Pl. CCLVI. Nefte eben daher, Astarte aus Surinam; Pl. CCLVIII. Belisama aus Java und Amboina. Pl. CCLIX.

Menal

Ménalcas, *Thallus* und *Atys* aus Surinam. Pl. CCLX. *Ibas*, *Exabeus* und *Catillus*, eben daher. Pl. CCLXI. *Busirus*, *Alcmon* und *Assaricus*, eben daher. Pl. CCLXII. *Alciphron* von Koromandel, *Drithea* und *Tomyris*, auch aus Surinam, *Liris* aus Westindien. Pl. CCLXIII. *Dominia* und *Tyres* von Koromandel, *Circe*, *Aglaura* und der dreifarbig (tricolor) Nachtschmetterling, aus Surinam. Pl. CCLXIV. *Marthesia* aus Virginien, *Vidua* und *Filia* vom Kap, *Pueritia* von Koromandel, *Neptis* aus Surinam, *Mobilitella* von Suracao. Heft XXIII. das erste von 1780, Pl. CCLXV. der Nachtschmetterling *Amilia* aus Surinam. Pl. CCLXVI. die Tagschmetterlinge *Cleusina* von Java, und *Eore* von Koromandel. Pl. CCLXVII. der Dämmerungsvogel *Achemenides* aus Surinam mit einer auf ihm wachsenden Pflanze, und die Nachtvögel *Cyane* aus Amboina, und *Uminia* aus Java. Pl. CCLXVIII. der surinamische Nachtfalter *Liberia*. Pl. CCLXIX. der Tagschmetterling *Amosis* aus Surinam, die Nachtfalter *Rembliaria* aus Ostindien, und *Earenea* von Batavia. Pl. CCLXX. die Tagschmetterlinge *Mesentina* von Koromandel, *Epitus* und *Melander* aus Surinam, *Ladon* und *Jolaus* vom Kap. Pl. CCLXXI. die surinamische Tagschmetterlinge, *Fatima* und *Manshana*. Pl. CCLXXII. die surinamische Nachtvögel, der wunderbare, der bescheidene, *Abjutrrix*, und *Epopea*. Pl. CCLXXIII. der virginische Tagfalter *Delia*, die Nachtschmetterlinge *Lactucina* und *Coralia* aus Surinam, *Archesia* und *Virbia* von Koromandel. Pl. CCLXXIV. die javanische Nachtvögel, der dunkle, der javanische, und der leuchtende, der glänzende (*nitida*) aus Surinam. Pl. CCLXXV. der surinamische Nachtvogel *Nitocria*, die Koromandelische *Limaïs* und *Drosia*, die virginische

nische Zitea, Crechtea, Spadix und Virginiaria, und Idonea von Newyork. Pl. CCLXXVI. lauter surinamische Nachtvögel, Uxoria, Soror, der glänschte, der geäugelte, der polirte, und Erota. Heft XXIV. das letzte des dritten Bandes mit einem Register; stellt bis Pl. CCLXXXIV. lauter Tag- schmetterlinge; Pl. CCLXXXV. und Fig. A. Pl. CCLXXXVI. Dämmerungsvögel, die übrige Nachtfalter vor. Pl. CCLXXXVII. Tullus, Pl. CCLXXXVIII. Panthonus, beyde aus Surinam. Pl. CCLXXXIX. Ismare aus Amboina. Pl. CCLXXX. Juliana eben daher, Euritea u. Cumelia aus Surinam, Flaggas aus Sina. Pl. CCLXXXI. Anna aus Surin., Egista aus Amboina. Pl. CCLXXXII. Prestes und Silenus aus Surinam, Palegon, Mizylus u. Larydas von Sierra Leona. Pl. CCLXXXIII. Astylos, Broteas und Aulestes aus Surinam. Pl. CCLXXXIV. Creteus, eben daher, Chroneus und Radon (vom kaspischen Radon sehr verschieden) von Koromandel. Pl. CCLXXXV. Menephron und Hippothous aus Amboina, Dpheltes vom Kap, und so wie Faro, von Koromandel, Eacus aus Surinam. Pl. CCLXXXVI. Hippotes aus Ceylon, Wes aus aus dem südlichen Afrika, Alope aus Surinam. Pl. CCLXXXVII. Heber, Pyracmon, Erysata, Zerbina, Flavaria und der braune, alle eben daher. Pl. CCLXXXVIII. Clelia und Eleonora von Koromandel. Heft XXV. hat lauter Tagsschmetter- linge. Pl. CCLXXXIX. Sabina aus Amboina. Pl. CCXC. Genoveva aus Surinam. Pl. CCXCII. Xena, eben daher, Mycena von Koromandel. Pl. CCXCIII. Phedinca, eben daher und von Java, Junia und Ebusa aus Surin. Pl. CCXCIV. Chlo- tis, Myncea, Clarissa und Camerta, eben daher, Lisandra aus Sina. Pl. CCXCV. Sophonisba aus Surinam. Pl. CCXCVI. Columella aus Sina.

Leu

Leucothoe eben daher, auch von Java und Koromandel. Pl. CCXCVII. Andremona, Udalrica, Musmata, Ludovica und Equicola, alle aus Surinam. Pl. CCXCIX. Aurora und Nedymond von Koromandel, Eumolphus aus Bengalen. Pl. CCC. Camillus von Sierra Leona, Ebusus, Fantasos und Crinisus, alle aus Surinam. Heft XXVI. hat Pl. CCCI. welche Dämmerungsbv. vorstellt, ausgenommen, lauter Nachtschm. Pl. CCCI. Lucetius, Dermotrus und Neoptolemus, alle aus Surinam. Pl. CCCII. Molina und der ehrbare, beyde eben daher. Pl. CCCIII. Calchas und Jo, eben daher. Pl. CCCIV. Metea, Domina, Sanitia und der abgetragene (obsoleta), eben daher, Pithyocampa vom Kap. Pl. CCCV. der fremde, der bäurische, Nesea, Martia, Nina, und der kriegerische aus Surinam. Pl. CCCVI. Agresta, der nackende, der gehobelte, und der gezierte, eben daher. Pl. CCCVII. die Großmutter, die Näherin, die Ernährerin, der gedüpfelte, der braune u. Pylumnia eben daher, der gelbe von Java. Pl. CCCVIII. d. Schneiderische, Tharis u. Simois aus Surinam. Pl. CCCIX. Herilia, Sterope, Politia, eben daher, Helima v. Sierra Leona. Pl. CCCX. der Stolzische, Ebalea, Androgea, Cedica, Chonirea, u. Dares, alle aus Surinam. Pl. CCCXI. Idonea (auch diesen Namen führt schon eine andere Art), Elara, Dyndyma, der grüne (viridata), Do, der eisengraue (glauca), eben daher. Pl. CCCXII. Corras, die Nährerin (Nutrix), Amdnita, Hylea, Marcellina und Lebea, auch daher. Heft XXVII. hat bis Pl. CCCXX. lauter Tagsschmetterlinge, auf den vier übrigen, den einigen Dämmerungsfalter Pandion ausgenommen, Nachtvögel. Pl. CCCXIII. Quiteria aus Surinam und Arete aus Amboina, Pl. CCCXIV. Drea aus Siva, und Meone von Algier. Pl. CCCXV. Piteta, Singha von der afrikanischen Küste, der durchscheinende (diaphana) aus

aus Virgintea, und Selene aus Surinam. Pl. CCCXVI. Pasinuntia, eben daher. Pl. CCCXVII. Melius aus Amboina, Pl. CCCXVIII. Aristeus, eben daher. Pl. CCCXIX. Pamela, Beon und Abrastus aus Surinam, Lajus von Tranquebar. Pl. CCCXX. Belmira und Triopas v. Koromandel. Pl. CCCXXI. der schneeweiße Nachtvogel, Servia u. Sergilia aus Surinam. Pl. CCCXXII. Alcinoe, Panthona und Glaukopis, beyde aus Sina, Brotea von Koromandel, Vitia von Guinea. Pl. CCCXXIII. Hypemnestra, Melicerte u. Mezentia, alle aus Koromandel. Pl. CCCXXIV. Eristea, Damonia, Amtea und der geäugelte Nachtfalter, alle aus Surinam. Heft XXVIII liefert, die surinamische Dämmerungsfalter Meones u. Nycteus, und den kasschen Nachtfalter ausgenommen, lauter Tagsschmetterlinge. Pl. CCCXXV Agnes von Pensylvanien u. Jamaika, Veronika von Guinea. Pl. CCCXXVI. Renata und Rosina aus Surinam, Justina von Koromandel, Mamerta und Francisca aus Sina. Pl. CCCXXVII. Valentina aus Amboina u. Blandina von Sierra Leona. Pl. CCCXXVIII. Sulpitia, Irene, Flyas und Otreus aus Surinam. Pl. CCCXXIX. Odilia und Basilia aus Surinam. Pl. CCCXXX. Pherecydes aus Surinam und Lucina aus Sina. Pl. CCCXXXI. der weisse (candida) aus Amboina, Briggitta und Arhymus von Guinea. Pl. CCCXXXII. Caranus aus Surinam, Drus u. Bubastus vom Kap. Pl. CCCXXXIII. Arogeus, Phalanthus, Regalles, Erolus und Thasus aus Surinam. Pl. CCCXXXIV. Syncellus, Menander, Asychis, Erizus und Orkus; Pl. CCCXXXV. Thersander, Duranus, Epaphus, Lamis; Pl. CCCXXXVI. Melander, Gelanor, Crotopus und Labhatas, alle eben daher. Heft XXIX. das erste von 1781. hat auf den 7 ersten Platten lauter Tag auf den übrigen lauter Nachtschmetterlinge. Pl. CCCXXXVII. Astia-

Affianax von S. Thomas, Doris und Eupentus
 aus Surinam, Columbina von Koromandel; Pl.
 CCCXXXVIII. Cloanthe, Achine u. Severina vom
 Kap. Pl. CCCIXL. Hilaria von Koromandel, Issé
 aus Amboina. Pl. CCCXL. Coridon vom Kap und
 u. Koromandel, Desulus a. Surinam. Pl. CCCXLI.
 Pelops und Polibetes; Pl. CCCXLII. Sebalbus,
 Ramusis, Sinon u. Pselas; Pl. CCCXLIII. Atlas;
 Edlus, Eptus u. Ebadnes; Pl. CCCXLIV. Abasia,
 Cunigunda und Ortilia, alle aus Surinam. Pl.
 CCCXLV. Euphemia aus Amboina, Mauritia
 von Maurice, der weißgefleckte von Guinea, Libo-
 ria von Sierra Leona, Ursula, Medarda u. Edles-
 sina aus Surinam. Pl. CCCXLVI. Sedonussi,
 Acharia, Levina, Celia und Japeta, eben daher.
 Pl. CCCXLVII. Minceus, Reteus, Phedonia,
 Petavla u. Eumela vom Kap. Ephora und Verbica
 aus Surinam. Pl. CCCXLVIII. der Nachtvogel
 mit gelben Ecken (flavelata), der mit dem Gold-
 saum (limbriaria), der meelige, der schwefelgelbe,
 Mariana, Molinella, der Rensfelerische, der Cra-
 merische, Florella, alle aus Surinam, u. der Elbs-
 nerische vom Kap. Heft XXX. stellt in der ersten
 Helfte lauter Tag- in der andern lauter Nacht-
 schmetterlinge vor. Pl. CCCXLIX. Belleba u. Vi-
 tellia aus Amboina. Pl. CCCL. Androgeus aus
 Brasilien, Isabella und Lucia aus Surinam. Pl.
 CCCLI. Calais von Koromandel. Pl. CCCLII. der
 elfenbeinweiße Schm. von Koromandel und Achreus
 aus Surinam. Pl. CCCLIII. Soranus, Vocula;
 u. Brimo eben daher, Vindex vom Kap. Pl. CCCLIV.
 Corbulo, der zweifelhafte, Abitus, Pertinax und
 Eligius, alle aus Surinam. Pl. CCCLV. Anceus
 aus Amboina u. Eysseus von Koromandel, beyde
 Dämmerungsfalter, Fermina, Begga, Striataria,
 Viridana u. Fabio; Pl. CCCLVI. Arminia, alle aus
 Sur

Surinam, den Bergschmetterling, Albania und Nar-
 nia vom Kap. Pl. CCCLVII. die surinamische
 Dämmerungsvogel Evadnes, Eacus, Halys, und
 Lucetius, ferner Melanea, Monycha, Hypsinoe,
 Eorope, Levinia, und Libaria, auch daher. Pl.
 CCCLVIII. der rauhe (hirta) Nachtvogel, Meona,
 Andremona, Eridania, Toreia und Clara. Pl.
 CCCLIX. Tharops, Silveria, Bibiana, Placida, Ti-
 burtia, der vergoldete, der Seppische und der sil-
 berweiße Nachtvogel; Pl. CCCLX. der durchschein-
 nende, Anceta, der eckige, der safrangelbe, der
 gleissende (nitidaria), der Holthussische, der zwey-
 linichte, der Meyerische, Gladbachische und De-
 marrische, alle aus Surinam. Heft XXXI. hat
 wieder auf der einen Hälfte der Platten lauter Tag-
 auf der andern größtentheils Nachtschmetterlinge.
 Pl. CCCLXI. Philippina von Koromandel, Melar-
 nippe aus Surinam, Coronea von Java und Bor-
 neo. Pl. CCCLXII. Zeurippe und Melampus von
 Koromandel; Pl. CCCLXIII. Asfarica, Alca, Hy-
 las u. Epapus aus Amboina. Pl. CCCLXIV. Sil-
 vana, Parmenides u. Enotrus aus Surinam. Pl.
 CCCLXV. Aratus, Petavius u. Tapetus aus Ama-
 boina, Alcebalus vom Kap und Hylaspe. Pl.
 CCCLXVI. Eupalemon, Meris, Eudorus u. der
 Glaschmetterling aus Surinam, Edipus vom Kap.
 Pl. CCCLXVII. Gordius u. Echenus, zween Däm-
 merungsfalter, der eine vom Kap, der andere aus
 Surinam, Melanthus, Temenus, Vierus, Lamis
 a. Surinam, Vasinuntia und Zemire aus Amboina.
 Pl. CCCLXVIII. der Dämmerungsvogel Trus u.
 die Nachtvogel Barbara, Niceta, Glauca, Pro-
 copia, Rosalia, Pamphilia und Coleta, alle auch
 daher. Pl. CCCLXIX. der mondförmige (lunata)
 Nachtvogel, Euergista, Ernestina, Eusebia, auch
 daher, Polybia aus Surinam, Silphindra von Ko-
 romandel

romandel; Pl. CCCLXX. der schöne (venusta) Nachtvogel, der freundliche (amica), Altereda, Vissidaria und Militta aus Surinam, der gefleckte (maculosa) von Sierra Leona, u. der gelbe (lutea) von Java. Pl. CCCLXXI. Eleuthera, Gambarina, Dritina, Lemira, Mitidalis, Venustalis, Lepidaria, Argentalis u. Resytrix. Pl. CCCLXXII. Reginalis, der Albinische, Fueslische, Albertische, nachbarliche (vicinalis), Burmannische u. Gerningische Nachtvogel, Petronella und Punctella, die meiste aus Surinam. Heft XXXII. liefert, die vier letzten Platten ausgenommen, lauter Tagfalterlinge. Pl. CCCLXXIII. Lircis aus Sibirien, u. Lizetta aus Provence (also doch aus Europa?), Pl. CCCLXXIV. Anaxareta aus Surinam. Pl. CCCLXXV. Philene aus Amboina, Arterice aus Java, Selimene aus Sibirien, u. Porhice von Koromandel. Pl. CCCLXXVI. Eriphile aus Amboina, und Belise aus Surinam. Pl. CCCLXXVII. Xipharex vom Kap, Melissa a. Java, Nigra eben daher u. von Koromandel, und Cleona aus Amboina. Pl. CCCLXXVIII. Arcas aus Brasilien. Pl. CCCLXXIX. Alcesta von Guinea, Roxar und Celäus eben daher, Perion, Libanius u. Arbas aus Surinam, Ringeus vom Kap. Pl. CCCLXXX. Myrtillus, Chrysus, Eleonus, Acanthus und Thasus aus Surinam, Nyctus vom Kap. Pl. CCCLXXXI. der Dämmerungsvogel Licastus, die Nachtvogel Chephise und Zatima, alle drey aus Surinam, Sangarida a. Ceylon. Pl. CCCLXXXII. die Dämmerungsfalter Rutilus, Pheres, Allecton und Arantes, die Nachtvogel Sedonia u. Phenice. Pl. CCCLXXXIII. die Nachtvogel Claudia, Amalia, Amanda, Justina, Focula und Arnobia. Pl. CCCLXXXIV. die Nachtvogel Corisandra, Ziliante, Megina, der Blumenvogel (floralis), der Walchi-

sche, Thunbergische, Kleemannische, Esperische, Houttuinische u. Clerfische Nachtfalter, alle zusammen aus Surinam. Heft XXXIII. von 1782. stellt bis Pl. CCCXCIII. Tagsschmetterl. Pl. CCCXCIV. Dämmerungsvogel, auf den beiden letztern Nachts-
vogel vor. Pl. CCCLXXXV. Rhipheus von Bengalen, u. Demetrius aus Japan. Pl. CCCLXXXVI. Urbates aus Surinam und Eurimedes von Verbice. Pl. CCCLXXXVII. Pylades aus Westindien, Dorimene aus Amboina, Phyllis aus Surinam, und Monima von Guinea. Pl. CCCLXXXVIII. Leodinda aus Surinam, und Angelika aus Sina. Pl. CCCIXC. Climena u. Alcippe aus Amboina. Pl. CCCXC. Damon aus Virginien, Palemon vom Kap, Erotopus, Probetor u. Renalcus aus Surinam, Abalbus von Koromandel. Pl. CCCXCI. Amarnyllis aus Sibirien, Bochus aus Ceylon, Forestan von Bengalen, Paulinus, Arcalaus, Artemides u. Canus aus Surinam. Pl. CCCXCII. Ethlius, Herennius, Morpheus, Jolus, Jovianus u. Cesialis, alle auch daher. Pl. CCCXCIII. Euribates, Salatis, Mitokris u. Memes a. Surinam, der letztere auch vom Kap u. v. Koromandel, Celanus aus Amboina. Pl. CCCXCIV. Florestan, Amadis und Pamphilus a. Surinam. Pl. CCCXCV. Eumesdibe, Phadima u. bet fl. (pusilla). Nachtvogel, eben daher. Pl. CCCXCVI. Jana v. Java, Metta, Artemisia, Brenna, Beltes, der Edlerische, Druryische u. Cramerische Nachtfalter, aus Surinam, Lidia, Apronia u. Serapis von Verbices. Hr. Stoll, der einen so wichtigen u. mannigfaltigen Antheil an diesem Werke hat, macht uns nach Endigung dieses vierten u. letzten Th. dem noch ein allgem. Regist. u. eine neue Eintheil. der Schmett. beigefügt werden sollen, zu einem ähnlich. Werke, das die Kaup. der surinamischen Schmetterlinge vorstellen soll, Hoffnung.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

5tes Stück.

Den 21. Dec. 1782.

Danzig und Dessau.

Son der Buchh. der Gel. und beyhm Verfasser hat seit Anfang des Jahr 1782. eine Schrift ihren Anfang genommen, deren ununterbrochne Fortsetzung Liebhaber der Litteratur: Bücher- und Münzkunde sehr wünschen werden. Neue Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde von Carl Benj. Lengnich, Diacon der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig. Erschienen ist ersten Bandes, erster und zweyter Theil Octav. Bibliographie ist das Lieblingsstudium des Zeitalters eben nicht; ein Glück ist es, wenn es nicht ganz ausstirbt, und das wird eine ununterbrochne Fortsetzung dieses Werks hindern, das einen Verfaß hat, der schon durch seine vorigen Schriften ähnlicher Art, von welchen eigentlich die gegenwärtige die Fortsetzung ist, sich den Ruhm eines Litterators und Numismatikers erworben hat. Schönl. 1776 gab er zwey Bände Beyträge zur Kenntniß seltner und merkw. Bücher, besonders mit Rücksicht auf die Numismatik, heraus. Hierauf
 e e e
 folgt

folgten 1780. Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde bey Elbete, erster Theil. Da dieser Verleger mit dem fernern Druck zu lange zauderte, übernahm der Hr. Verf. den Verlag selbst, und lieferte im jetzigen Jahre auf seine Kosten den zweyten Theil, und mit diesem zugleich den ersten Band jener neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Wir wollen gegenwärtig das ganze Werk, da diese neuen Nachrichten bloß eine Fortsetzung von jenen beyden Theilen sind, zusammen anzeigen.

Jeder Band zerfällt in zwey, oder nach dem Hrn. Verf. in drey Abschnitte: zur allgemeinen Bücherkunde; zur numismatischen Bücherkunde, und zur Münzkunde. Jener erste Abschnitt begreift Codices oder alte Drucke, die der Hr. V. vor Augen hat; seine eigne und die Rathsbibliothek zu Danzig bieten ihm schöne Stücke dar. In dem Uebrigen arbeitet er freylich mehr nach andern litterarischen Büchern, die er vor sich hat. Sein leidenschaftlicher Fleiß wäre manchem zu wünschen, der die Quelle selbst, eine grosse Bibliothek zu nutzen Gelegenheit hat. Für das numismatische litterarische Fach ist die Schrift von einem vorzüglichen Werthe, und kann die Stelle eines numismatischen Journals oder einer numismatischen Bibliothek vertreten. Ueberhaupt gehet seine Genauigkeit bis in die kleinsten Umstände mit aller litterarischen und bibliographischen Ausführlichkeit, die nur der Bücherliebhaber zu schätzen und ihm zu verdanken wissen kann.

Also von den Nachrichten selbst. Der erste Theil 1780. enthält im ersten Abschnitt zehn Anzeigen: Eine Handschrift der Vulgata von 1458. mit den ausgezogenen Lesarten. Lateinische Bibel von 1524. eine andre 1529. Von des la Peyrere

zere Werk von den Präadamiten hatte der Hr. V. drey Ausgaben vor sich, und vom Spinozischen Tractatus theologico-politicus entdeckte er drey sich dem Ansehen nach völlig gleiche Abdrücke. Ein Exemplar von Lysers Discursus politicus de polygamia 1676. mit des Mannes Namen. Eine Ausgabe von Platina Venedig 1562., die erste castrirte; mit einem vollständigen Verzeichniß aller Ausgaben des Platina und seiner Fortsetzer, die letzte von 1664. Ein Nachtrag dazu findet sich im zweyten Theile. Auszug aus dem Catal. Biblioth. Hohendorfianae, die der Kaiserl. Wienerischen einverleibet worden. Die Zapfischen Annales typogr. Augustanae.

Zur Numismatischen Bücherfunde: die Kaiserl. Catalogen: Monnoies en Or, und en Argent, mit den Suppléments, ein umständlicher Auszug, so wie noch aus drey andern Münzwerken. End: zur Münzfunde. Nachrichten von neuen Medaillen und Schaumünzen; neueste Russische Medaillen; Nachlese zu den Danziger Ducaten und Goldmünzen in dem II. Theil der Beiträge; Berichtigung und Ergänzung vom Madaischen Thausercabinet; vermischte Nachrichten. Mit drey Kupferplatten, zwey mit Münzen und eine mit Schriftproben der Handschrift der Vulgata.

Zweyter Band: zur allgemeinen Bücherfunde. Virgils Bucolica und Georgica, und Cicero de finib. bonor. et malor. mit den Academ. zwey Codices auf der Danziger Rathsbibliothek; der erstere neu, aus dem funfzehnten Jahrh. Der Hr. V. hat die Lesarten ausgezogen, es findet sich aber keine neue darunter, die dem Dichter zu statten käme; Ge. I, 129. Ipse malum v. 163. violentia planstra sind Fehler des Abschreibers. Die Bemerkung von extenta ceruice III, 536. ver-

flent mehr Aufmerksamkeit. Weit beträchtlicher ist
 der andere: Hr. L. hat die Lesearten aus den Acad-
 emicis geliefert, worunter sich viele wichtige und
 brauchbare finden; wir ersuchen ihn, die Lesearten
 von dem Werke de finibus uns nicht vorzuenthalt-
 en. Eine sehr seltne Ausgabe von Ovids Werken
 Parma 1477. mit Proben von Lesearten für die,
 welche sie mit andern alten Ausgaben vergleichen
 wollen. Nominus Marcellus u. a. Paris 1511.
 Ein Nachdruck von des Pius Ausgabe Mayland
 1510. Die Kobergersche Bibel von 1480. die fünfte
 unter den Kobergerischen Ausgaben. Die Historia
 von Engelhart und Engelbrut Grf. 1573. die vor-
 hin Hr. Pr. Eschenburg im deutschen Museum be-
 kannt gemacht hat; noch dabey Auszeichnung eini-
 ger alten deutschen Wörter. Zur numismatis-
 schen Bücherkunde: Das Hedlingerische Werk
 von Mechel; Das Hr. L. sehr erhebt: was wird er
 erst bey dem Haid sagen. An einem andern Ort,
 S. 410. sehen wir, daß weder die Erklärungen,
 noch die Biographie Hedlingers vom Hrn. von
 Mechel, sondern die Arbeit eines Hrn. de la
 Beaux ist, die Hr. von M. bezahlt und also als
 die seinige ausgegeben hat. Auszüge aus andern
 Münzbüchern; deren einzelne Anzeige in unserm
 Plan nicht gehört. Zur Münzkunde: wiederum
 nach den aus dem ersten Theile angezeigten Auf-
 schriften, mit Zusätzen und Verbesserungen zu bey-
 den Theilen, darunter verschiedene beträchtlich sind.
 Wir sehen aus den numismatischen Nachrichten mit
 Vergnügen, daß der Verf. auch von unserm ver-
 dienten Hrn. Baron von Usch unterstützt wird,
 dessen wohlgestochenes Bildniß er auch den neuen
 Nachrichten vorgesetzt hat, die ihm zugeeignet sind.
 Die neuen Nachrichten, erster Band er-
 ster Theil. Der Plan von den ältern eben an-
 ge-

geführten Nachrichten ist, wie schon gedacht, überhaupt beybehalten. Zur allgemeinen Büchers-Bunde: Ergänzungen und Zusätze zu Laire Specimen historicum typographiae Romanae XV. Sec. die sehr beträchtlich sind. Vor 1500 ist zu Rom kein griechisches Buch gedruckt. Der Hr. B. macht auch noch die Bemerkung, daß eine einzige lateinische Bibelauslage von 275 Exemplarien 30 Jahre lang zugereicht hat, ohne daß es nöthig war, an einen neuen Druck zu gedenken; daß in den letztern Jahren des Jahrh. der Druck schon wieder so sehr abnahm, daß kaum zwey bis vier Drucke des Jahres vorkommen, und hingegen die Römische Kanzleyvorschriften und Gebühren einmal über das andere aufgelegt sind. Hr. L. sagt noch: er hätte den Annalen des Maittaire eben den Dienst, als dem Laire leisten können, wenn er es nicht für eine undankbare Arbeit hielte. (Bey dem allen tritt nur folgende Erwägung ein: das Bücherstudium, auch nur von den alten Drucken, ist an und für sich von so ungeheurem Umfang, daß es fast gar nicht zu übersehen ist, wenn es in so vielen einzelnen, durch nichts verbundenen Schriften, begriffen und abgehandelt wird. Ein Hauptindex wäre ein sehr wünschenswerthes Werk: den Maittaire haben wir einmal, besser geordnet, gäbe er eine sehr gute Grundlage; indessen so verworren als er ist, wünschten wir doch lieber ihn, als einzelne Werken ohne Zahl, die man schwerlich alle besitzen, schwerlich alle bey jedem Fall nachschlagen kann, zu sehen.) Nun folgen Anzeigen von alten Drucken, die sich in eben denjenigen Bibliotheken finden, mehr und minder wichtig. Von Plinius Briefen, Ausgabe Neapel 1476. wird der Ernestische Fabriz herichtet, auch werden die Learten. des ersten Buchs beygefügt. Gebrauch und Anwendung wird

den Kritikern überlassen. Eibonius, Apollinaris; Mayland 1498. Nachlese zu Zapp's Annal. Typograph. Augustanae für eine zweite Ausgabe. Zur Münzkunde: ein starker Auszug aus des Hrn. von Haller Schweizerischen Münz- und Medaillenkabinet. Aus Snelling Silver Coin. Gold Coin of England und English Medals mit einem ausgezogenen und vermehrten Verzeichniß von Medaillen auf berühmte Engländer. (der Schriften von Snelling giebt es noch mehrere.) Neuere Medaillen auf berühmte Personen, vornehmlich gelehrte Künstler und Institute. Nachricht von der Familie von Schlatter und ihren Verdiensten um das Münzwesen in Rußland. Vermischte Nachrichten aus mismatischen Inhalts, mit großer Sorgfalt auch aus Schriften verschiedner Wissenschaften und aus Journalen gesammelt.

Mayland.

Discorsi del Conte Pietro Verri, dell' Instituto delle Scienze di Bologna: sull' Indole del Piacere e del Dolore; sulla Felicità; e sulla Economia politica. Riveduti ed accresciuti dall' Autore; bey Gius. Marcelli 1781. 394 Seiten, klein Quart. — Diese vermischten Schriften eines der hellsten und scharfsinnigsten Köpfe sind vorhin einzeln erschienen, zum Theil auch ins Deutsche übersetzt, und in diesen Zeitungen von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Die neu hinzugekommenen Zusätze sind beträchtlich, besonders der eine S. 76 u. f., wo der Verf. den Satz, — daß Schmerz vor jedem Vergnügen hergehen muß, und daß er das bewegende Principium bey'm Menschen ist, — von neuem ausgeführt, und durch einige neue Bemerkungen, über die Natur des Schmerzes und des Vergnügens,

gens, zu bestätigen gesucht hat. Das Saamens-
 Korn dieser Theorie habe schon Plato in seinen *Phä-
 don* hingestreut. (Der Verf. hat die bekannte
 Stelle im Sinn, da der entfesselte und sterbende
 Sokrates, bey Gelegenheit des ihm durch die Ab-
 nahme der Fessel gewordenen physischen Vergnügens;
 sich über die Beschaffenheit desselben überhaupt er-
 klärt.) Cardan sagt mit dürren Worten, volu-
 ptatem consistere in dolore praecedenti sedato;
 dieser sonderbare Mann aber vergas die Bestim-
 mung hinzuzufügen, unter welcher der Satz allein
 wahr ist, nemlich den Grad der Geschwindigkeit
 im Aufhören des Schmerzes. Eben dieses lehrt
 Montagne, (*Essais* Tome II. Liv. II. Chap. 12.)
 und Locke hat die Beobachtung, daß der Schmerz
 allein der Triebstachel der menschlichen Thätigkeit
 ist, weitläufig auseinandergesetzt. (B. II. Ch. 21.
 §. 31. 35.) Die Abhandlung, über die Glückse-
 ligkeit, (Livorno 1763.) ist dem Rec. hier zum
 erstenmal zu Gesicht gekommen; der Verf. ver-
 sichert, er habe sie ganz umgearbeitet. Die vor-
 züglichsten Quellen unsrer Begierden und Wünsche
 seyen Reichthum, Ehre und physisches Vergnügen
 oder Wollust; aber nur die Tugend setze uns in den
 Stand, die Glückseligkeit zu genießen, deren wir
 fähig sind, und die Aufklärung des Verstandes sey
 es, die uns in allen Fällen auf der Bahn der Tu-
 gend leitet. Von der letzten Schrift (vom J. 1771.)
 sind in Italien sechs Ausgaben erschienen; die
 französische Uebersetzung kam zu Lausanne 1773,
 und die Deutsche zu Dresden 1774 heraus. Der
 Verf., der selbst in Geschäften des Staats ge-
 braucht worden, urtheilt größtentheils nach eignen
 Erfahrungen; und man vermißt kaum einen erheb-
 lichen Gegenstand der Politik, der von ihm nicht
 kurz, aber bestimmt und deutlich, abgehandelt
 wäre.

wäre. Merkwürdig ist es, daß er in seiner Widerlegung der Physiokraten (S. 33.) unter andern darzuthun sucht, ihr System, welches alle Abgaben den liegenden Gründen aufbringt, könne, ohne das verderbliche Verbot der Einfuhr fremden Getraides und fremder Früchte unmöglich bestehen; weil der mit allen Abgaben belastete Landeseigenthümer mit den eingeführten Produkten des Landes nicht Preis halten könne, und folglich zu Grunde gehen müsse. Wo bleibt da die wolthätige Handelsfreyheit, die die Oeconomisten predigen? So schlecht hängt ihr System zusammen, welches doch viele Schriftsteller, gerade wegen seines schönen Zusammenhangs, so sehr bewundert haben.

Flensburg und Leipzig.

Johann Adrian Volken, bisherigen Predigers zu Wöhrden, jetzt berufenen Kompanistors an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche zu Altona, Dittmarsische Geschichte. In Kortens Buchhandlung. Octav mit Kupfern. 1. Th. 1781. (1 Alph. 7 B., 2. Th. 1782. 1 Alph. 9 B. und 5 große Stammtafeln von dem Geschlechte der bittungischen Herzoge von Sachsen, der Grafen von Stabe, und der Nachkommenschaft Idens von Schwaben.) Diese Geschichte ist zwar nicht die erste, die wir von Dittmarsen erhalten, denn noch in diesem Jahrhunderte ist Anton Wietthens Dittmarsische Beschreibung gedruckt; allein sie liefert zuerst eine wahre, vollständige und kritische Erzählung von der Entstehung, der Dauer und der Beschaffenheit dieses merkwürdigen ehemaligen Freystaats. Die Einleitung vor dem ersten Abschnitte giebt von den Quellen der Dittmarsischen Geschichte und Beschreibung einen sehr ausführlichen

den Unterricht, aus welchem wir sehen, daß es den Ditmarsern zwar nicht an Chroniken fehlet, allein daß diese insgesammt nach der Zerstörung ihres Freystaats aufgesetzet sind, und keinen gar großen Werth haben. Die alten Ditmarsischen Landesprotocolle und Urkunden waren größtentheils schon 1559 verlohren, und von dem, was die Steneger damals noch fanden, ist das meiste in Heinrichs Ranzow Bibliothek gebracht, und mit selbiger zerstreuet oder vernichtet worden. Die Materialien zu der älteren Geschichte liefern bloß die Archive und Geschichtschreiber der angrenzenden Länder, und diese hat der Hr. V. mit großem Fleiße überall aufgesucht, und sehr gut in ein Ganzes verwebt. In der Einleitung handelt er auch von dem Wapen und Namen des Landes, dann im 1. Abschnitte von den ältesten Begebenheiten zu der Zeit des Christenthums, und endlich in dem zweyten und dritten Abschnitte von der Religion, und der Beschaffenheit des Landes und der Einwohner in diesem ersten Zeitraume. Eben diese Einrichtung beobachtet er auch in der Folge, und die großen Begebenheiten, nach welchen er seine Geschichte zertheilet, sind der Anfang der Regierung K. Heinrichs des ersten, der Anfang der Regierung des Hauses der Grafen zu Stade, die Endigung der dänischen Oberherrschaft durch die Schlacht bey Bornhövede, und die Eroberung des Landes durch König Friedrich II. Der letzte dieser Zeiträume wird den nächsten dritten Band anheben. Ueberall sind die wenigen geretteten Urkunden und auch die Trümmern der alten Chronikenschreiber eingerückt, und von der ausländischen Geschichte ist so viel, als dem Hrn. Verf. zu der Erläuterung einheimischer Geschichte nöthig zu seyn schien, eingemischet. Man hat noch im Anfange dieses Jahrhunderts in

Ditmarsen den Gebrauch gehabt, merkwürdige Begebenheiten in Reimen zu erzählen, und diese Gedanklieder bey den Länzen abzusingen, aber dennoch hat die Ditmarsische Geschichte den Liedern fast nichts zu verdanken. Die älteste jetzt vorhandene Chronik hat Johann Ruffe 1559. zu Papier gebracht, und in eben diesem Jahre zeichnete Peter Wockel die älteste Charte vom Lande. Peter Saxe, dessen Schriften größtentheils in de Westphalen mon. ineditis rerum Cimbricarum abgedruckt sind, war der fleißigste, zugleich aber auch leichtgläubigste Alterthumsforscher seines Vaterlandes, und von ihm rühret die Landcharte von der untergegangenen Frisia minor her, die nachher in Dantwerths Landesbeschreibung verbessert erschienen. In der Lebensbeschreibung S. Willehads findet man, daß das Land im Jahr 862 Theatmaresgabo genant ist, daher der Verf. glaubt, ein gewisser Graf Dhitmar werde die Veranlassung zu dem Namen gegeben haben, den andere Wortforscher von Thithmarsch oder Volk der niedrigen Gegend, und von andern Wörtern ableiten. Im Siegel, von welchem ein Abdruck hier in Kupfer gestochen ist, war die H. Dreyeinigkeit nebst der Jungfrau Maria aus dem bremischen Schiffschilde abgebildet, aber ein besonderes Landeswappen, nemlich den Reuter der Ditmarsen, jetzt im dänischen und holsteinischen Wapen bezeichnet, nahmen den Sieger erst 1559. zur Vermehrung ihrer Wapenselder an. Die ältesten Ditmarser waren Sachsen, aber keine Fresen, stammten von den Cimbern und Teutonen ab, die Hr. W. für ein Volk hält, und haben viele Spuren ihres Aberglaubens hinterlassen; auch scheinen sie die Runenschrift gebraucht zu haben, vermöge einzelner Runen auf Steinen, die der Hr. W. so wie auch einige Opferplätze im Kupferstiche hat ab-

abbilden lassen. Von verschiedenen sonst unbekannten und vielleicht erdichteten Götzen findet man in den Chroniken Nachricht. Das Schloß Hochbüchen, welches Kaiser Karl der Große an der Elbe auführen ließ, hält Hr. B. für die alte Ditmarsische Burg, Bökelnborg oder Bökeln Hoborg, und den an Hochbüchen gränzenden Wilzen und Lucowenwenden weist er Stormarn zum Aufenthalte an. Jetzt ist vor Bökelnborg noch ein zweifacher Wall, deren innerster 547 Schritt im Umkreise beträgt, vorhanden, und man findet in einer Chronik ein wahrscheinlich erdichtetes Bild des Schlosses, welches im zweyten Bande, so wie die umliegende Gegend in diesem Bande in Kupferstichen mitgetheilt ist. Melac und Badensliet, zwey Dörfer die im Jahr 809 merkwürdig wurden, waren Barsfleth im Kirchspiel Meldorf, und ein Ort am Ausflusse der Miel. Die Vertheidiger des karolingischen Hochbüchen waren die ältesten Grafen der Ditmarsen. Am 7. May 996 befahl der hamburgische Erzbischof, vermöge einer jetzt nicht mehr vorhandenen Urkunde, einem Kirchherrn zu Meldorf, daß er die Beerdigung der Todten auf heidnischen Grabbügeln verhindern solle, und diese Nachricht ist die älteste die man von einer Ditmarsischen Kirche hat. Meldorf blieb auch bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die einzige Taufkirche. Nachher bekam Ditmarsen mehrere Kirchen, und wurde in Kirchspiele oder Dörfte getheilt, die unter dem Probst zu Hamburg in geistlichen Dingen standen. Nur ein einziges Kloster war im ganzen Lande, welches zu Marne am 25. März 1322, vermöge eines Gelübdes, für Dominikaner gestiftet wurde. Man begrab die Todten in ausgehöleten Bäumen, die noch jetzt in den Kirchen zuweilen

gea

gefunden werden. Im zehnten Jahrhunderte kam Ditmarsen den Herzog Herman Billung zu seinem Oberherrn, daher sowohl von desselben Nachkommen, als auch der geographischen Einrichtung seines Herzogthums ausführliche Nachrichten mitgetheilet werden. Die Grafen von Stade, die nachher auch die nördliche oder alte Mark erhielten, beherrschten Ditmarsen als einen abgesonderten Gau, erst als Kaiserliche Beamte, nachher aber als Erbherren. Die Geschichte dieser Grafen, die mit dem zweiten Bande anhebt, ist zwar nach den Lappenbergischen und Gebhardischen Geschichten und Stammtafeln bearbeitet, allein Hr. B. geht darin von diesen ab; daß er den im Jahr 994. von den Altmännern getödteten, oder nach seiner Meinung nur verstümmelten Sigfrid (Graf Heinrichs des guten Sohn), die Schwester des Bischofs Meinwerths (Glismut) zu einer Gemahlin; und Lippold den ersten Gemahl der bekannten Ida von Schwaben zum Sohn giebt; und annimmt, Heinrich habe dem Sigfrid Ditmarsen abgetreten, und Idas zweyter und dritter Gemahl hätten Ditmarsen nur als Vormünder des Elberts (der Idas und Lippolds Sohn gewesen sey) beherrscht. Hartswich der letzte Mann des städtischen Geschlechts schenkte die Grafschaft Stade (Nordland), Ditmarsen und andere Güter, unbefuget an das bremische Erzstift. Allein Herzog Heinrich der Löwe, nahm Ditmarsen 1148 in Besitz, und verordnete darin einen gewissen Reinold zum Grafen, der nach Hr. B. Muthmaßung zum Geschlechte der von Ertheneburg gehörte, 1163 auch Graf von Lübel war, und Rendsburg anlegte. Durch die Eroberung des Landes vom Grafen Adolf von Schauenburg kam Ditmarsen 1182. zum ersten Male

Male mit Holstein in Verbindung. Doch trat Adolf das Land schon im zweyten Jahre nachher dem Erzbischofe Bremen ab. Im Jahr 1189 unterwarfen sich die Ditmarser dem Bischof Baldemar von Schleswig und dem Könige von Dänemark, der es 1198, und 1225 auf kurze Zeit, 1226 aber auf beständig an den Grafen Adolf verlor. Der Herzog Albrecht von Sachsen trat als Oberherr Ditmarsen dem bremischen Erzbischofe ab, und der Graf genemigte diese Handlung. Seit dieser Zeit wurden die Ditmarser arge See- und Strassenräuber, empörten sich öfters gegen den Erzbischof, und verkehrten alle benachbarten Länder. Die Stadt Hamburg schloß 1267 für sich einen Vertrag über die Sicherheit ihrer Seefahrt, so wie 1367, 1375 und 1384 auch für Lübeck, Lüneburg, Stade, Buxtehude, und Igaho. Der Erzbischof veräußerte an die holsteinischen Grafen 1298 und 1304. drey Kirchspiele. Allein die Ditmarser machten sich von aller Hobeit los, vertrieben 1304 die Ritterschaft aus ihrem Lande, und stifteten die Republik. Im Jahr 1281 fertigten *Miles Aduocati et Vniuersitas terrae Ditmercie*, 1394 aber *Advocati Consules et Vniuersitas totius terrae*, 1308 *Consules ac Vniuersitas*, und 1341 die Rathgeber Vögte Schlüttere und Gefworne die Urkunden aus. Man veränderte also die Verfassung sehr oft, und ein jedes Kirchspiel, ja so gar ein jedes einzelnes Geschlecht machte einen kleinen Staat aus, der seine besonderen Verträge mit Handelsstädten über Krieg und Frieden schloß. Die Geschlechter wurden mächtig, rieben sich aber unter einander auf, bis daß das ganze Land 1436 die Selbstsuche durch ein Strafgesetz unterdrückte. Die holsteinischen Grafen suchten 1320 und 1404 ver-

geh

geblieh die Ditmarsen zu erobern, und da der Kaiser Sigismund das Land als ein unmittelbares Reichsgebieth mit Steuern belegte, kehrten die Ditmarsen zum Schein wieder unter die bremische Hoheit zurück. Inzwischen hatten die Ditmarsen die Ehre, daß der dänische König sie als Republikaner von Bedeutung behandelte, und sie 1442 zu Schiedsrichtern in seinem Zwiste über Schleswig erwählte.

Erlangen.

Wey. Wölg. Walther, Von Strafen unehelicher Schwängerungen, besonders von denen diesfalls gebräuchlichen Zwangscopulationen, nach Grundsätzen der Billigkeit und des gesunden Menschenverstandes erwogen von J. J. Cella, Beamten auf dem Lande. 47 Octavf. Gegen die Zwangscopulationen, wie solche von dem, in Ansehung des gemeinen Mannes wenigstens noch üblichen, Gesetze vorgeschrieben sind, bringt der Verf. wichtige Gründe vor. Solche Zwangsehen sind, der Regel nach, unglückliche, und zwar, wie der Verf. sich ausdrückt, nicht ästhetisch, sondern statistisch, in Rücksicht auf Bevölkerung, Erziehung und die größten daraus entstehenden Ausschweifungen, unglückliche Ehen. Die Gründe, die das Gesetz ehemals veranlassen und rechtfertigen konnten, finden heut zu Tage selten statt; daß nemlich die Geschwängerte eine verführte, durch Hoffnung der Ehe verblendete, einem einzigen sich überlassende, und wenn dieser sie nicht heurathet, allgemein verachtete, verstoßene, und insbesondere der Hoffnung einer anderweitigen annehmlichen Heurath beraubte Person seyn würde. Im Gegentheil erwecke dieses Gesetz im andern Geschlechte den

den Trieb zur Verführung; und eine wollüstige Verführerin sey der Gesellschaft ungleich schädlicher, als viele Bollüstlinge. — Aber der Verf. scheint alle obrigkeitliche Strafen uneheliger Schwängerungen zu verwerfen. Nicht nur wider die härtesten Strafen, sondern auch wider die Geldstrafen erklärt er sich ausdrücklich. Und nur auf den Fall, wenn der männliche Theil der Verführer der Unschuld gewesen ist, schlägt er eine Geldstrafe zur Aussteuer oder ein Jahr lang Zuchthausstrafe vor. Er gesellt sich zu denjenigen, die die Verhütung eines einzigen Kindermordes für einen größern Vortheil halten, als alle diejenigen, die von strengen Keuschheitsgesetzen erwartet werden können. — Die rechte Mittelstrafe ist hier freylich nicht leicht zu bestimmen. Aber so sehr es Gerechtigkeit und Klugheit erfordern, dieser, wie jeder Art von Vergehungen, zusehends durch Polizey und Moral, Aufsicht und Erziehung, entgegen zu wirken; und positive Strafen nur zu gebrauchen, wenn alles übrige nicht helfen will, und diese das Böse doch noch vermindern: so wenig können wir daran zweifeln, daß obrigkeitliche Strafen auf uneheligen Beyschlaf aus diesem Gesichtspunkte für nöthig und gerecht zu halten seyn. Sie schrenken das Uebel ein, hauptsächlich mittelst der darauf fast allein noch beruhenden Vorstellung von Schande. Bey gehöriger Mäßigung derselben, sind die von ihnen herrührenden übeln Folgen gegen diesen Vortheil, wie mich dünkt, bey weitem das kleinere Uebel. Mehr kan zur Rectification menschlicher Geseze und Strafen nicht gefordert werden.

Leipzig.

Leipzig

Historisch, moralisch und politisch abgefaßte
 Belästigungen für alle Stände. Bey Heinßius;
 erster Theil. 1782. 474 Octavseiten. Von Heps
 rathen, Kinderzucht, Auszug, Kost, unterschiede
 der Völker ist im ersten Theil allerley aus Reisebe-
 schreibungen und Geschichten gesammelt, und mit
 Betrachtungen und Anekdoten des Verfassers be-
 gleitet, der sich als einen Geistlichen in Sachsen
 zu erkennen giebt und seine Vorrede zu 3 — 3 un-
 terschrieben hat. Eben so im zweyten Theil. Von
 Landwirthschaft, Manufakturen, Handlung und
 Kriegsverfassung. Wer belesen ist, und über diese
 Gegenstände selbst gedacht hat, dem sagt nun wohl
 der Verfasser nicht viel Neues, wird aber doch
 meist seinen Beyfall erhalten. Außerdem giebt
 es immer Stände von Lesern, die aus diesen
 Sammlungen Unterricht und Vergnügen erhal-
 ten werden.

Ebendasselbst.

Das nützliche Werk, das wir Seite 872. an-
 zeigten, Topographisches = Reise = Post = und Zeit-
 ungslexicon von Deutschland hat auch in seinem
 zweyten Bande D — Z bey Weidmanns Erben
 und Reich. 1782. gr. med. Octav, 874 Seiten
 merckliche Verbesserungen der vorigen Ausgabe er-
 halten. Von Seite 517 an folgen Postnachrich-
 ten der vorzüglichsten Städte Deutschlands, welche
 Postberichte, Briestaren, Posttaren, Meilenzeiger
 und Distanzen der Städte in alphabetischer Ord-
 nung enthalten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52tes Stück.

Den 28. Dec. 1782.

Haarlem.

Verhandeligen uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XIX. Deels 2. St. ohne Vorrede von XXIV. S. 320 S. 3. St. 174 S. 1780. XX Deels 1. St. 1781. ohne Vorrede von XLII. S. S. 330. Unter den neu aufgegebenen Preisfragen merken wir nur einige an, als: Welches sind die wirklich von einander verschiedene, luftartige Flüssigkeiten? worinn sind diejenigen, die man heut zu Tage dafür ausgiebt, unter sich und von der gemeinen Luft verschieden? kann jede dieser Flüssigkeiten für eine Art Luft angesehen werden? Und kann man aus den Versuchen und Wahrnehmungen mit diesen Luftarten die Beschaffenheit der gemeinen Luft beurtheilen? Was ist die beste Einrichtung, der Jugend zu Batavia eine solche Erziehung zu geben, die ihren Verstand am besten beschäftigt, ihnen Geschmack an nützlichen Künsten und Wissenschaften beybringt, und gute sittliche Gefühle einpflanzt? Was soll man von

fff

den

den Gradationen denken, welche viele heutige Naturforscher in der Reihe der natürlichen Wesen aufstellen? Wie weit kann man es darinn mit einiger Sicherheit bringen? Kann man die Geschwindigkeit von Stromwässern, die mancherley Tiefe haben, also auch die mittelbare Geschwindigkeit in jedem Durchschnitt nach einer durch Erfahrung bestätigten theoretischen Regel bestimmen, oder muß man Thatfachen haben? Was ist alsdenn das am mindesten fehlerhafte und durch genugthuende Wahrnehmungen gebilligte Werkzeug darzu? Was sind die beste Mittel, die niederländische Sprache unter den Malaien, Javanen, Singalesen und Matabaren einzuführen, und zur allgemeinen Sprache zu machen? Die erste Abhandlung ist die von der Gesellschaft gekrönte Antwort, des Hrn. le Francq van Berckhey auf die Frage, welche Gewächse auf den Sanddünen ausser dem Sandschilf und Schwarzdorn gepflanzt, und zum Binden des Sandes gebraucht werden können. Hr. l. F. theilt die Dünen in Stranddünen, in Hinterstranddünen und in einländische Dünen, und zeigt, wie, und in welcher Ordnung sie behandelt werden müssen, giebt ein Verzeichniß der einheimischen Bäume, Stauden und Kräuter, welche im Sande wachsen, und durch ihre Wurzeln ihn binden (weder er, noch die Verfasser der andern Antworten auf diese Frage scheinen Hrn. Hofr. Gleditschs hier sehr nutzbare Abhandlung über einen nahe verwandten Gegenstand gekannt zu haben), wählt aber unter diesen einige aus, welche dem Winde mehr widerstehn, klagt über die von den Alten so eifrig betriebene, nun vernachlässigte Anpflanzung des Sandschilfs, und rath, da die Pflanzen fester halten, wenn mehrere beisammen sind, an grünen Stellen Basen längslicht, und so tief und dick als möglich, auszustechen,

then, und auf die Dünen zu bringen: Er zweifelt, ob der vom Hrn. v. Daubenton in einer auch hier abgedruckten Abhandlung darzu vorgeschlagene barbarische dornichte Jasmin (*Lycium barbarum*) unter diesem Himmelsstriche gut ausfallen würde, ob gleich Hr. v. D. versichert, daß er in seinen Erfahrungen die größte Kälte und Hitze, auch die Seeluft sehr gut ertragen habe; auch rathet er ausser dem Sandschilf und Schwarzdorn insbesondere Brombeerstauben in den Sand zu pflanzen; nach einem von ihm an den Secretär der Gesellschaft erlassenen hier angehängten Brief war die Bepflanzung der Dünen schon unter Maximilian von Desters reich ein Gegenstand, den die niederländische Regierung ihrer Aufmerksamkeit würdig fand. Eine Antwort auf die gleiche Frage ist hier von Herr Dentan, und dem leidenschen Gärtner Meerburg abgedruckt. Der erstere klagt auch über die Nachlässigkeit bey dem Anpflanzen des Sandschilfs, dessen Wurzeln man zu unvorsichtig herausnimmt, auch wohl, ehe man sie wieder einsetzt, zu trocken werden, oder verschimmeln läßt; ausser den in der Frage selbst benannten Gewächsen empfiehlt er die Sandweide und den gewöhnlichen Haselthorn; seine Versuche haben ihn gelehrt, daß auch Bäume, wenn sie mit einiger Behutsamkeit gepflanzt, und von Kaninchen und Menschen in ihrem Wachsthum nicht gestört werden, gedeihen; Pappeln und Erlen am leichtesten, dann Büchen, Eichen, Eschen und Birken. Hr. M. nennt und beschreibt die Gewächse, welche im Sandboden fortkommen, nach ihren botanischen Merkmalen. Hr. D. Nielsen beschreibt die indianische Pocken, die sonst unter dem Namen Jaws, u. auch in Deutschl. schon durch Hrn. Schilling bekannt sind: Wie die Kinderpocken, greifen auch diese, einen Menschen nur einmal in sei-

nem Leben, und den Europäer, der ganz von europäischen Eltern geboren ist, nicht anders, als durch unmittelbare Ansteckung, an; die lymphatischen Säfte sind darin sehr verdickt (daraus auf eine Säure zu schliessen, scheint Rec. etwas vortheilig.) Ob man gleich noch kein specifisches Mittel dagegen kennt, so ist die Krankheit nicht so oft tödtlich, als die Blattern, aber läßt leicht mehr Nachwehen zurück; starke schweißtreibende, abführende und Quecksilbermittel sind durchaus schädlich; Kinder kommen besser weg; daher schlägt Hr. N. die Einimpfung bey diesen vor. Hr. D. G. G. ten Haaff beschreibt das natürliche Del der Weismutter, aus welcher es durch Auspressen in ziemlicher Menge genommen wurde; davon leitet Hr. t. H. die Deltheilchen, den widerlichen Geruch und Geschmack von manchem Brantwein ab. Hr. D. Gallandat rühmt in Vorfällen der Mutter und der Scheide, auch im weissen Flusse und andern Krankheiten dieser Theile Mutterzapfen, kegelförmig aus Roschwamm geschnitten, und bald mit dieser, bald jener der Natur der Krankheit anpassenden Feuchtigkeit durchnezt, zeigt die Vortheile, die Art der Zubereitung und des Gebrauchs, und führt einige glückliche Erfahrungen dafür an. Hr. Brunings vergleicht seine und fremde Wahrnehmungen über die verschiedene Menge des Regens und der Ausdünstung in verschiedenen Höhen über der Oberfläche der Erde, und beschreibt seine vom Mai 1776. bis in den April 1777 deswegen angestellte Beobachtungen sehr genau. Der seel. Leibarzt Wagler beschreibt mit ausnehmender Genauigkeit, die durch die beygefügte Zeichnungen noch mehr gewinnt, eine unreife Geburt vom acht Monaten, die ohne After, und wirklich ohne wahren Mastdarm war, wo sich der dicke Darm zwischen

ischen

sehen die Häute der Harnblase verlor, das Kreuze-
 bein nur aus drey Wirbelsknöcheln bestand, und das
 Schwanzbein ganz fehlte, und noch zweien andere
 in Rücksicht auf den ersten Punkt ähnliche Fälle,
 wo durch einen künstlichen After glücklich geholfen
 wurde. M. J. de Man von einem äussern Was-
 serkopf an einem neugebohrnen Kinde, von einem
 Nabelbruche an einem andern, und von einem Fie-
 ber mit einem sehr starken bloß symptomatischen
 Speichelflusse. D. Rocquette von einem sehr
 grossen an der Blase angewachsenen, hier abgezeich-
 neten, Stein. Hr. Emmerly de Perponcher de
 Sednitsky beschreibt eine zu Utrecht im Mai 1777.
 beobachtete Wasserhose, und ihre erste Entstehung.
 Hr. J. von der Haar schlägt eine Art hölzerner
 an den Fuß genau passender Schuhe vor, um bey
 neugebohrnen Kindern schiefe Beine gerade zu brin-
 gen. Hr. J. Runnels beschreibt eine den 24. Jan.
 1778. auf der See beobachtete Sonnenfinsternis.
 Hr. van Wy erzählt einen Fall von einem
 Schwamme, der die ganze Oberlippe einnahm,
 und durch verdünnten sauren Salzgeist bis auf eine
 kleine kaum merkliche Verhärtung gehoben wurde.
 Hr. D. Thunberg erzählt seine in den Jahren
 1775. und 1776. in Japan angestellten thermometris-
 schen Beobachtungen. Hr. Brunings, von wel-
 chem auch die zuletzt angehängte Wetterbeobachtun-
 gen von Schwanenburg sind, giebt einen Bericht
 wegen dieser. Melch. Surter Erweist, daß die Er-
 findung des Schießpulvers unter die nützlichen Er-
 findungen gehöre. Hr. Prof Saxe in Utrecht von
 einer unlängst mitten in Utrecht ausgegrabenen Rö-
 mischen Ara. Nach Anführung andrer vorhin auf
 dem rechten Ufer des alten Rheins ausgegrabenen
 römischen Denkmäler, hält er durch diesen Stein
 für erwiesen, daß wirklich ehemals auf der Stelle

von Utrecht Römer gewohnt haben, und daß von ihnen, nicht von den Friesen, die Stadt angelegt worden sey.

XX. Th. I St. Hr. Houttuyn erzählt die Geschichte des veränderlichen Steins, den schon Laet ziemlich genau zu kennen schien, und beschreibt hier insbesondere einen sehr schönen Stein dieser Art von Oberstein in der Churpfalz; auch hat er seine Beschreibung durch Zeichnungen erläutert.

Zur Philosophie gehört Hrn. Joh. Tremblay gekrönte Preisschrift, Ueber den Nutzen der Psychologie bey Erziehung und Leitung des Menschen und in Beziehung auf das Glück der Gesellschaft, und über die beste Art diese Wissenschaft vollkommen zu machen. Die Gesellschaft bringt in einem Vorberichte, was sich freylich ohnedem versteht, in Erinnerung, daß sie in einer Schrift, die sie krönte, nicht alles billige. Bey gegenwärtiger, die französisch eingesandt war, sind in der holländischen Uebersetzung einige Ausdrücke weggelassen worden, die Mißdeutung veranlassen könnten, es ist aber der Grundtext beygedruckt. Hr. Tr. bemerkt am Ende seines Aufsatzes, er habe nicht so sehr neue Wahrheiten vortragen wollen, als vielmehr auf bekannte, aber vernachlässigte, Aufmerksamkeit erregen.

Bey dieser Gelegenheit werden wir einen Verstoß gewahr, der mit der Anzeige dieser nützlichen Sammlung vorgegangen ist. Recensirt ist worden: XVI. Theil, G. A. 1776. S. 114. XVII. Theil. Zug. 1778. S. 332. XVIII. Theil und XIX. Theil I. Stück, Zug. 1781. S. 692. Jetzt finden wir beym Nachschlagen, daß uns das Register zum Jahr 1778. getäuscht hat, und daß vom XVII. Theil nur das erste Stück angezeigt ist.

Der

Der Vollständigkeit wegen wollen wir das zweyte Stück hier nachholen.

1) W. Fr. von Hasselt giebt sehr gute, auf eigne glückliche Erfahrungen gegründete Anleitung zum Pflanzen der Maulbeerbäume, zum Erziehen der Seidenraupen, und zum Gewinnen der Seide, berechnet auch zuletzt Kosten und Gewinnst gegeneinander, er folgt vornehmlich Hrn. Thome, so wie er überhaupt die Erfindungen der Franzosen und Italiener gut auf sein Vaterland anzuwenden weiß. Maulbeersamen giebt doch auch noch nach einigen Jahren etwas Del, wann er auf dem Nagel platt gedruckt wird. Der V. beschäftigt sich sehr, die Vorurtheile zu widerlegen, die man auch in seinem Vaterlande gegen dieses Gewerbe hat.

2) Job. de Vries Ueber das Stillen des Bluts aus verwundeten Schlagadern, sowohl durch den Druck, als Unterbindung. Eine Magd hatte sich mit Glas den Arm verwundet, am 24. Tage nachher machte er die Operation der Unterbindung an der Arter. ulnari, wobey er Fleisch und Nerven zugleich mit faßte, doch war er noch genöthigt ein Tourniquet dran liegen zu lassen, daher er gern gesteht, daß sogleich angebrachter Druck selbst der Unterbindung vorzuziehen sey (eben so machts auch Ziehen.) Noch erzählt er einen Fall, wo er eben diese Arterie, und einen andern, wo er die Arter. radialis zusammen mit dem Fleisch, auch Nerven, unterbunden hatte, und eben so hatte ers nach einer Amputation über dem Ellenbogen gemacht. Das Kupfer stellt den Arm mit angelegten Tourniquet vor. 3) P. Camper Ueber den Sitz des knöchernen Gehörwerkzeugs im Wallfisch, *Balaena mysticetus* L. nebst zwey nach seinen unübertrefflichen Zeichnungen gestochnen Kupferplatten. Es fehle ihm noch der Anboß, den Hr. Hovius für ihn an Albinus

(unter dessen Sammlung er sich aber auch nicht findet) gegeben hatte, der doch wahrscheinlich aus der Vergleichung mit den übrigen Knöchelchen nicht sehr von dem Bau des Hammers im Cachelot abweichen werde; Es scheine ihm aus der Vergleichung mit einem ungebohrnen Wallfisch den er besitzt, daß der Kopf allein die Hälfte des Wallfisches ausmache; seine Knochen ließen sich bequem mit einer gemeinen Holzsäge schneiden. Aristoteles habe nur einen jungen gesehen, weil er das Fischein d. i. seine Zähne mit Sauborsten vergleicht, die bey grossen Wallfischen ehe wie ein Pferdeschweif sind. Er habe (gegen Linnäus) allerdings zwey Fistulas wie alle Physeteres; auch seyen die Nares nicht in medio capite sondern in rostro. — Er nähere sich ohne Zweifel von sehr weichen Seethieren, wie seine Barden schliessen lassen. Das Gehirn sey sehr klein, etwan der 7te Theil des Kopfs oder der 21ste des ganzen Thiers. Die Knochen des Kopfs haben mit den von vierfüßigen Thieren sehr viel Aehnlichkeit. Er habe auch ein os intermaxillare. Doch fehlten das Stebbein, die gekrümmelten und das Fochbein. Der Musculus temporalis sey in Verhältniß mit der langen Unterkinnlade sehr klein. Das os petrosum hängt nicht wie bey uns mit dem Schlafbeine zusammen, sondern ist bloß durch Knorpel damit verbunden, daher bringen die Fischer gewöhnlich es mit, da man es hingegen an andern Köpfen von an Strand geworfenen und versaulten Braunsfischen nicht mit bekommt. Das Steinbein besteht bloß aus einem Stücke, beyde Fenster, der Labyrinth, der Steigbügel, die Schnecke sind deutlich vorhanden. Die Trommel ist hart wie Glas, der Hammer ist unbeweglich und macht mit der Trommel ein Stück aus, diese Trommel ist eigentlich das, was man unter den Namen

La-

Lapis Manati Tuberorum u. s. w. zuweilen zu
 Kauf kriegt. Die Eustachische Trompete sey wahr-
 scheinlich klein, weil die Trommel groß sey. Doch
 sind keine halbcirkelförmige Canäle vorhanden, die
 Schnecke hat zwey Windungen. 4) Hugh Wil-
 liamson M. D. zu Philadelphia Ueber den elektris-
 schen Mal; Er könne nach Willkühr einen stärkern
 oder mindern Schlag von allen Theil. seines Körpers,
 doch am kräftigsten in der Nähe des Kopfs von sich
 geben. 5) Martinet Ueber das Gold im Rhein.
 Beschreibung des Verfahrens der Goldwäscher. Er
 vermuthet, daß auch noch in den Niederlanden der
 Rhein Gold mit sich führe. 6) J. Monnikhoff
 zu Amsterdam giebt eine genaue Liste der verschie-
 denen Arten unter 1000 von ihm beobachteten
 Brüchen, sie bestätigen, daß Leistenbrüche gewöhn-
 licher bey Mannspersonen, und mehr auf der rech-
 ten Seite, Schenkelbrüche hingegen mehr bey Frau-
 enspersonen und auch mehr auf der rechten Seite,
 Nabelbrüche mehr bey Weibern als Männern, selt-
 ner Dreybrüche u. d. gl. vorkommen. Er giebt
 als eine Aufgabe, um den Grund derselben auszu-
 finden. Der Grund liegt, wie auch schon andere
 gezeigt haben, im Bau des Körpers. 7) Hr.
 Corn. Zillesen zeigt aus Gründen und Berechnun-
 gen, wie man den gefährlichen und schädlichen Fol-
 gen des Eisgangs im Leckflusse zuvorkommen könne.
 8) G. J. Beuth Entdeckung der geheimen Ein-
 spritzung der Gefäße, von Ruß und Lieber-
 kühn. — Er hängt das Kind oder den Theil un-
 ter eine Glocke, nimmt die Luft weg, und läßt die
 Injectionsmaterie ohne den Druck der äussern Luft
 hineingetrieben werden. Der Apparat ist ohne das
 Kupfer nicht wohl deutlich zu machen. Er warh-
 für ihn zu Cassel gemacht. Noch finden sich; Ein
 Bericht an die Gesellschaft übers Ausbrüten des
 fff 5

Seidenwürmer von W. H. van Hasselt; ferner ein Bericht, von, durch eine von der Natur gemachte Deffnung aus dem Bauch genommenen Menschenhaaren von Hasselmann; In einer 34 jährigen Hochschwangerschaft fand sich bey der Untersuchung, ein Kind im Bauche ausser der Gebärmutter. Indessen kam diese Frau drey Jahre drauf mit einem andern lebendigen Kinde, und wieder zwey Jahr drauf mit einem todtten Kinde nieder, nun ward sie das folgende Jahr drauf sehr krank und es kam eine Deffnung in der Gegend des Nabels zum Vorschein, und durch selbige ein Bündel Menschenhaare mit einer grossen Menge stinkenden Eiters heraus, welches herauskommen von Eiter sechs Monath lang anhielt, doch nachher heilte die Wunde gut, und die Person lebte noch 1777. Nachricht von der Gesellschaft zu Amsterdam zur Rettung Ertrunkenen von Joh. Lublink, dem jüngern. Dem 1767. zu Amsterdam gegebenen Beispiel folgten allmählig andre Provinzen und Städte; und sogar auch fremde Staaten, von 1767 bis 1775 sind dasebst 289 Prämien zu sechs Dukaten ausgezahlt worden. Dann folgen tägliche Beobachtungen der Magnetaedel und der Bitterung.

Berlin.

Hr. Director Gedicke hat seine Verdienste um den jugendlichen Unterricht durch ein lateinisches Lesebuch für die Anfänger vergrößert. Bey Mylius 1782. 204. S. Es ist im Plan und in der Einrichtung dem griechischen Lesebuch ähnlich, und mit Einsicht in die Bedürfnisse des Alters, und mit Rücksicht auf die in den aufgenommenen Stücken enthaltenen Sachen abgefaßt: Fabeln, Erzählungen, Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte. Jeder

Jeder Erwachsene, der sich seines ehemaligen Unterrichts im Knabenalter erinnert, wird sich über den so viel bessern Gang, den der Unterricht in den Schulen nunmehr nehmen muß, freuen. Das Schülische lateinische Elementarbuch gedenkt gleichwohl Hr. G. nicht zu verdrängen; nur sey es für die gewöhnlichen Schulen zu kostbar, und mehr zum Privatunterrichte gut, sonst aber ein unschätzbares Buch.

Von eben dem verdienstvollen Schulmann; dem Hrn. Gedicke, verdienen auch die kleinen Schulschriften, die sonst nur unter die Gelegenheitschriften zu rechnen sind, als gut geschriebene pädagogische Aufsätze, Aufmerksamkeit. Ausser den Gedanken über die Gedächtnißübungen, fand der Rec. die Geschichte des Friedrichswerderischen Gymnasiums in mehr als einer Betrachtung lesenswürdig. So viel Feuer und Thätigkeit, edles Bestreben nützlich zu seyn, mit so vielen gründlichen Schulkenntnissen, muß bey erforderlicher Unterstützung eine jede noch so verfallne Schule empor bringen können. Den Patronen der Friedrichswerderischen gereicht es, den hier enthaltenen Nachrichten zufolge, zu einem besondern Ruhm, daß sie einen Gedicken nach seinen Einsichten wirken lassen. Die meisten Schulen kommen, anstatt vorwärts zu gehen, durch die kurzen Einsichten ihrer Patrone und durch die Beharrlichkeit, etwas zu dirigiren, was man nicht versteht, noch verstehen kann, täglich mehr und mehr zurücke, und die Academie und das gemeine Leben erhält versäumte oder verorbne Jünglinge.

Gotha.

Noch in diesem Jahre müssen wir des Hrn. Kirchenraths Stroth Aegyptiaca seu veterum scri-

Scriptorum de rebus Aegypti Commentarii et fragmenta gebenken, Pars I. 1782. Octav. 196 S.
Von der Uebersetzung des Diodors, an welcher der
 Hr. K. K. mit so vieler kritischen Einsicht arbeitet,
 mußte sich ihm die Vergleichung Herodots, und
 haben der Gedanke, den wir oft gehabt haben,
 aufdrängen, daß es eine grosse Erleichterung für
 das Studium der Geschichte gewisser Völker, von
 denen wir nur einzelne zerstreute Nachrichten ha-
 ben, seyn würde, wenn diese Nachrichten alle aus-
 gezogen und gesammelt neben einander gestellt wä-
 ren: so wie etwa Hr. Stritter, Hr. Prof. Müller von
 den Cimbern und a. etwas Aehnliches geleistet
 haben. (Eine Erleichterung wäre es allerdings,
 aber eine vollständige und brauchbare Sammlung
 und Stellung würde schwerlich ein anderer machen
 können, als der, welcher selbst in dem Fache ar-
 beitet; und der wird die gesammelten Materialien
 lieber allein selbst verarbeiten; er wird sie auch
 besser und sicherer nützen können, als jeder andere,
 der die Stellen ausser dem Zusammenhange findet.)
 Indessen der Hr. K. K. hat die Sache noch in einem
 andern Gesichtspunkt gefaßt, daß eine solche Samm-
 lung ein durch Abwechselung unterhaltendes Schul-
 oder Lesebuch für die Jugend werden könnte; je-
 des halbes Jahr fange sich gleichsam ein neues
 Werk an. Dieses setzt freylich eine Jugend vor-
 aus, die alle halbe Jahr ein neues Schulbuch be-
 zahlen kann. Der Plan leidet insofern auch eine
 Abänderung; denn auf diesem Weg können vielleicht
 nur grosse ausführliche Stellen und Stücke, und
 auch nicht aus jeden Schriftsteller, in die Samm-
 lung aufgenommen werden. Diesmal sind die
 Stellen aus dem Herodot gesammelt, die das alte
 Aegypten angehen; in den künftigen Bändchen
 soll die Sammlung aus Diodor und Strabo, dann

aus

aus Plutarch, Symblich, Aristides, Eusebius, Arrian u. a. fortgesetzt werden. Auch Josephus und die LXX gebührt Hr. St. auszugiehen. Vielleicht könnten auf ähnliche Weise Aethiopica, Libya, Indica, Iudaica, Germanica, folgen. Uebrigens läßt es der Hr. K. K. bey keinem bloßen Abdruck bewenden; er hat den Wesselingischen Text nach eignen Einsichten verbessert und auch hin und wieder Erläuterungsanmerkungen beygefügt. Man s. S. 107. Es hat keinen Zweifel, daß auf diesem neuen Wege Geschichtsforscher, die wirklich forschen, und nicht schon ihr kleines System mit dazu bringen, manches in einem ganz andern Lichte, als vorhin, erblicken müssen. Werden alle diese Auszüge besannt und der Zeit nach (nicht der Schriftsteller allein, sondern auch ihrer Quellen) gestellt, ihr verschiedner Werth geprüft seyn: so läßt sich hoffen, daß wir über die Aegypter zwar nicht viel, aber doch gewiß mehr Zuverlässiges als bisher erfahren werden.

Wien.

Daß wir in unsern Zeiten auch Gelehrten: und Büchergeschichte mit Geschmack behandelt sehen, gehört vorzüglich mit unter die verbreitete Cultur des Zeitalters; ein Menschenalter früher sieht man sich in Werken dieser Art durch die Sprache, den Ausdruck und den Vortrag abgeschreckt. Der würdige Vorsteher der Garellischen Bibliothek, der K. K. Rath Denis, der sich schon vorhin durch seine Einleitung in die Bücherkunde (G. A. 1778. S. 83) und noch mehr durch die Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek (G. A. 1780. S. 98f.) so großes Verdienst um die Litteratur erworben hatte, hat in diesem Jahre ein Hauptbuch für die Bibliographie in

In einem vorhin so iden Felde als die österreichische
 Büchergeschichte ist, geliefert: **Wiens Buchdrucker-
 Geschichte bis 1560.** Gedruckt bey Wapler 1782.
 gr. Quart, 694 S. ohne doppelt Register nach dem
 Namen u. nach den Materien. Städte- u. Provincial-
 bibliographien sind die besten Mittel, die Bücherkunde
 zur Vollständigkeit zu bringen; sie, u. die Litterärge-
 schichte, vereinigt mit der Staatsgeschichte, kann
 endlich zu einer gegründeten Geschichte der Littera-
 tur des Landes führen. Der Hr. R. hofft dieses
 mit der Zeit bey allen Materialien, welche man
 nunmehr zur Oesterreichischen Litterärgeschichte bey-
 sammen hat, und wozu sein Beytrag ansehnlicher
 als irgeud einer der vorhergehenden ist. Nach ei-
 nigen vorausgeschickten allgemeinen Nachrichten von
 den ersten Buchdruckern und Buchführern in Wien
 führt er mit aller bibliographischen Vollständigkeit
 die Titel und Notizen der zu Wien gedruckten Bü-
 cher auf. Hr. R. Denis hielt sonst mit andern
 das Jahr 1493. für das älteste Druckjahr in Wien.
 Hieron. Balbi Epigrammata 1494. machten das
 erste mit der Jahrzahl gedruckte Buch in Wien aus.
 (Sonderbar genug, daß Epigrammen die Bahn ha-
 ben brechen müssen. Ueberhaupt ist die Zahl der
 poetischen Werke die stärkste unter den alten Druc-
 ken; freylich alles lateinisch; man kann sagen, die
 Dichter seyn zu jeder Zeit das schreibseligste Volk
 gewesen; allein es liegen andere Ursachen in den
 Zeitumständen und dem Zustande der Gelehrsamkeit
 selbst.) Hr. D. hat nun einen Druck von 1483.
 Tractatus distinctionum Ioannis Meyger entdeckt.
 In zweenen Abschnitten folgen die Drucke erst bis
 1530. und hierauf die Drucke ohne Druckjahr,
 dann die von 1536. bis 1560. und wieder die
 Drucke ohne Jahr. Die Nummern gehen bis 745.
 Ein grosser Theil ist durch das, was sie sonst un-
 be-

beträchtlich macht, ihren Inhalt, und weil sie aus wenigen Bogen bestehen, selten und beträchtlich geworden. Allein Hr. D. hat ihnen durch seine Art der Behandlung noch eine andre Wichtigkeit zu verschaffen gewußt: Einmal die litterarische an und für sich durch die, oft beyläufige Erläuterung, der Nachrichten von jenen Gelehrten und ihren Schriften; viele sind Ausländer, und so schlagen seine Erläuterungen bald in die allgemeine, bald in die besondere Litterärgeschichte ein; theils nützt er die vielen historischen Umstände bald in den Zuschriften, bald in den Vorreden und Schlußreden, um Nachrichten von Personen von Stande oder von Ruff, und Zeitbegebenheiten zu berühren und zu erläutern. Uebrigens lernt man hier eine Menge vorher ganz unbekannter Drucke kennen, auch einige von Schriften von Belang; selbst einige Classiker, alles das abgerechnet, was eigentliche Schulbücher und Abdrücke für die niedrigen Classen waren; ins dessen sind auch jene meist Nachdrücke nach Aldus, nach Baslern s. w. Merkwürdig sind z. B. Dionysii Periegesis Auieno interprete 1508. 1515. Procli Sphaera 1511. Persius 1511. Florus 1511. zweymal. Doch um diese Zeit hat Joachim Wadiaz uns vieles zum Druck befördert. Weiter hin 1514. finden wir auch einen Calpurnius und Nemesianus. Doch das würde uns zu weit führen.

Halte.

Auf Kosten des Waisenhauses 1782. *Rhetorica Paullina, vel quid oratorium sit in Oratione Paullinotante Bauero. P. I. II. III. in 2 Bänden in Octav (zusammen 4 Alphabet 10 Bogen.)* Die Schrift hat ihre Bezeichnung auf die vor einigen Jahren herausgekommene *Logica Paullina* desselben V. Mit der Idee selbst, Paulli Briefe nach allen locis und ge-

Generibus einer künstlichen Rhetorik durchzugehen, und so den Mann durchaus zum Redner zu machen; der gerade auf diesen Zweig menschlicher Kenntnisse nicht allein nie Anspruch machte; sondern es auch für das göttliche Ansehn seiner Lehre fast nachtheilig hielt, für einen solchen Mann gehalten zu werden; haben wir uns nie vereinigen können. Nach unsrer Empfindung spricht auch im Ganzen der Augenschein dagegen. Als Mann von gesundem natürlichem Verstand und starker feuriger Einbildungskraft erscheint Paull in allen seinen Schriften; und ein solcher Mann konnte natürlich zuweilen auch mit einer Energie schreiben, wie sie oft der gebildetste Schriftsteller u. Redner nicht größer hätte. Aber jene feinere künstlichere Bildung des Geistes, in Ideen u. Ausdruck, wie sie beynt eigentlich beredten Manne, noch mehr beynt Redner, vorausgesetzt wird, können wir unmöglich in ihm finden. Auch ist der Nutzen nicht abzusehen, den eine solche Darstellung der Schriften Paulli für die Erleichterung des Sinnes derselben, oder gar für die Religion selbst haben könnte. Vielmehr die unglückliche Begierde nach Emphasen wird gerade auf diesem Wege erst recht gereizt u. dadurch die Entdeckung des schlichten natürlichen Sinns so mancher Stelle sehr gehindert. Wir übergehen also diese Seite der vor uns liegenden Schrift des Hrn. R. ganz; u. freuen uns dagegen, sie um der vielen durchs ganze Buch zerstreuten schönen Erläuterung einzelner Stellen willen, desto mehr empfehlen zu können. Scharfsinn des gelehrten Mannes in Entwicklung des Zusammenhangs längerer Abschnitte, u. glückliche Auswahl der besseren philologisch richtigern Erläuterung einzelner Stellen sind hier unverkennbar. Als Behikel also, unter welchem uns der Hr. R. seine Einsichten in den Geist der Briefe Paulli hat mittheilen wollen, verdient die ganze Schrift vorzüglich gelesen und genutzt zu werden.

Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen
gelehrten Anzeigen 1782.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.

U nafreon, Degens Ausgabe	309
U ngiolini (Franc.) übersezt den Josephus ins Italienische T. I. - IV.	516
U nville (d') l'Euphrate et le Tigre	81
A rnoldi (Albr. Jac.) zur Ergetik und Kritik des A. L. 1. Beytr.	433

B.

B alбини (Bokust.) Bohemia docta cur, Raph. Vngar P. I. - III.	392
B aldinger (Ernst Gottfr.) soll Antheil ha- ben an der Hildesheimischen Medicinal- ordnung	512

X

Bar-

Erstes Register

<i>Barthès</i> f. de Marmorieres	
<i>Bauer</i> (C. L.) <i>Rhetorica Paullina</i> P. I-III.	831
<i>Beaumont</i> (Mad. le Prince de) Auszug aus d. a. Gesch. von G. H. Martini 4. B	713
<i>Bekmann</i> (Job.) wird Mitglied der Am- sterdamer Akad. d. Wissenschaft	643
<i>Berlinghieri</i> (Franc. Vacc.) <i>Confidera- zioni intorno alle malattie dette volgar- mente putride</i>	750
<i>Bischof</i> (der Kupferstecher) und D. Panzer besorgen eine deutsche Ausgabe von Voets Kaiserwerke 1. 3. Platte	752
<i>Blessig</i> (Job. Lot.) <i>Jubelrede</i> :	352
<i>Bloch</i> (M. L.) <i>Abh. von Erzeugung der Eingeweidewürmer, eine Preisschrift</i>	637
<i>Bolten</i> (Job. Adr.) <i>Dithmarsische Geschichte</i> I. 2. Th.	808
<i>Bonerii</i> Gemma von Oberlin herausgegeben	766
<i>Bonn</i> (Andr.) <i>Comm. de humero luxato</i>	397
<i>Bonnet</i> (Car.) <i>Collection complete des oeuvres</i> T. IV. p. 1. 2. T. V. p. 1. 2.	721
<i>Borch</i> (Graf von) ist Verfasser der <i>Miné- ralogie Sicilienne</i>	33
<i>Börmel</i> (Job. Gottfr.) übersetzt <i>Jeremias Klaggesänge mit Anmerkungen</i>	657
<i>Bret</i> (Job. Friedr. le) <i>Fortsetzung der all- gemeinen Welthistorie</i> 42. 43. Band	186
<i>Brotier</i> (Gabr.) <i>C. Plinii Sec. Hist. nat.</i> T. I-VI.	310
<i>Brünnich</i> (Mart. Thrane) <i>Mineralogie</i> von J. G. Georgi aus dem Dan. übersetzt	646
<i>Bruns</i> (Paul Jac.) <i>Orat. de eo, quod prae- standum restat in litt. OO.</i>	166
— — — — — <i>Epist. III. Samaritano- rum Sichemitarum ad Iobum Ludolfum</i> <i>Progr.</i>	172 Bue

der Zugab der gelehrten Anzeigen 1782.

Bue (Jacob) arbeitet am Holländischen Werke	
Burgess (Thom.) ed. R. Dawes miscellanea critica	370
—— ——— Nachricht von andern seinen Schriften	314
Burscheid (J. W. v.) übersetzt A. Leo Strategie 3 - 5. Th.	314
Burserius (Io. Bapt. de Kanisfeld) Institutionum medicinae practicae vol. I.	10
Büsching (Ant. Friedr.) Magazin für die neue Historie und Geographie 14. 15. B.	481
—— ——— Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste.	516
Bye (Corn.) arbeitet am Holländischen Werke	775
	370

C.

Camper (Pet.) Diss. sur la meilleure forme des Souliers	
Carosi (J. Ph. von) Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und a. Inhalts 1r Th.	113
Casparson (W. J. C.) Ausgabe Wilhelm des Heiligen	300
Cella (J. J.) Von Strafen unehlicher Schwängerungen u. Zwangscopulationen	14
Christiani (W. E.) übersetzt und berichtigt Millots Universalhistorie B. I - VI.	314
Clavigero (Franc. Saver.) Storia antica del Messico T. III.	715
—— ——— T. IV.	111
Comparetti (Andr.) occurfus medici de vaga aegritudine infirmitatis Nervorum	577
	558

Erstes Register

<i>Corigliano (Giuseppe)</i> Interpretazione del celebre oscuro Passo di Plinio	780
<i>Colladoni (Anselm.)</i> Memorie della vita di Elam. Cornaro	496
<i>Coudraye (de la)</i> Ouvrage posthume de Mr. des Courcelles	193
<i>Courcellas (de)</i> Memoire sur le Régime végétal des gens de mer, publié par Mr. de la Coudraye	193
<i>Court de Gebelin</i> monde primitif analysé T. II-VIII.	145
<i>Cramer (Peter)</i> über die Schmetterlinge III, 18-24. IV, 25-33 Heft	789
<i>Cratonis (Ioh. a Kraftheim)</i> Epistola de morte Maximiliani II. ed. Chr. Gottfr. Gruner	107
<i>Crell (Lor.)</i> Chemisches Journal 6. Theil	284
<i>Crome (A. J. W.)</i> Europens Producte zum Gebrauche der neuen Productencharte von Europa.	687
<i>Cronstedt (Niel Friedr.)</i> Mineralgeschichte über das Westmaunländische und Dalecarl. Erzgebirge übersetzt von J. G. Georgi, zum Druck befördert von J. E. D. Schreber	605

D.

<i>Dathe (Io. Aug.)</i> Pentateuchus	197
<i>Dawes (Ric.)</i> miscellanea critica cur. Thom. Burges	311
<i>Degen (Io. Fridr.)</i> Anacreontis carmina	309
<i>Denina (Carl)</i> Istoria della Grecia T. I.	314
— — — — — T. II.	607
<i>Denis (M.)</i> Wiens Buchdrucker Geschichte bis auf 1569	829

De

<i>Pachji</i> (<i>Geo. Fridr.</i>) <i>Commentatio de dra-</i> <i>sunculo Persarum siue vena Medinensi</i> <i>Arabum</i>	304
---	-----

G.

<i>Gedike</i> (<i>Fridr.</i>) <i>Sophoclis Philoctetes</i>	308
— — <i>Griechisches Lesebuch für die</i> <i>ersten Anfänger</i>	309
— — <i>Lateinisches Lesebuch für die</i> <i>ersten Anfänger</i>	826
— — <i>einige Schulprogrammen</i>	827
<i>Gemminger</i> (<i>O. G. van</i>) <i>Milton's Allegro</i> <i>and Penseroso, deutsch übers.</i>	272
<i>Genlis</i> (<i>Comtesse de</i>) <i>Adèle et Theodore,</i> <i>ou lettres sur l'éducation T. I. III.</i>	769
<i>Georgi</i> (<i>Job. Gottl.</i>) <i>Beschreibung aller</i> <i>Nationen des Russischen Reichs 1: 4. Stk.</i> <i>auch Franz. und Russisch</i>	628
— — <i>übersetzt Brännichs Mineralo-</i> <i>gie</i>	646
<i>Gazelius</i> (<i>Geo.</i>) <i>Biographiska Lexicon</i> <i>öfver namnkunnige och lärde Svenske</i> <i>Män T. III.</i>	673
<i>Ghesquier</i> (<i>Joseph</i>) <i>ein Holländist</i>	370
<i>Hiubega</i> wird fälschlich für den Verf. des <i>Code Carle</i> gehalten	608
<i>Gleichen</i> (<i>Wilb. Friedr. von, genannt</i> <i>Rußwurm</i>) <i>von Entstehung, Bildung,</i> <i>Umbildung u. Bestimmung des Erdkörpers</i>	346
<i>Gottwaldts</i> (<i>Christo.</i>) <i>Museum gibt J. G.</i> <i>Schröter heraus</i>	591
<i>Grimm</i> (<i>Job. Friedr. Carl</i>) <i>übersetzt Hip-</i> <i>ocrates Werke 1. Band</i>	296
<i>Græner</i> (<i>Christo. Gottfr.</i>) <i>Epistola Io. Cra-</i> <i>tonis a Kraftheim de morte Imper. Ma-</i> <i>ximil. II.</i>	107

Gri-

Histmann (Wilh.) übersezt die <i>Histoire nouvelle de tous les peuples</i> mit Zusätzen und Anmerk. alte Geschichte 1ter Band (2ter Band s. Anz. Reg.)	72
Höpfner (J. G. H.) Abhandlung über die Bereitung des Brechweinstein	320
Huber Kr. Uebersetzung der <i>Winkelmann'schen Geschichte des Kunst 3 Bände</i>	775
Huber (Ignaz) ein Dollandist	375
Hufnagel (Wilh. Friedr.) (neue deutsche Uebersetz. des <i>Hobbs</i> , mit Anmerkungen)	383
Hurd (Rich.) <i>Sermans</i> 1 - 2 Bände	400
— — — 3r Band	737

I.

Jenisch (von) giebt den <i>Mohammed</i> <i>Mirfond</i> heraus	328
Jodrell (R. P.) <i>Illustrations of Euripides in the Ion and the Bacchae</i> 1 - 2r Band	695
Josephi (Flav.) <i>Opera</i> , Italienisch vom Abbt <i>Fr. Angiolini</i> 1 - 4r Band	310

K.

Kant (Imm.) <i>Critik der reinen Vernunft</i>	40
Kantelaar praef. H. A. Schultens <i>Specimen observ. philolog. et critic. ad quaedam V. T. loca</i>	917
Knapp (G. Christ.) <i>die Psalmen</i> , 2te Ausg.	678
Knoll (Friedr.) <i>lehrreiche Anekdoten in anmuthigem Gewande</i>	431
Krafft (Justus Christ.) <i>Predigt über 1 Cor. XII. 26. 27.</i>	447

L.

Landmark (Io. Dav.) <i>Disp. de Linnæo</i> praef. C. a Linné	731
Leng	

- Lengnich** (Carl Benj.) Nachrichten zur
Bücher- und Münzkunde 1r Th. Neue
Nachrichten zur B. u. M. I, 1. 801
- Leo** (des Kaisers) Strategie 3. u. 4. Th. 16
- Leonhardi** (J. G.) Schwedisches Apotheker-
buch nach der 2ten Edit. 618
- Leffe** (Nath. Gottfr.) Schriften des Bo-
logner Instituts 2r Band 496
- Levesque** Histoire de Russie 5 vol. 4. 497
- Lewis** (Eugenio di) Raccolta di diverse an-
tiche iscrizioni e medaglie epitalamiche
trovate negli Stati di Re di Sardegna 726
- Ligne** (Carl Joseph von) (von Dürst) 2
Der Preugés et fantaisies militaires 458
- Linnaeus** (Carolus a. Lin.) Diff. de Lauan-
dula, resp. Io. Dant. Landmark 731
- — — Methodus muscorum alla-
strata; resp. Olof. Schwarz 732
- Lizzari** (Anton.) Storia di una malattia
proposta alla considerazione de li signi-
Pellegrini ed Alessandri 756

M.

- Macri** (D. Saverio) Nuove Osservazioni
del polmone marino degli antichi 719
- Madan** f. Thelyphthora vol. II - III.
- Mahon** (Charles Kistoun) Principles of
Electricity 837
- Malacarne** (Vincenzo) Encefalotomia nuova
vniuersale 475
- Marmorieres** (Barthls de) Nouveaux Es-
says sur la Noblesse T. I. 542
- Martini** (Geo. Heinr.) setzt den Ausgang
aus der alten Geschichte nach dem Franz.
der Fr le Prince de Beaumont fort IV. Th. 713

Mattet (Saverio), Malmenorrl 1 - 2r B.	385
— — — — — 3r - 6r Band	609
— — — — — 7 - 8r Band	693
Meloni (Antonio) Raccolta Ferrarese	781
T. VII, X.	781
Mazieres (Mr. le Camus de) Traité de la force des bois.	685
Mieg (Johann Friedr.) über das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache.	192
Millos - Universalhistorie, bearbeitet von B. G. Christiani I - VI. Th.	715
Milton Allegro and Penferoso, überfetzt von D. S. von Gennungen	272
Mirkhand (Mohamm.) wird vom Herrn von Jenisch herausgegeben	328
Monteffon (Dupain de) Kunst, alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg, oder auf die bürgerl. und ökonom. Verfassung Beziehung hat.	703
Moore (I.) View of Society and Manners in Italy, 2 voll.	109
— — — — — deutsch	111
Morcelli (Steph. Ant.) de filo Inscriptionum Latinarum libri III.	722
Müller (Marc. Guiliel.) Platonis dialogus, Io.	666
Murfinna (Christi. Ludw.) Medicinisch-chirurgische Beobachtungen 1. Samml.	668

N.

Nodell (Io. Ad.) Criticarum Observatt. libellus	253
---	-----

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

O.

- Oberlin (Ier. Iac.)** Scherzii glossarium
medii aevi T. I. 698
— **Bonerii Gemma siue Bonera Edelstein** 766
— **Diatribes de Conrado Harbipolita** 767

P.

- Pallas (Simon Pet.)** Icones insectorum,
praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiar-
rium 11 Hest 651
— **Enumeratio Plantarum horti Proc.**
a Demidof 729
— **Anstündigung einer Beschreibung der**
merkwardigen Pflanzen Russlands mit
illuminirten Kupfern 730
Panzer und Bischof besorgen eine deutsche
Ausgabe von **Quets Käserwerke** 1 - 3te
Platte und 2 Bogen Text 752
Pennant (Thomas) History of Quadrupeds
vol. I - II. 776
Pessel (Erich Guil.) Commentarii de re-
publica Batava, nähere Beschreibung dies-
ses Werks 545
Peutingeri (Gerr.) Sermones conuiales
de mirandis Germaniae antiquitatibus 175
Pilgram (Anton.) Calendarium Chronolo-
gicum medii potissimum aevi 126
Platière (Roland de la) l'art du fabricant
de velours de coton 29
— — l'art de préparer et d'im-
primer les Etoffes en laine 30
Platonis dial. Io, cur. M. G. Muller 666
— **Symposium,** cur. Fr. Aug. Wolf 675
Plinii (C. Sec.) Historia naturalis, T. I - VI. 310
Por-

Portal Observations sur la nature et sur le traitement de la Rage	653
— — — — — deutsch (Uebersetzung)	656
Por (Matth. van der) de tributo praediali, quod in Hollandia exigitur, sub nomine de ordinairer Verponding, Ditt.	682
Price (Rich.) Essay on the Population of England 2. edit.	58
Prochaska (Geo.) Adnotationes Academicae fasc. I. II.	209. 12
— — — — — de structura nervorum	331

Q. R.

Raynal (Willy. Thom.) Misset zu Enon eine Preisaufgabe: ob die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte nützlich oder schädlich gewesen? 1780.	734
Regnault (Mr. et Mde de) Écarte de la nature I - 40 Kupferplatte	392
Röder (Johann Wlfr.) Von Erbsgerichten und Lehnsvogteyen im Coburgischen	513
Romiti (Ant.) Osservazioni chirurgiche	602
Rossi (Io. Bernh. de) Annali ebreo - tipografici di Sabbioneta	120
Roß (Albr. Wlfr.) Beiträge zur Botanik 1r Theil	639
Rüdiger (J. C. C.) Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache 1r Th.	364
— — — — — Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde 18 St.	589

S.

Salzmann (Christ. Gott.) Gottesverehrungen 1r Th.	221
	Sau-

der Zugabe der gekürzten Anzeige 1782.

<i>Sandifort</i> (Ed.) Observationes anatomico-pathologicae 2-36 Buch	92
— — — — — Icones herniae inguinalis congenitae	158
— — — — — Tabulae Intestini	397
<i>Sarti</i> (Christo.) Dialecticarum Institutionum Lib. II	290
— — — — — Psychologiae specimen	292
— — — — — Specimen Theologiae naturalis	294
<i>Scheid</i> (Everard) Nachricht von seiner Ausgabe des Dschauhars	102
— — — — — Specimen philologico-criticum in Ies. I.	248
— — — — — Specimen hermeneuticum I. in Genes. I. H.	277
<i>Scherzii</i> (Io. Geo.) Glossarium medii aevi cur. I. I Oberlinus T. I.	698
<i>Schlegel</i> (Joh. Adolph) Vorrede zu dem, von G. H. Martini besorgten, 4n Bande des Auszugs aus der alten Geschichte nach dem Franz. der Fr. le Prince de Beaumont	718
<i>Schleusner</i> collationis proverbb. Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenis specimen	783
<i>Schranck</i> (Franz. de Paula) Enumeratio insectorum Austriae indigenorum	661
<i>Schreber</i> (Joh. Christi. Dan.) befördert N. Fr. v. Cronstedts Mineralgeschichte von Westmannland und Dalcarnlien zum Druck	605
<i>Schroeder</i> (Io. Wilh.) Observationum philologico-criticarum in difficiliora Psalm. loca, fasciculus	139
<i>Schröckh</i> (Joh. Matth.) allgemeine Weltgeschichte für Kinder I-IV. Theil	710
<i>Schros-</i>	

Erstes Register

Schroeter (Io. Sam.) Musci Gottwaldiani Testaceorum etc. Tabulae	591
Schultens (Hend. Alb.) resp. Kantelaar, Specimen observatt. philologico - criti- carr. in quaedam V. T. loca	217
Schütz (Chr. Gottfr.) Xenoph. Memorabilia Socratis	307
Schwarz (Olof.) Diss. methodus Muscorum illustrata prael. Car. a Linné	733
Shaw (Wilk.) a Galic and English Diction- nary 2 voll.	35
Signore (P. Lorenzo del) Marmi Riccar- diani disegni della Censura del Marchese Scipione Maffei	726
Silins (L. Italicus) von J. B. le Jeune de Villebrune edit et übersezt	257
Sinner (Job. Rud.) Voyage dans la Suisse occidentale 1r Band	I
— — — 2r Band	154
Sophoclis Philoctetes cur. Gedicke	308
Soulavie (Giraud) Histoire naturelle de la France meridionale T. 3 4.	529
— — — Oeuvres complètes de Mr. le Chev. de Hamilton	531
Stalkart (Marmudake) Naval Architecture	705
Steideler (Raph. Job.) Sammlung vers- chiedener chirurgischen Beobachtungen, 3r Band	254
Stellini (Jacobi) Opera omnia vol. I-IV.	354
Stoll (Casp.) Abbildungen und Beschrei- bungen von Ectaden und Wanzen Nr. IV.	176
Strobel (Geo. Theodor) Miscellaneen litterarischen Inhalts 3. 4 und 3te Samml.	65
Stroth (F. A.) Theocritus	305
— — — Aegyptiaca P. I.	827

Ende

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Succow (Ge. Ad.) Mineralogische Beschreibung des natürlichen Turpeths	573
Sahl (Ludw.) Verzeichniß der vor 1500 gedruckten auf der öffentlichen Bibliothek zu Paderb befindlichen Schriften	271
Suiffen (Constantin) hat Theil an dem Holländischen Werke	376
Sulzer (Franz Joseph) Geschichte des transalpinischen DACIENS I. Th. 2. B.	223

T.

Theocriti Idyllia cur. Stroth.	305
Tissot Gymnastique medicinale et chirurgicale, deutsch	524
Trapp (L. C.) Wochenblatt für die Schulen	236

U. V.

Verri (Pietro Conte) sull' Indole del Piacere e del Dolore, sulla felicità e sulla Economia politica	396
Villebrune (Jean. Bapt. le Fort de) C. Silii Italici de bello Punico Poëma	257
— Aphorismi Hippocratis	299
Vngar (Raph.) B. Balbini Bohemia doctora I - III.	938
Voet (Joh. Euseb.) Rasterwerk geben Panzer und Bischof deutsch heraus I - 3te Platte	752

W.

Wagner (Carolus) Analecta Scëporum sacri et profani RI - IV.	77
Watson (Rob.) chemical Essays vol I.	443

Weig

Weitz (Friedr. Aug.) Hallers auserlesene chirurgische Disputationen im Auszuge 3r Band	592
Wenk (J. A. W.) Entwurf der Geschichte der oesterreichischen und Preussischen Staaten 1. Abth.	734
Wepfer (Job. Heinr.) philologische und kritische Fragmente 1r Heft	643
Weppe (J. A.) Kirchenvisitation	108
Wiegand (Job. Christi.) Vorrede zu Hofpfners Abb. vom Brechweinstein	320
Winckelmann (Job.) Französische Uebersetzung der Geschichte der Kunst durch Hrn. Prof. Huber, 3 Bände	775
Wolke ist Verfasser der Beschreibung der zum Elementarwerke gehörigen Kupfer	237
Wolf (Job. Christoph.) Reise nach Zellan	670
Wolf (Friedr. Aug.) giebt Plato's Symposium heraus	675
Wöltje (Friedr. Joach.) Deduction: Nähere Erläuterung s. w.	182
X.	
Xenophon's Memorabilia Socratis cur I. C. Zeune	307
— — — — — cur. Schlütze	307
Z.	
Zapf (Geo. Wilh.) Litteratur der alten und neuen Geschichte	139
— — — — — Contr. Peutingeri sermones conuiales de mirandis Germaniae antiqq.	175
— — — — — Brief über die Absicht einer litterarischen Reise	175
Zeune (Io. Carol.) Xenophon's Memorabilia Socratis	307



Zwentes Register

über die

Zugabe der Göttingischen
gelehrten Anzeigen 1782.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung f. Universität

Alia f. Ephemerides

Alia Sanctorum, October 2. 3 und 4r B.
oder 48. 49. 50. des ganzen Werks

369

America f. Raynal

Amsterdam, das gelehrten Gesellschaft
Schriften f. Ephemerides

Annalen der Bayrischen Litteratur f. Ephe-
merides

Apotheke : Schwedisches Apothekerbuch,
nach der zweyten verbesserten Originals
ausgabe mit einigen Anmerkungen Hrn.
Prof. Leonhardi

618

Archiv, diplomatisches, zu Florenz f. Con-
getturs

Armenanstalten : Ordre d'administration
pour le soulagement des pauvres de la
Paroisse de St. Sulpice

779

XX

B.

Zweytes Register

B.

Batavia, gel. Ges. Schriften f. Ephemer.	
Beherzigungen für diejenigen, welche sich dem Forsthaushalte als Vorgesetzte zu widmen denken	701
Belustigungen, historisch, moralisch und politisch abgefaßt, für alle Stände 1. 2r Th.	816
Beobachtungen über den Ackerbau	384
Berlin, Nouv. Memoires de f. Ephemerides	
Beschreibung der Kupfer des Elementarwerks, erste 53 Tafeln	237
Bollandisten f. Acta Sanctorum	
Briefe f. Universität	

C.

Cäsar, der kleine nach Coventry f. Schauspiel	
Citoyen Soldat f. Soldat	
Code Corse	593
Comödie: Die jungen Spieler, oder: böse Gesellschaften verderben gute Sitten	32
Congetture di un Socio Etrusco sopra una Carta Papiracea dell' Archivio diplomatico di Granduca di Toscana	746
Cornaro Flaminio f. Lebensbeschreibungen	
Crusius, D., und D. Ernesti, ein Dialog	528

D.

Deduction: Nähere Erläuterung und Rechtfertigung der Appellation der drey vorliegenden Stände zu Hildesheim an den Reichshofrath	182
Deduction: Fürstlich - Löwensteinische beurkundete Nachricht für das Publikum von dem Wertheimischen Simultaneo in poss. et petitorio	287
	Di.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Dictionnairen, Nya Swenska Economiska	
2r Theil.	689
Diplomatisches Archiv zu Florenz f. Con-	
getturre	
Drama f Libanon	

E.

Einleitung und Entwurf zum Versuche einer	
Religionsvereinigung in Deutschland	129
Elementarwerk f. Beschreibung	
Entwurf einer Religionsvereinigung f.	
Einleitung.	

Ephemerides, Monath- und Wochenschriften, periodische Werke, Schriften gelehrter Gesellschaften.

1) Der Deutschen

Nouveaux Memoires de l'Academie Ro-	
yale des Sciences et belles lettres de	
Berlin année 1779	49
Acta Societatis lablonouianae T. V.	241
Oekonomische Nachrichten der patriotischen	
Gesellschaft in Schlesien 1780. 1781.	
8. gr B. oder neue Nachrichten 1. 2. B.	491
Wochenblatt für die Schulen	286

2) Der Engländer und Schottländer

Philosophical Transactions vol. LXX.	
p. II.	321

3) Der Franzosen

Memoires de littérature, tirés de Regi-	
stres de l'Académie Royale des In-	
scriptions et belles lettres T. XLI.	753
X X 2	Me-

Zweytes Register

Memoires de Mathematique et de physique presentés à l'Academie royale des sciences 9r Theil 17

4) Der Holländer

Verhandelingen uitgegeven door de Hollandse maatschappij der Wetenschappen te Harlem, XIX, 2. XX, 1. XVII, 2. 817

Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwsch genootschap der Wetenschappen te Vlissingen 6. 7. Deel 273

Verhandelingen uitgegeven door de maatschappij der bevordering van de Landbouw te Amsterdam 1. 2. Deel 641

Verhandelingen van het bataafsch Genootschap der proefondervindelyke wysbegeerte te Rotterdam Deel VI. 177

Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Konsten en Wetenschappen, 1 Deel, Holländischer Abdruck 305

Ernesti f. Crusius

Essays, Nouveaux, sur la noblesse 1r Th. 542

F.

Florenz f. conjecturae

Jorſtwiſſenſchaft f. Beberzigungen

G.

Gefchichte der Stadt Röniggrätz 1r Theil 142

allgemeine Weltgeschichte 42r Theil 186

— — — 43r Theil 187

H.

H.

- Harlem , dafiger gelehrten Gefellſchaft !
 Schriften f. Ephemerides
 Hildesheimiſche Medicinalordnung 518
 — Appellation an den Reichshofrath
 f. Deductionen
 Hiſtorie : (f. auch vorher Geſchichte.) Neue
 Welt- und Menſchengefchichte, eine Uebers
 ſetzung der Hiftoire nouvelle de tous les
 penples du monde von Prof. Hiſmann
 1r Band 72
 Hiftoire nouvelle de tous les Peuples du
 monde T. VI- XII. 167
 — — — Partie de l'hiftoire
 moderne T. I- VIII. 165
 Hiftoire des Infectes f. Inſecten
 History of Quadrupeds f. Naturgeſchichte
 Holländer in Oſtindien, ihr gegenwärtiger
 Zuſtand 188

I.

- Influenza in Rußland. 672
 Inſecten: Hiftoire des Infectes nuisibles
 à l'homme, aux beſtiaux, à l'agriculture
 et au jardinage 239

K.

- Kindermord: durch die Preisfrage von
 den Mitteln dawider veranlaſſte Schriften 615
 Kirchenvifitation ein Gedicht 108
 Königgrätz f. Geſchichte
 Kriegskunſt f. Préjugés
 Kunſt, das ſichtbar Erhabne der bildenden
 f. Verſuch

Zweytes Register

L.

Lebensbeschreibungen: Vita di Sebastiao Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di Pombal 1-3. Theil	97
— — — — — 4. Theil	380
Vita di Flaminio Cornaro	496
Lexicon: Reise, Post, und Zeitungserzählung von Deutschland, von Haubold 2 Band	816
Libanon, der Mönch von, ein Drama	270
Löwenstein f. Deductionen	
Lustspiel f. Comödie	
Lyon f. Preisfragen	

M.

Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises 1r Jahrgang	505
Memoires f. Ephemerides	
Mineralogie Sicilienne	33
Mönch von Libanon f. Schauspiele	

N.

Naturgeschichte der Insecten f. Insecten	
History of Quadrupeds vol. I. II.	776
Necker	718
Noblesse, Essays nouveaux sur la, T. I.	542

O.

Oekonomien f. Dictionnairen u. Schlesien	
---	--

P.

Pariser Academieschriften, f. Ephemerides	
Pombal f. Lebensbeschreibungen	
	Preis

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1782.

Preisfragen der Exoner. Academie der Wissenschaften, schönen Känntnisse und Künste auf 1783	734
Preisaufgaben eines Freundes der schönen Wissenschaften zu Mannheim auf 1782	208
<i>Prejugés et fantaisies militaires par un offi- cier autrichien</i>	458

Q.

Quadrupeds f. Naturgeschichte

R.

<i>Raccolta di Opuscoli scientifici e letterari di ch. Autori Italiani B. VII-X.</i>	785
Reglement concernant la propriété des Vaisseaux et la conservation des Equi- pages	196
Reisen: Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale T. 1. 2.	I
Religionsvereinigung f. Einleitung	
<i>Riccardiani Marmi</i> f. 1. Reg. Signore	
Rotterdammer gelehrter Gesellschaft Schrif- ten f. Ephemerides.	

S.

Schauspiele: der Mönch von Libanon	270
— — — — — der kleine Cäsar	416
Schiffahrt f. Reglement	
Schulen, Wochenblatt für sie f. Ephemerides	
Schlesien: ökonomische Nachrichten der das sigen patriotischen Gesellschaft f. Ephe- merides	
Schweiz f. Reisen	

Si

Sicilien f. *Mineralogie*

Soldat, le, Citoyen

346

Statistik f. *Materialien*

Subpica, St., f. *Armenanstalten*

T.

Thelyphthora vol. II. III.

5

Transactions f. *Ephemerides*

U. u. V.

Verhandelingen f. *Ephemerides*

Versuch, über die Religionsvereinigung f.
Einleitung

— über das sichtbar Erhabne in der
bildenden Kunst

523

Vita f. *Lebensbeschreibungen*

Olissingen, dafiger gelehrten Gesellschaft
Schriften, f. *Ephemerides*

Universität: Abhandlung, was die Un-
versitäten in den R. R. Erblanden sind
und was sie werden können

763

Das Universitätswesen in Briesen

765

Voyage f. *Reisen*

Vulcani o monti ignivomi II tomi

190

W.

Wertheim, dafige Unruhen, f. *Deductionen*

Wochenblatt f. *Ephemerides*.

at

OCT 10 1940